UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

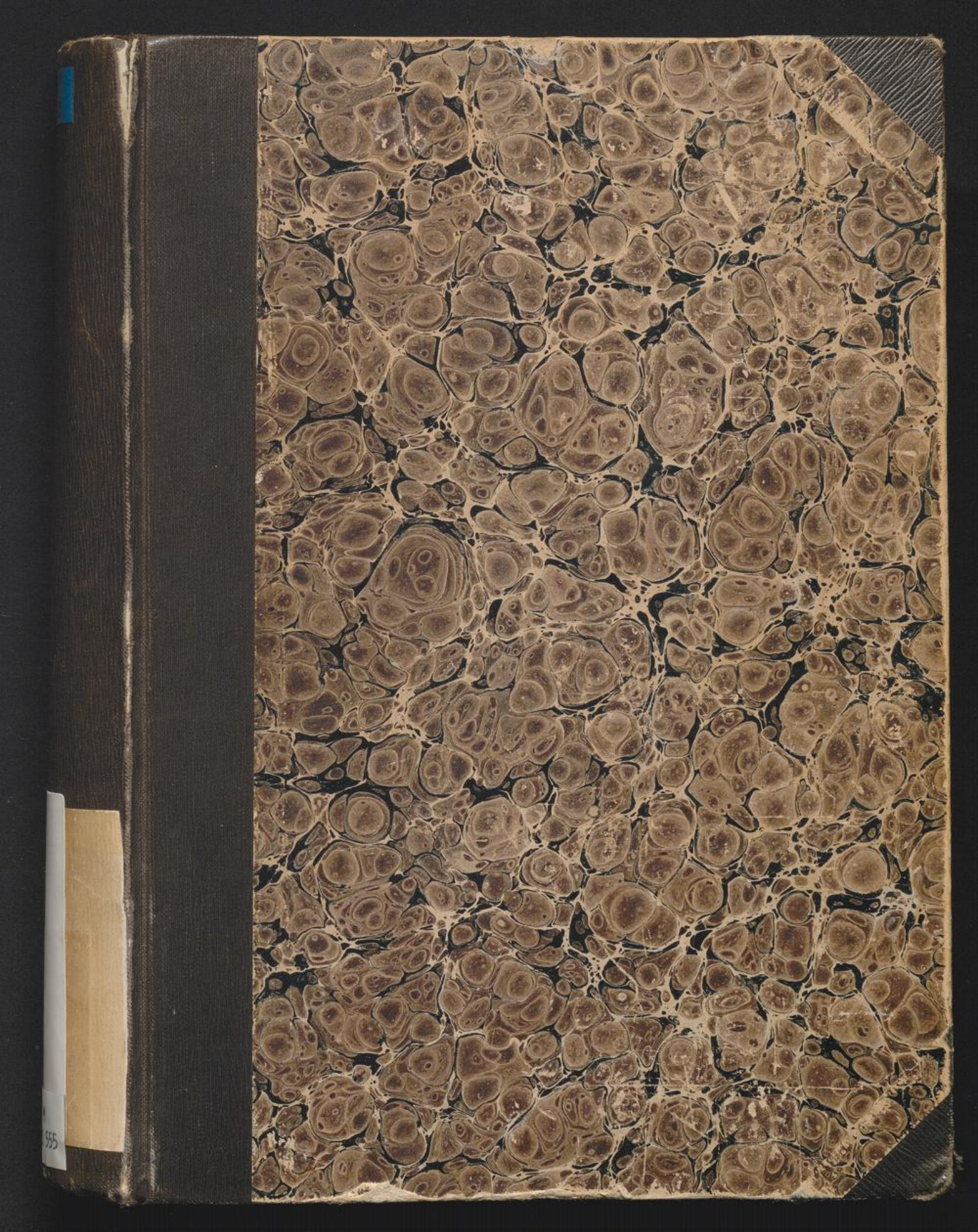
Geschichte der Architektur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart dargestellt

Lübke, Wilhelm

Leipzig, 1884

urn:nbn:de:hbz:466:1-80312

Visual Library



555

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

W. LÜBKE

GESCHICHTE DER ARCHITEKTUR

ERSTER BAND

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

E. K. 447

GESCHICHTE

DER

ARCHITEKTUR

VON DEN

ÄLTESTEN ZEITEN BIS ZUR GEGENWART

DARGESTELLT

VON

WILHELM LÜBKE.

03
M
21555

SECHSTE VERMEHRTE UND VERBESSERTE AUFLAGE

ERSTER BAND

MIT 560 HOLZSCHNITT-ILLUSTRATIONEN



LEIPZIG 1884
VERLAG VON E. A. SEEMANN

Staatsbauschule Höxter a. d. Weser
Fach- und Ingenieurschule für Hoch- und Tiefbau
Bücherei
EK 12.50
K CI/L4

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von August Pries in Leipzig.

Vorwort zur fechften Auflage.

Bei Bearbeitung dieſer neuen, ſchon ſeit Jahren nöthig gewordenen Auflage ſtellte ich mir zunächſt die Aufgabe, manche Partieen weiter auszuführen und die einzelnen Haupttheile gleichmäßiger zu geſtalten. Vornehmlich galt dies für die Epochen der neueren Baukunſt ſeit Beginn der Früh-Renaiſſance, die nunmehr den übrigen Abſchnitten gleichartiger zur Seite tritt. Doch bemerke ich, daß auch jetzt erſchöpfende Vollſtändigkeit, oder gar ſtatiſtiſche Ausführlichkeit abſichtlich ausgeſchloſſen blieb. Denn wahrhaft geſchichtliche Darſtellung erkenne ich nur da, wo die leitenden Grundgedanken durch die wichtigſten Thatſachen erläutert, nicht durch Ueberfülle des Stoffes erſtickt werden.

Sodann galt es ſelbſtverſtändlich, auf dem ganzen weiten Gebiete Alles heranzuziehen, was die Forſchung im Laufe des letzten Decenniums an neuen Thatſachen ermittelt hat. Die größte Ausbeute liegt diesmal, wie kaum geſagt zu werden braucht, im geſammten Bereiche des Alterthums, und zwar des klaſſiſchen wie des vorklaſſiſchen. Die großen Entdeckungen Schliemann's, denen ſich diejenigen Cesnola's anſchließen, haben für die Urgeſchichte der griechiſchen Kunſt und ihr Herauswachſen aus der orientaliſchen überraſchende Aufſchlüſſe gebracht. Für Aegypten liegt in Perrot's und Chipiez' Werk eine ſo gut wie erſchöpfende Darſtellung vor. Für die griechiſche Kunſt haben beſonders die Ausgrabungen von Olympia nach den verſchiedenſten Zweigen architektoniſchen Schaffens die wichtigſten Ergebniſſe gebracht. Die helleniſtiſche Zeit hat durch die großartigen Entdeckungen von Pergamon neues Licht erhalten. Conze's Arbeiten über Samothrake, Bohn's Publikation über die Propyläen ſind als hervorragende Monographien zu nennen. Endlich iſt Durm's zuſammenfaſſende Darſtellung der griechiſchen Architektur reich an neuen Beobachtungen und eigenthümlichen Auffaſſungen.

Für das Mittelalter hat in jüngſter Zeit ein Nachlaſſen der Forſchung ſtattgefunden. Die bedeutendſte Arbeit auf dieſem Gebiet hat ohne Frage O. Mothes in ſeiner Geſchichte der mittelalterlichen Baukunſt Italiens geliefert, neben welcher die geiſtreichen Aufſätze Boito's zu nennen ſind. In Deutſchland iſt durch die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

vom Preußiſchen Staat in Angriff genommene Inventariſation der Denkmäler, der ſich diejenige in Elſaß-Lothringen und die kürzlich mit großer Umſicht begonnene im Königreich Sachſen anſchließen, eine werthvolle Bereicherung des Materials geboten worden.

Die italieniſche Renaiſſance hat durch die ſchönen Arbeiten Baron H. von Geymüller's und des zu früh verſtorbenen Laspeyres, durch die Publikationen Hans Semper's, Rob. Reinhardt's, J. Raſchdorff's in manchen Partieen treffliche Darſtellungen erfahren. Für die franzöſiſche liegt in dem prächtig ausgeſtatteten, in ſtetigem Fortſchreiten begriffenen Werk von Paluſtre manches Neue vor, dem ſich meinerſeits die Ergebniſſe einer Studienreiſe im Süden des Landes anſchließen. Was die deutſche Renaiſſance betrifft, ſo hat das Ortwein'ſche Sammelwerk in unabläſſiger Thätigkeit eine unabſehbare Welt von Kunſtwerken ans Licht gezogen, während ich in der zweiten Auflage meines Werkes das Thema ebenfalls erſchöpfender und mit mancherlei Bereicherungen durchgearbeitet habe und für die künſtleriſche Anſchauung das bekannte ſchöne Werk von Fritſch Erfreuliches bietet. Endlich hat man auch angefangen, den lange vernachläſſigten Epochen des Barocco und Rococo die ihnen gebührende Aufmerkſamkeit zu Theil werden zu laſſen. Hier ſind Dohme's Aufſätze mit Auszeichnung zu nennen, denen ich aus eigenen Anſchauungen und Studien Manches beizufügen habe.

Unter Verwerthung dieſes ganzen Materiales wird ſich die Darſtellung der Baugeſchichte nunmehr vollſtändiger abrunden und reifer entwickeln laſſen. Eine große Zahl neuer Illuſtrationen, die zum Theil an die Stelle des als unzulänglich Ausgeſchiedenen treten wird, ſoll dem Texte die größtmögliche Anſchaulichkeit verleihen.

Oberſalzberg, Penſion Moritz 26. Aug. 1884.

W. L.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

INHALT.

Seite

Einleitung 1

Erſtes Buch. Die alte Baukunſt des Orients.

Erſtes Kapitel. Aegyptiſche Baukunſt 3
1. Land und Volk 3
2. Denkmäler des alten Reiches 6
3. Grundform des ägyptiſchen Tempels 14
4. Denkmäler des neuen Reiches 17
5. Alte Monumente im untern Nubien 26
6. Spätere Formen 28
7. Styl der ägyptischen Architektur 31

Zweites Kapitel. Babyloniſch-aſſyriſche Baukunſt 37

Drittes Kapitel. Perſiſche Baukunſt 63

Anhang. Sassanidische Baukunſt 75

Viertes Kapitel. Phöniziſche und hebräiſche Baukunſt 79

Fünftes Kapitel. Kleinaſiatiſche Baukunſt 95

Sechstes Kapitel. Indiſche Baukunſt 102
1. Land und Volk 102
2. Freibauten 105
3. Grottenanlagen 115

Zweites Buch. Die klaſſiſche Baukunſt.

Erſtes Kapitel. Die griechiſche Baukunſt 127
1. Land und Volk. Anfänge 127
2. Syſtem der griechiſchen Baukunſt 146
3. Der doriſche Styl 166
4. Der ioniſche Styl 174
5. Die Epochen der griechiſchen Architektur 192
Erſte Epoche. Von der Soloniſchen Zeit bis auf Kimon 196
Zweite Epoche. Von Kimon bis zur makedoniſchen Oberherrſchaft 212
Dritte Epoche. Von der makedoniſchen Oberherrſchaft bis zur römiſchen Eroberung 228

Zweites Kapitel. Die etruskiſche Baukunſt 251

Drittes Kapitel. Die römiſche Baukunſt 269
1. Charakter des Volkes 269
2. Syſtem der römiſchen Architektur 270
3. Ueberſicht der geſchichtlichen Entwicklung und der Denkmäler. 282
4. Aeſthetiſche Würdigung und geſchichtliche Bedeutung der römiſchen Architektur . 335

Drittes Buch. Die altchriſtliche Baukunſt.

Erſtes Kapitel. Die altchriſtliche Baukunſt im Römerreiche 339
1. Vorbemerkung 339
2. Der altchriſtliche Baſilikenbau 340
3. Andere Bauanlagen 366
4. Die Denkmäler Central-Syriens 372

Zweites Kapitel. Die byzantiniſche Baukunſt. 385
1. Vorbemerkung 385
2. Byzantiniſches Bauſyſtem 387
3. Die Denkmäler und die hiſtoriſche Entwicklung. 391

Drittes Kapitel. Die altchriſtliche Baukunſt bei den Germanen 403

Anhang. Die georgiſche und armeniſche Baukunſt 418

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Seite

Viertes Buch. Die muhamedaniſche Baukunſt.

Erſtes Kapitel. Die Völker des Islam 425
Zweites Kapitel. Styl der muhamedaniſchen Baukunſt 427
Drittes Kapitel. Aeuſsere Verbreitung des muhamedaniſchen Styls 435
1. In Syrien, Aegygten und Sicilien 435
2. In Spanien. 441
3. In Indien, Perſien und der Türkei. 449
Anhang. A. Ruſſiſche Baukunſt. 464
B. Walachiſche und ſerbiſche Baukunſt. 466

Fünftes Buch. Die chriſtlich-mittelalterliche Baukunſt.

Erſtes Kapitel. Charakter des Mittelalters 475
Zweites Kapitel. Der romaniſche Styl 480
1. Zeitverhältniſſe 480
2. Das romaniſche Baufyſtem 483
a. Die flachgedeckte Baſilika 483
b. Die gewölbte Baſilika. 502
c. Der ſogenannte Uebergangsſtyl. 511
d. Abweichende Anlagen und Profanbauten 523
3. Die äuſsere Verbreitung 539
a. Deutſchland 539
In den ſächſiſchen Ländern 539
In Thüringen und Franken 543
In den Rheinlanden 547
In Weſtfalen und Heſſen. 565
Im ſüdlichen Deutſchland 572
In den öſterreichiſchen Ländern 586
Im norddeutſchen Tieflande 595
b. Italien 601
In Mittelitalien 601
In Sicilien und Unteritalien 610
In Venedig. 615
In der Lombardei 616
c. Frankreich 624
Im ſüdlichen Frankreich 625
Im nördlichen Frankreich. 635
d. Spanien und Portugal 639
e. Groſsbritannien und Skandinavien 657

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Verzeichnifs der Abbildungen.

Fig.

1. Pyramide von Dafchur. (Nach Vyfe u. Perring.) S. 7.
2. Cheops-Pyramide. Durchfchnitt. (Perring.) 8.
3. Sarkophag des Mencheres. 8.
4. Plan der Pyramiden zu Gizeh. (Chipiez.) 9.
5. Plan des Sphinx und des Sphinxtempels. (Chipiez.) 11.
6. Privatgrab von Gizeh. (Brugfch.) 12.
7. Felsfaçade von Beni-Haffan. 13.
8. Säule von Beni-Haffan. 13.
9. Pflanzenfäule von Beni-Haffan. 13.
10. Tempel zu Edfu (Façade). 14.
11. Tempel des Chons zu Karnak (Vorhof). 15.
12. Tempel des Chons zu Karnak (Längendurchfchnitt und Grundrifs). 15.
13. Tempel von Karnak (Säulenfaal). 16.
14. Tempel von Karnak (Lepfius). 18.
15. Tempel von Luksor. Grundrifs. (Chipiez.) 19.
16. Längenfchnitt des Pavillons von Medinet-Habu. (Chipiez.) 23.
17. Aegyptifches Wohnhaus. 23.
18. Aegyptifche Villa. (Chipiez.) 24.
19. Tempel von Elephantine. (Chipiez.) 25.
20 u. 21. Grotte von Girfcheh. Grundrifs und Längenfchnitt. (Chipiez.) 27.
22. Oeftlicher Tempel auf Philä (Grundrifs). 29.
23. Weftlicher Tempel auf Philä (Grundrifs) 29.
24. Weftlicher Tempel auf Philä. 29.
25. Tempel zu Edfu (Grundrifs). 30.
26. Tempel zu Edfu (Querfchnitt). 30.
27. Aegyptifches Kranzgefims. 32.
28. Geflügelte Sonnenfcheibe. 32.
29. Säulenkapitäl von Beni-Haffan. 33.
30. Säule von Medinet-Habu. 33.
31. Säule von Lukfor. 33.
32. Säule von Theben. 34.
33. Säule von Denderah. 34.
34. Pfeiler vom Rameffeum (Chipiez.) 35.
35. Wandbekleidung von einem Palafte zu Warka. 40.
36. Portal von Khorfabad. 43.
37. Portalbekleidung von Khorfabad. 43.
38. Palaft von Kujjundfchik. (Ferguffon.) 45.
39. Palaft von Khorfabad. (Nach Place.) 47.
40. Affyrifcher Palaft. Relief von Kujjundfchik. (Layard.) 54.
41. Brüftungsmauer aus Khorfabad. 54.
42. Ornament von Kujjundfchik. 54.
43. Baum des Lebens. 55.
44. Portaldecoration. Kujjundfchik. 56.
45. Säulendarftellungen. Relief von Kujjundfchik. 57.
46. Affyrifches Zelt. 58.
47. Säulengalerie von Khorfabad. (Place.)
48. Stufenpyramide. Relief von Kujjundfchik. (Rawlinfon.) 59.
49. Tempel auf einem Relief von Khorfabad. (Botta.) 60.
50. Wohngebäude. Relief von Kujjundfchik. (Layard.) 60.
51. Befeftigtes Lager. (Place.) 61.
52. Grab des Cyrus. 65.
53. Grab des Darius. (Coste et Flandin.) 66.
54. Die Palafttrümmer von Perfepolis. 67.
55. Grundrifs von Perfepolis. (Nach Texier und Coste-Flandin.) 68.
56. Palaft des Darius zu Perfepolis. 69.
57. Säule von der Halle des Xerxes zu Perfepolis. 73.
58. Vom öftlichen Porticus der Halle des Xerxes. 73.
59. Palaft zu Ktefiphon. 76.
60. Palaft von Firuz-Abad. Grundrifs. 77.
61. Palaft von Firuz-Abad. Saal. 77.

Fig.

62. Grabdenkmal zu Amrith. 81.
63. Grabanlage zu Amrith. 82.
64. El Maabed, Tempelcella zu Amrith. 83.
65. Eine der Doppelcellen zu Amrith. 83.
66. Südfeite vom Unterbau des Salomonifchen Tempels 85.
67. Von den Königsgräbern zu Jerufalem. 91.
68. Von einem jüditchen Sarkophag. 92.
69. Sogenanntes Grab des Abfalom. 93.
70. Sogenanntes Grab des Tantalos. 96.
71. Sogenanntes Grab des Midas bei Dogan-lu. 97.
72. Lycifcher Sarkophag. 98.
73. Lycifches Felsgrab. 98.
74. Felsgräber zu Myra. (Kugler.) 99.
75. Ionifch-lycifche Grabfaçade. Telmiffos. 100.
76. Grabfaçade zu Myra. 101.
77. Indifche Siegesfäule. 105.
78. Ornament des Säulenhalfes. 105.
79. Tope von Sanchi. 106.
80. Tuparamaya-Tope auf Ceylon. 108.
81. Pagode von Tiruvalur. 109.
82. Saal des Tempels von Chillambrom. 110.
83. Perumal-Pagode zu Madura. (Ferguffon.) 111.
84. Vimala Sah's Tempel auf dem Berge Abu. 113.
85. Grotte zu Karli. Grundrifs. 116.
86. Grotte zu Karli. Längenfchnitt. 116.
87. Kailafa zu Ellora. Grundrifs. 117.
88. Kailafa zu Ellora. 118.
89. Grotte von Elephanta. 119.
90 und 91. Pfeiler aus den Grotten von Ellora. 120.
92. Säule von Ajunta. 121.
93 und 94. Kyklopifches Mauerwerk. 129.
95. Thor zu Delos. (Reber.) 130.
96. Thor zu Phigaleia. (Reber.) 130.
97. Löwenthor zu Mykenae. (Durm.) 131.
98 u. 99. Schatzhaus des Atreus zu Mykenae. (Reber.) 132.
100. Details vom Schatzhaufe zu Mykenae. 133.
101. Reftaurirte Säule vom Schatzhaufe zu Mykenae. 133.
102. Von der Decke im Schatzhaus zu Orchomenos. (Schliemann.) 135.
103. Grabftele aus Mykenae. (Schliemann.) 136.
104. Mäanderband von Mykenae. (Schliemann.) 137.
105. Porphyrfriefe von Mykenae. (Schliemann.) 137.
106. Von einer viereckigen Säule zu Mykenae. (Schliemann.) 138.
107—109. Goldene Knöpfe aus Mykenae. Natürliche Gröfse. (Schliemann.) 138.
110. Diadem aus Mykenae. (Schliemann.) 139.
111 u. 112. Gold-Agraffen aus Mykenae. (Schliemann.) 140.
113. Goldfigürchen der Aftarte aus Mykenae. (Schliemann.) 141.
114 u. 115. Schmuckfachen aus Mykenae. (Schliemann.) 141.
116. Tempelmodell aus Mykenae. (Schliemann.) 142.
117. Apolloheiligthum auf Delos. 144.
118. Von der Vase des Ergotimos. (Archäol. Zeit. 1850.) 145.
119. Akroterion vom Heraion zu Olympia. 148.
120. Durchfchnitt zu Fig. 119. 148.
121. Stirnziegel vom Tempel der Artemis zu Eleufis. 149.
122. Vom Dach des Geloer Schatzhaufes zu Olympia. 149.
123. Dach vom Heraion zu Olympia. 149.
124. Tempel des Pofeidon zu Paeftum. (Querfchnitt.) 151.
125. Templum in antis. 152.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fig.
126. Amphiproſtylos. 152.
127. Doppelhalle aus Pergamon. (Preufs. Jahrb. f. Kunſtwiſſenſchaft.) 153.
128. Von der Incantada zu Salonichi. 154.
129. Buleuterion zu Olympia. Grundrifs. 155.
130. Giebelſima vom Buleuterion zu Olympia. 155.
131. Waſſerſpeier vom Buleuterion zu Olympia. 156.
132. Theater zu Segeſta (Grundrifs). 157.
133. Theater von Segeſta. (Nach Strack.) 157.
134. Stadion von Meſſene. 159.
135. Theater und Hippodrom zu Peſſinus. (Durm.) 160.
136. Palaeſtra zu Olympia. 161.
137. Thor zum Gymnaſion in Olympia. 162.
138. Gymnaſion zu Alexandreia-Troas. (Durm.) 163.
139. Lyſikratesdenkmal in Athen. 164.
140. Bekrönung einer griechiſchen Grabſtele. 165.
141. Parallele doriſcher Säulen. 166.
142. Aufriſs der doriſchen Säule ſammt Gebälk. 166.
143. Bemaltes doriſches Säulenkapitäl. 167.
144. Bemaltes doriſches Antenkapitäl. 167.
145. Kapitäl vom Tempel zu Korinth. 168.
146. Kapitäl vom ſogen. Theſeion zu Athen. 168.
147. Vom Tempel der Demeter zu Paeſtum. 168.
148. Doriſches Kapitäl. Sogen. Theſeustempel. 169.
149. Heftbänder vom Säulenhalſe. 169.
150. Doriſcher Fries mit Kranzgeſims. 171.
151. Doriſche Deckenbildung. 172.
152. Mäanderſchemata. 172.
153. Themistempel zu Rhamnus. 173.
154. Niketempel zu Athen. 175.
155. Vom Athenatempel zu Priene. 176.
156. Vom Heratempel zu Samos. 176.
157. Säulenbaſis. T. am Iliſſos. 176.
158. Säulenbaſis. Erechtheion. Oſthalle. 176.
159. Antenbaſis. Erechtheion. Oſthalle. 176.
160. Säulenbaſis. Erechtheion. Nordhalle. 177.
161. Antenbaſis. Erechtheion. Nordhalle. 177.
162. Ioniſches Kapitäl. Athenatempel zu Priene. 177.
163. Seitenanſicht des ioniſchen Kapitäls vom Athenatempel zu Priene. 177.
164. Ioniſche Baſis und Kapitäl. 178.
165. Grundrifs des normalen ioniſchen Kapitäls. 179.
166. Grundrifs des ioniſchen Eckkapitäls. 179.
167. Innere Anſicht des ioniſchen Eckkapitäls. 179.
168. Ioniſche Ordnung. Athenatempel zu Priene. 180.
169. Gebälk vom Athenatempel zu Priene. 181.
170. Attiſch-ioniſche Ordnung. Nordhalle des Erechtheion. 182.
171. Kapitäl der Ante und Wand. Vom Erechtheion. 183.
172. Apollotempel von Milet. Pilaſterkapitäl. 183.
173. Seitenanſicht zu Fig. 172. 183.
174. Kapitäl von Pfeiler und Wand. Apollotempel von Milet. 184.
175. Niketempel zu Athen (Grundrifs der Vorhalle, Decke). 184.
176. Ioniſcher Tempel. 185.
177. Korinthiſche Ordnung. Lyſikrates-Denkmal. 186.
178. Säulenbaſis von Mylaſa. 187.
179. Kapitäl vom Thurm der Winde. 188.
180. Kapitäl vom Tempel des Apollo Didymaeos bei Milet. 189.
181. Antenkapitäl von Eleuſis. 190.
182. Kranzgeſims vom Thurm der Winde. 191.
183. Parallele doriſcher Kapitälformen. 195.
184. Mittlerer Burgtempel zu Selinunt. 198.
185. Südlicher Burgtempel zu Selinunt. 198.
186. Tempel der Concordia zu Agrigent. 197.
187. Apollotempel zu Selinunt. 199.
188. Zeustempel zu Agrigent. 199.
189. Poſeidontempel zu Paeſtum. 200.
190. Poſeidontempel zu Paeſtum. 201.
191. Innere Anſicht des groſsen Tempels zu Paeſtum. 203.
192. Tempel zu Aſſos (Grundrifs). 204.
193. Tempel zu Aſſos, wiederhergeſtellt. 205.
194. Zeustempel zu Athen. 207.
195. Heraion zu Olympia. 207.
196. Tempel zu Olympia. Reſtaurirte Anſicht. 209.
197. Zeustempel zu Olympia. 210.
198. Moſaikboden aus dem Tempel von Olympia. 211.
199. Der Parthenon von Weſten. (Nach F. Thierſch.) 213.
200. Grundrifs des Parthenon. (Nach Treu.) 214.
201. Aufbau der Nordoſtecke des Parthenon. 215.
202. Grundrifs des ſogen. Theſeustempels. 217.
203. Propyläen zu Athen. 219.
204. Reſtaurirte Anſicht der Akropolis. (Nach Thierſch.) 220.
Fig.
205. Nordweſtliche Anſicht des Erechtheion. (Niemann.) [Nach den Wiener Vorlegeblättern.] 221.
206. Grundrifs des Erechtheions. 222.
207. Karyatidenhalle vom Erechtheion. 223.
208. Thür vom Erechtheion. 224.
209. Details zu Fig. 208. 225.
210. Grundrifs des Nemeſistempels zu Rhamnus. Decke und Fufsboden. 226.
211. Halle zu Thorikos. 226.
212. Apollotempel zu Baſſae. 227.
213. Kapitäl aus dem Apollotempel zu Baſſae. 227.
214. Die Heiligthümer von Eleuſis. 232.
215. Tempelreſte auf Delos. (Nach Durm.) 233.
216. Sogenannter Demeter-Tempel zu Paeſtum. 235.
217. Sogenannte Baſilika zu Paeſtum. 235.
218. Mauſoleum zu Halikarnaſs. Reſtaurirte Anſicht. 237.
219. Von der Säulenhalle des Mauſoleums. 238.
220. Tempel des Apollo Didymaeos, Milet. (Durm). 239.
221. Säule vom Artemiſion zu Epheſos. 239.
222. Rundbau der Arſinoë auf Samothrake. Reſtaurirt von Niemann. 241.
223. Philippeion zu Olympia. Grundrifs. 242.
224. Reſtauration des groſsen Altarbaues zu Pergamon, von R. Bohn. 244.
225. Vom Monument des Lyſikrates in Athen. 246.
226. Altis von Olympia. Grundrifs. 248.
227. Reſtaurirte Anſicht des Feſtplatzes von Olympia. (Nach R. Bohn.) 249.
228. Quellhaus zu Tusculum (Canina). 253.
229. Thor zu Volterra (Canina). 254.
230. Canal der Marta. (Dennis.) 255.
231. Grundrifs des etruskiſchen Tempels. 256.
232. Etruskiſcher Tempel. Façade. 256.
233. Säule von der Cucumella zu Vulci. 257.
234. Tumulus von Tarquinii. (Canina.) 258.
235. Tomba de' pilastri aus Cervetri. Durchſchnitt. (Canina.) 259.
236. Grabkammer bei Cervetri. (Noël des Vergers.) 260.
237. Grabkammer bei Corneto. (Gailhaband.) 261.
238. Grab von Cervetri. 262.
239. Tomba della Sedia bei Cervetri (Canina). 263.
240. Tumulusgrab von Tarquinii. (Abeken.) 264.
241. Campana-Grab bei Veji. (Dennis.) 265.
242. Gräber von Caſtellaccio. 265.
243. Gesimsprofile von Norchia. 266.
244. Grabfaçade zu Norchia. (Dennis.) 267.
245. Bronze-Ornament von Caere. (Canina.) 268.
246. Pfeilerſtellung aus einem Grabe zu Vulci. (Canina.) 268.
247. Tempel der Fortuna virilis. 271.
248. Römiſch-korinthiſches Kapitäl. 271.
249. Römiſches Compoſita-Kapitäl. 271.
250. Vom Tempel des Antoninus. Architrav-Soffitte. 272.
251. Vom Dioskurentempel. Architrav-Soffitte. 272.
252. Vom Tempel der Dioskuren (fälſchlich des Juppiter Stator). 273.
253. Römiſch-korinthiſches Gebälk und Geſims. 274.
254. Untenanſicht zu Fig. 252. 275.
255. Seiten- und Vorderanſicht zu Fig. 252. 275.
256. Römiſch-doriſcher Fries. 276.
257. Römiſch-doriſche Ordnung. Marcellustheater. 277.
258. Römiſch-ioniſche Ordnung. Fortuna virilis. 278.
259. Tonnengewölbe. 279.
260. Römiſches Kreuzgewölbe. Baſilika des Conſtantin. 280.
261. Verkröpftes Gebälk. 281.
262. Durchſchnitt vom Pantheon. 282.
263. Sarkophag des L. Cornelius Scipio. 284.
264. Herculestempel bei Cori. (Reber.) 285.
265. Theater des Pompejus (vom Capitolin. Stadtplan). 286.
266. Vom Marcellustheater in Rom. 288.
267. Rundtempel zu Heliopolis. (Baldinger nach Phot.) 289.
268. Tempelanlage zu Heliopolis. 290.
269. Juppitertempel zu Heliopolis. (Baldinger nach Phot.) 291.
270. Grab-Façade von Petra. 292.
271. Tempel des Antoninus und der Fauſtina. 293.
272. Tempel zu Brescia. 293.
273. Tempel der Fortuna virilis in Rom. (Theilweiſe reſtaurirt.) 294.
274. Nimes, maison carrée. (Baldinger.) 295.
275. Säulenkapitäl vom Veſtatempel zu Rom. 296.
276. Rundtempel zu Tivoli. 297.
277. Veſta-Tempel zu Tivoli. 298.
278. Vom Veſta-Tempel zu Tivoli. 298.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fig.
279. Grundrifs des Pantheons. 299.
280. Durchfchnitt des Pantheons. (Nach Adler.) 300.
281. Tempel der Venus und Roma. 301.
282. Grundrifs der Bafilica Ulpia. 302.
283. Bafilika zu Pompeji. 302.
284. Bafilika des Conftantin oder des Maxentius. 303.
285. Forum Trajani, reftaurirt von Bühlmann. (Hellas nnd Rom.) 304.
286. Pont du Gard. (Baldinger nach Phot.) 306.
287. Porta Nigra zu Trier. (Baldinger nach Phot.) 307.
288. Theater zu Herculaneum. 308.
289. Kleines Theater von Pompeji. Nach Strack. 310.
290. Theater des Marcellus. 311.
291. Theater zu Orange. (Baldinger nach Phot.) 312.
292. Coloffeum (Grundrifs). 313.
293. Coloffeum. Durchfchnitt und Aufrifs. 314.
294. Coloffeum zu Rom. Theilanficht. Reftaurirt. 315.
295. Circus des Maxentius. 316.
296. Die Thermen des Diocletian. (Santa Maria degli Angeli.) Rom. 317.
297. Sogenannter Tempel der Minerva Medica. 318.
298. Grundrifs der Thermen des Caracalla. 319.
299. Titusbogen zu Rom. (Baldinger.) 320.
300. Conftantinsbogen, Rom. (Baldinger.) 321.
301. Trajanfäule zu Rom. 322.
302. Columbarium der Freigelaffenen des Auguftus. 323.
303. Gewölbedecoration aus einem Grabe an der Via Latina. (Mon. d. Inst.) 324.
304. Grabmal von St. Remy. 325.
305. Grabmal von Mylafa. 326.
306. Römifches Wohnhaus, nach Bühlmann. (Hellas und Rom.) 327.
307. Haus des Panfa. Grundrifs. 328.
308. Haus des Panfa. Längendurchfchnitt. 328.
309. Palaft der Flavier, Grundrifs 329.
310. Palaft des Diocletian zu Spalato (Grundrifs). 331.
311. Grundrifs des fog. Juppitertempels zu Spalato. 331.
312. Von der Façade des Palaftes zu Spalato. 332.
313. Wanddecoration aus Pompeji. 333.
314. Römifche Wandmalerei aus Pompeji. (Aufnahme von Gunzenhaufer.) 334.
315. Die Papftkrypta, reftaurirt. (De Roffi.) 341.
316. Gruft der h. Cäcilia. (De Roffi.) 343.
317. SS. Sisto e Cecilia. 346.
318. S. Soteris. 346.
319. Sta. Symphorofa. (Stevenfon.) 346.
320. St Generofa. (De Roffi.) 346.
321. Bafilika S. Paul vor Rom. 347.
322. Chorpartie v. S. Paul vor Rom. 348.
323. Bafilika S. Paul vor Rom. (Gutenfohn u. Knapp.) 349.
324. Aeufseres von S. Lorenzo bei Rom. 352.
325. Altchriftliche Gefimfe aus Rom. (Nach Mothes.) 353.
326. Thurm von S. Maria in Cosmedin zu Rom. 354.
327. Inneres von S. Clemente in Rom. (Guttenfohn und Knapp.) 355.
328. Grundrifs der alten Peterskirche zu Rom. 357.
329. S. Maria in Cosmedin. 359.
330. S. Praffede. 359.
331. Inneres von S. Lorenzo. 360.
332. Kapitäl aus S. Vitale zu Ravenna. (Hübfch.) 361.
333. Kapitäl aus S. Vitale zu Ravenna. (Rahn.) 362.
334. Kapitäl der Herkules-Bafilika zu Ravenna. (Nach Mothes.) 362.
335. S. Apollinare in Classe. (Baldinger nach Phot.) 363.
336. S. Apollinare Nuovo zu Ravenna. 364.
337. S. Apollinare in Classe. (Hübfch.) 365.
338. Grabkapelle der Conftantia. 367.
339. Von der goldenen Pforte zu Jerufalem. (De Vogüé.) 368.
340. S. Lorenzo zu Mailand. 369.
341. Grundrifs von S. Stefano rotondo zu Rom. 370.
342. S. Maria Maggiore zu Nocera. (Nach Mothes.) 371.
343. Bafilika von Tafkha. Durchfchnitte. 375.
344. Kirche von Qalb-Luzeh. 377.
345. Fries der Kirche zu Dana. 380.
346. Kirche zu Turmanin. 381.
347. Marienkirche zu Bethlehem. 387.
348. Kapitäl aus S. Micchele in Affricisco zu Ravenna. (Rahn.) 389.
349. S. Vitale in Ravenna. Grundrifs. 392.
350. S. Vitale. Längenfchnitt. (Hübfch.) 393.
351. S. Sergius und Bacchus zu Conftantinopel. 395.
352. Grundrifs der Sophienkirche in Conftantinopel. 395.
353. Sophienkirche in Conftantinopel. Längendurchfchnitt. 396.
Fig.
354. Sophienkirche in Conftantinopel. 397.
355. Muttergotteskirche in Conftantinopel. 401.
356. Thürkapitäl am Palafte Theodorichs zu Ravenna. (Rahn.) 403.
357. Kapitäl von der Tribuna am Palafte Theodorichs zu Ravenna. (Rahn.) 404.
358. Details vom Grabe Theodorichs. (Nach Mothes.) 405.
359. Grabmal Theodorichs zu Ravenna. (Nach Mothes.) 406.
360. Longobardifche Details. (Nach Mothes.) 408.
361. Pal. delle Torri zu Turin. (Nach Mothes.) 409.
362. Von der Kuppel an S. Ambrogi zu Mailand. (Nach Mothes.) 410.
363. Dom zu Trier in urfprünglicher Anlage. 412.
364. Münfter zu Aachen in urfprünglicher Anlage. 413.
365. Kapitäl aus der Kirche zu Höchft. (Falk und Heckmann.) 415.
366. Kirche zu Ottmarsheim. 416.
367. Von S. Pantaleon zu Köln. 417.
368. Kirche zu Vagharfchabad. 418.
369. Kathedrale zu Ani. 419.
370. Kathedrale zu Ani (Grundrifs). 419.
371. Alhambra. Abenceragen-Halle. 429.
372. Hufeifenbogen. 430.
373. Kielbogen. 430.
374. Arabifches Kapitäl. Alhambra. 430.
375. Arabifche Wandverzierung. 431.
376. Ornament aus der Alhambra. 432.
377. Löwenhof der Alhambra. 433.
378. Sachra-Mofchee zu Jerufalem. 435.
379. Durchfchnitt der Sachra-Mofchee zu Jerufalem. (De Vogüé.) 437.
380. Mofchee el Moyed zu Kairo. 440.
381. Grundrifs der Mofchee von Cordova. 442.
382. Mofchee zu Cordova. 443.
383. Alhambra. Grundrifs. 445.
384. Stalaktitenwölbung aus der Mofchee zu Alt-Delhi. (Fergufson.) 451.
385. Grofse Mofchee zu Delhi. (Nach Fergufson.) 452.
386. Mediefe des Hufsain Schah zu Ispahan. (Coste et Flandin.) 453.
387. Grabmal zu Sultanieh. (Nach Texier.) 454.
388. Grabmal Abbas II. zu Ispahan. 455.
389. Mahmud's II. Mofchee in Conftantinopel. Grundrifs. (Nach Adler.) 459.
390. Grundrifs der Klofterkirche in Kurtea d'Argyifch. 467.
391. Aeufseres der Klofterkirche Kurtea d'Argyifch. 468.
392. Kirche zu Hecklingen. (Grundrifs.) 483.
393. Querfchiff der Kirche zu Hamersleben. (W. L.) 484.
394. Inneres der Klofterkirche auf dem Petersberg bei Halle. (Nach Puttrich.) 485.
395. Arkaden der Kirche zu Paulinzelle. 487.
396. Arkaden der Kirche zu Drübeck. 487.
397. Kämpfergefimfe von Petersberg, Querfurt, Paulinzelle, Gernrode. 488.
398. Pfeilerbafis aus der Kirche zu Laach. 489.
399. Säulenbafis aus dem Kreuzgange zu Laach. 489.
400. Würfelkapitäl. 489.
401. Kirche zu Laach. Aus dem Oftchor. 490.
402 u. 403. Kapitäle aus der Kirche zu Hamersleben. (W. L.) 491.
404. Kapitäle aus S. Ják in Ungarn. 491.
405. Kapitäl aus dem Kreuzgange zu Laach. 492.
406. Aus dem Kloster zu S. Gallen. 492.
407. Aus dem Kloster zu Fulda. 492.
408. Fries von der Kirche zu Faurndau. 492.
409. Linear-Friefe. (Gloffary.) 493.
410. Von der goldenen Pforte des Freiberger Doms. 496.
411. Abteikirche Laach. Oeftlicher Aufrifs. (Nach Egle.) 497.
412—414. Bogenfriefe von der Kirche zu Schöngrabern. (Nach Heider.) 498.
415. Fenfter von Notre Dame in Châlons. 499.
416 u. 417. Fenfter der Kirche zu Maursmünfter. 500.
418. Abteikirche zu Königslutter. 502.
419. S. Maria am Capitol zu Köln. 503.
420. S. Godehard zu Hildesheim. 503.
421. S. Apofteln zu Köln. 504.
422. S. Michael zu Hildesheim. 504.
423. Pfeiler mit Halbfäule aus der Kirche zu Laach. 505.
424. Pfeiler aus der Kirche zu Hadmersleben. (Nach Hafe.) 505.
425. Dom zu Speyer. 506.
426. Kirche zu Neufs. (Nach Boifferé.) 507.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fig.
427. Kirche zu Lippoldsberg. Inneres Syftem. (Nach Lübke.) 508.
428. Kirche zu Lippoldsberg. Grundrifs. 509.
429. Dom zu Bamberg. 513.
430. Pfeiler aus dem Dom zu Naumburg. 514.
431. Grundrifs zu Fig. 430. 515.
432. Dom S. Georg zu Limburg. 516.
433. Von der Marienkirche zu Lippftadt. 517.
434. Von der Klofterkirche Marienfeld. 517.
435. Radfenfter von S. Maria in Toscanella. (Nach Runge und Rofengarten.) 517.
436. S. Quirin zu Neufs. 517.
437. Dreiblatt- oder Kleeblattbögen. 517.
438. Portal zu Heilsbronn. 518.
439. Schlofskapelle zu Freiburg a/U. (Nach Puttrich.) 519.
440. Details aus Maulbronn. (Nach C. Riefs.) 520.
441. Doppelkapitäl aus dem Dom zu Limburg. 521.
442. Bogenwulft aus der Kirche zu Gelnhaufen. 521.
443 u. 444. Säulenkapitäle aus Maulbronn. (C. Riefs.) 522.
445. Wandpfeiler aus Maulbronn. (C. Riefs.) 522.
446. Kirche zu Idenfen. Aeufseres. 524.
447. Kirche zu Idenfen. Grundrifs. 524.
448 u. 449. Längenfchnitt und Grundrifs der Doppelkapelle zu Landsberg. (Nach Mothes.) 525.
450. S. Servatius zu Münfter. 526.
451. Refektorium zu Maulbronn. (C. Riefs.) 527.
452. Ciſterzienferklofter Maulbronn. 528.
453. Klofter Maulbronn aus der Vogelfchau. 529.
454. Vorhalle zu Maulbronn. (C. Riefs.) 530.
455. Burg Steinsberg. 531.
456. Wartburg. 532.
457. Burg Loches. 533.
458. Burg Arques. 534.
459. Burg Hedingham. 535.
460. Hedingham. II. Stock. 535.
461. Hedingham. Inneres. 536.
462. Haus in Amiens. (Viollet-le-Duc.) 537.
463. Kirche zu Gernrode. 539.
464. Dom zu Braunfchweig 542.
465. Kirche zu Riddagshaufen. 542.
466. Kirche zu Riddagshaufen. Längendurchfchnitt des Chors. 542.
467. Dom zu Naumburg. 544.
468. Grundrifs von Ebrach. (Nach v. Quaft.) 544.
469. Dom zu Bamberg. (Baldinger.) 545.
470. Weftfeite des Doms zu Trier. (Nach Egle.) 549.
471. Dom zu Mainz. 550.
472. Dom zu Mainz. Südweftfeite. 551.
473. Dom zu Worms. 553.
474. Abteikirche Laach. 553.
475. Doppelkirche zu Schwarz-Rheindorf 555.
476. Doppelkirche zu Schwarz-Rheindorf. 555.
477. Abteikirche zu Heifterbach. 556.
478. Abteikirche zu Heifterbach. Längenfchnitt. (Boisserée.) 557.
479. Kirche zu Sinzig. (Nach Dollinger.) 558.
480. Münfter zu Bonn. (Boisserée.) 559.
481. S. Gereon zu Köln. Grundrifs. 560.
482. S. Gereon zu Köln. Aufrifs. 561.
483. Dom zu Limburg. 562.
484. Dom zu Limburg. Querdurchfchnitt. 563.
485. Dom zu Limburg. Aeufseres. (Nach Dollinger.) 564.
486. Kathedrale von Tournay. 565.
487. Dom zu Soeft. Grundrifs. (Lübke.) 568.
488. Dom zu Münfter. Grundrifs. (Lübke.) 568.
489. Vom Portal der Jakobikirche zu Koesfeld. 569.
490. Dom zu Paderborn. 571.
491. Kirche zu Oberftenfeld. 574.
492. Fries von der Kirche zu Denkendorf. 575.
493. Kapitäl aus der Klofterkirche zu Denkendorf. 575.
494. Kirche zu Ellwangen. 576.
495. Münfter zu Bafel. 576.
496. Münfter zu Bafel. Syftem des Langhaufes. 577.
497. Kirche zu Murbach. 580.

Fig.
498. Kirche zu Rosheim. Syftem. 581.
499. S. Fides zu Schletftadt. Grundrifs. 581.
500. Kirche zu Gebweiler. Façade. 582.
501. Chor der Kirche zu Pfaffenheim. 583.
502. Querfchnitt von S. Peter und Paul zu Neuweiler. 584.
503. Details von Frauenchiemfee. (W. L.) 585.
504. Dom zu Seccau. 589.
505. Franziskanerkirche zu Salzburg. 589.
506. Ciſterzienferabteikirche Lilienfeld. 590.
507. Kirche zu Trebitfch. Querfchnitt. 592.
508. Kirche zu Lébeny. Chorfeite. 593.
509. Kapitäl aus Jerichow. 596.
510. Kapitäl aus Ratzeburg. 596.
511. Hauptgefims der Apfis zu Dobrilugk. (Nach Adler.) 597.
512. Bogenfries aus Jerichow. 597.
513. Bogenfries aus Ratzeburg. 597.
514. Grundrifs von Dobrilugk. (Nach Adler.) 598.
515. Vom Bifchofftuhl in S. Lorenzo fuori. (Nach Boito.) 603.
516. Dom zu Pifa. 604.
517. Anficht des Doms von Pifa. 605.
518. S. Andrea zu Piſtoja. (Nach Mothes.) 607.
519. S. Miniato zu Florenz. 608.
520. S. Miniato zu Florenz. Façade. 609.
521. Cappella palatina zu Palermo. Theil des Längendurchfchnitts. 611.
522. Vom Dom zu Monreale. Choranficht. (Nach Boito.) 613.
523. Grundrifs von S. Marco in Venedig. 616.
524. Aeufseres von S. Marco zu Venedig. 617.
525. Dom zu Parma. Façade. 619.
526. Dom zu Parma. 620.
527. S. Andrea in Vercelli. (Kuppelentwicklung.) 621.
528. S. Antonio zu Padua. 621.
529. Dom zu Zara. 623.
530. Notre Dame du Port zu Clermont. 626.
531. Durchfchnitt von Notre Dame du Port zu Clermont 627.
532. Notre Dame du Port zu Clermont. 628.
533. Choraufrifs von Notre Dame du Port zu Clermont. 629.
534. Abteikirche Cluny. 630.
535. Dom zu Autun. Querfchnitt. 631.
536. S. Front zu Perigueux. 632.
537. Kirche zu Fontévrault. 633.
538. Kirche zu Fontévrault. Theil des Längendurchfchnitts. 634.
539. Kirche zu Fontévrault. Kuppel der Vierung. 635.
540. St. Etienne zu Caen. Grundrifs der urfprünglichen Anlage. 637.
541. Kirche von Benavente. Oftfeite. 641.
542. Kathedrale von Santiago. Portico de la Gloria. 643.
543. Grundrifs der Kathedrale von Santiago de Compostella. 644.
544. Inneres der Kathedrale von Santiago de Compostella. 645.
545. Segovia, S. Millan. 647.
546. S. Millan zu Segovia. (Nach Street.) 648.
547. Segovia, Templerkirche. (Nach Street.) 649.
548. Inneres der alten Kathedrale zu Salamanca. 651.
549. S. Vincente zu Avila. 652.
550. Kathedrale von Siguenza. 653.
551. Kathedrale zu Durham. 658.
552. Arkaden aus der Kathedrale zu Peterborough. 659.
553. Kapitäl aus dem Weifsen Thurm im Tower zu London. 659.
554. Kathedrale zu Canterbury. 660.
555. Kathedrale zu Glouceſter. 660.
556. Theil der Façade von der Kathedrale zu Ely. (Baldinger.) 661.
557. Fries der Abteikirche zu Kelfo. 664.
558. Pfeiler von Timahoe. 664.
559. Domkirche zu Roeskild. 667.
560. Kirche zu Hitterdal. 673.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ERSTES BUCH.

Die alte Baukunst des Orients.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ERSTES KAPITEL.

Aegyptische Baukunst.

1. Land und Volk.

Ehe die Schönheit ihren ſiegreichen Einzug hält und in vollem Glanze aus dem Gliederbaue der griechiſchen Architektur hervorleuchtet, finden wir einen langen Zeitraum der Vorbereitung, in welchem von verſchiedenen Völkern die Aufgabe einer idealen Geſtaltung des unorganiſchen Stoffes von verſchiedenen Seiten her den Verſuch einer Löſung erfahren hat. Man kann es eine Theilung der Arbeit nennen, kraft welcher jedes Volk, gemäß der in ihm vorwiegenden Seite geiſtiger Anlage, eine Architektur geſchaffen hat, in der die Beſonderheit des jedesmaligen Volksgeiſtes ſich mit aller Schärfe der Einſeitigkeit ausſpricht. Erſt dem Volke der Griechen, in welchem die widerſtrebenden Richtungen menſchlicher Natur zu edler Harmonie verbunden waren, gelang es, in den Werken ſeiner Architektur jene Widerſprüche zu ſchöner Einheit zu verſchmelzen; erſt durch ſie verliert die Architektur das Gepräge ſtreng nationaler Gebundenheit und wird fortan die gemeinſame Aufgabe der verſchiedenen, nur durch das Band verwandten Culturſtrebens verbundenen Völker. Geſchichtliche Stellung.

Auf jenen Vorſtufen werden wir den Geiſt noch im Banne der Natur antreffen. In der Kindheit der Völker, wo der Menſch zuerſt der umgebenden Natur als ein Beſonderes, Geiſtiges ſich gegenübergeſtellt fühlt, beginnt ſein Ringen nach Befreiung von dieſer Feſſel, ſein Streben nach Beherrſchung der Natur. Aber indem er mit ihr kämpft, bleibt er von ihr abhängig, unter dem Einfluß ihrer Geſtaltungen. Daher drückt ſie Allem, was er ſchafft, in übermächtiger Weiſe ihr Gepräge auf. Je freier der Menſch im Laufe fortſchreitender Bildung ſich losringt, deſto weniger unterliegt er dem Einfluß der Natur; und wenn derſelbe auch niemals ganz verſchwindet, ſo äußert er ſich zuletzt doch ſo gelinde, daß das Werk geiſtiger Thätigkeit nur wie mit eigenthümlichem Dufte davon angehaucht ſcheint. Naturbedingtheit.

Wenn irgend ein Land unter dem Banne ſcharf ausgeprägter Naturbedingungen liegt, ſo iſt es Aegypten*). Seiner ganzen Ausdehnung nach wird das Das Land.

*) Literatur: Description de l'Égypte. Antiquités. — *C. R. Lepſius*, Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien. Berlin 1849 ff. — *R. Roſſellini.* Monumenti dell'Egitto e della Nubia. 3 Vols. Piſa 1834—44. — *Champollion.* Monuments de l'Égypte et de la Nubie. 4 Vols. Fol. Paris 1835—45.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ſchmale langhingeſtreckte Land vom Nil durchſtrömt, deſſen Thal oſtwärts von höheren Gebirgsketten, weſtwärts gegen die afrikaniſche Wüſte hin von niedrigeren Felſenkämmen eingefaßt wird. Erſt gegen das Ende ſeines Laufes hin laſſen die weiter zurücktretenden Hügelzüge dem Thale eine breitere Entfaltung; der Strom bildet ein Delta, durch welches er, in viele Arme getheilt, dem Meere zuſtrömt. Obwohl nun das Nilthal durch die libyſchen Felsreihen gegen den verheerenden, alles Leben überdeckenden Sand der Wüſte geſchützt iſt, würde die Dürre des regenloſen Klimas das Land dennoch zur Unfruchtbarkeit verdammen, wenn nicht die alljährlich wiederkehrende Anſchwellung des Nils es mit einem Schlamm überzöge, welcher den Bewohnern als ergiebigſter Ackerboden dient. Dieſe Ueberſchwemmungen treten, ſobald die gewaltigen Regengüſſe des tropiſchen Winters in den Hochgebirgen Afrikas begonnen haben, mit einer Regelmäßigkeit ein, die auf die alten Aegypter nicht geringen Einfluß übte. Da alles Gedeihen von dem ſegenſpendenden Strome herrührte, ſo wurde es zunächſt von Wichtigkeit, das periodiſche Wiederkehren der Anſchwellung vorher zu beſtimmen. Die Rechenkunſt bildete ſich aus, zugleich wurde der Blick auf die Geſtirne des Firmaments gerichtet, um nach ihnen die Zeit einzutheilen. Sodann aber war es nicht genug, dieſe Zeit zu berechnen: man mußte auch, wenn die Ueberſchwemmung eintrat, den Strom des Waſſers reguliren, daß er überallhin gleichen Segen bringe, während für die Städte ſchützende Dammbauten nothwendig wurden. So übte ſich die Bauthätigkeit der Bewohner, durch die Natur des Landes gezwungen, bereits frühzeitig in mächtigen Kanal- und Deichanlagen, die wie ein Netz über die Ufer des Flußes ſich ausbreiteten. Hatte man aber auf dieſe Weiſe ſich die Möglichkeit eines annehmlichen Daſeins geſchaffen, ſo ſtrebte man auch danach, die Spuren deſſelben in bleibenden Denkmälern der Nachwelt aufzubewahren: es erwachte der Sinn für hiſtoriſche Exiſtenz.

Charakter des Volkes.

Noch einen tieferen Einfluß aber gewann der wunderbare, wohlthätige Strom auf die Menſchen, indem er ihnen das Bild einer ſtrengen Regel und Geſetzmäßigkeit gab und ſie ſelbſt zu Ordnung und Regelmäßigkeit anhielt. Allen ihren Einrichtungen prägte ſich dieſer Geiſt feſtbegründeter Norm, die kein Irren und Schwanken kennt, ein, und der Volkscharakter erhielt eine ſcharfe, aber auch einſeitige Ausbildung des Verſtandes. Doch dürfte nicht jede Eigenthümlichkeit der alten Aegypter aus jenen Naturbedingungen allein herzuleiten ſein. Dieſes merkwürdige Volk ſcheint einen angebornen Sinn für ernſte, würdevolle Auffaſſung des Daſeins, für Betrachtungen von weniger myſtiſch-ſpeculativer, als praktiſch-moraliſcher Färbung gehabt zu haben. Gewiß iſt, daß keinem Volke des Alterthums die Vorſtellung von der Nichtigkeit und Vergänglichkeit des menſchlichen Lebens und von der Fortdauer der Seele nach dem Tode, und daraus hervorgehend der Cultus des Todes, ſo geläufig war wie den Aegyptern. Daraus ergab ſich die Macht des Prieſterthums, das die vornehmſte Kaſte bildete. In den Händen der Prieſter war zugleich die Pflege der Wiſſenſchaften, beſonders

— *G. Erbkam.* Ueber den Gräber- und Tempelbau der alten Aegypter. Berlin 1852. — *Gau.* Neu entdeckte Denkmäler von Nubien. Fol. Stuttgart und Paris 1822. — *G. Perrot* und *Ch. Chipiez.* Geſch. der Kunſt im Alterthume. I. Aegypten, deutſch von Dr. *R. Pietſchmann.* Leipzig 1882 fg. — *G. Ebers.* Aegypten in Bild und Wort. Stuttgart 1879. 2 Bde. — Ueber das Geſchichtliche vergl. *Dümichen.* Geſch. Aegyptens. Berlin 1880 ff. und *Maspéro.* Geſch. der morgenländ. Völker im Alterthume, deutſch von *Pietſchmann.* Leipzig 1877.

der Geometrie und Aſtronomie, und durch die Kaſteneintheilung, welche alle Einrichtungen des Lebens durchdrang, war die Erblichkeit jener Lehren und Kenntniſſe geſichert.

Religion. Die Religion des Volkes war zwar eine vielgötterige, aber in den Hauptgottheiten Iſis und Oſiris waren zunächſt nur die natürlichen Erſcheinungen der Nilanſchwellung ſymboliſch ausgedrückt. Im Uebrigen geſellte ſich ein Thiercultus von ziemlich rohſinnlichem Gepräge hinzu, wie denn auch ſelbſt den Göttern Thierköpfe gegeben wurden. Neben dieſer allgemein verbreiteten Lehre wird jedoch auch eine mehr philoſophiſche Auffaſſung beſtanden haben, die indeß eine klare Ausprägung um ſo weniger gewonnen zu haben ſcheint, als die Geiſtesrichtung der Aegypter der philoſophiſchen Speculation keineswegs günſtig war. Für den vorwiegenden Trieb nach geſchichtlichem Leben, ſo wie für das Bedürfniß bildneriſcher Thätigkeit ſpricht die merkwürdige Erfindung der Hieroglyphen, in welcher ungefügen Schrift bedeutende Thaten und Ereigniſſe den Mauern der Denkmäler eingegraben ſind. Dieſe monumentale Schrift der Aegypter, deren Entzifferung dem jüngeren Champollion zuerſt gelang, iſt ein gemiſchtes Syſtem bildlicher Zeichen, welche nur zum kleineren Theile direkt den Gegenſtand, von welchem die Rede iſt, darſtellen oder auch ihn ſymboliſch andeuten, größtentheils aber einen blos phonetiſchen Charakter haben und eigentliche Buchſtabenſchrift ſind. Die Hieroglyphen bedecken in großer Ausdehnung, bald von der Linken zur Rechten, bald umgekehrt, bald von oben nach unten in Reihen geordnet, die Flächen der Monumente, und zwar nicht blos die Wände, ſondern ſelbſt die Säulen, Pfeiler und Geſimſe.

Hieroglyphen.

Geſchichte. Aegyptens Geſchichte reicht bis in die graueſte Urzeit hinauf, bis zu Jahrhunderten, aus denen von keinem anderen Volke der Erde eine Kunde zu uns gedrungen iſt. Den Regierungsantritt des erſten Königs Mena (Menes bei den Griechen) ſetzt Mariette um 5000, Lepſius um 4000, Bunſen und andere Forſcher um 3500 v. Chr. Es beginnt damit die Zeit des alten Reiches, welches ſeinen Hauptſitz in Unterägypten in Memphis hatte. Die erſten zehn Manethoniſchen Dynaſtien fallen in dieſe Periode. Von da rückt der Schwerpunkt der Herrſchaft allmählich nach Oberägypten, und Theben wird fortan der Mittelpunkt. Dies iſt die Zeit des mittleren Reiches; doch iſt dieſe Epoche ſo kurz, daß man beſſer thut wie bisher ſie dem alten Reiche zuzutheilen, deſſen zweite Periode ſie dann bildet. Gegen Ende der 12. Dynaſtie, um 2100 v. Chr. erlag Aegypten den Einfällen eines fremden Nomadenvolkes, der Hykſos, welche das untere Land beſetzten und die Pharaonen nach Oberägypten zurückdrängten. Von da bis zur Eroberung durch die Perſer rechnet man das neue Reich. Dieſe lange Periode zerfällt in zwei Zeitabſchnitte, das thebaniſche Reich bis zur XX. Dynaſtie, und von da bis zur XXX. die ſaïtiſche Epoche, während welcher der Schwerpunkt der Macht wieder nach Unterägypten, nach Saïs und andren Deltaſtädten rückte. Vor mehr als 3000 Jahren v. Chr. errichtete man ſchon die Koloſſalbauten der Pyramiden, die dem alten Reiche von Memphis in Unter-Aegypten angehören. Die letzte Zeit, den Blüthenpunkt des alten Reiches, jetzt als «mittlere» bezeichnet, repräſentiren die Felſengräber von Beni-Haſſan in Mittel-Aegypten und wahrſcheinlich der als großer Waſſerbehälter ausgegrabene Möriſee. Die Herrſchaft der Hykſos wurde nach fünfhundertjährigem Beſtehen von Aahmes (Thutmes) III. durch einen glücklichen Krieg gebrochen. Von da beginnt der Aufſchwung des neuen

Reiches, das unter Ramſes II. Miamun, dem großen Eroberer, der ſeine ſiegreichen Waffen ſüdwärts bis nach Aethiopien, nordwärts bis nach Kleinaſien trug, ſeine glorreichſte Zeit erlebte. Dieſe Epoche dauerte Jahrhunderte hindurch, bis etwa 1260 v. Chr. In dieſer Zeit war Theben der Mittelpunkt der Herrſchaft. Danach erlebte Aegypten mancherlei wechſelnde Schickſale, zuletzt eine Zwölf- oder Zwanzigherrſchaft unter aſſyriſcher Oberhoheit, welcher Pſammetich um 654 v. Chr. ein Ende machte. Indeß war die Kraft der nationalen Entwicklung gebrochen, und die innere Auflöſung wurde durch die perſiſche Eroberung ſchließlich beſiegelt.

2. Denkmäler des alten Reiches.

Pyramiden von Memphis.

Als die Hykſos eindrangen und auf den Trümmern der alten Pharaonen-Dynaſtie ihre Macht begründeten, fanden ſie ſchon eine Reihe von Denkmälern vor, deren Entſtehung zum Theil bis ins höchſte Alterthum hinaufreichte. Unter ihnen ſind die bedeutendſten und älteſten die Pyramiden von Memphis*). An der Grenze des lachenden, fruchtbaren Nilthales und der öden Sandwüſte erheben ſich dieſe ungeheueren Bauten gleich künſtlichen Bergen und flößen durch ihr Alter, ihre einfache Koloſſalität ein mit Scheu gemiſchtes Staunen ein. Ihr ſtreng in ſich abgeſchloſſener Charakter macht ſie zu architektoniſchen Vertretern des eben ſo ſchroff in ſich ſelbſt gekehrten Weſens jenes Volkes. Die Pyramiden liegen in einer Ausdehnung von ungefähr zwölf Meilen in Gruppen zerſtreut, welche nach den benachbarten Dörfern Gizeh, Daſchur, Meidun, Saccara benannt werden. Ihre Zahl beläuft ſich auf mehr als ſechzig, und ihre Größe variirt in vielen Abſtufungen. Dieſe gewaltigen Bauten ſind in compacter Maſſe, die meiſten aus großen, bis zu 6 Metern langen Bruchſteinen, einige aus Ziegeln aufgeführt und genau nach den Himmelsgegenden gerichtet. An der Oſtſeite jeder Pyramide ſieht man noch jetzt Ueberreſte von tempelartigen Heiligthümern, welche wahrſcheinlich Kapellen für die Todtenopfer und andre auf den Grabcultus bezügliche heilige Handlungen enthielten. Das Volumen der zweitgrößten Pyramide hat man auf beinahe 72, das der größten auf 89 Millionen Kubikfuß berechnet. In der Regel führt nur ein ſchmaler Gang in den Kern der Pyramide zu einer kleinen Grabkammer, welche den Sarkophag des königlichen Erbauers barg. Somit ſind dieſe Pyramiden unſtreitig die rieſigſten Grabdenkmäler der Welt, von einem ganzen Volke von Sclaven errichtet, um dem Ruhmgelüſt eines einzigen Deſpoten zu fröhnen. Dieſer egoiſtiſche Zweck ſpricht ſich auch in der ſtarr abgeſchloſſenen, für die bauliche Entwicklung durchaus unfruchtbaren Form aus. Sind die Pyramiden daher immerhin ein Beweis für ein ſchon lange begründetes, feſt gewurzeltes Culturſyſtem und ein hoch entwickeltes techniſches Vermögen, ſo zeugen ſie doch zugleich von einer großen Urthümlichkeit des Kunſtgefühls, das mehr im Aufthürmen von koloſſalen, organiſcher Gliederung unfähigen Maſſen, als im Schaffen eines lebendigen architektoniſchen Organismus ſeinen Aus-

*) The pyramids of Gizeh by Col. *Howard Vyſe*. 3 Vols. London 1840. — *J. L. Perring*. The pyramids of Gizeh. 3 Vols. London 1839 ff. — *C. R. Lepſius*. Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien. Abth. I. — Description de l'Egypte. Antiquités. Vol. V.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

druck fand. Zwar waren die Pyramiden mit glänzenden Granitplatten bekleidet, allein daß dieſelben erheblichen Sculpturſchmuck gehabt hätten, ſteht im Allgemeinen zu bezweifeln. Auch der an der Nordſeite gelegene Eingang in's Innere war durch eine ſolche Granitplatte verdeckt. Um dieſe Bekleidung anbringen zu können, wurde das Werk in Abſätzen aufgeführt und dann mit der Vollendung von oben nach unten fortgeſchritten. Man findet ſogar Pyramiden, die noch jetzt die terraſſenartige Geſtalt der erſten Anlage zeigen. Auch ſonſt iſt man neuerdings durch gründliche Unterſuchungen zu überraſchenden Aufſchlüſſen über die Art der Entſtehung dieſer Baukoloſſe gelangt. Danach bergen die größten unter ihnen im Innern den Kern einer viel kleineren Pyramide, mit der man zuerſt

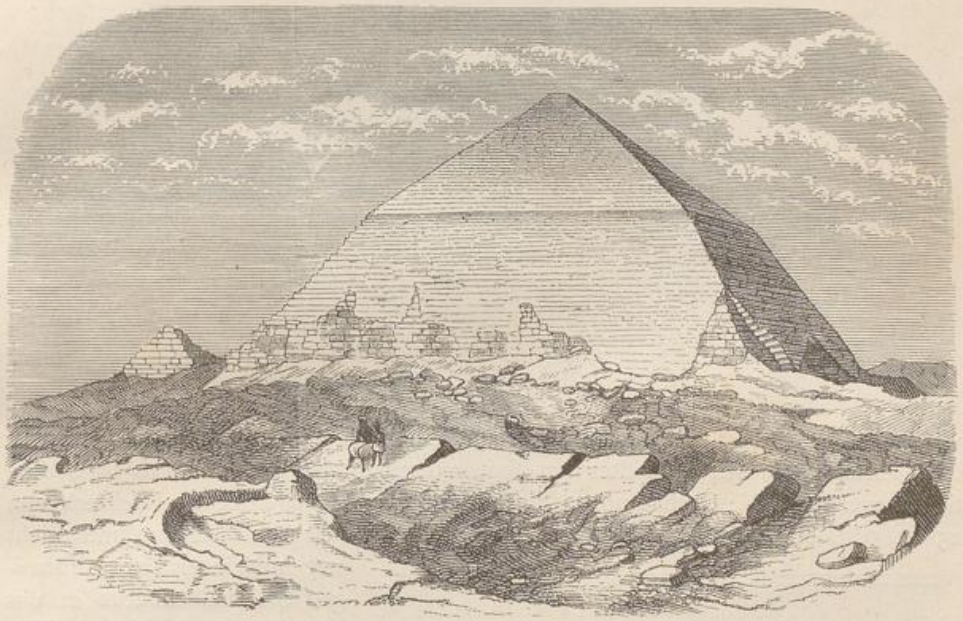


Fig. 1. Pyramide von Daſchur. (Nach Vyſe und Perring.)

den Bau abſchloß. Sodann legte man einen Mantel um dieſelbe und fügte in einer noch ſpäteren Bauepoche gar einen zweiten hinzu, wodurch endlich die Pyramiden zu ihrer jetzigen Koloſſalität anwuchſen.

Die älteſten Pyramiden will man in der Gruppe von Daſchur erkannt haben, darunter namentlich eine ganz in Backſteinen mit größter Gediegenheit der Technik ausgeführte, deren Grundfläche 106 M. im Quadrat mißt. Zwei andere Pyramiden von Daſchur ſind dagegen aus Hauſteinen errichtet und gehören zu den größten dieſer Denkmäler. Die eine, ſüdlichere, deren Grundfläche 196 M. im Quadrat mißt, zeigt dabei die abweichende Eigenthümlichkeit, daß ſie zuerſt in einem Winkel von 54 Grad ſich erhebt, dann aber (vgl. Fig. 1) die letzte Hälfte ihrer Höhe in einem ſpitzeren Winkel von 42 Grad bildet: wahrſcheinlich um den Abſchluß des gar zu rieſenhaft angelegten Werkes früher herbeizuführen. Ihre trefflich polirte Bekleidung iſt zum größten Theil erhalten. Pyramiden von Daſchur und

Sie und ihre Schweſtern werden jedoch noch übertroffen durch die beiden Rieſenpyramiden von Gizeh, welche der vierten Dynaſtie angehören und in von Gizeh.

Schafra-pyramide.

mächtigem Haufteinbau durchgeführt ſind. Die älteſte von ihnen, urſprünglich 228 M. an der Grundfläche bei 147 M. Scheitelhöhe meſſend, wurde von Schafra oder Chefren, wie Herodot ihn nennt, errichtet. Ihre Bekleidung beſteht unterwärts aus Granitplatten, oben aus Kalkſtein. Den Kern des Baues bildet ein unregelmäßiges Gemiſch von Bruchſteinen, die mit Mörtel zu einer Art Gußwerk

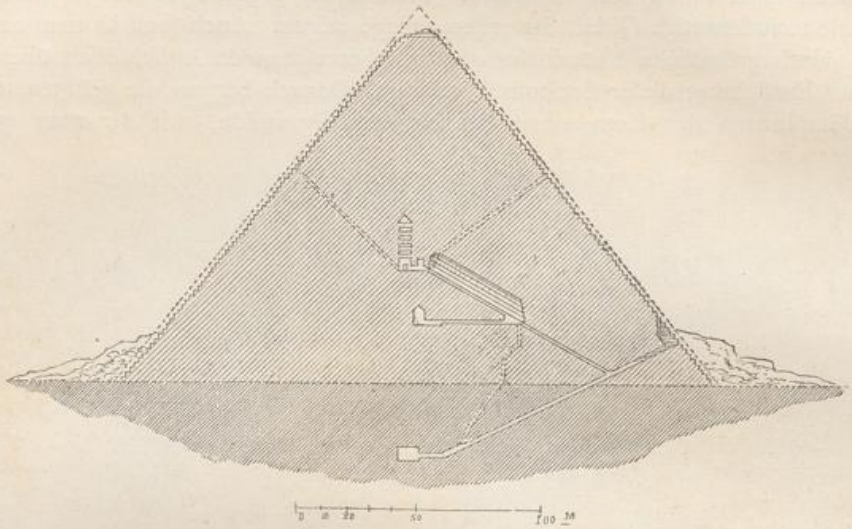


Fig. 2. Cheops-Pyramide. Durchſchnitt. (Perring.)

verbunden und durch netzartig die Maſſe durchziehende Quaderbänder gefeſtigt ſind, ähnlich wie wir es ſpäter am ſogenannten Grabe des Tantalos in Lydien finden werden. Die Grabkammer, die ein auffallend langgeſtrecktes Rechteck von 15 zu 5 M. bildet, iſt zum größeren Theil aus dem Felsgrund gehauen und reicht nur mit ihrer ſparrenförmigen Steinbalkendecke in das Mauerwerk hinein. Eine zweite Kammer derſelben Pyramide ſcheint nicht als Grabgemach gedient zu haben; bemerkenswerth aber iſt, daß zu der Grabkammer zwei Eingänge führen. In der Nähe dieſer Pyramide hat Mariette in dem ſogen. Sphinxtempel ſieben ſitzende Koloſſalſtatuen des Königs Chephren ausgegraben.

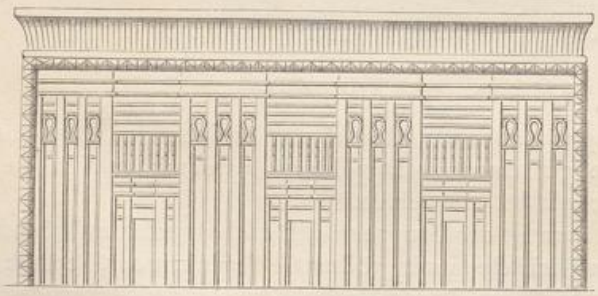


Fig. 3. Sarkophag des Mencheres.

Chufu-pyramide.

Ihr ſchließt ſich die gewaltigſte aller Pyramiden, jene des Chufu oder Cheops, an, welche an der Baſis 248 bei 156 M. Scheitelhöhe maß. Sie enthält ſtatt einer einzigen drei Grabkammern, welche durch auf- und abſteigende Gänge mit einander verbunden ſind. (Fig. 2.) Die unterſte von ihnen iſt tief im Felsboden eingehauen, 33 M. unter der Baſis der Pyramide. Ein Gang von 104 M. Länge führt zu ihr hinab. Die mittlere Grabkammer hält man für die der Gemahlin des Erbauers; am wichtigſten iſt jedoch in ihrer Anlage die oberſte Grabkammer.

Ehe man zu ihr gelangt, erweitert ſich der ſchräg aufſteigende enge Gang zu einer majeſtätiſchen Galerie von 1,6 M. Breite, 9 M. Höhe und 49 M. Länge. Die Decke derſelben wird durch Schichten vorkragender Steine gebildet, ihre Wände ſind mit fein bearbeiteten Quadern von bedeutender Größe bekleidet. Die Grabkammer ſelbſt iſt ein Raum von 5,5 M. zu 6,2 M. Grundfläche und 11 M. Höhe. Neun ungeheure Granitblöcke, glatt geſchliffen, gleich der übrigen Granitbekleidung dieſer prachtvollen Kammer, bilden die Decke. Um dieſelbe vor dem Druck der

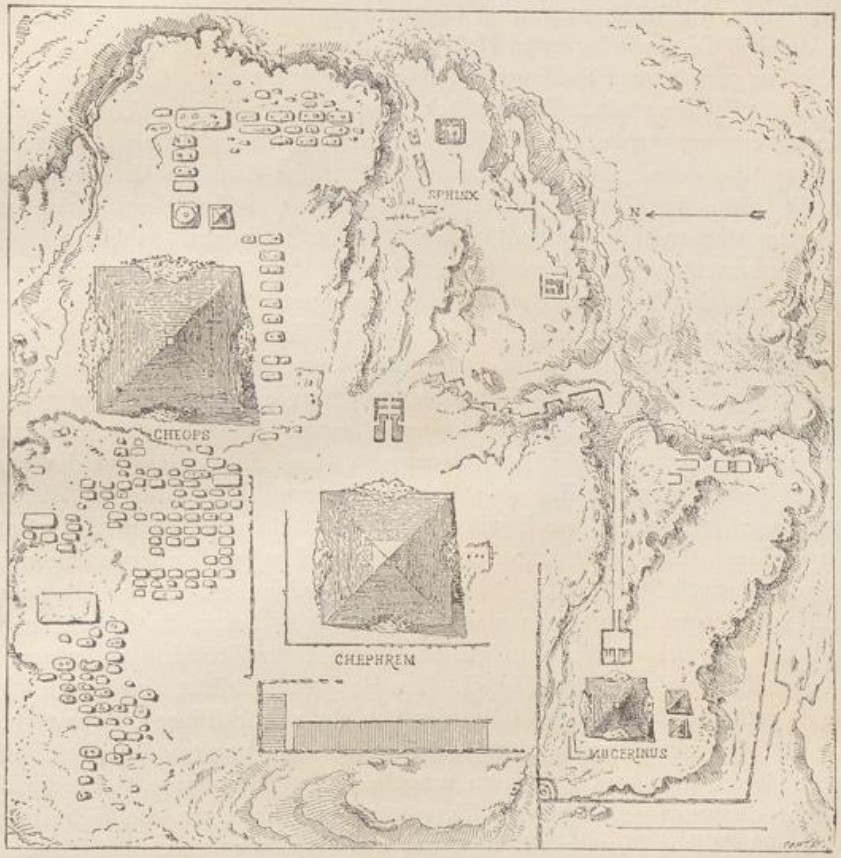


Fig. 4. Plan der Pyramiden zu Gizeh. (Chipiez.)

darüber befindlichen Maſſe zu ſchützen, ſind fünf kleine Entlaſtungskammern über ihr angebracht, von denen die oberſte durch ſparrenförmig gegeneinander geſtemmte Blöcke geſchloſſen wird. Ueberaus merkwürdig ſind die nach ſtreng mathematiſchen Verhältniſſen geregelten Abmeſſungen des Baues. Die Grundlinie verhält ſich zur ſenkrechten Höhe wie 8 zu 5, die Höhe ſelbſt aber zerlegt ſich in ſieben gleiche Theile, ſo daß die Baſis der mittleren Kammer, diejenige der oberen und die Spitze der Entlaſtungskammern die erſten drei Abtheilungen markiren. Wir dürfen darin nicht bloß die Andeutung der Terraſſenſtufen erkennen, in welchen die Pyramide zuerſt errichtet werden mußte, ſondern haben vielleicht in der bedeutſamen Siebenzahl, die als Symbol der Planeten allen Stufenbauten

Meſopotamiens zu Grunde lag, eine uralte Verwandtſchaft mit den architektoniſchen Geſetzen Chaldäas zu vermuthen.

Pyramide des Mencheres.

Geringeren Umfang hatte die dritte Pyramide, denn bei einer Grundfläche von 105 M. im Quadrat erhob ſie ſich urſprünglich zu 71 M. Scheitelhöhe. Aber ihr Erbauer Mencheres (Mykerinos bei Herodot) hat ihr durch höchſte Gediegenheit der Ausführung doch die Bewunderung des Alterthums und der Neuzeit geſichert. In ihrer Kammer, deren ſparrenförmige Steinbalkendecke in Form eines gedrückten Spitzbogens ausgemeißelt war, fand ſich noch der Sarkophag des Königs (Fig. 3), der in der leiſtenartigen, an Holzbau erinnernden Gliederung der Wände und in der kräftig vorſpringenden Hohlkehle ſeines Geſimſes uns wichtige Fingerzeige über das architektoniſche Formgefühl jener Frühzeit giebt. Dieſes aus braunem Baſalt meiſterlich gearbeitete Prachtſtück ging leider mit dem Schiffe, welchem daſſelbe anvertraut wurde, auf der Fahrt nach England zu Grunde, während die Mumie des Königs mit ihrem hölzernen Behälter ins Britiſche Muſeum gelangte.

Der Sphinx-Koloſs.

In der Nähe der Gruppe von Gizeh, welche wir in Fig. 4 vorführen, erhebt ſich aus dem Wüſtenſande ein Sculpturwerk, das an Koloſſalität in ſeiner Art jenen rieſigen Monumenten würdig zur Seite ſteht. Es iſt der berühmte Sphinx, der hier als gigantiſcher Wächter des Gräberfeldes lagert. Seine Körperlänge beträgt gegen 45 M., die Höhe, ſo weit ſie noch jetzt aus dem Flugſande aufragt, erreicht 13 und läßt eine Geſammthöhe von über 23 M. vermuthen. Er iſt mit bewunderungswürdiger Kühnheit und Sicherheit aus einem einzigen Felshügel gemeißelt und hält zwiſchen den Vordertatzen einen kleinen Tempel. Eine Inſchrift bezeichnet den Koloss als «Horus im Horizont», und eine andere an der Hinterwand des Tempelchens ergiebt den Namen Thutmes IV. Doch iſt dieſer erſt ſpäter hinzugefügt, denn ohne Zweifel gehört der Sphinxkoloß als Zeitgenoß zu den Pyramiden. Das geht ſchon aus dem mit ihm verbundenen eigenthümlichen, von Mariette im J. 1853 ſüdöſtlich vom Sphinx ausgegrabenen Bauwerk hervor, in welchem man einen wahrſcheinlich mit dieſem Rieſenwerk zugleich entſtandenen Tempel zu erkennen glaubt, obwohl der Grundriß mehr den Charakter eines Grabmals verräth (Fig. 5). Den Hauptraum bildet eine durch Pfeilerſtellungen getheilte dreiſchiffige Halle, der ſich ein zweiſchiffiger Querbau vorlegt, welcher in kleinere Räume ausläuft, die wieder ein zweites Querſchiff bilden. Unregelmäßige Gänge und Kammern umgeben die Haupträume. Für die Frühzeit ſpricht der ungemein ſchlichte Charakter der Architektur, die nicht das mindeſte charakteriſtiſche Einzelglied zeigt, nur aus einfachen viereckigen Pfeilern und Architraven beſteht. Aber die Struktur iſt ſehr ſorgſam durchgeführt, die Pfeiler und Gebälke ſind aus Roſengranit, die Bekleidung der Wände aus Alabaſter. Hier fand Mariette die oben erwähnten ſieben Koloſſalſtatuen des Chefren.

Privatgräber.

Um dieſe gigantiſchen Denkmäler reihen ſich ringsum die Privatgräber, welche den Zeiten derſelben alten Dynaſtien angehören. Man benennt ſie neuerdings mit einem arabiſchen Ausdruck Mastaba (d. h. Bank). Es ſind meiſt die «Auserleſenen des Königs», vornehme Hofleute und Beamte der Reſidenz Memphis, welche hier beſtattet wurden. Da findet man*) einen Kammerherrn Seben aus König Chufu's Hofſtaate; einen Prieſter und Kammerherrn Imeri und deſſen

*) Vgl. Reiſeberichte aus Aegypten, von *H. Brugſch*. Leipzig 1855. S. 36 ff. — *Lepſius*, Briefe aus Aegypten etc.

älteften Sohn Ptah-biu-nofer, von deffen fchön erhaltenem Grabe die Pfoften und die Oberfchwelle der Thür ins Berliner Mufeum haben wandern müffen. Ein andres Grab beherbergt den «Oberften des Gefanges», alfo Hofkapellmeifter Ata. Diefe Gräber find auf derfelben Fläche, welche die Pyramiden trägt, aus Kalk-

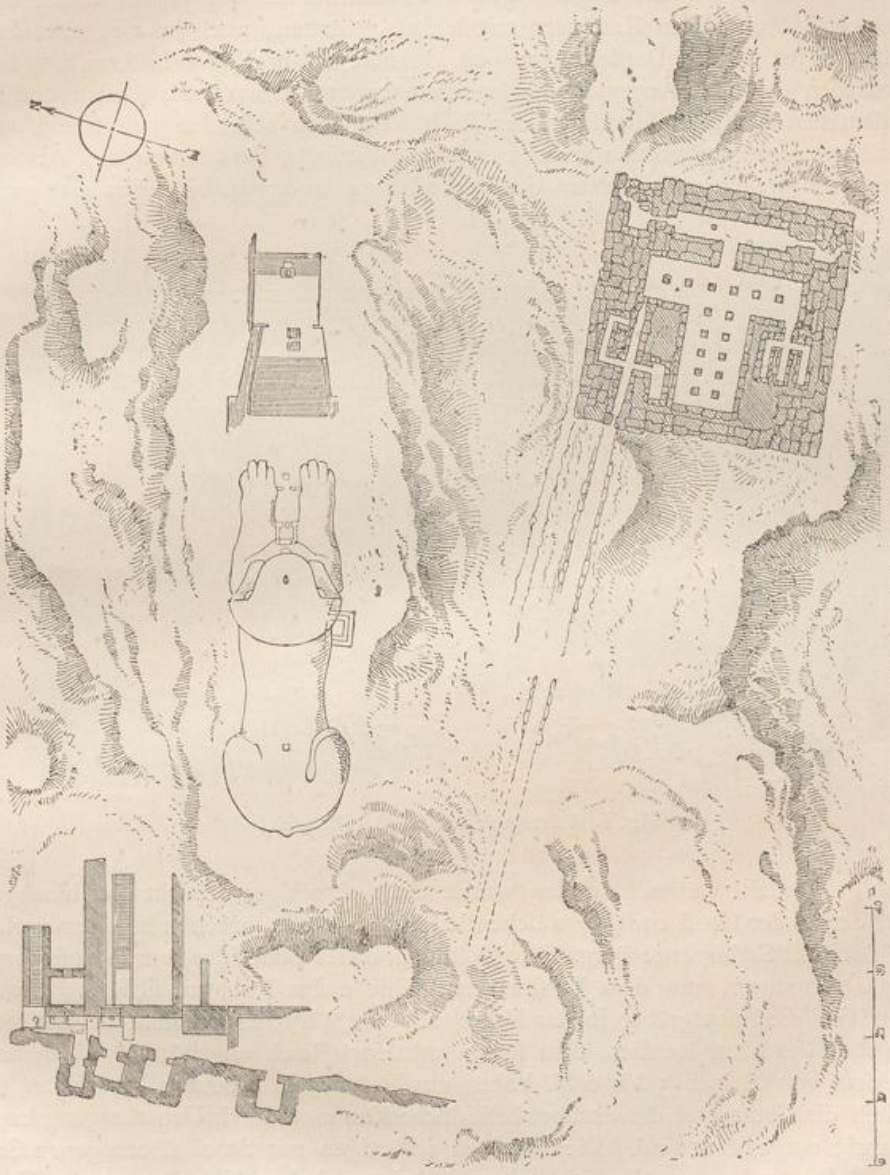


Fig. 5. Plan des Sphinx und des Sphinxtempels. (Chipiez.)

blöcken erbaut, auf rechtwinkligem Grundplan, außen mit pyramidal verjüngten, oben abgeplatteten Mauern. Der nach Often angebrachte Eingang, der felten durch eine Thür verfchloffen war, wird durch zwei Pfoften eingefaßt, welche eine als Cylinder geftaltete Oberfchwelle tragen (Fig. 6). Letztere, ohne Zweifel eine Nachbildung von Holzconftructionen, erinnert an die Palmftämme, welche bei den

alten Aegyptern wie noch jetzt bei Fellah-Arabern als Oberſchwelle der Thür dient. Man tritt zuerſt in ein kleines Gemach, an deſſen Wänden der Verſtorbene ſammt ſeinen Frauen und Kindern, mit Beigabe ſeines Namens und ſeiner Titel in Relief dargeſtellt iſt. Dieſes für Jedermann zugängliche Zimmer diente gleichſam als Kapelle, wo die Angehörigen den Verſtorbenen die Opferſpenden darbrachten. Dann folgen Kammern mit lebhaft gemalten, noch jetzt in alter Farbenfriſche ſtrahlenden Darſtellungen von Opferſcenen und von Bildern aus dem Privatleben der alten Aegypter, die letzteren namentlich wohl die älteſten und intereſſanteſten Kulturſchilderungen der Welt. Daneben befanden ſich ſtreng verſchloſſene, enge, aus großen Steinen errichtete Verließe, Serdab von den Arabern genannt, in welchen die Statuen der Verſtorbenen, und zwar bisweilen eine ganze



Fig. 6. Privatgrab von Gizeh. (Brugſch.)

Anzahl, aufgeſtellt waren. Endlich wurde ein rechteckiger Schacht tief hinabgeführt, der in der Gruft endigte, welche die Leiche des Verſtorbenen in einem wohlverſchloſſenen Sarkophage barg. Die Oeffnung dieſes Schachtes wurde aufs ſorgfältigſte vermauert, um dem Verſtorbenen ſeine ewige Ruhe zu ſichern. Etwas anders ſind die Privatgräber in der Nekropolis von Abydos geſtaltet, die der ſpäteren Zeit des alten Reiches, dem ſogen. mittleren Reich angehören. Sie haben die Form von kleinen 5 bis 6 M. hohen aus Rohziegeln erbauten Pyramiden, in welchen die Gruft und die darüber befindliche Kammer durch Ueberkragung kuppelförmig ausgewölbt ſind. Dieſe kleinen zeltartigen mit Stuck überzogenen Gebäude ſtehen auf einem ziemlich hohen Sockel und haben bisweilen an der Vorderſeite ein vorgebautes Gemach für den Todtenkultus. Andere Gräber ſind in die ſenkrecht abfallenden Seiten des Kalkgebirges hineingearbeitet. Bei dieſen gelangt man durch eine ähnlich behandelte Thür in ein kleines Gemach, und von da durch einen Schacht in die Grabkammer. Auch dieſe gehören dem Zeitalter der großen Pyramiden und enthalten ebenfalls die Sarkophage von Prieſtern und

Gräber von Abydos.

andern Vornehmen des Hofes von Memphis. Sie ſind einfacher, als jene erſten; doch ſieht man in dem vorderen Gemache wieder die Reliefgeſtalten der Verſtorbenen und ihrer Angehörigen. Mehrfach ſind im Inneren Blendniſchen angebracht, welche eine leiſtenartige Dekoration ganz im Style des Mykerinos-Sarkophages zeigen. Ueberall ſind es alſo die Formen eines Holzbaues, welche in den Denkmälern dieſer Frühzeit dem architektoniſchen Schaffen zum Muſter dienen. Mehrfach findet man ſogar die Decken aus Reihen von Rundbalken gebildet, wie noch heute die Araber nach uralt ägyptiſcher Sitte die Decke ihrer Wohnhäuſer aus Reihen von Palmſtämmen zuſammenfügen. Wo endlich größere Grabkammern herzuſtellen waren, da ließ man viereckige Pfeiler als Stützen ſtehen, gab den einzelnen Abtheilungen eine gewölbartige Decke oder mauerte ſie wirklich mit Ziegelgewölben in Tonnenform aus. Säulen ſcheinen in jener Frühzeit noch nicht vorzukommen; wohl aber findet man in den Gräbern der ſechſten Dynaſtie, welche in großer Anzahl in der Nähe der alten Stadt Antinöe bei Zaujet el Meïtin ſich erhalten haben, eine reichere Ausbildung des viereckigen Pfeilers. Schlanke Lotosſtengel erheben ſich aus der vertieften Fläche und werden oben durch einen zuſammengebundenen Strauß von Knoſpen bekrönt.



Fig. 7. Felsfaçade von Beni-Haſſan.

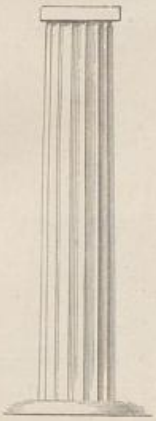


Fig. 8. Säule von Beni-Haſſan.



Fig. 9. Pflanzenſäule von Beni-Haſſan.

Neue Entwicklungsſtufen bringt ſodann die Epoche der zwölften Dynaſtie, etwa um den Ausgang des dritten Jahrtauſends. Ihr gehören die Felſengräber von Beni-Haſſan in Mittel-Aegypten an, eine Reihe mächtiger Aushöhlungen, welche Grabkammern enthalten. Sie öffnen ſich nach außen mit einer Halle, deren Stützen eine ſonſt in Aegypten ſehr ſeltene Geſtalt haben. Von achteckiger Grundform und mit einer einfachen Platte überdeckt, ſcheinen ſie einen Uebergang vom Pfeiler zur Säule zu bilden. Ueber ihnen zieht ſich ein rechtwinkliges Gebälk hin, das durch eine weit vorſpringende Platte abgeſchloſſen iſt. An der Unterſeite derſelben ſieht man eine Reihe vorſpringender Glieder, ähnlich wie Querhölzer eines leichten Daches angeordnet (Fig. 7). Sie erinnern, obwohl in ſchwächlicherer Ausprägung, an die Zahnſchnitte des griechiſch-ioniſchen Styles. Eine andere hier vorkommende Säulenform iſt ſechzehnkantig mit ausgetieften Rinnen nach Art des doriſchen Säulenſchaftes (Fig. 8). Man hat ſie deshalb wohl die protodoriſche (vordoriſche) genannt. Nur die eine, dem Mittelgange zu-

Werke der XII. Dynaſtie.

gekehrte Seite iſt gerade, da ſie die Fläche für die Hieroglyphenſchrift bietet. Daneben findet ſich die Pflanzenſäule, d. h. ein anſcheinend aus mehreren rohrartigen Pflanzenſchäften zuſammengeſetzter Säulenſtamm, den ein Kapitäl in Form einer geſchloſſenen Lotosblüthe bekrönt (Fig. 9). Von dieſer Säulenart wird ſpäter noch die Rede ſein (vgl. Fig. 29). Endlich läßt ſich auch die Aegypten eigenthümliche Form des Denkpfeilers, der Obelisk, ſchon in dieſer Zeit nachweiſen. Abgeſehen von einem kleineren Denkmal dieſer Art in den Memphisgräbern der ſiebenten Dynaſtie, kommt der erſte bedeutſamere Obelisk im Anfange der zwölften Dynaſtie vor. Er ſteht noch jetzt bei Heliopolis in Unter-Aegypten und trägt den Königsnamen Usertesen I. Denſelben Namen findet man an den älteſten Theilen des Haupttempels von Theben zu Karnak, wo zugleich abermals achteckige Säulen gleich denen von Beni-Haſſan angetroffen werden.

3. Grundform des ägyptiſchen Tempels.

Zweck der Gebäude.

Die wichtigſten Denkmäler des neuen Reiches ſind jene großräumigen Bauwerke, in welchen man die Tempel der alten Aegypter erkannt hat. Auf einer

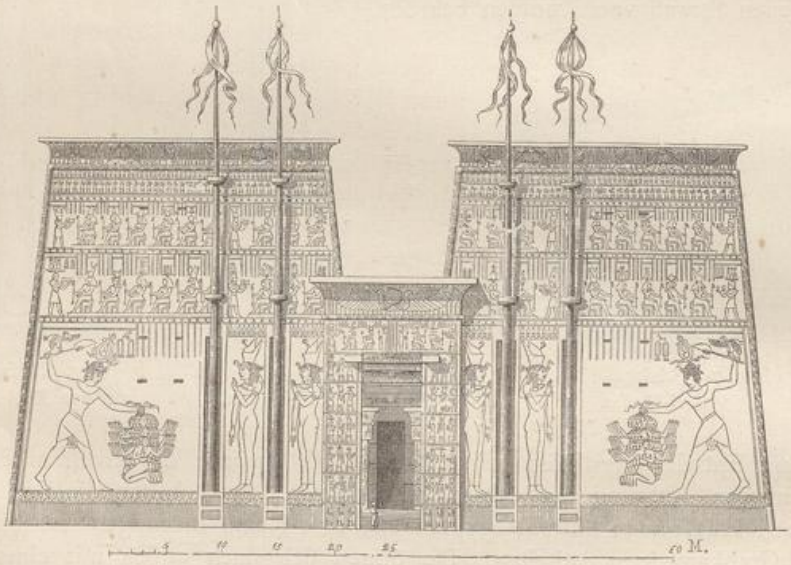


Fig. 10. Tempel zu Edfu (Façade).

Anlage.

mächtigen Terraſſe von Ziegelſteinen, die ihn über das flache Ufer des Stromes erhebt, mit der Vorderſeite bisweilen dieſem zugewandt, ſtellt ſich der ägyptiſche Tempel dar. Alleen von Sphinx- oder Widderſtatuen, eine feierliche Prozeſſionsſtraße bildend, führen zu ihm hin. Hohe, ſchräg anſteigende Umfaſſungsmauern ſcheiden ihn ſtreng von der Außenwelt ab. Keine Oeffnungen durchbrechen die eintönige Fläche, und ſelbſt die Thore haben mehr einen abwehrenden als einladenden Charakter. Der Eingang beſteht nämlich aus einer ſchmalen, hohen Oeffnung, die von einem etwas vorgeſchobenen Portalbau eingerahmt wird. Zu beiden

Seiten erhebt fich auf rechtwinkliger Grundlage ein fchräg anfteigender, thurmartiger Bau, der fogenannte Pylon (Fig. 10). Auch diefer bietet dem Auge keinerlei Pylon.



Fig. 11. Tempel des Chons zu Karnak (Vorhof).

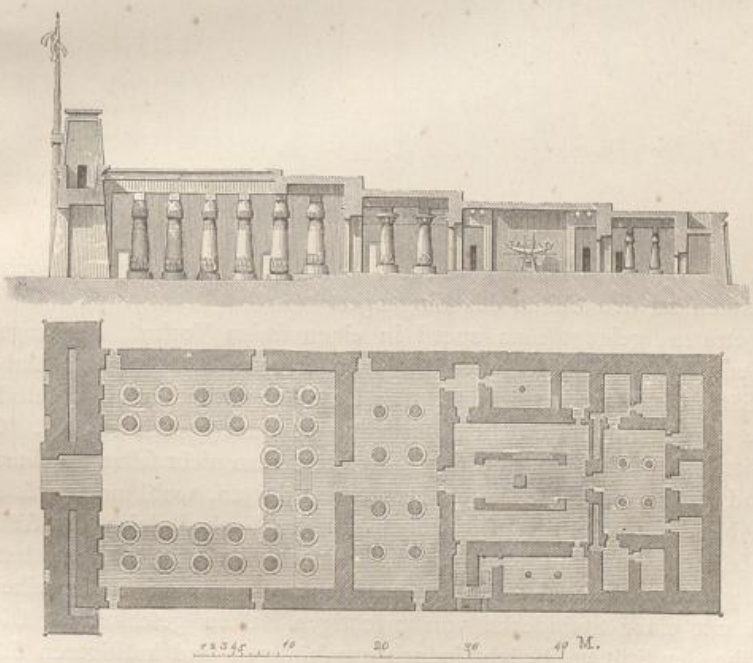


Fig. 12. Tempel des Chons zu Karnak (Längendurchfchnitt und Grundrifs).

Gliederung. Die horizontalen Bänder, die ihn überziehen, dienen nur den farbigen Bildwerken, welche alle Flächen bedecken, zum Abfchluß; die fchlitzartigen Vertiefungen neben dem Eingange waren beftimmt, Maftbäume mit wehen-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

den Wimpeln als feſtlichen Schmuck aufzunehmen. Von einem Sockel, der das Gebäude vom Boden trennte, iſt nicht die Rede; die pyramidale Maſſe ſcheint ſich mit ganzer Wucht unlöslich in die Erde hineinzugraben. Die Ecken dagegen werden durch einen verzierten Rundſtab eingefaßt, und den oberen Abſchluß der Pylonen, wie aller übrigen Außenflächen, bildet unter einer Platte eine hochſteigende Hohlkehle, die mit ihrer kräftigen Schattenwirkung dem Maſſencharakter des Ganzen wohl entſpricht. Dieſes Geſimſe, ſowie die Rundſtäbe, welche rahmenartig die Flächen umſpannen, fanden wir ſchon am Sarkophag des Mencheres (Fig. 3) als uralte ächt-ägyptiſche Grundformen.

Obelisken. Manche andere Zierden pflegen oft hinzuzutreten, um die Bedeutſamkeit des Hauptportales zu erhöhen. Dahin gehören beſonders die Obelisken, auf ſchmal rechtwinkliger Grundlage ſteil aufſteigende, an der Spitze pyramidenartig ſchließende Denkpfeiler, welche aus einem einzigen ungeheueren Granitblock gehauen und



Fig. 13. Tempel von Karnak (Säulenſaal).

ganz mit Hieroglyphen bedeckt wurden. Außerdem ſtehen wohl noch koloſſale Bildnißſtatuen zu den Seiten des Einganges.

Inneres. Eingetreten, gelangt man zuerſt in einen freien Vorhof, der rings von den hohen Tempelmauern umſchloſſen und von einer mit mächtigen Steinbalken bedeckten Säulenhalle umzogen wird. Die Umfaſſungswände und oft ſelbſt die Säulenſchäfte pflegen mit hiſtoriſchen Darſtellungen bunt bemalt zu ſein. Geht man in der Mittelaxe des Gebäudes weiter, ſo gelangt man nicht ſelten zu einem zweiten Pylon und zweiten Vorhofe, ja ſelbſt zu einem dritten, wohl noch größeren. Auf unſerer Abbildung (Fig. 12) folgt jedoch auf den Vorhof gleich der Säulenſaal, der ebenfalls ein unerläßlicher Theil dieſer Monumente iſt. Meiſtens hat er ſogar eine viel größere Tiefe als die hier angegebene von zwei Säulenreihen. Er iſt durchaus mit einer Steindecke von mächtigen Balken geſchloſſen. Die mittlere Doppelreihe der Stützen beſteht jedoch aus höheren und kräftigeren Säulen, die alſo auch eine höhere Decke (Fig. 13) tragen. Dadurch entſtehen oben Seitenöffnungen zwiſchen der höheren und niederen Decke, welche, einſt mit Gittern geſchloſſen, den Raum erhellen. — Von hier ſchrumpft das Innere, durch eine zweite Umfaſſungsmauer begrenzt, immer mehr zuſammen. Denn während der Boden mit Stufen aufſteigt, wird die Decke der folgenden, aus vielen kleinen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gemächern, Kammern und Sälen beſtehenden Räume immer niedriger. In der Mitte derſelben liegt, in tiefe Dämmerung gehüllt, die enge Cella, welche das Bild des Gottes birgt. Im Inneren alſo wie im Aeußeren iſt der Charakter des Tempels feierlich geheimnißvoll, wie die Lehren jener Prieſterkaſte, denen ſelbſt die Griechen eine verborgene Weisheit beimaßen.

Beſtimmung.

Die Beſtimmung dieſer großartigen Bauanlage war keine andere, als ein Haus des Gottes zu ſein. Daher verſammelte ſich an den großen Feſttagen in den weiten Vorhöfen die Maſſe des Volkes, während nur den Eingeweihten geſtattet war, das Allerheiligſte zu betreten und das Bild des Gottes in feierlicher Prozeſſion hinaus ans Licht des Tages zu tragen. Tiefes Dunkel und Geheimniß umſchloß drinnen das Heiligthum; die anſtoßenden Räume aber waren für die Aufbewahrung des Tempelſchatzes und des Kultusgeräthes beſtimmt. Die Plattform des Tempels dagegen, durch Treppen im Pylon zugänglich, ſcheint dem allgemeinen Verkehr zugänglich geweſen zu ſein.

4. Denkmäler des neuen Reiches.

Das neue Reich.

Nach Vertreibung der Hykſos durch Amoſis I. wurde Theben der Mittelpunkt des neuen Reiches, das unter der Herrſchaft mächtiger Könige aus den Geſchlechtern der Amenophis (Amenhotep), Thutmes und der Rameſſiden zu höchſter Blüthe ſich erhob. Den Glanzpunkt dieſer durch Jahrhunderte ſich hinziehenden Epoche bildet die achtzehnte und neunzehnte Dynaſtie, und in dieſer wieder Ramſes II., Miamun, auch Ramſes der Große genannt, der um die Mitte des 14. Jahrhunderts v. Chr. lebte und den ägyptiſchen Namen ſelbſt in Aſien furchtbar machte. Unzählige Trümmerhaufen, die an Umfang und Maſſenhaftigkeit wohl unerreicht daſtehen, zeugen noch jetzt von den koloſſalen Bauunternehmungen jener Dynaſtien. Theben, von den Alten das «hundertthorige» genannt, lag an einer Stelle des Nil, wo der Strom in einer Breite von 1300 Fuß ſich majeſtätiſch durch die Ebene wälzt, die hier in weiterer Entfernung von den begleitenden Gebirgszügen eingefaßt wird. Die Ausdehnung der Stadt maß nach der Länge wie nach der Breite zwei Meilen. Das ganze Gebiet der ehemaligen Stadt wird jetzt von den Ueberreſten zahlreicher Tempel und anderer mächtiger Gebäude bedeckt. Sie führen gegenwärtig nach den elenden Dörfern, die ſich mit ihren armſeligen Hütten in die Ruinen uralter Pharaonen-Herrlichkeit eingeniſtet haben, den Namen.

Tempel von Karnak.

Das durch Alter und Großartigkeit hervorragendſte Denkmal iſt der auf dem öſtlichen Nilufer gelegene Tempel von Karnak, in welchem man den berühmten Ammonstempel wiedererkannt hat (Fig. 14). Eine Reihe von Herrſchern hat an dieſem Monumente gebaut, das, auf der Grundlage eines uralten Heiligthumes, ein Palladium des neuen Reiches geweſen zu ſein ſcheint. Eine Doppelallee von rieſigen Widderſphinxen führte nach dem Hauptportale. Dieſes öffnete ſich über 20 M. hoch, zu beiden Seiten von einem Pylon eingeſchloſſen, der bei 113 M. Breite ſich gegen 44 M. hoch erhob. Durch die Flügelthüren des Hauptportales gelangte man in einen ungeheueren Vorhof *a* von 87 M. Tiefe und 105 M. Breite, aus welchem zur Rechten ein in der Queraxe des Hauptbaues angeordneter, von Ramſes III. erbauter Nebentempel *e* vorſpringt, während links drei Kapellen von Seti II. ſich zeigen. Als die Herrſcher der XXVI. Dynaſtie dem Tempel dieſe

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

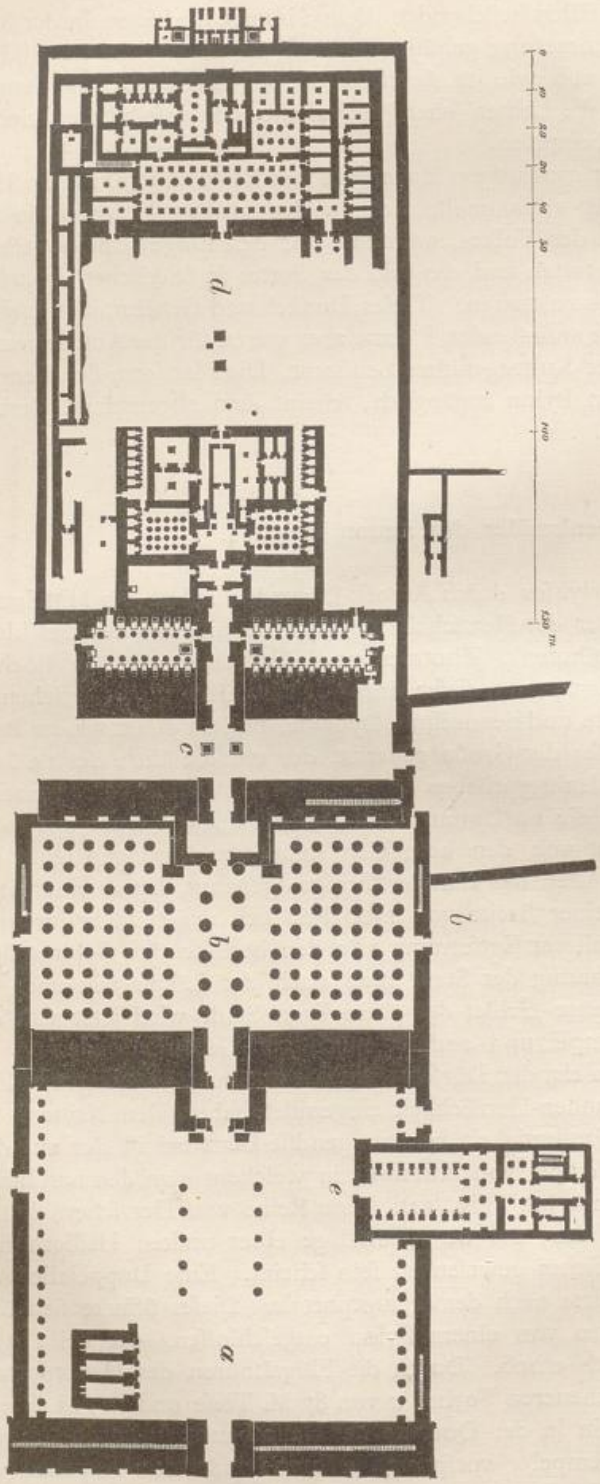


Fig. 14. Tempel von Karnak (Lepſius).

gigantiſche Vorhalle gaben, ließen ſie die beiden Stiftungen ihrer Vorfahren unberührt. Eine doppelte Säulenreihe leitete den Nahenden durch dieſen Vorraum zu einem zweiten Pylonenthor von noch weit koloſſalerer Anlage. Durch dieſes gelangte man zu einem Säulenſaale, der die rieſigſte aller Vorhallen bildet, den Inſchriften nach von Seti I. begonnen und von deſſen Nachfolgern im Laufe des 14. und 15. Jahrh. v. Chr. beendet. Er mißt 102 M. Breite bei 51 M. Tiefe. Seine gewaltige Steindecke wurde von 134 Säulen getragen, deren jede eine Höhe von 13 und einen Umfang von 8,76 M. hat. Doch nimmt auch hier eine Doppelreihe die Mitte ein, um den Zugang in der Axenrichtung des Gebäudes weiter zu bezeichnen (Fig. 14,b). Ihre einzelnen Säulen erhoben ſich 21 M. hoch bei einem Umfange von 10 M., ſo daß die mittlere, höher gelegene Steinbedachung des Saales auf Kapitälen ruhte, deren Umfang über 20 M. maß. Alle Säulen und Wandflächen dieſes ungeheueren Saales waren mit buntbemalten Reliefs, einer Rieſenchronik der Pharaonen, geſchmückt.

Die mittlere Säulenreihe führte auf ein drittes Pylonenthor von ebenfalls koloſſaler Anlage, durch welches man in einen

ſchmaleren, freiliegenden Hof trat. Dieſer ſchloß den eigentlichen Kern des Tempels ein, der von einem vierten Pylon und einer damit verbundenen Umfaſſungsmauer begrenzt wurde. Vor dieſem Pylon erhoben ſich zwei von Thutmes I. errichtete granitne Obelisken, der eine 32,16 M. der andere 22,41 M. hoch. Zu den Anlagen deſſelben Königs rechnet man auch eine Säulenſtellung in einem der kleineren Gemächer, von welcher ſich indeß zu geringe Reſte erhalten haben, als daß ſie mit Sicherheit vollſtändig ergänzt werden könnte. Dieſe Säulen knüpfen an die Form der Polygonſäulen von Beni-Haſſan an und entwickeln dieſelbe bis zu 28 Kanälen, welche von vier Flachſtreifen in vier gleiche Gruppen geſondert werden. Das Kapitäl wurde durch fünf Bänder mit dem Schafte verknüpft, worin ſich ein von der Lotosſäule entlehntes Motiv ankündigt. Daß jedoch, nach Falkener's Annahme, unter dem Abacus des Kapitäls noch eine Rundplatte vorhanden geweſen ſei, wodurch eine auffallende Verwandtſchaft mit dem griechiſch-doriſchen Kapitäl erzielt würde, iſt von anderer Seite als irrig zurückgewieſen worden.*)

In der Axe des Gebäudes weiter ſchreitend, gelangt man in eine Anzahl ſchmaler, niedriger, theils unbedeckter, theils bedeckter Räume, die, ſchachtelartig in einander gebaut, durch Gänge und Pforten in Verbindung ſtanden, durch Pfeilergalerien geſchmückt waren. Eine Menge anderer Gemächer und ſäulengetragener Säle mit karyatidenartigen Koloſſen, Corridoren und Gängen ſchloſſen ſich hier zu beiden Seiten und nach hinten an, großentheils von Thutmes III. und ſeiner Schweſter erbaut. Hier finden ſich auch die ſogenannten «Granitgemächer», in welchen man wohl ohne Zweifel den eigentlichen Kern der Anlage, die urſprüngliche Cella des Tempels zu erkennen hat. Ueberall ſind die Wände mit Sculpturen in koſtbaren Steinarten, Granit und Porphyr, geſchmückt, welche theils religiöſe Cere-

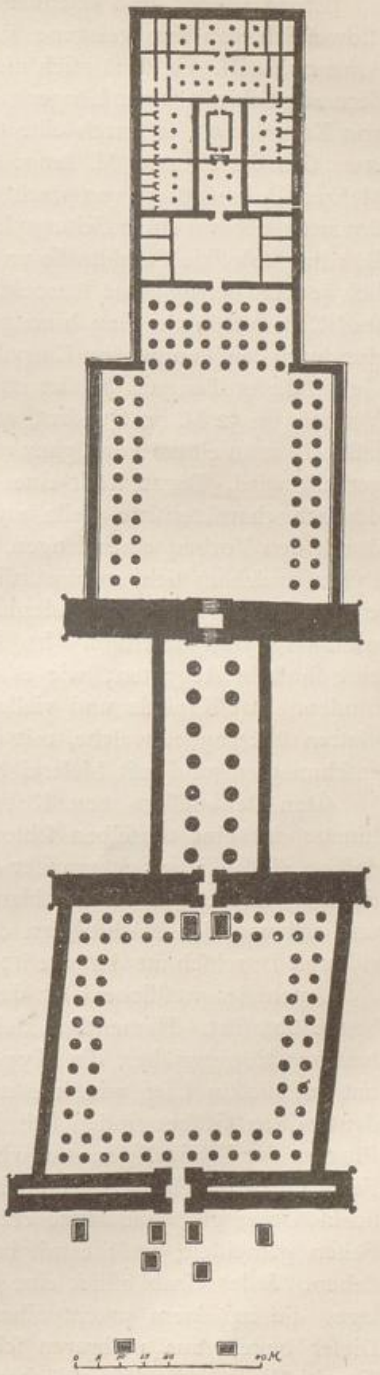


Fig. 15. Tempel von Luksor. Grundriſs. (Chipiez.)

*) *Falkener's* Reſtitution im Muſ. of claſſ. antiq., 1851. p. 87 ſq. wird durch *Bergau* und *Erbkam* in Gerhard's Archäol. Zeitung 1863. Anzeiger No. 176 beſtritten. Letzterer behauptet, Falkener habe die Säulenbaſis wahrſcheinlich als Kapitäl genommen, denn dieſes könne, nach allen ägyptiſchen Analogien, nur als einfache oder mit der Hathormaske verbundene Deckplatte ergänzt werden.

monien, theils königliche Großthaten, Schlachten und Siege, Beſtrafung von Gefangenen, theils auch Scenen des häuslichen Lebens darſtellen.

Tempel von Lukſor.

Etwas jünger, und offenbar mit Beziehung auf jenen Bau errichtet, war der ſüdweſtlich von ihm gelegene Tempel von Lukſor, im Weſentlichen ein Werk Amenophis III. Er iſt nämlich nicht mit ſeinem Eingange dem Nil zugekehrt, ſondern zog ſich mit ſeiner Längenaxe dem Ufer des Stromes parallel. Mit dem Tempel von Karnak war er durch eine Allee von ungeheuern Sphinxen verbunden, deren etwa 600 die c. 2000 M. lange Entfernung in gemeſſenen Abſtänden ausfüllten. Mehrere Pylonenthore von prachtvoller Anlage unterbrachen dieſen koſtbaren Proceſſionsweg, der auf einen Seitenpylon des Tempels von Karnak mündete. Auch dieſer Bau hat koloſſale Verhältniſſe und mißt gegen 255 Meter Geſammtlänge; urſprünglich jedoch betrug ſeine Ausdehnung nur etwa 140 M. Erſt durch die unter Ramſes III. dem früheren Bau hinzugefügten Theile wuchs derſelbe zu jener gewaltigen, nur durch den Tempel von Karnak übertroffenen Größe an (Fig. 15). Die urſprüngliche Geſtalt dieſes Tempels gehört zu den klarſten und regelmäßigſten. Ein gewaltiger Vorhof von 52 M. im Quadrat, auf beiden Seiten von doppelten Säulenhallen eingefaßt, führt zu einem vorn ganz offenen Säulenſaal, der von 32 Säulen in vier Reihen getheilt wird. Daran ſtößt eine Anzahl kleinerer Gemächer und Säle, welche die deutlich charakteriſirte Cella umſchließen. Ramſes III. vergrößerte den Tempel durch den Vorbau eines langen, aber nur dreiſchiffigen Saales mit einem zweiten Pylon, welchem ſich, merkwürdiger Weiſe in ſtarker Axenverſchiebung, abermals ein prächtiger rings von Säulenhallen umgebener Vorhof ſammt einem dritten gewaltigen Pylon anſchloß. Im Innern dieſes Tempels hat man an den Säulen eine ſonſt in Aegypten, wie es ſcheint, nicht vorkommende Ausſchmückung gefunden. Ihre Kapitäle und vielleicht auch die Schäfte waren mit dünnen Kupferplatten überzogen, welche, mit dem Hammer getrieben, ſich genau den Formen anſchmiegten und mit Malerei bedeckt waren.

Tempel des Chons.

Den Denkmälern von Karnak fügte Ramſes III. noch zwei Heiligthümer hinzu; das eine derſelben ſchloß ſich dem großen Haupttempel an, jedoch ſo, daß es, die ſüdliche Seitenmauer des großen Vorhofes durchbrechend, ſeine Längenrichtung in die Queraxe des Hauptbaues legt. Das andere, dem Chons gewidmet und erſt von den Nachfolgern des Ramſes vollendet, iſt unter Fig. 12 im Grundriß und Durchſchnitt dargeſtellt; eine Anſicht des Hofes giebt Fig. 11.

Andre Denkmäler.

Auch das weſtliche Ufer des Stromes iſt hier mit Trümmern koloſſaler Gebäude überſäet. Namentlich ziehen die Reſte der ungeheueren, in den Fels gehauenen Königsgräber, die Hypogäen, die Aufmerkſamkeit auf ſich. Ueberhaupt hat auf dieſem Ufer wie immer in Aegypten die Todtenſtadt gelegen. Die be-

Biban el Moluk.

deutendſten Gräber finden ſich in einem Felsthale, welches Biban el Moluk (die Pforten der Könige) genannt wird. Ein einziger Zugang führt in dieſe von ſteilen Felswänden umſchloſſene Schlucht, in welcher die ſenkrecht einfallenden Sonnenſtrahlen eine glühende Hitze erzeugen. Eine Menge von Oeffnungen ſind in den Felſen gemeißelt, welche mit langen Corridoren und Gemächern in Verbindung ſtehen. Jedes Grab bildet eine geſchloſſene, in das Gebirg hineingearbeitete Anlage, die in einem prachtvollen Pfeilerſaale den Sarkophag des Königs birgt. Dieſer beſteht aus mehreren ſchachtelartig einen alabaſternen Kern umgebenden Granithüllen. Alle Wandflächen ſind mit Reliefs bedeckt, die, in bunten Farben von dem goldgelben Grunde ſich abhebend, dieſem Gemache den Namen des

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

«goldenen Saales» gegeben haben. — Aber auch an gewaltigen tempelartigen Anlagen fehlt es auf dieſem Ufer nicht. Pylonen, Vorhöfe, Säulenſäle und die Geſammtform der Anlage theilen ſie mit den eigentlichen Tempeln; aber es fehlt ihnen manches Andere, namentlich die Cella, und man hat daher in ihnen Grabtempel erkannt. Solcher Art iſt zunächſt jenes Gebäude, in welchem man das von Diodor beſchriebene Grabmal des Oſymandyas zu erkennen geglaubt hat. Inſchriften und Bildwerke bezeichnen es jedoch als einen von Ramſes dem Großen erbauten Tempel. Dieſes Rameſſeum, wie man es jetzt nennt, mißt bei 180 M. Länge 54 M. Breite. Ein Pylon, 68 M. breit, bildete den Eingang und führte in einen faſt quadratiſchen Vorhof, der auf der linken Seite noch die Reſte einer doppelten Säulenſtellung zeigt. Hier ſah man an der zweiten Pforte einen 17 M. hohen ſitzenden Koloß des Ramſes. Dann kommt man in einen zweiten nicht minder ſtattlichen Vorhof, der vorn und an der Rückſeite von Hermenpfeilern, links und rechts von Säulengängen eingefaßt wird. Ein Hypoſtyl von 48 mächtigen Säulen in 6 Reihen ſchließt ſich daran, nicht ſo gewaltig wie der von Karnak, aber von noch größerer Vollendung der Arbeit. Die beiden mittleren Säulenreihen mit ihren Kelchkapitälen ſind 11 M., die übrigen 7,50 hoch. Die Decke zeigt goldene Sterne auf himmelblauem Grunde. Die übrigen Räume, kleinere und größere in mannichfacher Verbindung, gruppiren ſich um drei mittlere Säle, deren Decken von 8 Säulen in zwei Reihen getragen werden. Bemerkenswerth iſt, daß einige weitgedehnte, von Ziegelſteinen aufgeführte Hallen in der Umgebung des Tempels tonnengewölbförmig bedeckt ſind. Man glaubt darin die von Diodor beim Oſymandeion erwähnte Bibliothek zu erkennen. Da aber dieſe dunklen Kammern ſich wenig zu einem ſolchen Zweck zu eignen ſcheinen, ſo hat man es wohl einfach mit Vorrathskammern zu thun. Ferner findet ſich ein nicht minder bedeutender Bau bei Medinet-Habu, der, unter Ramſes III. errichtet, in ſeiner Geſammtanlage dem eben betrachteten Rameſſeum ähnlich iſt. Er beginnt mit einem Pylon von 63 M. Breite, dem ein Vorhof mit einer Säulenreihe links und einer Reihe von Hermenpfeilern rechts folgt. Daran erhebt ſich ein zweiter, kleinerer Pylon, und ein zweiter Vorhof, abermals von geſteigerter Wirkung, denn wie beim Rameſſeum iſt er mit Arkaden von Säulen und Hermenpfeilern umgeben. Der Hypoſtyl dagegen iſt nicht in der ganzen Breite des Tempels durchgeführt, und daher nur von 24 Säulen in vier Reihen getheilt. Daran endlich ſchließt ſich wieder ein Complex kleinere Gemächer. Immerhin iſt auch dieſer Bau bei einer Geſammtlänge von 154 M. von bedeutſamer Wirkung.

Rameſſeum.

Medinet-Habu.

Derſelben Gattung von Grabtempeln gehört ſodann der ebenfalls auf dem weſtlichen Ufer liegende Tempel von Kurna, der von Seti I. für ſich, ſeinen Vater Ramſes I. und ſeinen Sohn Ramſes II., der wohl der Vollender des Baues war, errichtet wurde. Dieſe Beſtimmung ſpricht ſich in der dreitheiligen Anlage des Innern aus, denn eine Säulenhalle von 48 M. Breite zwiſchen zwei Anten oder Eckpfeilern mündet auf drei Portale, welche zu eben ſo vielen, ſehr verſchieden angeordneten von einander durch Mauern abgegrenzten Raumcomplexen führen. Von einem Hypoſtyl iſt nur bei dem mittleren, und zwar in ziemlich reducirter Geſtalt, Anwendung gemacht. Die Säulen haben hier das geſchloſſene Lotoskapitäl; die Schäfte ſind gerippt und mit Blattwerk geſchmückt. Vor dieſer eigenthümlichen Anlage erheben ſich in einem Abſtand von je 40 und 45 M. zwei Pylone, die durch Sphinxalleen in der Hauptaxe verbunden waren und wie

Tempel von Kurna.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

es ſcheint auf beiden Seiten mit Mauern zuſammenhingen, welche zwei Vorhöfe abſchloſſen.

Tempel von Abydos.

Noch eigenartiger endlich iſt der ebenfalls von Seti I. begonnene und von Ramſes II. vollendete Tempel von Abydos. Manche Elemente theilt er mit dem Rameſſeum und dem Tempel von Medinet Habu, ſo namentlich die beiden ungefähr quadratiſchen Vorhöfe, welche durch zwei Pylone eingeleitet werden. Sodann bildet eine Arkade von 12 Pfeilern den Eingang ins Innere, der nicht wie in Kurna aus 3, ſondern ſogar aus 7 Portalen beſteht. Dieſe münden auf einen Saal von 24 Säulen in zwei Reihen, der wieder durch ſieben Pforten mit einem zweiten Saal in Verbindung ſteht, deſſen Decke von 36 in drei Reihen aufgeſtellten Säulen getragen wurde. Von hier führten abermals ſieben Pforten auf ebenſoviele Parallelkammern, welche mit Tonnengewölben bedeckt waren. Die Inſchriften ergeben, daß hier Horus, Iſis, Oſiris, Ammon, Harmachis, Ptah und Seti, der dadurch in die Reihe der großen Götter eintrat, verehrt wurden. Hinter dieſer Siebenzahl von Cellen ſchließen ſich kleinere Kammern, darunter in der Mitte ein auf 10 Säulen ruhender Saal an. Das Merkwürdigſte aber iſt, daß der Bau an der linken Seite einen im rechten Winkel anſtoßenden Flügel von 58 M. Länge bei 42 M. Breite beſitzt, welcher eine Anzahl von kleineren Sälen mit Säulenſtellungen und dunklen Kammern enthält. Dieſe Unſymmetrie, die ſonſt in ſolcher Entſchiedenheit ſich nirgends wiederholt, macht faſt den Eindruck, als habe es zu einer Verlängerung des Tempels in der Richtung der Hauptaxe an genügendem Raum gefehlt.

Deir el Bahari.

Endlich gehört zu den merkwürdigſten der thebaniſchen Monumente der großartige als Deir el Bahari bezeichnete Bau, in welchem wir einen großentheils im Felſen ausgearbeiteten Grabtempel zu erkennen haben. Einzig in ſeiner Art, an den Fuß des libyſchen Hügelzuges ſich anlehnend, von bedeutendem Umfang und maleriſcher Anlage, iſt an das Mauſoleum der kühnen Königin Hataſu zu denken, welche lange Zeit für ihren minderjährigen Bruder Thutmes III. die Regierung führte und ſich überall namentlich am Tempel von Karnak durch bedeutende Bauten verewigt hat. Dieſer Bau iſt der einzige unter allen ägyptiſchen Denkmälern, der nicht auf ebenem Plan, ſondern terraſſenartig auf anſteigendem Boden errichtet iſt. Man darf darin vielleicht den Einfluß jener meſopotamiſchen Terraſſenanlagen erkennen, welche den Aegyptern gerade damals auf ihren Kriegszügen entgegengetreten waren. Eine Sphinxallee führte zu dem gewaltigen Pylon, vor welchem ſich zwei Obelisken erhoben. Man gelangte dann in drei über einander terraſſenförmig aufſteigende Vorhöfe, die durch breite Treppen mit einander verbunden waren. Der letzte wurde durch einen Portikus von einem vierten, alle andern überragenden Vorhofe getrennt, welcher den Zugang zu der im Felſen ausgehöhlten Grotte bildete. Zwei andere Grotten zu beiden Seiten laſſen ſich ebenfalls noch erkennen. Einzig in ihrer Art, wie die Stellung der Hataſu in der ägyptiſchen Geſchichte, iſt auch die Anlage dieſer impoſanten Schöpfung.*) Reicher Relieffſchmuck bedeckt die Flächen; unter den architektoniſchen Formen verdienen die hier wieder auftretenden Polygonſäulen und die Pfeiler mit Hathorköpfen Erwähnung.

*) Die Reſtauration von *Brune* bei *Perrot* und *Chipiez* Fig. 250 u. fg. unterſcheidet ſich in manchen Punkten von der bei *Ebers*, Aegypten in Wort u. Bild II, 281 gegebenen. Ebers nennt das Denkmal übrigens Dêr-el-bachrî.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kehren wir nach Medinet-Habu zurück, ſo finden wir in der Nähe des oben beſprochenen Tempels einen gleich dieſem von Ramſes III. errichteten kleineren Bau von ungewöhnlicher Anlage (Fig. 16). Von den Franzoſen als «Pavillon» bezeichnet, macht er in der That den Eindruck eines zu Privatzwecken, etwa als ländliches Wohnhaus errichteten Gebäudes. Von kurz gedrängter, quadratiſcher Anlage, wird er von zwei weit vorſpringenden Seitenflügeln umfaßt, welche einen inneren Hofraum einſchließen und nach vorn pylonenartig enden. Wir wiſſen durch Herodot (II, 95), daß ſolche thurmartig erhöhte Bauten den Aegyptern als Schlafſtätten dienten, weil

Pavillon von Medinet-Habu.

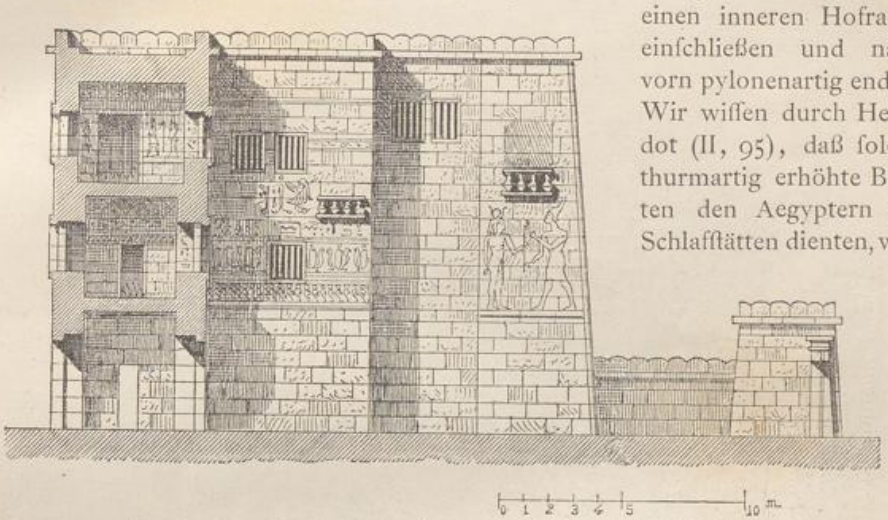


Fig. 16. Längenſchnitt des Pavillons von Medinet-Habu. (Chipiez.)

ſie oben vor den Mückenſchwärmen ſicher waren. Das Gebäude zeigt drei Stockwerke, die durch innere Treppenanlagen zugänglich waren und durch kleine Fenſter ihre Beleuchtung erhielten. Die Wohngemächer, etwa zwölf im Ganzen, ſind durch gemalte Scenen aus dem Privatleben des Fürſten geſchmückt. Den obern Abſchluß bildet nicht das übliche Kranzgeſims, ſondern eine Art von Zinnenkrönung. Daß man bei der Kleinheit des Gebäudes nicht an eine Wohnung des Pharao denken kann, iſt ſelbſtverſtändlich. Aber ebenſowenig kann man, wie Einige wollen, es für einen Verſammlungsraum halten, denn ein ſolcher hätte weiträumiger und ausſchließlich zu ebener Erde angelegt werden müſſen. Der Charakter des Baues deutet entſchieden auf ein Wohnhaus hin, obwohl wir nicht wiſſen, für wen daſſelbe beſtimmt geweſen ſein mag.

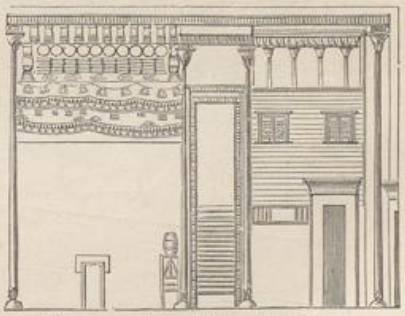


Fig. 17. Aegyptiſches Wohnhaus.

Das Licht, welches dieſer intereſſante Bau auf die Anlage der ägyptiſchen Wohngebäude wirft, wird durch zahlreiche Abbildungen ſolcher Baulichkeiten auf Wandgemälden noch verſtärkt. Demnach war es bei den Aegyptern nicht ungewöhnlich, Wohnhäuſer von drei Stockwerken zu beſitzen. Diodor (I, 45) ſpricht ſelbſt von vier- und fünfſtöckigen Privathäuſern, was bei der dichten Bevölkerung des Landes in den Städten nicht unwahrſcheinlich iſt. Drei Stockwerke hat auch das auf einem Wandgemälde dargeſtellte Haus, von welchem

Wohngebäude.

unſere Fig. 17 eine Abbildung giebt. Um die Abbildung zu verſtehen, muß man ſich erinnern, daß die ägyptiſche Malerei keine Perſpektive kennt, daher genöthigt iſt, die vier Seiten eines Gebäudes, wie in dieſem Falle, neben einander zu zeichnen, wobei in der vorliegenden Figur die vierte, an der äußerſten Rechten dargeſtellte

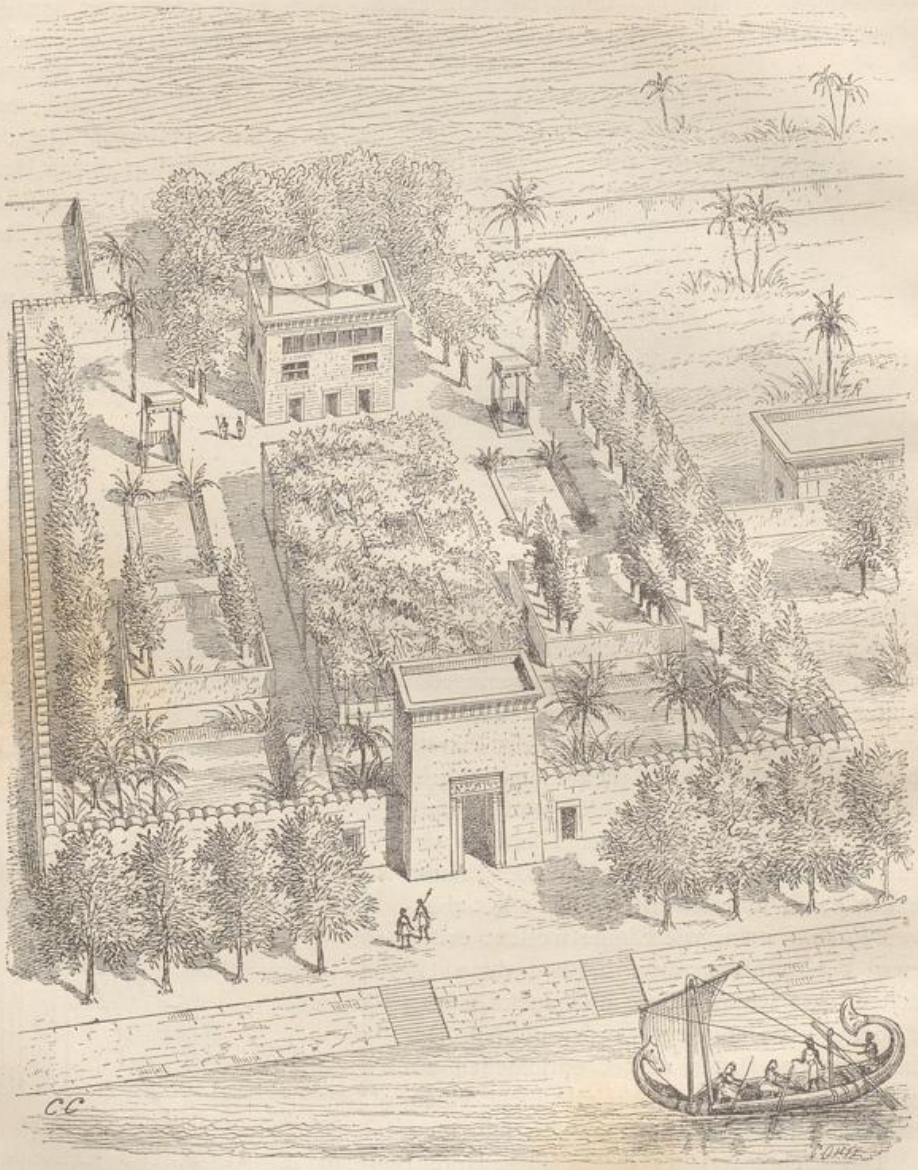


Fig. 18. Aegyptiſche Villa. (Chipiez.)

Seite abgekürzt und verkümmert wiedergegeben iſt. Es zeigt ſich, nach den ſchlanken Verhältniſſen zu urtheilen, als ein Holzbau, wie denn im ägyptiſchen Privatbau die Holzconſtruction allgemein verbreitet geweſen ſein mag, da ſelbſt an den älteſten Gräbern eine Nachbildung derſelben ſich fand. Unſere Abbildung

ſcheint den inneren Hof darzuſtellen, der jedem anſehnlicheren Hauſe als Mittelpunkt der Anlage diente. Eine Treppe, deren Eingang ein hohes Portal bildet, führt zu den obern Geſchoſſen empor, deren Eintheilung man rechts aus den beiden Reihen kleiner mit Holzgittern verſchloſſener Fenſter erkennt. Das oberſte Stockwerk wird durch eine von Säulen getragene Galerie gebildet. Bei dem milden, regenloſen Klima dienten ſolche obere Galerien beſonders als Schlafſtätten. Die hohe Thür rechts ſcheint zu den unteren Wohngemächern zu führen. Links ſieht man nur eine kleine Pforte und eine fenſterloſe Wand. Dort mögen die Vorrathsräume angebracht ſein. Am oberen Ende dieſes Theils ſcheint ein Teppich aufgehängt, über welchem man die Brüſtung einer zweiten Galerie bemerkt. So gewähren dieſe Bauten einen luftigen, freien Eindruck, der durch heitere Bemalung noch gehoben wurde. Gartenanlagen traten oft hinzu und verliehen dem Ganzen den Charakter ländlicher Ungezwungenheit (Fig. 18).

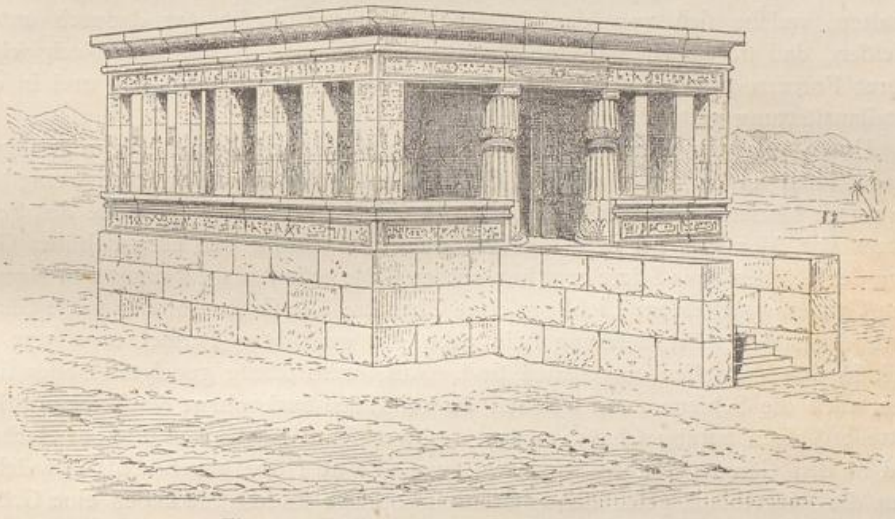


Fig. 19. Tempel von Elephantine. (Chipiez.)

Feld der Koloſſe.

Unweit von Medinet-Habu, am Rande eines Akazienwäldchens, liegen ungeheure Trümmer von Granit, Porphyr, Marmor und Sandſtein, die einem Gebäude von mächtigen Dimenſionen angehört haben müſſen. Gleich daneben erheben ſich die Reſte von ſiebzehn Rieſenſtatuen, von welchen der Ort das «Feld der Koloſſe» heißt. Nur zwei von ihnen, der Zerſtörung entgangen, ſitzen aufrecht als übergroße Königsbilder, die mit der Kopfbedeckung an 22 M. hoch ſind. Der eine dieſer gigantiſchen Sandſtein-Monolithen, deſſen Gewicht man auf nahe an drei Millionen Pfund berechnet hat, iſt das im Alterthum berühmte Memnonsbild, das, wie die Sage erzählt, beim Gruß der Morgenſonne einen klagenden Ton erſchallen ließ. In Wahrheit ſtellen aber dieſe Rieſenbilder den Erbauer des gewaltigen Mauſoleums dar, zu welchem ſie ehemals gehörten, Amenophis III., der hier eins der gewaltigſten Monumente Aegyptens geſchaffen hatte.

Tempel zu Elephantine.

Weiter ſüdlich von Theben ſind an verſchiedenen Orten noch Ueberreſte von Denkmälern dieſer Epoche. So auf der Nilinſel Elephantine zwei Tempel aus der Zeit Amenophis III., die durch ihre Anlage ſich von allen früheren

Bauten unterſcheiden. Es ſind kleine kapellenartige Gebäude, aus einer Cella beſtehend, um welche ſich nach Art griechiſcher Tempel eine auf freien Stützen ruhende Halle hinzieht. Dieſe Stützen werden bei dem einen, ſüdlicher gelegenen Tempel (Fig 19) an jeder Langſeite durch ſieben einfach viereckige Pfeiler gebildet, die unten durch eine Bruſtwehr, oben durch einen Architrav verbunden ſind. Die Bruſtwehr wird durch eine Hohlkehle ſammt Platte abgeſchloſſen, und dieſelbe Geſimsform, nur in größeren Verhältniſſen, bekrönt den ganzen Bau. An den Schmalſeiten treten ſtatt der Pfeiler je zwei Säulen mit geſchloſſenem Lotoskapitäl ein, an der Vorderſeite öffnet ſich zwiſchen denſelben der Eingang über einer hohen zur Terraſſe emporführenden Treppe. Der kleine Bau mißt ſammt der Halle nur 10,40 M. zu 13,60 M. Beide Tempel ſind jetzt zerſtört, und nicht beſſer iſt es einem ganz ähnlich angelegten Heiligthum zu El Kab, dem alten Eileithyia, ergangen. Von einem anderen, ebenfalls auf Amenophis III. zurückzuführenden Tempel daſelbſt haben ſich mehrere ſechzehnſeitige Säulen erhalten, welche ſich von den früheren Beiſpielen dieſer Art dadurch unterſcheiden, daß ſie als Kapitäl eine Hathormaske tragen. Neben dem Nachwirken älterer Formen machen ſich alſo neue Elemente in der Planbildung und in der Detailausſtattung geltend.

Tempel zu Eileithya.

Unter-Aegypten nimmt in dieſen Epochen des neuen Reiches nur in geringem Grade Theil an der künſtleriſchen Entwickelung. Doch mögen hier wenigſtens die durch Mariette's glänzende Entdeckung ans Licht gezogenen Reſte des Serapeums von Memphis bei dem heutigen Saccára, ſammt den ausgedehnten Gräbern der heiligen Apis-Stiere erwähnt werden. Die erſte Anlage ſtammt von Ramſes dem Großen und ſeinem Lieblingsſohne Chamûs. Die Gräber bilden weite Gänge von beträchtlicher Ausdehnung, die nach Art gewölbter Tunnel etwa 3,25 M. breit in den Kalkfelſen eingehauen ſind. Auf ihrem ſchräg geneigten Boden ſieht man noch die Schienen, auf welchen die koloſſalen Sarkophage der heiligen Stiere mittelſt Walzen herabgeſchafft wurden. Abwechſelnd zur Linken und zur Rechten ſind in den Gängen Niſchen von etwa zwanzig Fuß Höhe angebracht, in welchen man die ſpiegelblank geſchliffenen Granitſarkophage findet. Sie haben eine Größe, daß 24 Perſonen bequem darin ſtehen können; die Länge eines ſolchen Rieſenſarges beträgt 8,77, ſeine Höhe 2,60 und mit dem Deckel 3,57, die Breite 2,27 M.*)

Unter-Aegypten.

Serapeum u. Apisgräber.

5. Alte Monumente im untern Nubien.

Nicht allein im glanzvollen Mittelpunkte des neuen Reiches, ſondern auch an den entlegenen Grenzen desſelben, jenſeits des eigentlichen Aegyptens, haben ſich zahlreiche Spuren der Bauthätigkeit jener mächtigen Herrſcher erhalten. Dahin gehören zunächſt Reſte eines von Thutmes III. erbauten Heiligthumes zu Amada, welches wieder Polygonſäulen mit einfacher Deckplatte und unverjüngtem 24ſeitigem Schaft enthält. Von demſelben Könige iſt ein Tempel erbaut worden, deſſen Ruinen man bei Semneh ſieht, und bei welchem ebenfalls Polygonſäulen vorkommen. Derſelben Entſtehungszeit gehört der Haupttempel bei Wadi-Halfa,

Nubiſche Bauten.

Amada.

Semneh.

Wadi-Halfa.

*) Vgl. *Mariette*, choix des monuments du Sérapéum, und desſelben Verfaſſers unvollendet gebliebenes Werk in Folio: Sérapéum de Memphis. Paris 1858.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

welcher wieder, gleich einem kleineren daſelbſt gelegenen, polygone Säulen zeigt. Noch weiter ſüdwärts bei Soleb erbaute Amenophis III. einen großen Tempel mit Pylon, Säulenhof und ſtattlichem Säulenſaal. Die architektoniſchen Formen ſind kraftvoll und in edlen Verhältniſſen behandelt. Neben der geſchloſſenen Lotosſäule tritt hier eine neue Form auf, welche einen Palmenſchaft nachahmt. Ueber dem verjüngten, ziemlich ſchlanken Stamm bildet ſich das Kapitäl durch acht große Palmblätter, deren Spitzen wie vom Druck der darauf liegenden Platten umgebogen erſcheinen und dadurch der Form den Ausdruck elaſtiſchen Lebens verleihen. Soleb.

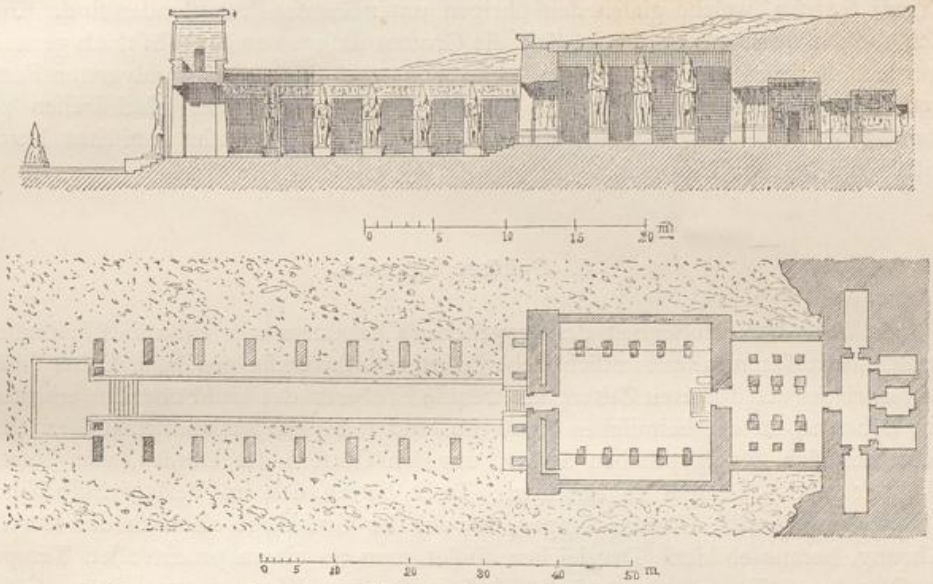


Fig. 20 u. 21. Grotte von Girſcheh. Grundriſs und Längenſchnitt. (Chipiez.)

Andere nubiſche Denkmäler ſind in dem Felſengebirge ausgehöhlt und als königliche Todtenhallen zu betrachten. Das bedeutendſte dieſer Werke befindet ſich bei Ipſambul (Abu Simbel). Es iſt den Hieroglyphen zufolge unter dem großen Ramſes entſtanden und erſcheint unter den Denkmälern dieſer Art als das koloſſalſte. Zwei Façaden ſind in die Felswand eingehauen, die größere von 38 M. Breite und gegen 32 M. Höhe. Die rieſigſten Steinbilder Aegyptens (mit Ausnahme des berühmten Sphinx bei der großen Pyramide von Memphis), vier an der Zahl, die ſitzend eine Höhe von über 21 M. erreichen, bewachen den Eingang. Dieſer führt in eine Vorhalle, an deren Pfeilern koloſſale Geſtalten von Prieſtern, die Arme über der Bruſt gekreuzt, in feierlich großartiger Haltung ſtehen. Sodann gelangt man durch zwei kleinere Hallen in das innerſte Heiligthum, wo wieder vier ſitzende Koloſſalſtatuen aus dem Felſen herausgemeißelt ſind. Außerdem erſtrecken ſich zu beiden Seiten dieſer Mittelräume noch mehrere Nebenſäle, alle gleich jenen grottenartig aus dem Gebirge herausgehöhlt. An den Wänden erblickt man in zahlreichen Sculpturen die Thaten des Ramſes, der, in ungewöhnlicher Größe dargeſtellt, von ſeinem Kriegswagen herab die Feinde vernichtet. — Jene kleinere Grottenanlage hat an ihrer Façade ſechs koloſſale Figuren, die indeß ſtehend und als Hochreliefs behandelt ſind. Die Vorhalle wird hier Felsbauten. Ipſambul.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

durch Pfeiler, die ſtatt der Kapitäle Iſisköpfe haben, getragen. Im Uebrigen iſt die Anlage mit jener zuvor beſchriebenen verwandt.

Grotten von Derri. Aehnlich ſind die Grotten von Derri, auf der gegenüber liegenden arabiſchen Seite des Nil, angeordnet, nur daß ſie des Façadenſchmuckes entbehren und ſogleich mit jener Halle beginnen, deren Stützen zum Theil Pfeiler, zum Theil Girſcheh. Koloſſalſtatuen ſind. Die Grotten von Girſcheh oder Gherf Huſſain (Fig. 21 u. 22) haben ſogar einen freigebauten Vorhof, deſſen Eingang durch einen Pylon bezeichnet wird. Auch hier ſind Pfeiler und Standbilder von mächtigen Dimenſionen als Träger der Decke verwendet. Verwandte Anlagen zeigen die Grotten von Wadi Sebûa und Kalabſcheh. Wadi Sebûa, welche gleich den übrigen unter Ramſes II. entſtanden ſind. Endlich mögen noch aus derſelben Zeit die Grotten unfern von Kalabſcheh genannt werden, in deren Hauptraum die Decke von zwei Säulen von polygoner Form getragen wird. Der Schaft hat 20 Rinnen, welche durch vier Flachſtreifen geſondert werden. Das Verhältniß iſt wie bei den meiſten dieſer nubiſchen Denkmäler ein überaus ſchweres.

6. Spätere Formen.

Dauer des Styls. In der Abgeſchloſſenheit des ägyptiſchen Charakters war ein zähes Feſthalten am Einheimiſchen, alterthümlich Ueberlieferten nothwendig gegeben. Daher ſehen wir noch in den ſpäteren Zeiten, als fremde Eroberer das Land überſchwemmten, ein Beharren an der heimiſchen Bauweiſe, und ſelbſt die ausländiſchen Herrſcher bedienten ſich des ägyptiſchen Styles, um den Göttern des Landes, wie Staatsklugheit gebot, Tempel zu errichten. Doch hatten ſich im Verlauf hiſtoriſcher Entwicklung gewiſſe Umwandlungen, ſowohl der Grundlage als auch der Durchführung, herausgebildet. Dergleichen findet man an einem prachtvollen Tempel Dendera. zu Dendera (Tentyris), unterhalb Theben, der von Kleopatra und Julius Cäſar begonnen wurde. Er iſt dadurch bemerkenswerth, daß ihm, wie den meiſten ſpätägyptiſchen Bauten, der Vorhof ſammt dem Pylon fehlt, ſtatt deſſen die Anlage gleich mit der Säulenhalle beginnt. Auch die Form der Säulen iſt abweichend, da anſtatt der Kapitäle Hathorköpfe angeordnet ſind, über welchen die das Gebälk tragenden Kragſteine als kleine Tempelchen ſich geſtalten (vgl. Fig. 33). In der Nähe des Haupttempels liegt, wie oft in dieſer Spätzeit, ein kleinerer Nebentempel, der von gewiſſen Darſtellungen an ſeiner Außenſeite Typhonium heißt, in Wirklichkeit aber als heilige Geburtsſtätte, Mammiſi, zu betrachten iſt. Dieſe kleinen kapellenartigen Heiligthümer beſtehen nur aus einer von einem Säulenumgang umgebenen Cella. Alle dieſe Anlagen finden ihr Vorbild bereits an dem Philä. oben erwähnten Tempel von Elephantine. — Von den Tempeln der Inſel Philä, welche größtentheils der Ptolomäerzeit angehören, iſt namentlich der öſtlich gelegene (Fig. 22) von ungemeiner Pracht und reichem Schmuck. Um einen aus drei Cellen beſtehenden Kern zieht ſich eine freie Säulenſtellung, das von ſtark ausladendem Geſims bekrönte Gebälk zu tragen. Doch werden die Ecken von breiten Pfeilern gebildet, welche die bekannte ſchräge Anſteigung haben. Außerdem werden bis zur halben Höhe der Säulen die Zwiſchenweiten durch Einſatzwände ausgefüllt, welche ebenfalls mit einem Geſims verſehen und gleich den Eckpfeilern mit bunt bemalten Reliefs reich verziert ſind. Der weſtliche kleinere

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tempel (vgl. den Grundriß Fig. 23 und die Anſicht Fig. 24) beſteht nur aus einer rechtwinkeligen, überdeckten und von Säulen umgebenen Halle. Vermuthlich diente er als heiliges Thiergehege. Zwiſchen den Säulen finden ſich auch hier Brüſtungsmauern, an beiden Schmalſeiten liegen Eingänge. Sämmtliche Wandflächen ſind mit Sculpturen reich bedeckt, welche auf unſerer Abbildung, des kleinen Maßſtabes wegen, fortgelaſſen wurden.

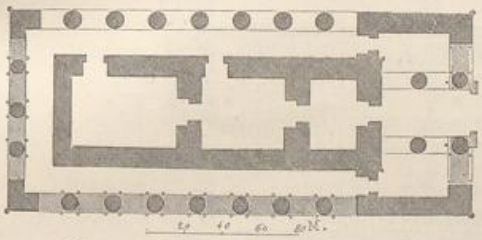


Fig. 22. Oeſtlicher Tempel auf Philä (Grundriſs).

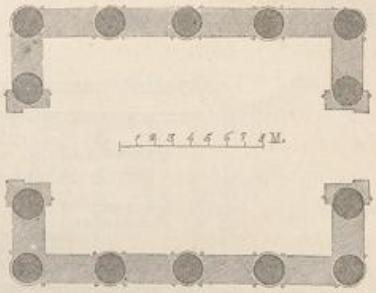


Fig. 23. Weſtlicher Tempel auf Philä (Grundriſs).

Auch der große Tempel zu Edfu (Apollinopolis magna) gehört hierher, eins der glänzendſten Werke ägyptiſcher Kunſt und eine der beſterhaltenen Prachtanlagen der Ptolomäerzeit. Außer dem oben auf Seite 14 gegebenen Aufriß ſeiner prächtigen Pylonen-Façade gewährt Fig. 25 einen Blick über die Geſammt-Anlage, welche an Regelmäßigkeit der Durchbildung mit den Denkmälern der früheren Edfu.



Fig. 24. Weſtlicher Tempel auf Philä.

Epochen wetteifert. Fig. 26, der Querdurchſchnitt durch den hypäthralen Vorhof, giebt eine Anſchauung von der zierlich reichen Ausſtattung ſeiner Wandflächen, Brüſtungsmauern und Säulenſchäfte. Aus derſelben Zeit ſtammt der von Ptolomäus Epiphanes um 200 v. Chr. gegründete Tempel, deſſen Ueberreſte bei Kum Ombu, dem alten Ombos, in rieſigen Säulen aus dem Sande aufragen. Der Kum Ombu.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Haupttempel hat die ſeltene Anlage eines Doppeltempels mit zwei Cellen und den zu jeder gehörenden Vorräumen und Außenwerken. Ein kleineres dazu gehöriges Heiligthum iſt als Mammiſi der Geburt des Oſiris geweiht, und eine Inſchrift bezeichnet die Bedeutung dieſer, ſowie anderer ähnlicher Anlagen ſo: «dies iſt der Ort des Kindbettes der Göttin Ape: kreiſend hat ſie geboren ihren Sohn an dieſer Stelle.» Dieſe kleinen Kapellen ſind alſo recht eigentlich als göttliche Wochenſtuben aufzufaſſen.

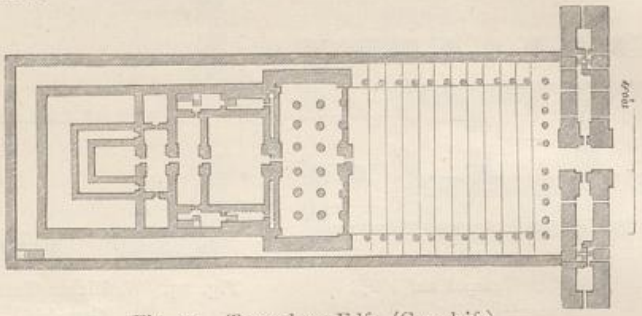


Fig. 25. Tempel zu Edfu (Grundriſs).

Pyramiden von Meroë.

Noch ſind hier die Pyramiden von Meroë in Ober-Nubien zu nennen, eine ſpäte Nachahmung der großen unterägyptiſchen Pyramiden. Doch unterſcheiden ſie ſich in formeller Hinſicht weſentlich von jenen: denn nicht allein, daß ſie von geringerer Größe ſind — die höchſten nicht über 26 M. — und von verhältnißmäßig ſchmaler Grundlage viel ſteiler anſteigen; auch die Hinzufügung einer mit

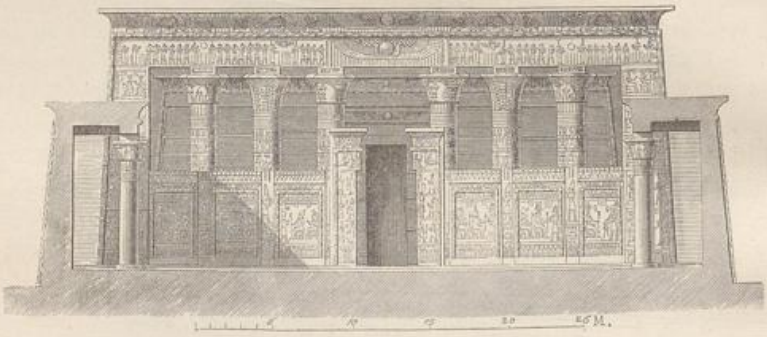


Fig. 26. Tempel zu Edfu (Querſchnitt).

Pylonen geſchmückten Vorhalle und die Anordnung einer Niſche über dem Eingange derſelben iſt ihnen charakteriſtiſch. So ſcheint es, daß man in jener ſpäteren Zeit mit Abſicht die uralte Form wieder aufgenommen hat, jedoch mit derjenigen Maaßbeſchränkung, die einem kleineren Geſchlechte aufgenöthigt wurde, und mit demjenigen Streben nach einer Verbindung mit organiſchen Architekturformen, welche der verfeinerte Kunſtſinn wünſchenswerth machte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

7. Styl der ägyptifchen Architektur.

Faffen wir die Merkmale in's Auge, welche das Wefen der ägyptifchen Architektur ausmachen, fo ift zunächft die Solidität der ganzen aus Stein errichteten Conftruction zu beachten. In der Urzeit allerdings war bei den Aegyptern, wie wir gefehen haben, der Holzbau üblich, der auch in der fpäteren Zeit bei Privathäufern ohne Zweifel neben dem Backftein häufig Anwendung fand. Wir haben bei Conftructionen der früheften Epochen, z. B. beim Sarkophag des Menkeres (Fig. 3) fowie bei den Gräbern des alten Reiches (Fig. 6) die Formen diefes Holzbaues fogar in Stein nachgeahmt gefehen. Allein bei der Holzarmuth des Landes, und mehr noch bei dem Sinne für monumentale Gediegenheit mußte bald fowohl bei den Tempeln wie bei den Grabdenkmälern der Steinbau den Sieg davon tragen. Nun ift es bemerkenswerth, daß die Aegypter fchon im hohen Alterthum den Gewölbebau übten, und zwar nicht bloß die durch horizontale Ueberkragung entftehende, fondern auch die eigentliche, durch keilförmige im Halbkreis aneinander gereihte und mit Mörtel verbundene Steine hervorgebrachte Wölbung. Schon in Bauten des alten Reiches haben fich Gewölbe nachweifen laffen, fo in der Nekropole von Abydos an Gräbern der XIII., ja fogar der VI. Dynaftie, bei welchen fich fogar der Spitzbogen zeigt und die Backfteine eine keilförmige Geftalt haben. Sowohl Wilkinfon wie Mariette*) bezeugen diefe Thatfache, und letzterer giebt ein Beifpiel aus einem Grabe der VI. Dynaftie zu Abydos, welches fogar die Verwendung keilförmiger Kalkfteine aufweift. Hauptfächlich aber waren es die Ziegelbauten, bei welchen die Wölbung vielfach Anwendung fand, und zwar war es ausfchließlich das Tonnengewölbe, welches die Aegypter kannten. Solche Wölbungen findet man z. B. aus dem Neuen Reich im Affaffif-Thale bei Theben.**) Allein ftets find diefe Conftruktionen nur für untergeordnete Zwecke gebraucht worden, wie bei den an das Rameffeum anftoßenden Baulichkeiten, wo fich der Spitzbogen wieder zeigte. Dagegen tritt in allem monumentalen Freibau der Aegypter das Prinzip der flachen Steinbalkendecke entfchieden auf und prägt auch an den übrigen Bautheilen fich deutlich aus. Die Holzarmuth des Landes, der unerfchöpfliche Reichthum an trefflichen Steinarten, Granit, Bafalt, Sandftein, Porphyr, Marmor und Alabafter, führte die Einwohner fchon früh auf diefe Bauweife und brachte fie zu einer Technik in Behandlung des fchwierigften Materials, die noch jetzt unerreicht dafteht. Daneben aber ift nicht zu überfehen, daß im Allgemeinen die Conftruktion vielfach Mängel in der Ausführung aufweift, daß namentlich der Steinverband viele Unregelmäßigkeiten zeigt und kaum irgendwo jener vollendete Quaderverband erreicht ift, der die Bauten der Griechen auszeichnet.***) Außerdem bot das überreich bevölkerte Land den Herrfchern eine Menge von Arbeitskräften zur Verwirklichung ihrer Riefenpläne dar; aber in der Ausführung der Bauten erkennt man vielfach, daß ungefchulte Arbeitermaffen eine größere Betheiligung daran hatten, als technifch durchgebildete Werkleute. War einmal der Steinbau für die Bedeckung der Räume geboten, fo folgte daraus die Anordnung vieler ftämmigen, kurzen Säulen in geringen Abftänden, die den

Conftruktion.

*) *Mariette*, Itinéraire p. 148. *Wilkinson*, Manners and cuftoms I, 357 fg. II, 265, 298 fg.

**) *Lepfius*, Denkmäler I, Taf. 94.

***) Man vergl. die merkwürdige Darftellung des Pylonen von Karnak Fig. 296 bei Perrot-Chipiez.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mächtigen Deckbalken als Stütze dienten. Daraus ergab ſich auch ohne Zweifel das ſchräge Anſteigen aller Außenmauern, die ein feſt begründetes, in ſich zuſammenhängendes Strebeſyſtem als Gegendruck gegen die wuchtenden Steindecken bildeten.

Behandlung des Aeuſsern.

Der Rundſtab, mit welchem man alle Mauerecken einfaßte, und die ſtark vortretende Hohlkehle des bekrönenden Geſimſes mit ihrer tiefen Schattenwirkung (Fig. 27) ſind Beweiſe vom Streben nach lebendiger Gliederung der Maſſen. Jene Hohlkehle wird mit einem, zuſammengebundenen Rohrſtäben ähnlichen, Ornament ganz oder in Gruppen mit Abſtänden, die durch Bildwerk ausgefüllt ſind, bedeckt. Beſonders oft kommt eine ſymboliſche Figur, die beſchwingte Sonnenſcheibe, an den Geſimſen, und vorzüglich über den Eingängen, vor (Fig. 28). Im Uebrigen ſind die Flächen des Außenbaues ohne jede andere Detaillirung und Unterbrechung; da ſind weder Geſimſe, noch Fenſteröffnungen, noch ſchmückende Säulenhallen: im Allgemeinen iſt Alles ſchlicht, ernſt, eintönig, doch nicht ohne den Eindruck imponirender Maſſenhaftigkeit, die um ſo mehr erhöht wird, je weniger Einzelformen dem Auge geboten werden, die als Maaßſtab für das Ganze dienen könnten. Der reiche Schmuck bemalter Reliefs, welche in mehreren Reihen über einander die Flächen bedecken, iſt durchaus äußerlicher Natur, nach Art der Darſtellungen auf Teppichen, wie denn die ganzen Wandflächen den Eindruck ausgeſpannter Teppiche machen, welche durch die einfaſſenden Rundſtäbe gleich wie in einem Rahmen gehalten werden. Um dieſe Vorſtellung noch augenfälliger zu machen, ſind die Rundſtäbe mit einem aufgemalten Bande umwunden, welches die Teppiche mit dem Rahmen zu verknüpfen ſcheint. Solche Nachahmungen von Teppichen werden wir noch öfter an den Bauten des Orients finden, ſo an den älteſten Monumenten Chaldäa's (Fig. 35) und den Felsfaçaden Phrygiens (Fig. 71). Man erkennt aus alledem, daß das Streben der ägyptiſchen Architektur nach Gliederung der Maſſen doch nur ein oberflächliches war, unfähig, ein Ganzes in organiſcher Weiſe zu bewältigen. Hier erweiſt ſich alſo der Stoff noch mächtiger als die geſtaltende Kraft des menſchlichen Geiſtes, obſchon dieſer in klarer Verſtändigkeit die Maſſen behandelt. Aber er bleibt bei ihrer Durchbildung auf halbem Wege ſtehen, um in dieſer unfertigen Geſtaltung typiſch zu erſtarren.

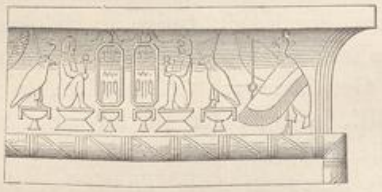


Fig. 27. Aegyptiſches Kranzgeſims.



Fig. 28. Geflügelte Sonnenſcheibe.

Geſtalt der Säulen. Polygon-Säulen.

Für das Innere iſt die Ausbildung des Säulenbaues das Bezeichnendſte. Zunächſt kommt hier die polygone Säule in Betracht, die ſchon zur Zeit des alten Reiches in Beni-Haſſan ſowohl achteckig als ſechszehnſeitig auftrat. Dieſe Form erſcheint als die primitivſte, da ſie durch Abfaſung aus dem viereckigen Pfeiler hervorgegangen iſt. Wenn ſie nun in den vorhandenen Ueberreſten der ſpäteren Epochen im Vergleich mit anderen Formen allerdings nur ſelten und ſporadiſch auftritt, ſo fehlt es ihr gleichwohl nicht an gewiſſen Momenten weiterer Entwicklung. Dieſe betrifft zunächſt den Schaft, der in mannichfacher Abſtufung einfacher oder reicher kannelirt iſt und bis zu 24 Rinnen in den Ueberreſten von Amada, bis zu 28 im Tempel zu Karnak ſich entfaltet. Wichtiger noch ſind die

Beiſpiele, welche ein Beſtreben nach Ausbildung des Kapitäls bekunden, wie in den Monumenten von El Kab und Sedëinga. Allein die ägyptiſche Kunſt beweiſt hier zugleich, daß eine conſequente äſthetiſche Durchführung des ſtructiven Gedankens nicht ihre Sache iſt; denn anſtatt eines einfach klaren Ausdruckes des architektoniſch Zweckmäßigen verfällt ſie auf das äußerliche bloß ſymboliſche Motiv der Hathormaske.

Alle dieſe Beiſpiele gehören der Epoche der 18. und 19. Dynaſtie, alſo der Zeit vom 16. bis zum 14. Jahrhundert vor Chriſto an. Verdrängt wurde aber die Polygonſäule bald durch jene allgemeiner gebräuchliche Form, Pflanzen-Säulen.



Fig. 29. Säulenkapitäl von Beni-Haſſan.

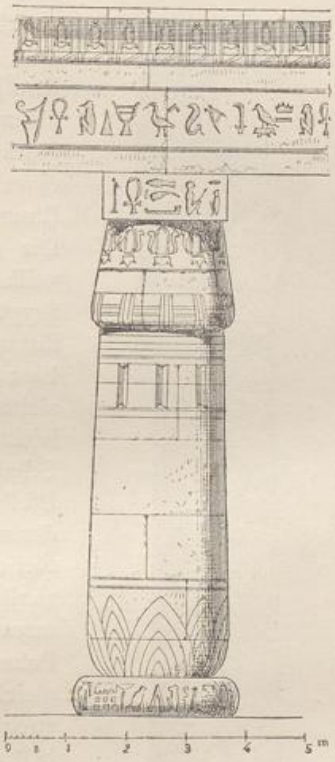


Fig. 30. Säule von Medinet-Habu.

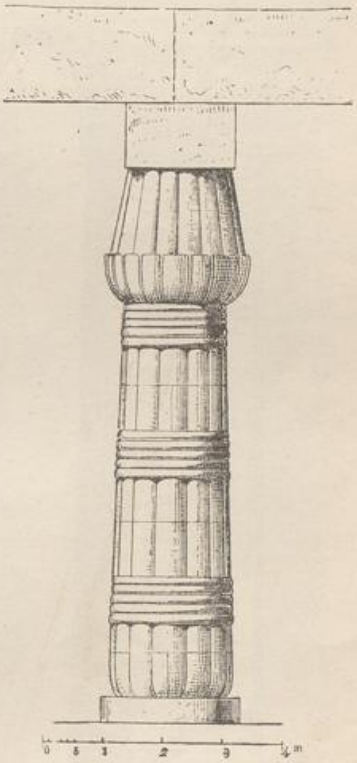


Fig. 31. Säule von Lukſor.

welche urſprünglich dem Pflanzenreiche entlehnt und dann in hergebracht conventioneller Weiſe beibehalten zu ſein ſcheint. Am deutlichſten geben das die älteſten Säulen — ſie finden ſich ebenfalls in den Grotten der Gräber von Beni-Haſſan — zu erkennen (Fig. 29). Hier macht der Säulenſtamm den Eindruck von vier oder mehreren gebündelten Rohrſtäben oder Lotosſtengeln, die unter der Laſt des Gebälkes am unteren Ende eine kräftig geſchwellte Ausbauchung erhalten haben, ſo daß ſie mit einer Einziehung auf der nicht hohen, aber ſehr breiten, ſcheibenartigen Baſis fußen. Das Kapitäl, in der Form einer geſchloſſenen Knoſpe, erinnert ebenfalls an die Lotospflanze. Unterhalb desſelben erſcheint der Stamm von mehreren Bändern, wie um ihn feſter zuſammen zu halten, umwunden. Man wird in dieſer Form eine Fortbildung und Entwicklung des Motivs zu erkennen haben, welches erſt im Relief an den Pfeilerflächen des benachbarten Zaujet el Meïtin (S. 13) angedeutet wurde. — Dieſe Form findet ſich an ſpäteren Monumenten vielfach wie-

derholt, zunächſt gewöhnlich mit Beſeitigung der zu deutlichen Anſpielungen auf die Pflanzengeſtalt (Fig. 30), bisweilen aber auch in einer verſtärkten Nachbildung des Pflanzenmotivs, ſo daß auf mehreren Stellen des Schaftes Ringbänder die gebündelten Pflanzenſtiele zuſammen zu halten ſcheinen (Fig. 31.) Der Schaft iſt dann manchmal einfach cylindriſch, mit geringerer Verjüngung ſich erhebend und mit eben ſo vereinfachtem Kapitäl endend. Auf dieſes legt ſich ein würfelförmiger Auffatz, der als Abacus die Steinbalken der Decke aufnimmt. — Sodann aber trifft man häufig eine andere, entſchieden ſchönere Geſtalt. Die geſchloſſene Knoſpe hat ſich geöffnet, die anmuthige Form eines glockenartigen Pokals oder eines voll aufgeblühten Blumenkelches bietend. Die ganze Geſtalt dieſer vollkommenſten unter den ägyptiſchen Säulen, mit ihrem runden Plinthus als Baſis, der ſcharfen Einziehung am Fuße, der leichten Verjüngung des Schaftes giebt Fig. 32. Dieſe Grundform benutzte der reichere Styl der ägyptiſchen Kunſt, um ſie mit zierlichem Blattſchmucke, manchmal nach Art einer Palme, zu umkleiden. Zugleich öffnet ſich dann auch der Kelch als mehrblättrige Blume, deren Decoration, an den verſchiedenen Säulen wechſelnd, gleichfalls dem Pflanzenreiche entlehnt iſt (vgl. Fig. 24 und 26). Ebenfalls dem vegetativen Gebiete entlehnt zeigt ſich die Palmenſäule, wie ſie in naiver Nachbildung eines Palmenſchaftes ſchon im Tempel zu Soleb zur Zeit Amenophis' III. auftrat. Alle dieſe auf Naturformen beruhenden Geſtaltungen werden dann in den ſpäteren Epochen aufs mannichfachſte decorativ umkleidet, ſo daß ſogar in denſelben Säulenreihen der größte Reichthum von Variationen ſtattfindet. So in Edfu und den Tempeln zu Philae.—Spielender erſcheinen endlich jene aus vier Hathorköpfen zuſammengeſetzten Kapitäle, auf welchen der das Gebälk aufnehmende Deckſtein in Geſtalt eines kleinen Tempelchens ruht (Fig. 33). Sie gehören der ſpäteren Epoche ägyptiſcher



Fig. 32. Säule von Theben.



Fig. 33. Säule von Denderah.

Kunſt an, haben aber ebenfalls in früheren Epochen ihre Vorbilder an jenen Kapitälen zu Sedëinga und Eileithyia (El Kab.) — Gewöhnlich ſind die Säulen in ihrer ganzen Ausdehnung mit bunten Figuren und Hieroglyphen bedeckt, die in lebendiger Harmonie mit dem glänzenden Farbenſchmucke der übrigen Bautheile ſtehen, aber gleich jenen, ja noch mehr als ſie, den ſchwachen Punkt der ägyptiſchen Architektur verrathen. Denn die Säule büßt durch dies bloße Ueberziehen

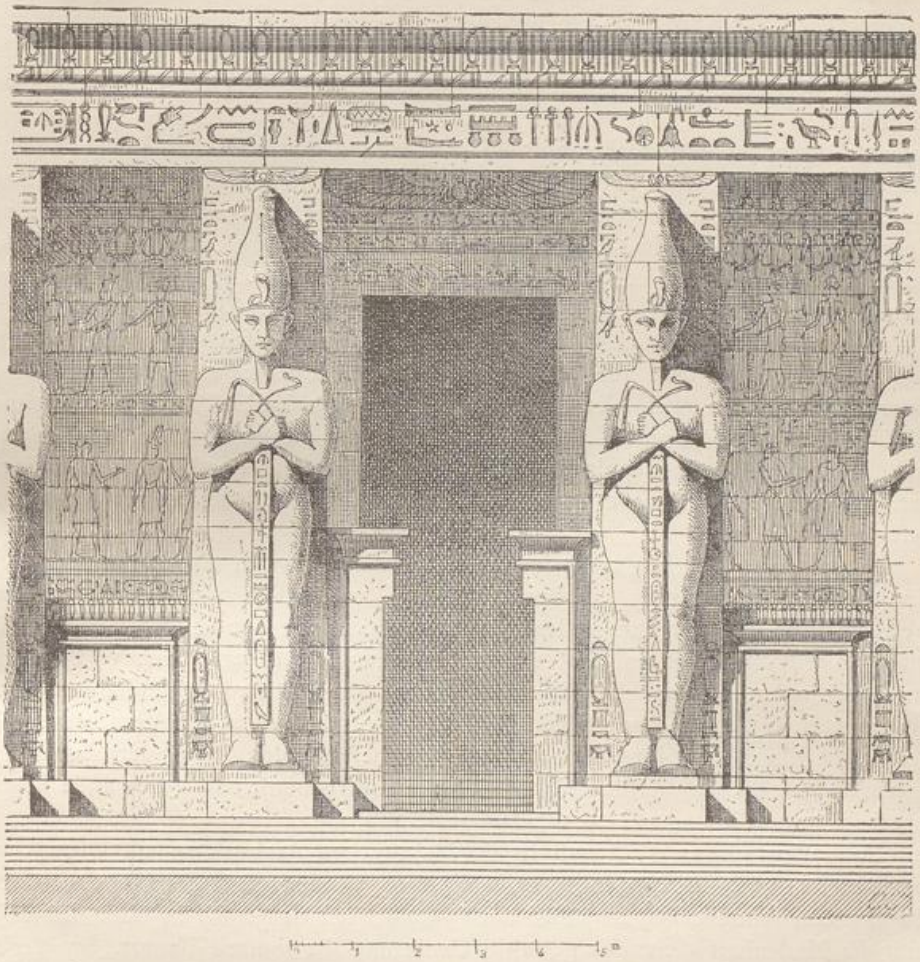


Fig. 34. Pfeiler vom Rameſſeum. (Chipiez.)

mit bildlichem Schmucke einen großen Theil ihrer Würde und Kraft ein, da die bunte Umhüllung nur die Eingebungen der Willkür, nicht den nothwendig gebotenen Ausdruck entſchiedenen Stützens zur Erſcheinung bringt. — Strenger dagegen ſind die Pfeiler und Pilaſter gebildet, deren ſich der ägyptiſche Styl ebenfalls häufig bedient. Ihre mit Bildwerken geſchmückten Flächen ſtützen ohne Vermittlung eines beſonderen Gliedes die Steinbalken der Decke. An der Vorderſeite ſind aber gewöhnlich aufrechtſtehende menſchliche Figuren angebracht, die indeß, ohne zu tragen, ſich bloß an die Pfeiler anlehnen (Fig. 34).

Geſammt-Anlage.

Denſelben Mangel einer ſtreng organiſchen Entwicklung offenbart die Geſammtanlage der Tempel. Wie das Portal gleichſam in den Bau eingeſchoben iſt, wie ſich dieſe Einſchiebung bei jedem neuen Pylon wiederholt, wie eine zweite und eine dritte Mauer innerhalb der Umfaſſungsmauer ſich umherzieht, wie endlich das innerſte Heiligthum ebenſo dem umſchließenden Bau eingeſetzt iſt: ſo läßt ſich dies Einſchachtelungsſyſtem, wie man es treffend bezeichnet hat, in allen Theilen verfolgen. Der ägyptiſche Tempel erſcheint daher als ein Aggregat einzelner Theile, fähig, bis in's Unendliche Zuſätze und Erweiterungen zu erfahren, wie dies nachweislich in der That ſtattfand. Sodann iſt zu beachten, daß der Tempel, nachdem er durch impoſante Portale, Vorhöfe, Hallen den Sinn des Eintretenden gefeſſelt und auf das Höchſte vorbereitet hat, allmählich niedriger, enger, düſterer zuſammenſchrumpft, ſo daß da, wo würdigſte Entfaltung, höchſte Erhebung erwartet wird, niedrige Beſchränkung eintritt und mit der Oede eines myſtiſchen Schweigens antwortet. Dies hängt wieder eng mit dem Weſen eines Cultus zuſammen, der in ſeinem Allerheiligſten keine lebenerfüllten, vom Volksgeiſte geſchaffenen, ſondern nur todte, durch Prieſterſatzung geformte Göttergeſtalten aufzuweiſen hatte. Nicht minder endlich iſt die Eintönigkeit des ägyptiſchen Grundriſſes, der ſich überall in derſelben unorganiſchen Zuſammenſetzung wiederholt, bezeichnend für das einer lebendigen Entwicklung unfähige Weſen jener Kunſt. Denn auch hier begegnen wir zwar im Verlauf ihrer mehrtauſendjährigen Exiſtenz den natürlichen Fortſchritten vom Einfachen zum Reichen und von da zum Spielend-Ueppigen: allein eine eigentliche Fortbildung der Form hat nur in geringem Maaße, eine Entwickelung der Conſtruktion gar nicht ſtattgefunden.

Conſtruction.

Andererſeits läßt ſich nicht leugnen, daß dieſer Styl in conſtructiver Hinſicht eine bedeutſame Stellung einnimmt. Der Kern derſelben iſt der ſteinerne Deckenbau, der hier zum erſten Male in großartiger, conſequenter Anlage uns entgegen tritt, rückwirkend auf die enge Stellung kräftiger Säulen und den dadurch bedingten künſtleriſchen Eindruck der inneren Räume, verbunden mit einem Syſtem von ſtützenden, umſchließenden und gegenſtrebenden Gliedern, deren Geſtalt nicht allein eine ihrer Function entſprechende Bildung, ſondern auch den bisweilen glücklichen Verſuch, ihre Weſenheit im ornamentalen Gewande auszuſprechen, aufweiſt.

Reſultat.

So ſtoßen wir zwar überall in der ägyptiſchen Architektur auf Gegenſätze, die ſich nicht nach innerer Nothwendigkeit löſen, ſondern nach den Regeln äußerer kluger Berechnung gegen einander nach Möglichkeit ausgeglichen ſind. Dennoch reißt die Maſſenhaftigkeit, das gewaltig Gediegene der ganzen Bauart, im Verein mit der beſtechenden Pracht bildneriſchen Schmuckes, uns zur Bewunderung hin, die ſich nicht verhehlen kann, daß hier Großes, Bedeutſames erſtrebt ſei, wenngleich die Schönheit dieſes Styles ſo einſeitig beſchränkt iſt wie der Charakter jenes Volkes.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ZWEITES KAPITEL.

Babylonisch-assyrische Baukunst.

Babylon und Niniveh.

Einer der älteſten Culturſitze iſt das Mittelſtromland (Meſopotamien), das vom Euphrat und Tigris eingeſchloſſen wird. Die früheſten Reiche, die hier geblüht, entzogen ſich lange der geſchichtlichen Kunde; nur die Bücher des alten Teſtaments enthalten dunkle Andeutungen, Namen von mächtigen Herrſcherſtädten, die in hiſtoriſcher Zeit bereits von der Erde verſchwunden waren, bis die neuere Forſchung ſie wieder ans Licht zog. Die älteſten Sagen ſchon verknüpfen ſich unter der Erzählung vom ſogenannten Thurmbau zu Babel mit Bau-Unternehmungen von rieſigem Umfange. Als früheſte Sitze der Kultur, die übrigens auf eine nicht ſemitiſche Urbevölkerung zurückgeht, werden genannt die Städte am unteren Laufe des Euphrat: Ur (Mugheir), Larſa (Senkereh), Arku (Warka). Später ſchwang ſich Babylon empor. Durch ſeine Lage am Euphrat, unweit des perſiſchen Meerbuſens, erhob es ſich bald zum Handels-Emporium für den Weſten und Oſten und vermittelte den Verkehr zwiſchen den Völkern jenſeits des Indus, den Bewohnern des Kaspiſchen und denen des Mittelmeeres. Sein mächtigster Nebenbuhler, durch Handelsthätigkeit wie durch Kriegstüchtigkeit ausgezeichnet, war das um 2000 v. Chr. gegründete Niniveh, weit oberhalb am Tigris gelegen.

Das Land.

Durch die Beſchaffenheit des Landes wurden die Bewohner ſchon früh zur Culturentwicklung geführt. Meſopotamien, ein großes alluviales Becken, iſt jährlichen Ueberſchwemmungen ausgeſetzt, ſobald der auf Armeniens Gebirgen geſchmolzene Schnee die ohnehin hohen Waſſer des Euphrat über die niedrigen Ufer austreten macht. Um dieſen Uebelſtand in einen Vortheil zu verwandeln, baute das Volk ungeheuere Deiche, die dem Fluße als künſtliche Ufer dienen, Kanäle und Baſſins, die den Ueberfluß des Waſſers ableiten, aufnehmen und befruchtend über das Land vertheilen ſollten. Der Tigris dagegen, deſſen reißend ſchnelle Strömung in der trocknen Jahreszeit Mangel an Waſſer erzeugte, wurde durch Steindämme, deren mächtige Ueberreſte noch jetzt Aufmerkſamkeit erregen, in ſeinem Laufe gehemmt. Gegen die Einfälle der nördlich angrenzenden rauhen Bergvölker ſuchte man ſich durch eine hohe Mauer, die vom Euphrat bis zum Tigris das Land abſperrte, zu ſichern.

Nachrichten der Alten.

Weiſen dieſe Unternehmungen, deren Spuren zum Theil die Jahrtauſende überdauert haben, ſchon auf große Rührigkeit hin, ſo ſind die Nachrichten der alten Schriftſteller von der Größe jener Städte, der Pracht und der Menge ihrer Gebäude geeignet, dieſen Eindruck bis ins Wunderbare zu ſteigern. Babylon wurde in einem Umfange von 480 Stadien oder beiläufig 12 geographiſchen Meilen von Mauern umgeben, die bei einer Höhe von 50 bis 200 Ellen ſo breit waren, daß ein Viergeſpann auf ihnen bequem umwenden konnte. Wenn auch dieſe Größe durch die weitläufige Bauart ſolcher orientaliſchen Städte, die einen beträchtlichen Complex von Gärten in ſich ſchließen, in etwas gemindert wird,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ſo bleibt ſie immerhin ſtaunenswerth genug. In der Stadt ragte unter den Prachtwerken der Tempel des Belus oder Bal durch ſeine Koloſſalität hervor, ein in acht Stockwerken ſich verjüngender Bau von quadratiſcher Grundfläche, der an der Baſis an 600 Fuß ins Geviert und eben ſo viel an Höhe maß. Es war alſo eine Stufenpyramide, der wir wohl die geheiligte Zahl von ſieben Terraſſen geben dürfen, da die achte wahrſcheinlich als Unterbau zu deuten iſt. Wir werden ſehen, wie die jüngſten Ausgrabungen in Khorſabad dieſen Angaben als Beſtätigung dienen. Eine Treppe zog ſich, genau wie in Khorſabad, um dieſe Abſätze herum und führte zu einem Tempel, der das oberſte Geſchoß einnahm und goldene Statuen, ſowie das Ruhebett und den goldenen Tiſch des Gottes umſchloß. Eine Mauer von anderthalb Meilen im Umkreiſe diente dem heiligen Tempelraum als Umfriedigung. Nicht minder bedeutend waren die beiden königlichen Paläſte, deren jüngerer und prächtigerer dem großen Nebukadnezar ſeine Entſtehung verdankte. Dieſer König umgab auch die Stadt mit einer dreifachen Mauer und führte das Wunderwerk der hängenden Gärten auf, welche die Sage mit dem Namen der Semiramis in Verbindung ſetzt. In Wahrheit aber, ſo wird erzählt, baute der König dieſelben ſeiner mediſchen Gemahlin Nitokris zu Liebe, um ihrer Sehnſucht nach den heimiſchen Gebirgen durch einen großartigen Terraſſenbau zu genügen.

Tempel des Belus.

Paläſte.

Hängende Gärten.

Von dieſen Werken iſt nichts erhalten als eine Reihe rieſiger Schuttberge und wirrer Trümmerhaufen.*) Als Babylon durch Cyrus erobert worden war, ſank der frühere Glanz der Stadt ſchnell dahin. Xerxes zerſtörte den prachtvollen Tempel des Belus. Alexander der Große beabſichtigte ihn wieder aufzubauen, aber ſein Plan ſcheiterte an der Koloſſalität des Werkes. Denn ſo mächtig waren die Maſſen desſelben, daß zwei Monate lang zehntauſend Mann vergeblich ſich mühten, die Trümmer bei Seite zu ſchaffen. Alexander begann ſelbſt die Mauern der Stadt niederzureiſſen, deren völlige Zerſtörung nachmals durch Demetrios Poliorketes bewirkt ward. Von nun an ging die Stadt mit Rieſenſchritten der völligen Verödung entgegen. Andere Städte erhoben ſich ſtatt ihrer; zunächſt Seleucia, ſpäter Bagdad, das zu nicht minder fabelhafter Pracht erblühte.

Trümmer.

Gegenwärtig kann man in den öden Trümmerfeldern, die ſich in der Gegend des Dorfes Hillah mehrere Meilen in der Runde auf beiden Ufern des Euphrat erſtrecken, die alte mächtige Königsſtadt kaum noch ahnen. Ungeheure Schutthügel, ſo umfangreich, daß man für den erſten Augenblick ſie für Werke der Natur halten möchte, erheben ſich noch jetzt als die Reſte der hervorragendſten Gebäude. Dieſer Zuſtand von Zerſtörung iſt durch die Beſchaffenheit des verwendeten Materials bedingt. Denn da das Land, weithin ein alluvialer Schlammboden, keinerlei Geſtein bietet, ſo waren die Babylonier gezwungen, ihre Bauten mit Ziegeln aufzuführen, die entweder an der glühenden Sonne jenes Erdſtrichs gedörrt, oder im Ofen gebrannt wurden. Dieſe ſind nun zum Theil verwittert, zum Theil durch Brand zerſtört und verglaſt. Auch wuſchen die gewaltigen Regengüſſe, welche die Winterzeit jener Gegenden begleiten, tiefe

Ruinen von Hillah.

*) Literatur: *Ker Porter*, Travels in Georgia, Perſia etc. London 1821 fg. — *Rich*, Memoir on the ruins of Babylon. Neue Ausg. London 1839. — *Buckingham*, Travels in Meſopotamia. London 1827. — *Ainsworth*, Reſearches in Aſſyria, Babylonia etc. London 1838. — *Loftus*, Travels and researches in Chaldaea and Susiana. 1857. — *Oppert*, expédition scientifique en Mésopotamie. 2 Vols. Paris 1859. 1863.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Rinnen und Schluchten in die bereits zerstörte Oberfläche, die Winde überwehten sie mit dem Sande der Wüste, und endlich holten die Araber Steine von dort hinweg zur Erbauung ihrer Wohnungen. So gewähren die kolossalen, fast formlosen Schutthügel den Eindruck eines erhabenen Grauens, das oft durch den wirklichen Schrecken der in den Klüften lauernden Räuber oder in den Höhlen hausender wilder Thiere verstärkt wird. Als der englische Reisende Ker Porter die Ruinen besuchte, sah er auf dem Gipfel eines der höchsten Hügel zwei majestätische Löwen, die auf der Höhe der Pyramide in der Sonne auf und ab wandelten. Es war dies der vom Volke Birs-Nimrud, d. i. Thurm des Nimrod, genannte Hügel westlich vom Euphrat, den man seiner Lage und Beschaffenheit nach mit ziemlicher Gewißheit als den Tempel des Belus ansieht. Er erscheint als ein massiver, aus ungebrannten Backsteinen erbauter und vermuthlich mit Erde oder Schutt ausgefüllter Thurm, der in mehreren über einander zurücktretenden Absätzen errichtet und mit gebrannten und mit Inschriften versehenen Backsteinen bekleidet war, zwischen denen eine sehr dünne Lage von Kalkmörtel oder Asphalt und Mattengeflecht sich befand. Man will sechs Stockwerke deutlich erkannt haben. Der untere Umfang des ungeheueren Trümmerhaufens mißt 2286, und seine Höhe beträgt 235 Fuß, also noch nicht die Hälfte des ganzen Thurmes, dessen ganze Höhe von den Alten auf etwa 600 Fuß in acht Stockwerken angegeben wird. Ein anderer Trümmerberg auf dem gegenüberliegenden Ufer, Mudschelibe oder jetzt gewöhnlich Babil genannt, scheint auf seinem Gipfel mehrere Gebäude getragen und auf den vier Ecken Thürme gehabt zu haben. Er ist von ähnlicher Bauart, seine Seiten sind genau orientirt, und sein Umfang beträgt an der Basis 2111 Fuß. Sonst sind auf derselben Seite des Flußes noch zu erwähnen die Hügel El Kasr (d. h. die Burg), der nach den Inschriften die Reste von Nebukadnezars Palast enthielt, und Amran Ibn Ali, worin man die Reste der «hängenden Gärten» vermuthet.

Birs-Nimrud.

Mudschelibe.

El Kasr.

Bei all diesen mächtigen Bauten bleiben wir über die Anlage und Behandlung des Innern im Dunklen. Von architektonisch ausgeprägten Formen ist Nichts bemerkt worden. Ein kolossaler, aus grobem grauen Granit gehauener Löwe, vielleicht ein Thorwächter, wurde gefunden. Von den Thoren berichten übrigens die alten Schriftsteller, daß ihre Thürflügel sowohl wie Pfosten aus Erz geformt waren. Rassam's Untersuchungen haben sowohl in der Nähe des Birs-Nimrud wie in dem Hügel von Balawat, östlich von Mosul, Reste solcher Pforten von Bronze aufgedeckt. Wichtig ist die Bemerkung, daß die gefundenen Backsteine fast alle aus dem sechsten Jahrhundert und meist aus der Regierung Nebukadnezar's (605—561) datirt sind, ein Beweis, daß die Ueberreste mit geringen Ausnahmen nicht von der ältesten Stadt, sondern von den Bauten jenes großen Königs und seiner Nachfolger herrühren.

Anlage derselben.

Außer diesen Ruinen haben die englischen Forscher im unteren Euphrat-Thale noch eine Anzahl anderer Trümmergruppen untersucht, darunter zunächst eine durch Loftus ausgegrabene, welche etwa 40 deutsche Meilen südlich von Bagdad, ungefähr zwei Meilen östlich vom Euphrat bei Warka liegt und merkwürdige Ueberreste alt-babylonischer Kunst enthält. Das Hauptgebäude erhebt sich auf einer etwa 40 bis 50 Fuß hohen Plattform von Luftziegeln und ist ganz aus gebrannten Steinen errichtet. Es bildet ein Rechteck von 80 zu 58 M. und hat Mauern von 4 und 7 Metern Dicke. Diese sind an der südwestlichen Façade

Ruinen von Warka.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mit $2\frac{1}{2}$ Zoll ſtarkem Gypsüberzug bekleidet und durch ein Syſtem rahmenartiger Niſchen und cylindriſch vortretender Stäbe gegliedert, welche an Holzconſtruction erinnern und eine überaus primitive Art der Wandbekleidung darſtellen. An einem anderen der dortigen Gebäude ſind die aus Luftziegeln aufgeführten Mauern mit einer Lage von ſechs Zoll langen, in einen Asphaltbewurf eingedrückten Keilen von gebranntem Thon incruſtirt, welche verſchiedenfarbig glaſirt in teppichartigen Muſtern von großer Mannigfaltigkeit und Schönheit die Flächen beleben (Fig. 35). Man hat in dieſen Ruinen die alte Stadt Erek (Uruk) erkannt.

Tempel von Mugheir.

Einen merkwürdigen Reſt uralt chaldäiſcher Tempelanlage bietet die Ruine von Mugheir, ſüdlich von Warka, am rechten Ufer des Euphrat, doch nicht unmittelbar am Fluſſe gelegen, in welcher man einen Tempel der Stadt Ur, dem Geburtsort Abrahams, erkannt haben will. Eine Stufenpyramide, von an der Luft getrockneten Ziegeln maſſiv aufgeführt und mit einer Bekleidung von Backſteinen

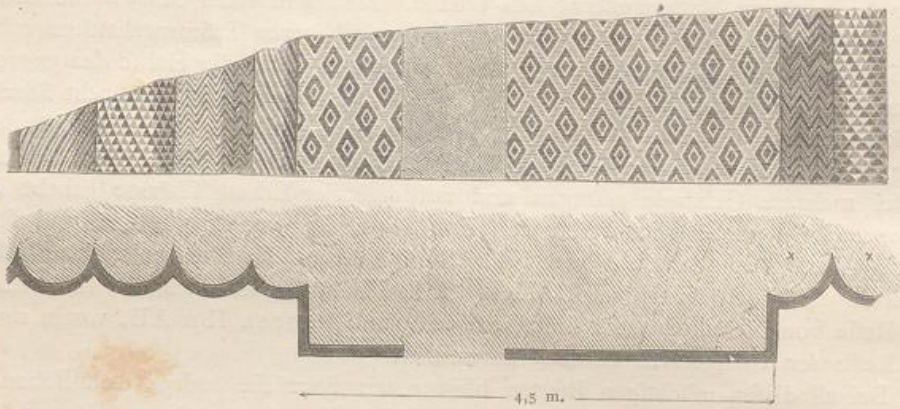


Fig. 35. Wandbekleidung von einem Palaſte zu Warka.

verſehen, trug wahrſcheinlich eine Tempelcella von mäßigem Umfange. Breite Mauerpfeiler von geringem Vorſprung gliedern die Wände; eine ſchmale Treppe führte an der einen Langſeite, eine breitere wahrſcheinlich an einer der ſchmalen Seiten empor.

Senkereh.

Nordweſtlich von Ur auf dem linken Ufer des Euphrat, hat man in dem heutigen Senkereh das alte Larſam (Elaſſar) nachgewieſen. Die Ruinen haben heute noch eine Höhe von etwa 25 M., der Hauptbau, der von einer ſtarken Mauer umſchloſſen iſt, mißt etwa 105 zu 75 M. Es war wieder ein Tempel, der durch Nebukadnezar erneuert wurde; allein die von Loftus gefundenen Thoncylinder deuten auf ein hohes Alter der urſprünglichen Theile. Aehnliches gilt von den Ruinen von Abu Schahrein, in welchen man die ſüdlichſte unter den Städten Chaldäas, Eridu, erkannt hat. Feſtungsartig, mit hohen aus Hauſteinen errichteten Mauern umgeben, auf einer gegen 7 M. hohen Terraſſe aus gebrannten Ziegeln aufragend, ſtellen ſich noch jetzt die Trümmer anſehnlich genug dar. Die Steinplatten waren mit Bronzenägeln auf dem Luftziegelkern befeſtigt. Auf der Plattform erhob ſich eine Stufenpyramide, aus getrockneten Ziegeln errichtet und mit einem faſt 2 M. ſtarken Ueberzug von Backſteinen ver-

Abu Schahrein.

kleidet. Auf der oberſten Plattform erhob ſich ein Tempel, der durch eine Marmortreppe zu erſteigen war. Taylor hat im ſüdlichen Theil der Ruinen einige Zimmer aufgedeckt, deren Fußboden von Gyps, mit rothen, ſchwarzen und weißen Linien bemalt iſt. Bedeutender waren die Entdeckungen des unermüdlichen Raſſam in einem etwa 30 engl. Meilen ſüdweſtlich von Bagdad gelegenen Abu Habba genannten Trümmerhügel. Hier ſind die Umfaſſungsmauern und die Burg einer Stadt noch zu erkennen, welche ſich als das alte Sippar herausgeſtellt hat. Man ſtieß bald auf die Mauern eines gewaltigen viereckigen Baues, deſſen Südweſtſeite nicht weniger als c. 500 M. maß. Eine Anzahl ſchmaler, langgeſtreckter Gemächer, ähnlich den Paläſten Ninivehs, gruppirte ſich um einen Centralhof. Namentlich aber fand Raſſam eine über 30 M. lange und gegen 12 M. breite Galerie, in welcher ein 10 M. im Quadrat meſſender, aus Backſteinen errichteter Opferaltar ſtand. Von hier gelangte er in ein kleineres Gemach, welches in einer Thonkiſte die Urkunden des von Nabu-bal-iddina um 880 v. Chr. wiederhergeſtellten uralten Sonnentempels enthielt. Um 550 v. Chr. hatte dann Nabonid den Tempel abermals erneuert und darüber urkundlich berichtet. Endlich ſind noch die Ruinenhügel von Tell Ibrahim zu nennen, in welchen Raſſam die Ueberreſte der alten Stadt Kutha nachgewieſen hat. Er fand eine ausgedehnte bauliche Anlage, deren beſchriebene Tafeln und Backſteine ſie als den Tempel des Kriegsgottes Nergal und der Göttin Laz bezeichnen.

Abu Habba.

Tell Ibrahim.

Noch bedeutendere Aufſchlüſſe haben wir durch die Ausgrabungen erhalten, welche Botta, Layard, Place und in neueſter Zeit Smith und Raſſam in den Gegenden gemacht haben, in welchen das alte Niniveh einſt ſtand*). In der Nähe der Stadt Moſul, auf dem gegenüberliegenden Ufer des Tigris, ziehen ſich in einer Ausdehnung von etwa zehn geographiſchen Meilen mächtige Ruinenhügel den Strom entlang. Sie finden ſich in einem ähnlichen Zuſtande der Zerſtörung wie die zu Hillah; der Regen hat tiefe Furchen in ihre ſenkrechten Seiten gerifſen, der Sand der Wüſte hat ſie überſchüttet, und im Frühjahr überkleiden ſie ſich mit einem Teppich von lachendem Grün, der bald vor der verſengenden Glut der Sonne ſchwindet und öder Nacktheit weicht. Lange waren dieſe Trümmerberge, die eine uralte Tradition als die Ueberreſte der Stadt Niniveh bezeichnete, ein Gegenſtand ehrfürchtigen Staunens; erſt die jüngſte Zeit hat durch unermüdlich fortgeſetzte Ausgrabungen ihren räthſelhaften Inhalt ans Licht gezogen. Zuerſt nahm der franzöſiſche Conſul Botta den Ruinenhügel in Angriff, welcher 15 Kilometer nördlich von Moſul und vom Tigris entfernt nach dem Dorfe Khorſabad genannt wird. Bedeutendere Ausbeute gewährten ſodann die Nachgrabungen Layard's in den Hügeln von Nimrud, welche den ſüdlichſten

Ruinen von Niniveh.

*) Literatur: *Botta* et *Flandin*, Monuments de Ninivé. 5 Vols. Paris 1846—50. — *A. Layard*, The monuments of Nineveh. London 1849. — *Derſelbe*. A second series of the monuments of Nineveh. Fol. London 1853. — *Derſelbe*, Nineveh and its remains. Deutſch von W. Meiſsner. Leipzig 1850. — *Derſelbe*, A popular account of discoveries at Nineveh. Deutſch von W. Meiſsner. Leipzig 1852. — *Derſelbe*, Fresh discoveries in the ruins of Nineveh and Babylon. Deutſch von Th. Zenker. Leipzig 1856. *Bonomi*, Nineveh and its palaces. 1852. — *W. Vaux*, Nineveh and Persepolis. London 1851. Deutſch von Th. Zenker. Leipzig 1852. — *Rawlinson*, The five monarchies. 2. ed. 3 Vols. London 1871. — Ninivé et l'Assyrie par *Victor Place*, avec des essais de restauration par *F. Thomas*. 3 Vols. Paris 1865 ff. — *Oppert*, Grundzüge der aſſyr. Kunſt. Baſel 1872. — *Smith*, Assyrian discoveries. London 1875. — *Rassam*, excavations and discoveries in Assyria. (Transact. of the Soc. of Bibl. archaeology. VII, 1.) London 1880.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Punkt dieſer Denkmälerkette bezeichnen. Es beſtanden hier in der ſüdweſtlichen Ecke einer Stadt von 6 Kilometer Umfang mehrere Paläſte, die Layard ihrer Lage nach als Südoſt-, Südweſt- und Centralpalaſt bezeichnet. Der größte unter den Hügeln iſt der wiederum mehr nördlich Moſul gerade gegenüber gelegene Kujjundſchik genannte, deſſen Umfang auf 2340 M. angegeben wird. Ihm zur Seite liegt noch der von den Türken Nebi Junus, d. h. Grab des Jonas, genannte Trümmerhaufen. Beide Hügel waren einſt von einer gemeinſamen 12 Kilom. langen Mauer umſchloſſen. Alle früheren Ausgrabungen wurden aber in architektoniſcher Ausbeute weit übertroffen durch die umfaſſenden Entdeckungen, welche der franzöſiſche Conſul Place zu Khorſabad gemacht und in einem durch Gediegenheit und Pracht gleich ausgezeichneten großen Werke veröffentlicht hat. Indem er die Arbeiten Botta's wieder aufnahm und nicht wie ſeine Vorgänger, namentlich die Engländer, ausſchließlich den Gewinn möglichſt zahlreicher Kunſtgegenſtände für die Muſeen zum Hauptziel ſeiner Unterſuchungen machte, iſt es ihm gelungen, zum erſten Male das vollſtändige Bild einer aſſyriſchen Palaſtanlage und damit die wichtigſten Aufſchlüſſe über die Architektur dieſes Volkes zu gewinnen und durch den Beiſtand des ſcharfſinnigen Architekten Thomas an Stelle der phantaſtiſch-kritikloſen Reſtaurationen eines Ferguſſon eine treue, wahrhafte Wiederherſtellung der ninivitiſchen Bauwerke zu geben. Neuerdings haben Smith und Raſſam die Ausgrabungen in Nimrud und Kujjundſchik mit Glück fortgeſetzt. So entdeckte der Letztere in dem Hügel Balawat, öſtlich von Kujjundſchik, einen Tempel mit zwei beſchriebenen Alabaſtertafeln in ſteinerner Lade und zwei intereſſante Bronzeplatten mit kunſtvoll ausgeführten Basreliefs, welche urſprünglich den Ueberzug eines gewaltigen Thürflügelpaares von Cedernholz an einem Palaſt gebildet hatten.

Anlage der Bauwerke.

Die Anlage dieſer Bauten iſt von beſonderer Art. Für jedes Gebäude wurde zunächſt, wie es ſcheint, eine Plattform gewonnen, indem man eine compacte Maſſe von Ziegeln, die an der Sonne getrocknet waren, zehn bis ſiebzehn Meter über das Niveau der Erde legte. Als Bindemittel für dieſelben pflegte man Erdpech zu verwenden. Dieſe Terraſſen waren mit Brüſtungsmauern von Hauſteinen eingefaßt. Die Mauern des Baues, die ſich auf jener Unterlage erhoben, beſtanden ebenfalls aus Ziegeln, die jedoch an vielen Stellen durch große ſteinerne Platten mit Reliefs von etwa einem Fuß Dicke verkleidet waren. Solcher Reliefs pflegen mehrere Reihen über einander zu ſtehen, durch Keil-Inſchriften getrennt; wo auch dadurch die Höhe des Gemaches noch nicht erreicht wurde, zeigen die oberen Theile desſelben ein bemaltes Ziegelmauerwerk oder auch nur einen weißen Stucküberzug. Andere haben bloß dieſen weißen Stuck über einer ſchwarz gefärbten Baſis von verſchiedener Höhe. Die Geſammtanlage der Gebäude folgte nicht etwa einem ſymmetriſchen Princip, ſondern es gruppirten ſich die Räume frei nach Zweckmäßigkeit um mehrere Höfe (vgl. Fig. 38. 39.) An den einzelnen Zimmern fällt die außerordentliche Länge bei geringer Breite auf; ſie erſcheinen dadurch mehr wie Hallen oder Galerien. Der Hauptſaal im Nordweſtpalaſt von Nimrud mißt nur 10 M. Breite bei einer Länge von über 45 M. Die meiſten größeren Räume haben das Drei-, Vier-, ja Fünffache der Breite zur Länge. Die Thüröffnungen, auch wohl beſondere Abtheilungen in jenen langen Räumen, waren ohne Zweifel mit prächtigen Teppichen abgeſchloſſen, wie deren mehrfach auf den Reliefdarſtellungen, zum Theil an reich verzierten Säulen befeſtigt, zu

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ſehen ſind. Der Fußboden beſteht entweder aus Alabaſterplatten, oder aus gebrannten Backſteinen. Die Eingänge der Zimmer werden oft durch zwei phantaſtiſche Halbſtatuen gebildet, und die Hauptthore durch ähnliche Sculpturen von bedeutenden Dimenſionen ausgezeichnet (Fig. 36). In der Regel ſind es gigan-



Fig. 36. Portal von Khorſabad.

tiſche Stiere bis zu 12 Fuß hoch und 14 Fuß lang, mit gekröntem Manneshaupt und gewaltigen Adlerflügeln. Dieſe Stiere, ſowie alle ähnlichen Koloſſe aſſyriſcher Bauwerke, treten mit dem Vorderleibe als ſelbſtändige Sculpturen aus der Mauer

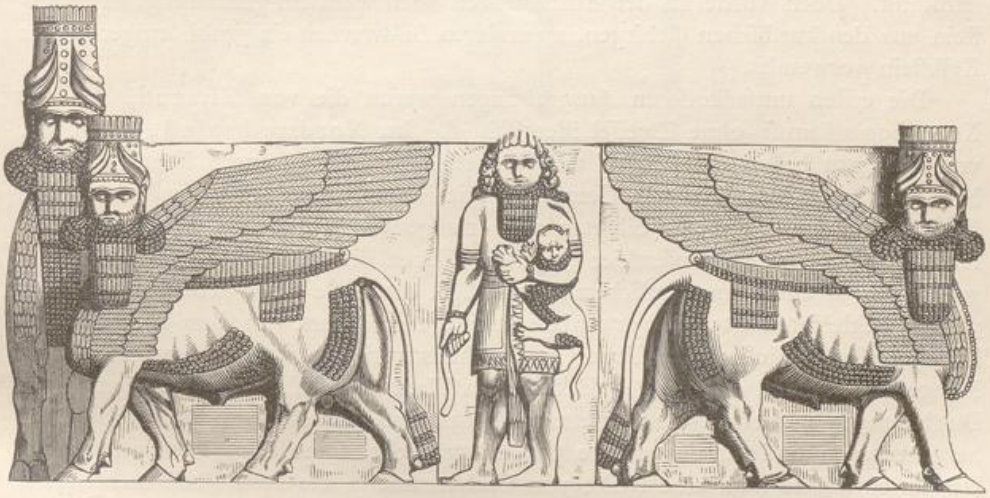


Fig. 37. Portalbekleidung von Khorſabad.

vor, während der übrige Körper als Relief mit derſelben zuſammenhängt. Seltſamer Weiſe ſind ihnen ſtets fünf Füße gegeben, nämlich zu den beiden Hinterfüßen drei vordere, damit ſowohl der von vorn Herantretende, als der von der Seite ſie Anſchauende über die Zweizahl der Vorderfüße nicht im Zweifel ſei. Zwei dieſer Rieſenwächter, parallel aufgeſtellt, ſchließen die Portalhalle in ihrer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ganzen Tiefe ein, während oft zwei andere, in der Regel kleiner als jene, ſich an der Front der Portalwände gegenüberſtehen. Die Figur 37 zeigt, wie dieſelbe Anordnung ſich bisweilen auf mehrere benachbarte Portale erſtreckt, die durch ſolche Koloſſalfiguren mit einander in Verbindung geſetzt ſind. Die Doppelfiguren zur Linken ſchließen das mittlere Hauptportal ein, während die Figur zur Rechten das eine der beiden Seitenportale einfaßt. Mit Einſchluß des zwiſchen ihnen angebrachten löwenbezwingenden Mannes haben alſo die drei Portale zehn Koloſſalfiguren als impoſanteſte aller Eingangsdecorationen aufzuweiſen.

Reliefs. Die Reliefs der Wandflächen ſind ſtark vortretend, die Figuren gewöhnlich drei bis vier Fuß hoch, während die Tafeln ſelbſt bisweilen eine Höhe von acht zu zehn Fuß erreichen; Spuren von Bemalung ſind vielfach ſichtbar, namentlich roth und blau. Oft ſind die gewaltig dicken Wände hinter den Reliefplatten bloß mit Erde ausgefüllt, die, um feſter zu ſein, mit Lehm untermengt wurde. Die Darſtellungen der zahlloſen Reliefs beziehen ſich meiſtens auf geſchichtliche Ereigniſſe, ja im Palaſt zu Kujjundſchik ſcheint jedes Gemach die ſculpirte Chronik einer beſonderen hiſtoriſchen Begebenheit zu enthalten. Da ſind kriegeriſche Unternehmungen, Angriffe auf Feſtungen, Flußübergänge, Schlachten und Unterjochungen verſchiedenartiger Völker, Darbringungen von Tribut, Jagden, religiöſe Handlungen, Opfer und Proceſſionen nicht ohne Naturtreue, aber auch mit einer gewiſſen Nüchternheit geſchildert. Die einzelnen angebrachten Koloſſalfiguren zeigen dagegen eine phantaſtiſche Miſchung von menſchlichen und thieriſchen Formen (vgl. Fig. 37): Stiere und Löwen mit Männerköpfen und Vogelfittichen, Menſchen mit Vogelköpfen u. dgl. Der zu jenen Sculpturen benutzte Stein iſt ein ſehr weicher, grauweißer Alabaſter, der an der Luft eine dunkelgraue Farbe annimmt. Doch wurde zu den Einzelfiguren auch wohl ein glänzend gelber Kalkſtein aus den kurdiſchen Gebirgen, zu anderen Bildwerken ein grobkörniger grauer Kalkſtein verwendet.

Nimrud. Die erſten umfaſſenderen Ausgrabungen waren die von Nimrud, das mit Xenophon's Lariſſa ohne Zweifel identiſch iſt. Im Nordweſtpalaſte allein, der von allen am beſten erhalten iſt und keinerlei Zerſtörung durch Feuer erfahren hat, wurden achtundzwanzig Gemächer mit ihren Sculpturen aufgedeckt. Den Eingang zu einem Zimmer bildeten zwei rieſige Prieſtergeſtalten mit bekränztem Haupte, im Arme ein Opferthier tragend. Neben dieſem Palaſte haben die Ausgrabungen in einem unförmlichen Schutthügel die Reſte einer großen, mit Steinplatten bekleideten Stufenpyramide zu Tage gefördert. In dem Südweſtpalaſte, deſſen Reliefs durch Feuer großentheils verkalkt waren, fand man eine Menge von Tafeln, die, an den Ecken zum Theil abgeſchlagen, auf beiden Seiten Darſtellungen enthielten. Man erkannte daraus, daß ſie von einem älteren Gebäude hergenommen und für das neuere paſſend gemacht waren. Im Mittelpunkte des Hügels entdeckte man eine Reihe von Grabkammern, die zum Theil menſchliche Skelette und mancherlei Urnen und Zierrathen enthielten, welche an die der ägyptiſchen Gräber erinnern. Als man tiefer drang, fand man fünf Fuß unter den Gräbern die Reſte eines alten Palaſtes, und in deſſen Zimmern ganze Reihen aufgeſtellter Reliefplatten, die offenbar losgelöſt worden waren, um an einen anderen Ort gebracht zu werden. Ihre Aehnlichkeit mit denen des Südweſtpalaſtes ließ keinen Zweifel, daß der Centralpalaſt jenen ſpäteren ſein Material habe herleihen müſſen. Weiterhin iſt der Entdeckungen Raſſam's zu gedenken, der im

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Trümmerhügel von Nimrud auf einen Tempel von 50 M. Länge bei 30 M. Breite ſtieß und einen ehemals von Säulen getragenen prächtigen Bau mit zahlreichen Reſten buntglaſirter Ziegel, marmorner Dreifüße u. dgl. fand. In der Cella ſtand ein um 3 Stufen erhöhter Altar, der von Marmorſeſſeln umgeben war. Die Inſchriften ergaben ihn als einen Tempel Aſurnaſirpals, der von 883—858 v. Chr. lebte. — Zu den merkwürdigſten Entdeckungen iſt noch die Ausgrabung eines kleinen, etwas über 6 Fuß hohen Obelisken aus Baſalt zu zählen, der eine Keilinſchrift von 210 Zeilen trägt und außerdem mit ſtreifenförmig angebrachten Reliefs

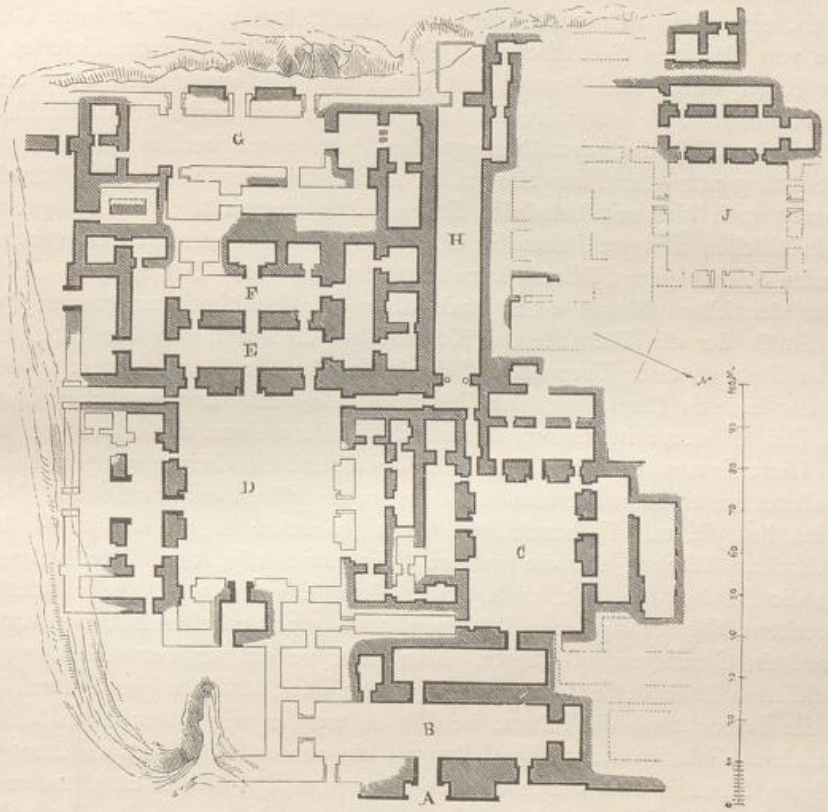


Fig. 38. Palaſt von Kujjundſchik. (Ferguſſon.)

bedeckt iſt. Bezeichnend für den architektoniſchen Formſinn der Aſſyrer, bildet eine kleine Stufenpyramide ſeinen oberen Abſchluß, während die ägyptiſchen Obelisken bekanntlich in reiner Pyramidenform endigen. Sodann aber dürfen die beiden Koloſſalſculpturen nicht unerwähnt bleiben, welche gleich dem Obelisken dem Centralpalaſte angehörten. Die eine iſt ein Löwe von $3^1/_2$ M. Länge und gleicher Höhe, mit mächtigem Flügelpaar und menſchlichem Haupte. Die andere, ein ähnlich mit Menſchenkopf und Flügeln ausgeſtatteter Stier, iſt von noch rieſigeren Dimenſionen.

In Kujjundſchik (wohl Xenophon's Mespila) wurden zwei Paläſte aufgedeckt. In dem einen von Sanherib errichteten ſind 27 Portale und 71 Räume Kujjundſchik.

bloßgelegt worden. Die Reliefplatten haben eine bedeutendere Höhe, als die zu Nimrud und Khorſabad. Auch die menſchenköpfigen, geflügelten Stiere der Hauptthore übertreffen mit ihrer Länge und Höhe die der anderen Gebäude, wie der ganze Palaſt an Umfang und Pracht alle übrigen aſſyriſchen Paläſte überragt zu haben ſcheint. Es hat alſo Sanherib an Koloſſalität ſeiner Werke ſeinen Vater Sargon, den Erbauer von Khorſabad, überbieten wollen. Der Plan des ebenfalls durch Feuer zerſtörten Palaſtes (Fig. 38) bietet dieſelben Grundzüge, wie die übrigen aufgedeckten Gebäude, nur nach einem beträchtlich geſteigerten Maaßſtab. Um mehrere Höfe, von welchen bis jetzt die drei mit C, D, J bezeichneten nachgewieſen werden konnten, gruppiren ſich auch hier nach allen Seiten parallel laufende Galerien, welche von kleineren Gemächern begleitet werden. Die größeren Galerien ſtehen in der Regel durch drei Portale mit den Höfen und auch wohl unter einander in Verbindung. Jede dominirende Axe, jedes Streben nach Symmetrie iſt ausgeſchloſſen, ja ſelbſt die gegenüberliegenden Portale entſprechen einander in der Axenrichtung nur ausnahmsweiſe, z. B. in den Galerien E, F. Die Portale ſind durchweg auch hier mit koloſſalen Stiergeſtalten eingefaßt, ja die Haupteingänge an der öſtlichen und weſtlichen Façade (bei A und G) ſind mit einer ganzen Reihe von zehn ſolcher gigantiſcher Thorwächter ausgeſtattet. Der ganze Palaſt erhob ſich auf demſelben Niveau einer hoch über dem Flußthal aufragenden Terraſſe. Vom Fluſſe, der die Weſtſeite der Terraſſe beſpülte, wie von der öſtlichen Seite mußten Rampen oder Treppen auf die Höhe der Plattform führen. Auffallend iſt in der inneren Dispoſition des Gebäudes, daß mit dem weſtlichen Haupteingange (bei G) nur acht Räume, ſämmtlich mit Ausnahme des erſten von beſcheidenen Dimenſionen, in Verbindung ſtehen, während die übrigen zahlreichen Räume des Palaſtes unter einander und mit den großen Höfen communiciren. Von den Galerien hat die mit H bezeichnete die ungeheuere Länge von 70 M. bei nur 8 M. Breite. Wichtig für die weitere Erkenntniß aſſyriſchen Palaſtbaues iſt vor Allem die Entdeckung einer anſteigenden Rampe von 3,3 M. Breite, die ſich in vier rechtwinklig gebrochenen Abſätzen noch wohl erhalten hat und unzweifelhaft auf ein Galeriegeſchoß führte. Man ſieht ſie auf unſerer Abbildung in der ſüdweſtlichen Ecke des Palaſtes, mit ihrem an der Südſeite angeordneten Zugang. Was die Beleuchtung der Räume betrifft, ſo werden wir ſpäter ſehen, daß einige durch kleine Galerien mit Säulenſtellungen ein oberes Seitenlicht erhielten; andere begnügten ſich mit dem durch die Eingänge von den Höfen einfallenden Lichte oder wurden, wie Place nachgewieſen hat, durch Oeffnungen in den gewölbten Decken erleuchtet. An decorativer Pracht übertrifft der Palaſt von Kujjundſchik die Werke von Nimrud und Khorſabad. Die Kriegsthaten und baulichen Unternehmungen ſeines Gründers bedeckten in unabſehbaren Reliefzügen die Wände aller Gemächer. An Größe des Stils werden dieſe Werke von denen des Nordweſtpalaſtes übertroffen; an zierlicher Detailausführung überbieten ſie aber ſelbſt die eleganten Arbeiten von Khorſabad. Der Palaſt wurde ſpäter von Sanheribs Enkel Aſſurbanipal reſtaurirt. Außerdem erbaute ſich dieſer einen eigenen Palaſt zu Kujjundſchik und ſchmückte denſelben vorzugsweiſe mit Darſtellungen von Jagdſcenen und Prunkgärten in überaus ſorgfältiger und ſauberer Arbeit. Hier legte er auch ſeine Bibliothek, d. h. ſeine Sammlung von Tauſenden beſchriebener Thontafeln an, die mit ihrem mannigfaltigen Inhalt für uns von unſchätzbarem Werth ſind. Auch der Hügel Nebi Junus birgt drei Paläſte; doch waren hier

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

umfaſſendere Ausgrabungen noch nicht möglich, weil den Türken die Stätte als eine heilige gilt.

Was endlich Khorſabad, oder wie es in den Inſchriften heißt, Dur-Sar-rukin betrifft, ſo ſind wir erſt hier durch die raſtloſen Bemühungen Place's zur Khorſabad.

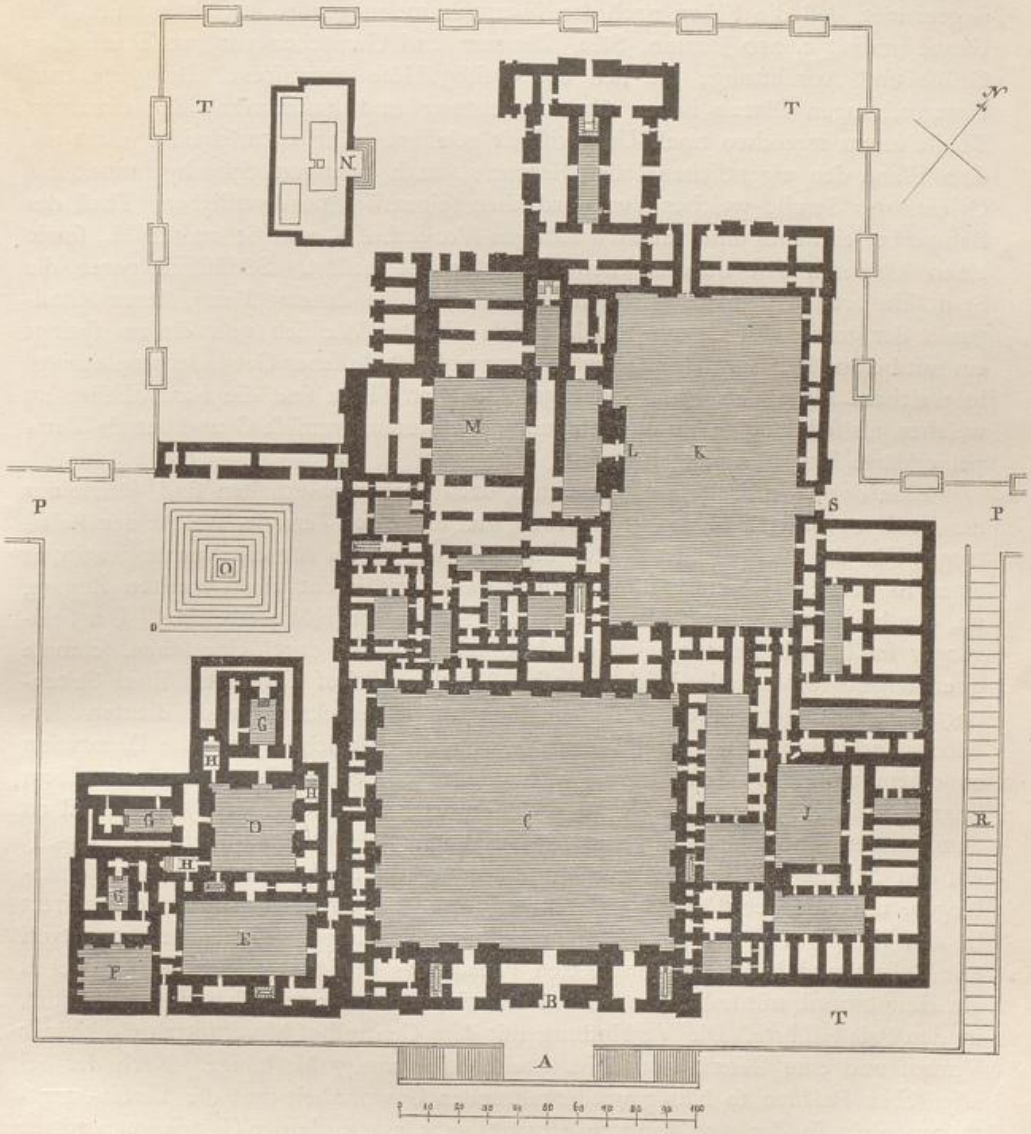


Fig. 39. Palaſt von Khorſabad. (Nach Place.)

vollſtändigen Erkenntniß einer aſſyriſchen Palaſtanlage gelangt. Das Gebäude (vgl. Fig. 39) erhebt ſich auf einer künſtlichen Terraſſe T von ſonnegetrockneten Ziegeln, die bei einer Höhe von 14 Metern 314 M. Breite bei 344 M. Länge mißt. Dieſer ungeheuere Unterbau bildet eine Fläche von 96,466 Quadratmetern, und der kubiſche Inhalt beläuft ſich auf 1,350,524 Meter. Eine Mauer, 3 M. ſtark, mit

Dispoſition. Vertheidigungsthürmen, bekleidet mit großen Kalkſteinquadern von 2 bis 3 M. Länge und durch Pilaſter verſtärkt, umgiebt das Ganze und ſetzt ſich bei P, P als Umfaſſung der gleichzeitig erbauten Stadt fort, welche mit dem Palaſte in unmittelbarer Verbindung ſtand. Die Orientirung dieſer ungeheuren Bauanlage, die an Großartigkeit keinem der berühmten ägyptiſchen Werke nachſteht, iſt ſo angeordnet, daß die Ecken nach den Haupthimmelsgegenden gerichtet ſind. Das Ganze umfaßt c. 210 Räume, Säle, Zimmer und Gemächer von verſchiedenſter Größe und Ausſtattung, die ſich um dreißig Höfe gruppiren. Die genaueren Unterſuchungen Place's haben über Bedeutung und Beſtimmung der einzelnen Theile kaum irgendwo noch Ungewißheit gelaſſen. Man unterſcheidet leicht auf dem Plane den eigentlichen Palaſt Sargon's, nach heutigem Sprachgebrauch des Orients das Serail, welches den nördlichen (eigentlich nordweſtlichen) Theil des Bauwerkes einnahm und einen mächtigen Vorderhof K von 61 zu 110 M., ſowie einen kleineren faſt quadratiſchen Centralhof M beſitzt. Südöſtlich gegen die Stadt hin breiten ſich die Wirthſchaftsgebäude (dépendances) J aus, deren Mittelpunkt der große Hof C von 100 M. Tiefe bildet. Weſtlich von dieſem ſpringt ein mit beſonderer Sorgfalt angelegter, ſtreng abgeſchloſſener Gebäudecomplex vor, in welchem Place den Harem nachgewieſen hat. Dies ſind die Haupttheile, zu welchen als ſelbſtändige Monumente noch die Stufenpyramide O und der als Tempel erklärte Bau N hinzugefügt ſind.

Zugänge. Eine doppelte Freiteppe A, deren Spuren noch wohlerhalten ſind, führte aus der Stadt auf die 14 M. höher liegende Plattform der Terraſſe, welche den Palaſt trug. Für den Verkehr der Reiter und Wagen, ſowie für die Verproviantirung eines ſo großen Gebäudes nimmt Place daher mit Recht einen zweiten Zugang an, der bei R mit einer ſanft anſteigenden Rampe die Höhe erreichte. Der Fußgänger fand in der Façade bei B den Haupteingang, der durch eine lange, ſchmale quer angelegte Vorhalle in den großen Wirthſchaftshof C führte. Zwei Seitenportale, mit quadratiſchen, wahrſcheinlich kuppelbedeckten Hallen dienten derſelben Verbindung. Die drei Portale waren durch reichſte plaſtiſche Decoration zu einem wirkungsvollen Ganzen verbunden: jede Seitenpforte war von einem Paar koloſſaler Stiere eingefaßt; das Hauptportal hatte ſogar drei Paare, und an dem inneren Thore noch ein viertes. Zu Wagen gelangte man über die Rampe R auf den öſtlichen Theil der Terraſſe und konnte entweder um das Gebäude herumbiegen, um eine der nördlich gelegenen Pforten zu erreichen, oder bei S direct in den Haupthof K einfahren. Hier befand man ſich angeſichts der prachtvoll

Serail. mit Reliefs und Malerei geſchmückten Façade des königlichen Serails, wo bei L ein Hauptportal, mit koloſſalen Stieren decorirt und von zwei Nebenpforten flankirt, in den Palaſt führte. Die Verbindung mit dem Centralhof M vermittelt ein kleiner Vorhof und eine Galerie von 6 M. Breite bei etwa 47 M. Länge. Nach der bei aſſyriſchen Paläſten ſo häufig wiederkehrenden Gewohnheit ſind die Verbindungsthüren nicht in der Axe, ſondern ſeitwärts ganz am Ende der Galerie angeordnet. Nach den drei anderen Seiten mündet der Centralhof auf je zwei parallel angelegte Säle, die bei ungefähr gleicher Breite von 8 M. in der Länge von 28 bis c. 33 M. variiren. Hier ſind die Axen in einer Weiſe betont, wie ſie in den ninivitiſchen Paläſten ſelten vorkommt; in der Längenaxe konnte der Blick vom innerſten ſüdlichen Theil des Palaſtes durch acht in einer Flucht liegende Thüren eine Perſpektive von über 117 M. bis zur großen nördlichen Terraſſe verfolgen. Aehnlich

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

den hier betrachteten Theilen iſt die nördliche Partie des Palaſtes, einſchließlich des dort frei vorſpringenden Flügels, in wenige große Gemächer getheilt, und nur ein ſchmaler Corridor ſtellt eine directe Verbindung der nördlichen Terraſſe mit dem Hofe K her. Ohne Frage haben wir es hier mit dem für die Repräſentation beſtimmten öffentlichen Theile des Palaſtes zu thun, dem eben ſo beſtimmt der mehr nach innen hineingezogene, ſüdlich vom Hofe C begrenzte Theil mit ſeinen kleineren um mäßige Höfe gruppirten Gemächern als Privatwohnung des Herrſchers gegenübertritt. Iſt doch eine ganz verwandte Anordnung neuerdings in den römiſchen Cäſarenpaläſten nachgewieſen worden. Der verſchiedenen Beſtimmung der Räume entſpricht ihre künſtleriſche Decoration. Alle für die Repräſentation berechneten Theile des Palaſtes ſind mit Reliefplatten bekleidet, über welchen an den oberen Partien der Wände weißer Stuck, entweder einfach oder mit Gemälden geſchmückt, angebracht iſt. Dieſe anſpruchsvolle Decoration, welche einer wohnlichen Benutzung im Wege ſtehen würde, hört vollſtändig auf in den kleineren als Privatgemächer zu betrachtenden Räumen. Dieſe haben keinerlei Reliefbekleidung, ſondern lediglich weißen Stucküberzug mit einem ſchwarzen Sockel. Wandgemälde ſcheinen vorzugsweiſe in denjenigen Räumen angebracht, welche als Schlafzimmer zu bezeichnen ſind. Dennoch iſt bei der großen Ausdehnung des Palaſtes der bildneriſche Aufwand ein außerordentlicher geweſen; man berechnet 2000 laufende Meter Reliefs von über 3 M. Höhe, alſo gegen 20,000 Quadratmeter Bildwerke, dazu noch 24 Paar koloſſale Stiere an den verſchiedenen Portalen.

Wirthſchaftsgebäude.

Für die Wirthſchaftsräume bildet der große Hof C den Mittelpunkt. Bemerkenswerth iſt hier wieder, daß die Hauptzugänge zu demſelben nicht in der Axe angebracht ſind. Auch die mächtigen Strebepfeiler, welche die Mauern des Hofes beleben, haben keine regelmäßige Vertheilung. Die Gemächer an der Nordſeite dieſes Hofes gehören noch zum Serail, welches hier durch eine einzelne ſchmale Pforte mit dem großen Hofe und durch dieſen mit dem Harem communicirt. An der Weſtſeite dagegen ſieht man eine Reihe von größeren und kleineren Gemächern, welche zu Magazinen dienten. Man fand große Vorräthe von gewöhnlichem Thongeſchirr, von emaillirten Ziegeln, von eiſernen Geräthſchaften, als Aexten, Hämmern, Beilen, Ketten, endlich auch von mannichfachen Bronzegegenſtänden. Die Hauptmaſſe der Wirthſchaftsräume bildet aber die öſtliche Gruppe mit acht Höfen und etwa 60 einzelnen Gelaſſen. Hier hat man die Spuren der Stallungen und Remiſen, Küchen, Bäckereien, Vorrathskammern und Weinkeller entdeckt.

Harem.

Am entgegengeſetzten weſtlichen Ende ſpringt ein ſelbſtändig abgeſchloſſener Baucomplex aus der Maſſe hervor, in welchem mit Sicherheit die Frauenwohnung nachgewieſen werden kann. Dieſelbe iſt von allen Seiten iſolirt und hängt nur mittelſt einer kleinen, durch ein Wächterzimmer geſicherten Pforte mit dem übrigen Theile des Palaſtes zuſammen. Wer hier eintreten wollte, mußte die ganze Tiefe des Hofes C durchſchneiden. Ein anderes wohlbewachtes Pförtchen ſtand an der Südſeite mit der großen Terraſſe in Verbindung. Schon die Außenmauern des Harems unterſcheiden ſich von den übrigen Theilen durch eine Decoration von verticalen Streifen, die in Gruppen von je ſieben angeordnet ſind und an die Ruinen von Warka erinnern. Auch im Innern übertrifft die Ausſtattung an Feinheit und Sorgfalt die der übrigen Palaſträume. Während ſelbſt im Serail die Höfe mit gebrannten Ziegelplatten gepflaſtert ſind, die Zimmer aber einen Fußboden

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

von geftampftem Thon haben, find im Harem die Höfe und Gemächer mit Ziegeln oder großen Steinplatten gepflaftert, und die Eingänge der verfchiedenen Hoffeiten durch breite diagonal laufende Trottoirs mit einander in Verbindung gebracht. Der äußere Hof E gewährt den Zugang zu allen inneren Räumen, die fich ihrerfeits wieder als drei gefonderte Wohncomplexe gruppiren. Der kleine Hof F fchließt den erften derfelben völlig ab. Schmale Corridore und Gemächer umgeben den mittleren Saal G von 6 Meter Breite bei 12 Meter Länge, der als unbedeckter Hof angelegt ift und zu einer kreuzförmig vertieften, um 5 Stufen erhöhten Nifche führt. Denkt man fich vor dem Eingang diefer Nifche einen Teppich gegen die Sonne ausgefpannt, fo ergiebt fich ein Lokal, das die Vorzüge der freien Luft mit der Kühle gefchloffener Räume verband und den Bewohnerinnen des Harems als Salon dienen mochte. Diefelbe Anordnung mit geringen Abweichungen wiederholt fich an den beiden Complexen, die ihren Zugang im zweiten Hofe D erhalten. Dazu kommen aber noch drei wieder völlig gleiche, ftreng von einander und von den übrigen Räumen getrennte Gemächer H, 5,3 M. breit und 10,6 M. lang. Sie enden in einer geräumigen, um 5 Stufen erhöhten Nifche, welche offenbar beftimmt war ein Bett aufzunehmen. Aus der wohldurchdachten Anlage fcheint hervorzugehen, daß der Harem für drei gleichberechtigte Gemahlinnen des Königs fammt ihrem weiblichen Hofftaat eingerichtet war. Die einzelnen Gemächer wurden nicht bloß durch 3—4 Meter ftarke Mauern, fondern auch durch Flügelthüren, deren Spuren noch auf dem Eftrich wahrzunehmen find, forgfältig abgefchloffen. Auf der Schwelle des einen hat fich eine Infchrift gefunden, in welcher König Sargon die Götter um Fruchtbarkeit für feine Ehe bittet. Mit diefer Sorgfalt der Anordnung hielt die Ausfchmückung der Räume gleichen Schritt. Die Gemächer, namentlich die Schlafzimmer zeigen Spuren von Wandgemälden. Befondere Pracht herrfchte aber in der Decoration der Höfe. Die Wände des inneren Hofes hatten eine Bekleidung von emaillirten Ziegeln, welche gelbe Figuren auf blauem Grund enthielten; an paffendem Orte find Grün, Weiß, Schwarz und Oker hinzugefügt. An den drei Haupteingängen des Hofes waren je zwei männliche Statuen angebracht, die einzigen ftatuarifchen Werke, welche in dem ganzen Palafte fich gefunden haben. Zu diefen Statuen, die mit dem farbigen Schmuck der Wände ein reiches Ganze bildeten, kam aber an dem Hauptportal noch ein höchft merkwürdiges Prachtftück, das bis jetzt in der Welt der orientalifchen Monumente einzig dafteht. Es waren zwei Palmbäume von 9 M. Länge, ganz mit fchuppenförmigen vergoldeten Erzplättchen bekleidet, zu beiden Seiten des Einganges neben den Statuen fich erhebend. Sie erinnern an die goldene Platane und Rebe, welche Theodoros von Samos für Artaxerxes gearbeitet hatte, und unter welchen die Perferkönige zu thronen pflegten.

Stufenpyramide.

Zu den merkwürdigften Ueberreften gehört fodann die Stufenpyramide O, welche fich auf der weftlichen Terraffe in dem Winkel zwifchen Harem und Serail erhebt. Ihre Grundfläche bildet ein Quadrat von 43 Meter, und eine fanft anfteigende Rampentreppe, deren Stufen 2 M. Breite, 0,80 M. Tiefe und 0,05 Höhe meffen, führte um die einzelnen Stockwerke bis auf den Gipfel. Vier Stockwerke, jedes c. 6 Meter hoch, find noch wohlerhalten. Das Ganze ift maffiv aus getrockneten Thonziegeln aufgeführt, jedes Gefchoß aber mit emaillirten Ziegeln in verfchiedenen Farben bekleidet: das erfte weiß, das zweite fchwarz, das dritte roth, das vierte blau. Urfprünglich haben ohne Zweifel fieben Stock-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

werke beſtanden, denn dieſe heilige Planetenzahl kehrt in den Decorationen der Gebäude immer wieder, und Herodot I, 181 erzählt vom Tempel des Belus, daß er dieſelbe Anlage gehabt und aus acht Stockwerken beſtanden habe, wobei offenbar die Baſis als beſonderes Geſchoß mitgezählt iſt. Die ſieben Mauern von Ekbatana waren aber nach demſelben Gewährsmann (I, 98) mit denſelben Farben und zwar in der gleichen Reihenfolge geſchmückt. Wir haben daher das fünfte Stockwerk in Zinnober, das ſechſte in Silber, das letzte in Gold zu denken. Ob auf der Plattform, die gegen 45 Meter hoch über der Terraſſe aufragte und 11,7 Meter im Quadrat maaß, ein Altar ſtand, oder ob das eigenthümliche Bauwerk nur als Obſervatorium zum Beobachten der Geſtirne diente, muß unentſchieden bleiben. Zwei runde Steinaltäre wurden in dem Schutt aufgefunden. Die Rampen, welche bis zur Höhe einen Weg von faſt einem Kilometer beſchrieben, hatten eine mit gezacktem Zinnenkranz bekrönte Baluſtrade von Stein, von welcher Reſte ſich erhalten haben.

Endlich iſt des auf der nordweſtlichen Ecke der Terraſſe bei N liegenden Gebäudes zu gedenken, deſſen Fußboden um mehrere Meter erhöht iſt, ſo daß der 54 M. breite, 31 Meter tiefe Saal, der das Ganze in ungetheilter Anordnung einnimmt, auf einer Freitreppe zu erſteigen war. Die Bekleidungen dieſes Gebäudes, ſowie die Treppen und die Reliefs der Wände beſtehen aus Baſalt, während zu denſelben Theilen am Hauptpalaſte Kalkſtein verwendet wurde. Man will in dieſem Bau einen Tempel erkennen, obwohl die Vergleichung mit den heutigen Gebäuden perſiſcher Herrſcher eher einen Thronſaal vermuthen läßt. Tempel.

Ueberblicken wir das großartige Bild dieſer Palaſtanlage, wie es von des Architekten Thomas Hand in Place's Prachtwerk mit gewiſſenhafter Berückſichtigung des Thatbeſtandes und ſtrengem Feſthalten an den monumentalen Zeugniſſen der ninivitiſchen Ausgrabungen entrollt iſt, ſo unterſcheidet ſich daſſelbe vortheilhaft von den willkürlichen Phantaſtereien Ferguſſon's durch die überzeugende Einfachheit und Folgerichtigkeit der Darſtellung. Für alle Räume iſt die Wölbung, und zwar die Tonne, angenommen, wofür die durchgängige Mächtigkeit der 3—7,8 Meter ſtarken Mauern und die gleichmäßige Breite der Räume, ſowie der gänzliche Mangel von Spuren hölzerner Bedeckung als Zeugniß aufgerufen wird. Ob aber nicht dennoch die Wölbung nur auf einzelne Räume einzuſchränken iſt und man für die Mehrzahl nicht vielleicht hölzerne, etwa mit Prachtmetallen bekleidete Decken anzunehmen hat, mag für's Erſte noch zu erwägen bleiben. An einzelnen Stellen ſind Kuppeln oder Halbkuppeln nach deutlichen Anzeichen auf den Reliefs hinzugefügt. Die Beleuchtung erfolgte theils durch Oeffnungen in den Gewölben, die mit Thonröhren ausgeſetzt waren, theils durch kleine Galerien oder durch die offnen Thüren. Ein zweites Stockwerk war wie es ſcheint in dieſem Palaſt nicht vorhanden; vielmehr bildete ſich über dem unteren Geſchoß eine den ganzen Bau umfaſſende Plattform, die als Terraſſe zum Luſtwandeln diente. So thronte in faſt monotoner, aber impoſanter Ruhe die Maſſe des Palaſtes hoch über der Ebene, nur an den Portalen mit farbiger Decoration und der rieſigen Bilderſchrift koloſſaler Stiere belebt; das Ganze bekrönt mit einem ſiebenfach ausgezackten Zinnenkranz, überragt von dem in bunter Farbenpracht ſtrahlenden Maſſenbau der Stufenpyramide. Geſammtbild.

Zu dieſem gewaltigen Bauwerke kam nun aber noch die Anlage einer ganzen Stadt, ebenfalls von Sargon errichtet und ſammt dem Palaſt in der kurzen Friſt Die Stadt Dur-Sarrukin.

von 712 bis zu ſeinem Todesjahre 705 v. Chr. vollendet. Place hat in den verſchütteten Ruinen ſo viel aufgedeckt, um über die Anlage Rechenſchaft geben zu können. Die Mauern, größtentheils noch wohl erhalten, bildeten ein Rechteck von 1760 zu 1685 M., alſo einen Umfang von anderthalb Meilen. Sie ſind in der erſtaunlichen Dicke von 24 M. ganz aus getrockneten Ziegeln errichtet und an der Baſis auf mehr als einen Meter Höhe mit Kalkſteinen bekleidet. Ihre ungeheure Breite macht Alles wahr, was die Alten von den Mauern Babylons erzählen und worin man lange Zeit die Uebertreibung eines orientaliſchen Märchens hat erkennen wollen. In regelmäßigen Abſtänden von 27 M. ſind 64 Thürme von 13½ M. Breite und 4 M. Vorſprung daran vertheilt, die zur Vertheidigung dienten und in völlig gleicher Anordnung, mit ausgezackten Zinnen bekrönt, auf den Reliefdarſtellungen wiederkehren (vgl. Fig. 40). Außerdem waren in unſymmetriſcher Anordnung ſieben Thore — wieder nach der heiligen Zahl! — angebracht, welche jetzt noch faſt unverletzt erhalten ſind. Dieſelben zeigen die gleiche Anlage eines rundbogigen Thorweges von 6,46 M. Höhe bei 4 M. Weite, deſſen noch wohlerhaltene Gewölbe aus getrockneten Ziegeln mit Hülfe eines thonartigen Mörtels aufgeführt ſind. Nur in der Decoration unterſcheiden ſich zwei Arten von Thoren, denn vier derſelben, für Fußgänger beſtimmt und durch Barrieren für Wagen und Reiter geſperrt, ſind ohne allen Schmuck, während die drei anderen mit emaillirten Ziegeln reich bekleidet und mit 3,6 Meter hohen, 4,4 Meter langen Stieren decorirt ſind, welche den Bogen zu tragen ſcheinen. Dieſe Stadtthore haben durch ihre treffliche Erhaltung wichtige Aufſchlüſſe über die Geſtalt der Palaſtthore und das Syſtem der Ueberdeckung der Räume dargeboten.

Balawat. Endlich iſt noch der Ausgrabungen zu gedenken, welche Raſſam 1878 in dem fünfzehn engl. Meilen öſtlich von Moſul gelegenen Ruinenhügel Balawat machte. Trotz des heftigen Widerſtrebens der fanatiſchen Bevölkerung gelang es ihm, aus dem Schutt eins der merkwürdigſten Ueberreſte aſſyriſcher Kunſt, die Bronzeplatten, mit welchen ein koloſſales cedernes Thürflügelpaar von c. 8 M. Höhe und je 2 M. Breite bekleidet geweſen war, hervorzuziehen. Auf jedem derſelben ſind in zwei Reihen von Reliefs die mannichfachſten kriegeriſchen Ereigniſſe, Belagerungen, Flußübergänge, Angriffe, Lagerſcenen aller Art, wie ſie auch ſonſt die aſſyriſchen Reliefs bieten, geſchildert. Daneben aber finden ſich auch häusliche Scenen, Huldigungen und Opfer, Spiele u. dgl., während die ſchmalen einfaſſenden Streifen in Keilſchrift die Regierungsgeſchichte Salmanaſſar's II. (858—823 v. Chr.) enthalten. Im öſtlichen Theil deſſelben Hügels wurde dann ein Tempel Aſurnaſirpals aufgedeckt, in deſſen Cella unter dem Altar ſich eine Alabaſterkiſte mit Alabaſtertafeln befand, welche eine ungeheure Aufregung in der Bevölkerung hervorriefen, weil ſich die Kunde verbreitete, man habe die Geſetztafeln Moſis gefunden. Die Tafeln ergaben als den Namen jener alten Stadt Imgur-Bel.

Alter der Monumente. Ueber Alter, Namen und Urſprung dieſer ungeheuren Bauten haben die durch Major Rawlinſon, J. Oppert, Dr. Hinks und Andere entzifferten Keilinſchriften bereits mancherlei Aufſchluß gebracht. Zugleich treffen einige äußere Umſtände für eine wenigſtens ungefähre Datirung zuſammen. Jedenfalls müſſen jene Werke über die Zeit der Zerſtörung von Niniveh, 606 v. Chr., hinaufrücken. Es iſt aber durch andere Gründe wahrſcheinlich, daß die älteſten Bauten zum Mindeſten in das neunte Jahrhundert vor unſerer Zeitrechnung zu verweiſen ſind.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Dahin gehört vor Allem der Nordweſtpalaſt zu Nimrud, als deſſen Erbauer die Inſchriften den Aſurnaſirpal ergeben haben, einen von 883—858 v. Chr. lebenden kriegeriſch-kräftigen Fürſten.*) Der Centralpalaſt iſt etwas jünger als jener, da er inſchriftlich vom Sohne des Aſurnaſirpal, von Salmanaſſar II. (860—825) erbaut wurde, der auch auf dem Baſalt-Obelisken (S. 45) ſeine Thaten verherrlicht hat. Später wurde dann dieſer Palaſt durch Tiglath-Pileſer (745—727) umgebaut. Die übrigen Paläſte gehören einer zweiten, im achten Jahrh. beginnenden Dynaſtie an. Zuerſt baute König Sargon (722—705) den Palaſt von Khorſabad, in welchem man das alte Dur-Sarrukin erkannt hat; dann ſein Nachfolger Sanaherib (705—681) den gewaltigen Südweſtpalaſt von Kujjundſchik und einen kleineren in Nebi Junus; hierauf Aſarhaddon (681—668) gleichfalls einen Palaſt in Nebi Junus und den Südweſtpalaſt in Nimrud, letzteren zum Theil aus dem Material des Centralpalaſtes. Es folgt Aſſurbanipal (668—626) mit dem Nordpalaſt zu Kujjundſchik, und den Beſchluß macht Aſſuridilili (nach 626) mit dem dürftigen Südoſtpalaſt zu Nimrud. In den Hügeln Kujjundſchik und Nebi Junus iſt das alte Niniveh, in Nimrud die andere Reſidenz, Kalah, nachgewieſen, während der weiter ſüdlich, am rechten Tigrisufer gelegene Erdhügel von Kalah-Schergat die Trümmer der älteſten Hauptſtadt Aſſur, u. A. die Reſte eines Palaſtes von Tiglath Pileſar I (c. 1120) enthält.

Styl dieſer Architektur

Faſſen wir nun die Reſultate für unſere Betrachtung zuſammen. Wie in Aegypten, ſo iſt auch hier das architektoniſche Streben auf Koloſſalität der Anlagen, auf Luxus der Ausſtattung gerichtet; aber während dort die Gediegenheit des verwendeten Materiales früh zum monumentalen Steinbalkenbau führte, bleibt die Kunſt der Aſſyrer bei einem unentwickelten Maſſenbau ſtehen, der größtentheils von der Plaſtik ſein Kleid verlangt. Neben der plaſtiſchen Decoration finden wir an ausgezeichneteren Stellen die Anwendung eines maleriſchen Schmuckes in den prächtig emaillirten Ziegeln der Portaleinfaſſungen. Wo dieſe reicheren Mittel nicht zur Anwendung kommen, ſind entweder die Mauerflächen glatt und nur mit Stuck bekleidet oder ſie enthalten eine Art primitiver Gliederung, wie wir ſie ähnlich an dem altbabyloniſchen Palaſte zu Warka trafen. Es ſind langgeſtreckte Halbcylinder, in Gruppen von je ſieben nach der heiligen Zahl der Chaldäer angeordnet, in regelmäßigen Abſtänden getrennt durch rechtwinklig abgeſtufte ſchmale Mauerniſchen, die im Zuſammenhange mit jenen Halbcylindern den Mauerflächen wohl eine gewiſſe Belebung durch Schattenſtreifen verleihen, ohne jedoch die Monotonie der feſtungsartig ſtarren Maſſe weſentlich aufzuheben. So dürftig und nüchtern dies Motiv ſicherlich iſt, ſo müſſen wir es doch als die einzige Spur einer mit rein architektoniſchen Mitteln bewirkten Flächengliederung als höchſt beachtenswerth hervorheben. Wir treffen dieſe Formen auch auf den Reliefdarſtellungen und lernen aus denſelben (vgl. Fig. 40), daß die Cylinderſyſteme ſich am oberen Ende durch rechtwinkligen Abſchluß zu Gruppen zuſammenfaßten. Daſſelbe Reliefbild beweiſt, im Einklang mit den Entdeckungen von Khorſabad, daß im großen Ganzen einer Palaſtanlage man dieſes einfache Motiv durch den Contraſt zu ſteigern wußte, indem man daſſelbe auf einzelne Theile des Gebäudes beſchränkte.

Zinnenkrönung

Sodann ſind die Bekrönungen dieſer Gebäude als weiterer Ausdruck des

*) Die hiſtoriſchen Daten vgl. in *M. Duncker*, Geſch. des Alterth. 5. Aufl. II. Leipzig 1878.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

architektoniſchen Gefühls der Aſſyrer zu beachten. Sämmtliche Theile eines Baues, ſowohl die Terraſſen, als auch die Wohngeſchoſſe ſelbſt, erhalten einen Kranz von Backſteinzinnen, die jede für ſich durch abgetreppten Umriß wie ein kleines Nachbild der Stufenpyramiden erſcheint. Auch dafür gewinnen wir ſowohl an den Ausgrabungen in Khorſabad wie an den Reliefdarſtellungen (vgl. Figg. 47 u. 51), wo ſie bisweilen der kleinen Dimenſionen wegen als einfache dreieckige Zacken gezeichnet ſind, genügende Anſchauung. Endlich iſt auch eines Kranzgeſimſes zu gedenken, welches im Palaſt zu Khorſabad die Brüſtungsmauer der Terraſſe krönte (Fig. 41). Es zeigt eine tiefeingezogene Hohlkehle unter vorſpringender Platte, nach unten begrenzt durch kräftigen Wulſt: eine

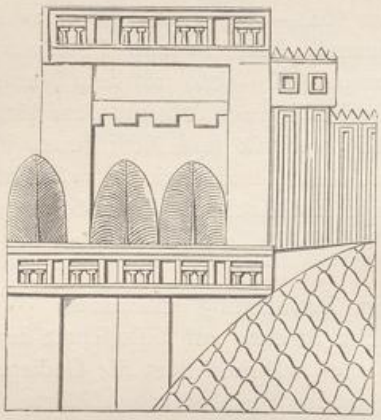


Fig. 40. Aſſyriſcher Palaſt. Relief von Kujjundſchik. (Layard.)

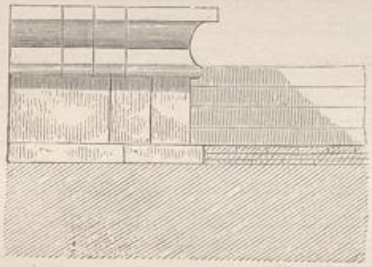


Fig. 41. Brüſtungsmauer aus Khorſabad.

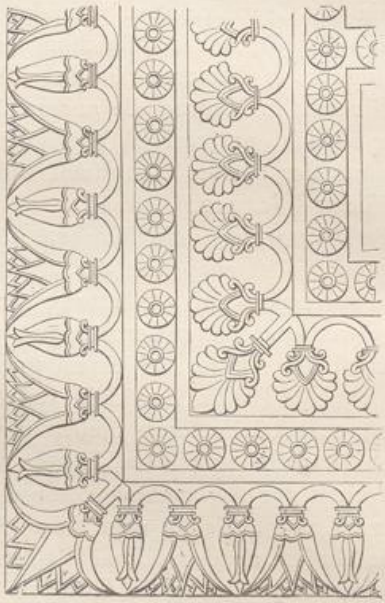


Fig. 42. Ornament von Kujjundſchik.

Form, der man lebendige Wirkung nicht abſprechen kann, die aber wahrſcheinlich ſich von Aegypten herleitet.

Architektoniſche Mängel.

Im Uebrigen werden alſo die Mauerflächen des Aeußeren, ſowie ein großer Theil der inneren Wände bloß decorativ mit Sculpturen überdeckt, und das eigentliche baukünſtleriſche Schaffen bleibt trotz hoch entwickelter Technik, trotz großartiger Anlagen auf einem ziemlich primitiven Standpunkte ſtehen. Man darf den Grund dieſer Eigenthümlichkeit nicht im Material des Ziegelſteines ſuchen, denn die Werke des Mittelalters liefern ein glänzendes Beiſpiel von reicher Entwickelung des Backſteinbaues. Hätte der Trieb und die Gabe eines höheren architektoniſchen Geſtaltens in den Erbauern von Niniveh und Babylon gelegen, ſie hätten entweder den Backſteinbau kunſtgemäß durchgebildet, oder auf dem Rücken ihrer Ströme Quadern aus den Felsgebirgen Armeniens herbeigeholt, was ſie ſogar für andere Zwecke wirklich thaten. In dieſer Beſchaffenheit der aſſy-

riſch-babyloniſchen Architektur liegt auch die Unzuläſſigkeit einer Herleitung griechiſcher Bauweiſe aus dieſer Quelle klar ausgeſprochen. Dagegen iſt nicht zu leugnen, daß gewiſſe decorative Formen von hoher Schönheit, die ſich in dieſen aſſyriſchen Gebäuden finden, eine mehr als zufällige Verwandtſchaft mit griechiſchen Ornamenten zeigen. Wir geben von einer Platte des Fußbodens im Palaſt zu Kujjundſchik ein Stück (Fig 42), an welchem beſonders die Anwendung und Verbindung geöffneter und geſchloſſener Lotosblumen von höchſt eleganter Wirkung iſt. Ein Vergleich mit dem weiter unten mitzutheilenden Ornament vom Halſe einer buddhiſtiſchen Siegesſäule wird ergeben, daß wir es hier mit einer dem altaſiatiſchen Gefühl beſonders zuſagenden Form zu thun haben. Ohne Zweifel haben dieſe und ähnliche Formen ihr Vorbild in den Erzeugniſſen der Teppichweberei gehabt, die in den aſſyriſch-babyloniſchen Ländern von altersher in glänzender Blüthe ſtand. Ein anderes überaus charakteriſtiſches Motiv, das in der

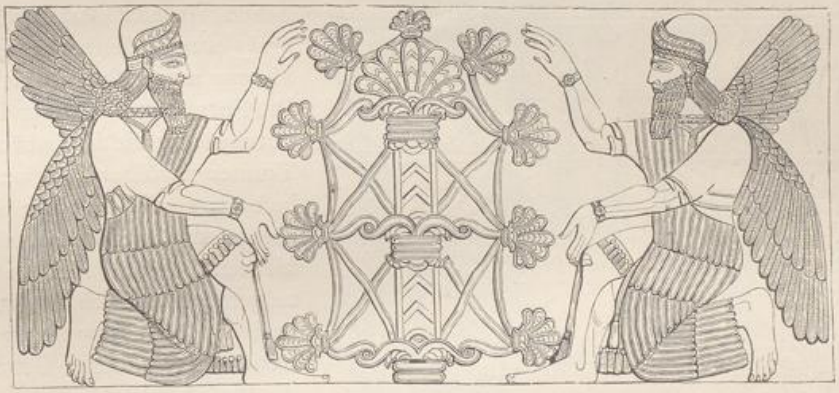


Fig. 43. Baum des Lebens.

Wanddecoration eine große Rolle ſpielt und ſich mit gewiſſen Umgeſtaltungen bis in die griechiſche Kunſt verfolgen läßt, iſt der ſogenannte «heilige Baum», ein ſtelenartiges Gebilde, mit Voluten und einer Palmette bekrönt, an welches mit verſchlungenen Bändern andere, kleinere Palmetten oder Federbüſchel geknüpft ſind. Zu beiden Seiten ſtehende oder knieende Männergeſtalten mit großen Flügeln (Fig. 43), bisweilen auch ſtatt des bärtigen Menſchenantlitzes mit einem Adlerkopf verſehen.

Art der Decken.

Ueber die Art der Raumbedeckung war man lange Zeit völlig im Dunkeln; erſt die ſorgfältigen Ausgrabungen Place's haben ergeben, daß nicht ausnahmslos wie man immer annahm, hölzerne, etwa mit Metallſchmuck bekleidete Decken die Gemächer abſchloſſen, ſondern daß häufig die Räume mit Gewölben verſehen waren, wenn auch nicht ſo ausſchließlich, wie dort angenommen wird. Dieſe Entdeckung hat etwas Ueberraſchendes, obwohl man gewölbte Abzugsgräben im Halbkreis wie im Spitzbogen unter den verſchiedenen aſſyriſchen Paläſten gefunden hat, und obwohl die Reliefs häufig gewölbte Thore an den dargeſtellten Gebäuden zeigen. So ſieht man auf einer Platte von Kujjundſchik (Fig. 44) ein Rundbogenportal, das von 2 Reihen Roſetten umfaßt iſt, welche wir gleich den Roſetten- und Blumenfrieſen der umgebenden Wandflächen uns nach

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Analogie der Stadtthore von Khorſabad als emaillirte Thonplatten zu denken haben. Aber trotz dieſer Beiſpiele war man geneigt die Wölbung nur auf Kanalanlagen und vereinzelte Thore von mäßiger Weite beſchränkt zu glauben und wies die Möglichkeit zurück, daß die Paläſte ſelbſt mit ihren Räumen von 10 bis 13 Meter Weite maſſive Wölbungen gehabt haben könnten. Trotzdem ſcheint nach den Ermittelungen Place's feſtzuſtehen, daß wenigſtens im Palaſte Sargons gewiſſe Räume mit Gewölben verſehen waren, die auffallender Weiſe gleich den Unterbauten und den Mauern aus gebrannten Ziegelſteinen mit einem ebenfalls aus Thon beſtehenden Mörtel ausgeführt waren. Der bloß an der Sonne getrocknete Thon war alſo das Material, aus welchem dieſe Gebäude in allen Theilen hergeſtellt wurden. Für Anwendung der Gewölbe ſpricht nun auch die Dicke der Mauern, die von drei bis zu ſieben, ja acht Metern ſteigt, und deren Maſſenhaftigkeit ſich hieraus am einfachſten erklärt. Die Form der Wölbung iſt faſt durchgängig die des halbrunden Tonnengewölbes, auf welches beſonders die ſchmale Plananlage der meiſten Gemächer hinweiſt. Doch kam an einzelnen Stellen auch die Kuppel und die Halbkuppel zur Anwendung, von deren Gebrauch die Reliefs (vgl. Fig. 50) mehrfach Zeugniß ablegen. Ueber den Gewölben breitete ſich dann eine Plattform aus, die als ausgedehnte Terraſſe, mit Zinnenbaluſtraden abgeſchloſſen, ſich über alle Theile des Gebäudes erſtreckte, und aus welcher nur die Kuppeln und Halbkuppeln höher aufragten.

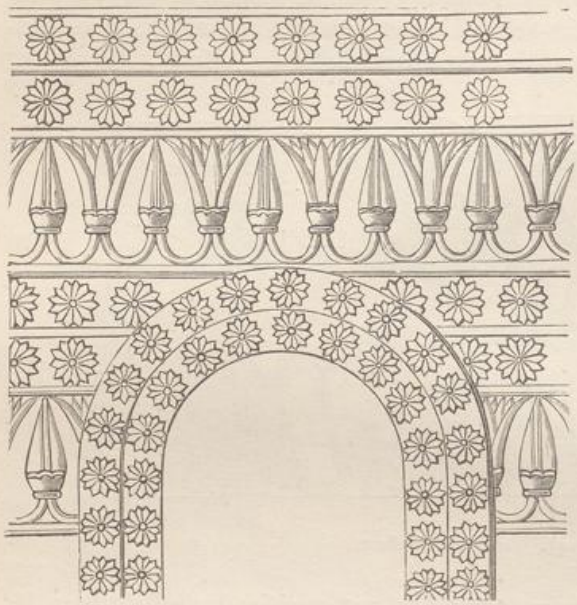


Fig. 44. Portaldecoration. Kujjundſchik.

Conſtruction.

Die Herſtellung ſo ausgedehnter Gebäude aus bloß an der Sonne getrockneten oder im Ofen gebrannten Ziegeln iſt eine der bemerkenswertheſten unter den neueren Entdeckungen. Place behauptet ſogar, die Steine ſeien noch in feuchtem Zuſtande zur Verſetzung gekommen, was aber bei ſo maſſenhaften Terraſſen undenkbar erſcheint. Vermuthlich trifft eine andere Annahme das Richtige, daß die trocknen Steine beim Verſetzen angefeuchtet wurden und durch die ausgezeichnete Adhäſionskraft des Thones ſich innig verbanden. Noch jetzt verfährt man in jenen Gegenden auf ähnliche Weiſe, wie die Berichterſtatter mehrfach wahrzunehmen Gelegenheit fanden. Iſt es doch nicht minder auffallend, daß die Brüſtungsmauer zu Khorſabad, welche den ungeheuren Druck der ganzen Terraſſe aushalten mußte, aus Quadern zuſammengefügt war, bei deren Verbindung weder Mörtel noch ſelbſt Metallklammern in Anwendung kamen. Gleichwohl haben alle dieſe Conſtructionen nur der gewaltſamen Zerſtörung zu weichen ver-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mocht. Die fast ausschließliche Anwendung des ungebrannten Thones hat übrigens für jenes Klima ihre praktische Bedeutung, denn die französischen Forscher versichern, daß noch jetzt das Landvolk dort in Thonhütten lebe und in denselben sowohl gegen die drückende Hitze des Sommers wie gegen die Winterregen besser geschützt sei als die Bewohner von Mosul in ihren Steinhäusern.

Säulen. Bei der umfassenden Anwendung der Wölbungen ist ein Gebrauch von freien Stützen, wie es scheint, ausgeschlossen gewesen. Wenigstens hat sich von Säulen in sämmtlichen assyrischen Palästen kein sicherer Ueberrest entdecken lassen; wohl aber zeigen die Reliefs Andeutungen, nach welchen die Bekanntschaft mit säulenartigen Stützen nicht geläugnet werden kann. So sieht man auf einem Relief von Kujjundschik das untere Ende einer Säulenreihe (Fig. 45), mit der eigenthümlichen Anordnung, daß geflügelte und ungeflügelte Löwen die wulstförmige Basis auf dem Rücken tragen. Für die Kapitäle der assyrischen Säulen bringen andere Reliefs uns manche Aufschlüsse. So ist zu Nimrud ein Tisch dargestellt, der auf einer Säule mit ausgebildetem Volutenkapitäl ruht: eine Form, die

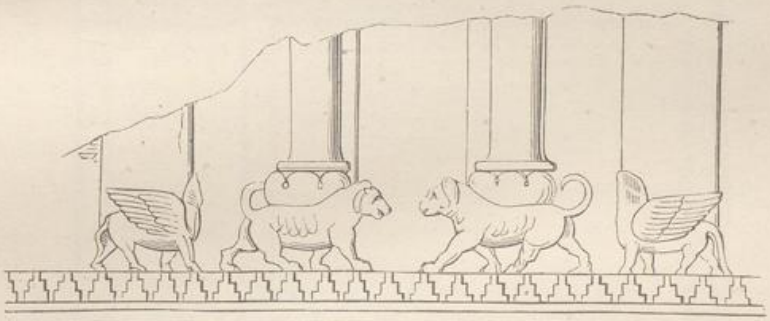


Fig. 45. Säulendarstellungen. Relief von Kujjundschik.

wir sogleich noch in anderer Weise antreffen werden. Originell ist ein leichter Baldachin auf einem Relief von Nimrud (Fig. 46), dessen gebogene mit buntem Teppichwerk bekleidete Decke auf Stützen ruht, welche die Form hölzerner Pfeiler haben. Ihr Schaft ist mit parallelen Zickzacklinien geschmückt, die Kapitäle aber zeigen über einem dreifachen den Hals charakterisirenden Bande zwei herausspringende Voluten, den Hörnern eines Steinbocks nicht unähnlich. Ueber denselben erhebt sich bei den beiden kürzeren Stützen auf einem kleinen Postament die lebendig gezeichnete Figur eines Steinbocks, während die größere und kräftigere Stütze eine Bekrönung in Form eines Pinienapfels zeigt. Daß man es hier lediglich mit einer Composition zu thun hat, welche eine freie Endigung bezeichnet, nicht aber mit struktiven Bildungen, die in monumentalen Bauten Verwendung finden konnten, liegt auf der Hand. Allem Anscheine nach dienten also die Säulen nur zu untergeordnetem Gebrauch; in den großen Constructionen haben sie gar keine oder doch keine hervortretende Rolle gespielt.

Beleuchtung. Was die Beleuchtungsart betrifft, so hat Place für manche Gemächer Lichtöffnungen in den Gewölben, die durch eingesetzte Thoncylinder gebildet wurden, ähnlich den noch heute in den türkischen Bädern gebräuchlichen, nachgewiesen. Andere Gemächer begnügten sich mit dem durch die Thüre einfallenden Tageslicht. Daß die Eingänge nicht bloß durch Teppiche verschlossen wurden,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

geht aus den im Fußboden mehrfach beobachteten Spuren von hölzernen Thüren, einfachen und doppelten hervor. Die Hauptportale der Paläſte und Tempel waren, wie Raſſam's Entdeckungen bewieſen haben, mit erzbekleideten Pforten und ehernen Schwellen ausgeſtattet. Endlich läßt ſich aus gewiſſen Darſtellungen in den Reliefs abnehmen, daß manche Räume durch ein von oben einfallendes Seitenlicht erhellt wurden. Mehrere Abbildungen von Gebäuden zeigen nämlich dicht unter dem Dache Galerien mit Säulen. Die Form der Säulen an dieſen Galerien iſt höchſt merkwürdig (Fig 47), weil, wie es ſcheint, am Kapitäl doppelte Voluten vorkommen, eine Bildungsweiſe, die anderwärts in der griechiſchen Kunſt zu den

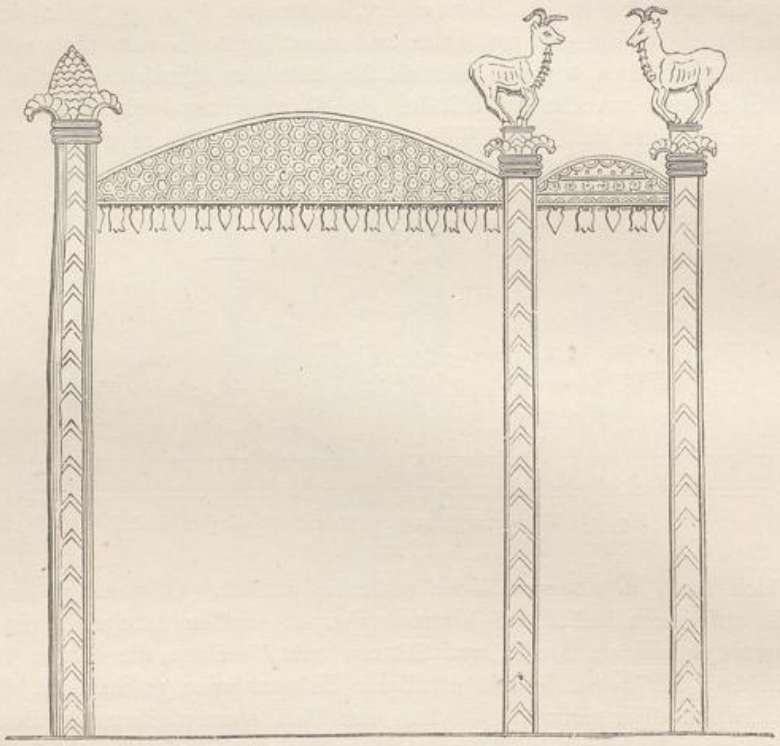


Fig. 46. Aſſyriſches Zelt.

edelſten Geſtaltungen führen ſollte. Auch laſſen ſich mehrſtöckige Anlagen deutlich erkennen, jedoch ſo, daß die Geſchoſſe in ſtufenförmigen Abſätzen über einander aufſteigen (Fig. 40). In ſolchen Fällen hat man für die betreffenden Räume ſelbſtverſtändlich flache Holzdecken anzunehmen. Nach der Meinung von Place, Raſſam u. A. hätten die meiſten königlichen Gebäude mindeſtens zwei Stockwerke gehabt; nur ſo laſſen ſich die Maſſen des aufgehäuften Schuttes erklären.

Tempelbau. Der Tempelbau war in Meſopotamien weit weniger entwickelt als in Aegypten. Was zunächſt die Heiligthümer der Babylonier betrifft, ſo nehmen ſie gewöhnlich nur das oberſte Stockwerk der Stufenpyramiden ein. Auch ein Relief von Kujjundſchik (Fig. 48) giebt die Darſtellung eines ſolchen Baues, der

auf einem Hügel errichtet ſcheint, über welchen zwei gewundene Wege zum erſten Stockwerk hinaufführen, während ein Portal mit zinnengekrönten Pylonen den Eingang zum Tempelbezirk ſchließt. Bei der mangelhaften Perſpektive dieſer Kunſt iſt nämlich der als Hügel dargeſtellte Grund offenbar als Vorhof des Tempels zu betrachten. Selbſt das erſte Stockwerk, deſſen Mauergliederung durch Liſenenſtreifen auch ſonſt an babyloniſch-aſſyriſchen Werken wiederkehrt, muß noch als Umfaſſungsmauer des Gebäudes aufgefaßt werden, denn erſt im folgenden Abſatz ſieht man ein großes in das Innere führendes Portal. Auf dieſen Stufenbauten erhob ſich die kleine

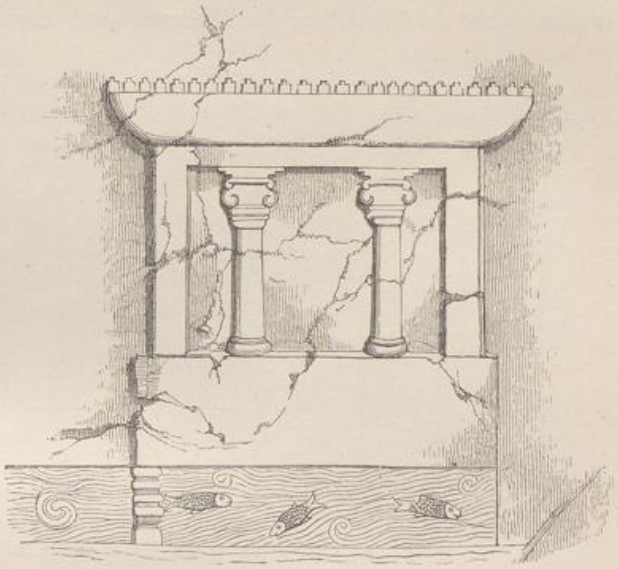


Fig. 47. Säulengalerie von Khorſabad. (Place.)

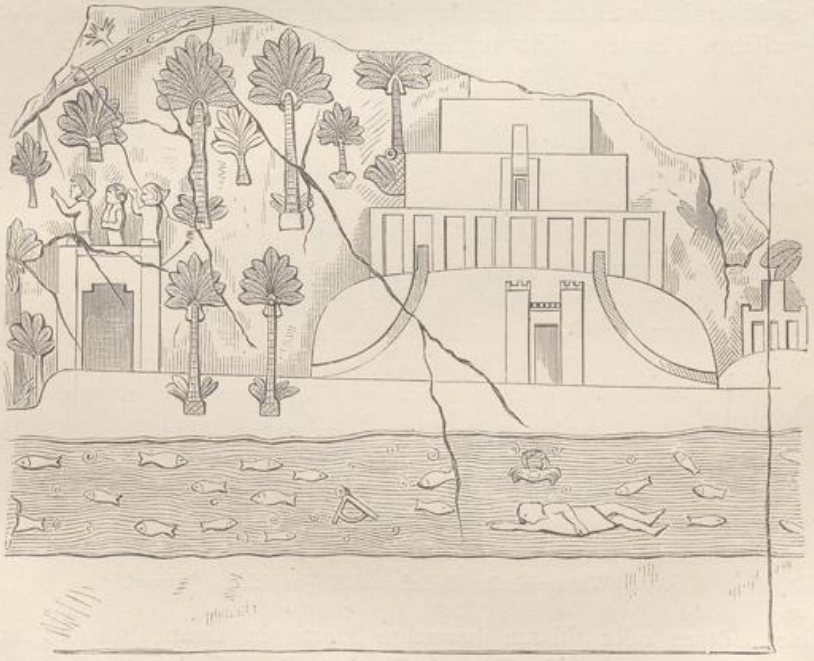


Fig. 48. Stufenpyramide. Relief von Kujjundſchik. (Rawlinſon.)

Tempelcella, ſehr unähnlich den breit hingelagerten ägyptiſchen Tempeln, die ſich mit ausgedehnten Vorhöfen als Wallfahrtsſtätten zu erkennen geben,

wohl aber in gewiſſer Verwandtſchaft mit den griechiſchen Culttempeln, nur daß an dieſen die übermächtige Stufenpyramide zu einem maaßvoll vorbereitenden, aber ebenfalls abgeſtuften Unterbau eingeſchränkt iſt. In Aſſyrien dagegen fehlte es nicht an ſelbſtändigen und zum Theil prächtigen Tempel-



Fig. 49. Tempel auf einem Relief von Khorſabad. (Botta.)

bauten, wenn auch wiederum ägyptiſchen Monumenten wenig ähnlich. Aus einem meiſt unbedeutenden Vorhofe, der ſich mit den gewaltigen Vorhöfen des ägyptiſchen Tempels nicht vergleichen läßt, gelangte man durch eine von

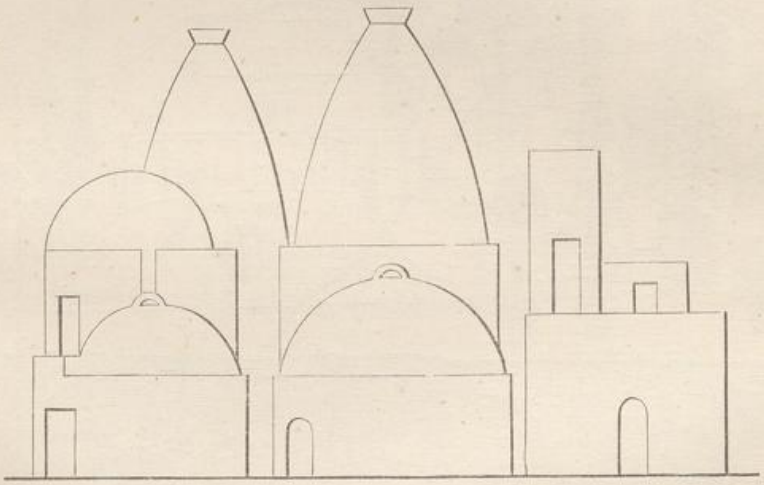


Fig. 50. Wohngebäude. Relief von Kujjundſchik. (Layard.)

geflügelten Löwen oder Stieren bewachte Pforte in einen Pronaos; von da führte ein Durchgang in die Tempelcella, an die ſich das Allerheiligſte, ein quadratiſcher mit einer einzigen Bodenplatte bedeckter Raum für Altar und Götterbilder anſchloß. Zur Seite lagen Gemächer für die Prieſterſchaft, mit eigenem Eingang von der Vorhalle. Bei einem Tempel in Nimrud war die Cella

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

50 M. lang, 30 M. breit, die Decke einſt von Säulen getragen; den Altar umſtanden Marmorſtühle, wohl für die Prieſter beſtimmt. Kleinere Heiligthümer, als vereinzelte Kapellen in baumreichen mit Bächen durchſchnittenen Hainen gelegen, nach Art des griechiſchen Antentempels ſich mit Säulen zwiſchen Eckpfeilern öffnend, aber mit gradem, zinnengekröntem Dach geſchloßen, kommen ebenfalls auf den Reliefs zu Khorſabad und Kujjundſchik vor. Auch iſt ſelbſt die Darſtellung eines Tempelgebäudes mit Giebeldach zu Khorſabad gefunden worden (Fig 49). An den Pfeilern ſind Schilde aufgehängt, wie es ſpäter an den Archi-

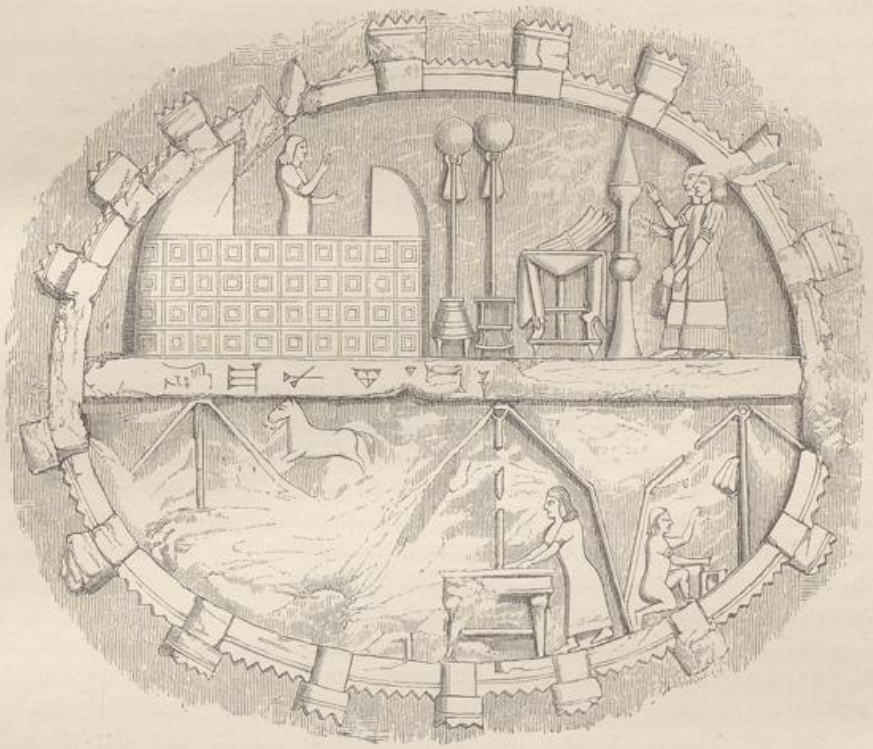


Fig. 51. Befeſtigtes Lager. (Place.)

traven griechiſcher Tempel nicht ungewohnt war; das Netzwerk des Giebelfeldes erinnert an die Decoration phrygiſcher Felsgräber; die vor dem Tempel aufgeſtellten keſſelartigen Gefäße mahnen an die Tempelgeräthe von Jeruſalem; nur für die wie eine Lanzenſpitze geſtaltete Bekrönung des Giebels haben wir keine Analogien. Wenn nun auch nicht mit Sicherheit behauptet werden kann, daß wir es hier mit einem aſſyriſchen Heiligthum zu thun haben, ſo dürfen wir doch jedenfalls das Lokal der Darſtellung auf dem Boden des weſtaſiatiſchen Alterthums ſuchen.

Wohngebäude des Volks.

Von den Wohngebäuden des Volkes haben wir ebenfalls nur durch die Reliefs eine Anſchauung. In Kujjundſchik (Fig 50) ſieht man auf einer Darſtellung eine Gruppe kleiner Wohnhäuſer, theils mit geraden Decken, theils mit Kuppeldächern, letztere entweder halbkreisförmig oder mit hohem koniſchen Aufbau.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Eingänge bald im Bogen, bald gradlinig geſchloſſen, liegen, einem auch in den Königspaläſten beobachteten Gebrauch entſprechend, meiſt nicht in der Axe, ſondern an der Seite der Façade. Sie ſcheinen zugleich als Lichtöffnungen gedient zu haben, denn die am Scheitel der Kuppeln angedeuteten Oeffnungen waren hauptſächlich für den Abzug des Rauches beſtimmt, da wenigſtens bei den hohen koniſchen Kuppeln ihre Entfernung zu bedeutend iſt, um für die Lichtwirkung noch in Betracht zu kommen.

Feſtungsbau. Was endlich den Feſtungsbau betrifft, ſo liegt uns über denſelben nicht blos in den Reliefdarſtellungen, ſondern auch in zahlreichen noch vorhandenen Ueberreſten, namentlich den umfaſſenden Befeſtigungswerken von Khorſabad genügendes Material vor, um über ſeine Bedeutung ein Urtheil zu gewinnen. In Khorſabad iſt die ungeheure Dicke der Mauern, aus welchen in beſtimmten regelmäßigen Zwiſchenräumen Thürme vorſpringen, bezeichnend für die Anlage ſolcher Werke. Auf der Plattform der Mauern und Thürme war für die Vertheidigung genügender Raum, und die Vertheidiger wurden durch einen Zinnenkranz gegen die Geſchoſſe der Angreifer geſchützt. Dieſe Zinnen ſind meiſtens abgetreppt in ſieben Stufen, nach dem Vorbild der Stufenpyramide, was dann in den Reliefs abgekürzt ſo dargeſtellt wird, wie wir es auf Figg. 40, 49 und 51 ſehen. Aber es kommen auch rechtwinklige Zinnen vor, wie Fig. 49 an den Gebäuden rechts und links von dem Tempel zeigt. Das Gebäude zur Rechten hat zwei ſolche Zinnenkränze, während die Thürme mit Zackenzinnen gekrönt ſind. Daß die Thore nicht immer geradlinig geſchloſſen, ſondern auch oft überwölbt ſind, hat ebenfalls die Stadtanlage von Khorſabad gelehrt. Die Zackenzinnen kommen auch auf einem merkwürdigen Relief zu Khorſabad vor (Fig. 51), welches offenbar ein befeſtigtes Lager darſtellt. Mauern und Thürme ſind hier mit dieſer Zinnenform verſehen. Der ovale Raum enthält in der unteren Abtheilung verſchiedene Zelte, deren Inneres man ſammt ihren Inſaſſen und deren mannichfachen Beſchäftigungen erblickt. Die obere Hälfte iſt dagegen hauptſächlich mit einem korbartigen Bau ausgefüllt, in welchem wir, etwa nach Art der jüdiſchen Bundeslade, das tragbare Kultuszelt des Lagers zu erkennen haben. Vor demſelben ſteht, von eigenthümlich geformten Standarten umgeben, auf einem Dreifuß der Opferaltar, an welchem eben eine feierliche Kultushandlung vor ſich geht.

Reſultat. Faſſen wir Alles zuſammen, ſo ſcheint ſo viel gewiß, daß der Sinn jener Völker, zumal der Aſſyrer, überwiegend auf das Praktiſche mehr weltlicher Zwecke gerichtet war: daher ihre Waſſerbauten, Dämme, Kanäle, Schutzmauern, Königspaläſte. Und obwohl ihre Könige ſich die demüthigen Knechte des Bel und Aſſur nennen, ſo hielten ſie neben der unumſchränkten Gewalt aſiatiſcher Deſpoten auch die Prieſterwürde in Händen. Im Königthume ging Alles ohne Unterſchied auf. Daher ſcheint bei ihnen kein Tempelbau von höherer Bedeutung geweſen zu ſein; der Palaſtbau trat an deſſen Stelle. Aber bei dieſem Palaſtbau, ſo glänzend immer er war, zeigt ſich doch unverkennbar der Mangel eines höheren architektoniſchen Sinnes. Nirgends ein eigentlich baukünſtleriſches Princip, nirgends das Feſthalten einer Axe mit ſymmetriſcher Gliederung der Maſſen, wie es ſo vollkommen in Aegypten ſich findet. Ziemlich regellos, vom jedesmaligen Bedürfniſſe bedingt, reihen ſich die Gemächer um einzelne Höfe, deren Eingänge ebenfalls die Axen mehr vermeiden als betonen. Ebenſowenig erkennt man eine Steigerung in der Gruppirung und Ausbildung der Räume; die prachtvollſten Säle kommen über

die eng bedingte Form ſchmaler langer Galerien nicht hinaus. Reicher plaſtiſcher Schmuck muß für Alles entſchädigen. In den decorativen Einzelheiten liegt allerdings ein Verdienſt der aſſyriſchen Baukunſt, wie denn Meſopotamien eine Anzahl von charakteriſtiſchen Formen meiſtens der uralten Teppichweberei des Landes entlehnt und in die Architektur eingeführt zu haben ſcheint. Immerhin aber muß der Geſammteindruck dieſer frei auf großen Terraſſen angeordneten, von Farben und Metallſchmuck ſtrahlenden Gebäude ein mehr malerifcher als architektoniſch-plaſtiſcher geweſen ſein.

DRITTES KAPITEL.

Persische Baukunst.

Schreiten wir mit unſerer Betrachtung weiter nach Oſten vor, ſo treffen wir ein Land, das, vom Indus bis an den Tigris reichend, die Völkerſtämme der Baktrer, Meder und Perſer umfaßt, die den Geſammtnamen der Arier führen, heute unter der Bezeichnung des Zendvolkes bekannt. Es war dies ein für ſich geſchloſſener, durch beſondere Sprache und Cultur von den Nachbarvölkern unterſchiedener Stamm, bei dem wir auch eine in vieler Hinſicht eigenthümliche Baukunſt antreffen. Jene drei Völker trugen gleichmäßig zu der Culturentwicklung bei, welche ihren Höhepunkt zuletzt im perſiſchen Reiche fand. Denn von den Baktrern ſtammte die alte Religion der Parſen, jene dualiſtiſche Lehre von einem guten und böſen Princip, einem Reiche des Ormuzd, des Lichts, dem das Reich Ahrimans, der Finſterniß, entgegengeſetzt war; von den Medern ging die erſte Ausprägung ſtaatlichen Lebens aus, als das mediſche Reich ſich aus den Trümmern des aſſyriſchen erhob; das kräftige, unverbrauchte Bergvolk der Perſer endlich war es, welches die verweichlichten Meder in der Herrſchaft ablöſte und ſeine Obermacht über die Reiche Babyloniens, Kleinaſiens, Syriens und Aegyptens ausbreitete. Das Volk.

Uralt erſcheint auch bei den Perſern die erſte Cultur. Sie hat ſich in dem Religionsſyſteme Zoroaſters ausgeprägt, deſſen Ausdruck die alten heiligen Bücher der Zend-Aveſta ſind. Nach ihnen wurde ein unerſchaffenes All, Zeruane-Akerene, gedacht, aus welchem Ormuzd, der Beherrſcher des Lichtreiches, und Ahriman, der Gott der Finſterniß, hervorgingen. Dieſe Vorſtellungen haben etwas Geiſtiges, Geläutertes, das unſerer Auffaſſung menſchlich näher tritt. Der Cultus war höchſt einfach, der Vielgötterei der alten Völker abgeſagt. Auf hohen Bergen wurden Feueraltäre errichtet und unter dem Symbol der Flamme der Lichtgeiſt verehrt. Sein Reich auszubreiten, das Böſe zu bekämpfen und zu vernichten war jedes frommen Parſen Lebensgebot. Daher wurde zur Pflicht gemacht, geiſtige und körperliche Reinheit zu pflegen, das Lebendige zu erhalten, Bäume zu pflanzen, Quellen zu graben, Wüſten zu befruchten. Frei einerſeits von dem Banne einer die Sinne überwältigenden Natur, die, wie wir ſehen werden, den Geiſt des Inders gefeſſelt hielt, andererſeits von dem Zwange, feindlichen Naturbedingungen eine Religion.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

künſtliche Exiſtenz abzuringen, wie er den Bewohnern Meſopotamiens auferlegt war, konnten die Perſer mit mäßiger Arbeit einem großentheils dankbaren Klima reiche Culturblüthen entlocken und für ein menſchenwürdiges Daſein die entſprechende Grundlage ſchaffen. Auch ihre Staatsform war eine Deſpotie, allein gemildert wurde dieſelbe dadurch, daß jedem einzelnen Reiche ſeine Eigenthümlichkeit und Selbſtändigkeit gewahrt wurde, ja ſelbſt in dem zu entrichtenden Tribute, dem einzigen Zeichen der Unterwürfigkeit, drückte ſich dies Princip aus, da jedes Land von ſeinen eigenen Producten darzubringen hatte.

Kunſtrichtung.

Der Kunſt freilich war die weniger poetiſch-phantaſievolle als verſtändig-klare Anſchauung der Perſer minder günſtig. Wo ein einfacher Feuerdienſt auf den Bergen den ganzen Cultus ausmachte, lag kein Bedürfniß zum Tempelbau vor; wo die Gottesidee auf eine Perſonificirung von abſtracten Begriffen hinauslief, war kein Anreiz zu bildneriſcher Geſtaltung gegeben. Auch hier alſo blieb nur der Herrſcherpalaſt als Motiv für die Entwicklung der Baukunſt übrig, und allerdings bezeugen die Ueberreſte des Landes, daß die mit dem Pomp eines glänzenden Ceremoniells auftretende königliche Macht auch in der Architektur eine würdige Ausprägung gefunden hat. Manches berichten uns davon die alten Schriftſteller. So zeichnete ſich Ekbatana, die Reſidenz des mediſchen Reiches, bereits im Anfange der Mederherrſchaft durch einen königlichen Palaſt von beſonderer Pracht aus. Die Säulen, das Gebälk und die Täfelungen der Wände waren von Cedern- und Cypreſſenholz, mit Platten von Gold und Silber koſtbar überzogen. Aus dieſer bemerkenswerthen Angabe dürfen wir wohl einen neuen Beleg für die Vermuthung ſchöpfen, daß auch Aſſyriens Palaſtbauten ähnlich ausgeſtattet waren, wie denn die in ſieben Abſätzen aufſteigende Burg von Ekbatana an jene terraſſenförmigen Bauwerke Babylons erinnert. Die Zinnen der Geſchoſſe, ſo wird uns erzählt, glänzten in verſchiedenen Farben, die letzten beiden gar in Silber und Gold. Selbſt die Dachziegel ſeien aus dieſen Prachtmetallen gefertigt geweſen. Dieſe Angaben erhalten durch die in Aſſyrien mehrfach aufgefundenen farbigen Moſaikbekleidungen der Mauern ihre Erklärung.

Epochen.

Mit dem großen Cyrus (559—529) beginnt die Geſchichte Perſiens und zugleich die der perſiſchen Architektur. Ueberreſte ſeiner Bauten ſind an verſchiedenen Punkten erhalten und bezeugen eine Bauthätigkeit, welche durch ausgebildete Technik und gediegenes Material ſich auszeichnet. Die ſiegreichen Kriegszüge, welche den großen Eroberer zum Herrn ganz Vorderaſiens, mit Einſchluß der kleinaſiatiſchen Landſtriche machten, befruchteten die noch jugendliche Kunſt der Perſer durch die Eindrücke der alterthümlichen Denkmäler jener Länder. Die Vollendung der perſiſchen Architektur erfolgte dann unter Darius Hyſtaspis (521 bis 485) und ſeinem Sohne Xerxes (485—465), unter welchen die perſiſche Macht ihren Höhepunkt erreichte. Bald darauf trat der Verfall ein, der zugleich dem ſelbſtändigen künſtleriſchen Schaffen ein frühes Ziel ſetzte.

Aelteſte Werke.

Unter den auf unſere Tage gekommenen Ueberreſten perſiſcher Baukunſt*),

*) Literatur: *R. Ker Porter*, Travels in Georgia, Persia etc. London 1821 fg. — *Coste et Flandin*, Voyage en Perse; Perse ancienne. 6 vols. Paris 1843—1854. — *Ch. Texier*, Description de l'Arménie, de la Perse etc. Paris 1852. — *W. Vaux*. Niniveh and Persepolis. Deutſch von Th. Zenker. Leipzig 1852. — *Rawlinſon*, the five monarchies. 2. ed. III London 1871. — *Brugſch*, Reiſe durch Perſien. 2 Bde. Berlin. — *Stoltze*, Perſepolis I. II. Berlin 1882. — *F. Juſti*, Geſchichte des alten Perſiens. Berlin 1879.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die in weiter Ausbreitung, vornehmlich über die fruchtbare Bergebene von Farſiſtan, dem eigentlichen Perſis, ausgeſtreut liegen, ſind zunächſt die Trümmer von der Königsburg des Cyrus zu Paſargadae, das man in dem heutigen Murghab zu erkennen glaubt, zu erwähnen. Sie beſtehen aus der faſt vollſtändig erhaltenen, größtentheils künſtlich angelegten Terraſſe, welche ehemals den Palaſt des Eroberers trug. Von unregelmäßiger Ausdehnung, an der Vorderſeite 84,5 Meter breit, an der rechten Seite ebenſo tief, während links die Tiefe nur 62 Meter beträgt, lehnt ſie ſich wie alle perſiſchen Palaſtſubſtructionen an einen Felsrücken an. Ihre Einfaſſung beſteht aus einem trefflich behandelten Quaderbau mit alla ruſtica geränderten und tief eingeſchnittenen Blöcken, die bis zu 2,5 Meter Länge meſſen und genugſam von der Gediegenheit und Pracht der Anlage zeugen. — Südlich von dieſer Terraſſe iſt der Ueberreſt eines andern Palaſtes des Cyrus erhalten, deſſen Unterbau nur 42,2 zu 48,7 Meter umfaßt. Er trug ehemals eine



Fig. 52. Grab des Cyrus.

Säulenhalle, von deren gewaltigen Dimenſionen eine mit Ausſchluß des Kapitäls noch wohl erhaltene Säule Zeugniß ablegt. Ihr uncannelirter Schaft erreicht faſt 16 Meter Höhe und iſt aus vier Trommeln zuſammengefügt; die Baſis bildet ein horizontal geriefter Wulſt von kräftigem Profil. An einem der drei noch aufrechtſtehenden Pfeiler lieſt man in Keilſchrift die einfache Bau-Urkunde: «Ich bin Cyrus der König, der Achämenide.» An einem andern Pfeiler begleitet dieſelbe Inſchrift das Reliefbild eines Herrſchers, aus deſſen Schultern vier mächtige Flügel hervorwachſen, während ſein Haupt von einem an die ägyptiſche Pharaonenkrone erinnernden Diadem überragt wird.

Beſſer erhalten ſind die Grabmäler der perſiſchen Könige, an denen uns verſchiedene Auffaſſungen des Grabmalbaues entgegentreten. Sie liegen ebenfalls in der Ebene von Murghab. Ausgezeichnet vor allem iſt ein Bauwerk, welches unzweifelhaft als Grab des Cyrus anzuſehen, beim Volke als Grab der Mutter Salomons (Meſchhed-i-Mader-i-Suleiman) gilt. (Fig. 52.) In ſieben koloſſalen Stufen ſteigt terraſſenartig . mächtiger viereckiger Unterbau auf, deſſen unterſte Platte 14 Meter Länge bei 12 M. Breite mißt. Den Gipfel krönt ein oblonges Gebäude, 7 Meter lang und 5,5 Meter breit, das, von einem ſchrägen Steindache bedeckt, Grab des Cyrus.

einem kleinen Hauſe gleicht. Eine ſchmale Thür führt an der Vorderſeite hinein. Wir haben alſo hier dieſelbe Anlage, wie ſie bei den Stufenpyramiden Aſſyriens in koloſſalem Maaßſtabe herrſchte. Das ganze Gebäude, mit Einſchluß des Unterſatzes, iſt aus ungeheueren Blöcken von ſchönem weißem Marmor, die durch eiſerne Klammern verbunden ſind, aufgeführt, etwa 14 Meter hoch. Es iſt ein wahrhaft königliches Grabmal, impoſant durch ſeine hohe Einfachheit. Außerdem umgaben vierundzwanzig uncannelirte Rundſäulen, jede in einem Abſtande von 4,5 Meter von der anderen, den Bau, von denen nur noch die Reſte der zertrümmerten Schäfte ihren Platz bewahrt haben. Das Grab ſtand ehemals in einem wohl angepflanzten waſſerreichen Haine, den viele Bäume zierten und hohes Gras bedeckte. Der Hain iſt zerſtört und das Innere des Grabes ſeines Inhaltes beraubt. Noch ſieht man drinnen die Spuren von gewaltſam herausgeriſſenen Haken, an denen wahrſcheinlich Teppiche befeſtigt geweſen; jetzt iſt das 2,27 Meter breite, 3,25 Meter lange und 2,6 Meter hohe Grabgemach leer, der glänzende Marmor von der Zeit geſchwärzt.



Fig. 53. Grab des Darius. (Coste et Flandin.)

Weſentlich verſchiedene Anlagen zeigen die Königsgräber, die man einige Meilen von dort in derſelben Thalebene, unweit Merdaſht, findet. Es ſind Grabkammern, in den Felſen gemeißelt und unzugänglich, da ſie nur von oben her an verborgenen Stellen zu betreten waren. Die vordere Felſenfläche iſt ſenkrecht bearbeitet und mit Reliefs bedeckt, welche für die Kenntniß des architektoniſchen Syſtems der Perſer wichtig erſcheinen, da ſie die Façade eines Gebäudes andeuten (Fig. 53). Schlanke Halbſäulen ſind unten aus dem Felſen hervorgearbeitet, deren

Kapitäle eine höchſt phantaſtiſche Form zeigen. Es ſind die Vorderleiber zweier Stiere, zwiſchen deren Nacken, da ſie nach den entgegengeſetzten Seiten ſchauen, ein angedeutetes Gebälk ſichtbar wird, das offenbar die Querbalken einer inneren Halle bezeichnen ſoll. Auf dieſen ruht ein Architrav, der nach der Weiſe des griechiſch-ioniſchen dreifach gegliedert iſt und unter ſeiner Deckplatte einen Zahnſchnittfries zeigt. In der Mitte iſt eine blinde Thür angebracht mit geradem Sturz und kräftig gegliedertem Deckgeſims. Ueber der Säulenordnung iſt ein an den Ecken von aufrechtſtehenden Einhörnern eingefaßter thronartiger Bau ausgemeißelt, auf welchem die Geſtalt des Königs opfernd vor einem Feueraltare, über ihm ſein Schutzgeiſt, der Feroher, ſichtbar wird. Sieben dieſer großartigen Denkmäler, durchweg ziemlich übereinſtimmend ausgeführt, finden ſich auf zwei Punkten vereint: drei an der Felswand, welche im Hintergrunde des ſpäter zu beſprechenden Palaſtes von Perſepolis aufragt; vier dicht neben einander an dem nordweſtlich von dem heutigen Iſtakr ſich erhebenden Felſen, welcher Nakſch-i-Ruſtam genannt wird. Zu letzteren gehört die hier abgebildete Façade, welche durch ihre Keilinſchrift als Grab des Darius bezeichnet wird. (Fig. 53.)

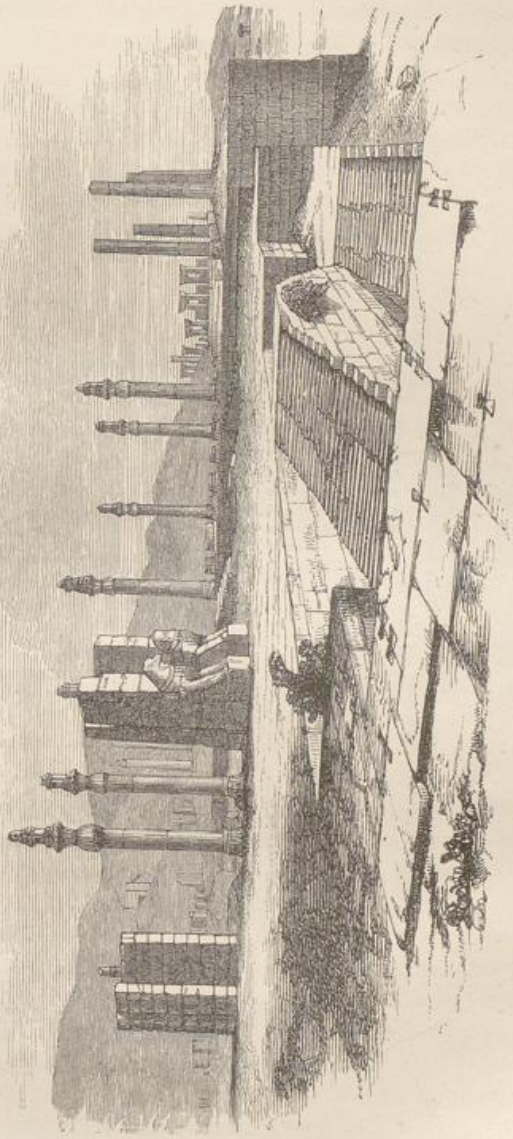


Fig. 54. Die Palaſttrümmer von Perſepolis.

Die Hauptreſte perſiſcher Architektur liegen in der Nähe dieſer Gräber. Der Volksmund giebt ihnen den Namen Tſchihil-Minar, die vierzig Säulen; es ſind die Trümmer des berühmten Königspalaſtes von Perſepolis, eines Werkes, das noch jetzt in ſeiner Zerſtörung die Spuren der großartigſten Pracht zur Schau trägt (Vgl. Fig. 54). In majeſtätiſcher Einſamkeit erheben ſich die ſchlanken glän- Ruinen von Perſepolis.

zendweißen Marmorſäulen auf der weiten Ebene von Merdaſht am Fuße des kahlen Bergrückens, der die öde Fläche begrenzt. Es iſt eine mächtige Terraſſenanlage. Sie führt zu einem künſtlichen Plateau von gewaltiger Ausdehnung, welches mit zahlloſen Trümmern, Mauerreſten und Säulenſchäften bedeckt iſt.

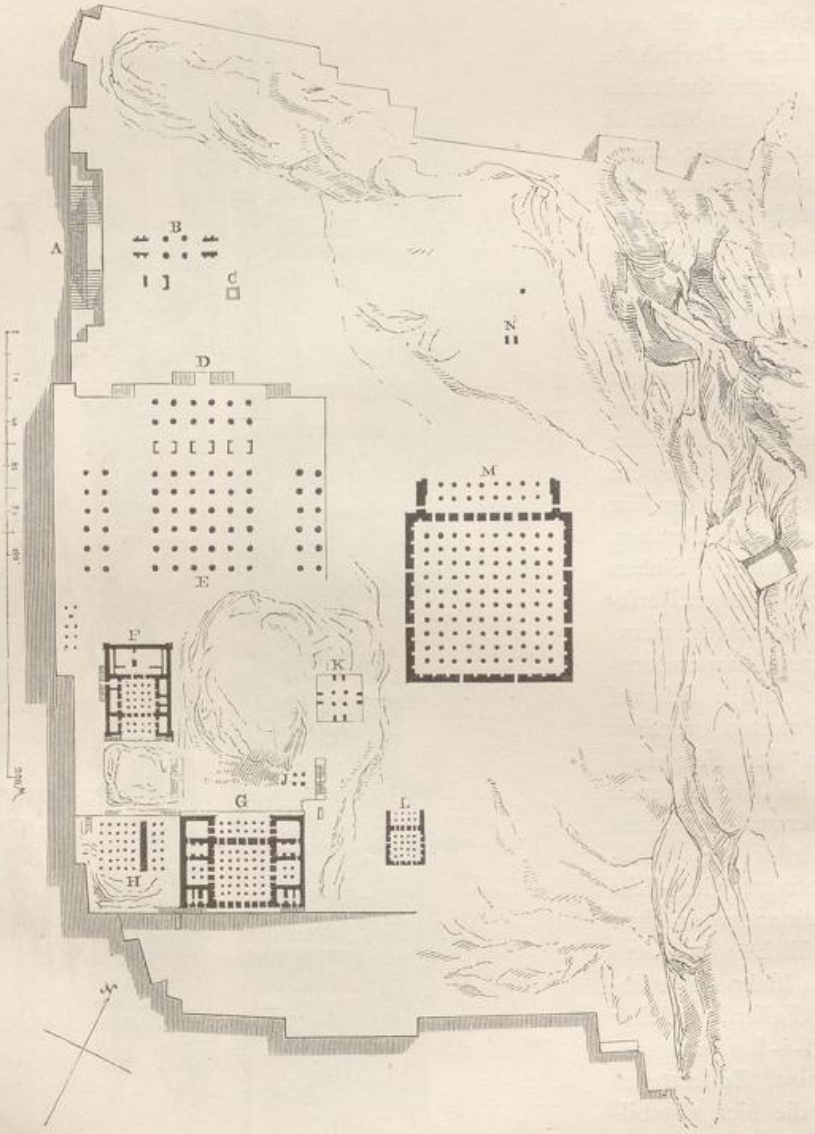


Fig. 55. Grundriſs von Perſepolis. (Nach Texier und Coste-Flandin.)

Auf einer prachtvollen in zwei Abſätzen hinaufführenden Doppeltreppe (Fig. 55 bei A) ſteigt man von der Ebene empor. Die Treppen ſind 7 Meter breit, ſo daß zehn Reiter bequem neben einander hinaufreiten könnten, und die Stufen bei 0,6 Meter Tiefe ſo niedrig — höchſtens 0,1 Meter hoch — daß die Reiſenden gewöhnlich in der That hinaufreiten. Das Material iſt ein ſchöner weißer Marmor,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der in ſo rieſigen Blöcken gebrochen iſt, daß manchmal vier bis ſechs Stufen aus einem Stück gehauen ſind. Man fühlt den langſamen Feſtſchritt, mit dem einſt feierliche Züge hier hinaufgewallt ſein mögen. Auf der nächſten Plattform angelangt, kommt man zu einer dreifachen Eingangshalle B, die aus vier Mauerpfeilern und vier ſchlanken Säulen beſteht. An den Pfeilern begrüßen uns in gewaltiger Bilderſchrift des Palaſtes Hüter: an dem vorderen Paare zwei koloſſale Stiere, ähnlich denen zu Nimrud; an dem inneren zwei geflügelte, 4,87 Meter hohe Stiere mit Menſchenköpfen.

Propylaeon.

Dieſes koloſſale Propyläon, deſſen Säulen über 16 Meter hoch waren, iſt von Xerxes als Abſchluß der von ſeinem Vater Darius begonnenen Palaſtanlage errichtet worden. So bezeugt es die in drei Sprachen abgefaßte Inſchrift, welche jedem der vier Pfeiler eingemeißelt iſt. Sie lauten nach Spiegel und Juſti: «Ein großer Gott iſt Auramazda (Ormuzd), welcher dieſe Erde ſchuf, welcher jenen

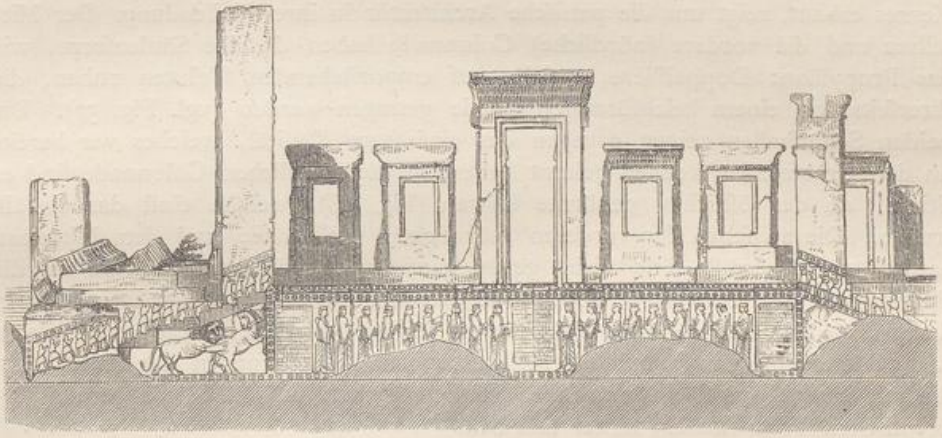


Fig. 56. Palaſt des Darius zu Perſepolis.

Himmel ſchuf, welcher den Menſchen ſchuf, welcher die Annehmlichkeiten für die Menſchen ſchuf, welcher den Xerxes zum König machte, zum alleinigen König Vieler, zum alleinigen Gebieter Vieler. Ich bin Xerxes der Großkönig, der König der Könige, der König der Länder, der reichbevölkerten, der König dieſer großen Erde, auch in weite Ferne. Ein Sohn des Königs Darius, des Achämeniden. Es ſpricht Xerxes der Großkönig: Durch die Gnade Auramazda's habe ich dieſen Thorweg gemacht, der alle Völker zeigt. Es giebt auch viel anderes ſchöne Werk in Perſien, das ich gemacht habe, und das mein Vater gemacht hat. Jedes ſolche Werk, das ſchön iſt, haben wir alles durch die Gnade Auramazda's gemacht. — Es ſpricht Xerxes der König: Auramazda möge mich ſchützen und mein Reich; und was ich gemacht, und was mein Vater gemacht, Auramazda möge es ſchützen.»

Schreiten wir auf dem mit polirten Marmortafeln von ungeheuerer Größe bedeckten Plateau weiter vor und wenden wir uns mit dem feierlichen Umzug der alten Proceſſionen zur Rechten, ſo wird der Blick durch die Säulenſtämme der Terraſſe E, durch die zweifach doppelten, mächtigen Treppen, die zu beiden Seiten hinaufführen (D), durch die reichen Sculpturwerke, mit denen die vorderen Treppenwangen ganz bedeckt ſind, aufs Großartigſte überraſcht. Es ſind die Dar-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ſtellungen feierlicher Aufzüge des in langen Reihen einherſchreitenden Hofſtaates, ſowie der Abgeordneten von verſchiedenen Völkerſchaften, die Tribut zu bringen ſcheinen. Daneben die Speerträger der königlichen Leibwache und außerdem — wie es ſcheint in ſymboliſcher Anſpielung auf die Macht des Herrſchers — ein Kampf des Löwen mit dem Einhorn (Fig. 56). Auf den wiederum ſehr ſanft anſteigenden Treppen, deren Axe auffallender Weiſe nicht mit der Axe des Propyläons übereinſtimmt, erreicht man endlich die oberſte Plattform, die in der bedeutenden Ausdehnung von 113,5 und 123,5 Meter mit zerbrochenen Kapitälen, Säulenſchäften und zahlloſen Trümmerhaufen überſäet iſt. Hier ſtand auf einem um 3,25 Meter über die Terraſſenfläche ſich erhebenden Unterbau eine Halle von 36 quadratiſch in Reihen geordneten Säulen E, welcher vorn und zu beiden Seiten Doppelcolonnaden von je ſechs Säulen, gleichſam als Vorhallen, vielleicht als Aufenthaltsort für Diener und Hofbeamte, hinzugefügt waren.

Halle des Xerxes.

Dieſe impoſante Halle, laut den Inſchriften der Treppenwange ebenfalls von Xerxes erbaut, zeigt uns die perſiſche Architektur in ihrer Vollendung. Der Mittelbau und die vordere (nördliche) Colonnade haben dieſelbe Säulenform, wie das Propyläon: Doppelſtiere, welche auf emporſtehenden Voluten ruhen, die ihrerſeits von einem kelchförmigen Gliede getragen werden (vgl. Fig. 57). Die beiden Seitenhallen zeigen dagegen das einfachere Kapitäl, welches wir bereits an den Grabfaçaden kennen gelernt haben; an der weſtlichen Colonnade ſind es Stiere, an der öſtlichen gehörnte Löwen (Fig. 58), welche einſt das Gebälk trugen. Die zwiſchen der vorderen (nördlichen) Colonnade und dem Mittelbau entdeckten Mauerreſte ſind nicht genau genug unterſucht worden, um für die Reſtauration des Ganzen verwerthet zu werden. Jedenfalls haben wir aber in dieſer Halle mit ihren über 19 Meter hohen Säulen und dem Intercolumnium von c. 7,5 Meter eine der koloſſalſten architektoniſchen Schöpfungen der alten Welt, die mit ihrer Grundfläche von über 100,000 Quadratfuß ſelbſt die gewaltigſten ägyptiſchen Tempelhallen hinter ſich ließ.

Palaſt des Darius.

Weiter ſüdwärts ſchreitend gelangt man an ein kleineres Gebäude F, das auf einer 4,87 M. höheren Terraſſe ſich erhebt und inſchriftlich als ein Werk des Darius bezeichnet wird. Es hat ſeinen Eingang über einer Doppeltreppe an der Südſeite, abweichend von allen übrigen Gebäuden dieſes Palaſtcomplexes, die an der Nordſeite ihren Zugang haben. Eine an der Weſtſeite angebrachte Treppe iſt ein ſpäterer Zuſatz aus Artaxerxes Zeit. Der Palaſt des Darius beginnt mit einer offenen Vorhalle von zweimal vier Säulen, welche auf beiden Seiten von vorſpringenden Flügeln eingeſchloſſen wird. Daran ſchließt ſich ein quadratiſcher Hauptſaal von viermal vier Säulen, beiderſeits von kleineren Gemächern eingefaßt, und an der Nordſeite von mehreren größeren Räumen und Corridoren begrenzt, in welchen wohl auch die Treppen zum oberen Geſchoß lagen. Dies Gebäude hat die beſcheidenen Dimenſionen von 30,8 M. Breite bei 43,8 M. Länge. Die Säulen ſind ſämmtlich bis auf die Baſen verſchwunden; dagegen haben ſich anſehnliche Reſte der marmornen Thür- und Fenſterrahmen, theils mit Reliefbildern bedeckt, erhalten.

Palaſt des Xerxes.

Südöſtlich von dieſem älteſten Theile gelangt man zu einer um 1,6 M. tiefer gelegenen, aber wiederum ſelbſtändigen und an mehreren Seiten durch Treppen mit den übrigen Baugruppen verbundenen Terraſſe. Den Hauptzugang zu derſelben bildet an der Oſtſeite eine prächtige Doppeltreppe mit gebrochenem Lauf, die auf ein aus vier Säulen beſtehendes Thor J mündete. Das Hauptgebäude

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dieſer dritten Terraſſe, bei G, nach dem Zeugniß der Inſchriften ein Palaſt des Xerxes, iſt in ſeiner Eintheilung dem Palaſt des Darius verwandt; nur daß es die umgekehrte Orientirung zeigt, in ſeinen Dimenſionen größer iſt und demgemäß ſechsfache ſtatt vierfacher Säulenſtellungen hat. Endlich fehlen ihm auch die Säle der Rückſeite, ſtatt deren der durch Fenſter erleuchtete große mittlere Saal, der mit ſeinen 36 Säulen das Centrum der Anlage bildete, ziemlich hart an den ſüdlichen Rand der Terraſſe vorgeſchoben iſt. Zwei Treppen vermitteln hier die Verbindung einerſeits mit dem öſtlichen Terraſſentheil, andrerſeits mit einem nicht ganz verſtändlichen Säulenbaue von Artaxerxes dem III. bei H, der die ſüdweſtliche Ecke der Terraſſe einnimmt. Steigen wir die öſtliche Treppe hinab, ſo gelangen wir zu einem tiefer als alle bisher beſprochenen Theile liegenden Gebäude L, welches nur theilweiſe ausgegraben worden iſt, in ſeinen aufgedeckten Mittelpartien aber den entſprechenden Theilen am Palaſt des Darius völlig analog iſt. Wir finden dieſelbe offene Halle von zweimal vier Säulen und daranſtoßend den Saal mit viermal vier Säulen ſogar in den Maaßen mit dem Baue des Darius genau übereinſtimmend. Da die Bauten des Xerxes durchweg größeren Maaßſtab zeigen, da ferner die Errichtung zweier völlig gleicher Paläſte an gleicher Stelle ſchwerlich demſelben Fürſten zugeſchrieben werden kann, ſo dürfen wir hier vielleicht ein Gebäude älterer Zeit vermuthen.

Die Hundertſäulenhalle.

Im Centrum der ganzen ausgedehnten Terraſſenanlage erhebt ſich ein Propyläon (K), welches gleich dem zuerſt betrachteten bei B und faſt in denſelben großartigen Verhältniſſen aus vier Säulen und vier Paaren reliefgeſchmückter Pfeiler beſtand. Von hier gelangt man oſtwärts an das umfangreichſte unter allen Gebäuden von Perſepolis, auf unſerem Plan mit M bezeichnet. Es beſteht wieder aus einer offenen Eingangshalle, deren Decke durch zweimal acht Säulen getragen wurde, und aus einem gewaltigen Saal von über 68 Meter im Quadrat, deſſen Decke auf hundert Säulen von etwa 8 Meter Höhe ruhte. Zwei Thüren vermittelten an der Vorderſeite die Verbindung mit der Vorhalle, ebenſoviele in den anderen Seiten die Communication mit den wahrſcheinlich auf allen Seiten anſtoßenden Gemächern. Außer den Thüren führten an der Vorderſeite drei Fenſter dem großen Saal ein ſpärliches Licht zu, während Niſchen in Form von Fenſterblenden den übrigen Abtheilungen eine angemeſſene Belebung der Wandfläche gaben. Die Dicke der 3,25 Meter ſtarken Mauern und die niedrigen Verhältniſſe der Säulen laſſen ein ehemaliges Obergeſchoß vorausſetzen, die abgeſchloſſene Anlage des Ganzen, zu welchem nur die Portale K und M den Zugang geſtatteten, gaben der Vermuthung Raum, daß man es hier mit dem Harem der perſiſchen Könige zu thun habe. Die Sculpturen der Wände und Pfoſten zeigen aber, daß dies der Thron- und Audienzſaal des Darius war.

Suchen wir im Geiſte die Pracht dieſer ganzen über 1220 Meter im Umfange meſſenden Anlage wiederherzuſtellen, ſo werden wir bekennen, daß ſie zu den architektoniſchen Wundern der alten Welt gehörte. Dieſe zahlreichen Baugruppen mit ihren Säulen, Fenſter- und Thürgewänden von weißem Marmor, terraſſenartig über- und neben einander aufragend, vorbereitet und vermittelt durch Propyläen von großartigem Maaßſtab und glänzender Ausſtattung, eingeleitet und verbunden durch breite Doppeltreppen mit bildwerkgeſchmückten Wänden, dies maleriſch reiche Ganze hoch über der Ebene aufragend und abgeſchloſſen durch die bewegten Linien des Gebirges, aus deſſen Felswänden ganz in der Nähe die Façaden

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Königsgräber als ideale Nachbildung derfelben Palaftarchitektur aufragten: das war ein Ganzes, dem auch wir unfre Bewunderung nicht verfagen können. Um von feiner architektonifchen Bedeutfamkeit nur Eins hervorzuheben, fei befonders auf die Behandlung der Freitreppen hingewiefen, die vielleicht im ganzen Alterthum nicht ihres Gleichen gefunden haben. Bemerkenswerth ift endlich noch, daß ein vollftändiges Syftem von Abzugskanälen, die in eine bei C befindliche Ciſterne münden, die ausgedehnte Anlage durchzog.

Beftimmung des Gebäudes.

Die Beftimmung diefer Prachtbauten, von denen wir nirgends bei den Alten erfahren, daß fie dauernd die Refidenz der perfifchen Könige gewefen, und deren befchränkte Räumlichkeiten in der That für den bleibenden Aufenthalt eines königlichen Hofftaates wenig ausreichend fein würden, fcheint jedenfalls mit dem Pomp des Hofes zufammenzuhängen. Aus der freien, großartigen Anlage des Ganzen, fowie befonders aus dem Inhalt der Reliefdarftellungen darf man mit hoher Wahrfcheinlichkeit fchließen, daß diefer verfchwenderifche Bau gewiffen feierlichen Ceremonien, Tributdarbringungen und Völkergefandtfchaften als Schauplatz diente, daß in ihm die königliche Würde fich gleichfam architektonifch repräfentirte, daß er, im Stammlande Perfis gelegen und in unmittelbarer Verbindung mit den alten Grabftätten der Könige, ein Nationalheiligthum war.

Styl.

Was den Bauftyl anlangt, fo ift die terraffenartige Anlage zunächft bemerkenswerth. Doch hat fie weder das Wüft-Verworrene indifcher Pagoden, noch das Gedrückt-Schwere babylonifcher Pyramiden: frei und heiter ftellt fie fich dar in freier, heiterer Naturumgebung, imponirend durch ihre riefige Ausdehnung, aber erhebend durch das Anmuthig-Edle ihrer Durchbildung. Sodann ift die fchlanke, luftige Form der Säulen befonders charakteriftifch. Sie find aus weißem Marmor in meifterhafter Vollendung errichtet, und die ungeheueren, forgfam polirten Blöcke ohne Mörtel fo genau zufammengefetzt, daß kaum Fugen wahrzunehmen find. Bei c. 21 Meter Höhe haben fie etwa 1,6 M. im unteren Durchmeffer; den ftraffen, etwas verjüngten Stamm umgeben rinnenartige Vertiefungen (Canneluren), die, wie in der griechifch-ionifchen Architektur, durch Stege getrennt find. Die Bafis befteht aus einem oder mehreren runden Wulften, zu denen ein gefchwungener, mit Lotosblättern befetzter, fehr fchlanker Ablauf fich gefellt (Fig. 57 u. 58). Das Kapitäl wird größtentheils, wie bei den Façaden der oben betrachteten Felfengräber, aus zwei Stieren, bisweilen auch aus Löwen, gebildet, zwifchen deren Rücken man fich das Gebälk des Oberbaues zu denken hat (Fig. 58). Diefe Form, obgleich ziemlich phantaftifch, hat nicht allein etwas fymbolifch Bedeutfames, fondern muß auch für das feſte Aufliegen der Balken höchft zweckmäßig gewefen fein. Bizarr erfcheint dagegen eine andere Form (Fig. 57), die fich bauchig zufammenzieht, am oberen engeren Ende von einem Bande zufammengefaßt und ganz von herabfallenden Lotosblättern bedeckt. Darüber folgt ein kelchförmig aufknospendes Glied, auf welchem ein feltfam mit aufrecht ftehenden Schnecken (Voluten) gezierter Theil fich erhebt. Diefer diente dann wieder dem beliebten Stierpaar als Stütze. Dies Ganze hat etwas Zerbrechliches, Unfolides. Daß das auf den Säulen ruhende Gebälk fammt dem übrigen Oberbau kein fteinernes, fondern nur ein hölzernes, wahrfcheinlich reich mit koftbarem Metall umkleidetes war, beweift die ungemeine Schlankheit der Stützen und der weite, an 7,8 M. betragende Abftand derfelben von einander. Zudem hat man keinerlei Spuren eines fteinernen Oberbaues auffinden können, und felbft der Verfchluß

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Hallen ſcheint nur durch ausgeſpannte Teppiche bewirkt worden zu ſein. Die Portale und Thüren haben eine rechtwinklige Umfaßung, die durch ein kräftig wirkendes Geſims bekrönt wird. Ueber einem ſchmalen, mit dem Perlenornamente bekleideten Heftbande erhebt ſich eine hohe, ſtark vortretende Kehle, mit mehreren Reihen von Lotosblättern geſchmückt und durch eine Platte überdeckt.

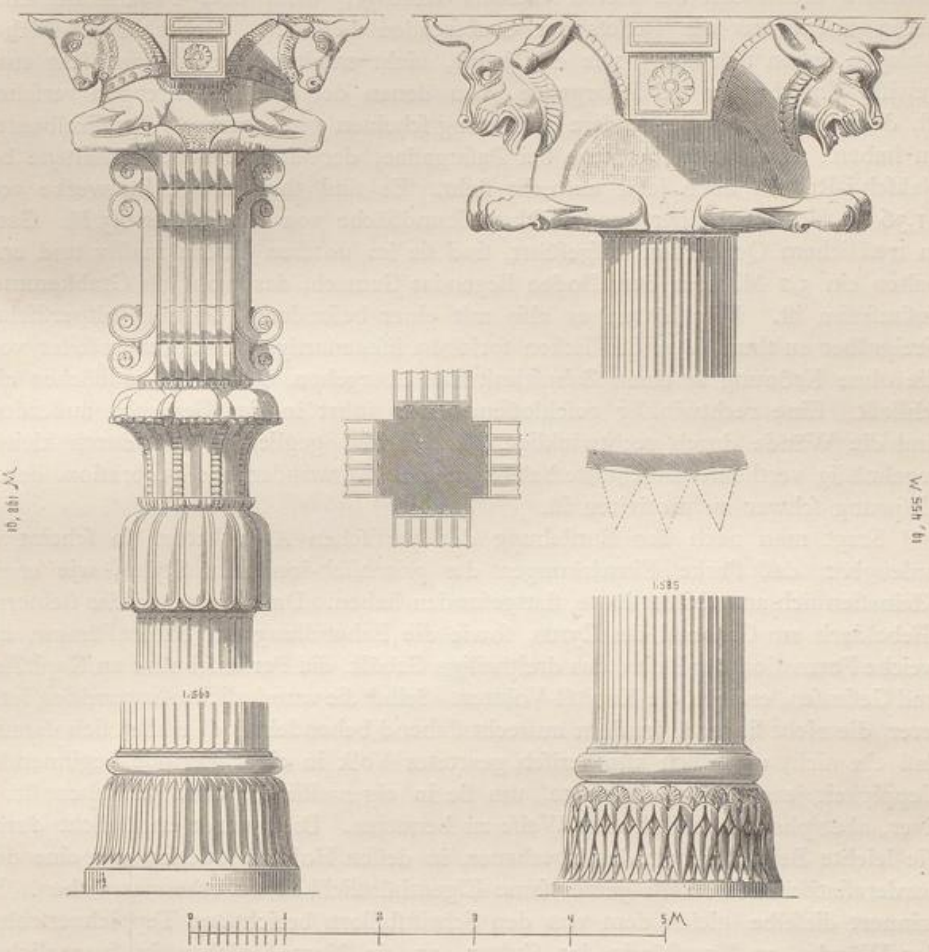


Fig. 57. Säule von der Halle des Xerxes zu Perſepolis.

Fig. 58. Vom öſtlichen Porticus der Halle des Xerxes.

Trümmer von Suſa.

Von den anderen Reſidenzen der Perſerkönige ſind keine erwähnenswerthen Ueberreſte bis jetzt aufgedeckt worden, obwohl eine genauere Durchforſchung des Trümmerhügels von Schuſch, dem ehemaligen Suſa, wahrſcheinlich Ausbeute genug gewähren würde. Wenigſtens wiſſen die Alten von der Pracht, mit welcher die Reſidenz von Suſa ausgeſtattet war, viel zu berichten. Eine von den Engländern Sir Williams und Loftus vorgenommene Unterſuchung führte dort zur Aufdeckung einer großen, von 36 Säulen getragenen Halle, welche der großartigen Halle des Xerxes zu Perſepolis in der Anlage entſpricht. Auf drei Seiten waren derſelben wie dort Hallen mit je 12 Säulen vorgelegt. Auch die

Säulen zeigen ähnliche Behandlung, namentlich die Anwendung des reich gegliederten Glockenkapitäls mit Volutenaufſatz und Doppelſtierbekrönung.

Cultusſtätten. Während alle bisher bekannt gewordenen Reſte perſiſcher Architektur ſich als Paläſte oder Grabmäler der Herrſcher erweiſen, ſind von den Cultusſtätten des Volkes keine ſicheren Spuren entdeckt worden. Eigentliche Tempel hat der abſtrakte Lichtdienſt der Perſer niemals verlangt, wohl aber Feueraltäre, über deren Form uns die Reliefs der Grabfaçaden belehren. Ueberbleibſel ſolcher Anlagen haben ſich aber, wie es ſcheint, nicht erhalten, wenn man nicht etwa gewiſſe Unterbauten bei Paſargadae, von denen der eine mit Treppen verſehen iſt, dahin rechnen will. Andere Bedeutung ſcheinen zwei merkwürdige Freibauten zu haben, von denen der eine bei Paſargadae, der andere beſſer erhaltene bei Nakſch-i-Ruſtam noch jetzt aufrecht ſteht. Es ſind thurmartige Bauwerke von 11,36 M. Höhe bei einer quadratiſchen Grundfläche von etwas über 6,5 M. Ganz in trefflichem Quaderbau aufgeführt, ſind ſie im unteren Theile maſſiv und enthalten ein 5,2 M. über dem Boden liegendes Gemach, das wohl als Grabkammer aufzufaſſen iſt. Wir hätten es alſo mit einer beſonderen Gattung altperſiſcher Freigräber zu thun. Auf den Ecken ſpringen liſenenartige Verſtärkungspfeiler vor, die ohne Krönung in einen Zahnſchnittfries übergehen, der die Wandflächen abſchließt. Eine rechtwinklig geſchloſſene Thür führt in das Gemach; außerdem ſind die Wände durch rechtwinklige Blendniſchen gegliedert und durch kleine, regelmäßig vertheilte Einſchnitte belebt, eine etwas wunderliche Decoration, deren Urſprung ſchwer zu motiviren iſt.

Fremde Einflüſſe. Fragt man nach der Entſtehung der perſiſchen Architketur, ſo ſcheint es unleugbar, daß ſtarke Einwirkungen des griechiſch-ioniſchen Styles, wie er in Kleinaſien ſich ausgebildet hatte, ſtattgefunden haben. Dafür ſprechen das ſteinerne Giebeldach am Grabmal des Cyrus, ſowie die Behandlung der Säulenſtämme, die weiche Formation der Baſen, das dreitheilige Gebälk, die Perlenſchnüre an Kapitälen und Geſimſen, endlich die Kapitäl-Voluten. Selbſt die wunderliche Anwendung letzterer, die nicht liegend, ſondern aufrecht ſtehend behandelt ſind, erklärt ſich daraus, daß ein nicht eigentlich künſtleriſch geartetes Volk in einer Periode beginnender Ueppigkeit jene Motive entlehnte, um ſie in eigenwilliger, durchaus unconſtructiver, aber phantaſtiſch-pikanter Weiſe zu benutzen. Dies wurde ermöglicht durch die leichte Beſchaffenheit des Oberbaues, in deſſen Holzconſtruction wir eine den vorderaſiatiſchen Völkern gemeinſame Eigenthümlichkeit zu erkennen haben. Es erinnert dieſelbe, gleich dem von den Schriftſtellern berichteten Teppichverſchluß der Wände, an Urzuſtände der Cultur, an ein Nomadenleben in beweglichen Zelten, deſſen Nachklänge die Prachtarchitektur der Spätzeit, durch die Milde des Klima's begünſtigt, feſthielt. Die Form der bekrönenden Geſimſe ſcheint dagegen ein von Aegypten übertragenes Motiv zu ſein, welches man in einer dem heimiſchen Gefühle zuſagenden Weiſe umbildete. Hiſtoriſche Beſtätigung findet die Anſicht von der Entlehnung fremder Formen ſowohl durch die verhältnißmäßig ſpäte Datirung der perſiſchen Denkmäler, als auch durch das Zeugniß Herodots von dem Charakter jenes Volkes, den er als einen für Fremdes beſonders empfänglichen darſtellt.

Eignes. Dagegen fehlt es auch nicht an perſiſch-nationalen Elementen. Dahin rechnen wir die überaus große graziöſe Schlankheit der Säulen, das heiter Prächtige der weiten Terraſſen, die Form des Stierkapitäls und im Allgemeinen die Art der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Empfindung, in welcher die entlehnten fremden Motive aufgefaßt und umgewandelt wurden. Daß alle dieſe Elemente nicht in conſequenter, organiſcher Weiſe verbunden, daß auch in conſtructiver Hinſicht kein einheitliches Syſtem errungen wurde, bildet den Grundzug und zugleich die Schwäche dieſes Styles. So brachten auch in politiſcher Beziehung die Perſer es nicht zu einer ſtaatlichen Einheit. Ihr Deſpotismus war ein Amalgam der verſchiedenſten Völker, die beim Mangel eines centraliſirenden, ſtaatbildenden Gedankens nur loſe verknüpft, nicht zu einem Körper verſchmolzen waren.

ANHANG.

Sassanidische Baukunst.

Fünfhundert Jahre waren vergangen, ſeit das alte Perſerreich durch Alexander's Eroberungszug ſeinen Untergang gefunden hatte. Griechiſche Cultur hatte ſich auf den Stätten, wo einſt Darius und Xerxes geſchaltet, ausgebreitet und mit glänzenden architektoniſchen Denkmälern dies neue Herrſchaftsverhältniß ausgeprägt. Seleucia war an die Stelle des alten Babylon getreten, wurde aber wie alle übrigen Diadochen-Reſidenzen faſt ſpurlos von der Erde vertilgt, ebenſo wie die Seleuciden-Dynaſtie ſelbſt von den kräftigen Parthern geſtürzt wurde. Da erhob ſich im J. 226 unſerer Zeitrechnung das Perſervolk unter Ardaschir (Artaxerxes) I., zerſtörte das parthiſche Reich und richtete ein neues Perſerreich auf, das nach dem Namen des Stammvaters der neuen Herrſcher das Reich der Saſſaniden genannt wurde. Die alten Erinnerungen an die Größe der Vorzeit lebten auf, die Religion der Vorfahren, der Dienſt des Ormuzd mit ſeinem Feuercultus wurde wieder hergeſtellt, und in ſiegreichen Kämpfen das neue Reich gegen Römer und Byzantiner vertheidigt, bis es 641 dem Islam erlag. Geſchichte.

Nach der Weiſe der perſiſchen Vorzeit ſtrebte auch die Saſſanidenzeit nach monumentaler Verherrlichung. Noch ſtanden prachtvolle Reſte der alten Paläſte und Grabmäler aufrecht: aber dazwiſchen hatten ſich Denkmäler griechiſch-römiſcher Kunſt gedrängt, gewiß nicht ohne Anflug jener üppigeren Phantaſtik, wie ſie auch in anderen Römerreſten des Orients hervortritt. Kein Wunder, daß die Epigonen von dieſen verſchiedenartigen Elementen Einflüſſe erlitten, die ſich in ihren architektoniſchen Leiſtungen unverkennbar ſpiegeln. Aber um ſo beachtenswerther drängt ſich die Thatſache auf, daß die Neuperſer zwar, ähnlich ihren Vorfahren, einen eklektiſchen Hang verrathen, daß ſie aber gleich jenen noch immer die Kraft beſitzen, aus entlehnten Motiven eine eigenthümliche Architektur zu geſtalten. Kunſtſinn der Saſſaniden.

Die wichtigſten Schöpfungen derſelben beſtehen in den Paläſten der Herrſcher.*) Ihre Anlage fußt auf althergebrachten einheimiſchen Grundzügen: es ſind große rechtwinklige Maſſen, die ſich um einen freien Hof gruppiren. Aber in der Gliederung und Anordnung des Ganzen und mehr noch in der Ueberdeckung der Räume tritt ein neues Prinzip hervor, deſſen Urſprung aus den Bauten Paläſte.

*) Vgl. die Literatur auf S. 64.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aſſyriens und wohl auch denen der Römer abzuleiten iſt. Die Räume werden durchgängig mit ſtarken Gewölben bedeckt, und zwar ausſchließlich mit Tonnen und Kuppeln. Aber nur ausnahmsweiſe zeigen dieſe den Halbkreisbogen der klaſſiſchen Architektur; vielmehr wird der Bogen in ſeinem Scheitel faſt immer überhöht, ſo daß er eine elliptiſche Form annimmt. Selbſt der Spitzbogen, und in einzelnen Fällen der Hufeiſenbogen findet Anwendung. An mächtigen Portalhallen treten dieſe Formen oft in ſo gewaltiger Spannung und Höhe hervor, daß ſie den Eindruck eines kühnen ritterlichen Weſens und ſchlanken Emporſtrebens machen. Ohne Zweifel liegen hier die Keime zu manchen ſpezifiſch orientaliſchen Formen, die erſt im Islam ihre volle Blüthe erfahren ſollten. Bei der Flächenbehandlung der Außenmauern (vgl. Fig. 59) ſpielt ein mißverſtandenes Syſtem römiſcher Wandgliederung die Hauptrolle: Blendniſchen von verſchiedenen Bogenformen werden in mehreren Geſchoſſen über einander angebracht und von

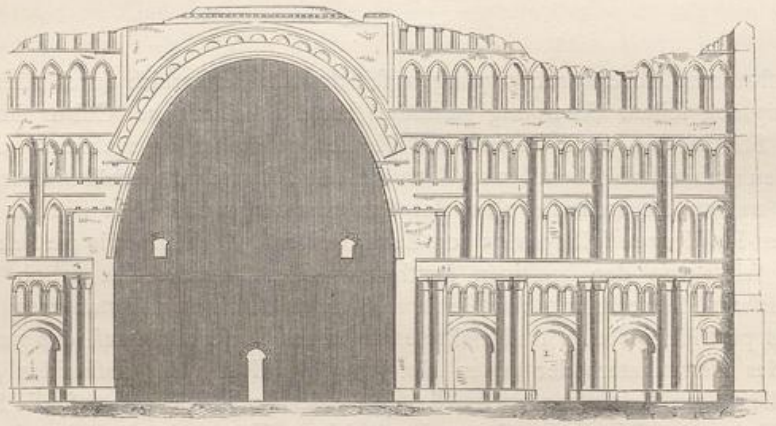


Fig. 59. Palaſt zu Kteſiphon.

größeren Halbſäulenſtellungen umrahmt. Dieſe etwas monotone Dekoration hat ebenfalls auf die Flächengliederung des mauriſchen Styles allem Anſcheine nach eingewirkt. Wo endlich einzelne Niſchen oder Portale geſchmückt werden ſollen, tritt die antike Pilaſtergliederung ein, aber umrahmt von einem altperſiſchen Thürgeſtell mit dreifacher Architravabſtufung und bekrönt von dem Kranzgeſims mit blattgeſchmückter Hohlkehle, wie es ſchon die alten Grabfaçaden von Paſargadae zeigen. Im Uebrigen ſucht eine reiche plaſtiſche Ausſtattung, ebenfalls im Sinn und Styl der altperſiſchen Monumente, den etwas nüchternen Charakter dieſer ſtattlichen Denkmäler zu modifiziren.

Denkmäler. Die einzelnen Bauwerke, ſo weit ſie bis jetzt unterſucht wurden, laſſen allem Anſcheine nach mehrere Entwickelungsſtufen erkennen, die, anfangs mehr an das Syſtem der klaſſiſchen Architektur gebunden, allmählich zu freierer Selbſtändigkeit vorſchreiten. Doch muß es, bei noch mangelhaftem Stande der Kenntniſſe dieſes Gebietes, dahingeſtellt bleiben, ob nicht gewiſſe Einflüſſe in ſpäterer Zeit von der byzantiniſchen Kunſt geübt worden ſind. Ueberwiegend römiſche Reminiscenzen

Al Hathr. herrſchen noch an dem Palaſt von Al Hathr, etwa dreißig engliſche Meilen vom Tigris, weſtlich von Kalah Schergat gelegen. Die Ruinen der Stadt bedecken einen großen Kreis von einer engliſchen Meile im Durchmeſſer. Innerhalb

deſſelben befindet ſich ein ungefähr 227 zu 260 Meter meſſender befeſtigter Palaſt, der zwei Höfe umſchließt. Der innere Hof enthält ein Gebäude, welches aus einer Reihe von abwechſelnd ſchmaleren und breiteren, mit Tonnengewölben im Halbkreis bedeckten Räumen beſteht. Ihr Licht erhalten dieſelben einzig aus dem Eingangsbogen. Dieſe Portale, durch Halbſäulen von einander getrennt, erinnern an die Anlage römiſcher Triumphbögen, da ſtets ein größerer und höherer Bogen von zwei ſchmaleren und niedrigeren flankirt wird. Der reine Halbkreis, die Gliederung und Ausſchmückung dieſer Bögen erinnert an klaſſiſche Muſter. Doch miſcht ſich damit mancher eigenthümliche Zug, wie denn die Keilſteine der großen Bögen abwechſelnd mit Reliefköpfen ausgeſtattet ſind. — Auch der Palaſt zu Diarbekr, ſpäter zu einer Moſchee umgeſchaffen, verräth römiſche Anklänge in den korinthiſchen Halbſäulen, welche in zwei Geſchoſſen die Wände gliedern. Ob die Spitzbogen der Portale urſprünglicher Anlage angehören, muß einſtweilen dahin geſtellt bleiben; ebenſo ob der Palaſt, als Werk Schapur II., aus dem 4. Jahrhundert unſerer Zeitrechnung ſtammt.

Diarbekr.

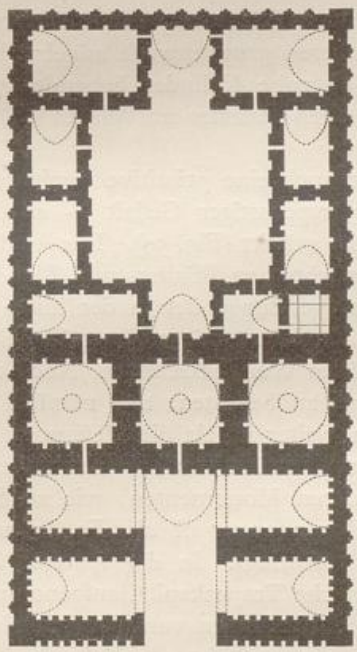


Fig. 60. Palaſt von Firuz-Abad. Grundriſs.

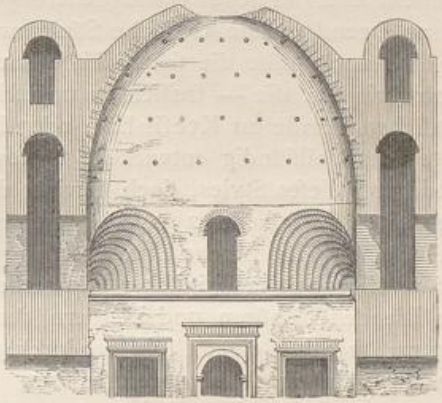


Fig. 61. Palaſt von Firuz-Abad. Saal.

Die vollſtändige Ausprägung des ſaſſanidiſchen Styles finden wir dann an einigen anderen Paläſten, unter welchen der von Firuz-Abad, ſüdlich von Schapur, vielleicht der früheſte iſt (Fig. 60). Er bildet ein Rechteck von 58 zu 108 Meter, an deſſen vorderer Schmalſeite ſich ein Portal von etwa 12,4 M. Weite zwiſchen 4,9 M. ſtarken Mauern öffnet. Das elliptiſche Tonnengewölbe deſſelben bedeckt eine tiefe Halle, in welche nach beiden Seiten zwei ähnliche Hallen querſchiffartig münden. Winzig ſchmale Eingänge führen von dieſen Theilen in drei quadratiſche, mit Kuppeln bedeckte Säle, die mit ihrer Wölbung ſich weit über die benachbarten Räume erheben und offenbar den wichtigſten Theil der Anlage bilden. Von hier aus gelangt man durch ſchmale Thüren in die niedrigeren Gemächer, welche ſich um einen ſchmuckloſen, quadratiſchen Hof reihen. Sie ſind mit Tonnengewölben bedeckt und erhalten ihr Licht durch ſchmale Thüren vom Hofe aus. Nur die Kuppelſäle bekommen ein Oberlicht durch eine im Centrum

Firuz-Abad.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

des Gewölbes angebrachte Oeffnung. Merkwürdig iſt die mehr mittelalterliche als römiſche Art, wie die Kuppeln durch überkragende Bogen in den Ecken ſich aus dem quadratiſchen Grundplan entwickeln (Fig. 61). — Daſſelbe Bauſyſtem zeigt der Palaſt
Sarbiſtan. zu Sarbiſtan, nur daß hier die Anlage architektoniſch durchgebildeter und einheitlicher erſcheint. Denn an der Façade öffnen ſich drei Portalhallen, eine mittlere von etwa 12,4 M. Weite und zwei ſeitliche von 7,8 M. gegen das dreitheilig angelegte Innere. Der Hauptraum geſtaltet ſich als großartiger Kuppelſaal von etwa 14,3 M. Durchmeſſer. Er ſteht in Verbindung mit den Seitenräumen und dem Hofe, der den Mittelpunkt für die inneren Gemächer bildet. In zweien dieſer durch Fenſter erleuchteten Gemächer kehrt die lange galerieartige Form der aſſyriſchen Palaſträume wieder. Hier iſt auch durch frei vor die Wände tretende Säulenſtellungen, welche Gewölbanſätze tragen, eine Gliederung des Innern verſucht worden. Dieſe Säulen, ſowie die am Aeußeren gruppenweiſe angebrachten Halbſäulen ſind aber ohne Baſis und Kapitäl als rohe Cylinder behandelt und erinnern eher an jene Wandgliederungen des alten Palastes zu Warka (S. 40) als an irgend welche klaſſiſche Säulenordnungen.

Kteſiphon. Dennoch ſollte die ſaſſanidiſche Architektur auch eine primitive Kapitälform hervorbringen, die — freilich in ungeſchlachter trapezartiger Geſtalt — an dem ſtattlichen Palaſte zu Kteſiphon oder El Madain auftritt (Fig. 59). Das Aeußere bietet das vollſtändig entwickelte Syſtem der nüchternen Pilaſter- und Blendengliederung dieſes Styles, doch bewirkt der gewaltige Bogen der in der Mitte angebrachten Portalhalle, 23,4 Meter weit bei 27,6 M. Höhe und 37 Meter Tiefe der Halle, eine willkommene Unterbrechung dieſer öden Wandbekleidung. Noch eine andere Eigenheit ſaſſanidiſcher Bauwerke iſt dabei zu beachten: daß nämlich bei den Blenden, Thüren und Fenſtern der Bogen weiter iſt als die Oeffnung, der er zum Abſchluß dienen ſoll, wodurch eine Form bewirkt wird, welche vielleicht den Hufeiſenbogen hervorgerufen hat. An anderen Monumenten, wie zu Sarbiſtan, kommt das Umgekehrte vor, daß der Bogen enger iſt als die Oeffnung und über die Seitenpfoſten der letzteren etwas vorſpringt. In der ſpäteren Zeit hat die ſaſſanidiſche Kunſt mehrfach das byzantiniſche Trapezkapitäl aufgenommen und daſſelbe mit Rankenwerk oder figürlichen Darſtellungen von ziemlich phantaſtiſchem Style bedeckt. So zeigen es Kapitäle, die zu Biſutun und Iſpahan gefunden wurden.

Takt-i-Boſtan. Von anderen Denkmälern ſind, außer den Reſten von Waſſerleitungen und Brücken, beſonders einige Monumente zu erwähnen, deren Beſtimmung freilich dunkel bleibt. Dahin gehört vor allem das Felſenthor von Takt-i-Boſtan nahe bei Kirmanſchah. In die ſteile Felswand ſind zwei im Rundbogen ſich öffnende tiefe Niſchen eingehauen, die kleinere etwas vortretend, die größere, 7,79 M. weit und 6,32 M. tief, in einem rechten Winkel gegen die Seitenwand der vorderen zurückſpringend. Treppenſtufen ſind in dieſe Seitenwand geſchnitten, und die größere Niſche iſt durch abgeſtufte Zinnen wirkſam bekrönt. Die Form des Bogens, mehr noch die ſchwebenden Victorien auf den Zwickelflächen über dem Hauptbogen erinnern an die römiſche Kunſt; auch das Detail der Ornamentik beruht theilweiſe auf antiken Einflüſſen, ſodaß dies Monument zu den früheren der Saſſanidenzeit gehören dürfte. Dagegen ſind die Sculpturen, welche die inneren Wände bedecken, eine phantaſtiſche Nachblüthe altaſſyriſcher und perſiſcher Plaſtik, denn ſie ſchildern Hirſch- und Eberjagden eines Herrſchers und dieſen ſelbſt in

einem stattlichen Reiterbilde. Jedenfalls ist das Denkmal, durch eine bestimmte Veranlassung ins Leben gerufen, als monumentale Verherrlichung königlicher Macht aufzufassen. Ein ähnliches Werk, jedoch aus einem Freibau in Quadern bestehend, findet sich unter dem Namen Takt-i-Gero am Berge Zagros. Einfacher behandelt, zeigt es in seinen Gliederungen ebenfalls Anklänge an klassische Formen: dagegen erscheint der Hufeisenbogen seiner Wölbung als ein neues Element, das in der muhamedanischen Architektur seine weitere Ausbildung erfahren sollte. Takt-i-Gero.

Endlich bezeugen paarweise angelegte Feueraltäre bei Nakschi-Rustam die Erneuerung des altnationalen Cultus durch die Sassaniden. Auf weithin sichtbaren Felskuppen über treppenförmiger Terrasse aufragend, haben sie an den Ecken des stark verjüngten Baues schwerfällige, aber in ihrer Art und an ihrem Platze ausdrucksvolle Rundsäulen auf rechtwinkligen Plinthen und mit flachem Gesimsband als Kapitäl, von welchem kräftige Rundbögen zur Verbindung mit den benachbarten Ecken sich aufschwingen. Die Bekrönung des Ganzen besteht aus einer Art von Zinnenkranz. In ihrer derben Kraft geben diese Denkmäler ein Zeugniß von der frischen Tüchtigkeit des Sinnes, der sie hervorgerufen hat. Feueraltäre.

Bei aller Lückenhaftigkeit der bis jetzt geführten Untersuchungen sind immerhin die sassanidischen Werke ein merkwürdiges Glied in der Kette der Entwicklung, welches die alte Kultur des Orients mit der durch den Islam repräsentirten Kunstform des Mittelalters verbindet.

VIERTES KAPITEL.

Phönizische und hebräische Baukunst.

Schon im zweiten oder dritten Jahrtausend v. Chr. saßen an dem schmalen Küstensaume Syriens, der sich in einer Länge von etwa dreißig Meilen erstreckt, die Phönizier, eines der rührigsten Völker des Alterthums. Von semitischer Abstammung, ausgestattet mit der dieser Volksart eigenen Beweglichkeit, mit ihrem praktischen Spürsinn und ihrem rastlosen Streben nach Erwerb, wußten die Phönizier sich frühzeitig als kühne Seefahrer zu Herren des Mittelmeeres zu machen. Ihre Schiffe drangen nördlich bis zu den Küsten des Schwarzen Meeres, westlich bis nach Spanien und selbst zu den entlegenen britannischen Gestaden. Dort holten sie Zinn und den im Alterthum hochgeschätzten Bernstein, in Spanien fanden sie Ueberfluß an Silber, Gold und anderen Metallen, die sie von den Eingeborenen für werthloses Spielzeug eintauschten. Aber auch mit den alten Culturvölkern des Morgenlandes standen sie in regem Verkehr. Ihre Karawanen waren mit den Erzeugnissen des babylonischen Kunstfleißes beladen, wie sie denn Maaß und Gewicht der Babylonier annahmen und den Griechen übermittelten. Aegyptens und Arabiens Produkte wußten sie auf dem Weltmarkte zu verwerthen: ja von der nördlichen Spitze des Rothen Meeres aus machten ihre Schiffe einen Ent- Phönizier.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

deckungszug nach den fernen Geſtaden Indiens, von wo ſie Gold, Edelſteine, Elfenbein, Sandelholz, Affen und Pfauen zurückbrachten. Ihre vorgeſchobene Weltlage machte ſie zu Vermittlern des Morgenlandes und Abendlandes; auf ihren gebrechlichen Fahrzeugen trugen ſie die hochentwickelten Culturen Aegyptens und Babylons an alle Geſtade des Mittelländiſchen Meeres, zu den alten Bevölkerungen Griechenlands, der Inſeln, Italiens, ja ſelbſt Spaniens und den weſtlichen und nördlichen Küſten Afrika's. Ueberall gründeten ſie Kolonien, kaufmänniſche Niederlaſſungen, betrieben den Bergbau, ſuchten nach Purpurſchnecken und gaben ohne Zweifel den erſten Anſtoß zum Erwachen eines abendländiſchen Culturlebens.

Der Handel.

Die älteſten und wichtigſten Städte des phöniziſchen Landes waren Sidon, der «Markt der Heiden»,*) und Tyrus, deren «Kaufleute Fürſten ſind und die Krämer die herrlichſten im Lande».**) Von hier aus wurden zuerſt die Inſeln Kypros, Rhodos und Kreta koloniſirt, und ſchon im Laufe des 13. Jahrhunderts v. Chr. bedeckten die phöniziſchen Niederlaſſungen alle Geſtade und Inſeln des Aegäiſchen Meeres. Um 1100 waren ſie bis an die Säulen des Herkules vorgedrungen und gründeten als weſtlichſten Stützpunkt ihrer Macht die Stadt Gades. Indem ſie den noch in ſchlichten Naturzuſtänden lebenden Bevölkerungen Griechenlands und der übrigen Länder des Mittelmeeres die Cultur des Orients und ſelbſt ihre eigene Buchſtabenſchrift mittheilten, erlangten ſie für die Geſchichte des Menſchengeſchlechts eine hohe Bedeutung. Aber ſie waren nicht blos Vermittler fremder Erzeugniſſe, ſondern ſie nahmen in manchen Kunſtgewerben ſelbſtthätig eine hervorragende Stellung ein. Im Bauweſen, im Erzguß, in der Verarbeitung edler Metalle, in feinen Webereien waren ſie hoch erfahren. Beſonders aber rühmte

Ihre Cultur.

man im Alterthum ihre Glasfabriken und ihre Purpurfärbereien. Die meiſten dieſer Techniken mögen ſie von früheren Culturvölkern ſich angeeignet haben, ſo die Weberei von den Babyloniern, die Glasfabrikation von den Aegyptern; doch gelten ſie im homeriſchen Zeitalter als die ausſchließlichen Träger aller höheren Kunſtfertigkeit. Die koſtbaren Miſchkrüge von Erz oder Silber, die Geſchmeide aus Gold und Elektron ſtammen aus Sidon, der Stadt voll ſchimmernden Erzes, ſind von kunſtreichen ſidoniſchen Männern gefertigt, wie die prachtvollen bunten Gewänder als Erzeugniſſe ſidoniſcher Frauen gerühmt werden. Als Baumeiſter werden die Phönizier von den ihnen benachbarten und befreundeten Juden beim Tempel zu Jeruſalem verwendet: aber ſelbſt Euripides weiß zu berichten, daß die Mauern von Mykenä nach phöniziſchem Kanon erbaut waren ***.)

Baukunſt.

Je wichtiger nach alledem das merkwürdige Volk für die Uebertragung orientaliſcher Kunſtformen nach dem Abendlande war, um ſo mehr haben wir es zu beklagen, daß von der ganzen Herrlichkeit ſeiner Städte ſo gut wie nichts übrig

Dammbauten.

geblieben iſt. Nur gewaltige, aus Rieſenquadern aufgeführte Damm- und Uferbauten haben ſich auf der Inſel Arvad, ſowie nördlich von dort zu Marathus erhalten. Sie legen Zeugniß ab von dem großartig praktiſchen Sinne des Volkes und der unverwüſtlichen Gediegenheit ſeiner Bautechnik. Die Quader ſind ſcharf gefugt, an den Rändern glatt gearbeitet, der übrige Theil der Flächen aber iſt rauh ſtehen gelaſſen, ſo daß der Eindruck derber Feſtigkeit noch verſtärkt wird. Es ſind wohl die älteſten Werke der ſogenannten Ruſtica.

Bau-Material.

Wie der Oberbau phöniziſcher Tempel und Paläſte beſchaffen war, wiſſen

*) *Jeſaias* 23, 3. **) Ebenda 23, 8. ***) *Euripides*, Herc. fur. 948.

wir nicht; da aber die häufige Anwendung von Cedernholz, von koftbaren Metallbekleidungen und ehernen Säulen erwähnt wird, fo dürfen wir eine Verwandtfchaft mit der babylonifch-affyrifchen Architektur annehmen. Bekannt ift Ezechiels Anrede an Tyrus: «Deine Grenzen find mitten im Meer, und deine Baumeifter haben deine Schönheit vollkommen gemacht. Sie haben all dein Getäfel aus Cypreffen, deine Maftbäume aus Cedern vom Libanon, deine Ruder von Eichen aus Bafan und deine Bänke von Elfenbein gemacht.» — Die Tempel in Gades und Utika waren mit ehernen Säulen und Balken von Cedernholz gefchmückt; der Tempel des Apollo am Markte zu Karthago war im Innern mit Goldplatten bekleidet. Ueber die Form der phönizifchen Tempel erfahren wir nichts.

Tempel auf Malta und Gozzo, phönizifch?

Um fo merkwürdiger find gewiffe Refte auf den Infeln Malta und Gozzo, in welchen man uralte phönizifche Tempelanlagen zu erkennen glaubt. Es find unbedeckte Räume, die aus verfchiedenen mannichfach verbundenen, zum Theil kleeblattartig zufammenftoffenden Halbkreisnifchen beftehen. Ihre Einfaffung wird von koloffalen Steinen gebildet, deren unregelmäßige Zwifchenräume ziemlich roh durch kleinere Steine ausgefüllt find. Die Technik diefer feltfamen Bauwerke, die fo weit hinter der gediegenen Quaderconftruction jener Damm- und Uferbauten zurückfteht, weift entweder auf ältere, rohere Völkerftämme hin, oder gehört einer Vorzeit phönizifcher Cultur. Auch die vereinzelten, mit Wellenlinien und Spiralen ornamentirten Steinplatten, die man gefunden hat, find Zeugniffe einer höchft primitiven Kunftübung.



Fig. 62. Grabdenkmal zu Amrith.

Ift der phönizifche Urfprung diefer Werke zweifelhaft, fo gewinnen um fo höhere Bedeutung diejenigen Denkmale, welche neuerdings die franzöfifche Expedition unter Renan ans Licht gezogen hat.*) Sie vertheilen fich auf verfchiedene Punkte des phönizifchen Küftenlandes, beftehen meift in Grab- und Tempelanlagen, find aber ebenfalls nicht geeignet, von der architektonifchen Begabung jenes Volkes eine hohe Vorftellung zu erwecken. Am werthvollften und anfehnlichften find die Grabmäler, unter welchen die el Meghâzil genannten beim heutigen Amrith (Marathus) durch Bedeutfamkeit der Anlage hervorragen. Das

Denkmäler der phönizifchen Küfte.

Gräber zu Amrith.

*) *E. Renan*, Miffion en Phénicie. Paris 1864 ff. 1 Bd. Fol. und 1 Bd. 4 (Text).

größere und beſſer erhaltene erhebt ſich über einer in den Felsboden gehauenen Gruft (Fig. 62) gegen 10 Meter hoch als Rundbau in drei verjüngten Abſätzen, kuppelartig geſchloſſen.*) Am Sockel ſind rohe Löwenfiguren in Hochrelief angebracht; die oberen beiden Stockwerke haben abgetreppten Zinnenkranz und Zahnſchnittfries als decorative Nachbildung von Formen, die uns im mittleren Aſien, in Aſſyrien und Perſien wiederholt begegnet ſind. Läßt ſich die Geſammtform, in welcher hier das Grabmal auftritt, wohl als eigentlich phöniziſche bezeichnen, ſo ſind die übrigen Grabmäler dieſer Gruppe durch einen an ägyptiſchen Einfluß mahnenden pyramidalen Aufſatz (Fig. 63) über kubiſchem oder auch kubiſchem und cylinderförmigem Unterbau charakteriſirt. Beſonders das eine unter ihnen, mit jenem zuerſt erwähnten nahe verbunden, beweiſt durch die Aufeinanderfolge eines würfelförmigen, cylindriſchen und fünfſeitig pyramidalen Geſchoſſes einen auffallenden Mangel an Sinn für organiſchen Aufbau.

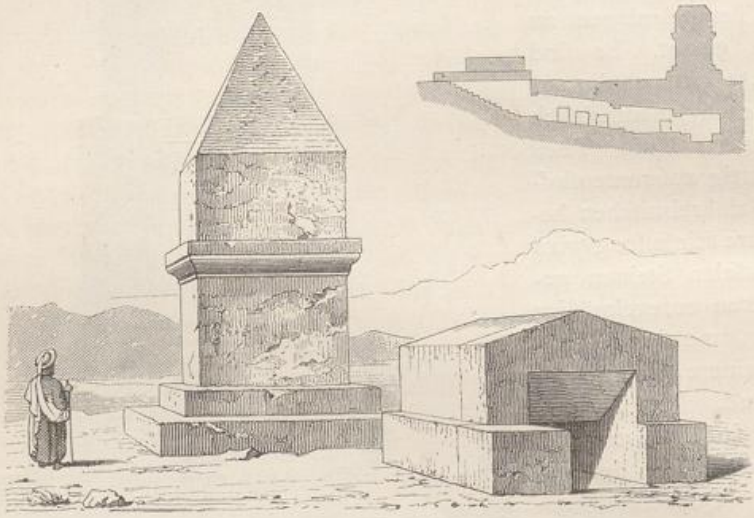


Fig. 63. Grabanlage zu Amrith.

Gräber zu Dſchebeil.

Die übrigen Gräber Phöniciens ſcheinen ausſchließlich Felsgrotten zu ſein, bei welchen bisweilen der Eingang an der Felswand eine charakteriſtiſche Ausprägung erhielt. So an einer Grabfaçade in Dſchebeil (Byblus), deren Oeffnung mit einem noch eingerahmten Giebel bekrönt iſt, deſſen Fläche eine fünfblättrige

Saida.

Roſette ſchmückt. In Saida (Sidon) ſind mehrfach Marmorſarkophage gefunden und in das Muſeum des Louvre übertragen worden, welche genau in Form ägyptiſcher Mumien durchgeführt, in den Köpfen aber theils ägyptiſchen, theils griechiſchen Typus verrathen: ein Beweis wie auf dieſem Küſtenſtrich mancherlei

Maſchnaka.

Einflüſſe ſich gekreuzt haben. Wichtiger ſind zwei Felſenreliefs bei Maſchnaka, welche eine Aedicula mit Säulen und Flachgiebel zeigen, die Säulen mit jenen Volutenkapitälen ausgeſtattet, welchen wir im mittleren und vorderen Aſien als einer dieſen Gegenden ſchon früh geläufigen Form begegneten.

*) Dieſe Form erinnert an jene Nuraghen auf der Inſel Sardinien, welche von manchen Seiten auf die Phönizier zurückgeführt werden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Weit geringfügiger find die Ueberbleibfel phönizifcher Tempelanlagen. Die beſterhaltene iſt die unter dem Namen El Maabed (der Tempel) bekannte Ruine von Amrith: eine unbedeutende Cella von etwa 5 M. Höhe auf quadratiſchem 3,25 M. hohem Unterbau, der aus dem Felſen gehauen iſt, während der kleine Bau ſelbſt aus drei mächtigen auf einander geſchichteten Steinblöcken gefügt iſt (Fig. 64). Spuren einer Treppe führen an der Oſtſeite hinauf; die Façade aber ſchaut nach Norden und öffnet ſich mit einem weiten Eingange, der vielleicht durch Erzſäulen getheilt war. Dieſe mögen denn die ſtark vorſpringende Vorderkante der in flacher Wölbung gemeißelten Decke des kleinen Heiligthums geſtützt haben. Als Krönung des unanſehnlichen Baues, der ſich aus einem in den Felſen gehauenen Tempelhofe (oder Teiche?) in mäßigem Umfang erhebt, dient das bekannte ägyptiſche Kranzgeſims. Die Vorliebe für Fels- und Monolithbau, die ſich hier ausſpricht, tritt bei den ſpärlichen Ueberreſten zweier ähnlicher durchaus Tempelreſte.



Fig. 64. El Maabed, Tempelcella zu Amrith.

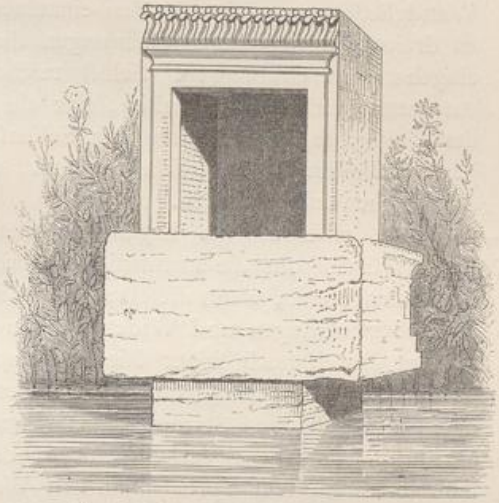


Fig. 65. Eine der Doppelcellen zu Amrith.

monolither Kapellen ebendort noch ſtärker hervor. Sie erheben ſich aus einem jetzt verſumpften ehemaligen Teich, etwa 10 Meter von einander entfernt, in der Längenaxe der Tempelanlage, und zwar ſo gegenübergeſtellt, daß ſie einander die offene Eingangsſeite zukehren. Hier ſind die ägyptiſchen Einflüſſe noch augenfälliger, da das Kranzgeſims bei der einen Cella reihenweiſe das Ornament von Uräosſchlangen (Fig. 65), die innere Decke die geflügelte Sonnenſcheibe aufweiſt. Zwiſchen ägyptiſchen und meſopotamiſchen Einwirkungen ſcheint alſo die Architektur der Phönizier ſich ziemlich unſelbſtändig und ohne eigene Bedeutung bewegt zu haben.

Zu den ſpäteſten Werken phönizifcher Kunſt gehören die in Karthago neuerdings aufgegrabenen Ueberreſte.*) Es ſind die der römiſchen Zerſtörung entgangenen Befeſtigungsmauern der Byrſa, aus ungeheuern Tuffquadern in einer Dicke von faſt 11 M. ausgeführt. Sie enthielten in drei Stockwerken halbrunde Mauern von Karthago.

*) *Beulé's* Nachgrabungen in Karthago. Aus dem Franz. Leipzig 1863. 8.

Kammern, welche als Magazine, als Stallungen für Pferde und Elephanten, als Wohnräume für die Beſatzung dienten und durch innere Gänge unter einander zuſammenhingen. Von dieſen Anlagen ſind neuerdings durch die Nachgrabungen Beulé's anſehnliche Reſte zu Tage gefördert worden. Aehnliche halbrunde Gemächer, die auf einen gemeinſamen Gang ſich öffnen, zeigen auch die alten Ciſternen von Karthago und in verwandter Weiſe war der Hafen des Kothon daſelbſt mit halbrunden Schiffsbehältern umgeben.

Gräber von Karthago.

Endlich haben wir die Gräber der Nekropolis von Karthago zu erwähnen. Sie ſind in ungeheuerer Ausdehnung in einen langgeſtreckten Kalkhügel eingehauen, der ehemals durch die Befeſtigungen der Stadt geſchützt war. Durch eine obere Oeffnung des Felſens, die urſprünglich ohne Zweifel mit einer Steinplatte verſchloſſen wurde, gelangt man über eine aus dem Felſen gehauene Treppe auf den Boden des Grabgemaches. Dieſes hat die Form eines länglichen Rechtecks, das durch vortretende Pfeiler mit flachen Bogennifchen eine Art Eintheilung und Wandgliederung erhält. In den einzelnen Wandfeldern ſieht man paarweiſe oder zu dreien die viereckigen Oeffnungen der in die Tiefe des Felſens rechtwinklig eingehauenen Grabſtätten. Selbſt reichere Gräber ſcheinen keine künſtleriſche Ausſtattung erhalten zu haben, nur ein weißer feiner Stuck bedeckt die Wände des Gemaches; die Mauern der Felſenſärge dagegen blieben unbekleidet, weil jener Kalkſtein die Eigenſchaft beſitzt, als eigentlicher Sarkophag (Fleiſchfreſſer) die Leichen zu verzehren.

Bauten der Iſraeliten.

Eine willkommene Ergänzung dieſer dürftigen Ueberbleibſel phöniziſcher Kunſt würden uns die ausführlichen Berichte über die baulichen Unternehmungen der Juden bieten, wenn dieſelben nicht in hohem Maaße an Unklarheit und ſelbſt an Uebertreibungen und Widerſprüchen litten. Das Volk der Israeliten erſcheint in den Zeiten nach ſeiner Niederlaſſung im Lande Kanaan noch ganz in den patriarchaliſchen Zuſtänden eines vom Nomadenleben eben erſt zu ſeßhaftem Ackerbau übergegangenen Stammes. Wir finden es dann in der Zeit ſeiner größten Macht in friedlichem Verkehr mit den Phöniziern. König Salomo lieferte dem Könige Hiram von Tyrus alljährlich Weizen, Wein und Oel, ſchützte die Karawanen der Phönizier und geſtattete die Gründung einer phöniziſchen Niederlaſſung an der Nordſpitze des rothen Meeres; dafür erhielt er Werkleute und Material für die glänzenden Bauten, mit welchen er Jeruſalem zu ſchmücken gedachte. Vor allem beſchloß er, anſtatt der tragbaren Stiftshütte, welche, bezeichnend für den früheren Nomadenzuſtand der Juden, bis dahin das Heiligthum gebildet hatte, Jehova einen prachtvollen Tempel zu bauen. Schon David hatte den Plan dazu gefaßt, aber erſt ſeinem Sohne gelang die Ausführung. Wenn wir von den Vorbereitungen zu dieſem großen Unternehmen leſen*), ſo glauben wir uns nach Nimrud verſetzt, wo manche Reliefplatte eine lebendige Anſchauung

Salomon's Tempelbau.

*) Die Nachrichten über den Tempelbau finden ſich im I. B. der Kön. Kap. 5—7 u. II. Chron. Kap. 2—4. Werthvolle Ergänzungen dazu bietet vor Allem Ezech. Kap. 40—42, wo der viſionären Form unverkennbar eine Anſchauung des ſalomoniſchen Baues zu Grunde liegt. Dazu die einzelnen Notizen bei Jerem. 52 und II. Kön. 25. Durch neuere kritiſche Feſtſetzung des Textes ſind ſämmtliche früheren Erklärungsverſuche beſeitigt und die Grundlagen einer Anſchauung, ſoweit der Zuſtand der Berichte eine ſolche zuläßt, gewonnen. Zu vergleichen ſind nunmehr: *Ewald's* Geſch. des Volkes Iſrael III, S. 28 ff. — *H. Merz*, im Kunſtblatt 1848. Nr. 5—7. — *G. Unruh*, Das alte Jeruſalem und ſeine Bauwerke. Langenſalza 1861. — Vorzüglich aber die gelehrte exegetiſche Schrift von *O. Thenius*, Die Bücher der Könige. Leipzig 1849.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

folcher Unternehmungen orientalifcher Herrfcher gewährt. Nachdem Salomo von König Hiram die Vergünftigung erbeten hatte, Cedern auf dem Libanon fchlagen zu laffen, wurden, wie die Berichte übertreibend verfichern, achtzigtaufend Zimmerleute und fiebenzigtaufend Laftträger mit dreitaufend dreihundert Auffehern zur Arbeit ausgefandt. Zugleich ließ der König «große und köftliche Steine» zum Fundamente des Tempels brechen. Im vierten Jahre feiner Regierung (1014 v. Chr.) konnte der Bau beginnen, der nach fieben Jahren vollendet daftand.

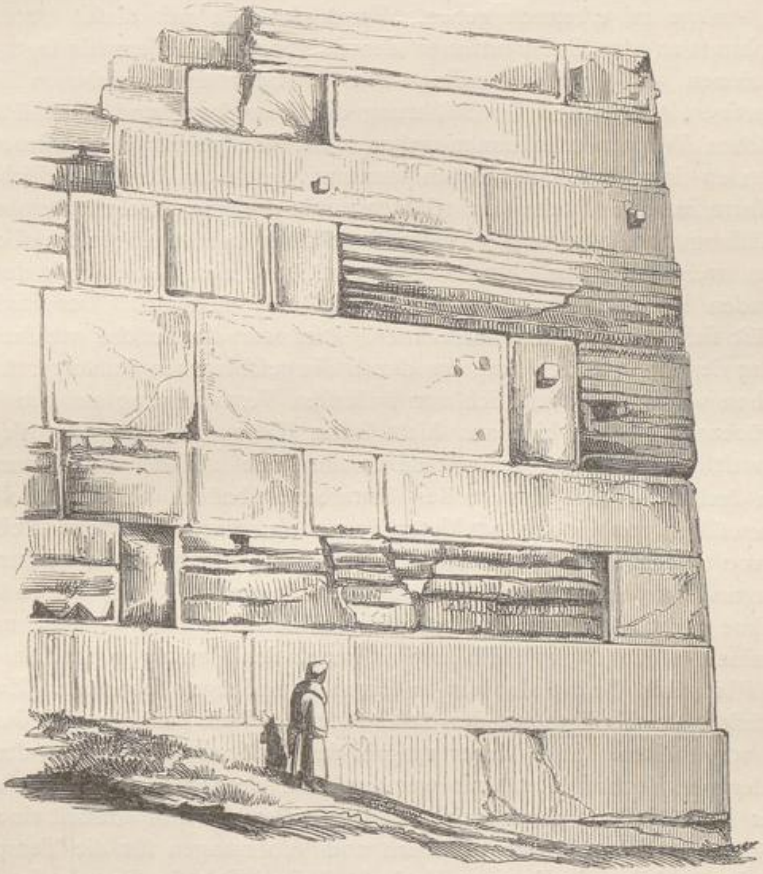


Fig. 66. Südfeite vom Unterbau des Salomonifchen Tempels.

Zur Leitung desfelben hatte der König von Tyrus den kunftverftändigen Meifter *Hiram* gefendet. Der Tempel erhob fich auf dem Berge Moria, der, von tiefen Schluchten begrenzt, an der nordöftlichen Seite der alten Stadt aufragt. Es ift diefelbe Stelle, welche jetzt der Haram es Scherif mit der fogenannten Omarmofchee (Kubbet es Sachra) einnimmt. Die gewaltige Plattform, an der Südfeite 280, an der Oftfeite 455 Meter lang, ruht zum Theil auf gewölbten Subftructionen, deren ungeheuerer Quaderbau nach dem Urtheile neuerer befonnener Forfcher jedoch höchftens einige Refte aus falomonifcher Zeit enthält*). Geränderte Quader mit rauher Ober- Die Grundmauern.

*) Namentlich will *M. de Vogüé*, (Rev. arch. 1863. VII. p. 281 ff.) die gewaltigen Subftructionen des Tempels fämmtlich als Bauten des Herodes angefehen wiffen; nur die (zerftörte) Oft-

fläche, wie ſie ähnlich an den phöniziſchen Uferbauten vorkommen, finden ſich hier in Blöcken von 1,5 bis 2,5 Meter Höhe und fünf bis neun Meter Länge. An der ſüdöſtlichen Ecke des Unterbaues (Fig. 66) kann man die älteſten Umfaſſungsmauern noch auf funfzehn Schichten verfolgen, die in allmählicher Verjüngung eine feſtungsartige Böſchung zeigen. Sie übertreffen alles Römerwerk an Gewaltigkeit der Maſſen, laſſen ſich aber gleichwohl nicht über die Zeit des Herodes hinaufdatiren. So beſonders an der Weſtſeite, der ſogenannten Klagemauer der Juden, wo die neun unteren Schichten ſich deutlich als Reſte derſelben Anlage zu erkennen geben. Vergleicht man mit dieſen Unterbauten, was Joſephus von den Subſtructionen des ſalomoniſchen Tempels ſagt, ſo darf man annehmen, daß dieſe neuerdings dem Herodes zugeſchriebenen Theile in der großartigen Anlage und Durchführung die Einwirkung und Nachbildung der ſalomoniſchen Werke zu erkennen geben. Dieſelbe gewaltige Conſtruction erkennt man an dem Reſte einer Bogenſpannung, welche an der ſüdweſtlichen Ecke der Plattform in einer Breite von 16 Meter mit drei gigantiſchen Steinlagen aus der Umfaſſungsmauer vorragt. Dieſes Bruchſtück gehört augenſcheinlich einer Brücke an, welche die Thalſchlucht überſpannte und den Tempel mit der gegenüberliegenden Burg und zwar mit dem Xyſtus*) verband. Der Radius des Bogens läßt ſich auf 6,65 Meter berechnen. Dies war die Brücke, welche bei der Belagerung der Stadt unter Pompejus durch die geſchlagenen Anhänger Ariſtobuls abgebrochen wurde, als dieſe ſich zur äußerſten Vertheidigung auf den Tempelberg zurückzogen. Von hier aus hielt ſpäter Titus, nachdem der Tempel in ſeine Gewalt gefallen war, ſeine Rede an die noch auf der Burg kampfbereit ſtehenden Juden. — Das Innere des Unterbaues beſteht an der Südſeite aus Tonnengewölben von 4,9 bis 9,7 Meter Spannung, die auf vierzehn Reihen von Pfeilern von gleich mächtiger Structur ruhen. Die Stärke dieſer Pfeiler beträgt 1,6 Meter und darüber, und ſie ſind aus geränderten Quadern von bedeutender Größe ohne Mörtel zuſammengefügt. Sie erinnern an jene «großen und köſtlichen Steine» (1. Kön. 5, 17), die zum «Grunde des Hauſes» gebrochen wurden.

Plan des Tempels.

Der Plan des Tempels war in ſeinen Grundzügen folgender. Zwei Vorhöfe umfaßten das Heiligthum, der äußere für das Volk beſtimmt, der innere den Prieſtern vorbehalten. Eine Mauer umgab den äußeren, eine zweite den innern höher gelegenen Vorhof. Letzterer war aus einer dreifachen Reihe großer Steine und einer Reihe Cedernbalken errichtet. Der äußere Vorhof enthielt eine Anzahl von Gebäuden, welche Vorrathskammern und Wohnungen für die Tempeldiener bildeten. In der Mitte des inneren Vorhofes befand ſich der Brandopferaltar und das auf zwölf Stiergeſtalten ruhende eherne Meer, ein zehn Ellen im Durchmeſſer haltender Keſſel zur Abwaſchung der Prieſter; außerdem zehn kupferne Geſtelle, welche Keſſel zur Abwaſchung der Opferthiere trugen. Von hier führte eine ſteinerne Treppe von zehn hohen Stufen zum Eingange des Tempels, der die öſtliche Schmalſeite desſelben einnahm.

Der Tempel war ein längliches Rechteck, ſechzig Ellen lang, zwanzig Ellen breit und dreißig Ellen hoch. Er beſtand aus einer Vorhalle und zwei inneren Räumen, dem «Heiligen» und dem «Allerheiligſten». Die Vorhalle, an Breite und

ſeite habe Salomon gegründet. Die ſpäteren Haupttheile ſammt der goldenen Pforte ſeien aus Juſtinian's Epoche.

*) Joſeph. bell. Jud. II, 16, 3. — Vgl. ebenda I. 7, 2, VI. 6, 2. und Antt. XIV. 4, 2.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Höhe dem übrigen Baue gleich, zehn Ellen tief, war mit zwei, von Hiram kunftreich aus Erz gegoffenen Säulen gefchmückt, die wahrfcheinlich den Deckbalken des vierzehn Ellen weiten Portals trugen*). Sie erhielten die Namen Jachin und Boas, d. h. feft und ftark, worin wohl nichts Andres, als das Vertrauen auf die Feftigkeit des Baues, an deffen Stirnfeite fie als bedeutfame Träger fungirten, ausgefprochen werden follte. Aus der Vorhalle führte eine Flügelthüre von zehn Ellen Weite, deren Cypreffenholzflügel fich in goldnen Angeln drehten, in das vierzig Ellen lange «Heilige», welches durch hochliegende Seitenfenfter wohl nur ein mäßiges Licht erhielt. Hier ftanden neben zehn goldnen fiebenarmigen Leuchtern der Räucheraltar und der Schaubrodtifch. Von hier führte eine fechs Ellen weite Thür, die mit einem Vorhange verdeckt (und mit Kettenwerk gefchloffen?) war, in das zwanzig Ellen tiefe, eben fo hohe und breite «Allerheiligfte», das die Bundeslade enthielt. Wie die Cella bei den ägyptifchen Tempeln, fo war auch hier diefer innerfte Raum niedriger als die übrigen Theile und in geheimnißvolles Dunkel gehüllt. Zwei ungeheure geflügelte Cherubgeftalten, zehn Ellen hoch, aus Oelbaumholz gearbeitet und mit Gold überzogen, fchirmten die Lade, indem fie den einen Flügel gegen einander breiteten und mit dem andern die Decke des Gemaches berührten. Alle inneren Räume des Tempels waren mit Cedernholz getäfelt, und diefes mit Goldplatten überzogen, auf welchen man in flachem Relief Palmen, Coloquinthen, Blumengewinde und Cherubim erblickte. Selbft der Fußboden war aus Cypreffenholz gefertigt und mit Gold bekleidet. Die beiden innern Räume des Tempels waren von einem Anbau umgeben, welcher in drei niedrigen Stockwerken von je fünf Ellen Höhe dreißig kleine Gemächer enthielt, die als Schatzkammern, Vorrathsräume und zum Gebrauch der Prieffer dienten. Da die Umfaffungsmauer des Tempelgebäudes fich nach oben in Abfätzen verjüngte, fo nahm jedes folgende Stockwerk in der Breite um eine Elle zu. Eine Wendeltreppe führte an der Südfeite zu den Kammern und zu dem über dem Allerheiligften liegenden Obergemache hinauf. Von der Befchaffenheit des Aeußern erfahren wir Nichts, wahrfcheinlich eben deßhalb, weil es wenig Bemerkenswerthes bot. Denn als einfacher Quaderbau, ohne Holz- und Goldbekleidung, gab es den Berichterftattern, die fichtlich bei dem Metallglanz und der Koftbarkeit des Innern mit Behagen verweilen, keinen Anlaß zur Schilderung.**)

Dies im Wefentlichen die Grundzüge des falomonifchen Tempelbaues. Sie geben freilich nur die allgemeinen Umriffe, denen namentlich für die Geftaltung des Aeußern jede charakteriftifche Anfchauung fehlt. Man hat bald auf ägyptifche, bald auf affyrifch-babylonifche Formen verwiefen, ohne bis jetzt zu einer durchweg befriedigenden Löfung zu kommen. Es fcheint aber, als ob Einflüffe von beiden Seiten nachzuweifen feien. Die hohe Terraffen-Anlage mit ihrer allmäh-

*) Nach der kritifchen Exegefe von *Ewald* und *Thenius* läfst fich die freie Stellung der Säulen vor der Halle vielleicht nicht feflhalten, obwohl die Vergleichung mit den bekannten cyprifchen Münzen des Aftarteheiligthums zu Paphos die Annahme frei vor der Halle errichteter Säulen wiederum nahe legt.

**) Dafs die falomonifchen Baumeifter nicht auf den unfinnigen Einfall kommen konnten, auch das Aeufsere mit Holz und Gold zu überziehen, liegt auf der Hand. Wo bei den Befchreibungen vom «Aeufseren» die Rede ift, kann darunter nur im Gegenfatze zum Allerheiligften das Heilige, und im Gegenfatze zu diefem die Vorhalle verftanden fein.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

lichen Gipfelung iſt babyloniſch-aſſyriſchen Urſprungs. Dasſelbe gilt von dem metallnen Bekleidungsſtyl der Wände und wohl auch von der Anwendung eherner Säulen. Die Cherubim laſſen ſich ebenſowohl auf Flügelgeſtalten der ägyptiſchen wie der aſſyriſchen Kunſt zurückführen; wenn jedoch das Alte Teſtament die Cherubim an den Wänden regelmäßig mit Palmenlaubwerk abwechſeln läßt, ſo fühlt man ſich ſtark verſucht, an den ſogenannten Lebensbaum und die ihn umgebenden Geſtalten auf den ninivitiſchen Denkmälern zu erinnern (vgl. Fig. 43 auf S. 55). Vielleicht darf man ſodann bei den Ajilim (Widdern), die ſich im Heiligen finden, an Wandſäulen, Pfoſten oder Pfeiler mit Volutenkapitälen denken, wie ſolche auf den Reliefs der ninivitiſchen Denkmäler als alt-orientaliſche Form oftmals vorkommen.

Die beiden Erzſäulen.

Wichtiger würde eine zuverläſſige Erklärung der berühmten beiden Erzſäulen der Vorhalle ſein, wenn eine ſolche überhaupt möglich wäre. Sie gehörten zu den großen Gußwerken, mit welchen Hiram den Tempel geſchmückt hatte. Ihr runder Schaft, hohl gegoſſen in einer Dicke von vier Fingern, hatte 12 Ellen im Umfang, alſo beinahe 4 Ellen Durchmeſſer, und erreichte eine Höhe von 18 Ellen, mithin etwa $4\frac{1}{2}$ Durchmeſſer. Das Kapitäl war 5 Ellen hoch, kelchartig ausgebaucht, mit Lilienwerk und ſiebenfachen Kettenſchnüren, ſowie mit zweihundert Granatäpfeln in zwei Reihen geſchmückt. Erwägt man das Verhältniß des Schaftes und des Kapitäls, ſo liegt die Analogie ägyptiſcher Formen allerdings nahe, denn ähnliche Verhältniſſe bilden dort das Durchſchnittsmaaß der Säulen. Auch das Lilien- oder Lotoswerk ließe ſich wohl aus ägyptiſchen Vorbildern erklären. Allein die Schnüre und die Granatäpfel ſuchen wir vergebens an ägyptiſchen Säulen, während ſie an den Säulen der nördlichen Halle von Perſepolis allerdings vorkommen. Wenn man dort (vgl. Fig. 57) den oberen Volutenaufſatz entfernt und die beiden unteren Theile etwas gedrungener, minder ſchlank emporſtrebend annimmt, ſo erhält man eine Kapitälform, an deren oberem Theile das Lilienwerk ſowie die Granatſchnüre ſich finden, während der untere die im bibliſchen Text geſchilderte bauchige Geſtalt zeigt. Wir haben allerdings die Geſammtverhältniſſe auch des Schaftes gedrungener anzunehmen als dort; allein da der ſalomoniſche Bau faſt fünf Jahrhunderte früher datirt als die Halle zu Perſepolis, ſo wird man für ſeine Formen jene ſchwerere Gedrungenheit ohnehin voraussetzen dürfen, die älteren Monumenten eigen zu ſein pflegt. Wir meinen daher nicht, daß in den Kapitälen von Perſepolis genaue Muſter für die Wiederherſtellung der Säulen des ſalomoniſchen Tempels zu finden ſeien; wohl aber glauben wir in jenen die ſpäteren Entwicklungsſtufen einer altaſiatiſchen Form zu erkennen, wie ſie in den Werken Hirams wahrſcheinlich vorhanden geweſen iſt. Daß den Juden damals dieſe Schöpfungen etwas durchaus Neues und Staunenswerthes waren, geht ſchon aus der ebenſo umſtändlichen als ungeſchickten Beſchreibung der Augenzeugen hervor. Denn wie viel man auch auf die Verderbtheit des urſprünglichen Textes abrechnen mag, immer blickt doch die Ungewohnheit architektoniſcher Anſchauungen aus den Berichten hervor. Und darin liegt eine Hauptſchwierigkeit für das richtige Verſtändniß.

Aegyptiſcher Einfluſs.

Den ägyptiſchen Einfluß dürfen wir vielleicht in der Anlage des Innern, namentlich in der gegen die vorderen Räume enger werdenden, dunklen Cella des Allerheiligſten erkennen. Auch mag das Aeußere durch flache Dächer und ein ägyptiſches Kranzgeſims abgeſchloſſen worden ſein. Daß letzteres in Paläſtina

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nicht ungebräuchlich war, sahen wir schon an den Bauten Phöniziens und werden wir sogleich an mehreren noch vorhandenen altjüdischen Denkmälern nachweisen. Selbst die Böschung, die pyramidale Verjüngung der Mauern, die den ägyptischen Bauten eigen ist, finden wir an den Substructionen des Moriaberges noch erhalten. Man wird daher, bei aller Vorsicht, doch den ägyptischen Einfluß nicht so unbedingt abweisen dürfen, wie noch Schnaase es gethan.*) Am allerwenigsten kann man auf dem heutigen Standpunkte der Forschung die «Abgeschlossenheit des alten Aegypten» dagegen anführen. Hatte doch Salomo selbst eine ägyptische Königstochter zur Gemahlin. Damit soll jedoch nicht geläugnet werden, daß der phönizisch-babylonische Styl mit seinem kostbaren Täfelwerk und seiner Metallbekleidung beim salomonischen Tempel jedenfalls vorherrschend war.

Schicksale des Tempels von Jerusalem.

Bekanntlich wurde der Tempel Salomons 587 durch die Chaldäer zerstört. Bald darauf, um 574, verfaßte Ezechiel jene Vision, in welcher er ein ideales Bild des neuen Tempels aufstellte. Unter Serubabel (536—515) führten die aus der Gefangenschaft heimgekehrten Juden einen neuen Tempel auf, der indeß nur eine geringere Nachbildung des salomonischen war. Diesen brach der bauluftige und prunkliebende Herodes ab (20 vor Chr.), um an seine Stelle einen größeren, prachtvollen, im griechisch-römischen Style zu errichten. Der Glanz dieses Tempels war es, auf den die Jünger Christi den Meister staunend aufmerksam machten, der dann das prophetische Wort sprach: «Kein Stein wird auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen würde». Daß dieses Wort nur vom Tempel selbst, nicht aber vom Unterbau gelte, wurde schon bemerkt. Vielleicht darf man sogar annehmen, daß von den Wasserleitungen, durch welche Salomo das für den Opferdienst erforderliche Wasser dem Tempel zuführte, in den noch vorhandenen Werken beträchtliche Ueberreste erhalten sind. Dagegen ist von dem Palaste, welchen der König für sich und seine ägyptische Gemahlin aufführen ließ, keine Spur auf uns gekommen. Dieser krönte mit seiner weitläufigen Anlage den Ostrand des westlich vom Moria gelegenen Zionberges und wurde durch die oben erwähnte Brücke mit dem Tempel verbunden. Ein Portal führte von der Ostseite in einen vorderen Hof, welcher das sogenannte «Haus vom Walde Libanon» enthielt. Dies war ein zu Versammlungen und Staatshandlungen bestimmter Bau von hundert Ellen Länge, 30 Ellen Höhe und 50 Ellen Breite, der mit drei Geschossen einen, wie es scheint, höheren Mittelbau umgab. Die einzelnen Stockwerke wurden von einer dreifachen Reihe von je funfzehn Cedernsäulen getragen und den Säulen gegenüber durch viereckige Fenster erleuchtet. Offenbar hat diese Anlage Aehnlichkeit mit den römischen Basiliken gehabt. Von hier gelangte man durch eine Säulenhalle in einen inneren Hof, welcher den eigentlichen Palast sammt der Frauenwohnung enthielt. Ob das Ganze mehr den ägyptischen oder den chaldäischen Palästen nachgebildet war, wird sich schwerlich noch entscheiden lassen. Dreizehn Jahre währte der Bau, der von «köstlichen Steinen nach dem Winkeleisen gehauen von Grund bis an das Dach» errichtet war. Die «köstlichen und großen Steine» zu den Fundamenten waren zehn und acht Ellen lang.**) Die Umfassungsmauer des Hofes war dagegen wie jene des Tempels aus drei Schichten Quadern und einer oberen Lage von Cedernbalken gebildet.

*) Gesch. d. bild. K. I. S. 248; 2. Aufl. I. S. 222.
**) I. Kön. 7. 10.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gräber bei Jeruſalem.

Sind wir hinſichtlich der künſtleriſchen Geſtaltung dieſer bedeutenden Bauten auf bloße Vermuthungen beſchränkt, ſo gewinnen gewiſſe beſcheidnere Ueberreſte jüdiſcher Architektur eine um ſo größere Wichtigkeit. Dies ſind die Gräber der alten Nekropole von Jeruſalem, die ſich in einem Halbkreiſe um einen großen Theil der Stadt ausbreitet.*) Die Gräber der Juden ſind gleich den meiſten der Phönizier ohne Ausnahme Felsgräber. In der Regel wurden ſie an einer ſteil abfallenden Felswand angebracht, oder man ſchuf ſich künſtlich eine ſolche, indem man mit großer Mühe von oben her in den Felſen eindrang und einen rechtwinkligen Ausſchnitt in denſelben hinein arbeitete. In dieſem Falle führte eine Treppe zu dem freien Vorplatz hinab. Bei den einfachſten Anlagen gelangte man durch eine mittelſt einer Steinthür zu verſchließende Oeffnung in die viereckige Grabkammer. Bei reicheren Gräbern findet ſich vor der Grotte eine Vorhalle in Geſtalt eines Atriums. Die Form des Grabes ſelbſt iſt bei den nachweislich altjüdiſchen Anlagen dreifacher Art. Entweder wurden die Leichen auf Felsbänken an den Wänden der Grotte beigeſetzt, die ſich manchmal um die drei Seiten des Gruftraumes, mit oder ohne Wölbung, hinziehen (Bank- oder Aufleggrab nach Tobler's Bezeichnung), oder in vertieften trogartigen Oeffnungen, welche meiſtens paarweiſe angeordnet ſind (Trog- oder Einleggrab), oder endlich ſie wurden in kleine ſtollenartige Aushöhlungen geſchoben, welche rechtwinklig in die Tiefe des Felſens hineingetrieben ſind (Ofen- oder Schiebgrab). Auch dieſe Schiebgräber gehen oft von einer Bank mit oder ohne Wölbung aus. Alle dieſe Formen von Gräbern, namentlich aber das Schiebgrab, finden ſich in ganz ähnlicher Weiſe in phöniziſchen Nekropolen, ſo neuerdings noch in denen von Karthago, bei welchen auch die Wölbung der Grabniſchen angetroffen wird. Solcher Art ſind zu Jeruſalem die ſogenannten Richtergräber, das angebliche Jacobsgrab, ſowie das Grab der Helena.**) Die Vertiefungen in dem Felſen wurden genau der Durchſchnittsgröße des menſchlichen Körpers angepaßt.

Anlage der Gräber.

Aeuſsere Form der Gräber.

Größeren Grabanlagen gab man eine Vorkammer. So zeigt das Jacobsgrab eine Art von Atrium, aus welchem man nach drei Seiten in die anſtoßenden Grabkammern mit ihren Schiebgräbern gelangt. Aber auch nach außen ſuchte man dieſe Anlagen durch eine charakteriſtiſche Form auszuprägen. Zum mindeſten gab man der Eingangsthür ein kräftiges Rahmenprofil, welches ſich nach oben verjüngt und dort mit einem rechtwinkligen Vorſprung, den «Ohren», ſich wieder verbreitert, bisweilen auch giebelartig abſchließt. Alle dieſe Formen kommen bei den Troglodytengrotten des Dorfes Siloa, einer uralten Nekropole, vor. Ebendort ſieht man an einem größeren Grabe die Felsfaçade ſorgfältig behauen und mit einem überaus derben ägyptiſchen Kranzgeſims abgeſchloſſen. Andere Gräber beginnen mit einer in den Felſen gearbeiteten offenen Vorhalle, deren Façade mannichfach geſchmückt iſt. Am Grabmal Joſaphats wird die Felswand durch einen Giebel abgeſchloſſen, den ein volutenartiges Ornament in Form

*) Die genaueſten Unterſuchungen dieſer Gräberſtadt verdanken wir dem gewiſſenhaften Forſcher Dr. *Titus Tobler*, Golgatha (S. Gallen 1851) S. 201 ff. Das Hauptwerk in künſtleriſcher Beziehung iſt *F. de Saulcy's* Voyage autour de la mer morte. Paris 1853. 2 Vols in 4. und Atlas in Fol. Dazu *A. Salzmann*, Jérusalem, études et reproductions photographiques des monuments de la ville sainte. Paris 1856. 2 Vols. Fol., deren photographiſche Aufnahmen ſchätzbar ſind, während man die «études» des kleinen Textbandes ſchmerzlos entbehren kann.

**) Dieſe und wohl die meiſten der übrigen Benennungen ſind rein willkürlich, was hier von vorn herein bemerkt werden muſs.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

einer Federkrone abfchließt. Diefelbe Bekrönung findet man an dem prachtvollen Giebel der Richtergräber, deffen Rahmen ein feines Zahnfchnittgefims begleitet, und deffen Fläche mit reich verfchlungenem Blattwerk, nach Art der Fächerpalmen, bedeckt ift. Aehnliches Blattwerk füllt den Giebel über dem Thürfturz. Die fcharfe, trockne Behandlung, die ganze Anordnung, die fich ebenfowohl von griechifchen wie von römifchen Muftern entfernt, wird man als eigenthümlich jüdifch-phönizifche Arbeit gelten laffen müffen. Sie erinnert am meiften an den Charakter getriebener Metallwerke. Dagegen verrathen die Rahmenprofile und die Zahnfchnitte den Einfluß ausgebildet griechifcher Kunft.

Andere Felsfaçaden verfchmähen den Giebel, öffnen fich dagegen mit Säulenftellungen, deren Gebälk dann mannichfach decorirt wird. Ziemlich einfach tritt diefe Anordnung am Jacobsgrabe hervor, das fich mit zwei dorifchen Säulen zwifchen Pilaftern oder Anten öffnet, und deffen Fries in ditriglyphifcher Anord- Säulenfaçaden.



Fig. 67. Von den Königsgräbern zu Jerufalem.

nung (d. h. drei Metopen auf jedem Intercolumnium) ebenfalls das nüchterne Gepräge des fpäten Dorismus verräth. Glänzender ift die Façade der großartigen Königsgräber, die nach ihrer reichen innern Anlage mit einer Vorhalle, mehreren Grabkammern und, nach Toblers Zählung, 38 Gräbern überhaupt zu den bedeutendften diefer Denkmäler gehören. Sie öffnen fich mit einem felsgehauenen Atrium, deffen Decke ehemals von zwei Säulen getragen wurde. Die untere Hälfte des Architravs und die Seitenwandungen find rahmenartig mit einem dichten Gewinde von Wein- und Oelblättern bedeckt. Am Fries (Fig. 67) find dorifche Triglyphen, mit Rundfchilden wechfelnd, angeordnet; nur über dem mittleren Intercolumnium treten an die Stelle der Triglyphen aufgerichtete dreifache Palmzweige, welche Kränze und Trauben zwifchen fich haben. Deutet hier der Triglyphenfries auf die Einwirkung griechifcher Kunft, fo beweift die Unterbrechung desfelben durch Ornamente, deren Geftalt und Behandlung nichts mit den Formen claffifcher Architektur zu fchaffen haben, das felbftändige Fortwirken einheimifcher Kunftweife. Da wahrfcheinlich die Anlage diefer Königsgräber identifch ift mit Königsgräber

dem Grabmal, welches die Königin Helena von Adiabene um 45 nach Chr. ſich und ihrem Geſchlecht errichtete, ſo wird dieſe claſſiziſtiſche Behandlung daraus erklärlich. Von den Pyramiden, welche dasſelbe urſprünglich krönten, iſt allerdings nichts mehr vorhanden; ſie ſind ſammt den Säulen des Porticus verſchwunden. Die Sarkophage, die ſich noch im Innern finden, ſowie jene, welche in das Muſeum des Louvre nach Paris gewandert ſind, zeigen gräciſirende Rahmenprofile, aber auf den Flächen jene Roſetten, Blumen und Blattgewinde, welche der jüdiſchen Kunſt eigenthümlich ſind und an getriebene Metallarbeiten erinnern (Fig. 68). Man darf damit eine ebenfalls im Louvre befindliche Bleiplatte von einem phöniziſchen Sarkophag zuſammenſtellen, auf welcher zwiſchen Epheu- und

Sarkophag.



Fig. 68. Von einem jüdiſchen Sarkophag.

Lorbeerblättern eine gekrönte Sphinx angebracht iſt. So ſpielen hier fremde, bald ägyptiſche, bald griechiſche Einflüſſe in dieſes Kunſtgebiet hinein, ohne aus demſelben ſeine eigenen hauptſächlich dem vegetativen Reich entlehnten Decorationsformen zu verdrängen. Bei dem ſtrengen moſaiſchen Verbot bildlicher Darſtellungen wurde die jüdiſche Kunſt nothwendig auf die Formen des Pflanzenreiches hingewieſen. — Ganz ähnliche Anordnung, nur ohne Säulen, aber mit verwandtem Charakter der Friesdecoration zeigt noch ein andres Grab, welches den Namen der Apoſtelhöhle trägt, weil die Sage es zu einem Zufluchtsort der Apoſtel geſtempelt hat.

Felsgräber als Freibauten.

Endlich ſind noch zwei Monumente von völlig abweichender Form zu erwähnen, die als Freibauten rings aus dem Felſen losgearbeitet wurden. Im Kidronthale dicht beiſammen liegend, verbinden ſie eine thurmartig pyramidale Anlage mit den Gliederungen theils ägyptiſcher, theils griechiſcher Kunſt. Das

eine, welches den Namen des Zachariasgrabes trägt, ift ein aus dem umgebenden Felfen herausgehauener Würfel von 5,5 Meter im Quadrat, der mit einer 3,9 M. hohen Pyramide abfchließt. Der Unterbau hat an den Ecken Wandpfeiler mit Kapitälen, welche die reichen Gliederungen griechifcher Anten nachahmen. Mit ihnen find in ziemlich ungefchickter Weife ionifche Viertelfäulen verbunden, welche mit zwei Halbfäulen derfelben Ordnung jede Seite des Würfels nach Art eines griechifchen Pfeudoperipteros gliedern. Ueber dem ungetheilten Architrav fchließt der Unterbau mit dem Rundftabe, der gewaltigen Hohlkehle und der vortretenden Platte des ägyptifchen Kranzgefimfes ab und wird durch die ebenfalls von dort entlehnte Form einer ftrengen Pyramide bekrönt. Die Grabkammer, welche das Innere ohne Zweifel birgt, ift bis jetzt noch nicht unterfucht worden. Grab des Zacharias.



Abfalom's Grabmal.

Fig. 69. Sogenanntes Grab des Abfalom.

Verwandte Form bietet das Grab des Abfalom, das fich als ifolirter thurmartiger Bau in einem aus dem Felfen gehauenen Hofe erhebt (Fig. 69). Ein Würfel von 7,8 M. Quadrat bei 6,5 M. Höhe bildet ähnlich wie am Zachariasgrabe den Unterbau; aber ftatt wie dort durch eine felsgehauene Pyramide wird hier der obere Abfchluß durch einen aus 2 bis 2,4 M. großen Blöcken errichteten thurmartigen Bau bewirkt. Der Unterbau ift wie am Zachariasgrabe durch ionifche Halbfäulen und an den Ecken durch Pilafter mit ionifchen Viertelfäulen gegliedert. Darüber folgt ein Architrav und ein dorifcher Triglyphenfries mit Rundfchilden in den Metopen, drei über jedem Intercolumnium. Das ägyptifche Kranzgefims in mächtiger Ausladung bildet den Abfchluß. Ueber demfelben zieht fich eine fchmale Plattform um den ftark eingezogenen Oberbau, von wo eine Felfentreppe in die Grabkammer hinab führte. Die Wände der Kammer waren urfprünglich, wie die noch vorhandenen Nägel zu beweifen fcheinen, mit Metallplatten bekleidet. Der Oberbau befteht aus einem quadratifchen, mit einem Gefims abgefchloffenen Gefchoß, über welchem fich ein zweites, ebenfo bekröntes in Cylinderform erhebt. Von diefem fteigt, durch Vermittlung eines kleinen Auffatzes, die einwärts gefchweifte Spitze auf, welche in eine tulpenartige Blume ausläuft und dem Monument eine Gefammthöhe von faft 15 Meter giebt. Der Oberbau, der aus großen Werkftücken ausgeführt ift, hat im Innern nur wenig hohlen Raum.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geſchichtliche Stellung.

Man hat etwas voreilig alle dieſe Denkmale dem höchſten jüdiſchen Alterthum zuweiſen wollen*) In dem zuerſt beſprochenen dieſer beiden Grabmäler meinte man das Denkmal jenes Zacharias zu erkennen, welcher auf Geheiß des Königs Joas (877 bis 837 v. Chr.) geſteinigt wurde. Für das Abſalomdenkmal, welches in noch höhere Zeit hinaufreichen würde (c. 1020 v. Chr.), werden hiſtoriſche Zeugniſſe beigebracht. Es heißt (II. Sam. 18. 18), Abſalom habe, um ſeinen Namen auf die Nachwelt zu bringen, ſich bei Lebzeiten im Königsgrunde ein Denkmal aufgerichtet, welches noch vorhanden ſei. Auch Joſephus (Ant. VII. 7. 3) kennt das Monument, das nach ſeiner Verſicherung zwei Stadien von der Stadt entfernt war. Gleichwohl iſt es unmöglich, den Charakter des vorhandenen Denkmals mit dem Zuſtande jüdiſcher Architektur um 1000 v. Chr. in Uebereinſtimmung zu bringen. Sehr bequem wäre es, mit anderen Schriftſtellern dieſe und ähnliche Monumente als uralte Vorläufer helleniſcher Kunſt zu proclamiren, in welchen die Formen doriſcher und joniſcher Architektur noch gemiſcht auftreten, die dann ſpäter erſt von den Griechen zu beſonderen Ordnungen ausgebildet worden wären. Allein die Juden waren in jener Frühzeit ſo wenig ſelbſtthätig in der Architektur, daß ſie zu ihren bedeutenderen Unternehmungen phöniziſche Meiſter berufen mußten. Was dieſe dann geſchaffen, trat den Juden ſelbſt als etwas ſo Ungewöhnliches entgegen, daß ſie in ihren Beſchreibungen keine bezeichnenden Ausdrücke dafür finden und ſchon dadurch als architektoniſch ungeſchult ſich verrathen. Und dort ſollten zu gleicher Zeit Denkmäler entſtanden ſein, welche die Formen griechiſcher Architektur in ausgeprägtem und ſchon nüchtern gewordenem Syſteme handhaben? Man betrachte unbefangen die Gliederungen, namentlich die Geſimsprofile, und man wird ſie den griechiſchen des 3. und 2. Jahrhunderts v. Chr. entſprechend finden. Die Triglyphen und die Schilde der Metopen haben die größte Aehnlichkeit in der Behandlung mit jenen am Sarkophag des L. Scipio Barbatus, der um 250 v. Chr. gearbeitet wurde und auch die Miſchung des joniſchen Zahnſchnittes mit doriſchem Frieſe aufweiſt. Die Gräber der Könige, welche in ihrem Triglyphenfrieſe denſelben Charakter zeigen, jedoch ein ſtärkeres einheimiſches Element der Decoration damit verbinden, haben wir oben als ein um das Jahr 60 nach Chr. entſtandenes Werk hingeſtellt. Die Gräber der Maccabäer, welche um die Mitte des 2. Jahrh. vor Chr. bei Modin errichtet wurden, waren gleich dieſen letzteren mit pyramidalen Aufſätzen, ſechs kleineren um eine mittlere größere Pyramide, bekrönt.**) Endlich wiſſen wir aus der Bibel, daß die Phariſäer zu Chriſti Zeit den von ihren Vätern getödteten Propheten Denkmäler errichteten und «die Gräber der Gerechten ſchmückten».***) Hält man mit dieſen Thatſachen zuſammen, daß die Identität des jetzt vorhandenen ſogenannten Abſalomgrabes mit dem in der Schrift erwähnten nicht zweifellos feſtzuſtellen iſt, ſo wird eine vorſichtige Unterſuchung etwa Folgendes als wahrſcheinlich annehmen dürfen.

Alter der Gräber.

Die primitivſten Grabfaçaden, wie ſie in den Höhlen des Dorfes Siloa vorliegen und auch in der eigentlichen Nekropolis von Jeruſalem vorkommen, zeigen nur ſchlichte Thürgewände, ähnlich den älteſten Grabfaçaden Etruriens. In einzelnen Fällen kommt ägyptiſcher Einfluß vor, der jedoch nur in dem bekannten

*) So namentlich *de Saulcy*, dem ſich *Jul. Braun*, Geſch. d. Kunſt I. S. 396 ff. angeſchloſſen hat. Auch *Semper* in ſeinem geiſtvollen Buche «der Stil» iſt nicht abgeneigt, dieſer Anſicht beizutreten.

) I. Macc. 13, 27—30. *) Matth. 23, 29. Luc. 11, 47 und 48.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kranzgefims mit der Hohlkehle fich ausfpricht: einer Form, der wir felbft in Affyrien und Perfien begegnet find. Alle diefe einfachften Elemente der Geftaltung mögen wohl dem höchften jüdifchen Alterthum angehören, wie fie denn vielleicht auch auf die äußere Ausftattung des falomonifchen Tempels einen Rückfchluß zulaffen. Selbftändige, dem jüdifchen Boden eigenthümliche Kunftformen vermögen wir in jenen einfachen Denkmalen nicht nachzuweifen. Die zweite Gruppe der Gräber von Jerufalem muß dagegen einer Zeit angehören, in welcher die vollendete griechifche Kunft fich über die Völker der alten Welt auszubreiten begann. Wie diefelbe in Italien ungefähr um die gleiche Zeit, etwa 250 v. Chr. eindringt, fo fehen wir es auch in Paläftina; und wie die erften Epochen diefer helleniftifchen Kunft auch in Rom die ftrengeren, einfacheren Ordnungen des dorifchen und ionifchen Styles faft ausfchließlich begünftigen, und die prunkvollere korinthifche Bauweife erft von der beginnenden Kaiferzeit mit Begierde aufgenommen wird, fo finden wir es in den jüdifchen Monumenten. Auch jene Mifchung der Ordnungen ift für eine folche Zeit des beginnenden Studiums bezeichnend. Wie mifchte man in unferer Zeit gothifche und romanifche Elemente, ehe man beide ftreng fcheiden und conſequent anwenden lernte! Dabei war es in Paläftina naheliegend, die althergebrachten ägyptifchen Ueberlieferungen feftzuhalten, vor Allem das Kranzgefims und felbft in vereinzeltem Falle die Pyramide. Was fich inzwifchen an felbftändigem Kunftgeift entwickelt hatte, floß in reichem Laubfchmuck mit ein, für welchen man fich an die Vegetation des Landes, an das Weinblatt und die Traube, an Oel- und Palmzweige, an Epheu- und Lorbeerblätter hielt. Wie gefagt, es war das ftrenge mofaifche Bildverbot, welches die jüdifche Kunft zur Laubornamentik trieb und hier eine vegetative Flächendecoration hervorrief, die dem Kunftcharakter des übrigen Alterthumes fremd ift. Unter ähnlichen Vorausfetzungen follten fpäter die Araber, jener in vielfacher Beziehung den Israeliten verwandte Volksftamm, dies Prinzip des Flächenfchmuckes weiter ausbilden.

FÜNFTES KAPITEL.

Kleinasiatische Baukunst.

Kleinafien war in früher Zeit fchon der Schauplatz einer reichen und mannichfachen Culturentwicklung. Auf drei Seiten vom Meere umfloffen und von fruchtbaren, anmuthigen Infeln umgeben, unter einem der fchönften Himmelsftriche, der alle Bedingungen eines höheren Dafeins in Fülle gewährt, mußte das Land durch feine vorgefchobene Lage, durch die ausgedehnte Küftenbildung, durch die nahe Verbindung mit dem Orient und Occident bald zur Anfiedelung locken. Es fanden denn auch von allen Seiten frühzeitig Einwanderungen ftatt, fowohl von arifchen und femitifchen als auch von thracifchen und griechifchen Stämmen, die zumeift an den Küften und auf den Infeln fich anfiedelten und den Grund zu einer mannichfaltigen Cultur legten. Die weit ausgedehnte und durch

Das Land.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Buchten reich gegliederte, auf Handel und Schifffahrt hinweiſende Küſte, ferner die Durchſchneidung und Zerſtückelung des Landes durch eine Anzahl meiſt parallel laufender Gebirgszüge, verbunden mit der urſprünglichen Verſchiedenheit der Abſtammung, beförderte eine Iſolirung der einzelnen Coloniſtengruppen und bewirkte ſomit eine gewiſſe Mannichfaltigkeit der Entwicklung.

Die Volksſtämme.

Während nun an der Weſt- und Nordküſte ſowie auf den umgebenden Inſeln die griechiſchen Anſiedler eine Reihe von ſelbſtändigen Staaten bildeten, treten in hiſtoriſcher Zeit außerdem als Hauptſtämme die Phryger, Lyder und Lycier uns entgegen. Die Phryger hatten den mittleren, durch waldreiche Hochebenen ausgezeichneten Bezirk inne; weſtlich neben ihnen ſaßen in der vom Mäander durchſtrömten Landſchaft die Lyder; an der Südküſte hatten ſich die Lycier angeſiedelt. Außerdem finden wir nördlich von den Lydern die Myſer, und ſüdlich von ihnen die Karer.

Geſchichte.

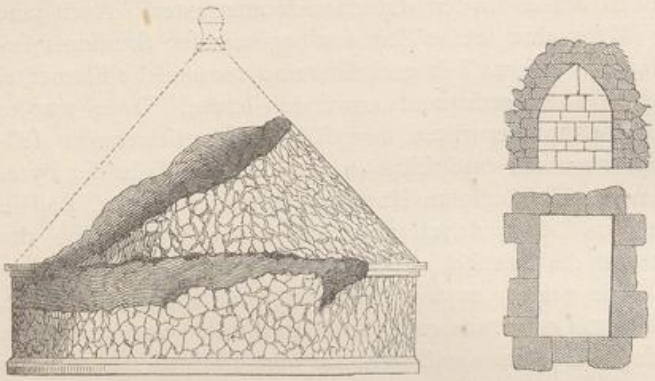


Fig. 70. Sogenanntes Grab des Tantalos.

Alle dieſe Völkerſchaften wurden allmählich, vom Beginn des ſiebenten Jahrhunderts an, durch die immer mächtiger und reicher gewordenen Lyder unterjocht. König Gyges (c. 670 v. Chr.) begann den ſiegreichen Kampf mit den Nachbarſtaaten, der durch ſeine Nachfolger Ardys, Sadyattes und Alyattes beendet wurde. Es erhob ſich das mächtige lydiſche Reich mit ſeiner prachtvollen Hauptſtadt Sardes; und als dem Nachfolger des Alyattes, dem berühmten Kröſus, auch die Unterwerfung der bisher frei gebliebenen kleinaſiatiſchen Griechen gelang, hatte die lydiſche Macht ihren Gipfelpunkt erreicht. Aber ſchon 549 erlagen die Lyder dem ſiegreichen Vordringen des Cyrus, der ganz Kleinaſien ſeinem Scepter unterwarf. Mit Alexander dem Großen (331 v. Chr.) erloſch der Glanz des perſiſchen Reiches. Griechiſche Cultur drang im Gefolge ſeiner Siegeszüge ein und erhielt ſich in ihrer ſpäten Nachblüthe ſelbſt während die welterobernde Macht der Römer auch dieſe Gebiete unter ihre Herrſchaft beugte.

Reſte von Mauern.

So weit bis jetzt unſere Kenntniß der kleinaſiatiſchen Denkmäler reicht*), ſind es beſonders die Gebiete Phrygiens, Lydiens und Lyciens, welche in manchen alterthümlichen Werken Zeugniſſe jener frühen Culturblüthe aufweiſen. So finden ſich, beſonders in Lycien und Karien, an mehreren Orten Reſte gewaltiger Mauern, aus polygonen, ſcharf behauenen und wohl gefugten Blöcken errichtet, wie zu Kalynda in Karien, oder es tritt auch eine beinahe regelmäßige Schichtenlage

*) Litteratur: *Ch. Texier*, Description de l'Asie mineure. 3 Vols. Paris 1849. — *Ch. Fellows*, A journal written during an excursion in Asia minor. London 1839. — *Derselbe*, An account of discoveries in Lycia. London 1841. Deutſch von Dr. Zenker. Leipzig 1853. — *Spratt* and *Forbes*, Travels in Lycia. London 1847.

ein, wie bei den bedeutenden Mauertrümmern von Iassos an der kariſchen Küſte. Dieſe Bauweiſe werden wir auch bei den älteſten Völkern Griechenlands und Italiens als die urſprünglichſte kennen lernen, da ſie im ganzen Bereiche der Länder des Mittelmeeres eine allgemein verbreitete gewesen zu sein ſcheint.

Grabdenkmäler.

Außerdem hat ſich aus der kleinaſiatiſchen Frühzeit nur eine Anzahl von Grabdenkmälern erhalten, von der primitivſten und einfachſten Form des Tumulus bis zu jenen entwickelteren Werken vorſchreitend, in welchen eine beſondere nationale Richtung des Bauſinns deutlich ausgeſprochen iſt. Verdankten die oben erwähnten Mauerreſte einem lediglich praktiſchen Bedürfniſſe des Schutzes und der feſten Umfriedigung ihre Entſtehung, ſo knüpfen die hier zu betrachtenden Denkmäler an ideale Zwecke an, und ſelbſt auf der unterſten Stufe der Geſtaltung bezeugen ſie bereits das lebendige Streben nach Schöpfungen monumentaler Bedeutung.

Lydiſche Gräber.

Die älteſten dieſer Denkmäler ſcheinen ſich in Lydien erhalten zu haben, wo man mehrere aus einer Anzahl von Grabhügeln beſtehende Nekropolen entdeckt hat. Es ſind Grabhügel (Tumuli) von theilweis koloſſalen Dimenſionen, auf kreisrundem, ſteinernem Unterbau kegelförmig ſich erhebend (Fig. 70). Durch mehrfache, in concentriſchen Kreiſen aufgeführte und mit Quermauern verbundene Mauerringe iſt ein feſtes Netz gebildet worden, deſſen Zwiſchenräume mit Steinſchüttungen ausgefüllt wurden. Im Innern findet ſich eine viereckige Grabkammer (vergl. Fig. 70 rechts), nach oben durch über einander vorkragende Steine in horizontaler Lagerung geſchloſſen. An der lydiſchen Küſte, am Nordrande des Golfs von Smyrna, erheben ſich viele ſolcher Grabdenkmale, deren umfangreichſtes, das ſogenannte Grab des Tantalos, an der Baſis nahe an 60 M. im Durchmesser hat. Eine andere Gruppe hat man in der Gegend der alten lydiſchen Hauptſtadt Sardes entdeckt, darunter drei von hervorragender Größe. In dem öſtlich gelegenen umfangreichſten Hügel, der noch jetzt eine Höhe von etwa 75 M. mißt, will man das von Herodot gerühmte Grab des Alyattes erkannt haben. Reſte eines Steinbaues, die ſich auf dem Gipfel deſſelben befinden, ſcheinen der Schilderung Herodot's, nach welcher fünf Denkſäulen das Grabmal krönten, zu entſprechen. Dieſe Form der Königsgräber reicht bis zur homeriſchen Zeit hinauf und erinnert an die Schilderung der Beſtattung Hektors, wie ſie im XXIV. Geſange der Ilias (V. 795 ff.) gegeben wird:

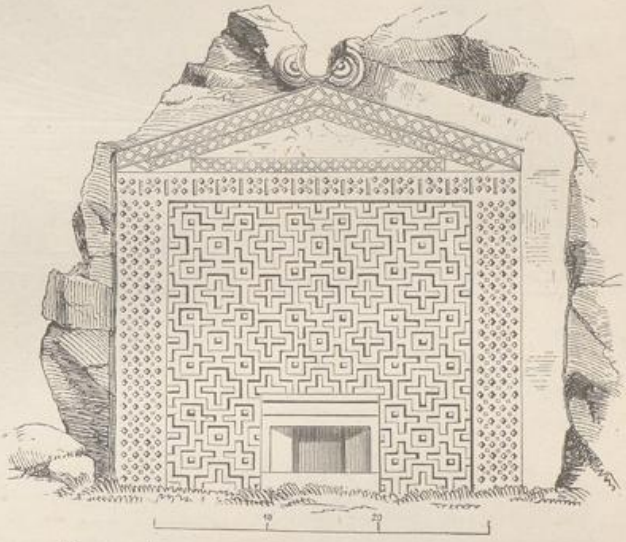


Fig. 71. Sogenanntes Grab des Midas bei Dogan-lu.

«Jetzo legeten fie die Gebein' in ein goldenes Käftlein
Und umhüllten es wohl mit purpurnen weichen Gewanden;
Senkten fodann es hinab in die hohle Gruft, und darüber
Häuften fie mächtige Stein' in dichtgefchloffener Ordnung,
Schütteten dann in der Eile das Mal.»

Phrygifche Grabmäler.

Anderer Art find die Grabmäler, welche man in Phrygien findet. Die Gräber wurden hier als Grotten in dem Felfen ausgehöhlt und durch mehr oder minder ausgedehnte, oft reich verzierte, der Gebirgswand aufgemeißelte Façaden charakterifirt. Es herrfchte alfo derfelbe Brauch, welchem wir auch bei den perfifchen Königsgräbern begegneten. Anlage und Ausftattung diefer Werke zeugt von einem primitiven, an fchlichte Holzconftruction erinnernden Formgefühl. Die viereckige Façade wird von einem rahmenartigen Gerüft eingefaßt und fchließt mit einem Giebel von geringem Neigungswinkel. Es find dies vielleicht die älteften Zeugniffe, an welchen die bedeutfame Form des Giebels, ohne Zweifel als Reminiscenz eines Holzbaues, wie er waldreichen Gebirgsgegenden eigen ift, hervortritt. Auch der doppelte volutenartige Abfchluß, welcher dem Giebel als Bekrönung dient, gewährt ähnliche Anklänge an Schnitzarbeiten. Das bedeutendfte diefer Denkmäler, an Alter und Umfang hervorragend, findet fich bei dem heutigen Doganlu und gilt nach den Andeutungen der daffelbe bedeckenden altphrygifchen Infchrift als das Grab des Midas (Fig. 71). Bei einer Höhe von etwa 12 M. eine Breite von 11,7 M. meffend, befteht es aus einer teppichartig mit mäandrifchen Ornamenten bedeckten Fläche, umfaßt von einem mit Rautenverzierungen decorirten Rahmen. An feinem Fuße befindet fich die nifchenförmige Oeffnung der Grotte.



Fig. 72. Lycifcher Sarkophag.



Fig. 73. Lycifches Felsgrab.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Noch entſchiedener erkennt man die directe Nachahmung eines althergebrachten Holzbaues an den zahlreichen Grabdenkmälern Lyciens. Auch hier hat man dieſelben aus dem Felſen herausgearbeitet, doch variiren dieſe Anlagen vielfach und zwar ſo, daß zwei grundverſchiedene Formen ſich erkennen laſſen. Entweder

Lyciſche Grabmäler.



Fig. 74. Felsgräber zu Myra. (Kugler.)

wird das Grabmal als ein aus dem Naturſtein herausgemeißeltes, gänzlich freiſtehendes, monolithes Werk hingeſtellt und birgt ſarkophagähnlich die beſtatteten Ueberreſte; oder es wird nach Art der phrygiſchen Gräber eine Aushöhlung des Felſens bewirkt, welche dann durch eine Façade bedeutſame Geſtalt gewinnt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sarkophage. Die erste Art der Grabmäler (Fig. 72) bildet einen auf länglich viereckigem, gesimsbekröntem und oft reliefgeschmücktem Untersatze sich erhebenden, unseren Koffern am meisten zu vergleichenden Sarkophag. Auch hier läßt sich die bewußte Nachbildung der Holzconstruction nicht verkennen, die selbst im Innern das Balkengefüge deutlich nachahmt. Die vorzüglich bezeichnende Form erhalten diese Denkmäler durch den als steiles, gebogenes Giebeldach gestalteten Deckel, an welchem das Balken- und Lattenwerk des Holzbaues ausgedrückt wird. Auf dem Gipfel erscheint ein bekrönendes Glied, an den Seiten werden knaggenartige Vorsprünge ausgemeißelt und manchmal als Löwenköpfe gestaltet.

Grabfaçaden. Die andere Gattung der lycischen Gräber, welche sich durch vollständige Felsfaçaden auszeichnet, ahmt die Holzconstructionen des Blockhausbaues nach (Fig. 73). Die nach oben gekrümmten oder an den Enden verstärkten Zangen der Schwellen, das ganze Balkenwerk mit allen Einzelheiten des Holzverbandes, mit den Rahmen, Pfosten, Riegeln und Kämmen, das Alles ist mit so sclavischer Genauigkeit in den Felsen übersetzt, daß man versteinerte Blockhäuser vor sich zu sehen glaubt. Nach oben sind sie entweder horizontal geschlossen oder durch einen vorspringenden Giebel bekrönt, unter welchem in decorativer Weise eine Art von Gesims in Form vorspringender, dicht an einander gereihter Querhölzer erscheint. Solche Grabfaçaden findet man bei den meisten altlycischen Ortschaften, so zu Myra (Fig. 74), Telmissos, Xanthos, Phellos, Antiphellos u. A., oft massenhaft über und neben einander eine hohe Felswand bedeckend.



Fig. 75. Ionisch-lycische Grabfaçade. Telmissos.

Haben wir an all diesen kleinasiatischen Werken zwar einen lebendig erwachten Kunstsinn kennen gelernt, der aber theils über die primitivste Form der Bethätigung nicht hinauskam, theils in den Fesseln einer mechanischen Nachahmung gefangen blieb, welche, weil ihr die bei allem tektonischen Schaffen unerläßlichen Grundbedingungen des bestimmenden Materiales fremd waren, es nur zu Werken von untergeordnetem und zwar lediglich decorativem Werthe brachte, so werden wir nun einer Reihe verwandter Denkmäler, ebenfalls auf lycischem Boden, begegnen, in welchen, bei allem Festhalten an gewissen heimischen Traditionen, doch ein Element höheren künstlerischen Gestaltens hervortritt. Hierin haben wir ohne Zweifel Einflüsse der benachbarten, schon damals auf einer verhältnißmäßig hohen Culturstufe stehenden ionischen Griechen Kleinasiens zu erkennen. Die Anlage dieser Grabdenkmäler schließt sich im Wesentlichen den vorher erwähnten Felsgrotten an, nur daß die Façade sich durch Aufnahme des Säulenbaues völlig anders gestaltet. Sie sind entweder in derbem Relief ausgemeißelt oder erweitern sich, bedeutender vorspringend, zu vollständigen Portiken (Fig. 75). Auf kräftigen Eckpfeilern und zwei von ihnen eingeschlossenen Säulen ruht das Dach mit seinem

Ionisch-lycische Grabfaçaden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Giebel. Bisweilen finden ſich bloß Pfeiler ohne Säulenſtellungen; auch kommt wohl eine einzelne Mittelſäule zwiſchen den Pfeilern vor, doch dies nur ausnahmsweiſe, da der in der Mitte liegende Eingang dadurch verdeckt wird. Die Form dieſer Säulen iſt eine primitiv joniſche, ſowohl der Baſis als auch dem Kapitäle nach, welches kräftig ausladende Voluten zeigt. Der Schaft erſcheint meiſtens uncannelirt und mit mäßiger Verjüngung. Das Gebälk beſteht aus dem ein- oder mehrtheiligen Architrav, über welchem eine Reihe vortretender Balkenköpfe ein zahnſchnittartiges Geſims bildet. Der Giebel iſt auf den Enden und der Spitze mit einfachen, derben Akroterien gekrönt. Limyra, Telmiſſos, Antiphellos



Fig. 76. Grabfaçade zu Myra.

und Kyaneä-Jaghu weiſen derartige Denkmäler auf. An anderen Werken dieſer Gattung laſſen ſich ſowohl in den Sculpturen wie in den architektoniſchen Details Anklänge an perſiſche Kunſtformen wahrnehmen. So namentlich an einer Felsfaçade zu Myra (Fig. 76), welche ihre Pilaſterkapitäle mit großen, ſtreng ſtyliſirten Löwenköpfen bekrönt, eine ſymboliſirende Behandlung der architektoniſchen Glieder, welche den Stier- oder Einhornkapitälen von Perſepolis nahe ſteht. Noch mehr erinnert der Relieffſchmuck des Giebels an jene perſiſchen Werke, denn er wiederholt die Darſtellung des Löwen, der einen Stier zerreißt.

Ein vollſtändiger Freibau hatte ſich zu Xanthos erhalten, bis er neuerdings in's britiſche Muſeum nach London übertragen wurde*). Man hat früher aus den Sculpturen, mit welchen dieſes Werk geſchmückt war, in ihm ein Denkmal des Nereiden-Denkmal.

*) Durch Sir *Charles Fellows*. Vgl. deſſen Account of discoveries in Lycia. London 1841; und Account of the Jonic trophy monument etc. London 1848. Sodann *Falkner's* Reſtauration in deſſen Mus. of claſſ. ant.

Harpagos vermuthet, bis neuerdings Ulrichs es als Siegeszeichen für die Eroberung von Telmiſſos durch die Xanthier (ca. 370 v. Chr.) erklärt hat. Auch hier macht ſich in der ganzen künſtleriſchen Ausprägung der Einfluß ioniſcher Sinnesweiſe bemerklich, während in der Anlage eine geſteigerte Fortbildung der eigentlich lyciſchen Denkmäler zu erkennen iſt. Es erhob ſich auf rechtwinkligem, reliefgeſchmücktem Unterbau als kleine, von einer ioniſchen Säulenhalle umgebene Cella. Die Vorderſeite ſchmückten vier, die Langſeite ſechs Säulen von kurzem Verhältniß mit ioniſcher Baſis und einem kräftigen Kapitäl von doppelten Voluten und zwiefachem Polſter, das an den Seiten durch ein Schuppenband und zwei Perlſchnüre gehalten wird*). Das Gebälk beſteht nur aus dem mit Reliefs geſchmückten Architrav, über deſſen Kranzgeſims ſich der tempelartige Giebel erhebt.

Alter der Monumente.

Die Frage nach dem Alter der kleinaſiatiſchen Monumente kann, ſo lange die Inſchriften derſelben noch unentziffert bleiben, nur annäherungsweiſe, zumeiſt aus dem Charakter der Bildwerke, beantwortet werden. Die primitiven Grabhügel Lydiens mögen leicht bis zu den Zeiten des Gyges (ca. 700 v. Chr.) und Alyattes (612—563) hinaufreichen. Darauf folgen, wohl noch dem ſechſten Jahrh. angehörig, die phrygiſchen Grabmäler, die durch ihre naive Behandlungsweiſe jedenfalls ein höheres Alter beanſpruchen dürfen, als die ohne Zweifel erſt dem fünften, vierten und dritten Jahrhundert zuzuſchreibenden lyciſchen Werke. Seit dem fünften Jahrhundert etwa dringen die Formen der feiner ausgebildeten helleniſchen Kunſt mehr und mehr in die Bauweiſe Kleinaſiens ein und löſen die urſprüngliche Beſonderheit des nationalen Styles um ſo leichter auf, als derſelbe, wie wir geſehen, aus eigener ſchöpferiſcher Kraft ohnehin nicht zur conſequenten Ausprägung eines in und für das Steinmaterial erdachten baulichen Organismus gelangt zu ſein ſcheint.

Bedeutung dieſer Denkmäler.

Als wichtige Momente für die baugeſchichtliche Würdigung haben wir indeß an den Bauten Kleinaſiens alle jene Einzelformen hervorzuheben, welche, in Verbindung mit manchen Details babylonisch-aſſyriſcher und perſiſcher Kunſt, eine Gleichartigkeit, wenn auch nicht des baukünſtleriſchen Genius überhaupt, ſo doch des Formgefühls bei all dieſen weſtaſiatiſchen Völkergruppen bekunden. Wir werden ſpäter in der griechiſch-ioniſchen Bauweiſe die reife Frucht kennen lernen, in welcher das verwandte Streben ſeinen edelſten, höchſten, geläuterten Ausdruck gewann.

SECHSTES KAPITEL.

Indiſche Baukunſt.

1. Land und Volk.

Natur des Landes.

Ein tiefgeheimnißvolles, durch Wunderſagen genährtes Intereſſe richtete ſchon ſeit den Zeiten Alexanders die Sehnſucht der weſtlichen Völker nach dem fernen indiſchen Oſten hin. Die moderne Wiſſenſchaft hat dieſes Intereſſe nicht mindern

*) Die Verwandtſchaft dieſes Kapitäls mit dem vom Erechtheion habe ich in meiner Geſch. d. Plaſtik III. Aufl. I S. 235 Anm. 1 nachgewieſen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

können, denn was sie erforscht und ergründet hat, weicht an überwältigendem Zauber in keiner Weise den Dichtungen jener Mährchen. Wir finden dort ein Land, das die üppigste Natur mit ihren verschwenderischen Gaben überschüttet. Von den beiden heiligen Riesenströmen Bramaputra und Indus begrenzt, zu welchen als dritter, mittlerer der Ganges tritt, dacht sich das Land terrassenartig vom höchsten Gebirgsstock der Erde, dem Himalaya, bis zu den flachen Stromufern und Meeresküsten ab. Auf diesem Terrain finden sich die Klimate aller Zonen, von der heißesten der Tropen bis zur Region ewigen Schnees und Eises, neben einander; vornehmlich in der Halbinsel des Dekan sind sie dicht zusammengedrängt. Wirkt hier die Natur schon durch den unvermittelt raschen Wechsel ihrer Erscheinungen übermächtig auf den Geist des Menschen ein, so scheint sie mit der überschwenglichen Fülle ihrer Pflanzen- und Thierwelt ihn vollends umstricken zu wollen. Die Producte der verschiedensten Zonen begegnen sich auf demselben Boden des fruchtbarsten Stromlandes, welches, unterstützt von der brütenden Hitze der tropischen Sonne, ihnen eine so erstaunliche Ueppigkeit des Wachsthums und der Verbreitung verleiht, daß von allen Culturpflanzen zweimalige Jahresernten erzielt werden. Belebt ist diese Welt von einer Unzahl Gethiers, in welchem gleichfalls die Natur ihre Richtung auf das Gewaltige kundgegeben hat, indem sie den Elephanten und das Rhinoceros, die Riesen ihrer Gattung, schuf und in den Schaaren kleinerer Geschöpfe den Mangel der Größe durch die Massenhaftigkeit ersetzte. Kein Wunder, daß der Mensch, in diese überströmend reiche Umgebung versetzt, dem Eindrucke derselben sich nicht zu entziehen vermochte; daß er, in einem Reiche des jähesten Wechsels, der schärfsten Gegensätze, der üppigsten Triebkraft lebend, auch seinerseits einen Hang nach dem Wundersamen, Uebermäßigen erhielt, der die Thätigkeit der Phantasie vorzugsweise beförderte und dieselbe wie in einem wogenden Chaos unbestimmt schwankender Formen auf und nieder trieb.

Dies ist der vorwaltende Grundzug im Charakter des indischen Volkes, der demselben unter den Völkern des Alterthums eine ganz besondere Stellung anweist. Wir finden die Inder schon früh einer speculativen Richtung des Denkens, einem Grübeln über die Geheimnisse des Daseins und der Schöpfung hingegeben, das in der ältesten Religionsform des Brahmaismus seinen Ausdruck gefunden hat. Während das Leben dadurch ein überwiegend theokratisches Gepräge erhielt und durch die Satzungen der Priester eine Kasten-Eintheilung begründet wurde, welche als drückende Fessel jede freiere Entfaltung des Volksgeistes hemmte, konnte der Sinn für ein geschichtliches Dasein sich nicht regen. Trotz einer hochalterthümlichen Cultur, trotz frühzeitiger Ausbildung und ausgedehnten Gebrauches der Buchstabenschrift kam dies merkwürdige Volk weder zu eigentlich historischen Aufzeichnungen, noch überhaupt in höherem Sinne zu einer Geschichte. Ein traumhaft-phantastisches Sagengewebe umschlingt bis in späte Zeit das Dasein des Volkes, das unter dem Drucke seiner Priester und Despoten willenlos fortvegetirte.

Das Volk.

Brahmaismus.

Erst mit dem Auftreten Buddha's wird der indische Volksgeist zu einer höheren Bethätigung seiner Existenz aufgeweckt. Das wüst-phantastische Religionssystem des Brahmaismus wird gestürzt, der ganze Götterhimmel der Hindu zerstört, und eine neue Lehre auf der Grundlage einer rein menschlichen Moral aufgebaut. Nach dem Tode des Stifters (um 540 v. Chr.) erfährt zwar der Buddhismus manche Zusätze, Trübungen seiner ursprünglichen Reinheit, Einflüsse der poly-

Buddhismus.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

theiſtiſchen Vorſtellungen des Brahmaismus: allein er gewinnt dabei an Ausdehnung, beſonders ſeit der König Aſoka (um 250 v. Chr.) Buddha's Lehre annimmt und mit Eifer ihre Verbreitung über die indiſchen Lande befördert. Aber auch auf die Geſtaltung des Brahmaismus übte der neue Glaube entſcheidenden Einfluß, indem er ihn zu einer ſchärferen, klareren Ausprägung ſeines Syſtemes zwang.

Beginn des Monumentalbaues.

Mit dem Zeitpunkte, wo durch den König Aſoka der Buddhismus zur Herrſchaft kam, beginnt auch, wie es ſcheint, die monumentale Bauthätigkeit Indiens. Die früheſten auf uns gekommenen Werke wenigſtens datiren aus dieſer Epoche. Doch laſſen ſie, im Verein mit den Nachrichten über die anderweitigen baulichen Unternehmungen, welche jener König in's Leben gerufen hat, eine ſchon entwickelte Technik und eine feſtbegründete künſtleriſche Tradition vorausſetzen. Auch wird von einem verfallenen Tempel des Indra berichtet, der durch Aſoka wieder hergeſtellt ſei*). Fügen wir dazu die Schilderungen der alten Epen Mahabharata und Ramayana, welche von ausgedehnten Städteanlagen mit prachtvollen Paläſten und Tempeln, von einem vollſtändigen Straßen- und Brückenbaue jener älteren Zeit erzählen, ſo dürfen wir nicht zweifeln, daß in den noch vorhandenen Denkmälern die Fortſetzung und Blüthe einer alterthümlichen Kunſtthätigkeit zu erkennen ſei, die durch die neue Religionsform nur neue Ziele und eine veränderte Richtung und Geſtalt erhalten hat.

Verſchiedene Arten von Gebäuden.

Während nun die gefeierten Reſidenzen der Brahmanenfürſten durch die Zerſtörungsluſt der ſpäteren muhamedaniſchen Eroberer vom Erdboden vertilgt worden ſind, hat ſich in allen Theilen des ungeheueren indiſchen Ländergebietes eine anſehnliche Zahl von Cultbauten erhalten, die unter ſich eine große Mannichfaltigkeit zeigen. Zum Theil ſind ſie buddhiſtiſchen, zum Theil brahmaniſchen Urſprungs, jene durch größere Einfachheit und Strenge, dieſe durch reiche Phantaſtik der Decoration kenntlich. Der Buddhismus rief vornehmlich zweierlei Gebäudeanlagen hervor: die Stupa's (nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch: Tope's) als heilige Reliquienbehälter, und die Vihâra's, ausgedehnte Bauten für Wohnungen der Prieſter, neben welchen beſondere Anlagen als Chaitja's (Tempel) hervortreten. Da es nun religiöſe Satzung bei den buddhiſtiſchen Mönchen war, ſich zu Gebet und frommen Betrachtungen oft in die Einſamkeit zurückzuziehen und in den Höhlen des Gebirges zu wohnen, ſo begann man bald letztere künſtlich zu erweitern und auszubilden. So entſtanden die Grottenbauten, welche noch mehr als jene Werke die Bewunderung in Anſpruch nehmen. Nicht minder ahmten die Brahmanen den Buddhiſten die Anlage großartiger Tempel und Klöſter nach, die ebenfalls entweder als Freibauten, oder als Felsgrotten behandelt wurden, ſo daß eine Zeit lang beide Religionsſecten in Errichtung ſolcher Denkmale wetteiferten.

Chronologie.

Die glänzendſte Bethätigung dieſes Bautriebes fällt erſt in die chriſtliche Zeitrechnung, etwa in die Epoche 500—1000 n. Chr. Späterhin trat eine Entartung zu immer größerer Phantaſtik ein, bis die muhamedaniſche Eroberung das ſelbſtſtändige Culturleben des indiſchen Volkes vollends zerſtörte. Wie lange aber auch die indiſche Kunſt ihr ſelbſtändiges Daſein geführt hat, zu einer Entwicklung im höheren Sinne gelangte dieſelbe niemals. Derſelbe Mangel des hiſtoriſchen Sinnes, der das Volk gleichgültig gegen ſeine Geſchichte machte und bei bereits hoch-

*) *Laſſen*, Indiſche Alterthumskunde II, 270.

geſteigerter Cultur ſelbſt die Geſchichtsſchreibung nicht aufkommen ließ, tritt auch in den Kunſtwerken der Inder hervor. Wohl erkennt der Forſcher Unterſchiede nach den Epochen, ſofern eine reichere, mannichfaltigere Formbehandlung auch hier auf eine ſchlichtere Bauübung folgt; wohl machen ſich Variationen in den einzelnen Theilen des großen Gebietes, in Süd- und Nord-Indien, in Thibet und Kaſchmir, in Ceylon und Java, geltend; wohl ſind die Bauten der Buddhiſten von denen der Brahmanen, und beide wieder, nach Ferguſſon's Forſchungen, von denen der Jaina's, einer beſonderen Secte, zu trennen: allein in all dieſen Schattirungen iſt kein Keim zu einer inneren Entwicklung zu entdecken; es ſind und bleiben Strömungen eines mehr von der Phantaſie, als vom klaren Verſtande geleiteten Geſtaltungstriebes. Mangel an Entwicklung.

Wir betrachten nunmehr die indiſchen Monumente nach ihren verſchiedenen Arten*).

2. Freibauten.

Die älteſten, bis jetzt bekannten Werke indiſcher Kunſt ſind in einer Anzahl von Säulen entdeckt worden, welche König Aſoka um 250 v. Chr. als Triumphzeichen des ſiegreichen Buddhismus errichten ließ. Solche Säulen hat man zu Delhi, Allahabad, Bakhra, Mathia, Radhia und Bhitari, ſämmtlich in der Nähe des Ganges dicht beiſammenliegend, gefunden. Siegesſäulen Aſoka's.



Fig. 77. Indiſche Siegesſäule.


Fig. 78. Ornament des Säulenhalſes.

Sie ſind von gleicher Größe, etwas über 12 M. hoch, an der Baſis über 3 M., am Kapitäl über 1,8 M. im Umfange, aus einem röthlichen Sandſteine gefertigt (Fig. 77 *a*). Beſtimmung, Form und Ausſchmückung waren bei allen dieſelben. Der Hals, unmittelbar unter dem Kapitäl, zeigt ein Band von Palmetten und Lotosblumen, mit dem Stamme durch eine Perlſchnur verknüpft (Fig. 78), Formen, die in auffallender Weiſe an perſiſche und aſſyriſche Vorbilder erinnern. Das Kapitäl beſteht aus einem umgekehrten Blattkelch (Fig. 77 *b*), der ebenfalls Verwandtſchaft mit gewiſſen perſiſchen Kapitälformen zu haben ſcheint. Auf dem Kapitäl erhebt ſich eine verzierte Deckplatte, welche das Sinnbild des Buddha, einen liegenden Löwen, trägt. Durch eine auf mehreren dieſer Säulen gleichlautende Inſchrift iſt ihre Errichtung durch Aſoka und damit alſo auch ihre Zeitbeſtimmung mit Sicherheit erwieſen.

*) Literatur: *L. Langlès*, Monuments anciens et modernes de l'Hindoustan. 2 Vols. Paris 1821. — *A. Cunningham*, The Bhilsa Topes, or Buddhist monuments of Central India. London 1854. — *J. Ferguſſon*, Handbook of architecture. 2. ed. London 1859, und zahlreiche Abhandlungen in den Schriften der aſiatiſchen gelehrten Geſellſchaften.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Weſtliche Einflüſſe.

Wir haben alſo die merkwürdige Thatſache, daß die indiſche Architektur mit fremden Einflüſſen beginnt. Allein man darf darauf nicht zu viel Gewicht legen. So weit bis jetzt die Kunde über die indiſchen Denkmäler reicht, ſind dieſe weſtaſiatiſchen Einflüſſe als höchſt untergeordnete, vorübergehende anzuſehen. Weder auf die Art der baulichen Anlage, noch auf die Geſtaltung des Details haben fremde Vorbilder eingewirkt; vielmehr wird uns in der Reihenfolge der fernerhin zu betrachtenden indiſchen Werke ein durchaus eigenthümlich nationales Gepräge auf jedem Schritt entgegentreten; wir werden ſehen, daß die Grundgedanken und die Hauptformen der indiſchen Architektur nichts zu ſchaffen haben mit vereinzelten entlehnten Motiven der Detailbildung.

Der Stupa (Tope).

Unter den Cultdenkmalen des Buddhismus gebührt dem Stupa oder Tope als der einfachſten Form die erſte Stelle. Seine Entſtehung verdankte er dem religiöſen Gebrauch der Anhänger Buddha's, die Ueberreſte ihres Meiſters und ſeiner Schüler und Nachfolger als geheiligte Reliquien aufzubewahren. Die Reliquien wurden in koſtbare Kapſeln verſchloſſen und über denſelben ein Gebäude aufgeführt, deſſen Grundform die primitive Geſtalt eines Grabhügels (Stupa) zeigt. Nach ſeiner Beſtimmung nannte man ein ſolches Denkmal auch wohl Dagop, d. h. das Körperbergende. Die Stupa's ſind in halbkugelförmiger Ausbauchung aus Steinen errichtet und unterſcheiden ſich oft kaum von der Geſtalt eines natürlichen Hügels. Doch erheben ſie ſich auf terraſſenartigem, in ſpäterer Zeit bisweilen hoch emporgeführtem Unterbau, manchmal mit einem Kreiſe ſchlanker Säulen umgeben. Stufen führen in der Regel auf die Höhe des Unterbaues, und beſondere Portalanlagen ſind damit zuweilen verbunden. Die Bekrönung dieſes Bauwerkes, deſſen Dimenſionen manchmal ſehr bedeutend ſind, bildet ein weites Schirmdach, ein Symbol des Feigenbaumes, unter welchem Buddha ſeinen Meditationen nachhing. In ähnlicher Weiſe wurde auch die Geſtalt des Stupa ſelbſt ſymboliſch als Andeutung der «Waſſerblaſe» aufgefaßt, unter deren Bilde Buddha die Vergänglichkeit alles Irdiſchen zu bezeichnen pflegte.

Aelteſte Tope's.

Solcher Denkmäler giebt es eine große Anzahl in den verſchiedenen Theilen Indiens verſtreut. König Aſoka ſelbſt ſoll die Reliquien Buddha's in 84,000 Theile getheilt, dieſelben an alle Städte ſeines Reiches geſandt und darüber Stupa's errichtet haben. Wie übertrieben auch dieſe Angaben ſind, jedenfalls laſſen ſie auf eine ſchon entwickelte Bauthätigkeit ſchließen. Ueberreſte ſolcher Bauten aus Aſoka's Zeit will man in der Umgegend von Gajah gefunden haben. Im Uebrigen liegen die noch vorhandenen Tope's in mehreren Gruppen zuſammen. Eine Hauptgruppe findet ſich in Central-Indien bei der Stadt Bhilſa; es ſind an dreißig derartige Bauten hier erhalten, unter denen die beiden Tope's von Sanchi die bemerkenswertheſten ſcheinen. Der größere (Fig. 79) hat bei ungefähr 17 M. Höhe einen unteren Durchmeſſer von 36 M. und erhebt ſich in einfacher Kuppelform mit mehreren Abſätzen. In einem Abſtande von 3 M. wird

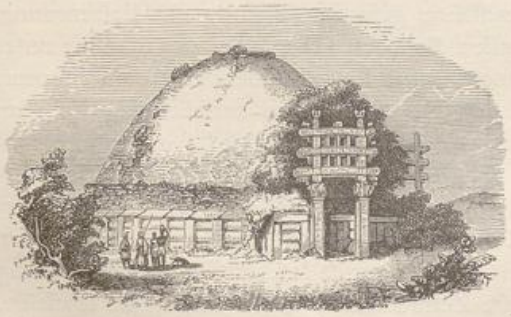


Fig. 79. Tope von Sanchi.

Tope von Sanchi.

er von einer ſteinernen Umzäunung eingeſchloſſen, in welcher vier Portale von über 5,5 M. Höhe liegen. Die Einfaſſung des Portals wird durch kräftige, bildwerkgeſchmückte Pfeiler gebildet, auf deren Kapitälen Steinbalken von geſchweifter Form ruhen. Zwei dieſer Kapitäle ſind mit den Geſtalten von Elephanten, das dritte iſt mit Löwen, das vierte mit menſchlichen Figuren plaſtiſch verziert. Reliefs und freie Sculpturen bedecken auch die ganze Fläche der Steinbalken. Hier verbindet ſich alſo mit der einfach urſprünglichen Form des Grabhügels (Tumulus) bereits ein phantaſtiſch bewegter Decorationsſtyl, der auf eine feſt begründete Tradition zurückweiſt. Den Zugang zum nördlichen und ſüdlichen Portale bezeichnen ſchlanke, gegen 10 Meter hohe Säulen, deren Kapitäle zum Theil jene umgekehrte Kelchform der oben erwähnten älteſten Siegesſäulen des Buddhismus zeigen, zum Theil mit der auf Buddha hindeutenden ſymboliſchen Löwengeſtalt geſchmückt ſind. Dieſe Formen ſcheinen dafür zu ſprechen, daß wir hier Werke aus der Zeit des Aſoka vor uns haben. Zugleich aber deutet die Behandlung der wichtigſten architektoniſchen Theile, namentlich der Portale mit ihren geſchweiften Architraven, unverkennbar darauf hin, daß der indiſche Steinbau hier ſchon in der ſpielenden Nachbildung von Holzconſtructionen ſich gefällt.

Topes zu Amravati und Sarnath.

Außer den Reſten eines großen, von einer Anzahl kleinerer Hügel umgebenen Tope's zu Amravati, an der Mündung des Flußes Kiſtna, wird ſodann eine nördlich von Benares und Sarnath gelegene, mit dem Namen Sarnath bezeichnete Gruppe ſolcher Heiligthümer erwähnt. Das Hauptdenkmal erhebt ſich bei einem Durchmeſſer von 15 bis 18 Meter thurmartig zu einer Höhe von 33 Meter. Seine Entſtehungszeit ſcheint um 600 nach Chr. zu fallen. Der untere Theil iſt mit acht Niſchen und reichen Reliefs geſchmückt, deren ſorgfältige Ausführung gerühmt wird.

Topes auf Ceylon.

Eine andere Gruppe von Tope's iſt auf Ceylon entdeckt worden, unter denen die bedeutendſten im Gebiete der alten glänzenden Reſidenz Anurahjapura liegen. Sie ſind meiſt in gewaltiger Ausdehnung aus Ziegeln errichtet und mit marmorartigem Stuck bekleidet. In dem ſogenannten Ruanwelli-Dagop hat man den vom König Duſhtagâmani um 150 v. Chr. erbauten Mahaſtupa (d. h. großer Stupa) entdeckt. Urſprünglich 80 Meter hoch, erhebt er ſich noch jetzt in einer Höhe von 42 Meter auf einer Granitterraſſe, die 150 Meter im Quadrat mißt.

Ein anderer Tope, Abayagiri genannt, von einem Könige Walagambahu im J. 88 v. Chr. errichtet, hat bei einem Durchmeſſer von 108 Meter eine Höhe von 74 Meter. Er diente nicht als Reliquienbehälter, ſondern wurde als Denkmal eines Sieges errichtet. Dieſelbe Beſtimmung hatte der Jetawana-Tope, welcher in ähnlichen Dimenſionen, aber etwas höher und ſchlanker, von König Mahaſin im J. 275 nach Chr. erbaut wurde. Völlig abweichend von dieſen mächtigen Denkmalen ſind zwei andere, von denen der eine zu den älteſten bekannten Werken indiſcher Kunſt gehört. Dies iſt der um 250 vor Chr., alſo zu Aſoka's Zeit, von dem berühmten Könige Devenampiatiſſa für eine hochgefeierte Reliquie — die rechte Kinnbacke Buddha's — aufgeführte Thuparamaya-Dagop (Fig. 80). Seine Höhe erreicht gleich dem Durchmeſſer nur 15—18 Meter, aber die Plattform, auf welcher er ſteht, wird von drei Kreiſen granitner monolither Säulen umgeben, deren urſprüngliche Zahl weit über hundert (die Berichte ſchwanken zwiſchen 108 und 184) betragen zu haben ſcheint. Bei einer Höhe von 8 Meter

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zeigen dieſe Säulen einen unten einfach viereckigen, oben achteckigen ſchlanken Schaft, welchen ein Kapitäl krönt, das ſich von den aus König Aſoka's Zeit bekannten Formen weſentlich unterſcheidet. Wenn man alſo in den Siegesſäulen jenes Königs einen weſt-aſiatiſchen Einfluß anerkennen muß, ſo ſcheint dagegen dieſes gleichzeitige Denkmal eine original-indiſche Kunſtweiſe zu bezeugen, welche ſich ſelbſtändig entwickelt haben mag. Die Anlage und Ausführung dieſes hochverehrten Heiligthums wurde dann ein halbes Jahrtauſend ſpäter (221 nach Chr.) in dem Lanka-Ramaya-Dagop wiederholt.

Tope's von Afghaniſtan.

Endlich hat man an den nordweſtlichen Grenzen Indiens bis nach Afghaniſtan hinein eine ebenfalls zahlreiche Gruppe von Tope's gefunden, welche am Fuße des Hindu-Khu ſich in der Richtung der alten Königsſtraße hinziehen, die Indien mit den weſtlichen Ländern verband. Es ſind die Tope's von Manikyala, von



Fig. 80. Tuparamaya-Tope auf Ceylon.

Belur, Peſchawer, Jelalabad, Kabul und Kohiſtan. Die meiſten derſelben haben als Zeugniß einer ziemlich ſpäten Entſtehungszeit eine viel ſchlankere, mehr thurmartig aufſtrebende Form und reiche Verzierung der Baſis. Die Gruppe von Manikyala enthält als wichtigſtes Denkmal einen Tope, der dem größeren von Sanchi an Ausdehnung ungefähr gleichkommt, an Höhe (20—24 Meter) ihn dagegen übertrifft. Als derſelbe 1830 geöffnet wurde, fand man drei verſchiedene Reliquien und dabei Münzen aus der Saſſanidenzeit. Von den übrigen Tope's, die man auf mindeſtens fünfzehn ſchätzt, wurde noch einer geöffnet, in welchem man römiſche Münzen aus der Zeit des Marc Aurel und baktriſche etwa aus dem erſten chriſtlichen Jahrhundert fand. Zu den älteſten Denkmälern indiſcher Kunſt rechnet man dagegen einen Tope zu Jamalgiri, nördlich von Peſchawer. Sein Durchmeſſer beträgt nur etwa 6 Meter und ſeine Oberfläche iſt mit 18 Figuren des ſitzenden Buddha geſchmückt. Die Pilaſter zwiſchen denſelben ſollen korinthiſche Kapitäle und die Sculpturen ſeiner zerſtörten Umfaſſungsmauer griechiſchen Styl verrathen. Um Jelalabad endlich zählt man 37 Tope's, welche in drei Gruppen bei Darunta, Hidda und Chahar-Bagh angeordnet ſind und den erſten fünf bis ſechs Jahrhunderten der chriſtlichen Aera anzugehören ſcheinen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Thurmartig ſchlank erheben ſie ſich in mäßigem Durchmeſſer auf einer kreisrunden Baſis, welche ihrerſeits auf einer quadratiſchen Plattform ruht. Die Gruppe von Kabul, aus 20 bis 30 Tope's beſtehend, bietet wenig Intereſſe; dagegen hat der Tope zu Sultanpore die beachtenswerthe Thatſache an's Licht gebracht, daß ein urſprünglich kleines Denkmal durch ſpätere Ummantelung erheblich vergrößert wurde.

Um aber ein vollſtändigeres Bild von den freien Bauwerken Indiens zu bekommen, haben wir uns zur Betrachtung der großen Tempelanlagen der Hindu (des Brahmaismus) zu wenden, die durchweg den ſpäteren Geſtaltungen dieſer Kunſt angehören und zumeiſt in die mittelalterliche Epoche der chriſtlichen Pagoden.

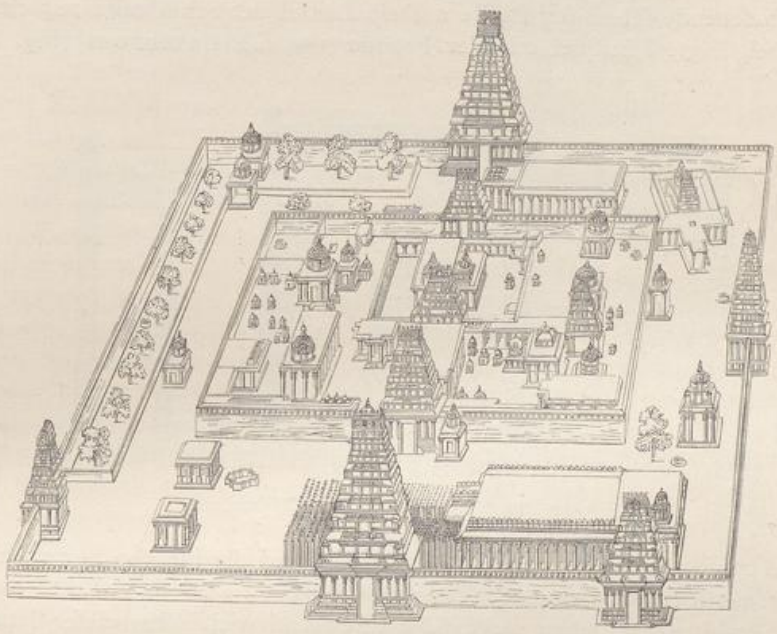


Fig. 81. Pagode von Tiruvalur.

Zeitrechnung fallen. Die Europäer haben ihnen den Namen Pagoden gegeben, ein Ausdruck, der, wie es ſcheint, aus dem indiſchen Worte Bhaguwati, d. h. «heiliges Haus», entſtanden iſt. Der Hindu nennt ſie Vimána. Dies ſind meiſtens große Gruppen von Gebäuden, die von einem oder auch mehreren Höfen umfaßt und durch Ringmauern, die oft mit Thürmen verſehen ſind, umſchloßen werden. Da giebt es in ſolcher Baugruppe außer den Haupt- und Nebentempeln noch Kapellen, Säle zur Unterbringung der Pilger (Tſchultri's), Säulenhallen, Galerien, Baſſins zur Reinigung in mannichfacher Geſtalt. Doch iſt bei den hervorragendſten Theilen gewöhnlich eine mehr oder minder hohe Kuppel- oder Pyramidenform überwiegend, wie denn auch ganze Reihen jener Tope's nicht zu fehlen pflegen und ſelbſt die Portalbauten des Haupteinganges (Gopura's) ſich durch beträchtliche pyramidale Bekrönung auszeichnen, ſo daß der Geſammteindruck dieſer Pagoden mit ihren verſchiedenartigen Gebäuden und der Menge hoch und höher aufſteigender Pyramiden voll verwirrender Mannichfaltigkeit und ſeltſamer Phantaſtik

iſt. Man ſieht deutlich, wie bei den früher betrachteten ägyptiſchen Monumenten, daß man Wallfahrts-Tempel vor ſich hat, die für die Aufnahme zahlreich zuſtrömender Pilger angeordnet ſind (Fig. 81). Eine Umfaſſungsmauer mit mehreren thurmartig pyramidalen Thoren umſchließt das Ganze; eine zweite Mauer trennt den äußeren Hof von dem inneren, und aus dem letzteren gelangt man durch Vorhallen zuletzt in die dunkle niedrige Cella des Gottes. Der Umfang des hier dargeſtellten Tempels von Tiruvalur wird auf 284 Meter zu 210 Meter angegeben. Zu den merkwürdigſten Theilen dieſer Bauten gehören die ausgedehnten Hallen, welche meiſtens als Tſchultri's bezeichnet werden. Ihre ſteinernen Decken ruhen auf Reihen granitner Säulen und Pfeiler, denen für das breitere Mittelſchiff weit vorſpringende Kragſteine und Konſolen aufgelegt ſind, ſo daß der freiſchwebende Theil der Decke auf ein Drittel der Schiffbreite reducirt wird. In dem beigefügten Beiſpiel aus der Pagode von Chillambrom (Fig. 82) hat

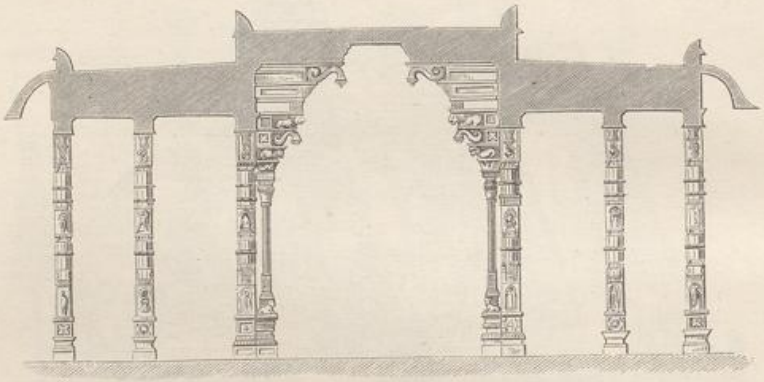


Fig. 82. Saal des Tempels von Chillambrom.

das Mittelſchiff eine Weite von 6,5 Meter, während die inneren Seitenſchiffe 2,4, die äußeren 1,8 Meter weit ſind.

Pagode von Chillambrom und andere.

Die Südſpitze des Dekan weiſt die meiſten und wichtigſten dieſer Bauten auf. Die eben erwähnte ungeheuere Pagode von Chillambrom, die mehrere Tempel von bedeutenden Dimenſionen in ſich ſchließt, iſt eine der berühmteren. Vier Hauptthore führen hinein, deren jedes auf einem 11 M. hohen Sockel eine mit Bildwerken und Ornamenten überladene Pyramide trägt. Auf einer Treppe, die ſich um die einzelnen Abſätze herumzieht, gelangt man aus dem Innern auf ihren Gipfel. Von dem Reichthum und der Großartigkeit der hier verwendeten Mittel giebt es eine annähernde Vorſtellung, wenn man die Pracht erwägt, die allein auf die innere Ausſchmückung des Einganges verwendet iſt. Vier mächtige Pilaſter gliedern jede der beiden Wände. Jeder iſt aus einem einzigen, 13,7 M. hohen Granitblock gearbeitet und in ſeiner ganzen Fläche mit Ornamenten überladen. Mit ihm iſt eine Säule verbunden, ganz frei aus demſelben Block herausgearbeitet. Sie hängt mit der benachbarten Säule durch eine koloſſale ſteinerne Kette von 29 Ringen zuſammen, die nebſt dem Pfeiler aus einem Granitſtück von mindeſtens 18,3 M. gemeißelt iſt. Aehnlich bedeutend iſt die Pagode der Inſel Ramiſſeram, deren Eingangsthor eine Pyramide von 30,5 M. Höhe krönt, und deren Haupttempel in ſo gewaltigen Dimenſionen aufgeführt iſt, daß über tauſend prachtvoll

geſchmückte Säulen ſein Dach tragen. Die Pagode von Madura an der Coromandel-Küſte erhebt ſich in ihrem Hauptbaue ſogar über 45 M. in zwölf Geſchoſſen. Die Pyramide iſt mit zahlloſen Bildwerken bedeckt, die im Verein mit all den geſchweiften Dächern den Ausdruck von Unruhe und Ueberladung in's Unglaubliche ſteigern. Von ähnlicher Art, nur minder hoch, iſt ebendort die Perumal-Pagode (Fig. 83). Noch gewaltiger und prächtiger iſt die wohl erſt im 10. oder 11. Jahrhundert erbaute große Pagode von Tandjore, deren reichgeſchmückte Pyramide in 14 Stockwerken die Höhe von 55 bis 60 M. erreicht.

Neuere Werke.

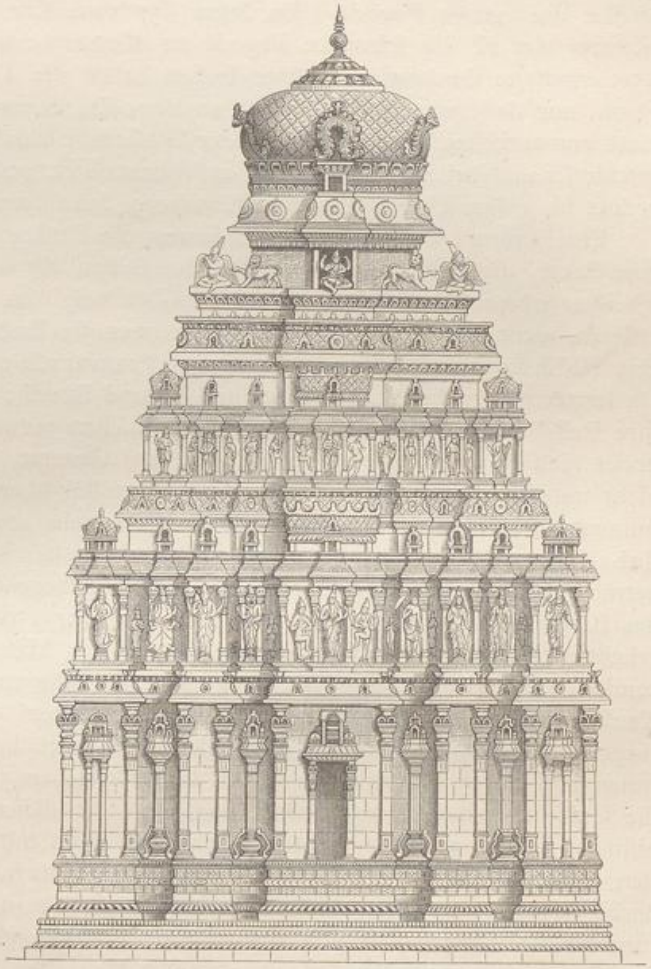


Fig. 83. Perumal-Pagode zu Madura. (Ferguſſon.)

Bis in wie verhältnißmäßig junge Zeit die Anlage ſolcher Bauten herabreicht, bezeugt die berühmte Pagode von Jaggernaut, die im Jahre 1198 n. Chr. vollendet wurde, in der Anlage eine der großartigſten und umfangreichſten, in der Ausführung dagegen roher als die vorher genannten Werke. Noch viel jünger iſt ein Tſchultri (Saal für die Aufnahme der Pilger) zu Madura, welches erſt im Jahre 1623 unſerer Zeitrechnung begonnen wurde. Dieſer rieſige Saal wird von 124 in vier Reihen geſtellten Pfeilern getragen, deren jeder bis zum Kapitäl aus einem einzigen Granitblock beſteht. Die Pfeiler ſind auf allen Seiten ſo vollſtändig mit Ornamenten der wunderlichſten Art überladen, die Geſimſe ſo vielgliedrig in bunteſtem Formwechſel zuſammengeſetzt, die Sockel und Flächen der Pfeiler mit einem ſolchen Gewirr ſeltſamen Bildwerks bedeckt, daß das Auge raſtlos in dieſer gleichſam toll gewordenen Ornamentik umherirrt, kaum vermögend eine Form feſtzuhalten.

Etwas abweichend, aber ebenſo phantaſtiſch geſtalten ſich die brahmaniſchen Tempel der mehr nördlich gelegenen Gebiete von Oriſſa und Ober-Indien. Der

Hindutempel in Oriſſa.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Grundplan iſt auf einen thurmartigen Bau (Vimana) beſchränkt, welcher die Cella mit dem Bilde des Gottes enthält, und deſſen Eingang eine viereckige Halle bildet. In dieſen Tempeln drängt ſich die Nachahmung von Holzconſtructionen wieder augenſcheinlich hervor, und die Form des Hauptgebäudes iſt ſo abweichend von denen der übrigen Hindupagoden, daß man ſie mit koloſſalen aufgerichteten Fäſſern vergleichen kann, nur daß die Wände in vier convexe Seiten gebrochen ſind. Solcher Tempel zählt man zu Bobaneswar noch über hundert, von denen der älteſte, die «große Pagode», im Jahre 657 nach Chr. erbaut worden iſt. Verwandter Art iſt die ſchwarze Pagode zu Kanaruc und manches andere noch jetzt erhaltene Denkmal. In Ober-Indien haben die Tempel eine ganz ähnliche Form, nur daß, wie in der Pagode zu Barolli, deren prachtvolle Ueberreſte in einer romantiſchen Wildniß unfern der Waſſerfälle des Chumbull liegen, ſtatt der geſchloſſenen Vorhalle eine offene auf phantaſtiſch geſchmückten Pfeilern angeordnet iſt. Man ſchreibt ihn dem 8. oder 9. Jahrh. unſerer Zeitrechnung zu.

Hindutempel in Ober-Indien.

Jainatempel.

Eine beſondere Erwähnung verdienen die Bauten der Jaina's. Es iſt dies eine Sekte, die ſich ſowohl von den Buddhiſten als von den Brahmanen unterſcheidet, obwohl es ſcheint, als ſtänden ihre religiöſen Anſchauungen denen der erſteren nicht ſehr fern. Allerdings erkennen ſie Buddha nicht an, wohl aber eine Reihe von 24 Heiligen, unter denen Parswanath und Mahavira hervorragen. Da letzterer von ihnen als Lehrer und Freund Buddha's anerkannt wird, ſo mag ihre Religion im Weſentlichen der buddhiſtiſchen verwandt ſein. Ihre Denkmäler findet man in den Gebieten von Myſore und Guzerat. Während erſtere bis jetzt nicht unterſucht worden ſind, berichtet Ferguſſon über mehrere bedeutende Monumente des letzteren Landſtriches. Den Tempeln um Janaghur und Ahmedabad, ſowie jenem zu Somnath wird ein hohes Alter zugeſchrieben. Einer beträchtlich jüngeren Epoche der indiſchen Kunſt gehören dagegen die Tempel des Berges Abu, welcher ſeine Granitmaſſen über 1500 M. hoch aus der Ebene erhebt. Unter ihnen ſind zwei ganz von weißem Marmor erbaut und mit glänzenden Bildwerken geſchmückt. Der ältere im Jahr 1032 durch einen fürſtlichen Kaufmann Vimala Sah gegründet, bildet ein Rechteck von 42,5 zu 27,5 M., das rings mit Mauern nach außen abgeſchloſſen iſt, nach innen aber ſich gegen einen freien Hof durch Säulenhallen öffnet, hinter welchen 55 Cellen, im Anſchluß an die Umfaſſungsmauern angeordnet ſind. In jeder dieſer Cellen, welche an buddhiſtiſche Klöſter erinnern, ſieht man das Bild eines mit gekreuzten Beinen ſitzenden Heiligen. In der Tiefe des Hofraums erhebt ſich, mit reichem Pyramidendache bekrönt, die Cella, zu welcher eine großartige dreiſchiffige, auf 48 Pfeilern ruhende, in Kreuzgeſtalt ſich ausbreitende Vorhalle führt. Wo die Kreuzarme derſelben zuſammentreffen, iſt ein etwa 8,2 M. weites Achteck gebildet, welches auf acht Pfeilern eine prachtvolle Kuppelwölbung bedeckt. Um die marmornen Architrave zu unterſtützen, ſteigen von den Kapitälen der Pfeiler diagonale Stützen empor, welche, obwohl ebenfalls in Marmor ausgeführt, durchaus den Charakter von Holzconſtructionen tragen (Fig. 84). Dieſe originelle Aufnahme des Kuppelbaues und ſeine Verbindung mit einer an buddhiſtiſche Kloſteranlagen erinnernden Dispoſition macht die weſentlichſte Eigenthümlichkeit der Jaina-Bauten aus*).

*) Vergl. über dieſen ganzen Abſchnitt *Ferguſſon* a. a. O., der mit groſser Vorliebe den phantaſtiſchen Schöpfungen indiſcher Kunſt nachgegangen iſt und in ſeinen Unterſuchungen derſelben ebenſo beſonnen, wie in ſeiner Anerkennung ihrer «Schönheiten» überſchwänglich erſcheint.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Andre Ueberreſte von Denkmälern finden ſich in der Nähe von Chandravati, einige Meilen ſüdlich vom Berge Abu, doch ſcheinen ſie einer jüngeren Epoche anzugehören, wie denn überhaupt erſt die Herrſchaft Khumbo Rana's von Oudeypore (1418—68 n. Chr.) die glänzendſte Entfaltung der Jaina-Architektur hervorrief. Der von ihm erbaute Tempel von Sadree, in einem einſamen Thal am Fuße des Aravulli-Gebirges gelegen, hat eine Ausdehnung von 60 bei 68 M. Im Centrum erhebt ſich eine fünffache Cella, zu welcher kreuzarmig von den vier Haupteingängen großartige Hallen führen, welche auf 420 Säulen ruhen.

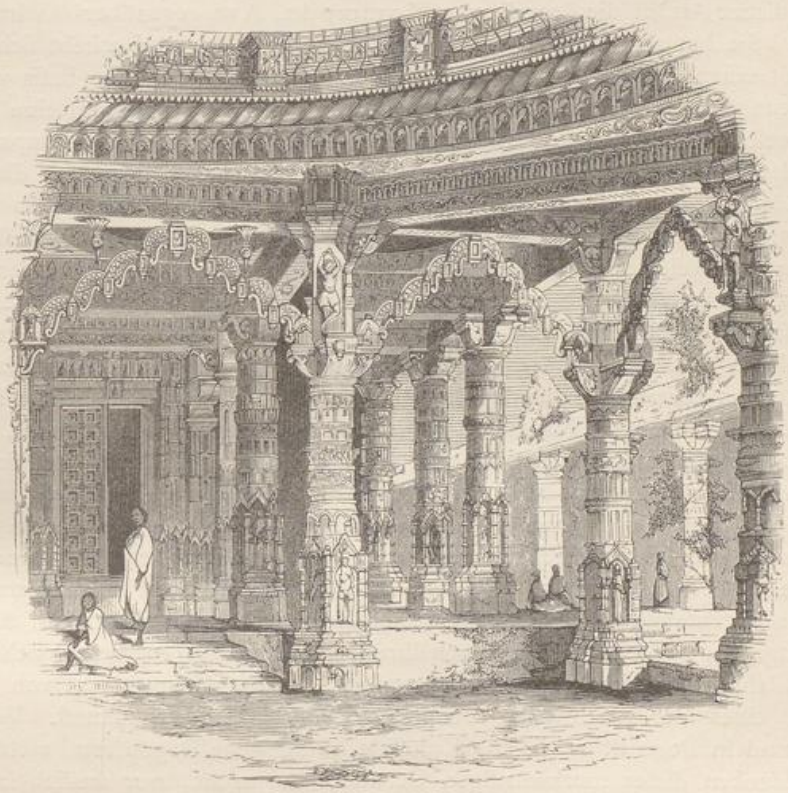


Fig. 84. Vimala Sah's Tempel auf dem Berge Abu.

Dieſe Hallen erweitern ſich wieder in vier kreuzförmigen Gruppen zu je fünf, alſo im Ganzen zu 20 Kuppeln, die durch Größe und Höhe unter einander verſchieden ſind. Die Hauptkuppeln ahmen die wunderliche faßartige Form gewiſſer Hindubauten nach, während die meiſten mit Halbkugeln bedeckt ſind. Da endlich die zahlreichen Kapellen, die das Ganze umkränzen, ebenfalls von einzelnen Kuppelchen gekrönt werden, ſo iſt der Anblick dieſes wunderlichen Gebäudes einem Walde ſeltſam rieſiger Pilzgewächſe gleich. Ferguſſon, dem wir einen Grundriß und eine Anſicht des Aeußern verdanken, iſt von der Schönheit des Ganzen und der Details entzückt.

Denkmäler von Pegu.

Unter den angrenzenden Ländern verdient Pegu, ehemals eine Provinz des Birmaniſchen Reiches, Erwähnung; denn ſeine Bauwerke, obwohl allem An-

ſcheine nach aus der Spätzeit indiſcher Kunſtblüthe, deuten auf Einflüſſe der buddhiſtiſchen Bauweiſe. Wenn in den Ruinen von Pugan der Spitzbogen nach gothiſcher Form, verbunden mit gewölbten Gemächern angetroffen wird, wie man berichtet, ſo darf man darin wahrſcheinlich die Einwirkung der muhamedaniſchen Kunſt und damit eine ſpäte Entſtehungszeit vermuthen. Die Pagoden des Landes laſſen ſich auf die buddhiſtiſche Dagopform zurückführen, nur daß dieſelbe, wie auf Ceylon, zu rieſiger Ausdehnung geſteigert iſt. Auch tritt an die Stelle der einfachen Kuppelgeſtalt die complicirtere einer von reich gegliederter Polygonbaſis aufſteigenden Pyramide, die in eine hohe eiſerne von Gold ſtrahlende Spitze ausläuft. Solcher Art iſt die Pagode von Kommodu, Ava gegenüber am Irrawaddi gelegen. Sie hat an der Baſis einen Umfang von 288 M. und erhebt ſich 48 M. hoch mit einer 6,7 M. darüber hinaufſteigenden Spitze. An der Baſis wird ſie von einem ganzen Walde kurzer Pfeiler, 802 im Ganzen, umgeben, eine Anordnung, welche ſichtlich den Säulenkränzen älterer Tope's wie des Thuparamaya und anderer nachgeahmt iſt. Weit gewaltiger in den Maſſen zeigt ſich die große Shoëmadu-Pagode zu Pegu, die über zwei ausgedehnten Terraſſen zu 100 M. Höhe aufſteigt und an der Baſis 120 M. Durchmeſſer hat. Statt der Pfeiler umgeben ſie in zwei Reihen über hundert 8,2 M. hohe Zwergpagoden, deren unruhiger Contour an Drechslerarbeit erinnert, wie denn in ſolchen krauſen Spielereien ſchon ein Uebergang zu chineſiſchen Formen zu erkennen iſt. Ganz ähnliche Anlagen bemerkt man an der berühmten Shoëdagong-Pagode zu Rangun. Hunderte von kleineren Gebäuden dieſer Art werden in allen Städten und Dörfern des Landes angetroffen. Was ſonſt in Pegu von Gebäuden vorhanden iſt, beſteht ausſchließlich aus Holzconſtruction, und ſelbſt die Klöſter (Kiûm's) ſind in dieſer Weiſe aufgeführt und mit äußerſter Pracht durch Gold- und Farbenglanz ausgezeichnet. In dieſen Werken artet aber die Architektur in die völlige Ueberladung und die aberwitzige Formenſpielerei der ausſchweifendſten chineſiſchen Bauweiſe aus, ſo daß wir uns ihrer weiteren Betrachtung überheben können.

Bauten auf Java.

Eine bedeutende Blüthe buddhiſtiſcher Kunſt tritt uns ſodann auf der Inſel Java entgegen.*) Doch gehören auch ihre Denkmäler der jüngeren Epoche, etwa dem 14. Jahrhundert unſerer Zeitrechnung an. So der Haupttempel von Boro-Budor, eines der mächtigſten Denkmäler buddhiſtiſcher Baukunſt. Wie auf Ceylon und in Pegu iſt es die ins Koloſſale übertragene Dagopform, welche den Grundgedanken dieſes merkwürdigen Gebäudes ausmacht, nur freilich in völlig origineller, abweichender Umgeſtaltung. Auf einem Grundplan von 122 Meter im Quadrat ſteigt, im Weſentlichen vierſeitig, aber mit vielfach einwärts und auswärts ſpringenden Ecken, eine Stufenpyramide in neun Stockwerken auf. Die fünf unteren Stockwerke bilden Terraſſen, welche von der Mitte jeder Seite durch Freitreppen erſtiegen werden. Dieſe Terraſſen ſind mit reliefgeſchmückten Baluſtraden eingefaßt, aus welchen 436 mit phantaſtiſchen Kuppeln und Spitzen bekrönte Niſchen mit ſitzenden Buddhageſtalten hervorragen. Von den drei oberen Stockwerken iſt das erſte mit 32, das folgende mit 24, das dritte mit 16 ſchlanken Kuppeln ausgeſtattet, welche wieder ähnliche ſitzende Buddhabilder enthalten.

*) Vergl. Sir *Stamford Raffle's* History of Java, (2 Vols. London 1830 und 1 Bd. Tafeln) und darnach *Ferguſſon* I. p. 56 ff. dazu *P. J. Veth.* Java geographiſch, ethnologiſch, hiſtoriſch. 3 Vols. Harlem 1882. 8. und Boro Boudour dans l'île de Java, publié par *C. Leemans.* Leide 1874. 8.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Den Abschluß endlich macht ein kuppelartiger Dagop, in welchem sich die Reliquienkammer befindet. Wie ein Berg erhebt sich das Ganze, bei einer Höhe von 35 Meter weit ausgestreckt, völlig überdeckt mit Statuen und Reliefs, sodaß vielleicht die Welt kein zweites Bauwerk von so überschwänglich reicher plastischer Ausstattung aufzuweisen hat. Unweit Boro Budor liegen die nicht minder merkwürdigen Tempel von Brambanam, welche dem 10. Jahrhundert und den Jaina's zugeschrieben werden. In der That scheinen sie in der Anlage Verwandtschaft mit den oben betrachteten Monumenten dieser Sekte in Guzerat zu haben. Der Haupttempel besteht aus fünf Cellen, von welchen ähnlich wie beim Tempel zu Sadree vier um einen mittleren kreuzförmig angeordnet sind. Reich mit Bildwerken geschmückt und durch ein Pyramidendach gekrönt, erhält diese mittlere Gruppe noch größere Bedeutung durch 239 kleinere Tempel, welche in regelmäßiger Anlage und in gewissen Zwischenräumen ein großes Quadrat ausfüllen. In jedem Tempelchen befindet sich eine kleine Cella mit dem Bilde eines sitzenden Heiligen, ähnlich wie es die übrigen Jaina-Tempel zeigten.

Bauten in Kaschmir.

Endlich finden wir noch eine Abzweigung von der indischen Baukunst in dem wegen seiner Schönheit und Fruchtbarkeit gepriesenen Kaschmir*). Mit seiner Religion scheint es auch die Form der Tempel von den Hindu erhalten zu haben; allein es mögen Einflüsse baktrisch-hellenischer Cultur gewesen sein, welche eine Umprägung des Styles zur Folge hatten, wie wir sie sonst nirgends im weiten Gebiete indischer Kunst finden. Eine allerdings corrumpirte Nachahmung griechischer, namentlich dorischer Säulen und Pilaster verbindet sich mit einer Gliederung, Gesimsanlage und endlich mit einer streng durchgebildeten Giebelform an den Portalen wie an den pyramidalen Dächern, so daß der Eindruck wirklich ein, wenngleich barbarisch, hellenisirender genannt werden kann. Wunderlich genug mischt sich damit bei der Bekrönung der Oeffnungen ein häufig angebrachter Kleeblattbogen. Als das älteste Denkmal wird der Tempel von Martund bezeichnet, der in der Mitte des 5. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung begonnen wurde. Unter den übrigen Tempeln wird der von Payach und der im 10. Jahrhundert erbaute von Pandrethan hervorgehoben.

3. Grottenanlagen.

Entstehung der Grotten.

Neben jenen Tope's und meist mit ihnen verbunden trifft man in Indien zahlreiche ausgedehnte bauliche Anlagen, welche in den Granitkern der Berge hineingearbeitet sind. Auch diese scheinen ihre erste Entstehung dem Buddhismus zu verdanken. Da es bei den frommen buddhistischen Schwärmern nämlich Sitte war, sich oft auf längere Zeit zu religiösen Uebungen und Betrachtungen aus dem Geräusch der Welt zurückzuziehen und die Einsamkeit der Gebirgsklüfte und Höhlen aufzusuchen, so kam man bald darauf, diese Höhlen künstlich weiter auszubilden, größere Haupträume sammt umgebenden Kapellen und einzelnen Cellen für die frommen Büßer auszutiefen und einen Complex mannichfacher Räume daraus zu gestalten. Diese klosterähnlichen Anlagen, die sogenannten Vihâra's, haben zum Mittelpunkt in der Regel eine größere tempelartige Halle, welche das

Vihâra-Grotten.

*) Nach einem Berichte von Major *A. Cunningham* bei *Fergusson* I. p. 124 ff.

Bild Buddha's enthält. Die älteſten ſcheinen die Felshöhlen bei Gajah zu ſein, welche, wie die Inſchriften bezeugen, von König Daſaratha, dem zweiten Nachfolger Aſoka's, den buddhiſtiſchen Prieſtern zur Wohnung hergerichtet worden ſind. Andere Anlage, und zwar die eines einfacheren Heiligthums, zeigen die Chaitja-Grotten.
Chaitja-Grotten, welche lediglich als Tempel dienten. Bald als der Brahmaismus ſeine Reaction gegen die neue Lehre begann, ahmte er dieſelbe auch in der Anlage der Grotten nach und machte auch hierin die überſchwängliche Phantaſtik ſeiner Sinnesweiſe geltend. So findet man eine Zeit lang Grotten buddhiſtiſcher und brahmaniſcher Art neben einander, bis zuletzt, ſeit dem Unterliegen oder

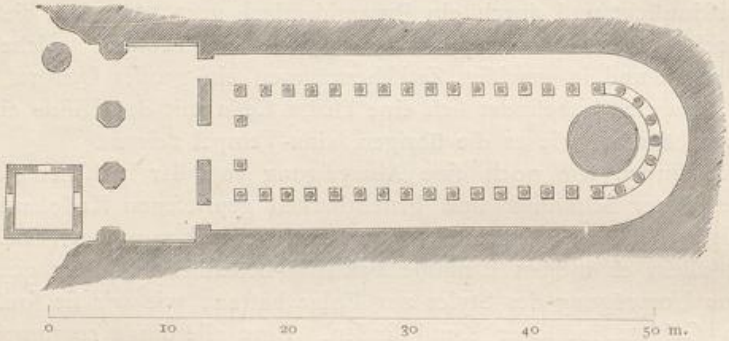


Fig. 85. Grotte zu Karli. Grundriſs.

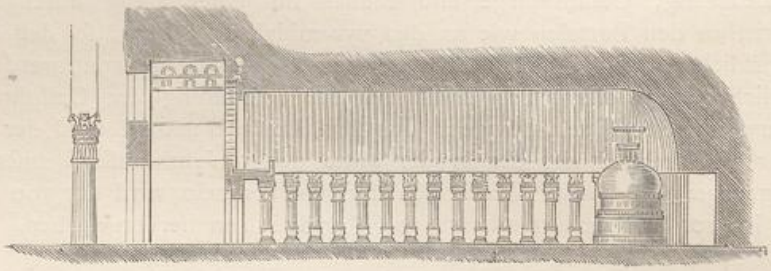


Fig. 86. Grotte zu Karli. Längenſchnitt.

der Verdrängung des Buddhismus, ſeine Grotten von den Brahmanen in Beſitz genommen und mannichfach umgeſtaltet wurden.

Buddhiſtiſche Grotten.
Die einfachere und urſprünglichere Anlage finden wir bei den buddhiſtiſchen Grotten. Die Grundform des Heiligthums ſtellt in der Regel einen länglichen, rechtwinkligen Raum dar, der durch zwei Reihen ſchlicht gebildeter Pfeiler in drei Schiffe getheilt wird. Das mittlere von dieſen iſt breiter und läuft nach dem einen Ende in eine Halbkreisniſche aus, um welche die Seitenſchiffe als Umgang ſich fortſetzen. Letztere haben die gewöhnliche flache Felsdecke, auch ſind die Pfeiler unter einander durch ein Gebälk verbunden, aber das Mittelſchiff iſt nach Art eines Tonnengewölbes überhöht, welches bisweilen ſich der Form des Spitzbogens und des Hufeiſenbogens nähern ſoll. Dem entſprechend iſt die Halbkreisniſche mit einer halben Kuppel bedeckt, unter welcher die koloſſale Geſtalt des Buddha ſitzt. Sie thront in der Niſche eines cylinderförmigen Körpers, des Dagop, auf welchem ſich eine in Form einer rieſigen Zwiebel zuſammen-

gedrückte Kugel erhebt. In dieſer wunderlichen Form will man die «Waſſerblaſe» ſymboliſch angedeutet finden, welche den Buddhiſten als Sinnbild der Vergänglichkeit des menſchlichen Lebens geläufig war.

Grotten zu Ellora, Karli u. a.

Solche buddhiſtiſche Tempel finden ſich unter den Grotten von Ellora, wo namentlich der nach dem Wiswakarma benannte hierher gehört. Sodann ſind die Tempel der Inſel Salſette und die Grotten von Karli zu nennen. Eins der älteſten und bedeutendſten Werke, etwa um 150 v. Chr. entſtanden, iſt die Chaitja-Grotte von Karli (Fig. 85 u. 86). Sie wird durch zwei Reihen von je 16 Säulen in drei Schiffe getheilt, die ſich halbkreisförmig ſchließen, indem ſieben achteckige Pfeiler den Umgang um den in der Niſche aufgeſtellten Dagop bilden. Die Kapitäle der Säulen haben die an den älteſten Denkmälern vorkommende Geſtalt einer umgekehrten Glocke. Eine hufeiſenförmig gewölbte Decke mit hölzernem Rippenwerk überſpannt das Mittelſchiff; am Fußpunkte der Wölbung treten über den Kapitälen Elephantenfiguren in kräftigem Relief heraus. Erleuchtet wird der 13,8 Meter lange und 7,9 Meter breite Raum durch eine halbkreisförmige Lichtöffnung, welche über dem Eingange an der dem Dagop gegenüberliegenden Schmalſeite ſich befindet. Bei Baug in Central-Indien hat man ebenfalls vier buddhiſtiſche Tempel entdeckt; überhaupt beſtehen an den meiſten Orten buddhiſtiſche Heiligthümer neben den brahmaniſchen; ja in einem Tempel zu Ellora finden ſich Bildwerke beider Religionen vereint. Alles dies deutet demnach auf eine Zeit hin, wo jene beiden Formen des indiſchen Cultus friedlich neben einander beſtanden, wie ſie ſelbſt von Alexander dem Großen noch gefunden wurden.

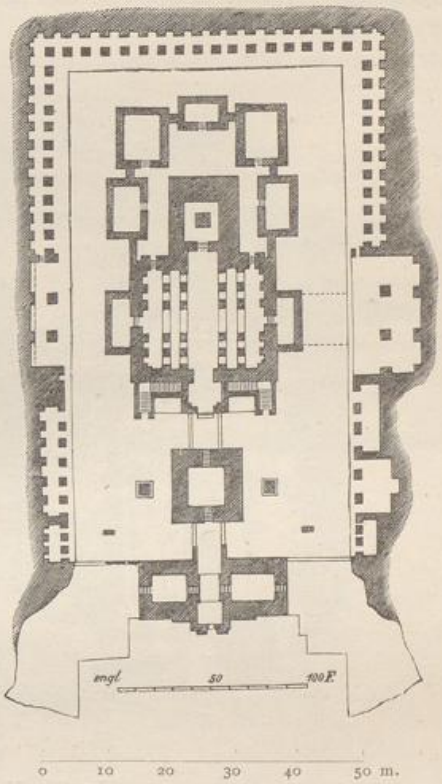


Fig. 87. Kailaſa zu Ellora. Grundriſs.

Brahmaniſche Grotten.

Durch mannichfaltigere, complicirtere Geſtalt, beſonders aber durch reichere plaſtiſche Ausſtattung unterſcheiden ſich die brahmaniſchen Grotten von den buddhiſtiſchen. Man erkennt an ihnen leicht das Beſtreben, jene einfacheren, zum Theil älteren Werke an Opulenz und Pracht zu überbieten.

Grotten von Ellora.

Die meiſten und bedeutendſten Grottentempel finden ſich in den nördlichen Felſenkämmen des Ghat-Gebirges, das die Halbinſel Dekan begrenzt, ſowie auf den Inſeln Elephanta und Salſette, größtentheils nicht weit von Bombay entfernt. Unter ihnen ſtehen an Umfang und Ausbildung die Werke, welche nach dem benachbarten Dorfe Ellora den Namen führen, obenan. Dort bildet der Rücken des Granitgebirges einen Halbkreis von bedeutender Ausdehnung. Dieſe unge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

heueren Felsmaſſen, die den Umfang einer ganzen Stadt einnehmen, ſind durchweg ausgehöhlt, ſodaß ſie, manchmal in mehreren Stockwerken über einander, eine Reihe von Tempeln bilden. Oft iſt die obere Felsmaſſe ganz fortgearbeitet, ſodaß der aus den Bergen herausgehauene Tempel als frei liegendes Bauwerk zu Tage tritt, während er zugleich durch ſeine mit reichem Schmucke bedeckte Eingangshalle nach außen ſich öffnet. Zur Stütze dieſer gewaltigen Grotten, die überwiegend flache Decken haben, hat man Reihen von Pfeilern oder Säulen ſtehen laſſen, die in mannichfaltiger Weiſe gegliedert und mit phantaſtiſchen Ornamenten bedeckt ſind. Von den einzelnen ſelbſtändigen Tempeln ſind ferner



Fig. 88. Kailaſa zu Ellora.

nach dem frei herausgearbeiteten Haupttempel ſteinerne Brücken herübergeſchlagen; zahlloſe Treppen und Kanäle, die in den Felſen gehauen ſind, vermitteln die Verbindung dieſer Vorhöfe, Corridore, Galerien, Haupt- und Nebentempel, Pilgerſäle und Waſſerbaſſins, ſo daß das Ganze wie ein verſteinertes Räthſel Auge und Geiſt in Verwirrung ſetzt.

Kailaſa zu Ellora.

Von den Wunderwerken zu Ellora trägt das größte, um 1000 n. Chr. entſtandene den Namen Kailaſa, Sitz der Seligen (Fig. 87 u. 88). Durch einen breiten, mit Bildwerken gezierten Eingang, zu deſſen Seiten zwei in den Felſen gehauene Treppen nach dem obern Stockwerke führen, gelangt man in einen ganz aus dem Berge herausgearbeiteten freien Raum, der rings von hohen mit Galerien und Kapellen durchbrochenen Felswänden eingeſchloſſen wird. Im Innern dieſes Tempelhofes, der die mächtige Ausdehnung von 45 M. Breite bei 75 M. Tiefe hat,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

begegnet der Blick zu beiden Seiten zwei rieſigen, aus dem Felſen gemeißelten Elephanten, in deren Nähe je eine hohe wunderlich geformte Säule ſteht, die einen ſarkophagähnlichen Steinblock trägt. Die Mitte aber nimmt eine quadratiſche Vorhalle ein, durch deren unteres Geſchoß der Weg zum Haupttempel führt, während das obere das Bild des Ochſen Naudi, des Laſtthieres Siva's, umſchließt. Schwebende Steinbrücken verbinden dies obere Geſchoß mit der Eingangshalle und dem Tempel. Dieſer ſtellt ſich als gewaltiger Felskoloß von etwa 27,5 Meter Höhe dar, den man derartig ausgehöhlt hat, daß er, außer einem Hauptraume von 31 Meter Länge und 17 Meter Breite, noch ſieben ſymmetriſch ihn umgebende Nebenkapellen hat. Auch von dieſen ſind wieder zum Theil ſchwebende Brücken zu den benachbarten Grotten hinübergeſchlagen, welche die das ganze ſeltſame Bauſyſtem einſchließenden Felswände durchbrechen. Der Tempel ſelbſt wird durch 16 in vier Reihen ſtehen gebliebene Steinpfeiler von nur 5,2 Meter Höhe, die mit eben ſo vielen aus den Wänden hervortretenden Pilaſtern durch ein Steingebälk verbunden werden, in fünf Schiffe eingetheilt, von denen das mittlere die übrigen an Breite übertrifft und auf einen beſonderen engen Raum hinführt. Dieſer wird von zwei rieſigen Figuren am engen Eingange bewacht und umſchließt gleichſam als Sanctuarium das koloſſale aus dem Felſen gearbeitete Bild des Gottes.

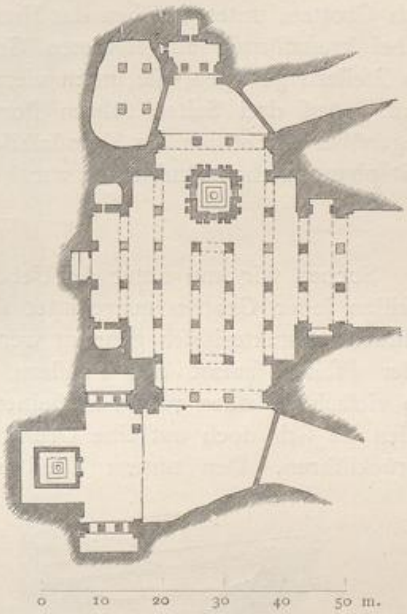


Fig. 89. Grotte von Elephanta.

Ausführung.

Faßt man dieſe impoſante Architekturgruppe in's Auge und erwägt, daß das Ganze durch Menſchenhände aus dem Felſen, und zwar aus dem härteſten Granitgeſtein, herausgemeißelt worden iſt, ſo muß die Ungeheuerlichkeit der Arbeit wohl in Staunen ſetzen. Nun bedenke man aber, daß dieſe Gebirgsmaſſen nicht etwa roh aus dem Naturgeſtein herausgehauen, ſondern in allen Theilen, man mag die umgebenden Felswände mit ihren vortretenden Pfeilerarkaden, oder die Außenflächen der Eingangsgrotte des Haupttempels und der Nebenanlagen, oder das Innere ſämmtlicher Räume betrachten, mit Bildwerken, Reliefs, unzähligen Thier- und Menſchenfiguren, wunderlichen Schnörkeln aller Art überdeckt ſind, daß die meiſterhafte Feinheit und Sorgfalt dieſer bis in's Kleinſte ausgearbeiteten Details in einem ſeltſamen Contraſte zu der Maſſenhaftigkeit der ganzen Anlage ſteht. Da ſind hundertfach wiederholte Götzenbilder oder Reihen von Löwen und Elephanten, die als Sockel die Kapellen umgeben; phantaſtiſche, koloſſale Menſchengeſtalten, die karyatidenartig die überragenden Geſimſe tragen; mythologiſche Darſtellungen aller Art, Schilderungen von Schlachten und Siegen, und zwiſchen all dem bunten Gewirr zahlreiche Inſchriften. Da fühlt man ſich denn auf's Lebhafteſte an die Eigenthümlichkeiten der indiſchen Natur erinnert, die ebenſo auf einer maſſenhaft imponirenden Grundlage die ver-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wirrend-üppige Vielheit einer reich gegliederten Pflanzen- und Thierwelt ausgebreitet hat.

Grotten im ſüdlichen Indien.

Die Aufzählung aller einzelnen Monumente würde hier zu weit führen. Es muß indeß bemerkt werden, daß Werke verwandter Art ſich, wenngleich mit mancherlei Verſchiedenheit des Planes und der Ausführung, auch über andere Theile Indiens erſtrecken. Im ſüdlichen Dekan, unfern von Madras ſind in den Küſtengebirgen Grottentempel von kaum minder bedeutendem Umfange als die von Ellora. Man nennt ſie Mahamalaipur, d. h. die Stadt des großen Berges. Sie ſtanden mit ſieben frei gemauerten Pyramiden in Verbindung, die dem Orte den Namen der «ſieben Pagoden» verſchafft haben. Sodann finden ſich in Central-Indien Grotten von bedeutendem Umfange bei Dhumnar, die reich mit Sculpturen geſchmückt ſind. Auch auf der Inſel Elephanta bei Bombay finden ſich Grotten, unter welchen das Hauptdenkmal (Fig. 89) einen faſt quadratiſchen, dabei kreuzförmig ausgebildeten Grundriß hat. Die niedrige Decke wird von 30 Pfeilern getragen, die unten viereckig, oben rund mit tiefen Kanälen geſtaltet ſind. Auf drei Seiten führen Portale in das Heiligthum, dem Haupteingang gegenüber erhebt ſich das Koloſſalbild der indiſchen Trimurti, während die Wände mit phantaſtiſchen Sculpturen zur Verehrung des Siva bedeckt ſind.

Detailformen.

Suchen wir nun unter der Ueberfülle bildlicher Schöpfungen, mit denen die meiſten jener Grotten ausgeſtattet ſind, nach Formen, die in architektoniſcher Hinſicht charakteriſtiſch genannt werden können, ſo bieten ſich nur die Säulen oder Pfeiler ſammt den Pilaſtern dar. So viefach dieſelben variirt erſcheinen, ſo laſſen ſie ſich doch auf eine Grundform zurückführen. Den untern Theil bildet

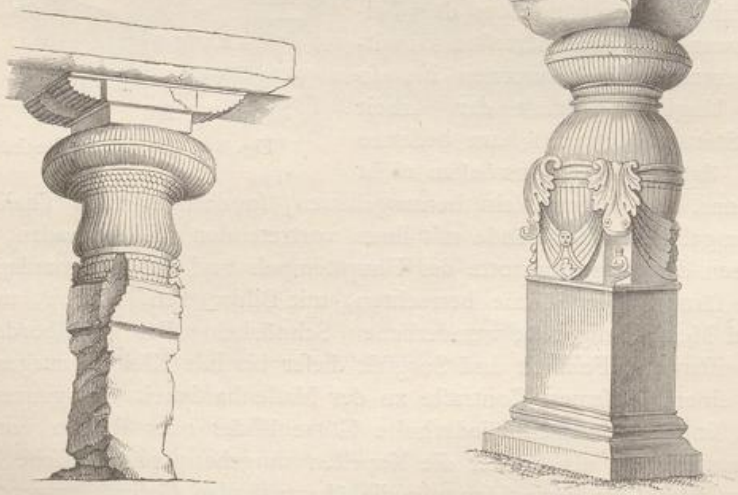


Fig. 90 und 91. Pfeiler aus den Grotten von Ellora.

ein quadratiſcher Stamm, meiſt ohne Vermittlung aus dem Boden auffteigend, bisweilen durch einige ſchmale Sockelglieder mit ihm verknüpft (vgl. Fig. 90 u. 91).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ueber dieſem Unterſatze, der mehr hoch als breit iſt, folgt ein zweites Hauptglied, das als runder Schaft mit bedeutender Verjüngung, nach unten meiſtens ausgebaucht, aufſteigt. Auch dieſes wird durch einige bisweilen ſehr phantaſtiſche Gliederungen mit dem Unterſatze verbunden. Oben dagegen wird der runde

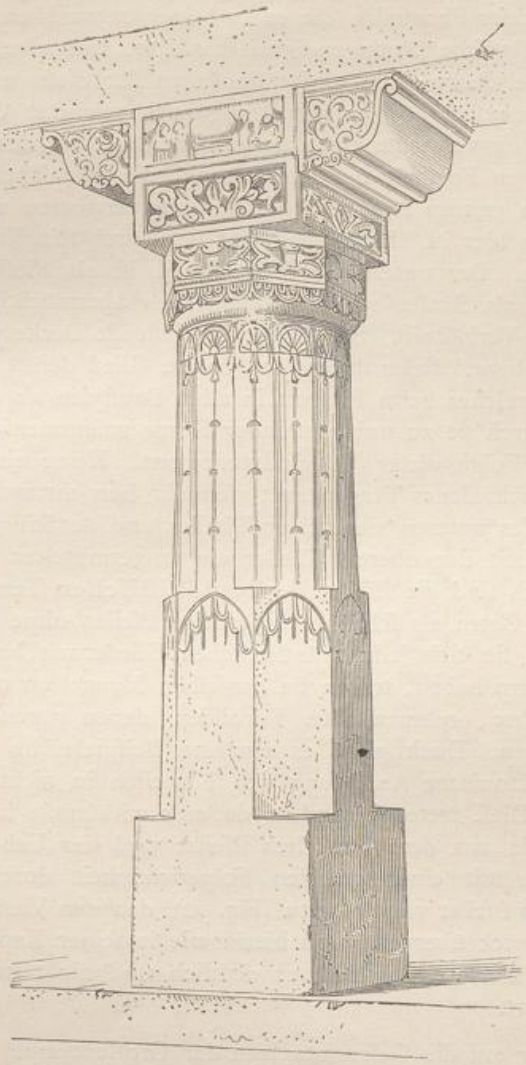


Fig. 92. Säule von Ajunta.

Schaft durch mehrere ſchmale Bänder, die man den Hals der Säule nennen könnte, zuſammengefaßt. Sodann kommt das Kapitäl, welches als kräftiger Pfühl weit über den Hals hinausquillt, als habe hier ein weicher, kugelförmiger Körper durch den gewaltigen Druck von oben dieſe Geſtalt angenommen. Gleichſam um das völlige Auseinanderquellen des Pfühls zu verhindern, legt ſich um ihn in der Mitte reifenartig ein horizontales Band. Charakteriſtiſch erſcheint, daß

Schaft und Kapitäl mit Cannelirungen oder vertical auffteigenden Streifen bedeckt find. Endlich legt fich auf das Kapitäl ein breit ausladendes Glied von verfchiedenartiger Bildung, das als Confole dem aufruhenden Gebälk zur Stütze dient und manchmal einen deutlichen Anklang an Holzconftruction enthält.

Kritik der Formen.

Betrachtet man diefe feltfamen architektonifchen Gebilde, fo ergibt fich auch hier das Walten einer Phantaftik, die es zu keiner organifchen Schöpfung bringen kann. Was die ftatifche Nothwendigkeit forderte, war eine kräftige Stütze für die wuchtende Felsdecke. Die einfachfte Form für diefe wäre die eines viereckigen Pfeilers gewefen. Allein der Drang nach reicherer Geftaltung begnügte fich damit nicht. Er verfuchte eine künftlerifche Belebung des Baugliedes, welche bei aller technifchen Feinheit der Bearbeitung, die zum Theil bewundernswerth fein foll, doch im ganzen Aufbaue beweift, wie verworren und naturbeherrfcht der Schönheitsfinn hier ift. Kein Glied gibt fich durch fein Vorwiegen als Hauptglied zu erkennen. Der untere viereckige Theil ift als bloßer Sockel zu groß, der runde Schaft als Säulenftamm zu klein, das übermächtige Kapitäl ftehe zu beiden im üblen Verhältniß. So fcheint die laftende Decke und der Felsboden, jene durch das obere, diefer durch das untere Glied derart überzugreifen, daß das Mittelglied, welches beim Freibau in allen Bauftylen als das hauptfächlichfte fich kundgibt, durch fie zu unbedeutender Kürze zufammenfchrumpft, gleichfam als nothwendige Folge diefer Troglodytenbauart. Keine einzige Form fpricht angeftrafft ein entfchiedenes Tragen aus; vielmehr herrfcht zwifchen der ungemilderten Starrheit des unteren viereckigen Theiles und der fchwammigen Weichheit und Unbeftimmtheit der oberen Glieder ein unvermittelter Gegenfatz. Minder phantaftifch freilich find die Pfeiler der buddhiftifchen Tempel. Allein wo fie wie an manchen Orten als fchlichte achteckige Pfeiler ohne Sockel und Kapitäl auffteigen, zeigen fie fich jeder künftlerifchen Gliederung baar; wo fie dagegen ausgebildetere Form haben, tragen fie denfelben Mangel an organifchem Aufbau zur Schau, wie ihre brahmanifchen Vorbilder, denen gegenüber fie nur etwas einfacher erfcheinen. Doch giebt es einzelne Beifpiele, bei welchen eine verftändigere architektonische Auffaffung fich bisweilen in nicht ungünftiger Weife geltend macht. Diefe treten befonders da aufs wirkfamfte hervor, wo das Aufwachfen der Säule aus dem einfachen Pfeiler und der Uebergang in den aufruhenden Balken mit einer gewiffen Folgerichtigkeit durchgeführt find. So namentlich in dem Pfeiler von Ajunta (Fig. 92), der vom Viereck ins Achteck und dann ins Sechzehneck übergeht, und hierin wie in feiner Kapitälbildung und der confolenartigen Unterlage des Balkens deutlich und nicht ungefchickt an Holzarchitektur erinnert.

Grundplan.

Um nunmehr auf die Gefammtanlage der Grottentempel einzugehen, fo erkennt man bald bei aller Verfchiedenheit im Einzelnen gewiffe Grundbedingungen, die fich überall wiederholen. Wir haben es zunächft mit einem Innenbau zu thun, der eine Menge von Menfchen zu gemeinfamer Gottesverehrung aufzunehmen geeignet ift; fodann tritt die Richtung der ganzen Räumlichkeit nach einem bedeutfamen Centrum hervor, das als Sanctuarium das Bild des Gottes umfchließt; endlich gehört dazu die Verbindung von Nebenbauten mit dem Haupttempel, die als Kapellen, Vorhallen, Wafferbaffins auf mancherlei befondere Eigenthümlichkeiten des Cultus hinweifen. Diefe Grunderforderniffe werden von den

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

brahmaniſchen Denkmälern in bunt wechſelnder Art erfüllt, und nur der buddhiſtiſche Tempel gab ihnen eine conſequentere, angemeſſenere Löſung. Bemerkenswerth erſcheint dabei die Aehnlichkeit, welche die meiſten dieſer Bauten mit der Anlage chriſtlicher Kirchen bieten, ja die Uebereinſtimmung der buddhiſtiſchen Tempel mit der altchriſtlichen Baſilika. Da, wie kaum bemerkt zu werden braucht, an ein Hinüber- oder Herübertragen nicht zu denken iſt, ſo zeigt ſich hier recht augenfällig, wie in beiden Religionen ähnliche Bedürfniſſe des Cultus ähnliche Anlage und Raumeintheilung mit ſich brachten. Beide forderten einen Wallfahrtstempel; in ihm ein Allerheiligſtes, welches das Bild der Gottheit umſchloß; ferner geräumige Hallen, welche das zur Verehrung herbeieilende Volk faßten; endlich eine Anordnung derſelben, die den Eintretenden nach dem Zielpunkte des Cultus hinleitete.

Phantaſtik.

So verſtändig dieſe Geſammtanlage war, ſo phantaſtiſch iſt die Art, wie ſie von den Indern ausgeführt wurde. Schon der ſeltſame Gedanke, mit dem Tempel ſich in den Granitkern der Erde hineinzuwühlen, ſpricht dafür. Wenn der Menſch mit dem Bauwerke, durch das er ſich als frei organiſirendes Weſen den Naturgebilden gegenüber ſtellt, ſich in den Bann der Naturzufälligkeiten hineinbegiebt, ſo erkennt man daraus deutlich, wie unauflöslich die Feſſeln derſelben ſeinen Geiſt umſtricken. Hier mußte die Launenhaftigkeit der Bergformation, die unſymmetriſche Geſtaltung mit all ihren Seltſamkeiten ſo bedingend eingreifen, daß an eine organiſche Conſequenz der ganzen Anlage nicht zu denken war. Unter dieſem Banne nahmen ſelbſt die Glieder, an denen am erſten das ſtatiſche Geſetz eine organiſche Bildung hätte hervorrufen müſſen, wie wir geſehen haben, eine phantaſtiſche Form an. Endlich mußte in der Behandlung des Einzelnen jener wilde Taumel durch alle erdenklichen Linien, jenes unzählige Wiederholen gewiſſer Thiergeſtalten ſich kund geben, welches überall den Blick verwirrt. Der Geiſt, der den übergewaltigen Naturbedingungen zu entfliehen ſuchte, fiel immer wieder in ihre Gewalt zurück; der Menſch kam eben, wie Kapp bezeichnend ſagt, nicht über die Natur hinaus, die, immer nur ſich ſelbſt wiederholend, dem Geiſte ein Gleiches anthut und ihn nicht aus ſeiner Unfreiheit und ſeinem ſtatariſchen Daſein zur Freiheit der die Naturfeſſeln abſchüttelnden Entwicklung osgibt.

Charakteriſtik der indiſchen Architektur.

Erwägt man, daß zwiſchen den jüngſten indiſchen Bauwerken und den älteſten bekannten Denkmälern ein Zeitraum von beinahe zwei Jahrtauſenden liegt, ſo wird dadurch die Zähigkeit, der Mangel an Entwicklung in der indiſchen Architektur in's helle Licht geſetzt. In der That iſt Maaßloſigkeit der Phantaſie, grenzenloſe Willkür der Formbildung, gänzlicher Mangel an organiſcher Durchführung der faſt immer ſich gleich bleibende Charakter jener Kunſt. Auf einem ſolchen Gebiete kann von Entwicklung in höherem Sinne des Wortes nicht die Rede ſein. Eben ſo wenig wie Indien eine Geſchichte hat, beſitzt es eine hiſtoriſche Entfaltung der Architektur. Es iſt bei jenem Volke ſowohl in Leben, Sitte und Religion, als auch in der Kunſt nur von Zuſtänden die Rede, die mit geringen Modificationen durch Jahrtauſende ſich gleich geblieben ſind.

Fremde Einflüſſe.

Auch eine Einwirkung anderer Architekturſyſteme auf das indiſche haben wir im weiten Bereiche der Denkmäler nicht zu entdecken vermocht. Wohl werden einzelne geringfügigere Einflüſſe der Art eben ſo gut ſtattgefunden haben,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wie noch heute von Seiten der modern-europäiſchen Architektur auf die indiſche bemerkt wird. So mögen in den weſtlichen Indusländern vereinzelte weſtaſiatiſche, ſo mögen ſpäter gewiſſe muhamedaniſche Motive von den Prachtbauten der Eroberer ſich eingeſchlichen haben: ohne Zweifel aber verſchwanden ſie in dem Chaos der indiſchen Ornamentik wie ein Tropfen im Meer, ohne jemals einen formenbeſtimmenden Einfluß erlangt zu haben.

Reſultat. Hiermit wäre das Bild der indiſchen Architektur in ſeinen weſentlichen Zügen vollendet. Wir fanden ungeheuere Kräfte in Bewegung geſetzt, maſſenhafte Unternehmungen gefördet. Aber die Schönheit war jenem Streben verſchloſſen; Harmonie und Klarheit blieben fern, wo eine maaßloſe Phantaſie alle Formen in's Ungeheuerliche verſchwimmen ließ.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ZWEITES BUCH.

Die klassische Baukunst.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ERSTES KAPITEL.

Die griechische Baukunst.

1. Land und Volk. Anfänge.

Bisher verweilte unsere Betrachtung bei Völkern, denen es bestimmt war, in beschränkter Weise eine gewisse Richtung des Kunstlebens auszuprägen. Es lag diese Einseitigkeit, wie wir gesehen, im Wesen jener Völker, wie in der geographischen Physiognomie ihrer Länder vorgezeichnet. Keines von ihnen vermochte sich zu einer weltumfassenden Bedeutung zu erheben, keines zu durchgreifend entscheidender Einwirkung auf andere Nationen zu gelangen. Die Aegypter in den schmalbegrenzten Uferstrichen des Nil, die Chaldäer im Mittelstromlande des Euphrat und Tigris, die Perser in ihren engumschlossenen Gebirgsthälern, die Inder in den abgelegenen Gebieten ihrer heiligen Ströme: sie Alle ohne Ausnahme gruppiren sich mit ihrer ganzen Existenz um das Gebiet eines Flusses, auf welches sie ausschließlich mit ihrem leiblichen und geistigen Dasein angewiesen sind. Daher in jenen Kunstrichtungen der Mangel individuell hervortretenden Lebens, innerer Entwicklung, daher die Monotonie, die sich mit kaum veränderten Zügen durch die Jahrtausende hinschleppt. Der Bann zwingender Naturgewalten hält den Geist noch gefesselt, und so groß auch die Verschiedenheit der einzelnen Richtungen war, so bieten diese doch nur den Eindruck einer großartigen Theilung der Arbeit, welche der zusammenfassenden That des griechischen Genius voraufgehen mußte. Jene Kunstleistungen sind nur eintönige Melodien, denen erst bei den Griechen die volle Harmonie folgen konnte; sie sind wie mächtige Treppen zu betrachten, welche von verschiedenen Seiten her auf die Höhe führen, die der marmorstrahlende griechische Tempel krönt.

Einseitigkeit der bisherigen Richtungen.

Griechenland dagegen bot in der Lage und Naturbeschaffenheit des Landes einen bemerkenswerthen Gegensatz gegen jene. Hier erdrückte nicht die überschwängliche Triebkraft einer tropischen Vegetation; es waltete nur die segensreiche Milde und Anmuth eines südlichen Klimas. Hier war nicht gewissen übermächtigen Naturbedingungen der Boden für Entfaltung des Culturlebens abzutrotzen; es gab die mäßige Beschaffenheit des Landes Anregung zur Thätigkeit, aber auch Aussicht auf erfolgreiches Mühen. Hier krystallisirte nicht das Leben in monotoner Masse um einen festen Mittelpunkt; vielmehr gliederte sich in reichster Mannichfaltigkeit das durch Gebirgszüge und tief einschneidende Buchten vielfach

Griechenlands Lage und Natur.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

getheilte Land zu mancherlei Einzelgruppen, die für die Entfaltung eines individuell besondern Lebens den geeignetsten Spielraum boten. Hier endlich lockte die hafenreiche Küste und die herrliche Lage inmitten dreier Welttheile zum Handel, zur Meerfahrt, zur Beweglichkeit des Denkens und Trachtens.

Wesen des Volkes.

Auf diesem bevorzugten Boden treffen wir nun ein Volk, das in seinem Wesen die Vorzüge des Landes, gleichsam in höchster Potenz entwickelt, zur edelsten Blüthe entfaltet zeigt. War bei jenen Völkern des früheren Alterthums irgend eine Seite menschlicher Begabung auf Kosten der übrigen ausschließlich vorwiegend, dort die Phantasie, dort der grübelnde Verstand, dort die praktische Richtung nach außen: so sind in den Griechen jene Eigenthümlichkeiten auf's Edelste verschmolzen. Da nun keine zum Nachtheil der andern ausgebildet wurde, so erwuchs daraus einestheils ein Sinn für weises Maaßhalten, welcher der kolossalen Ungeheuerlichkeit abhold war, anderntheils eine Harmonie der Durchbildung, welche den Menschen nach seiner sinnlichen und geistigen Seite zu einem in sich einigen, geschlossenen Individuum ausprägte.

Freiheitssinn.

Hiermit hing der den Griechen innewohnende mächtige Trieb zur Freiheit zusammen. Selbst ihre alten Alleinherrschaften, die in der Heroenzeit überall bestanden, waren weit entfernt vom Charakter asiatischer Despotie. Wir finden ihre Könige von einem Rathe der Aeltesten, Weisesten umgeben, und schon damals hatten die Versammlungen des Volkes einen bestimmenden Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten. Aus dem Sturze jener Herrschergeschlechter erhob sich sodann der kräftige Baum staatlicher Freiheit, unter dessen schützendem Dache allein jene hohe Culturblüthe sich entfalten konnte, welche die Bewunderung aller Zeiten ist. Welch ein Gegensatz zu jenen despotisch regierten Völkern des Orients! Dort wurden alle Unternehmungen, auch die künstlerischen, von einem unumschränkten Herrscherwillen dictirt, dem die Masse des ausführenden Volkes sclavisch gehorchte. Daher in allen jenen Werken eine eintönige Colossalität, welche den Mangel geistig freien Gepräges durch das Massenhafte vergeblich zu ersetzen sucht. Bei den Griechen aber entsprangen jene herrlichen Kunstwerke dem lebendigen Sinne, dem kräftigen, selbstbestimmenden Geiste des Volkes. Daher jene klar umgrenzte, mit plastischer Bestimmtheit sich von der Naturumgebung ablösende Gestalt der Bauwerke, die wie lebenerfüllte Individuen vor uns stehen.

Sinn für Maafs und Harmonie.

Doch die Freiheit allein, dies Grundprincip griechischen Wesens, würde leicht in schrankenlose Willkür entartet sein, wenn nicht der angeborene Sinn für Harmonie, für edles Maaß zügelnd dazugetreten wäre. Es lebte in jenem Volke eine geradezu religiöse Scheu vor dem Uebertriebenen, Maaßlosen; aus allen ihren Schöpfungen weht uns wohlthuend, beruhigend dieser Hauch entgegen, und in ihren Tragödien ist das Ueberschreiten jenes Grundgesetzes stets der Angelpunkt der tragischen Katastrophe. Deswegen war in ihren Freistaaten, selbst in den am meisten demokratischen, ein starkes aristokratisches Element vorhanden, aber es war die edelste, beste Aristokratie, die jeder gebildete Geist mit Freuden anerkennt, die Aristokratie der Edelsten, Besten.

Griechische Cultur allgemeingültig.

In diesen Eigenschaften allein ist es zu suchen, daß griechische Bildung, griechische Kunst bei aller fest ausgeprägten nationalen Form doch eine Allgemeingültigkeit hat, welche sie zum unerreichten Vorbilde alles dessen, was naturgemäß, einfach, wahr und schön ist, für alle kommenden Zeiten und Völker gemacht, welche ihr vorzugsweise den Ehrennamen der klassischen erworben hat. Auch

die Inder, Aegypter, Perſer hatten ihre Baukunſt als eine weſentlich nationale ausgebildet. Aber jene nationalen Charaktere waren zu einſeitig beſchränkt, als daß ſie in ihren Werken maaßgebend für andere Völker, für künftige Culturepochen hätten ſein können. Erſt bei den Griechen war dies eben wegen ihrer harmoniſchen Anlage, ihrer allſeitigen, echt menſchlichen Bildung der Fall. Deßwegen trägt bei aller Gemeingültigkeit die griechiſche Architektur doch am meiſten das Siegel freier Individualität an der Stirn; deßwegen hat ſie auch zuerſt eine eigentliche innere Geſchichte. Zwar erſcheint gegen jene nach Jahrtauſenden zählenden Culturen der älteren Völker die Zeit des Griechenthums äußerſt kurz. Aber ſie durchläuft auf engem Raume einen weiten Kreis von Entwicklungsſtufen und bezeugt die Wahrheit, daß der Werth des Daſeins nicht nach der Länge der Zeitdauer, ſondern nach der Tiefe des ſchöpferiſch lebendigen Inhalts gemeſſen werden muß.

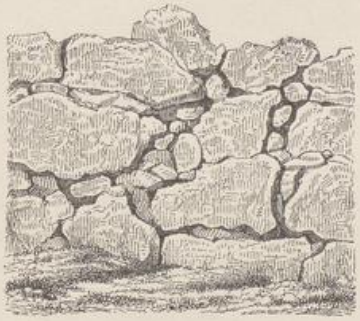


Fig. 93. Kyklopiſches Mauerwerk.

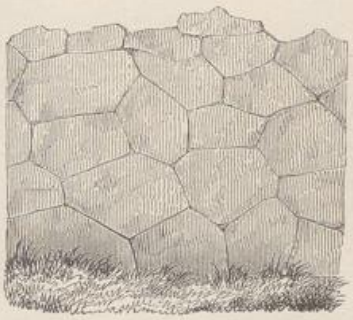


Fig. 94.

Vorzeit der griech. Kunſt.

Wir haben nun, um zur Betrachtung der griechiſchen Kunſt zu gelangen, die Nebel einer Vorzeit zu durchlaufen, deren Denkmäler zu den eigentlich griechiſchen Schöpfungen ſich ungefähr ſo verhalten, wie jene als Vorſtufen bezeichneten aſiatiſchen und ägyptiſchen Werke. In dem ganzen Länderbereiche, welcher nachmals durch die helleniſche Cultur berührt wurde, auf dem Boden der eigentlichen Hellas, an den Küſten Kleinaſiens wie auf den zwiſchenliegenden Inſeln und ſelbſt auf italiſchem Gebiete, finden wir Denkmäler einer urthümlichen Bauweiſe, welche auf eine in vorgeſchichtlicher Zeit gemeinſame Culturentfaltung in dieſen Ländern des Mittelmeeres hindeuten. Dieſe gewaltigen Werke, deren Compoſitionsweiſe und Formgefühl von dem des ſpäteren hiſtoriſchen Hellenenthums ſo weit abweicht, werden auf das Urvolk der Pelasger zurückgeführt. Man hat Pelasger. unter dieſem Namen die Geſammtbezeichnung für jene Völkerſtämme zu verſtehen, welche, durch gemeinſame Abſtammung verbunden, aus ihren Sitzen im Innern Aſiens hervorgingen und ſich in langſamem Zuge über die das Becken des Mittelmeeres umgürtenden Länder ergoſſen. Noch in den Schilderungen Homeriſcher Poeſie laſſen ſich die Nachklänge jener alten Culturzuſtände erkennen, und manche deutliche Spuren darin weiſen auf eine Verwandtſchaft mit der Kunſt Vorderaſiens hin. Es iſt mit einem Worte die Epoche, in welcher die Vorväter der Hellenen gleich allen übrigen Küſtenvölkern des Mittelmeeres durchaus dem Einfluſſe der orientaliſchen Cultur unterworfen ſind, die vornehmlich durch die Phönizier ihnen zugetragen wurde.

Kyklopiſche Mauern.

Ohne der öfter bei Homer erwähnten Grabhügel gefallener Helden ausführlicher zu gedenken, die uns die primitive Form des Tumulus vorführen, ſei hier an die Reſte uralter Städtemauern erinnert, welche bei den Griechen ſelbſt Verwunderung erregten und wegen ihres fremdartigen Anſehens den Namen kyklopiſche Mauern (Fig. 93 und 94) erhielten*). Das Weſentliche dieſer Reſte, deren man zu Argos, Mykenae, Tiryns und in Kleinaſien zu Knidos, Patara, Aſſos und an anderen Orten antrifft, beſteht darin, daß anſtatt eines Quaderbaues eine gleichſam primitivere Behandlung des Steines ſtattfindet. Die großen Blöcke werden in unregelmäßiger Geſtalt, wie der Steinbruch ſie liefert, ohne weitere Zubereitung zum Baue verwendet, und die entſtehenden Lücken erhalten ihre Ausfüllung durch kleinere Steine (Fig. 93). Eine offenbar entwickeltere Technik finden wir da, wo die polygonen Blöcke ſcharf ausgearbeitet und ſo zuſammengeſetzt werden, daß die Fugen überall in einander greifen und das Mauerwerk dadurch ohne Anwendung von Mörtel die größte Feſtigkeit erlangt. Damit wechſeln jedoch mehrfach Mauern, die ſich mehr dem eigentlichen Quaderbau anſchließen, obwohl eine regelmäßige horizontale Schichtenlage in ihnen noch nicht durchgeführt iſt. Ob dieſe Bauweiſe jünger als jene, oder ob beide gleich alt ſind, läßt ſich mit Gewißheit nicht beſtimmen. Eigenthümlich ſind auch die Thore ſolcher Mauern behandelt, theils mit ſchräg gegen einander gelehnten Balken wie an einem Thor zu Delos (Fig. 95), theils mit ſenkrecht geſtellten Pfoſten, deren Verbindung durch mehrere über einander vorkragende Steine bewirkt iſt, wie zu Phigaleia (Fig. 96) und Amphiſſa, theils mit ſchräg zu einander geneigten Seitenpfoſten, die durch einen mächtigen Steinbalken oben verbunden werden, wie am Löwenthor zu Mykenae.**) In dieſem Falle wird über dem Thürſturz eine durch vorkragende Steinſchichten gebildete dreieckige Oeffnung



Fig. 95. Thor zu Delos. (Reber.)



Fig. 96. Thor zu Phigaleia. (Reber.)

Stadtthore.

*) *W. Gell*, Probeſtücke von Städtemauern des alten Griechenlands. München 1831. — *J. Gailhabaud*, Denkmäler der Baukunſt. Bd. I. Hamburg 1842.

**) *Abel Blouet*, Expédition scientif. de Morée. Paris 1832—38. Vol. II. pl. 64. — *Schliemann*, Mykenae. Leipzig 8. 1878.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hergeftellt zur Entlaftung jenes Balkens. Am Thor von Mykenae zeigt diefe Oeffnung noch die ausfüllende Steinplatte, welche mit einem der älteften Sculpturwerke Europas gefchmückt ift. (Fig. 97.) Zwei aufrecht ftehende Löwen bewachen eine Säule, welche man wohl, mit Ablehnung aller tiefftnnig fymbolifchen Erklärungen, als einfache abbreviirte Bezeichnung des zu fchützenden Palaftes betrachten darf. Die Form ihres Kapitäles kommt einer umgekehrten Bafis des attifch-ionifchen Styles ziemlich nahe. Es find die Elemente der Hohlkehle und des Wulftes, die auch in der ältern orientalifchen Kunft auftreten und fpäter in

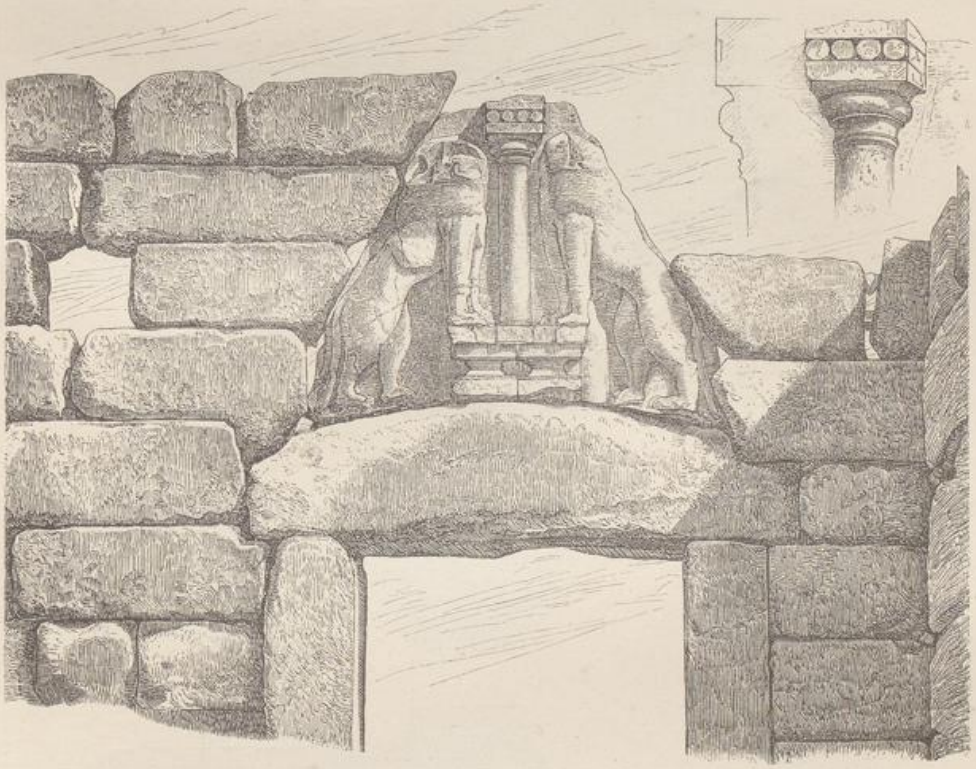


Fig. 97. Löwenthor zu Mykenae. (Durm.)

Griechenland fich zu fchönfter rhythmifcher Wechfelbeziehung entfalten follten. Der Säulenfchaft, der um ein Geringes nach unten verjüngt ift, ruht auf zwei Plinthen, welche, von zwei neben einander angebrachten Hohlkehlen getragen, zugleich die Vorderfüße der Löwen aufnehmen. An dem Gebälk über dem Säulenkapitäl fieht man die Nachahmung der Kopfenden von runden Querhölzern; darüber dann als Abfchluß eine Platte.

Als befonders reich ausgeftattet erfcheinen die Herrfcherpaläfte bei Homer, der fich gern in der Schilderung derfelben ergeht. Säulenhallen werden erwähnt, und vorzüglich wird des Metallglanzes gedacht, von welchem die Wände fchimmerten. Wie dies gleich manchen anderen Eigenthümlichkeiten durchaus an afiatifche Sitte erinnert, fo ift es auch der Denkart des nachmaligen Griechen- Herrfcherpaläfte.

thums fremd, Privatwohnungen koſtbar zu ſchmücken. Es läßt ſich daher auch für jene Bauwerke mit Sicherheit eine mehr oder weniger fremdartige Form gleich den kyklopiſchen Mauern und Thoren annehmen. Für die Anſchauung dieſer Paläſte ſelbſt gewähren uns die Schilderungen Homer's wichtige Anhaltspunkte; denn wenn auch gelegentlich, wie bei der phantaſtiſchen Beſchreibung vom Palaſt des Alkinoos, die Vorſtellungen in's Märchenhafte hinausſchweifen, ſo liegt

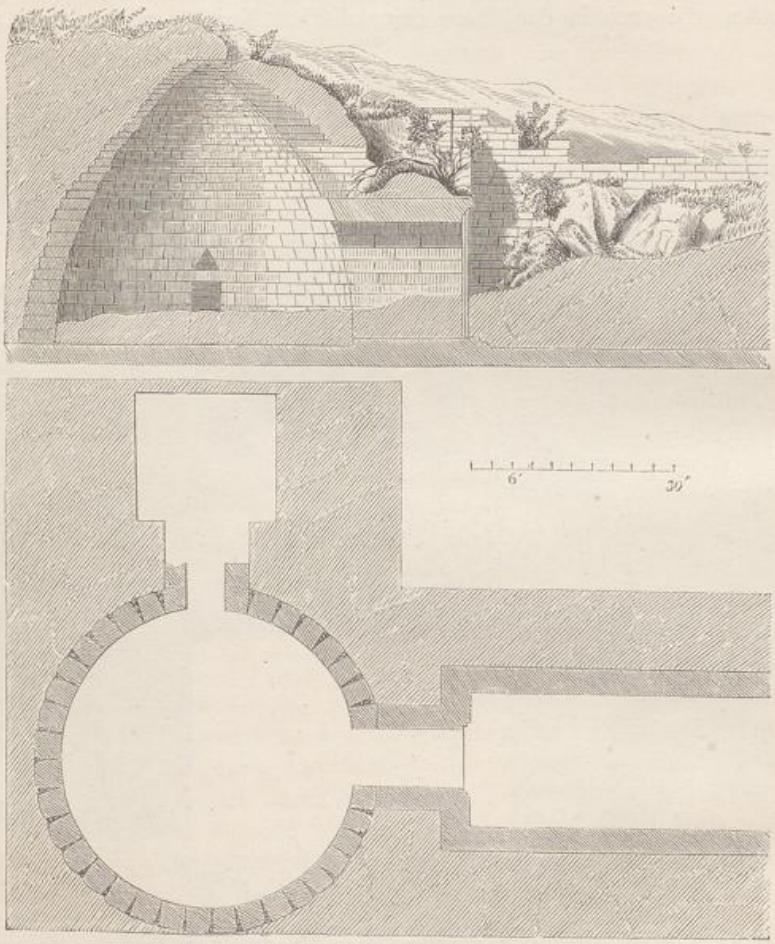


Fig. 98 u. 99. Schatzhaus des Atreus zu Mykenae. (Reber.)

doch den Schilderungen der Paläſte des Odyſſeus, des Menelaos, des Neſtor und anderer griechiſcher Helden offenbar die Anſchauung der Wirklichkeit zu Grunde. Ein weiter Vorhof «wohlumhegt mit Mauer und Zinnen», und mit «zweigeflügelter Pforte» verſchloſſen, ſteht zunächſt mit dem Wirthſchaftshof in Verbindung. Hier ſind in Ställen die Roſſe und die Heerden des Schlachtviehes untergebracht, hier findet ſich eine Remiſe für die Wagen. Ein zweites Thor, gegenüber jenem erſten, führt in den inneren Hof zur Männerwohnung. Ein Periſtyl von Säulen umgibt dieſen Hof, deſſen Mitte der Altar des Zeus Herkeios, des Heerdbe-

fchützers, einnimmt. Gemächer fchließen fich rings an den Hof, und über einen Flur gelangt man von hier zum großen Männerfaal (dem Megaron), deffen Decke auf Säulen ruht. Von diefem führt eine Treppe zu einem Obergefchoß (dem Hyperoon); zugleich kommt man auch durch eine Pforte zur Frauenwohnung, welche alfo den hinteren, inneren Theil des Wohnhaufes einnimmt. Außer einem geräumigen Arbeitsfaal und den Wohnräumen für die Frauen umfaßt derfelbe das eheliche Schlafgemach (den Thalamos), und in einem Obergefchoß ebenfalls eine Reihe von Kammern und Zimmern; hier war es, wohin fich Penelope während der Abwefenheit ihres Gemahls vor dem Andringen der Freier ittig zurückzog. Ueber die Ausftattung diefer gefammten Räumlichkeiten wiffen wir nur, daß Homer dabei häufig des Erzes, Goldes und Silbers, des Elektrons und Elfenbeins



Fig. 100. Details vom Schatzhaufe zu Mykenae.



Fig. 101. Reftaurirte Säule vom Schatzhaufe zu Mykenae.

gedenkt, fo daß alfo, wie gefagt, eine an vorderafiatifche Sitten erinnernde Vorliebe für den Schmuck mit Metallen und ähnlichen koftbaren Stoffen geherrfcht zu haben fcheint.

Solchen ftattlichen Königsburgen war die Anlage von Schatzhäufern (Thefauren) eigen, die zur Aufbewahrung der oft reich aufgehäuften Koftbarkeiten aller Art, urfprünglich und zunächft aber ohne Zweifel als Grabkammern dienten. Sie waren gewölbt, oft unterirdifch, doch beruht auch bei ihnen die Wölbung auf dem Gefetze der Ueberkragung. Das noch wohlerhaltene fogenannte Schatzhaus des Atreus zu Mykenae (Figg. 98 u. 99) giebt eine deutliche Vorftellung davon*). Von einem c. 15 Meter im Durchmeffer haltenden Kreife fteigt eine durch horizontal gefchichtete Steinlagen gebildete Wölbung (Tholos) eben fo hoch auf, die dadurch hervorgebracht wird, daß jede obere Steinreihe über die untere vor-

Schatzhäufer

zu Mykenae,

*) *A. Blouet* II. pl. 66 ff. vgl. *Gailhabaud* Denkm. der Bauk. I. — *Schliemann*, Mykenae.

gekragt und ſodann an den vorſtehenden Ecken abgeſchrägt iſt. Erzplatten ſcheinen ehemals das ganze Innere bekleidet zu haben, denn von der vierten Schicht aufwärts iſt jeder Stein zur Aufnahme einer ſolchen Bekleidung mit zwei Löchern verſehen.*) Dies, ſo wie Spuren von Halbſäulen am Eingange (Figg. 100 u. 101) ſammt anderen Verzierungen aus grünem, rothem und weißem Marmor, bekundet denſelben Sinn für bunten Farbenſchmuck und Metallſchimmer, und die Art der Ornamente verräth ein an aſiatiſche Kunſt, und zwar an Bronzetechnik erinnerndes Formgefühl. An den Rundbau ſtößt ein kleineres, beinahe quadratiſches, aus dem Felſen gehauenes Gemach. Der Zugang zum Schatzhauſe wird durch einen unbedeckten Gang von 6,5 Meter Breite und über 18,5 M. Länge gebildet, der auf beiden Seiten von Quadermauern eingeſchloſſen iſt. Er führt zu einem gegenwärtig offenen Eingange (vgl. den Durchſchnitt), deſſen Oeffnung ſich nach oben verengt und durch einen Steinbalken von c. 7,9 Meter Länge geſchloſſen wird. Dieſer erſcheint durch eine dreieckige Oeffnung im oberen Mauerwerk, ganz nach Art des Löwenthores und anderer ähnlicher Portale, entlaſtet.

Ein zweites von Frau Schliemann in der Nähe des Löwenthores ausgegrabenes Schatzhaus, dem Anſcheine nach älter als das vorige, iſt im Uebrigen von ähnlicher Anlage und Conſtruktion. Es hat einen Zugang von 2,5 Meter Breite bei 4,1 M. Länge, der von großen Steinplatten überdacht wird, welche eine Länge von 5,8 Meter meſſen. Der Eingang iſt, wie es ſcheint, durch zwei Säulen geſchmückt geweſen; der obere Thürbalken wird ebenfalls durch eine dreieckige Oeffnung entlaſtet, die urſprünglich durch eine Platte geſchloſſen war. Der untere Durchmeſſer dieſes Schatzhauſes beträgt 8,5 Meter; eine Bekleidung ſcheint nicht vorhanden geweſen zu ſein, obwohl ſich ein Stück von einer Bronzeplatte zwiſchen den Steinen eingeklemmt findet. Noch mehrere ähnliche Gebäude laſſen ſich in der Vorſtadt wie in der Unterſtadt erkennen. Andere derartige Anlagen ſieht man noch bei dem Dorfe Bafio in der Gegend des alten Amyklae in Lakonien und auf dem Burghügel von Pharſalos in Theſſalien. —

zu Orchomenos.

Nicht minder bedeutend iſt das ebenfalls ſchon von Pauſanias gerühmte Schatzhaus des Minyas zu Orchomenos, welches kürzlich von Schliemann genau unterſucht wurde,**) «ein Wunderwerk, wie der alte Berichterſtatter (Pauſ. IX, 38. 2) ſagt, keinem anderen in Hellas oder ſonſtwo untergeordnet.»

Der Bau hat dieſelbe bienenkorbförmige Geſtalt, wie das Schatzhaus des Atreus, welchem es bei einem Durchmeſſer von 14,95, reſp. 15,22 Meter nur um einige Meter an Größe weicht. Ein Gang von 5,85 M. Breite führt zu dem Eingang, der bei 5,51 M. Höhe unten 2,71 M., oben 2,47 M. breit iſt. Der Rundbau iſt wie zu Mykenae aus vorkragenden Quadern von zum Theil über 1,6 M. Länge aufgeführt, und auch hier finden ſich, aber erſt von der fünften Schicht an, zahlreiche Bronzenägel als Reſte der ehemaligen Metallbekleidung des Innern. Auch hier ſtößt an den Hauptraum in der Queraxe rechts ein rechteckiges Gemach von 2,68 M. Breite bei 3,68 M. Länge, deſſen Portal nach den zahlreichen bronzenen Nägeln zu ſchließen überaus reich bekleidet geweſen ſein muß. Dies Gemach iſt auch hier in den Felſen ausgehauen, aber durch Mauern von dem-

*) Ein kleineres, in der Nähe gelegenes Rundgemach ähnlicher Art, welches kürzlich aufgedeckt wurde, zeigt noch Reſte ſeiner ehemaligen Erzbekleidung. Vgl. *Böttticher's* Unterſuchungen in *Erbkam's* Zeitſchr. für Bauw. 1863 und *Schliemann* a. a. O.

**) *H. Schliemann*, Orchomenos. Leipzig 1881. 8.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ſelben dunklen Marmor, aus dem das ganze Denkmal beſteht, verkleidet. Am merkwürdigſten aber war die aus vier über 4,5 M. langen Platten eines grünlichen Kalkſchiefers beſtehende Decke, welche eine prachtvolle plaſtiſche Decoration zeigt, von der wir nach Schliemann unter Fig. 102 eine Probe geben. Das Hauptmotiv dieſer Ornamentik beſteht aus Spiralen, die in doppelter Diagonale mit einander fortlaufend verbunden ſind. In die offenen Winkel legen ſich prachtvolle von drei ſchmalen Blättern umſchloſſene Blumenknospen, die man vielleicht als Lotos bezeichnen darf. Um aber die Monotonie in dieſer Dekoration zu ver-



Fig. 102. Von der Decke im Schatzhaus zu Orchomenos. (Schliemann.)

meiden, hat der alte Künſtler nicht bloß das Ganze mit einem Saume von herrlich geformten ſechzehnblätterigen Roſetten umfaßt, ſondern auch gegen die Mitte hin noch einen doppelten Roſettenrahmen als Einfaſſung des mittleren Feldes herumgeführt. Das Ganze hat die größte Verwandtſchaft mit orientaliſchen Teppichen, findet auch mancherlei Anklänge in der aſſyriſchen und ägyptiſchen Kunſt, ohne jedoch genau in derſelben Art dort vorzukommen.

Ornamentaler Styl.

Haben wir hier ein bedeutſames Zeugniß von dem ornamentalen Styl jener Zeit, ſo wurden uns noch umfangreichere Beweiſe desſelben durch die glänzenden Entdeckungen Schliemann's zu Mykenae geboten.*) Zunächſt ſind hier

*) *H. Schliemann*, Mykenae. Leipzig 1878. 8.

die merkwürdigen aus Kalkſtein gearbeiteten Grabſtelen zu erwähnen, deren mehrere über den Felsgräbern der Akropolis gefunden wurden (Schliemann,



Fig. 103. Grabſtele aus Mykenae. (Schliemann.)

S. 31. 37. 103. 108). Sie enthalten in flachem Relief figürliche Darſtellungen, namentlich auf Wagen einherfahrende Krieger, bei welchen ſich die große Lebendigkeit in auffallender Weiſe mit geringem Formenverſtändniß verbindet. Die nicht

von diefen Figuren eingenommenen Flächen find gänzlich mit bandartigen Ornamenten bedeckt, deren Hauptmotive in Spiralen oder auch undulirenden Bändern beftehen (Fig. 103). Hier herrfcht noch das auch in den älteften griechifchen

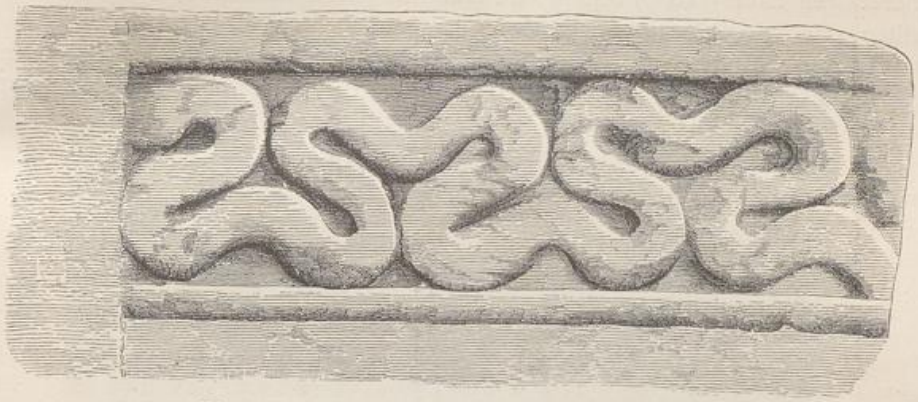


Fig. 104. Mäanderband von Mykenae. (Schliemann.)

Vafen beobachtete Streben nach rein dekorativer Ausfüllung der Flächen. Merkwürdig ift namentlich eine Form (Fig. 104), welche in undulirender Weife ein

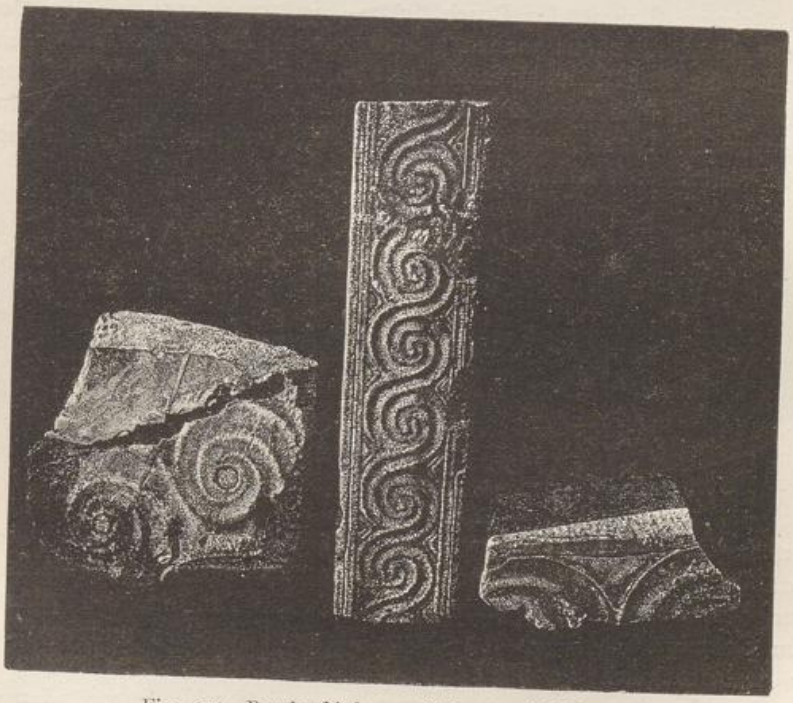


Fig. 105. Porphyrfriefe von Mykenae. (Schliemann.)

Band darftellt, das man als einen wellenförmigen Mäander bezeichnen kann. Verwandten Charakter zeigen manche Stücke von Friefen (Schl. S. 110), welche nicht bloß einzelne oder gruppirte Voluten und Spiralen, fondern namentlich auch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

friesartige aneinander gereihte Spiralen enthalten (Fig. 105). In diesen Motiven klingen uns schon vorbereitende Andeutungen späterer griechischer Ornamentformen entgegen. Besonders eigenthümlich aber erscheint das Bruchstück einer «viereckigen Säule» von Porphyr, welches mit paarweise einander gegenüber gestellten, oder vielmehr horizontal liegenden palmettenartigen Ornamenten bedeckt ist (Fig. 106). Diese Formen erinnern durchaus an getriebene Metallarbeit und gehören demselben ornamentalen Kreise an, welchen wir schon in den vom Schatz-

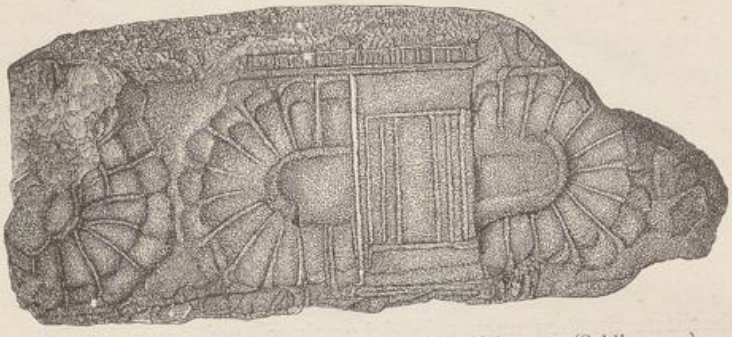


Fig. 106. Von einer viereckigen Säule zu Mykenae. (Schliemann.)

haus zu Mykenae stammenden Bruchstücken (Fig. 100 u. 101) und der Decke im Schatzhaus zu Orchomenos kennen gelernt haben. Es ist also im Wesentlichen die Spirale, die Rosette und verwandte Ornamente, denen wir hier begegnen. Merkwürdig ist endlich noch auf der letzterwähnten Darstellung das rechteckige, durch eingravirte Vertikallinien eingetheilte Feld, welches eine, allerdings ganz äußerliche Aehnlichkeit mit Triglyphen hat.



Fig. 107—109. Goldene Knöpfe aus Mykenae. Natürliche Größe. (Schliemann.)

Goldfachen. Dieselbe Ornamentik findet nun aber eine noch umfassendere Anwendung an den unzähligen Goldfachen, welche Schliemann in den fünf großen Massengräbern der Akropolis von Mykenae gefunden hat. Es sind Tausende von kleineren und größeren Goldblättchen (Figg. 107—109), Sternen, Knöpfen und Agraffen, mit welchen wahrscheinlich die fürstlichen Gewänder besetzt waren, wozu endlich noch die prachtvollen Diademe kommen, die als breite Stirnbänder um das Haupt gelegt wurden (Fig. 110). Bei all diesen Werken, die aus dünnem Goldblech hergestellt sind, wird die Ornamentik durch reiche Rosetten, Sterne, Kreuze, aber auch durch Spiralen, Wellenlinien, endlich noch durch gradlinige Ornamente in wahrhaft verschwenderischer Weise gebildet. Bewundernswürdig ist der Reich-

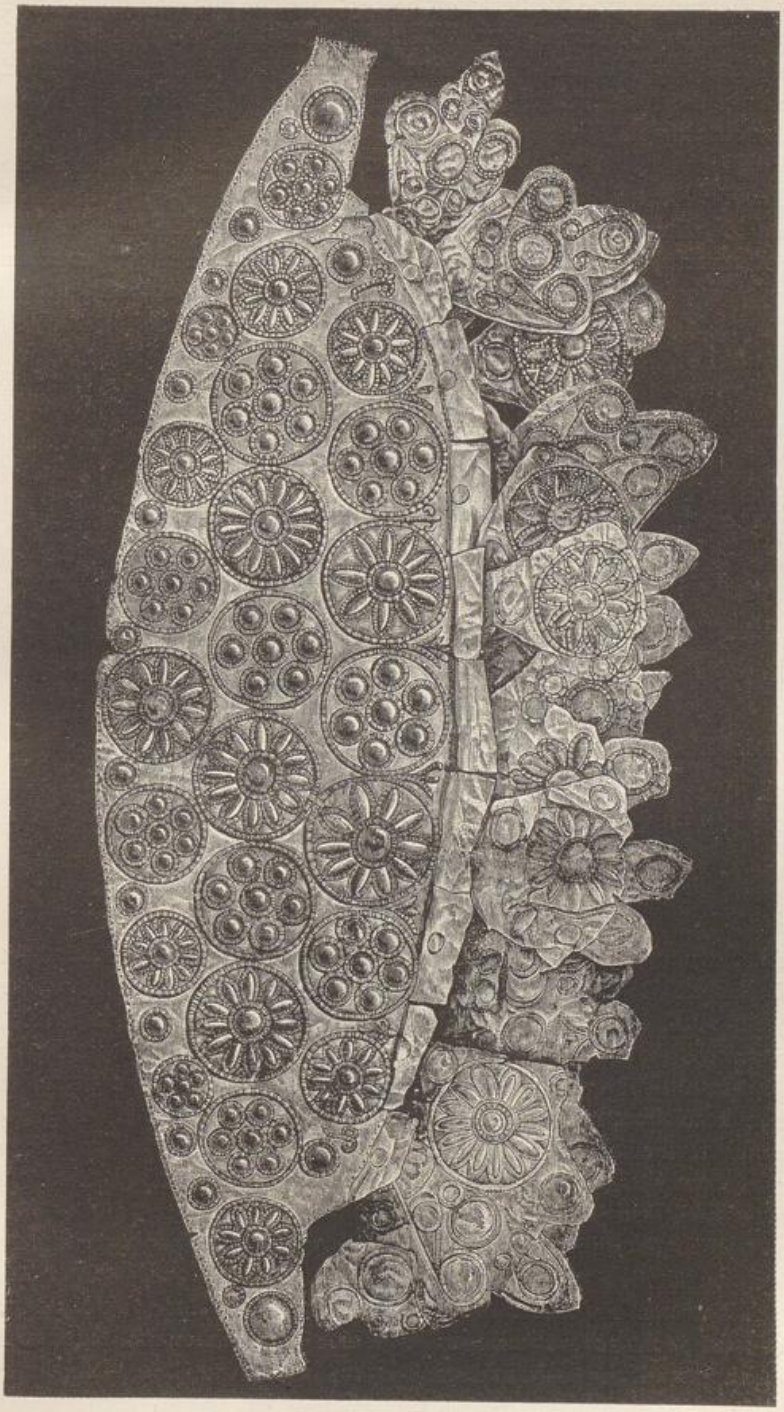


Fig. 110. Diadem aus Mykenae. (Schliemann.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

thum der Motive, die Freiheit der Phantaſie, die ſich auf einem ſo engen Gebiete mit einer Leichtigkeit und Meiſterſchaft bewegt, welche auf eine hohe Stufe künſtleriſcher Ausbildung ſchließen läßt. Neben all dieſen linearen Formſpielen kommen nur vereinzelt gewiſſe Thier- und Blumenbildungen vor: der Tintenfiſch, der Schmetterling, die Malvenblüthe, das Tuſſilagoblatt. Wir fügen unter Figg. 111 und 112 noch einige Proben dieſer Werke bei.

Linearer Styl.

Alle dieſe Werke, die in getriebener Arbeit ausgeführt ſind, ruhen einerſeits, in den kreisförmigen Muſtern, den Spiralen und Roſetten, auf den Traditionen einer alten Metalltechnik, andrerſeits, in den geradlinigen Muſtern, den Vierecken, Kreuzen, Zickzacks und Aehnlichem, auf einer nicht minder alterthümlichen Holztechnik mit ihren verſchränkten Stabverbindungen, vermiſcht mit Motiven des

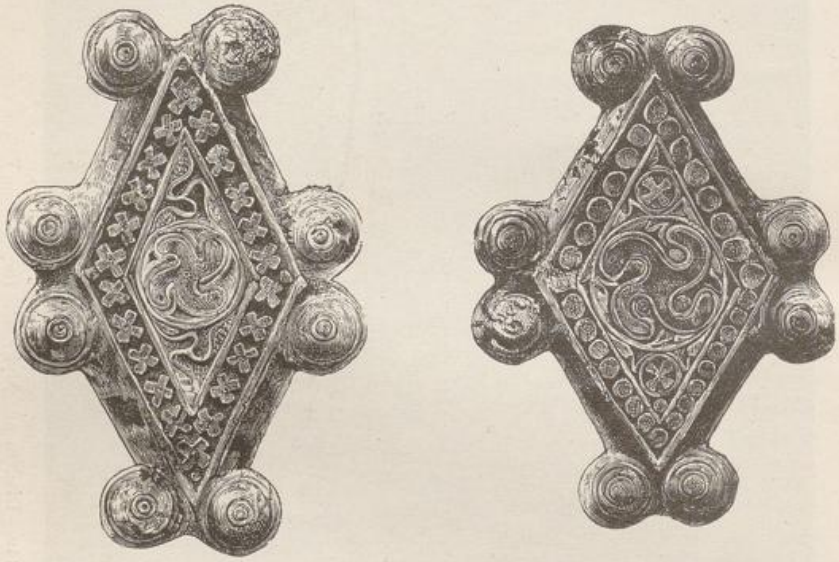


Fig. 111 u. 112. Gold-Agraffen aus Mykenae. (Schliemann.)

Flechtwerks, wozu denn auch Nachahmungen von Teppichornamenten ſich geſellen. Daß dieſe Dekoration im alten Griechenland ziemlich allgemein verbreitet geweſen ſein muß, beweiſen die Funde von Menidi und Spata in Attika, denen ſicherlich noch manche nachfolgen werden. Nachdem Conze dieſen Styl, der manche Verwandtſchaft mit den Felsgräbern Phrygiens (vgl. Fig. 71) aufweiſt, als ariſchen bezeichnet hat, iſt durch Milchhöfer*) dieſe Annahme weiter begründet und ausgeführt, hauptſächlich aber durch Gegenüberſtellung einer Anzahl ornamentaler Formen völlig verſchiedener Art eine beſtimmte Scheidung der einzelnen Elemente verſucht worden.

Orientaliſcher Styl.

Neben jenen allerdings in der Maſſe überwiegenden linearen Muſtern findet man bei dieſen älteſten Goldſachen eine Anzahl von Formen, welche hauptſächlich dem Thierreich entlehnt ſind, daneben aber auch einzelne menſchliche Geſtalten, wie die mehrfach vorkommende Aſtarte mit Tauben auf Kopf und Schultern (Fig. 113), endlich auch Pflanzenformen, und zwar hauptſächlich exotiſche

*) *Milchhöfer*, Die Anfänge der Kunſt in Griechenland. Leipzig 1883. 8.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wie die Lotosblume und die Palme enthalten. Dieſe Werke unterſcheiden ſich von jener erſteren Gattung auch großentheils durch die Technik, da ſie meiſtens durch Gießen und Prägen, alſo durch mechaniſche Prozeſſe hergeſtellt ſind, während jene linearen Ornamente die freie treibende Hand des Künſtlers verrathen. Am häufigſten finden ſich unter dieſen Werken die goldenen Nadeln, deren Kopf durch paarweiſe gelagerte Thiere gebildet wird, und zwar meiſtens Hirſche oder Panther (Figg. 114 u. 115). Dieſe Thiere in völlig ſymmetriſcher Anordnung, ſind auf breit ausladenden Palmblättern gelagert, die der ganzen Figur als Baſis dienen. Neben dieſen Formen kommen aber auch häufig Löwen ſowie die phantaſtiſchen Geſtalten der Greifen und Sphinxe vor, durchweg alſo Motive orientaliſcher Kunſt. Somit ergiebt ſich aus der häufigen Verwendung dieſer Formenwelt, daß der Einfluß der orientaliſchen Kunſt, vermuthlich durch die Phönizier vermittelt, ſich ſchon früh mit einer Ornamentik gekreuzt hat, welche zu den älteſten Beſitzthümern der ariſchen Stämme gehören und den Vorfahren der Griechen als Erbtheil aus ihren Heimathſtätten nach Griechenland folgten.



Fig. 113. Goldfigürchen der Aſtarte aus Mykenae. (Schliemann.)

Tempelmodell.

Zu dieſer Gruppe gehört nun auch das merkwürdige goldene Tempelmodell, von welchem Schliemann drei Exemplare gefunden hat (Fig. 116), und in welchem man, nach der Analogie mit Münzen von Paphos, ein Heiligthum der Aſtarte-Aphrodite erkennen darf. Deutlich ſieht man einen aus vier Steinſchichten beſtehenden Unterbau aus Quadern, über welchem ſich ein dreigetheilter hölzerner Oberbau erhebt, durch Balkenwerk in drei niſchenartige Abtheilungen zerlegt. In jeder derſelben erhebt ſich auf einer bogenförmigen Unterlage, die nach Schliemann's Bemerkung an das Profil der von ihm auf der Akropolis von Mykenae aufgedeckten Felsgräber erinnert, eine Säule, deren Kapitäl aus zwei Gliedern zuſammengeſetzt iſt. Ein wunderlicher thurmartiger, wieder an Holzconſtruktion gemahnender Aufbau krönt die mittlere Abtheilung, von hornartig geſchweiften Zinnen abgeſchloſſen. Dagegen ſind die Akroterien zu beiden Seiten mit Vögeln



Fig. 114 u. 115. Schmucktachen aus Mykenae. (Schliemann.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dekorirt, in denen wir die Tauben der Aſtarte zu erkennen haben. Es iſt wohl unzweifelhaft, daß dem nachbildenden Goldarbeiter ein wirkliches Bauwerk vorſchwebte, welches er mit ungefüger Hand und unzulänglichem Verſtändniß architektoniſcher Formenſprache und Verhältniſſe darzuſtellen verſuchte.

Alter dieſer Werke.

Fragt man nach dem Alter dieſer höchſt bedeutſamen Werke, ſo darf zunächſt darauf verwieſen werden, daß die großen Felsgräber, in welchen man zahlreiche Skelette gefunden hat und die alſo den alten Dynaſtien von Mykenae als Familiengräber dienten, weit früher ſein müſſen, als ſämmtliche Kuppelgräber (die ſogenannten Schatzhäuſer), weil in dieſen bei bedeutend fortgeſchrittenem Zuſtand architektoniſcher Technik und Conſtruktion, ſich das Bedürfniß nach gemeinſamer Beſtattung eine ungleich höher ſtehende Form geſchaffen hat. Wenn wir alſo in den Kuppelgräbern den Abſchluß der ſogenannten heroiſchen Zeit zu erkennen haben, die in dieſen Bauten einen bewundernswürdigen Höhenpunkt erreicht hat, ſo müſſen die unförmlichen Felsgräber in ein bedeutend höheres Alter gerückt werden, womit denn auch für ihren Inhalt eine ähnliche Zeitſtellung gegeben iſt. Denn wenn auch nicht die geſammten dort gefundenen Schätze genau derſelben Zeit angehören dürften, ſo ſind ſie doch im Ganzen als hochalterthümliche Erzeugniſſe zu bezeichnen. Etwas jüngeren Datums dagegen, etwa dem Löwenthor parallel, müſſen die Grabſtelen ſein, weil in ihnen die frei bewegte menſchliche Figur und die Thiergeſtalt bereits den Mittelpunkt der Darſtellung bildet, während die Goldſchätze in der Aufnahme von Thier- und Menſchengeſtalten ſich auf die bloß ornamentale, heraldiſche Verwendung derſelben beſchränken und weit überwiegend die primitiveren linearen Muſter bevorzugen.



Fig. 116. Tempelmodell aus Mykenae. (Schliemann.)

Umwälzung.

Fragt man, welche geſchichtlichen Ereigniſſe dem Walten jenes noch überwiegend vom Orient bedingten künſtleriſchen Triebes ein Ende gemacht und an ſeine Stelle die klare, edle Weiſe, die wir als griechiſche Kunſt kennen, geſetzt haben, ſo iſt auf die entſcheidende Umwälzung hinzudeuten, welche durch das Eindringen der Dorer aus dem Norden Griechenlands nach dem Peloponnes bewirkt wurde. Dies iſt der Beginn der Entwicklung des griechiſchen Lebens. Indem die Dorer den Stamm der Ionier nach Attika zurückdrängten und ihn zur Coloniſation der kleinaſiatiſchen Küſte trieben, geſtaltete ſich eine Baſis für das Doppelweſen jener beiden ſo grundverſchiedenen Stämme desſelben Volkes, durch das die vollendet harmoniſche Entfaltung des Griechenthums bedingt war. Die ernſten, würdevollen, kriegeriſchen Dorer bildeten nicht bloß einen Gegenſatz, ſondern eine glückliche Ergänzung zu dem weicheren, anmuthigeren, den friedlichen Künſten mehr zugeneigten Charakter der Ionier; jene wurden durch den

Dorer im Peloponnes.

Ionier.

Charakter der beiden Stämme.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Einfluß dieser gemildert, diese durch den Wetteifer mit jenen gekräftigt, und gerade diesem einzig in der Geschichte dastehenden Wechselverhältnisse verdanken wir die Wunderblüthe griechischer Cultur. Wie sich hierdurch erst die Eigenthümlichkeiten hellenischer Sitte ausbilden konnten, muß auch die Entfaltung der Architektur unter dem Einflusse derselben günstigen Bedingungen stattgefunden haben. Es läßt sich demnach annehmen, daß die Zeit von der Einwanderung der Dorer (um 1000 v. Chr.) bis zur Epoche der in ihren Grundzügen vollendeten Verfassungen, die durch Solons Gesetzgebung bezeichnet wird, auch den Formen der Architektur im Wesentlichen ihre feste Ausprägung gab. Die Ordnung der staatlichen Verhältnisse mußte begründet sein, ehe die Kunst zu vielseitigerer Thätigkeit sich aufschwingen konnte. Gegen Ende dieser Epoche treten uns die beiden Hauptstyle der Architektur, welche den Namen jener beiden Stämme führen, in geschlossener Form entgegen; so läßt nach Pausanias' Bericht um 650 v. Chr. der sikyonische Herrscher Myron zu Olympia ein Schatzhaus aufführen, in welchem ein Gemach in dorischem, ein anderes in ionischem Style erbaut war. Aber beide waren mit Erzplatten bekleidet, so daß noch in der Mitte des 7. Jahrh. v. Chr. diese orientalische Ueberlieferung nicht ganz überwunden war. Es entsteht nun die Frage: auf welchem Wege gelangten die Griechen von dieser ältesten, durch phönizisch-babylonische Einflüsse bedingten Bauweise zu jenem mächtigen Steinbalkenbau über steinernen Säulen, den wir an ihren Tempelbauten in der Folgezeit finden werden.

Erste Bildung griechischer Architektur von 1000-600 v. Chr.

Zwei Hauptstyle.

Wir müssen vor Allem uns jene Frühzeit des griechischen Lebens als eine Epoche frischer Entwicklung denken. Durch diesen Trieb nach unaufhaltsamem Fortschreiten unterschieden sich die Hellenen von allen Völkern des Orients. Denken wir uns nun dieses hochbegabte Volk, nach der durch die dorische Wanderung herbeigeführten politischen Umgestaltung, offnen Blickes zwischen die hoch alterthümlichen Culturen des Orients und Aegyptens hineingestellt, wie muß nach der Ordnung der staatlichen Verhältnisse das Bedürfniß nach künstlerischer Gestaltung des Lebens seinen Sinn erfüllt haben! Zunächst auf politischem Gebiete welche Regsamkeit, welch weit über die Schranken der engen Heimath hinausschauender Blick! Schon um 888 erhalten die Sparter durch Lykurg ihre feste Staatsverfassung. In langwierigen blutigen Kämpfen erobern sie Messenien, dessen Unterwerfung 668 vollendet ist. Neben ihnen treten Korinth und Sikyon immer noch bedeutsam hervor, ersteres handelmächtig, letzteres bis c. 600 unter kunstliebender Tyrannis. Daran schließt sich Aegina, noch in ungebrochener Kraft durch Handel und Seefahrt blühend. Athen gewinnt erst um 594 durch Solon seine neue Ordnung. Aber während dieser Epoche treibt der kühne Unternehmungsgeist der Griechen weit über die Meere hinaus, nicht wie die Phönizier bloß Faktoreien anzulegen und durch Industrie und Handel die fremden Völker auszubeuten: nein, um überall neue Staaten zu gründen und die hellenische Cultur über den damals bekannten Kreis der Erde auszubreiten. Von den Inseln des ägäischen Meeres beginnend, erstreckt sich diese großartige Colonisationsthätigkeit nordwärts über die Küsten von Macedonien und Thracien bis zu den Gestaden des unwirthbaren Pontos (des schwarzen Meeres). Ostwärts war bald der Saum der kleinasiatischen Küste mit blühenden griechischen Pflanzstädten bedeckt; westwärts wurde Unteritalien (Großgriechenland), Sicilien und Korsika hellenisirt, und selbst in Gallien (Massilia, Marseille um 600) und Spanien (Sagunt) schlug griechisches Staatswesen Wurzel.

Politische Entwicklung.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aeltester Tempelbau.

In einer Epoche, wo sich so intensiv die Volkskraft staatenbildend bewährte, konnte bei einem künstlerisch angelegten Volke wie die Griechen auch die Kunst nicht vernachlässigt sein. Aber es wird schwer, sich von den einzelnen Stufen eines fast gänzlich in Nebel gehüllten Entwicklungsganges Rechenschaft abzulegen. Zwischen den gewaltigen Burgbauten der achäischen Vorzeit, die jedenfalls vor das Jahr 1000 hinaufreichen, und den ältesten griechischen Tempeln, die wir schwerlich weit über das Jahr 600 hinaufdatiren können, liegt eine Lücke, die wir mit Denkmalen nicht auszufüllen vermögen. Wie war der älteste griechische Tempelbau beschaffen? wie entwickelte er sich zu der in den frühesten der erhaltenen Monumente schon fest ausgeprägten Form? Die frühesten Stätten der Götterverehrung waren bei den Vorfahren der Griechen wie bei den ihnen stammverwandten Germanen nur heilige Bezirke unter freiem Himmel, geweihte Haine, wie jener berühmte Eichenhain des Zeus zu Dodona. Bei Homer sodann werden zwar Tempel erwähnt, aber in so flüchtiger, dürftiger Weise, daß wir keine Vorstellung von der Form derselben erhalten, indeß wohl auf große Einfachheit schließen dürfen, da sonst der schilderungsfrohe Mund des ionischen Sängers uns wohl genauere Beschreibungen überliefert hätte. Aber aus manchen Nachrichten des Pausanias, wie aus dem vollständigen Untergang aller frühesten griechischen Tempelbauten dürfen wir mit Bestimmtheit schließen, daß



Fig. 117.

Holzbauten.

dieselben anfänglich Hütten aus Holzstämmen waren, wie ja der älteste Tempel zu Delphi als «Hütte» aus Lorbeerzweigen (Paus. X. 5, 9) bezeichnet wird. Andere Spuren ältester Holzbauten werden wir im geschichtlichen Ueberblick aufzuzählen haben.

Primitivste Steinbauten.

Von diesem Holzbau mag man jedoch bald, da schon damals Griechenland zumeist holzarm war, zur Steinconstruction übergegangen sein, zuerst freilich noch in sehr primitiv schlichter Weise. Beispiele solcher ältester Steintempel der Griechen scheinen sich auf der Insel Euboea, einer auf dem Berge Ocha bei Karystos, drei auf dem Berge Klioſi bei Styra erhalten zu haben. Es sind einfache, meist länglich rechteckige Gebäude, aus unregelmäßigen Steinplatten errichtet, deren Zwischenräume durch kleinere Steine ausgefüllt sind. Auch das Dach wird aus gegen einander gestemmten Steinplatten gebildet, die über der Mitte eine Lichtöffnung lassen, — den ersten Keim der späteren Hypäthral-Anlagen. Die Thür liegt in der Mitte der Langseite, was freilich seltsam erscheint; an dem Gebäude auf dem Berge Ocha sind neben ihr zwei Fenster angebracht. Aehnlicher Art ist das angebliche Heiligthum des Apollo auf Delos (Fig. 117), das in kyklopischer Bauweise als längliche Cella errichtet ist, mit einem aus gegen einander gestemmten

Steinplatten beſtehenden Dache und einer nach oben verjüngten Thür an der einen Schmalſeite. Auch ſonſt finden ſich in Griechenland noch manche ähnliche Ueberreſte, die vielleicht als älteſte Tempel gelten dürfen.

Orientaliſcher Einfluſs.

Auf welchem Wege die Griechen von jenen früheſten Verſuchen zu der edlen Form ihrer ſpäteren Tempel gelangt ſind, iſt immer noch trotz aller neueren Aufſchlüſſe über ihre älteſte Kunſt und die der orientaliſchen Völker in Dunkel gehüllt. Sehr leicht haben ſich diejenigen die Beantwortung dieſer Frage gemacht, welche aus einzelnen in Aegypten vorkommenden Motiven, die in einer äußeren Aehnlichkeit bei den Griechen wiederkehren, ohne Weiteres die Abſtammung des helleniſchen Tempelbaues aus Aegypten herleiten zu können glaubten.



Fig. 118. Von der Vaſe des Ergotimos. (Archäol. Zeit. 1850.)

Wohl mag die an ſiciliſchen Tempeln und auf der Vaſe des Ergotimos nachgewieſene Form des Hohlkehlengeſimſes auf Aegypten hindeuten*), wie auch die ſpäter zu erwähnenden Pyramiden im Peloponnes denſelben Einfluß bezeugen**) Aber die in den älteſten ſiciliſchen Denkmälern und auch ſonſt wohl, wie am Tempel zu Aſſos, vorkommende doriſche Säule mit 16 Kanälen, und ebenſo die mehrfach in Griechenland gefundenen achtſeitigen Säulen laſſen ſich doch nur in ſehr gewaltſamer Weiſe auf Beni-Haſſan zurückführen. Denn die 8- und 16ſeitige Säule wird ſich überall gleichſam von ſelbſt aus dem viereckigen Pfeiler entwickeln; das Weſentliche aber in der doriſchen Kapitälbildung, der Echinus, iſt nirgends in Aegypten nachzuweiſen. Wären die Griechen durch den Eindruck der ägyptiſchen Tempel zur Ausbildung ihrer Architektur angeregt worden, ſo hätten dieſe

*) Auch zu Olympia hat ſich namentlich am Buleuterion (vgl. Fig. 130) dieſelbe ägyptiſche Form des Hohlkehlengeſimſes gezeigt. Es iſt darauf hinzuweiſen, wie dieſe Art der Krönung auch in Aſſyrien (Fig. 41 auf S. 54) in Perſien (Fig. 56 auf S. 69) Eingang gefunden hatte, wodurch alſo für dies einzelne Motiv ein ägyptiſcher Einfluſs erwieſen iſt, ohne daſs die aſſyriſche oder perſiſche Architektur darum einen weniger beſtimmt ausgeprägten nationalen Charakter hätte. Was die Vaſe des Ergotimos und Klitias betrifft, die ſogenannte François-Vaſe, welche 1845 bei Chiuſi entdeckt wurde und in das Muſeum von Florenz gelangte, ſo zeigt ſie nicht bloſs die mit aufrechten Blattreihen geſchmückte Hohlkehle, ſondern auch eine beſonders alterthümliche geſchweifte Form des doriſchen Echinos am Kapitäl.

**) Obwohl dieſe Pyramiden von *Burſian's* gewichtiger Stimme als jünger bezeichnet werden, ſind wenigſtens uralte Werke dieſer Art durch *Pauſanias* bezeugt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

doch unmöglich einen von allem Aegyptiſchen ſo völlig abweichenden Charakter gewinnen können. Die Lotosſäule mit offenem oder geſchloſſenem Kelch hätte ſich in erſter Linie, da ſie die herrſchende Form war, den Griechen aufdrängen müſſen. Aber auch abgeſehen von Einzelnem, war der nach außen abgeſchloſſene, nur im Innern mit Säulenſtellungen verſehene ägyptiſche Tempel wohl am wenigſten angethan, den Griechen für ihre lebensvoll gegliederten Peripteralanlagen zum Vorbild zu dienen. Gewiß haben die Griechen auch in ihrer Kunſt mancherlei Einflüſſe des Orients erfahren; aber dieſelben erſtrecken ſich weit mehr auf das Gebiet der Kleinkünſte, in welchen ſie durch Vermittlung der Phönizier ſowohl ägyptiſche wie aſſyriſche Arbeiten kennen lernten, die dann mannichfach nachgebildet wurden. Von dieſem Entwicklungsprozeß haben uns namentlich die Ausgrabungen Cesnola's auf Cypern*) reiche Anſchauungen gebracht. Im architektoniſchen Schaffen waren die Griechen völlig ſelbſtändig, und wenn auch Einzelformen wie namentlich die Voluten, ihnen aus dem Orient kamen, ſo haben doch jene fremden Impulſe ſie nur dazu geweckt, ihr innerſtes, eigenſtes Weſen in ihren Kunſtwerken auszuſprechen und zu verklären. Sie wären kindiſch geweſen, wenn ſie von den fortgeſchrittenen Culturvölkern des Orients nicht hätten lernen wollen; aber daß ſie alle ihre Lehrmeiſter nachmals hoch überflügelt haben, und daß die einzelnen orientaliſchen Formenelemente, die ſie in ihr Kunſtſchaffen aufgenommen, das unſterbliche Verdienſt ihrer genialen Schöpferkraft nicht mindern können, das iſt jedem Einſichtigen klar.

2. Syſtem der griechiſchen Baukunſt.

Der Tempel als Grundform.

So mannichfaltig die Bauwerke der bisher geſchilderten Völker waren, und ſo verſchiedenartig in ihrer Mannichfaltigkeit, ſo einfach und klar beſtimmt ſind die Schöpfungen der griechiſchen Architektur. Wir haben hier den Tempel vorzugsweiſe zu betrachten, da es bei der republikaniſchen Einfachheit jenes Volkes keine Paläſte gab, und die Kunſtform der Architektur ſich gerade am Tempelbau vornehmlich entwickelt hat.**)

Steinbau.

Zunächſt iſt hier in's Auge zu faſſen, daß die künſtleriſche Entfaltung der griechiſchen Architektur ſich im Steinbaue, und zwar vorzüglich im Marmor, vollzogen hat. Zwar beſtand ſeit den früheſten Zeiten bei den Griechen auch

*) Cypern, ſeine alten Städte, Gräber und Tempel, von *Louis Palma di Cesnola* Deutſch bearb. von *L. Stern*. Mit Vorwort von *G. Ebers*. Jena 1879. 8. — Vgl. z. B. die Voluten als Bekrönung einer Stele, auf einer alterthümlichen Vaſe Taf. IV. 1, ferner die ähnlich abgeſchloſſene Stele Taf. XX. 1. 2, Aehnliches auf einer Vaſe Taf. XLII. 3, den Sarkophag zu Amathus Taf. XLIV.

**) Für die Erklärung des Weſens des griechiſchen Tempelbaues und ſeiner Formen iſt als epochemachendes Hauptwerk *C. Böttticher's* Tektonik der Hellenen (3 Bde. nebſt Atlas. Potsdam 1843—1852, 2. Aufl. Berl. 1869 ffg.) zu nennen. Daneben bietet *G. Semper* in ſeinem «Stil oder praktiſche Aeſthetik» für die Auffaſſung nicht bloſs der griechiſchen, ſondern der geſammten antiken Architektur eine Fülle geiſtvoller Fingerzeige und bedeutender Aufſchlüſſe. Die Details der antiken Architektur findet man in dem reichhaltigen Sammelwerke von *J. M. Mauch:* Neue ſyſtematiſche Darſtellung der architektoniſchen Ordnungen der Griechen, Römer und neueren Baumeiſter. Potsdam 1845. 6. Aufl. Berlin 1871. Dazu *J. Bühlmann*, die Architektur des klaſſiſchen Alterthums u. der Renaiſſance. Stuttgart. Fol. und vor Allem die Baukunſt der Griechen von *Joſ. Durm*, Darmſtadt 1881. gr. 8.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ein Holzbau: allein für die äſthetiſche Betrachtung dürften die früheren Denkmäler, ſelbſt wenn ſie ſich erhalten hätten, von untergeordnetem Werthe ſein, und was die ſpäteren anbetrifft, von denen wir bei den Schriftſtellern Manches erfahren, ſo gehörten dieſe dem Privatbau an, der durchweg ſeine Kunſtformen von denen des Tempelbaues, jedoch innerhalb der feſtgeſetzten Schranken, entlehnte. Anders verhält es ſich mit den in Kleinaſien, beſonders in Phrygien und Lycien entdeckten Grabdenkmälern, von denen wir oben geſprochen haben. Obwohl aus ſteinernen Façaden beſtehend, die mit einem Giebel und anderen Formen griechiſcher Kunſt ausgeſtattet ſind, ſchließen ſie ſich doch in unverkennbarer Weiſe einer alten einheimiſchen Holz-Architektur an und geben beſonders mit ihren flachen, ausdrucksloſen Profilen den Anſchein von Bretterfaçaden. Grabdenkmäler in Kleinaſien.

Mit Recht hat man das Weſen des griechiſchen Tempels durch den Begriff des Säulenhauſes ausgedrückt. Auf einem mächtigen, aus großen Steinblöcken feſt und ſorgfältig gefugten Unterbau (Krepidoma) von drei oder mehreren Stufen wird das Gebäude gleichſam als ein der Gottheit dargebrachtes Weihgeſchenk über die umgebende Landſchaft erhoben. Der Tempelbezirk, der geweihte Temenos, der den Tempel umſchließt, wird im ganzen Umfange durch eine Mauer, in welche meiſtens eine bedeutſam angelegte Eingangshalle (Propylaion) führt, abgetrennt. Die Stufen der Tempel-Plattform (des Stereobat) ſind, wie ſchon aus ihrer Höhe hervorgeht, nicht als Treppen angelegt; um den Aufgang zu vermitteln, wurden an der vordern und hinteren Schmalſeite in der Mitte kleinere Treppenſtufen eingefügt. Auf der glatten Oberfläche des Unterbaues, dem aus ſorgfältig gefugten Platten gebildeten Stylobat, erhebt ſich der Tempel als Rechteck, deſſen längere Seiten ungefähr das Doppelte der ſchmaleren meſſen. Das Normal-Verhältniß pflegt daher in der Blüthezeit ſich ſo zu geſtalten, daß z. B. beim Peripteros an der Schmalſeite 6 Säulen ſtehen, an der Langſeite das Doppelte dieſer Zahl + 1, alſo 13. Allein es gibt manche Denkmäler, die von dieſer Norm abweichen, und zwar läßt ſich dies dahin präciſiren, daß die Ionier den Tempelgrundriß kürzer, die Dorier denſelben länger zu geſtalten lieben. Daher bleiben die kleinaſiatiſchen Tempel meiſtens unter jener Durchſchnittsnorm zurück, während die ſiciliſchen ſie meiſtens beträchtlich überſchreiten. Man darf annehmen, daß die alterthümlichſten doriſchen Tempel auch die geſtreckteſte Grundrißform haben; ſo zeigt der mittlere Burgtempel zu Selinunt 6 : 17 Säulen. — Die Seite des Einganges iſt die öſtliche, ſo daß das Bild des Gottes in der Cella, dem Eintretenden zugewandt, nach Oſten ſchaut. Ringsum oder doch wenigſtens vorn oder an beiden Schmalſeiten bezeichnet die urſprünglich dem Privathauſe unterſagte Säulenreihe die Bedeutung des Tempels. Sie ſtützt das aus mächtigen Quaderblöcken zuſammengeſetzte Gebälk und durch dieſes das ſteinerne Giebeldach mit ſeinen Bildwerken, ebenfalls ein ausſchließliches Vorrecht des Tempelbaues. Dieſer Giebel, welcher die Orientirung des Baues deutlich markirt, iſt eins der wirkſamſten und künſtleriſch bedeutendſten Elemente des griechiſchen Tempels. Der ſymmetriſch zweiflügeligen Anordnung des Giebelfeldes entſpricht nun auch an den Schmalſeiten die paarweiſe Anzahl der Säulen, von welcher nur in ſeltenen Ausnahmen (z. B. Zeustempel zu Agrigent) abgewichen wird. Fenſter ſind meiſtens dem Tempel verſagt; aber in der Mitte der Frontſeite öffnet ſich eine mächtige Flügelthür, dem mittleren Säulen-Intercolumnium entſprechend. Auch an der Rückſeite pflegt eine ähnliche Thür in das Tempelſchema.

Hintergemach des Tempels zu führen. Die Zwiſchenräume der Säulen werden durch eherne Gitter abgeſchloſſen, damit Unbefugten der Zugang gewehrt werde.

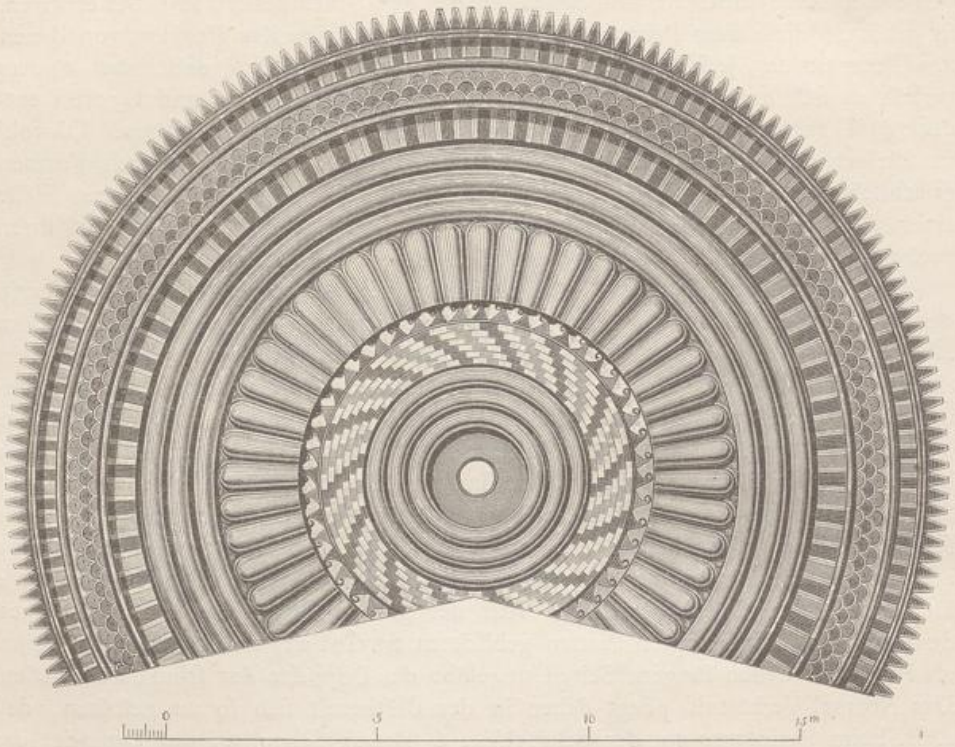


Fig. 119. Akroterion vom Heraion zu Olympia.

Die Decke der Säulenhalle wird meiſtens aus Steinbalken gebildet, welche einerſeits auf dem Gebälk der Säulen, andrerſeits auf der Cellamauer aufliegen. Die Zwiſchenfelder (Kalymmatien) werden mit dünnen ſteinernen Platten ausgefüllt, die man durch viereckige Aushöhlungen (Kaſſetten) noch mehr erleichtert.

Aufbau des Tempels.

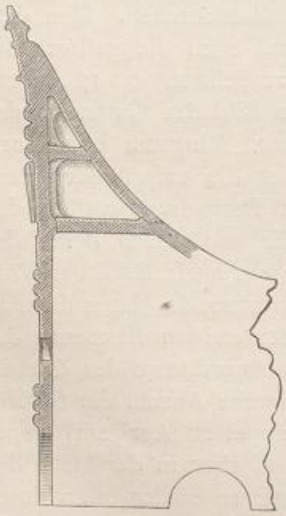


Fig. 120. Durchſchnitt zu Fig. 119.

Die Säulen beſtehen aus Baſis, Schaft und Kapitäl. Durch die Baſis (den Fuß) ſind ſie mit dem Fußboden verbunden; der Schaft (Stamm) bildet das vorwiegende, die Function des Stützens erfüllende Glied; das Kapitäl bereitet ein ſicheres Auflager für das Gebälk. Dieſes beſteht zunächſt aus dem Architrav (Epiſtylion), mächtigen Steinbalken, die von einer Kapitälmitte zur anderen reichen, die Säulenreihe zu einem Ganzen verknüpfend. Auf dem Epiſtyl ruht der Fries, deſſen Vorderfläche mit Bildwerken in Relief geſchmückt wurde und daher bei den Alten Zophoros (Bildträger) hieß. Dieſer trägt nach außen die weit vortretende Platte des Hauptgeſimſes oder Geiſon, nach innen die Steinbalken der Hallendecke. Das Geſims, das auf den Langſeiten die horizontale

Dachtraufe bildet, trägt an den Schmalfeiten ein anderes Geifon von derfelben Geftalt, giebelartig auffteigend und ein dreieckiges Feld (Tympanon) einfchließend, welches durch hineingeftellte Bildfäulen bedeutfamen Schmuck erhält. Auf dem Gipfel des Dachgefimfes wird eine Steinplatte (Plinthus) angebracht, welche eine Giebelblume (Akroterion) trägt. Eins der merkwürdigften und alterthümlichften Beifpiele folcher Akroterien hat fich beim Heraion zu Olympia gefunden (Fig. 119). Es befteht



Fig. 121. Stirnziegel vom Tempel der Artemis zu Eleufis.

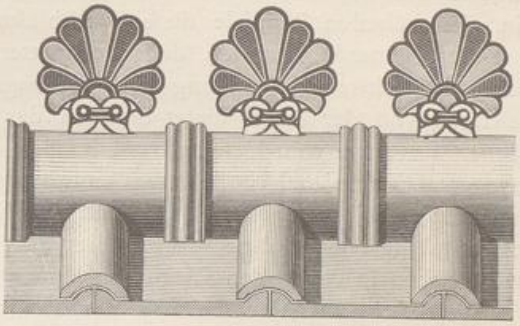


Fig. 122. Vom Dach des Geloer Schatzhaufes zu Olympia.

aus einer in Thon gebrannten runden Scheibe, die den riefigen Durchmeffer von 2,24 M. mißt und mit dem anftoßenden Firftziegel durch ein finnreiches Syftem von Verfteifungen (Fig. 120) verbunden ift.*) Aehnliche Plinthen belaften, um dem Schub des Dachgefimfes entgegen zu wirken, die unteren Enden desfelben und nehmen hier eine halbirte Palmette auf. Anftatt diefer Blumenfchemata werden bei manchen Tempeln oft Statuen oder andere,

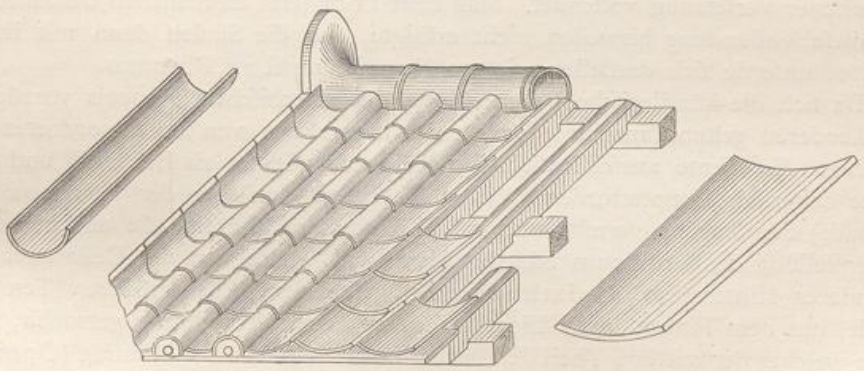


Fig. 123. Dach vom Heraion zu Olympia.

dem Cultzweck entfprechende Symbole (Dreifüße oder dergl.) aufgeftellt. Das Gefims wird durch einen ausgehöhlten Rinnleiften (die Sima) bekrönt, der, über

*) Vgl. das offizielle Werk über Olympia. IV. 34, und *Ad. Böttticher*, Olympia, das Feft und feine Stätte. Berlin 1883. 8°.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Dachfläche hervorragend, das Regenwaſſer ſammelt und durch die auf den Ecken und an den Langſeiten in gewiſſen Abſtänden angebrachten hohlen Thierköpfe hinabſchickt. Das Dach mit ſeiner ſanften Steigung bezeichnet durch ſeine Giebel die Richtung des Gebäudes, die Lage des Einganges, und ſchließt den aus vielen Gliedern zuſammengeſetzten Bau zu einem einheitlichen Ganzen ab. Es iſt ein Ziegeldach, welches aus abwechſelnden Bahnen von flachen Regenziegeln und gewölbten Deckziegeln beſteht. Letztere bilden bei ihrer Vereinigung auf dem Gipfel des Daches palmettenartig geſtaltete Firſtziegel, während ihr unteres Ende hinter der Traufrinne durch Stirnziegel (Fig. 121) charakteriſirt wird. Eins der früheſten Beiſpiele dieſer Dachbildung hat ſich in Olympia am Schatzhaus der Geloer*) gefunden, deſſen palmettenartige Firſtziegel abwechſelnd durch rothe und ſchwarze Bemalung ſich wirkungsvoll gliedern (Fig. 122). Eine Abweichung von der Regel bietet dagegen das alterthümlichſte der uns erhaltenen Dächer, dasjenige vom Heraion zu Olympia, welches ſtatt der an den Ecken aufgebogenen Flachziegel große etwas einwärts gebogene Hohlziegel aufweiſt, deren Conſtruktion Fig. 123 veranſchaulicht.**) Die Wände der Cella werden aus horizontal gelegten, ohne Mörtel, nur durch ſorgfältigſte Fugung verbundenen Steinblöcken in der vollen Dicke der Mauer gebildet.

Technik. Die Technik in Bearbeitung des Steinmaterials iſt durchweg von höchſter Vollendung. Für die Säulen wurden im Fußboden runde, flache Vertiefungen ausgehöhlt, und ſodann, um die Verletzung der Säulen bei unmittelbarer Berührung mit dem Fußboden zu vermeiden, von dem unteren Säulenſtücke ſo viel fortgenommen, daß nur ein ſchmaler Schutzſteg (Scamillum) ſtehen blieb, auf deſſen viel kleinerer Fläche demnach die ganze Laſt ruhte. Eine ähnliche Vorrichtung verhinderte zwiſchen Epiſtyl und Kapitäl die Beſchädigung des letzteren. Die Säulen beſtehen in der Regel aus einzelnen in der Mitte durch Dübel zuſammengehaltenen Trommeln, welche ſorgfältig auf einander geſchliffen wurden. Die Cannelirung der Schäfte wurde nur am unterſten und am oberſten Stücke vor dem Aufrichten der Säule ausgeführt und an den übrigen Theilen erſt nach geſchehener Verſetzung vollendet. Man ſieht noch jetzt an manchen Denkmälern, daß dieſe Vollendung bisweilen nicht erfolgte, wo die Säulen dann mit ihrem Mantel unfertig ſich darſtellen wie am Nemeſistempel zu Rhamnus.

Inneres. Da ſich die künſtleriſche Durchbildung des griechiſchen Tempels vorzüglich am Aeußeren geltend machte, ſo war das Innere nur von untergeordneter Bedeutung. Es diente ausſchließlich dem Bilde des Gottes als Behältniß und verlangte daher als Haupterforderniß eine Cella, zu welcher der Pronaos (die Vorhalle) den Zugang vermittelte, während an der Rückſeite die entſprechende Säulenſtellung das Poſticum bildete. Manchmal wurde von der Cella noch ein beſonderer Hinterraum (Opisthodomos) geſchieden. Bei größeren Tempeln wurde, um dem Innern mehr Licht zu geben, eine Vorrichtung getroffen, vermöge welcher der mittlere Theil des Daches entfernt und eine Oeffnung (Opaion) gebildet werden konnte. Man nannte dieſe Gebäude, weil ſolchergeſtalt die Cella unter freiem Himmel lag, Hypäthraltempel. Das Dach ruhte nach innen dann auf zwei Säulenſtellungen, welche ihrerſeits meiſtens wieder auf dem Gebälk

Hypäthraltempel.

*) Olympia IV, 34.

**) Vgl. *Ad. Böttticher* a. a. O., S. 196 und *Fr. Graeber*, über die antike Thoninduſtrie.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zweier unterer Säulenreihen ſtanden (Fig. 124). Dadurch wurde ein mittlerer hypäthraler Raum gebildet, auf beiden Seiten unten von ſchmaleren Gängen, oben von Emporen eingefaßt.

Beſtimmung des Tempels.

Die Verhältniſſe dieſer Gebäude waren durchweg mäßig und ſelbſt die größten können ſich nicht mit der Koloſſalität indiſcher und ägyptiſcher Tempel vergleichen. Der Grund davon iſt in ihrem Zwecke gegeben. Denn während die Wallfahrts-Tempel der Inder und Aegypter beſtimmt waren, eine große Menge zu gottesdienſtlicher Feier zu umfaſſen, war der griechiſche Tempel ohne ſolche Bedeutung nur als das Haus des Gottes gedacht. Deßhalb entwickelte er nur

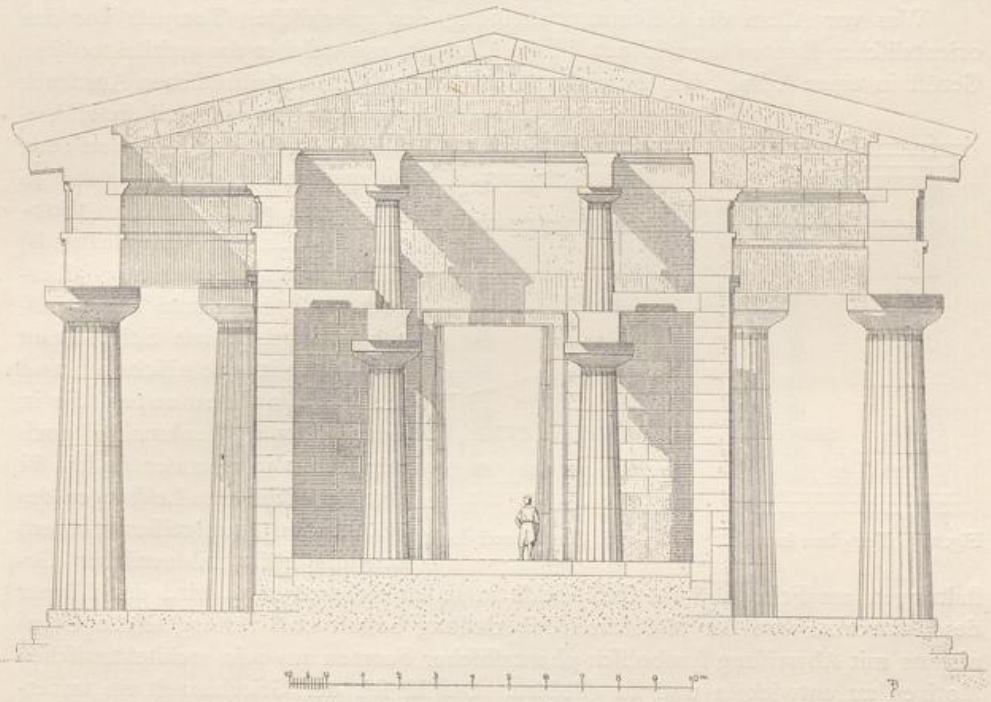


Fig. 124. Tempel des Poſeidon zu Paeſtum. (Querſchnitt.)

eine Architektur des Aeußeren, die durch die Säulenhalle und den Bildſchmuck des Giebels vertreten war; deßhalb umgab ihn in weitem Kreiſe feſt umgrenzt ein heiliger Tempelbezirk, innerhalb deſſen, dem Eingange gegenüber, der Brandopfer-Altar ſich erhob. Hier verſammelte ſich zur Feier der Feſte das Volk, dem durch die geöffneten Pforten der Blick ins Heiligthum gewährt wurde. Wer aber in's Innere treten wollte, um dem Gotte ein Weihgeſchenk oder ein Opfer darzubringen, mußte zum Zeichen der inneren Reinigung ſich aus der in der Vorhalle niemals fehlenden Schale mit geweihtem Waſſer beſprengen. Die Cella ſelbſt umſchloß außer dem kleinen Opferaltar die koſtbaren Weihgeſchenke und im Hintergrunde auf erhöhtem Throne das heilige Cultbild der Gottheit. Dies die Einrichtung der Cult-Tempel.

Agonal-Tempel.

Außer ihnen gab es noch, wie Bötticher annimmt, eine andere Gattung von Tempeln, die nicht im Sinne jener, ſondern nur als Beſitzthum der Gottheit

heilig waren, bei denen demnach der Brandopferaltar, die Weihwafferfchale, das heilige Cultbild des Gottes fehlten. Statt des letzteren enthielten fie gewöhnlich eine koftbare chryfelephantine (aus Gold und Elfenbein um einen hölzernen Kern gefertigte) Statue der Gottheit. Außerdem bewahrten fie Weihgefchenke, die Gelder und Koftbarkeiten des öffentlichen Schatzes und die zu den großen Feftzügen erforderlichen Geräthe. Im Opifthodomos war dann vermuthlich, wie z. B. im Parthenon, das Bureau der Schatzmeifter. Diefe Art von Tempeln nennt man Feft- oder Agonaltempel.*) In ihrer künftlerifchen Form find fie jedoch durch Nichts von den Culttempeln unterfchieden, nur ihre plaftifche Ausfchmückung deutet auf die Verfchiedenheit der Beftimmung finnreich hin.

Scheidung des Architektonifchen vom Plaftifchen.

Was vor Allem die Gefammterfcheinung des griechifchen Tempels vor den orientalifchen Bauten auszeichnet, ift die Klarheit, mit welcher das architektonifche Gerüft in einer Anzahl fein bezeichnender Formen feinen künftlerifchen Ausdruck gefunden hat, während die bildnerifche Ausftattung, die an den Bauwerken des Orients (und fo auch noch an den älteften tektonifchen Gebilden Griechenlands) alle Flächen teppichartig überdeckte, für beftimmte Theile aufgefpart wird. Diefe Scheidung des architektonifchen und plaftifchen Elementes, die in jenen älteren Denkmalen noch ungetrennt in einander floffen, ift eine der wichtigften Leiftungen des griechifchen Kunftgeiftes. Indem fich die Fülle bildnerifcher Geftaltungen am Fries und im Giebelfelde in feften Rahmen fügt, wird der Körper des Bauwerkes von der plaftifchen Ueberladung befreit und vermag feinen Organismus mit Abweifung fymbolifch-phantaftifcher Formen aus rein architektonifchen Motiven zu entwickeln und zu gliedern. Das ift feit der Griechenzeit ein unveräußerliches Grundgefetz der höheren Baukunft.

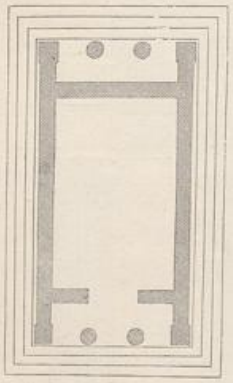


Fig. 125. Templum in antis.

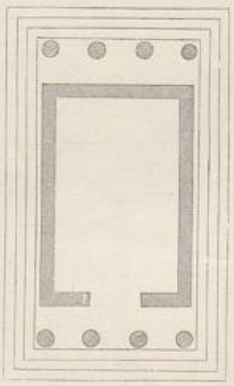


Fig. 126. Amphiproftylos.

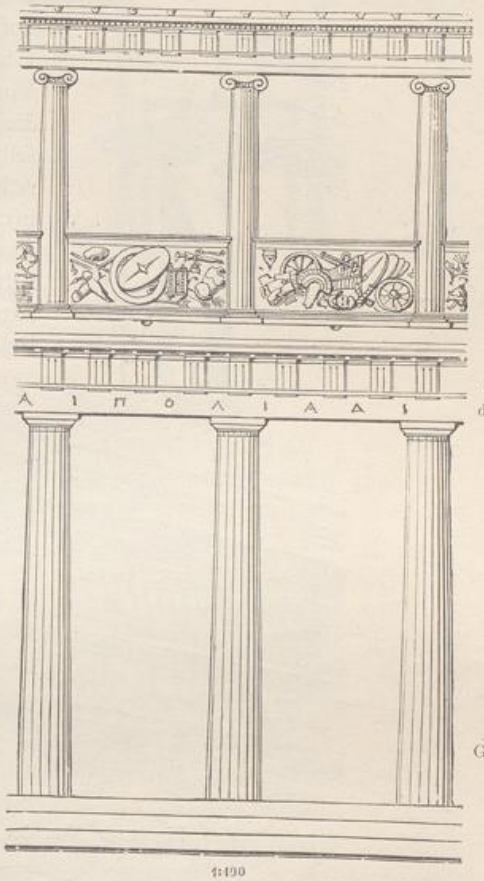
Grundformen des Tempels.

Jene Grundzüge der Tempelanlage waren unabänderlich feftftehend: allein im Einzelnen geftatteten fie doch mancherlei Variationen, die fich zunächft auf die Anordnung der Säulenhallen beziehen. Die einfachften Formen waren auch die älteften; für den dorifchen wie den ionifchen Styl möchte jene Anlage die urfprünglichfte fein, welche an den Schmalfeiten durch eine vorgeftellte Säulenreihe Hallen bekommt, die jedoch an beiden Seiten durch die vortretende Wand gefchloffen werden. Da man die Stirnflächen diefer Wände Anten nennt, fo heißt

*) Die Begründung der Lehre vom Cultus- und Agonaltempel giebt *C. Böttticher* in feiner Tektonik und in einer Reihe von Aufftätzen des Philologus Bd. 17 u. 18. Ohne allen feinen Ausführungen, die für manche Punkte auf blofser Hypothefe beruhen, überall beizutreten, halte ich den Grundgedanken doch für richtig; es wird jedoch neuerdings, befonders durch *Eugen Perterfen* (die Kunft des Pheidias) und *Leop. Julius* (über die Agonaltempel) die Unterfcheidung zwifchen Cultus- und Agonaltempeln mit fehr gewichtigen Gründen beftritten; und in der That wird fich die religiöfe Bedeutung auch der letzteren mit ihren Goldelfenbeinbildern fchwerlich ableugnen laffen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ein folcher Grundplan (Fig. 125) ein Tempel mit Anten (templum in antis). Treten die Seitenwände zurück, fo daß die Säulenreihe die ganze Breite des Baues einnimmt, fo erhält man den Proftylos. Wiederholt fich diefe Anordnung auch an der Rückfeite, fo entfteht der Amphiproftylos (Fig. 126). Bei manchen der größeren Tempel aber zieht fich um den in einer diefer drei Grundformen gebildeten Bau noch eine Säulenftellung ringsum: fie heißen Peripteral-Tempel. So ift der Parthenon (Fig. 200) ein Amphiproftylos, der Apollotempel zu Baffae (Fig. 212) ein T. in antis, beide mit peripteraler Säulenhalle. Wird die Säulenftellung verdoppelt, wie am Tempel des Olympifchen Zeus zu Athen (Fig. 195), fo erfcheint der Dipteral-Tempel. Seltener vorkommende Spielarten des letzteren find der Pfeudoperipteros (falfche P.), den nicht Säulen, fondern an die Mauer gelehnte Halbfäulen umgeben, wie der Zeustempel zu Agrigent (Fig. 188), und der Pfeudodipteros (falfche D.), der die äußere Säulenreihe in ihrem weiten Abftande von der Cella, mit Hinweglaffung der inneren, zeigt.



1:190

Fig. 127. Doppelhalle aus Pergamon. (Preufs. Jahrb. f. Kunftwiffenfchaft.)

Verfchiedene Stylarten.

Die künftlerifche Durchführung jenes Grundfchemas, die fich vornehmlich am Aeußeren und zwar an den Säulenordnungen und der Behandlung von Gebälk und Giebel kundgibt, ift in den beiden Stylen, dem dorifchen und ionifchen, eine wefentlich verfchiedene. Die korinthifchen Formen und die attifch-ionifche Bauweife treten fpäter als eine Ableitung aus jenen hinzu.

Andere Gebäude.

Minder bedeutend find die übrigen öffentlichen Gebäude der Griechen. Bei dem glücklichen Klima bedurfte man zu feftlichen wie gefchäftlichen Zufammenkünften nur offener Plätze, die durch umgebende Säulenhallen Schatten darboten. Namentlich waren die Märkte (Agora), als Sammelplätze des Volks für öffentliche Verhandlungen von mancherlei Art, mit folchen Säulengängen und vielfachen plaftifchen Denkmälern gefchmückt.*) Aus Vitruv erfahren wir, daß die Griechen ihrer Agora eine viereckige, dem Quadrat fich nähernde Form zu geben liebten. Doch haben fie dabei jedenfalls den örtlichen Bedingungen einen beftimmenden Einfluß zugeftanden. Vitruv fagt ferner, daß die Märkte mit weiten und doppelten Säulengängen angelegt wurden, und die Säulen eine geringe Zwifchenweite erhielten, um ein oberes Stockwerk zu tragen. Mancherlei Hallen, von Säulen-

Märkte.

*) *E. Curtius*, Ueber die Märkte hellenifcher Städte. Archäol. Ztg. 1848.

gängen eingefaßt, dienten den öffentlichen Plätzen, den Theatern, Märkten u. dgl. als edle Zierde. Höchſt ausgedehnte Hallen haben, wie die Ausgrabungen zeigen, den Feſtplatz zu Olympia nach allen Seiten eingeſchloſſen, ſo namentlich an der Oſtſeite die zweiſchiffige Echohalle, wegen ihres berühmten Echos ſo genannt. Großartig war die faſt 200 M. lange Stoa, welche König Eumenes in Athen zwiſchen dem Odeion und Theater am ſüdlichen Abhang der Akropolis errichten ließ. Auch die Stoa Attalos II.*) in der Unterſtadt nördlich von der Akropolis hatte eine Länge von über 100 M. und war in zwei Geſchoſſen mit doriſchen und ioniſchen Säulenſtellungen in drei Reihen aufgeführt. An der Rückſeite waren kleine Läden für Wechſler und Verkäufer angelegt. Von ganz ähnlicher Anordnung, nur ohne die Läden, iſt die herrliche, wohl von demſelben Fürſten errichtete Stoa, welche das Athenaheiligthum auf der Burg von Pergamon umgab.**) Sie beſtand ebenfalls aus einem unteren doriſchen Geſchoß, über welchem ſich ein ioniſches erhob; an der einen Seite hatte ſie zwei Schiffe, an der andern nur eins. Prächtige Baluſtraden, mit Trophäen, Waffen



Fig. 128. Von der Incantada zu Salonichi.

u. dgl. in Relief geſchmückt, jetzt im Berliner Muſeum aufgeſtellt, ſchloſſen die obere Halle ab (Fig. 127). Eine dreiſchiffige Stoa ſcheint auch das in Thorikos vorhandene Gebäude (vgl. Fig. 211) geweſen zu ſein, während die ſogenannte Baſilika in Paeſtum (Fig. 217) möglicher Weiſe ähnlichem Zwecke diente, vielleicht aber auch ein Doppeltempel war. Eine Halle im Piräus hatte ſogar fünf Säulengänge, dagegen war nach Pauſanias die Halle der Hellanodiken am Markte zu Elis nur dreiſchiffig. Höchſt merkwürdig und prachtvoll muß die perſiſche Halle an der Agora zu Sparta geweſen ſein, welche über der Säulenſtellung des Erdgeſchoſſes Statuen von

*) *Adler*, die Stoa des Königs Attalos II. zu Athen. Zeitſchr. f. Bauw. 1875.
**) Ausgrabungen von Pergamon im Jahrb. d. k. preuſs. Kunſtſammlungen III. 1. 1882.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Perſern, darunter auch die des Mardonios trug. Als Reſt einer ähnlichen Halle, freilich aus der ſpäteſten Zeit griechiſcher Kunſtübung, darf vielleicht die ſogenannte «Incantada» zu Salonichi (Theſſalonica) bezeichnet werden, fünf Säulen korinthiſcher Ordnung, durch ein reiches Gebälk verbunden, über welchem eine obere Galerie oder Attica von Pfeilern mit beiderſeits angelehnten plaſtiſchen Figuren ſich erhebt. Der ausgebauchte Fries mit den Canneluren verräth ſchon die Spätzeit, aber die Zierlichkeit des Ganzen athmet immer noch die Feinheit griechiſchen Gefühls (Fig. 128).

Buleuterion und Prytaneion.

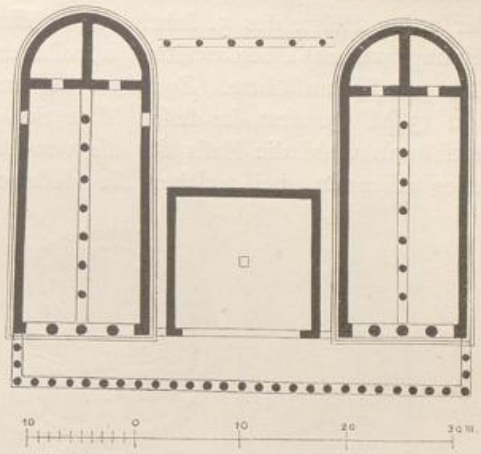


Fig. 129. Buleuterion zu Olympia. Grundriſs.

Wenig iſt uns von den Gebäuden für die öffentliche Verwaltung, den Stadt- und Rathhäuſern der Griechen, Buleuterion und Prytaneion bekannt. Im letzteren Gebäude, wo der oberſte Beamte der Stadt ſeinen Sitz hatte, befand ſich der heilige Herd der Heſtia, von welchem auswandernde Coloniſten, zum Zeichen unauflöslicher Zuſammengehörigkeit, das heilige Feuer in die neue Heimath hinübertrugen. In Olympia befand ſich das Prytaneion in der Altis, wo man in einem an der Nordweſtecke gelegenen Bau dasſelbe vermuthet. Ein quadratiſcher Mauerzug an der Vorderſeite könnte dann das von Pauſanias erwähnte Heiligthum der Heſtia ſein, in welchem der immerwährend brennende Altar der Göttin ſtand. Der größere nördlich gelegene Theil wäre dann der große Speiſeſaal geweſen, in welchem die Sieger das auf Staatskoſten bereitete Feſtmahl einnahmen. Leider iſt der Bau durch öftere ſpätere Umgeſtaltungen faſt unkenntlich gemacht. Dagegen haben wir von dem Buleuterion (Fig. 129), dem für Staatsbehörden von Elis beſtimmten Rathhauſe, den vollſtändigen Grundriß durch die Ausgrabungen erhalten.*) Das eigenthümliche Gebäude gehört in ſeinem ſüdlichen Theile (links in der Abbildung) wohl noch dem 6. Jahrhundert an. Es beſteht aus einem großen Saale von 11 zu 22 M., der durch ſieben Säulen in zwei Schiffe getheilt wurde und nach außen ſich mit drei Säulen zwiſchen Anten öffnete. Merkwürdiger Weiſe ſtößt an dieſen Saal ein halbkreisförmiges Gemach, das durch eine Mauer wiederum in zwei Theile getrennt wurde, welche mit dem Saal durch

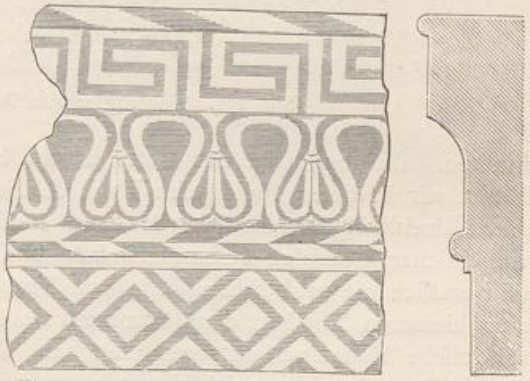


Fig. 130. Giebelſima vom Buleuterion zu Olympia.

*) Ausgrabungen von Olympia IV. Bd.

Thüren in Verbindung ſtanden. Noch eigenthümlicher iſt die mit Abſicht nicht parallel, ſondern in elliptiſchen Curven geführte Form der Langmauern. Man hat darin und in der Halbkreisform des Abſchluſſes Reminiscenzen an die alten kreisrunden Schatzhäuſer und in dieſen Halbkreiskammern den Ort für die Aufbewahrung des Staatsſchatzes erkennen wollen, doch ſtehen dieſer Annahme ſtarke Bedenken entgegen. Genau in derſelben Anordnung fügte man nun etwa in der erſten Hälfte des 5. Jahrh. (denn darauf deuten die Schriftzeichen der Verſetzungsmarken) einen zweiten, nördlichen Flügel hinzu, deſſen Langmauern man aber parallel aufführte. Zwiſchen beiden Gebäuden erhob ſich aber ein Viereck von 13 M. Quadrat, in deſſen Mitte ſich ein viereckiges Fundament findet. Man darf darin wohl die Baſis für die von Pauſanias erwähnte Statue des Zeus Herkeios erkennen, bei welcher die Hellanodiken und die Kämpfer den Eid leiſten

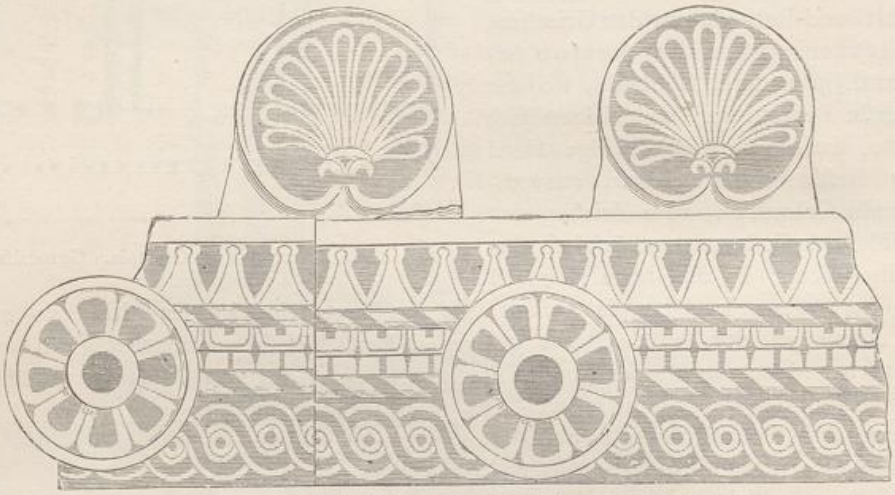


Fig. 131. Waſſerſpeier vom Buleuterion zu Olympia.

mußten. Da aber Eide nur unter freiem Himmel geleiſtet werden durften, ſo hätten wir in dieſem Fall dieſen Theil des Baues als hypäthral anzunehmen. Die ganze dreitheilige Anlage wurde dann endlich durch eine ioniſche Vorhalle als einheitlicher Complex zuſammengefaßt und abgeſchloſſen. Ueberaus werthvoll ſind endlich die zahlreichen Reſte von Traufrinnen, aus Terrakotta, welche man zum kleineren Theil in den Trümmern des Gebäudes, größerentheils in eine byzantiniſche Mauer verbaut, gefunden hat. Zunächſt iſt es die in Fig. 130 mitgetheilte Form, welche mit ſchwarzbraunen und dunkelrothen Ornamenten auf hellgelbem Grund geſchmückt iſt. Dieſe Farbenſtimmung muß als eine hochalterthümliche bezeichnet werden, wie denn auch das Hohlkehlenprofil Verwandtſchaft mit dem ägyptiſchen Kranzgeſims aufweiſt. Auch die abwechſelnd aufrechtſtehenden und niederfallenden Blätter, welche dieſe Hauptform dekoriren, gehören noch nicht dem eigentlich griechiſchen Formenſyſtem an. Dasſelbe gilt von den Rautenmuſtern der unteren Theile. Dem jüngeren Flügel des Buleuterions dagegen darf man vielleicht jene zweite Traufrinne zuſchreiben, welche der helleniſchen Formſprache beſonders durch ihre Kymatienblätter und das geflochtene Band bereits näher ſteht (Fig. 131). Auch die Farbentöne, ſchwarz und helleres Roth auf

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

lichtgelbem Grund, bezeugen eine etwas jüngere Epoche. Merkwürdig ſind die tellerförmigen nach Art von Roſetten dekorirten Ausgußröhren, die wir ganz ähnlich am Schatzhauſe der Geloer (Fig. 122) antrafen. Eigenthümlich endlich ſind die Stirnziegel in Form von Palmetten, welche jedesmal auf den Fugen und über der Mitte der 0,63 M. langen Stücke ſtehen. Und zwar ſind dieſelben vermittelſt Zapfen in Löchern auf der Oberkante der Traufrinne befeſtigt geweſen.*)

Bei der Einfachheit helleniſcher Sitte überließ man ſelbſt bei den Theatern das Meiſte der natürlichen Beſchaffenheit des Ortes und wählte

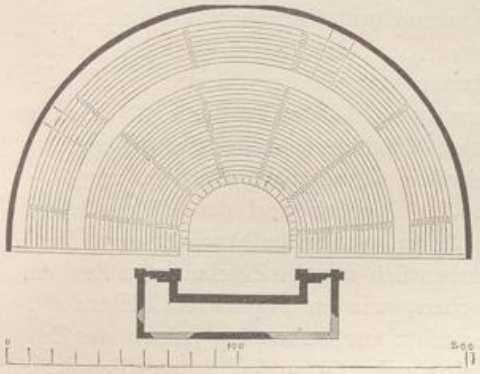


Fig. 132. Theater zu Segeſta (Grundriſs).

vorzugsweiſe einen an eine Anhöhe gelehnten Thalkeſſel als Zuſchauerraum, dem ſich die mit geringem Aufwand hergeſtellte Bühne anſchloß. Der Zuſchauerraum (das eigentliche Theatron oder Koilon) bildet bei dem griechiſchen Theater in der Regel etwas mehr als einen Halbkreis, indem entweder die Schenkel desſelben verlängert werden (Fig. 132), oder ein hufeiſenförmiger Grundplan bewirkt wird (vgl. Fig. 135). Ihn umgiebt eine Umfaſſungsmauer, an welche ſich ein breiter unbedeckter, ſpäter mit Säulenhallen geſchloſſener Gang wie ein Gürtel (Diazoma) ſchließt. Von hier erſtrecken ſich, in concentriſchen Kreiſen abſteigend, die Sitzreihen der Zuſchauer, bei größeren Anlagen durch einen (wie auf unſerer Abbildung Fig. 133)

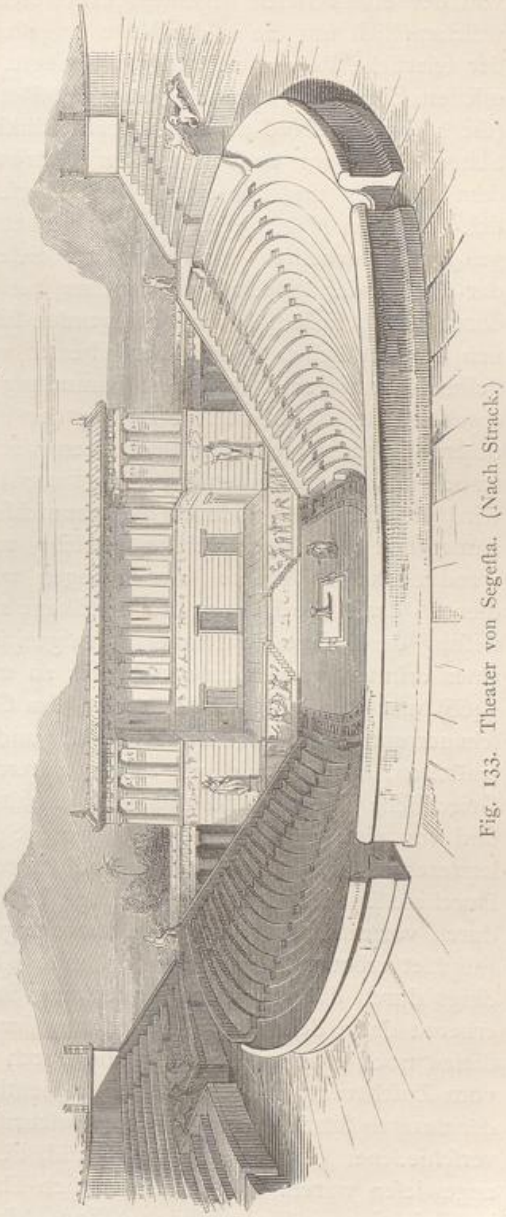


Fig. 133. Theater von Segeſta. (Nach Strack.)

Theater.

*) Vgl. Ausgrab. von Olympia IV, S. 20 und II, S. 182.

oder mehrere Gänge in verſchiedene Ränge — wie wir ſagen würden — getheilt. In gleichmäßigen Zwiſchenräumen werden die Sitzreihen durch niederführende Treppenſtufen unterbrochen. Die unterſte Reihe wird durch eine Brüſtungsmauer von der etwas tiefer liegenden Orcheſtra getrennt. Dies war der Raum, in welchem ſich um die in der Mitte aufgeſtellte Thymele, den Altar des Bakchos, der feierliche Reigen des Chores bewegte. Seinen Einzug hatte dieſer durch die offenen Eingänge (Parodoi) von der Rechten und Linken der Bühne. Letztere (die Skene) beſtand aus einem rechtwinkligen Gebäude mit zwei vorſpringenden Seitenflügeln, vor deſſen mit drei Thüren verſehener Front die Schauſpieler auf dem erhöhten und mit einem Dache verſehenen Proskenion (oder Logeion), ſich bewegten (Fig. 133). Treppen verbanden das Proskenion mit der niedriger gelegenen Orcheſtra. Man ſieht, wie dieſe ganze Anlage in einfachſter Weiſe aus der Geſtalt des griechiſchen Dramas hervorgegangen iſt. Das Proskenion war durch ein zwiſchen den vorſpringenden Flügeln angeordnetes Dach geſchützt, wie ſich aus deutlichen Spuren der Theater von Aſpendus und Orange und aus Darſtellungen auf gemalten Vaſen (Sammlung Durand und kaiſ. Sammlung zu Paris) ergeben hat. Auch die Anbringung der Periakten, dreiſeitiger Prismen, welche unſere Couliſſen vertraten und, oben wie unten von Zapfen gehalten, bei Verwandlungen gedreht wurden, zwingt zur Annahme gedeckter Proskenien. Ebenſo wird dieſelbe bedingt durch die mannichfaltige Maſchinerie des antiken Theaters, namentlich die Flugmaſchine, welche mehrfach ſchon bei Aeſchylos zur Anwendung kam. Andere Vorrichtungen wie die Exoſtra und das Ekkyklema dienten dazu, die Hinterwand der Skene zu öffnen und in halbkreisförmiger Vertiefung das Innere des Hauſes zu zeigen, namentlich um die Zuſchauer zu Zeugen eines drinnen vorgefallenen Mordes zu machen, wie in Sophokles Elektra (V. 1466) und der Antigone (V. 1294). Im Gegenſatz zur Bühne lag jedoch der Zuſchauerraum unter freiem Himmel, und nur zeltartig ausgeſpannte Teppiche ſchützten, auch dies jedoch erſt in ſpäterer Zeit, vor dem Brande der Sonne.*) Griechiſche Theater ſind theilweiſe erhalten zu Iaſſos, beſonders alterthümlich und von einfacher Anlage, zu Argos, Sparta, Mantinea und Megalopolis, letzteres das größte in Griechenland, hinreichend für 40,000 Zuſchauer, bei 127 M. Durchmeſſer der Orcheſtra und 194 M. der Area des Theatrons; ein beſonders durch vortreffliche Ausſtattung hervorragendes zu Epidauros, vom Bildhauer Polyklet erbaut; ſodann das berühmte Theater des Dionyſos zu Athen, neuerdings durch die glänzende Entdeckung Strack's wieder ans Licht gezogen. Man erkennt darin deutlich die Anordnung der tiefliegenden Orcheſtra, deren Marmorflieſen noch erhalten ſind und die durch eine Umfriedigung marmorner Platten vom Zuſchauerraum getrennt iſt; namentlich aber 44 wohlerhaltene Marmorſeſſel der unteren Sitzreihen, welche den Inſchriften zufolge als Ehrenplätze den Prieſtern verſchiedener Gottheiten, dem Herold, Feldherrn und einem angeſehenen Römer angewieſen waren. Ferner finden ſich Theater zu Delos, Sikyon und Melos; in Kleinaſien zu Telmiſſos, Aſſos, Aizani, Peſſinus, (Fig. 135) auf Sicilien

*) *H. Strack*, Das altgriechiſche Theatergebäude (Potsdam 1843) gibt eine Zuſammenſtellung ſämmtlicher bekannten antiken Theater ſammt einer geiſtvollen und kunſtſinnigen Reſtauration des griechiſchen und des römiſchen Theaters. — Vergl. *Fr. Wieſeler*, Theatergebäude und Denkmäler des Bühnenweſens bei den Griechen und Römern. Fol. Göttingen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zu Syrakus, eins der größten, von 132 Meter Durchmeſſer, und zu Segeſta (Fig. 132 und 133).

In geringerer Ausdehnung dem Theater nachgebildet, meiſt in der Nähe des- Odeion.
ſelben, befand ſich das zu muſikaliſchen und lyriſchen Aufführungen, gelegentlich aber auch zu Volksverſammlungen und Gerichtsſitzungen benutzte Odeion. Solche Odeen finden ſich zu Athen, von Perikles unterhalb der Akropolis aufgeführt, zu Aperlae in Kleinaſien, zu Akrae und Catania auf Sicilien und zu Pompeji. Auch Herodes Attikus erbaute zu Ehren ſeiner Gemahlin Regilla ein Odeon zu Athen, ein anderes zu Korinth. Dieſe Odeen unterſchieden ſich von den großen Theatern hauptſächlich dadurch, daß ſie vollſtändig gedeckt waren, wie denn das des Perikles nach dem Vorbilde des Xerxeszeltes ein zeltförmiges Dach hatte. Auch fehlte ihnen die Orcheſtra mit der Thymele, ſowie die Vorkehrungen zu den ſceniſchen Veränderungen, ſtatt deren ſie ſich mit einer feſten, architektoniſch gegliederten Bühne (ſcena ſtabilis, im Gegenſatz zur ſcena ductilis) begnügten. Im Uebrigen war die Anordnung des Zuhörerraumes mit den aufſteigenden Sitzreihen wie bei den großen Theatern durchgeführt.

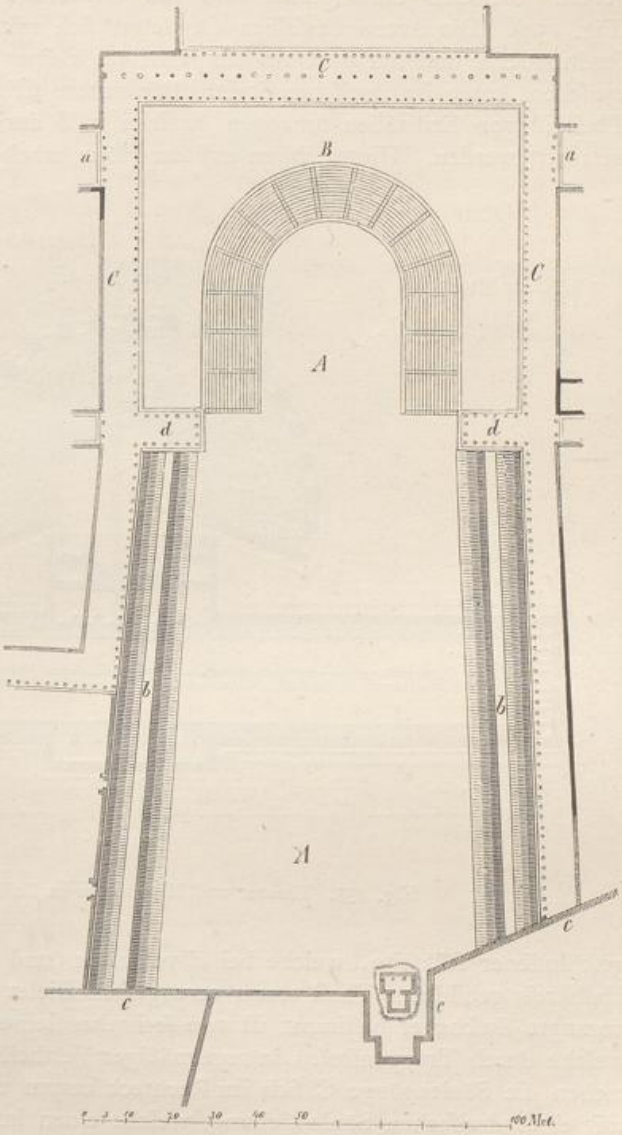


Fig. 134. Stadion von Meſſene.

Verwandte Werke waren das für den öffentlichen Wettlauf und andere gym- Stadion und Hippodrom.
naſtiſche Uebungen beſtimmte Stadion; ähnlich, aber in noch längergeſtreckter Anlage und in umfaſſenderer Ausdehnung der Hippodrom, dem Wettrennen der Roſſe und Wagen dienend. Für das Stadion war eine Länge von 600 griechiſchen Fuß vorgeſchrieben. Man wählte für die Anlage Oertlichkeiten, welche

ein langes, ſchmales, von Hügelreihen umſäumtes Thal darboten oder ſchuf künſtlich ein ſolches. An dem einen Ende wurde dasſelbe halbkreisförmig abgeſchloſſen und rings mit amphitheatraliſch aufſteigenden Sitzreihen für die Zuſchauer umgeben. Ziemlich umfangreich ſind die Ueberreſte des Stadions zu Meſſene (Fig. 134). Die Arena desſelben (A) lehnt ſich mit ihrem untern Ende an die Stadtmauer *c* und hat dort ein tempelartiges kleines Gebäude mit einer Vorhalle zwiſchen Anten im doriſchen Style. Der untere ſich allmählich etwas verengende Theil iſt von Erdwällen umzogen, welche in *b* durch einen horizontalen Gang getrennt werden. Hinter ihnen auf der Höhe erheben ſich doriſche Arkaden mit

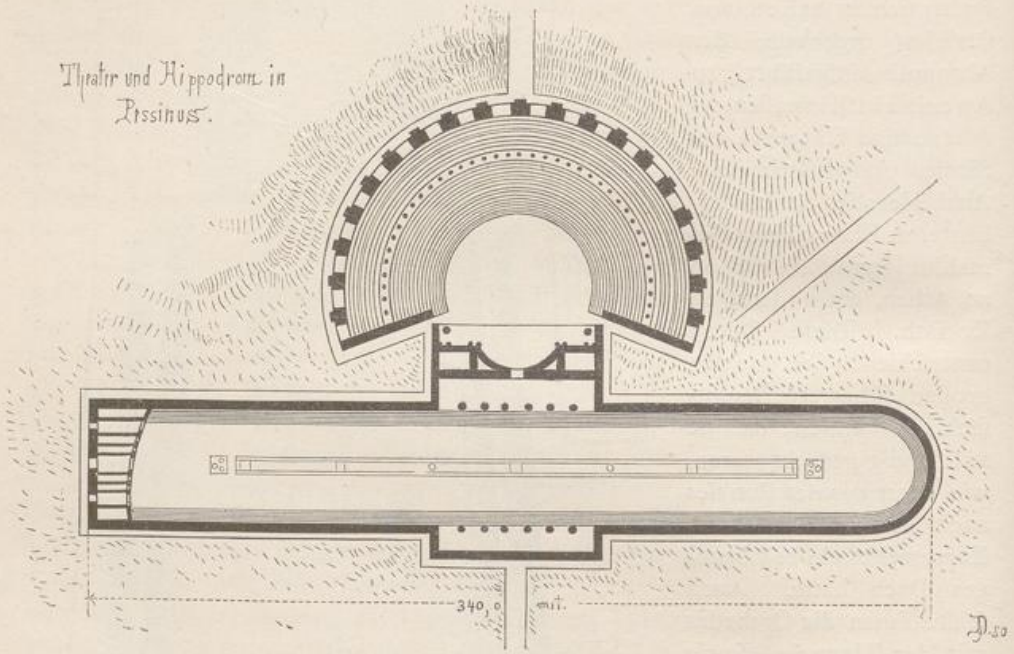


Fig. 135. Theater und Hippodrom zu Peſſinus. (Durm.)

geſchloſſener Rükſeite, welche bei *d* vortreten und von da ab den oberen im Halbkreis gebildeten Theil etwas verengern. Dieſer obere Theil, offenbar für bevorzugte Zuſchauer beſtimmt, iſt von ſechzehn ſteinernen Sitzreihen (B) eingefaßt, welche durch Treppenſtufen in regelmäßiger Vertheilung zugänglich waren. Hier ziehen die Säulengänge C ſich im Rechteck herum und ſchließen am oberen Ende mit einer dreifachen Säulenſtellung, welche einen impoſanten Abſchluß gab. Bei *a* treten noch beſondere kleine Säulenſtellungen hinzu, welche die Zugänge von außen vermittelten. Die ganze ausgedehnte Anlage, in doriſchem Style durchgeführt, gehört zu den ſtattlichſten Reſten ihrer Art. Außerdem kennen wir noch Ruinen von Stadien zu Iaſſos, Aphrodiſias, Epheſos und Sikyon; Hippodrome zu Peſſinus, Aizani u. ſ. w. Beim Hippodrom (Fig. 135), der für die Wagenrennen beſtimmt und daher weiträumiger angelegt war, finden wir die Grundzüge des Stadions im Weſentlichen beibehalten. Während aber an der einen Schmalſeite ein Halbkreis den Abſchluß bildete, befanden ſich an der gegen-

überliegenden Seite die Ablaufsftände für die Wagen, zu Olympia in Geftalt eines Schiffsfchnabels gebildet. Diefe Stände waren in fchräger Linie angelegt, fo daß fie fämmtlich als Radien eines Kreifes erfcheinen, deffen Mittelpunkt die Ablaufftelle in der Arena war. In der Mitte der Arena endlich zog fich ein erhöhter Erdwall (*χῶμα*, bei den Römern «Spina») hin, um welchen die Wettfahrt fich zu bewegen hatte. Am Ende derfelben ragte der Zielpunkt (*νύσσα*, «meta») auf, wo die Wagen wenden mußten. Im Hippodrom zu Peftinus ftammt diefe ganze Einrichtung aus römifcher Zeit, ift aber ohne Zweifel auf griechifcher Grundlage durchgeführt. Intereffant ift dort die planvolle Verbindung von Theater und Hippodrom. Vom Stadion zu Athen find neuerdings beträchtliche Refte, namentlich das Halbrund mit feiner Bruftwehr und mehreren Marmorfitzen bis auf das Podium durch den Architekten Ziller aufgedeckt worden.*) In abweichender Anlage war das Stadion zu Olympia, ohne halbrunden Abfchluß, als einfaches Rechteck von 211 M. Länge bei c. 32 M. Breite geftaltet. An beiden Endpunkten fand man noch die Ablaufsmarken, welche auf Steinplatten von 0,48 M. Breite als zwei fcharf eingefchnittene Rillen gebildet find, die nach der Rückfeite fteiler, nach der Arena flacher anfteigen, um der Ferfe des nackten Fußes beim Ablauf einen feften Widerhalt zu geben. Die einzelnen Standplätze wurden genau in der Weite von 4 olympifchen Fuß (1,28 M.) durch viereckige Pfoften bezeichnet, deren Marken fich noch vorfinden. Nicht minder bemerkenswerth ift eine andre dort gemachte Entdeckung, die allerdings erft die makedonifche Zeit betrifft. Als man den Stadionwall auf 6 M. erhöhen mußte, um Raum für 40,000 Zufchauer zu fchaffen, konnte man den früher offenen Zugang an der Altis des großen Erddrucks wegen nicht mehr beibehalten. Man legte daher einen Kryptoporticus, d. h. einen gewölbten tunnelartigen Zugang an, der bei 3,70 M. Breite eine Länge von 32,1 M. d. h. 100 olympifchen Fuß maß. Diefe Wölbung war mit Keilfteinen ausgeführt, ein Beweis, daß die Griechen des 4. Jahrhunderts diefe Wölbungsart wohl kannten und in gegebenen Fällen anzuwenden wußten.

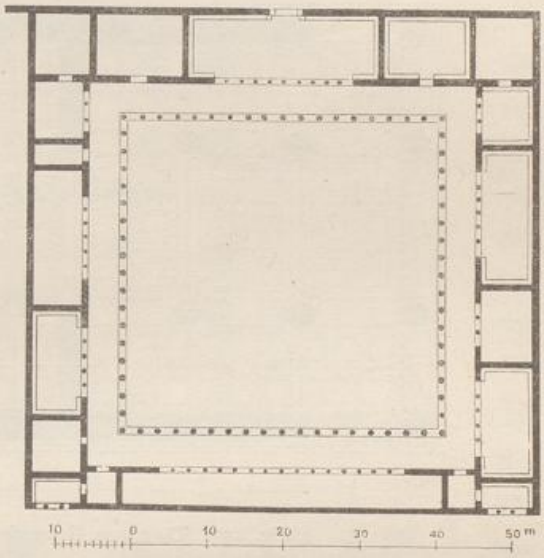


Fig. 136. Palaeftra zu Olympia.

Von großer Bedeutung für das öffentliche Leben waren die Gymnafien und Paläftren; letztere bildeten die Uebungsräume für den Fauft- und Ringkampf, erftere umfaßten zugleich Einrichtungen für den Wettlauf, den Diskos- und Speerwurf. Da die Griechen an den körperlichen Uebungen den lebhafteften und allgemeinften Antheil nahmen, auch reifere Männer den größten Theil ihrer

Gymnafion und Palaeftra.

*) *Ziller*, Ausgrabungen am panathenäifchen Stadion in Athen, Erbkam's Zeitfchr. 1870.

freien Zeit gern im Zuſchauen verwendeten, ſo wurden namentlich die Gymnaſien bald die Sammelplätze für den öffentlichen Verkehr, wo ſich zugleich für wiſſenſchaftliche Discuſſionen, poetiſche Vorträge, philoſophiſche Vorleſungen geeignete Räume fanden. Alle dieſe Rückſichten hat Vitruv im Auge, wo er über die Anlage dieſer Gebäude ſeine Vorſchriften giebt. Das Gymnaſion ſoll nach ihm von quadratiſcher oder länglicher Grundform ſein, rings von Säulenhallen umgeben, von denen drei nur einſchiffig, die ſüdliche aber, um den Regen abzuhalten, zweiſchiffig ſein ſoll. An jene einfachen Hallen ſollen ſich Anbauten (Exedrae) mit Sitzen für Philoſophen, Rhetoren und ihre Zuhörer lehnen, während an die Doppelhalle ein langer Saal für die Jünglinge (Ephebeion) ſtößt; rechts davon das Korykeion, wo nach einem von der Decke herabhängenden Sandſacke

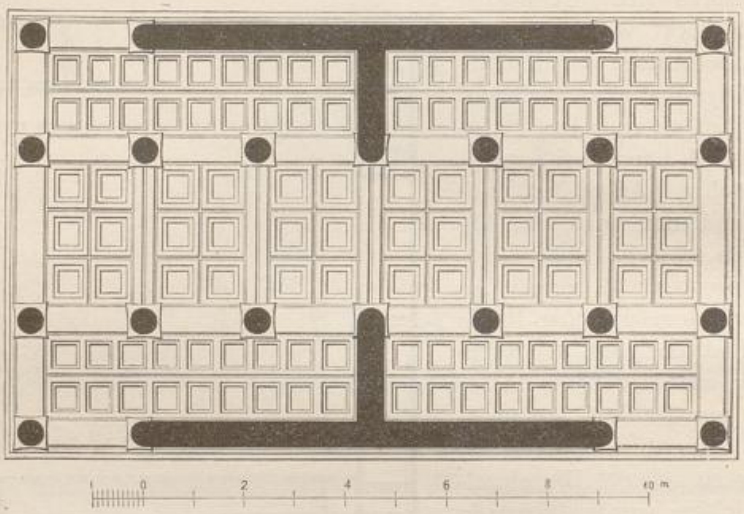


Fig. 137. Thor zum Gymnaſion in Olympia.

geſchlagen wurde; daneben das Koniſterion, wo die Ringer ſich nach dem Einölen mit Staub beſtreuten; in der Ecke ſodann ein kaltes Bad (Lutron); zur Linken ferner das Elaiotheſion (Salbölgemach) und an dasſelbe ſtoßend das Frigidarium und das gewölbte Schwitzbad. Außen an drei andren Seiten ſollen Säulenhallen, davon die nördliche zweiſchiffig, angeordnet ſein für die Wettkämpfer und Zuſchauer. Es verſteht ſich, daß dieſe Anlagen erſt ſpät zu ſolcher Großartigkeit ſich entwickelt haben; um ſo werthvoller iſt es, daß die Ausgrabungen von Olympia uns die Paläſtra*) vorführen, die als Bau des 4. Jahrh. wohl das älteſte der noch vorhandenen derartigen Gebäude ſein dürfte (Fig. 136). Den Mittelpunkt der Anlage bildet ein gewaltiger quadratiſcher, jederſeits von 19 doriſchen Säulen eingeſchloſſener Hof. Die rings umlaufenden Hallen betragen genau ein olympiſches Stadion. An der Südſeite öffnet ſich die Halle durch 15 joniſche Säulen gegen einen langen ſchmalen Saal, in welchem wir das Ephebeion zu erkennen haben. Dagegen ſind die übrigen Seiten mit Zimmern und Sälen verſchiedenſter Größe umgeben, einige mit Sitzbänken an den Wänden, offenbar für Vorleſungen be-

*) Olympia V. 38. 39.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ſtimmt, andre wohl als Elaiotheſion, Koniſterion und Apodyterion zu bezeichnen. Noch umfangreicher war das nördlich anſtoßende Gymnaſion, von welchem jedoch nur die ſüdliche und öſtliche Säulenhalle aufgedeckt worden iſt. Letztere iſt zweiſchiffig, bei 11,30 M. Breite 210½ M. lang, mißt alſo ungefähr ein Stadium, und hat gleich der Südhalle ſpätdoriſche Formen. In etwas ſpäterer Zeit wurde zwiſchen Paläſtra und Gymnaſion eine prachtvolle gemeinſame Eingangshalle*) aufgeführt (Fig. 137), dreiſchiffig im Innern, nach außen beiderſeitig durch einen Giebel auf vier korinthiſchen Säulen ſtattlich geſchmückt. In dieſe Gruppe gehört wohl auch das merkwürdige Gebäude, welches in Olympia die Südweſtecke der Altis einnahm, nach ſeinem Stifter, dem Eleer Leonidas, als Leonidaion bezeichnet. Zu Pauſanias' Zeiten diente es vornehmen Fremden, namentlich den

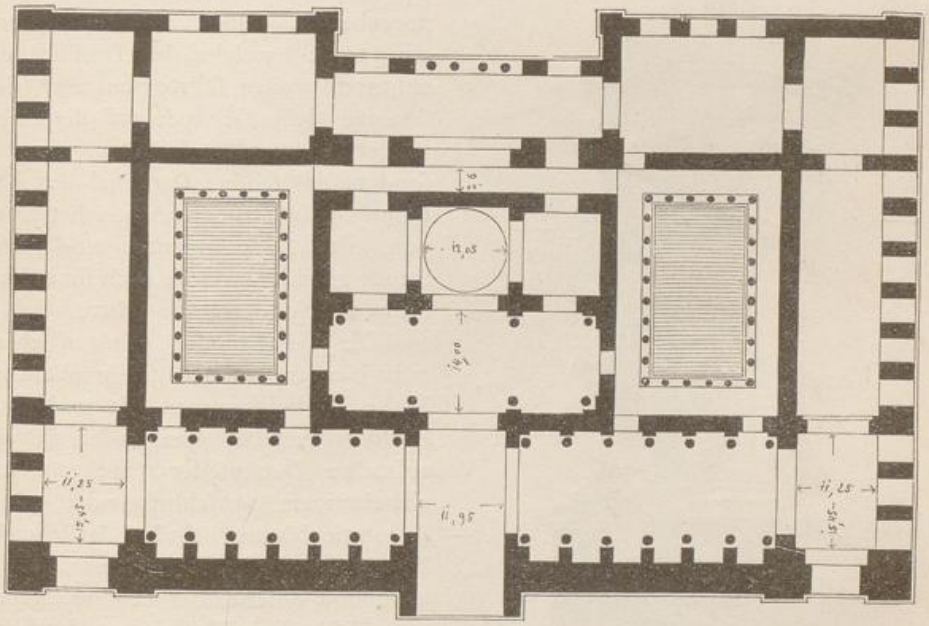


Fig. 138. Gymnaſion zu Alexandreia-Troas. (Durm.)

römiſchen Statthaltern, als Abſteigequartier. Zu dieſem Ende hat der Bau in römiſcher Zeit eine Umgeſtaltung erfahren; allein ſeine Anlage ſcheint darauf hinzuweiſen, daß es urſprünglich als Paläſtra geſtiftet war, denn es iſt offenbar älter als die eben beſprochene Paläſtra und das Gymnaſion. Der Bau iſt der größte unter allen zu Olympia gefundenen, denn er bildet nahezu ein Quadrat von 74,51 zu 81,20 M., hat alſo einen dreifach größeren Flächeninhalt als der Zeustempel**). Um einen quadratiſchen, jederſeits von 12 doriſchen Säulen umgebenen Mittelhof legten ſich vier Flügel, von denen der weſtliche die bedeutende Tiefe von 15 M. hat, während die drei anderen 10 M. tief ſind. Den großen Saal im weſtlichen Flügel darf man wohl als Ephebeion anſprechen. Prachtvolle Hallen von 34 zu 37 ioniſchen Säulen umgeben den ganzen Bau. (Vgl. in Fig. 226 den Grundriß der Altis von Olympia.)

*) Olympia V. 40. — **) Olympia V. 41. 42. 43.

Mehrfache Ueberreſte von Gymnaſien hat man namentlich in Kleinaſien gefunden: ſo neuerdings in Pergamon, ferner in Epheſos, Magneſia, Hierapolis, Alexandreia Troas. Von letzterem geben wir in Fig. 138 einen Grundriß, aus welchem ſich erkennen läßt, welche Umbildung der Typus allmählich erfahren hat, bis er gradezu einen Uebergang zu den Thermen der Römer bildet.

Choragiſche Denkmäler.

In einem Bezug zu den öffentlichen Spielen ſtehen auch die choragiſchen Denkmäler, kleine oft ſehr zierliche Bauwerke, welche errichtet wurden, um den in den muſiſchen Wettkämpfen als Siegespreis davongetragenen Dreifuß wie ein Anathem emporzuhalten. Manchmal war es nur eine Säule, welche den Dreifuß aufnahm; bisweilen führte man aber ſelbſtändige kleine Gebäude auf, die einen breiteren Unterſatz darboten. So beſonders das ſchöne Denkmal des Lyſikrates (Fig. 139). In Athen hatte ſich von ſolchen Monumenten eine ganze Straße gebildet, welche nach ihnen den Namen Tripodenſtraße führte.

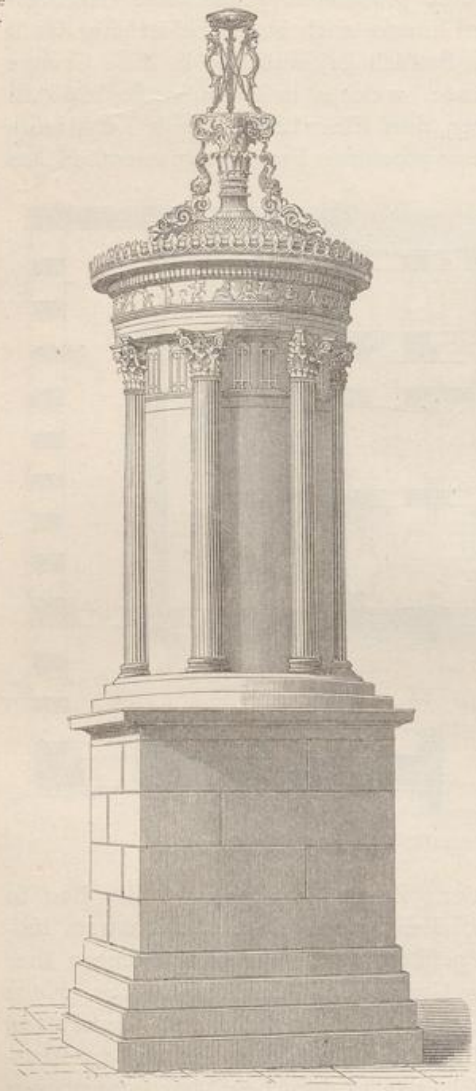


Fig. 139. Lyſikratesdenkmal in Athen.

Grabmäler.

Die Grabmäler gehören ebenfalls hierher, mögen ſie in einfacher Weiſe als Felskammer mit und ohne Portikus geſtaltet ſein, oder ſich als aufrechte Denkpfeiler (Stelen) mit giebelartigem Abſchluß oder einer Akroterienblume bekrönt darſtellen*). Beſonders die letzteren Denkmale, ſo klein und unſcheinbar ſie ſind, geben einen lebendigen Beweis von der Feinheit des künſtleriſchen Gefühles, mit welcher die Griechen bei beſcheidenem Maaßhalten ihren ſchlichteſten Denkmälern das Gepräge ſinnvoller Schönheit zu verleihen wußten (Fig. 140). Auf der vordern Fläche des Denkſteins iſt bisweilen das Bild des Verſtorbenen, auch wohl eine Familienſcene, meiſtens der Abſchied des Scheidenden von den Seinigen, in Relief dargeſtellt.

Wohnhäuſer.

Endlich iſt des Privatbaues zu gedenken, der, im Gegenſatz zu der faſt aſiatiſchen Pracht der Herrſcherpaläſte aus der alten Tyrannenzeit, bei dem repu-

*) *O. M. v. Stackelberg*, Die Gräber der Griechen in Bildwerken u. Vaſengemälden. Fol. Berlin 1835.

blikaniſchen Geiſte der griechiſchen Staatsverfaſſung durchaus einfach war, und erſt in der ſpäteren Epoche durch eine Rückwirkung orientaliſcher Sitten mit allem Prunk einer ausgebildeten Kunſtweiſe ausgeſtattet wurde. Das griechiſche Wohnhaus — ſo viel geht aus den Zeugniſſen der Alten hervor — hat darin ſeinen diametralen Unterſchied vom modernen (und mittelalterlichen) Wohnhauſe, daß es nicht wie dieſes ſich der Straße zuwendet, ſondern im Gegentheil ſich von derſelben zurückzieht und um einen inneren Hofraum (Aula) ſich gruppirt. Wie es ſchon die homeriſchen Herrſcherpaläſte zeigten, ſo bewahrt auch in der ſpäteren Zeit das Privathaus der Alten jene Eintheilung in einen vorderen Theil, die Männerwohnung (Andronitis), und in einen hinteren Theil, die Frauenwohnung (Gynaikonitis). Beide ſind mit einander durch einen Flur (Metaulos oder



Fig. 140. Bekrönung einer griechiſchen Grabſtele.

Mefaulos) verbunden, beide reihen ihre Gemächer um einen offenen Hof mit einem Säulenperiſtyl, von welchem die Zimmer durch die nur mit Vorhängen verſchließbaren Thüröffnungen ihr Licht empfangen. Auch hier erhebt ſich inmitten der erſten Aula unter freiem Himmel der Altar des Zeus Herkeios. Eine Stiege führt nach dem Obergeſchoß (dem Hyperoon), wenn ein ſolches vorhanden, welches für die Sclaven beſtimmt war. Dem Haupteingange (Thyroreion) gegenüber, an der entgegengeſetzten Seite der Aula, führt der einzige Zugang zur Frauenwohnung, ſo daß der ganze Verkehr derſelben durch die Männerwohnung geht, von dort aus überwacht wird. Wir haben alſo hier ganz das orientaliſche Verhältniß, welches noch heute den Harem in die innerſten Gemächer des Hauſes verlegt. Die Aula der Gynaikonitis iſt nur auf drei Seiten mit einem Periſtyl umgeben; die Rückſeite öffnet ſich auf einen Vorplatz, der den Zugang zum Arbeitsſaal der Hausfrau, zum ehelichen Thalamos und zu den Schlafzimmern der Töchter gewährt. Zu beiden Seiten der Aula dagegen öffnen ſich die Räume zu hauswirthſchaftlichen Zwecken, und wir finden hier die Küche, die Speiſe- und Vorrathskammern u. dergl., ſo wie auch die Stiege

zum Obergeſchoß der Gynaikonitis, das den Sclavinnen angewieſen iſt. Die verſchiedenen Räume erhalten gleichſam ihre Weihe durch Aufſtellung von Altären und anderen Heiligthümern, wie ſie der Bedeutung des Ortes entſprechen. Dies im Weſentlichen die Grundform des hellenifchen Hauſes*).

3. Der doriſche Styl.

Die Säule.

Ernſt und würdig wie der Charakter des Volksſtammes, der ihm ſeinen Namen gegeben, iſt das Weſen des doriſchen Styles. Von der oberſten Stufe des Unter-

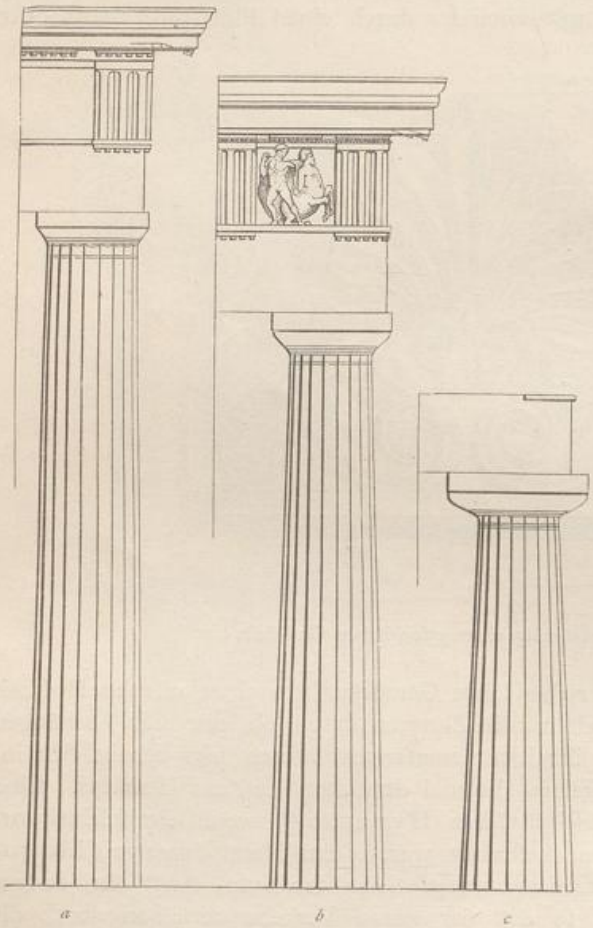


Fig. 141. Parallele doriſcher Säulen.

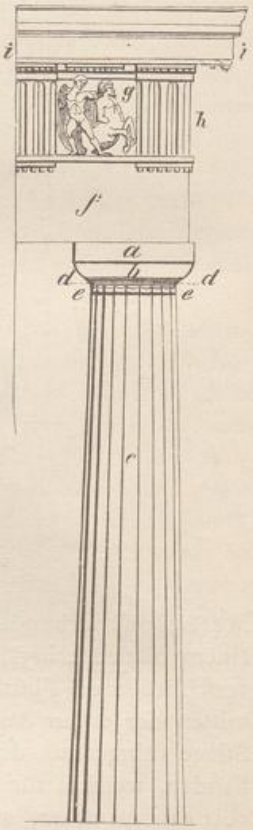


Fig. 142. Aufriſs der doriſchen Säule ſammt Gebälk.

ſatzes ſteigen in dichtgedrängten Reihen, mit einem Abſtand (Intercolumnium) von $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ unterem Durchmeſſer, die mächtigen Säulen auf. Keine Baſis, welche den ſelbſtändigen Charakter jeder einzelnen Säule zu ſtark betonen würde, bildet einen vermittelnden Uebergang. Unvorbereitet, in voller, ungebrochener

*) Vergl. *K. Fr. Hermann*, Handbuch der griechiſchen Privatalterthümer. Heidelberg 1852. — Die Wohnhäuſer der Hellenen, von Dr. *Arthur Winckler*. Berlin 1868.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kraft ſchießen die Stämme auf; ein aus dünnen Platten dicht gefugter Plinthus (der Stylobat), der die oberſte Stufe des Krepidoma bedeckt, dient ihnen als gemeinſamer Fuß. Der Säulen gemeinſame Beſtimmung iſt, den Architrav (das Epiſtylion) zu ſtützen. Wie bewußte Weſen, ſo kühn und energiſch ſteigen sie auf. Der runde Schaft würde indeß leblos erſcheinen, wenn nicht die Canelirungen (Rhabdoſis) ihn bedeckten. Dies ſind zwanzig (bei den älteſten Denkmälern 16 oder auch 18) flache Kanäle, Vertiefungen, welche, mit den Kanten in einen ſcharfen Steg an einander ſtoſſend, parallel emporſteigen. Nicht allein daß ihre Schattenwirkung die ſonſt todte Maſſe gliedert, ſo daß ſie von Leben durchpulſt erſcheint: es ſpricht ſich auch in den Canneluren das ſtraffe Zuſammenſchließen des Schaftes um ſeinen Mittelpunkt, die Anſpannung der Säulenkraft, die aufſteigende Tendenz des Stammes auf's Entſchiedenſte aus. So gegliedert ſteigt der Schaft der Säule ſcheitrecht empor, verſtärkt bis auf ein Drittel der Höhe ſeinen Durchmeſſer um ein Geringes, wodurch eine Anſchwellung (Entaſis) entſteht; bildet dann aber eine Verjüngung, die ſich etwa auf ein

Der Schaft.

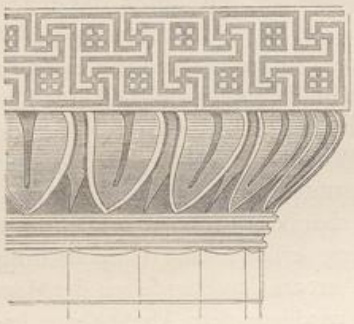


Fig. 143. Bemaltes doriſches Säulenkapitäl.

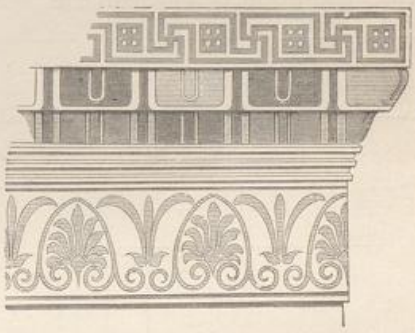


Fig 144. Bemaltes doriſches Antenkapitäl.

Sechſtel des unteren Durchmeſſers beläuft. Die Höhe des ganzen Schaftes beträgt einſchließlich des Kapitäls an Monumenten der beſten Zeit etwa $5\frac{1}{2}$ (ſo in unſrer Fig. 141 bei *b*, dem Parthenon) an alterthümlichen oder provinziellen Denkmälern oft weniger, ja ſelbſt nur 4 untere Durchmeſſer, wie ebenda bei *c*, dem Tempelreſt von Korinth, während bei *a*, dem Tempel zu Delos, mit einer Höhe von etwa 6 Durchmeſſern die übertriebene Schlankheit und Magerkeit der ſpäteſten Monumente ſich zu erkennen giebt.

Der Säulenhals.

Dicht unter dem oberen Ende zieht ſich ein feiner Einſchnitt (Fig. 142 bei *c*) ringsum, von wo aus man bis zum Kapitäl den Hals der Säule (das Hypotrachelion) rechnet. Dieſer entſtand aus der techniſchen Conſtruction der Säule. Denn da man während der Errichtung des Oberbaues die unteren Theile nothwendig verletzt haben würde, ſo fügte man die einzelnen Steintrommeln, aus denen der Säulenſchaft beſtand, uncannelirt zuſammen und führte nur an dem oberen, mit dem Kapitäl aus einem Block gearbeiteten Stücke die Canneluren aus, die dann für die Vollendung der unteren Theile als Richtſchnur dienten. Bisweilen brachte man in mißverſtandener Weiſe eine mehrfache Wiederholung dieſes Einſchnittes an. Ueber dem Halſe folgen drei oder mehr ſchmale Bänder oder Riemchen (*d*), welche ſich dicht über einander um das Ende des Schaftes legen, als gelte es, hier

mit allen Mitteln das ſtützende Glied in ſeiner Stärke zuſammen zu halten. Denn nun
Kapitäl. quillt, um das Kapitäl zu bilden, über dem Riemchen plötzlich die freigegebene Kraft der Säule mächtig nach allen Seiten hervor, ladet weit über den Schaft aus und zieht ſich dann mit ſcharfer Einbiegung oben zuſammen. Dies iſt der Echinus (*b*). Auf ihn legt ſich ſodann, weit vortretend, die kräftige viereckige Platte, der Abakus (*a*), und ſomit iſt der Uebergang aus dem Aufſteigenden in's Wagerechte, aus dem Stützenden in's Geſtützte, aus der Säule in das Gebälk auf die einfachſte, klar bezeichnende Weiſe bewirkt. Der bedeutende Conflict, der hier entſteht, konnte nicht anſchaulicher verſinnlicht werden, als durch das mächtige Glied des Echinus, der auch als Welle (Kyma) aufgefaßt und mit einer Reihe aufrecht ſtehender, mittelſt der Bänder des Halſes feſtgehaltener, aber durch die Wucht der Platte mit den Spitzen nach unten umgebogener Blätter (Fig. 143) charakteriſirt wird*). Dieſe Kapitälbildung erfährt eine Umgeſtaltung an den Anten, den Stirnſeiten der Mauern. Hier wird aus dem Abakus eine leichte Platte und aus dem Echinus ein zart überſchlagendes Glied, eine kleine Welle (Kymation), die mit dem Ornament eines Blätterſchemas bemalt iſt (Fig. 144). Unter dieſem entſpricht ein breites Band dem Halſe der Säule.

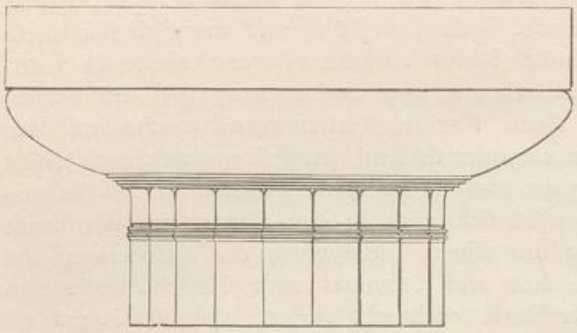


Fig. 145. Kapitäl vom Tempel zu Korinth.

Anten.

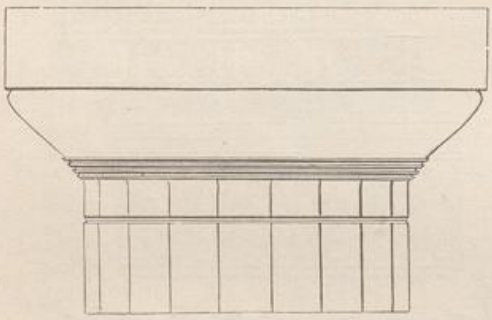


Fig. 146 Kapitäl vom ſogen Theſeion zu Athen

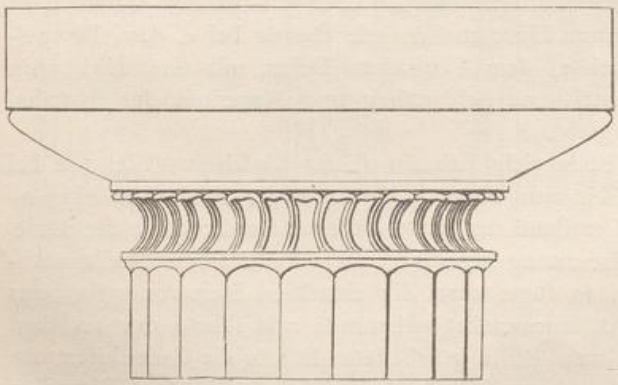


Fig. 147. Vom Tempel der Demeter zu Paeſtum.

Die verſchiedene Profilirung des Kapitäls iſt ein wichtiges Unterſcheidungszeichen für die Denkmäler alterthümlicher, hochentwickelter oder ſpäter Epo-

*) Dies die Anſicht *Böttticher's*, der bei allen doriſchen Kapitälen das urſprüngliche Vorhandenſein einer ſolchen, durch Malerei bewirkten Charakteriſtik annimmt und ſich dabei auf die plaſtiſche Ausbildung dieſes Gliedes durch die ſpätere römiſche Kunſt beruft. Auch die Fläche des Abakus *a* nimmt er als mit dem Mäanderſchema bemalt an. Spuren jener gemalten Blätter will er am Theſeustempel entdeckt haben. Vgl. Unterſuchungen auf der Akropolis in *Erbkam's* Zeitſchr. f. Bauweſen 1863, S. 580.

chen. Bei erſteren wie beim Tempel von Korinth (Fig. 145) ladet der Echinus ungemein weit aus und bildet ſein Profil in einer kräftig anſchwellenden und ſcharf umgebogenen Linie. Die Denkmale der Blüthezeit mäßigen die Ausladung des Echinus und geben demſelben eine ſtraffere Anſpannung; so am Theſeustempel zu Athen. (Fig. 146). (Dasſelbe Kapitäl mit voller plaſtiſcher Wirkung in Fig. 148 wierderholt.) In der ſpäteren Zeit und beſonders bei den Bauten Siciliens und Unteritaliens bemerkt man häufig eine Uebertreibung alterthümlicher Härte in weit ausladendem und doch trocken gezeichnetem Profil, wozu wohl noch eine kehlenartige Einziehung am Säulenhalſe ſich geſellt, wie am Demetertempel zu Paeſtum (Fig. 147). Aehnliche Verſchiedenheit herrſcht in der Behandlung der den Hals der Säule umgebenden Heftbänder oder Riemchen (Fig. 149), am wirkſamſten durch elaſtiſche Unterſchneidung in den attischen Monumenten (A und B), etwas zu hart und trocken bei C, voller und kräftiger bei D, ſchwulſtig und wulſtig und daher wirkungslos bei F.

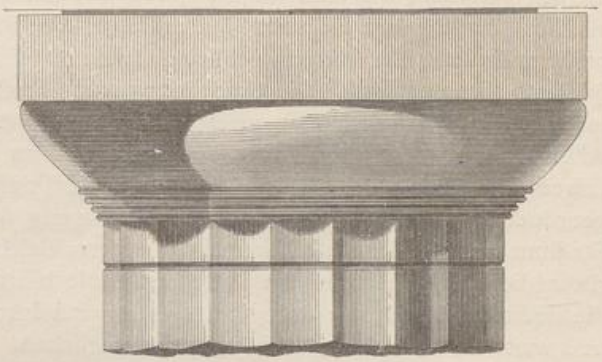


Fig. 148. Doriſches Kapitäl. Sogen. Theſeustempel.

Auf dem Abakus ruht, hinter ihn zurücktretend, der Architrav oder das Epiſtylion (Fig. 142 *f*). Dies iſt ein gewaltiger, von einer Säulenaxe zur andern reichender Steinbalken, welcher in ungegliederter Form ſtreng und beſtimmt ſein Weſen als Verbindung der Säulen und Unterlage des Oberbaues ausſpricht. Nur metallne Schilder und vergoldete Weihinſchriften pflegte man als leichteren Schmuck an ihm anzubringen; dagegen mag er in ſeiner Unterfläche als ausgeſpanntes Band durch ein aufgemaltes Schema von geflochtenen Bändern decorirt geweſen ſein, wie denn in der römiſchen Kunſt ſpäter ſolche Charakteriſtik plaſtiſch ausgeführt wurde. Ein vortretendes Plättchen oder ſchmales Band verknüpft den Architrav nach oben mit dem Frieſe (*hgh*) (auch Triglyphon genannt), der durch Bildwerk höhere Bedeutung erhält. Doch iſt nicht die ganze Fläche des Frieſes mit Sculpturen geſchmückt, es wird dieſelbe vielmehr durch aufrechtſtehende, etwas vortretende viereckige Steinblöcke (*hh*), die mehr hoch als breit ſind, in einzelne Felder getheilt. Dieſe Platten führen von der Eigenthümlichkeit, daß ſie durch zwei ganze und an den Ecken durch zwei halbe Kanäle von ſcharfer Austiefung belebt werden, oder vielleicht noch eher davon, daß ſie urſprünglich an drei frei-

Architrav.

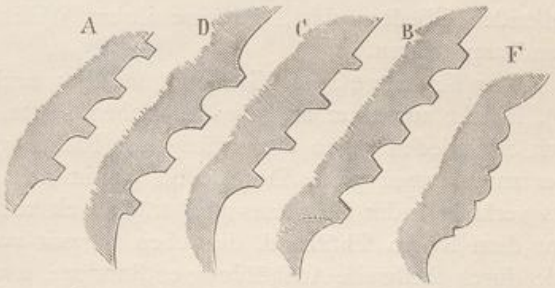


Fig. 149. Heftbänder vom Säulenhalſe.

Fries.

Triglyphen. ſtehenden Seiten dieſe Gliederung zeigten, den Namen der Triglyphen (Dreiſchlitz). Sie erſcheinen als die Träger des Giebels, und ihre vertieften Streifen oder Furchen drücken in ähnlicher Weiſe wie die Canneluren der Säule die ſtraffe Anſpannung des Stützens aus. Die ſcharfe Ueberneigung der Furchen am oberen Ende heißt Scotia, und der über ihr befindliche Theil der Triglyphe iſt ihr Kapitäl. Vorgedeutet iſt indeß dieſe Eintheilung des Frieſes bereits im Architrav; denn ein ſchmales Bändchen, wie ein Riemen geſtaltet, in der Breite der Triglyphe ſich vor die Fläche legend, iſt an der unteren Seite mit je ſechs kleinen Pflöcken, die man als Tropfen bezeichnet, geſchmückt. Will man ſie als Nachahmung der Regentropfen erklären, die, in den Kanälen der Triglyphen niedergelaufen, hier hängen geblieben ſeien, ſo erſcheint dieſe Deutung eben ſo ſpielend als unpaſſend. Die Anordnung der Triglyphen iſt der Art, daß über jeder Säule und zwiſchen je zwei Säulen ſich eine erhebt. Das iſt es, was die Alten «monotriglyphiſchen Bau» nennen, im Gegenſatz zum ditriglyphiſchen, wo über jedem Intercolumnium zwei Triglyphen (alſo drei Metopen) angeordnet ſind, wie an dem mittlern Durchgang der atheniſchen Propyläen, am Stadium von Meſſene und manchen andern Gebäuden*). Nur auf den Ecken rückt die Triglyphe über die Mitte der Säule hinaus an's Ende der Reihe, und die dadurch eintretende Unregelmäßigkeit wird durch etwas engere Säulenſtellung und weiteren Abſtand der Triglyphen ausgeglichen. Das zwiſchen den Triglyphen

Metopen. bleibende faſt quadratiſche Feld (*g*) heißt Metopon (die Stirn). Es war bei alterthümlichen Monumenten offen und wurde durch hineingeſtellte Gefäße bisweilen geſchmückt. Ohne Zweifel diente die Metope, wie ſelbſt aus Vitruv's Worten hervorgeht, in jener Zeit, als der doriſche Bau noch keinen Peripteros kannte, als Lichtöffnung. Durch die Form des Peripteros erſt wurde ſie in dieſer Eigenſchaft überflüßig. Bei allen vorhandenen Tempeln iſt ſie durch eine Steinplatte geſchloßen, welche bisweilen nackt, bisweilen mit Reliefs geſchmückt war. Hier fand alſo ein lebensvoller Wechſel von kräftig ſtützenden und bloß ausfüllenden Gliedern ſtatt, die eine ihrem Weſen entſprechende künſtleriſche Behandlung zeigten.

Kranzgeſims. Das Kranzgeſims (Geiſon), welches nach oben das Triglyphon begrenzt (*i*), beſteht aus einer ausladenden hohen Platte, deren Form im rechten Winkel ſich entſchieden gegen die aufſteigende Richtung der unteren Glieder als Lagerndes zu erkennen gibt. Das Geiſon ſpannt ſich von Axe zu Axe der Triglyphen als verknüpfendes Glied aus und trägt, weit vorſpringend und die unteren Theile vor dem Regen ſchützend, den eben ſo weit vorgeſchobenen Giebel des Daches. Die durch theilweiſe Aushöhlung entſtandene, etwas abwärts geneigte untere Fläche erleichtert die Maſſe und ermöglicht ihr, bei geringem Auflager auf dem Gebälk,

*) *C. Böttticher* nimmt als urſprüngliche Form des doriſchen Frieſes die «monotriglyphiſche» an, wo nämlich nur über jeder Säule eine Triglyphe geſtanden haben ſoll. Hinter ihr ruhten die Balken der Decke auf dem Epiſtyl, ſo daſs die ganze Laſt auch hier auf die Säule geworfen wurde. Beiſpiele ſolcher vermutheten Anordnung ſind nirgends aufgefunden, auch ſpricht jene Stelle bei Vitruv (IV. cap. 3. §. 7) keineswegs für dieſe Annahme, während dagegen die unzweifelhafte urſprüngliche Function der Metopen als Fenſteröffnungen durch ſie Beſtätigung erhält. Mit Unrecht, wie mir ſcheint, greift *Semper* (Stil II. S. 407. Anm. 2) die bekannte Stelle des *Euripides* (Iph. Taur. 113), welche letztere Thatſache bezeugt, als «theatrale Fiction» an. Gegen *Böttticher's* Auffaſſung vgl. beſonders *Rud. Bergau* im Philologus XV. Jahrg. VII. S. 193 ff.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

welches ſie mit den nach der Cellawand gehenden Deckbalken theilen muß, die ſtarke Ausladung. Die Unterfläche des Geiſon zeigt eine höchſt charakteriſtiſche Verzierung (Fig. 150). Viereckige Platten treten hervor, die man ungenau als Dielenköpfe (Mutuli), richtiger als Viae (weil ſie die vorſpringende Richtung des Geiſon andeuten) bezeichnet; eine über jeder Triglyphe, eine über jeder Metope. Die untere Fläche derſelben iſt durch dreimal ſechs keilförmig gebildete Tropfen verziert, welche das frei Ueberhangende der Deckplatte treffend verſinnlichen. Das Dachgeſims oder Geiſon beſteht aus derſelben Platte (*i*), welche das Kranzgeſims bildete; nur fehlen hier ſelbſtredend die Viae mit ihren Tropfen.

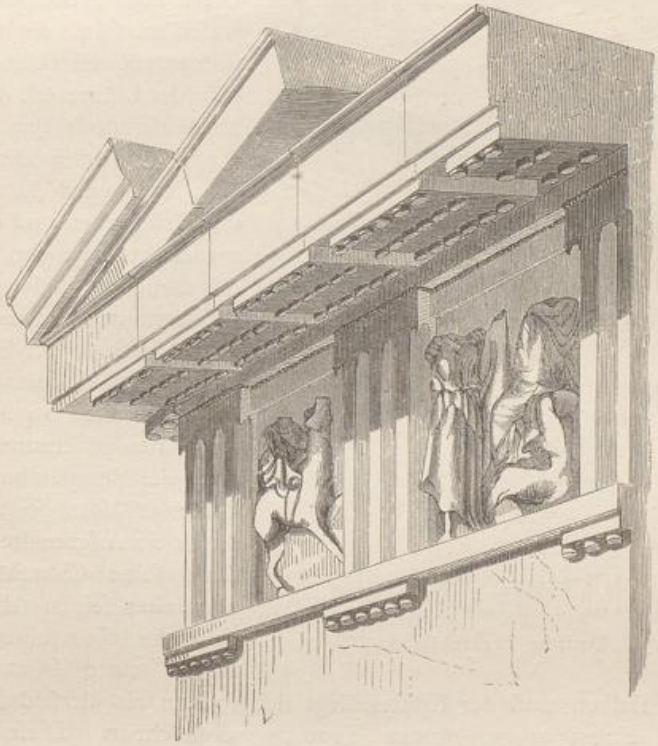


Fig. 150. Doriſcher Fries mit Kranzgeſims.

Ueber die obere Platte des Geſimſes erhebt ſich noch ein Glied von weich geſchwungener Form, die Rinnleiſte (Sima), hinter welcher ſich das Regenwaſſer ſammelt. Ihr Ende pflegt mit einem Löwenkopfe geziert zu ſein, der durch ein Rohr das Waſſer weit vom Gebäude hinweg niederſchleudert. Stirnziegel, palmettenartig gebildet, erheben ſich auf einer Platte an den Seiten, Firſtziegel auf der Mitte des Giebels. (Die alterthümlichen Formen der Sima ſammt den Ausgüſſen und Stirnziegeln vgl. oben in Figg. 122, 130, 131). Der Giebel ſelbſt (das Tympanon), beim doriſchen Bau ſehr niedrig, hat vor ſeiner hinter dem Geſims weit zurücktretenden Fläche, die aus aufrechtſtehenden Platten gebildet iſt, den erhabenſten Bildſchmuck des Gebäudes, Gruppen von Statuen, die ſich auf den Mythos der betreffenden Gottheit beziehen. Giebel.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Formen des Holzbaues.

Es muß nun aber betont werden, daß der doriſche Oberbau in ſeinen Hauptformen unverkennbare Erinnerungen an urſprüngliche Holzconſtruction verräth. Die Triglyphen mit ihren wie durch Axthiebe hergeſtellten Abfaſungen und Rinnen, die Tropfenregula an deren unterem Ende, die Mutuli mit ihren Tropfen, die wie aufgenagelte Bretter mit ihren Holzpflöcken erſcheinen, können in dieſer Behandlung nicht auf einen urſprünglichen Steinbau zurückgeführt werden. Dem conſervativen Sinne der Dorer entſpricht es ſehr wohl, daß ſie in den ſpäteren Steinbau ihrer Tempel Anklänge an die frühere Holzconſtruction aufgenommen haben. Dieſe Theile ſcheinen es auch geweſen zu ſein, die an allen Monumenten, ſelbſt den Marmortempeln der Blüthezeit, den kräftigſten Farbenſchmuck zeigten.

Decke.

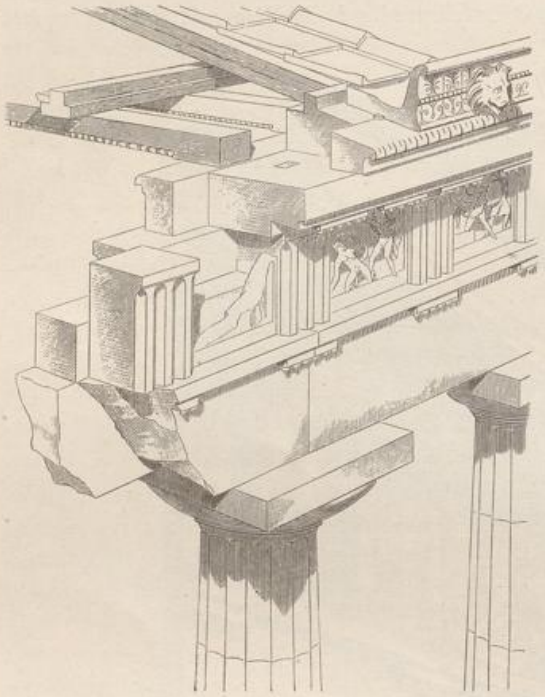


Fig. 151. Doriſche Deckenbildung.

Die Decke der Säulenhalle (Fig. 151) wird durch die hinter den Triglyphen und auf der Cellamauer aufliegenden Balken und das zwiſchen dieſen eingeſpannte Füllwerk der Kalymmatien gebildet. Die Stirn der Balken iſt alſo urſprünglich jedesmal nur hinter den Triglyphen liegend zu denken, mit denen zuſammen ſie die Oeffnung der Metopen bewirkten. Der Balken erhält an ſeiner Unterfläche durch ein aufgemaltes geflochtenes Band ſeine Charakteriſtik, nach oben aber ſeinen Abſchluß durch ein Kymation (eine kleine Welle) ſammt einer Platte. Auf das Gerüſt dieſer Balken und der Epiſtyle legt ſich ſodann als Verſchluß die Kalymmatiendecke, einem ausgeſpannten Teppich vergleichbar. Dieſe Decke, aus einer kräftigen Platte beſtehend, welche einerſeits auf den Balken, andrerſeits nach vorn hinter dem Geiſon ruht, wird in quadratiſche Felder (Kalymmatia) reihenweiſe getheilt, deren jedes bandartig umſäumt iſt. Zur größeren Erleichterung



Fig. 152. Mäanderſchemata.

der Decke erhalten die Felder eine Höhlung, in deren Vertiefung auf blauem Grunde ein goldener Stern die Himmelsdecke ſinnbildlich andeutet. Nach der innern Seite tritt anſtatt der Triglyphen und Metopen, die nur für die Schauſeite berechnet waren, ein gleichmäßig aus großen Steinbalken beſtehender Fries ein,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

an manchen Denkmälern mit Reliefdarſtellungen geſchmückt, der auch hier mit dem Epiſtyl durch ein wie ein vortretendes Plättchen geſtaltetes Band (Tänia) verknüpft wird. Im Innern der Cella herrſcht dieſelbe Form des Frieſes. Iſt der Tempel ein Peripteros, ſo hat er im Innern zwei Säulenportiken, die manchmal einen Umgang um den Mittelraum bilden. Die obere Portike, zu der man auf ſteinernen Treppen gelangt, beſteht dann aus Säulen von kleineren Dimenſionen.

Zu dieſer plaſtiſchen Ausſtattung kam, um den Eindruck des Tempels zu erhöhen, noch eine Bemalung mit verſchiedenen Farben (Polychromie), die ihre vollere Wirkung, wie es ſcheint, nur auf Fries, Geſims und Giebel erſtreckte. Bemalung.

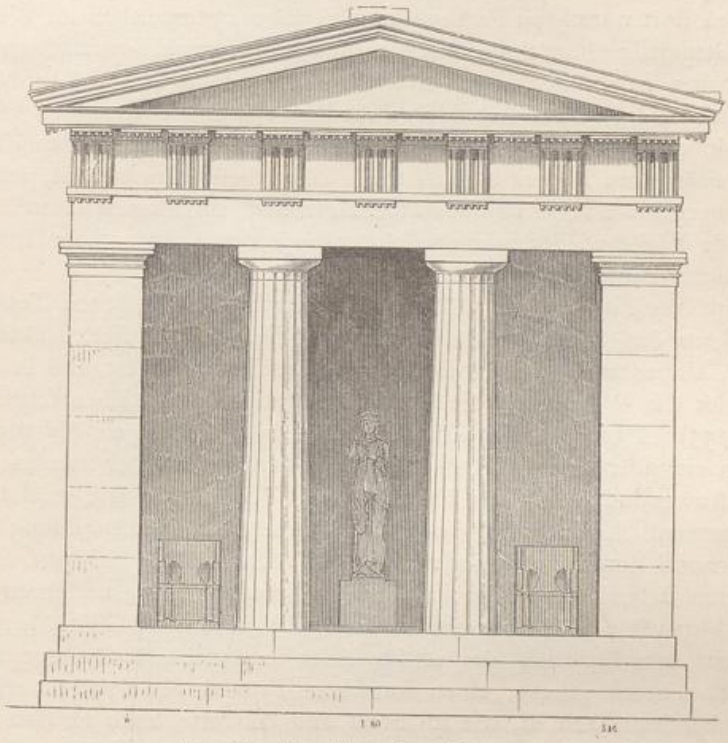


Fig. 153. Themistempel zu Rhamnus.

Dieſe prangten in lebhaftem Farbenſchmuck, während das eigentliche Gerüſt der tragenden Glieder — Säulen und Epiſtyl — wahrſcheinlich einen leichteren Anhauch von Farbe zeigte, um den blendenden Glanz des weißen Marmors zu mildern. Aus dieſem Material liebte man die Tempel aufzuführen, und nur wo die Gelegenheit oder die Koſten zu ſeiner Beſchaffung fehlten, behalf man ſich mit geringeren Steinarten, die dann mit kräftiger gemaltem Stuck bekleidet wurden. Die Triglyphen ſcheinen meiſtens blau geweſen zu ſein, mit ſtärkerer Betonung der Furchen, die Metopen und das Giebelfeld zeigten dann als Hintergrund für die marmornen Bildwerke ein entſchiedenes Roth. Doch kommt auch hier wohl Blau vor. Am ſog. Theſeustempel zu Athen, einem der edelſten Werke der Blüthezeit, ſind ſodann die Tropfen gleich dem Plättchen unter der Hängeplatte des Kranzgeſimſes roth, die Viae und das Riemchen unter den Triglyphen (gleich Material. Syſtem der Polychromie.

dieſen ſelbſt) blau. Der innere Fries, der ſich an der Wand der Cella hinzog, hatte blauen Grund. Das Balkenwerk der Halle zeigte rothe Bemalung; die Vertiefungen der Kalymmatiendecke hatten azurblauen Grund mit roth und goldnen Sternen. Alle Glieder von geſchwungenem Profil (die Kymatien) waren mit rundlichen und lanzettförmigen, dem Profil des Gliedes entſprechenden Blättern, die rechtwinklig gebildeten Platten dagegen mit Mäandertänien bemalt (Fig. 152), ſo daß in der Form der Decoration Grundform und Weſenheit des entſprechenden Gliedes ſchon ausgedrückt war. Außerdem ſcheint an Akroterien und anderen Theilen Vergoldung ſtattgefunden zu haben*). Reiche Beiträge zur Lehre von der Polychromie haben die Ausgrabungen von Olympia ergeben, denn ſämmtliche Bauten dort waren mit Farbenſpuren verſehen, bei welchen im Weſentlichen dieſelben Grundzüge herrſchten, wie ſie am Theſeustempel bemerkt worden ſind. Die Triglyphen namentlich zeigen ſtets die blaue Farbe, ihre Köpfe dagegen die rothe. Merkwürdig iſt am Leonidaion die Beobachtung einer mi-parti-Bemalung und zwar in complementären Farben, denn die Blattwelle unter den Kranzleiſten zeigt ihre eiförmigen Blätter halbirt, theils gelb, theils blau bemalt, während die darunter liegende Platte ein rothes Mäanderſchema auf blauem Grunde, die darauf folgende Welle wieder in umgekehrter Anordnung auf rothem Grunde blaue weißgeränderte Blättchen trug.

Charakter des doriſchen Styls.

Dies im Weſentlichen die äußere Erſcheinung des doriſchen Tempels. Sie trägt durchaus den Charakter des Ernſtes, der Würde, der Feierlichkeit, welcher Spielendes, Unbedeutendes vermeidet, nur Bezeichnendes gibt und in der Form jedes Gliedes das Weſen und die bauliche Beſtimmung desſelben ſcharf ausprägt (vgl. Fig. 153). Dagegen zeigt ſich aber auch in der ſtrengen Abhängigkeit der Theile von einander eine Gebundenheit dieſes Styles, die einer freieren, mannichfaltigeren Anwendung desſelben hemmend im Wege ſteht. Die größte Beſchränkung legt namentlich das Triglyphon auf, weil die ganze Deckenbildung von ſeiner Eintheilung und durch dieſe wieder von der Säulenſtellung abhängt. Schon die Alten klagten deßhalb über das Unpraktiſche dieſes Styles, und namentlich erzählt uns Vitruv**), daß *Hermogenes*, ein Architekt aus der Zeit Alexanders des Großen, aus dem Material, das er für einen in doriſchem Styl auszuführenden Tempel ſchon bereit gehabt, einen joniſchen Tempel des Bakchos erbaut habe. Starre Unabänderlichkeit iſt, wie im Staat und der Sitte, auch im Bau der Dorer ausgeſprochen. Dies iſt ihre Grenze, aber zugleich ihre Größe. So ſteht der Tempel da in edelſter, männlicher Würde, eine herbe Keuſchheit athmend, die jeglicher Willkür abgeſagt, als ein Gebilde tiefſter Naturnothwendigkeit erſcheint.

4. Der joniſche Styl.

Säulenbaſis.

Von Grund auf unterſcheidet ſich vom doriſchen der joniſche Styl (Fig. 154). Von dem gemeinſamen Stylobat ſteigen hier die Säulen, durch einen beſonderen

*) Ueber die Bemalung der griechiſchen Architektur vergl. *Fr. Kugler's* Schrift über die antike Polychromie (Neuer Abdruck mit Zuſätzen in: Kleine Schriften und Studien zur Kunſtgeſchichte von *Fr. Kugler*. I. Bd. Stuttgart 1853). Dagegen als Verfechter der Anſicht von der durchgängigen Bemalung der griechiſchen Architektur: *Hittorf*, Reſtitution du temple d'Empedocle à Selinonte, ou l'architecture polychrome chez les Grecs. 2 Vols. 4. u. Fol. Paris 1851, und ähnlich *G. Semper* in ſeinen verſchiedenen Schriften.

**) *Vitruv* lib. IV, cap. 3. §. 1.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fuß (die Basis oder Spira) vorbereitet, auf. Wurzelte die doriſche Säule mit ihrem mächtigen, ſtraffen Gliederbau in der gemeinſamen Platte des Unterbaues, ihr ſelbſtändiges Weſen dem ſtrengen Geſetz des Ganzen opfernd, ſo bedarf ihre zarter gebaute joniſche Schweſter einer Vorrichtung, die, indem ſie den Uebergang ſanfter, allmählicher anbahnt, die Säule doch zugleich als ein ſelbſtändigeres Einzelweſen charakteriſirt. Deßhalb erhält jede Säule für ſich ihren beſonderen Plinthus, die viereckige Platte, die den unteren Theil der Baſis ausmacht, und

Joniſche Baſis.

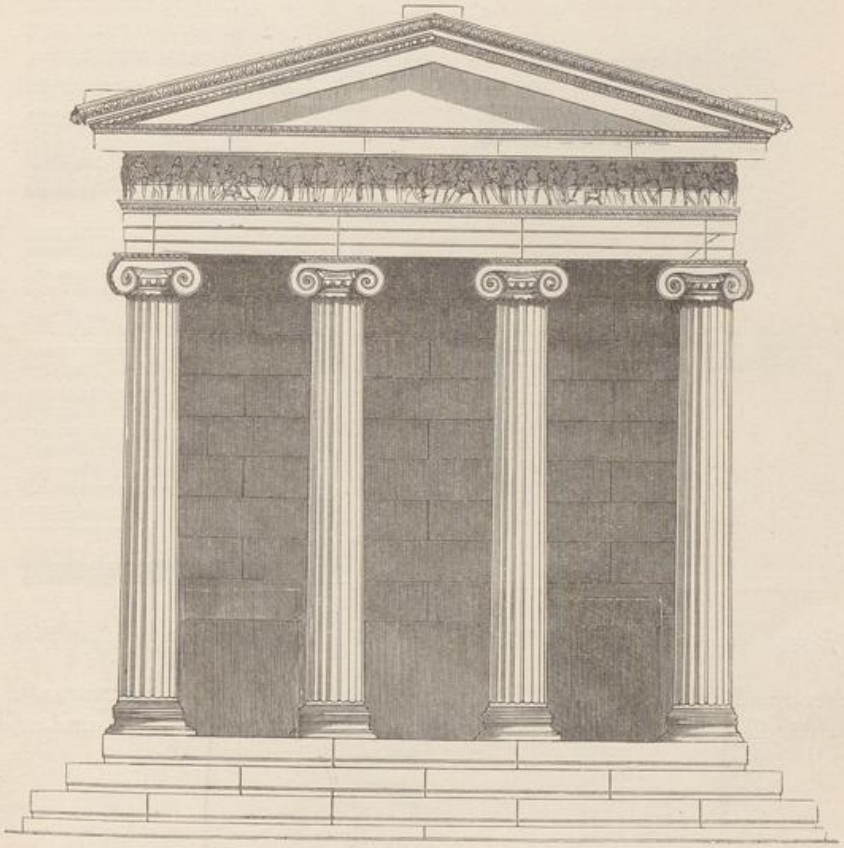


Fig. 154. Niketempel zu Athen.

in welcher das einfach Rechtwinklige, das horizontal Lagernde des Unterſatzes, jedoch mit beſonderer Beziehung auf die einzelne Säule, noch lebendig iſt. Den Uebergang zum kreisrunden Stamme bilden mehrere Glieder von runder Grundfläche, die ſich auf den Plinthus legen. In Kleinaſien, wo ſich dieſer Styl zuerſt geſtaltete, vollzieht ſich der Uebergang in beſonders nachdrücklicher Form (Fig. 155). Zwei ſcharf eingezogene Hohlkehlen (Trochilos), durch vortretende Plättchen, die als Aſtragale (Schnüre) zu erklären ſind, mit einander und mit dem Plinthus verbunden, werden durch einen Wulſt (Torus) von halbkreisförmigem Profil wie durch ein mächtiges Band mit dem Schaft der Säule verknüpft. Als beſonders alterthümliche Anordnung wird es zu betrachten ſein, wenn wie am

Heräon zu Samos (Fig. 156) nur ein Trochilos, aber von ungewöhnlicher Höhe, dem Torus untergelegt ist. Der Torus erhält oft eine den Canneluren des Schaftes

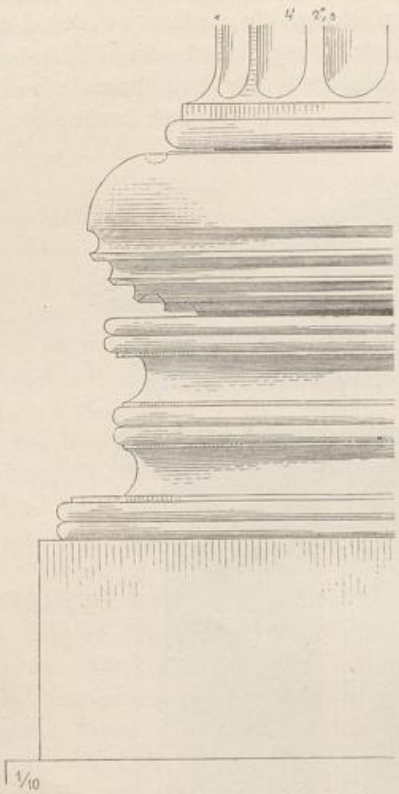


Fig. 155. Vom Athenatempel zu Priene.

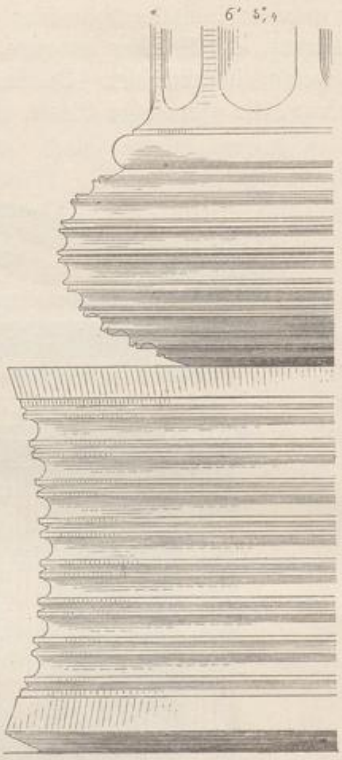


Fig. 156. Vom Heratempel zu Samos.

ähnliche, ebenfalls als Rhabdosis bei den Alten bezeichnete Gliederung, die aber selbstverständlich der horizontalen Lagerung dieses Gliedes entspricht und offenbar



Fig. 157. Säulenbasis. T. am Ilissos.

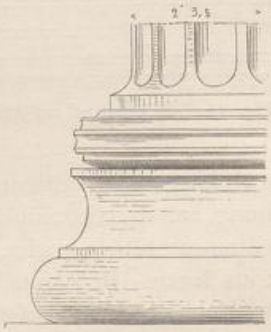


Fig. 158. Säulenbasis. Erechtheion.

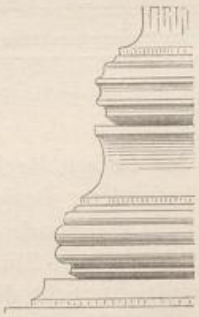


Fig. 159. Antenbasis. Osthalle.

den Zweck hat, diese Wesenheit durchgreifend zu versinnlichen. So ist es am Tempel der Athena zu Priene (vergl. Fig. 155), wo der untere Theil des Torus

wenigſtens dieſe Profilirung zeigt; ſo findet man es auch bei attiſchen Monumenten, wie beim Tempel am Iliſſos, beim Erechtheion u. a. (Figg. 157—159). Die ſpätere, reichere Entwicklung pflegte den Trochilus noch durch mehrere Aſtragale, den Torus durch plaſtiſche Ornamente nach Art geflochtener Bänder, oft mit Blättern und Knoſpen zu ſchmücken (Fig. 160). — In Attika, wo ioniſche

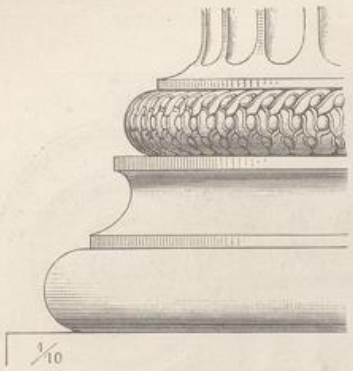


Fig. 160. Säulenbaſis.

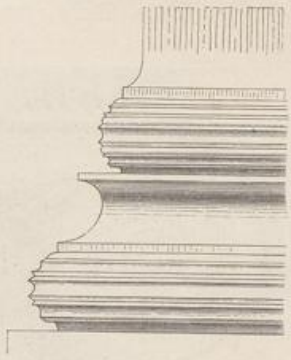


Fig. 161. Antenbaſis. Erechtheion. Nordhalle.

und doriſche Elemente, ſich gegenſeitig mildernd und mäßigend, in glücklichſter Weiſe mit einander verſchmolzen, entſtand auch für die Baſis eine beſondere Form, die man die attiſche nennt (Fig. 157—161). Sie behält nach Art des doriſchen Styles für alle Säulen den gemeinſamen Plinthus bei, betont alſo ihre Einzelbedeutung minder ſcharf, indem ſie nur die runden Glieder anwendet. Aber

Attiſche Baſis.

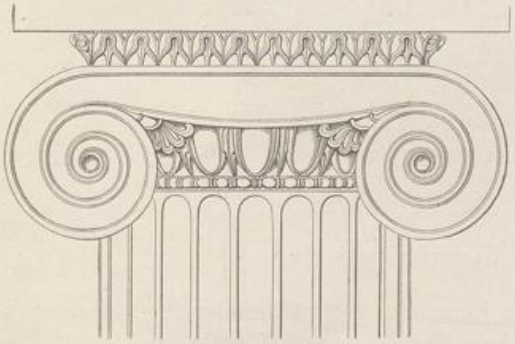


Fig. 162. Ioniſches Kapitäl. Athenatempel zu Priene.

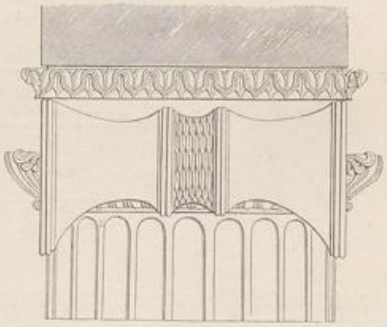


Fig. 163. Seitenanſicht des ioniſchen Kapitäls vom Athenatempel zu Priene.

auch dieſe verändert ſie in der Art, daß nur ein Trochilus ſich dem Schafte unterlegt, jedoch mit dieſem und dem Boden nach oben und unten durch je einen Torus verbunden, von denen der untere eine größere Höhe und Ausladung hat als der obere. Auch hier verknüpfen Aſtragale als feine vortretende Plättchen die einzelnen Glieder unter einander. Zum Schutz der letzteren finden ſich wie an der doriſchen Säule die Schutzſtege (Scamillen) ſowohl unter der Baſis als manchmal zwiſchen den einzelnen Gliedern.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Säulenſtamm. Die nun aufſteigende Säule hat eine leichtere, ſchlankere Geſtalt als die doriſche, eine mäßigere Verjüngung und eine leiſere Anſchwellung. Während die Länge des doriſchen Säulenſchaftes an den beſten Monumenten noch nicht 6 unteren Durchmeſſern ($5\frac{1}{2}$—$5\frac{3}{4}$) gleich kam, erreicht die ioniſche Säule deren $8\frac{1}{2}$—$9\frac{1}{2}$. Auch der Abſtand der Säulen, bei den doriſchen Tempeln etwa gleich $1\frac{1}{3}$, wächſt hier bis auf 2 Durchmeſſer. Dieſe ſchlankeren, graziöſeren Verhältniſſe geben der ioniſchen Säule einen weiblichen Charakter, dem männlichen der



Fig. 164. Ioniſche Baſis und Kapitäl.

doriſchen Säule gegenüber. Auch die Behandlung der Canneluren iſt eine lebendiger bewegte. Waren an der doriſchen Säule zwanzig Kanäle (an den älteſten Monumenten gar nur ſechzehn), die in flacher Spannung mit den Kanten einander nahe berührten, ſo gibt es deren hier vierundzwanzig, die, tiefer und runder ausgehöhlt (vergl. Fig. 165), einen breiten Steg zwiſchen ſich laſſen. Die Formen ſind alſo hier voller, weicher, weiblicher, bei der doriſchen Säule ſtraffer, kräftiger, männlicher. Auch enden die Kanäle kurz oberhalb der Baſis und kurz unterhalb des Kapitäls in einer runden Höhlung, während ſie dort mit der Säule aus dem Boden aufſteigen. An denſelben Stellen, oben und unten, erweitert plötzlich die Säule ihren Durchmeſſer in einer ſtarken Ausbiegung, die man unten den Anlauf, oben den Ablauf nennt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Beſonders eigenthümlich iſt das Kapitäl, am weiteſten verſchieden von der Bildung des doriſchen, obwohl es aus entſprechenden Theilen zuſammengeſetzt erſcheint. Auch hier (Fig. 164) iſt ein Echinus vorhanden, der durch ſculpirte Ornamente, die ſogenannten Eier, belebt und deßhalb gewöhnlich als Eierſtab bezeichnet wird. Beſſer erſcheint es, ihn nach dem Zeugniſſe Vitruv's als Kymation (d. h. kleine Welle) aufzufaſſen, die durch überfallende Blätter belebt wird. Kapitäl.

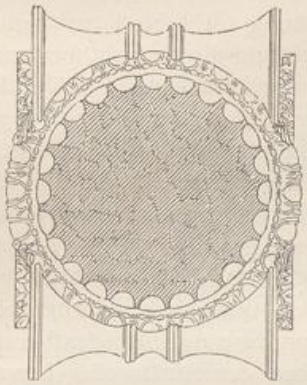


Fig. 165. Grundriſs des normalen ioniſchen Kapitäls.

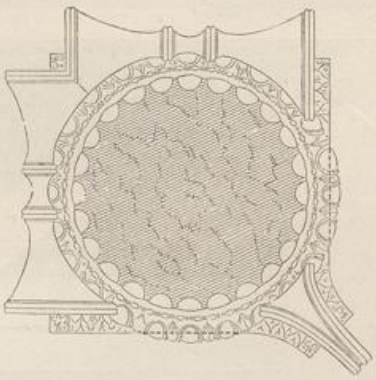


Fig. 166. Grundriſs des ioniſchen Eckkapitäls.

Verknüpft wird dieſes Glied dem Säulenſchafte durch einen Aſtragal, dem aufgereihte, plaſtiſch dargeſtellte Perlen die Geſtalt einer Perlenſchnur verleihen. Auf den Echinus aber legt ſich ein Polſter, das, nach beiden Seiten weit ausladend, mit ſeinen zwiſchen vortretenden Säumen vertieften Kanälen ſich zu Schnecken (Voluten) erweitert, die dann ſpiralförmig, von jenen Säumen eingefaßt, ſich zuſammenziehen, bis ſie zuletzt in einem Auge, das auch wohl durch eine Roſette ausgefüllt wird, enden. Den Raum zwiſchen Polſter und Volute füllt in der Regel eine Blume aus. Dies Glied drückt in geiſtvoller, wenngleich ſchon etwas erkünſtelter Weiſe ſeine Wirkſamkeit aus: es iſt, als habe der Architrav das Glied, das ihn aufzunehmen beſtimmt war, niedergedrückt, ſo daß es, auf den Seiten vorgequollen, mit elaſtiſchem Umſchwung ſich in ſich ſelbſt zuſammenrollt. Es ſpricht daher ein mehr paſſives Verhalten aus, während der doriſche Echinus ein actives Stützen bezeichnet. Auch hierin erkennt man den weiblichen und männlichen Charakter der beiden Style. Ueber die Volute bildet eine kleine, häufig durch ein Blattſchema zierlich ornamentirte Welle den oberen Abſchluß des Kapitäls. Die attiſchen Monumente unterſcheiden ſich von den ioniſchen durch die bedeutendere Höhe und kräftigere Ausladung des Polſters und der Voluten. Die Seitenanſicht des Kapitäls iſt ſehr verſchieden von der vordern (Fig. 163). Man ſieht unter der deckenden Welle nur das Polſter, das nach beiden Enden ſich herunter-

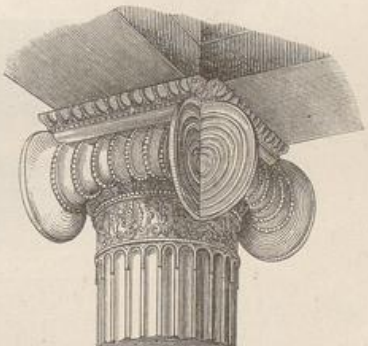


Fig. 167. Innere Anſicht des ioniſchen Eckkapitäls.

biegt, in der Mitte aber unter ſeiner eingezogenen Rundung den Echinus mit ſeinem Blattornament blicken läßt. Ein Band in Geſtalt einer Binde oder einer geflochtenen Schnur verknüpft in der Mitte die beiden Seiten des Polſters, ſo daß dasſelbe alſo aus zwei neben einander gelegten Polſtern zu beſtehen ſcheint. Nur an den attiſch-ioniſchen Monumenten fehlt dieſes Band. Während alſo das doriſche Kapitäl ſeine Beziehung nicht bloß zu der einen Richtung des Epiſtyls, ſondern auch zu der kreuzenden der Deckbalken durch ſeine nach allen Seiten gleichartig entwickelte Geſtalt ausſprach, iſt das ioniſche Kapitäl nur für das Epiſtyl berechnet. So reich und lebendig bewegt ſeine Form daher erſcheint, ſo iſt ſie doch nicht ohne einen Anflug von willkürlicher Bildung, der am entſchiedenſten auf den Ecken der Säulenreihe hervortritt. Hier hätte das Kapitäl für die eine der beiden Seiten jedenfalls ſeine eigene Seitenanſicht darbieten müſſen, die, mit ihrer weichen Polſterbildung nicht für die äußere Wirkung berechnet, in einem unlöslichen Gegenſatz zu den übrigen Kapitälen geſtanden ſein würde. Daher bequemte man ſich hier zu einer Art von Täuſchung, indem man demſelben Kapitäl nach den Außenſeiten zwei Vorderanſichten gab, ſo jedoch, daß die zuſammenſtoßenden Voluten, wegen Mangel an Raum für ihre beiderſeitige normale Entfaltung, ſich nach vorn herauskrümmten und ſo verkürzt zuſammentrafen. (Vgl. in Fig. 166 den Grundriß eines ſolchen Eckkapitäls mit dem in Fig. 165 dargeſtellten einer normalen Kapitälbildung.) In der inneren Ecke, wo ſodann zwei Seitenanſichten zuſammenſtoßen, bilden ſich aus Mangel an Raum zwei halbirte Voluten, eine jedenfalls unſchöne Verkümmerung der Form (Fig. 167). Dieſe Löſung hat etwas Unorganiſches und bezeichnet alſo die ſchwache Stelle des Styles, läßt es aber zugleich als höchſt wahrſcheinlich hervortreten, daß auch der ioniſche Styl urſprünglich nur die Form des Templum in antis oder des Proſtylos gekannt hat.

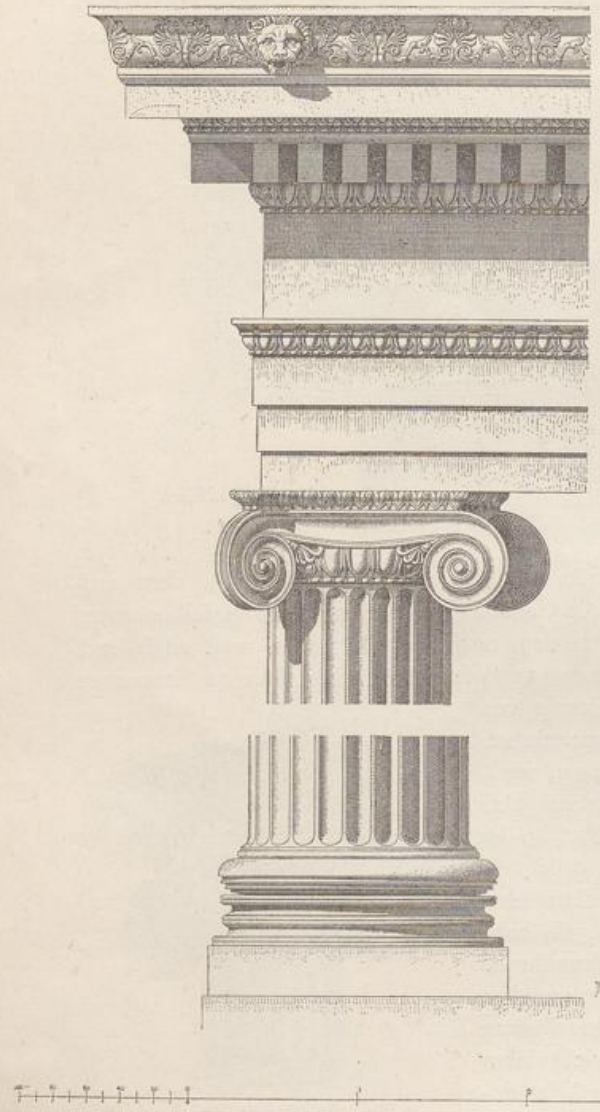


Fig. 168. Ioniſche Ordnung. Athenatempel zu Priene.

Das Epiſtylion (vgl. Fig. 168), durch den Schutzſteg von der Deckplatte des Kapitäls getrennt, minder hoch als das doriſche, wird meiſtens durch drei, bisweilen durch zwei über einander etwas vortretende Theile gebildet, die manchmal durch feine Perlenſchnüre mit einander verknüpft werden. Dieſe Dreitheilung verſtärkt den Charakter horizontaler Lagerung, feſten Zuſammenhalts und mildert zugleich den Eindruck des Maſſigen. In der Unteranſicht erſcheint das ioniſche Gebälk wie aus zwei neben einander liegenden Balken zuſammengeſetzt, Epiſtylion.

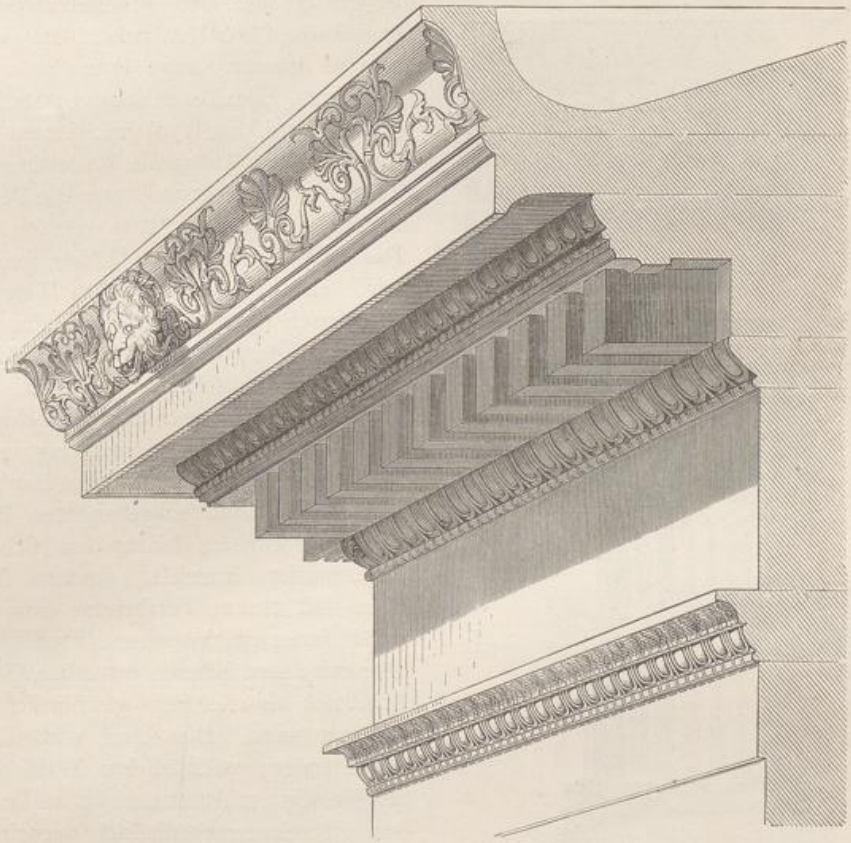
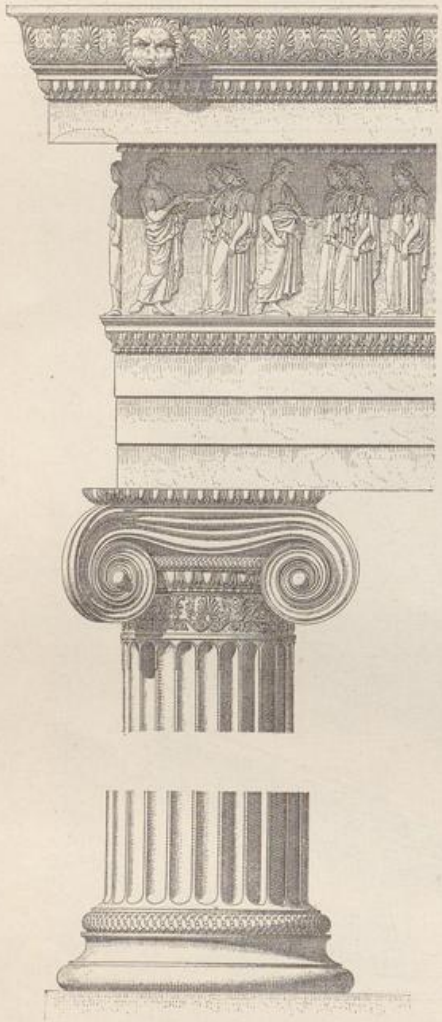


Fig. 169. Gebälk vom Athenatempel zu Priene.

eine Anordnung, die ſchon in der Zweitheilung des Kapitälpolſters angedeutet wurde. Im attiſch-ioniſchen Style findet dies nicht ſtatt. Ein mit einer krönenden Platte bedecktes Kymation, das durch Blattſchemata plaſtiſch belebt und durch eine Perlenſchnur mit dem Epiſtyl verknüpft iſt, grenzt letzteres vom Frieſe (oder Thrinkos) ab. Dieſer kennt die doriſche Triglyphen-Eintheilung nicht, bietet vielmehr in durchaus ungegliederter Fläche für Sculpturenſchmuck einen bedeutſamen Hintergrund und wird dadurch zum Zophoros (Bildträger). Nach oben ſchließt auch er mit einem durch die Perlenſchnur angeknüpften kräftigen Kymation von geſchwungenem Profil und entſprechendem Blattornament. Das Geiſon beſteht hauptſächlich aus einer vortretenden Hängeplatte, die nicht ſo hoch Fries (Thrinkos). Geiſon.

ist wie die des dorischen Styls, und deren Unterfläche auch nicht wie dort abwärts geneigt und mit Mutulen und Tropfen besetzt ist. Statt dieser findet sich manchmal, um die Platte zu erleichtern und sie als Schwebendes zu bezeichnen, ein Schema von Zahnschnitten (oder Geisipodes) hinzu, d. h. von viereckigen, in kurzen Zwischenräumen neben einander gereihten Ausschnitten der Hängeplatte. (Fig. 169.) Die attische Bauweise kennt die Zahnschnitte nicht, sondern es genügt bei den bescheidneren Dimensionen ihrer Denkmäler, das Geison nur in ganzer Länge etwas zu unterschneiden, so daß es in der geometrischen Ansicht (vgl. Fig. 170) mit seinem Vorsprunge das krönende Kymation des Zophorus verdeckt und nur die Perlenschnur desselben sichtbar werden läßt. Das Giebeldreieck, das höher gebildet wird als bei den dorischen Tempeln, wird nach oben durch ein Geison von ähnlicher Ausladung und Ausbildung, nur ohne Zahnschnitte, begrenzt. Das Giebelfeld nimmt auch hier den Schmuck von Statuen auf. Die Sima zeigt in der ionischen wie in der attischen Bauweise nicht bloß einen ausgebauchten Bord, wie im dorischen, hinter dem sich das Regenwasser sammelt, sondern ladet oben mit einem Vorsprunge aus und erhält jenes geschwungene Profil, welches mit einem späteren unverständlichen Ausdruck als «Karnies» gewöhnlich bezeichnet wird. Die Sima wird oft in etwas freier, willkürlicher Weise, wie bei Fig. 169 am Athenatempel zu Priene, durch Rankenwerk plastisch decorirt.



Wänd.

Fig. 170. Attisch-ionische Ordnung. Nordhalle des Erechtheion.

Die Wandbildung vollzieht sich auf dieselbe Weise wie im dorischen Style, durch einzelne dichtgefugte Blöcke. Ein Austiefen und Bezeichnen der Fugen ist hier wie dort unzulässig, da die ganze Fläche als ein Ungetheiltes, Raumschließendes bezeichnet werden soll. Dagegen hat, während die Wand im dorischen Style weder durch Kapitäl noch Basis als ein selbständiges Glied bezeichnet wurde, in der ionischen, und selbst in der attischen Bauweise die Wand sammt ihrer Ante eine Spira und (vgl. Fig. 171) am oberen Ende ein vollständiges Kapitäl. Letzteres besteht unter einer krönenden Platte in der Regel aus zwei durch Perlen-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

fchnüre verknüpften Wellen, deren obere das bewegtere Profil des fogenannten lesbifchen Kymation, deren untere das Echinusprofil zeigt. Darunter folgt ein aus aufrechten Palmetten beftehender Hals, der wie ein Saum durch eine Perlenfchnur der Wandfläche verknüpft erfcheint. Diefe Formen wurden an den früheften attifchen Denkmälern nur durch Malerei angedeutet, find aber am Erechtheion bereits plaftifch ausgeprägt.

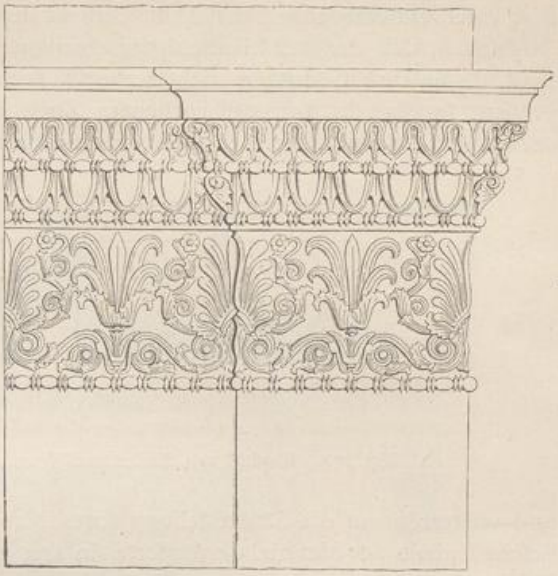


Fig. 171. Kapitäl der Ante und Wand. Vom Erechtheion.

Wandpfeiler.

Der ionifche Styl kennt außerdem noch eine Gliederung der Wände durch Wandpfeiler, Pilafter, wie fie befonders im Innern des Apollotempels von Milet und an den Propyläen von Priene fich gefunden haben. Als rechtwinklig gefchnittene, aus der Wand in regelmäßigen Abftänden vortretende Stützen haben fie eine verwandte Form und Conftruction wie die Anten. Befonders reich aber geftaltet fich ihr Kapitäl, das nach Analogie der Säulen feine Stirnfeite mit Voluten einfaßt, die aber hier als Abfchluß der die Fläche unten



Fig. 172. Apollotempel von Milet. Pilafterkapitäl.

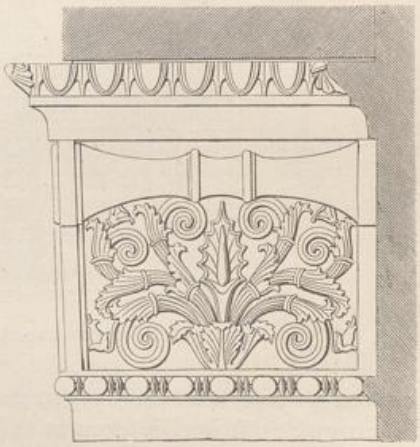


Fig. 173. Seitenanficht zu Fig. 172.

und an den Seiten umziehenden Einrahmung erfcheint. Die Fläche felbft erhält in decorativer Behandlung Blumenranken oder auch Figürliches in mehr fymbolifirender Weife. (Fig. 172.) Die Seitenanficht (Fig. 173) zeigt ähnlich wie beim Säulenkapitäl ein in der Mitte durch einen Ring oder ein Band zufammengezogenes Polfter. Noch reicher geftaltet fich die Anordnung da, wo in der Höhe des

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kapitäls ein ornamentirter Fries wie ein plaſtiſch ausgebildetes Stirnband ſich an der Wand fortſetzt. (Fig. 174.)

Decke. Was endlich die Deckenbildung betrifft, ſo bietet ſie gegen den doriſchen Bau einen entſchiedenen Fortſchritt, bedingt durch die Beſeitigung der Triglyphen. Abgeſehen, daß dadurch die Sculptur einen geeigneteren Platz für ihre Entfaltung fand, da ſie ihre Gedanken nicht ferner in ſchmalen Metopengruppen zuſammenpreſſen, ſondern in ununterbrochenem Zuge des Frieſes ausbreiten durfte, fiel auch für die Balken der Decke die beſchränkende Rückſicht auf die Triglyphen



Fig. 174. Kapitäl von Pfeiler und Wand. Apollotempel von Milet.

und weiterhin auf die Säulenſtellung fort. Man legte der Balken ſo viele, als die Beſchaffenheit des Materials erforderte, in frei gewählten Zwiſchenräumen auf die Blöcke des Frieſes und gewann dadurch für die Entwicklung des Grundplanes einen viel freieren Spielraum (Fig. 175). Die Balken wurden alſo ohne Rückſicht auf die Säulenaxen in frei gewählten gleichen Zwiſchenräumen vertheilt und die

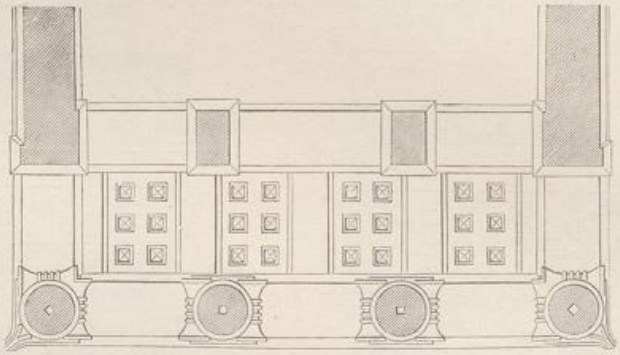


Fig. 175. Niketempel zu Athen (Grundriſs der Vorhalle, Decke).

dadurch entſtandenen Oeffnungen ganz wie beim doriſchen Bau mit Kalymmatiendecken geſchloſſen. Die decorative Ausprägung der letzteren blieb dieſelbe wie dort, indem die Lacunarien (die vertieften Felder) mit Sternen geſchmückt wurden. Manchmal ging man in Erleichterung der Decke noch weiter, wenn man die Lacunarien ganz durchbrach und ihre Oeffnungen mit dünnen, ausgehöhlten Platten ſchloß. An der ganzen freieren Conſtructionsweiſe dieſes Deckenſyſtems erkennt man leicht den beweglicheren Sinn des Ioniers.

Einfluſs auf den doriſchen Styl. Merkwürdig iſt nun, daß dieſer wichtige Fortſchritt auch vom doriſchen Styl aufgenommen wurde, ſo daß man das Triglyphon zwar äußerlich als ſolches noch

charakteriſirte, in Wirklichkeit aber es als einen ununterbrochen fortlaufenden, aus ſtarken Blöcken beſtehenden Fries behandelte und nun das Gebälk vom Epiſtyl auf die Höhe des Frieſes hinaufhob. In dieſer Beſchaffenheit zeigen es die ſämmtlichen erhaltenen doriſchen Monumente, was man namentlich bei den peripteralen Anlagen ſchon im Grundriß daraus erkennt, daß die betreffenden Säulen des Periſtyls nicht normal auf die Anten des Tempels gerichtet ſind.

Bemalung.

Die Anwendung farbiger Zuthat an ioniſchen Monumenten ſcheint in dem Maaße allmählich zurückgetreten zu ſein, wie die plaſtiſche Ausprägung der Bau-

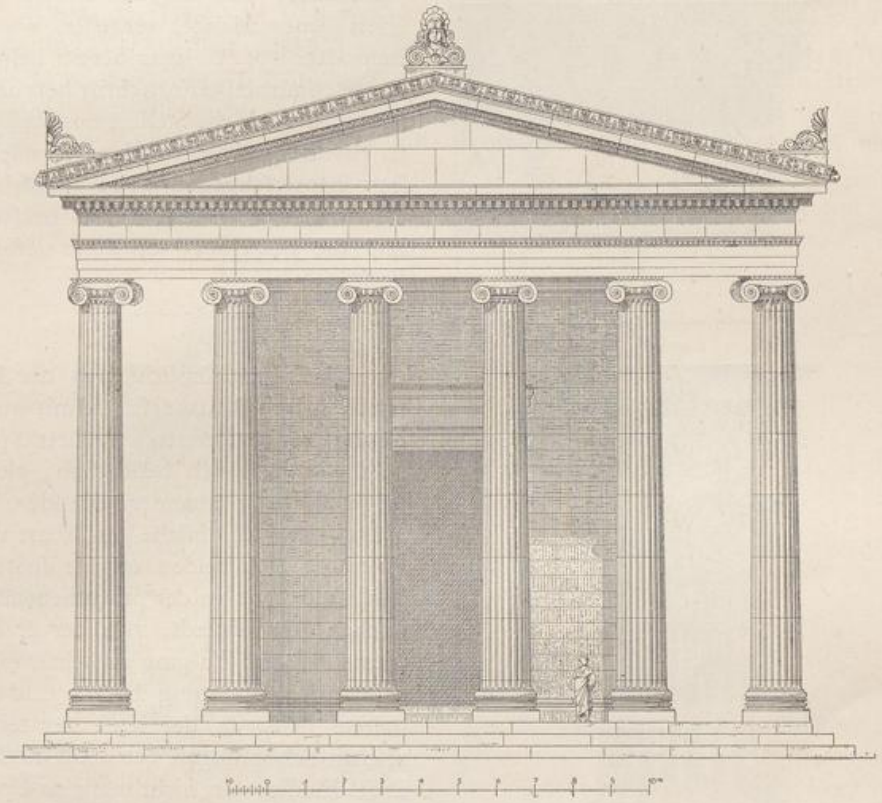


Fig. 176. Ioniſcher Tempel.

glieder zunahm. Doch iſt zu beachten, daß man ſelbſt an den Voluten der Kapitäle Farbenſpuren und in den Augen derſelben Goldreſte entdeckt hat. Ueberhaupt ſcheint die Vergoldung bei Werken ioniſchen Styls beſonders bevorzugt, die maleriſche Ausſtattung nur auf feines Hervorheben gewiſſer Hauptglieder beſchränkt geweſen zu ſein. Der Grund des Frieſes und des Giebelfeldes, von welchem die Bildwerke ſich abhoben, wird eine entſchiedene Färbung gehabt haben.

Charakter des ioniſchen Styls.

Werfen wir einen vergleichenden Blick auf die beiden Style zurück, ſo tritt dem ſtrengen Ernſt, der feierlichen Würde des doriſchen die heitere Anmuth, die milde Weichheit des ioniſchen klar gegenüber (vgl. Fig. 176). Wir ſahen, wie hier die Verhältniſſe feiner, leichter, eleganter wurden. Beſonders aber äußerte ſich das Beſtreben, den ſtrengen Gegenſatz der einzelnen Bauglieder, welchen der

doriſche Styl ſcharf hervorhob und in ſchlichteſter Weiſe löſte, in eine lebendig reiche Wechſelwirkung aller Theile, in eine Stufenreihe feiner, leiſer Uebergänge umzuwandeln, zugleich aber auch, durch die vollkommenſte Ausbildung jedes Gliedes für ſich, die Beziehung zum Ganzen weniger zwingend erſcheinen zu laſſen. Fehlte es hier nicht an Elementen, die dem Bereiche der Willkür entſtammen, ſo war der Geiſt, der ſie durchgebildet hatte, doch ein ſo edel und zart empfindender, daß im Reiz des Linienſpiels jener Mangel vergeſſen wurde. Beſonders aber iſt jener bereits beſprochene conſtructive Fortſchritt hervorzuheben, der an die Stelle eines mühſam zu Stande gebrachten, den Grundplan ſtarr beherrſchenden Triglyphenfrieſes den undurchbrochenen Fries und mit ihm die Befreiung von einer läſtigen Feſſel ſetzte.

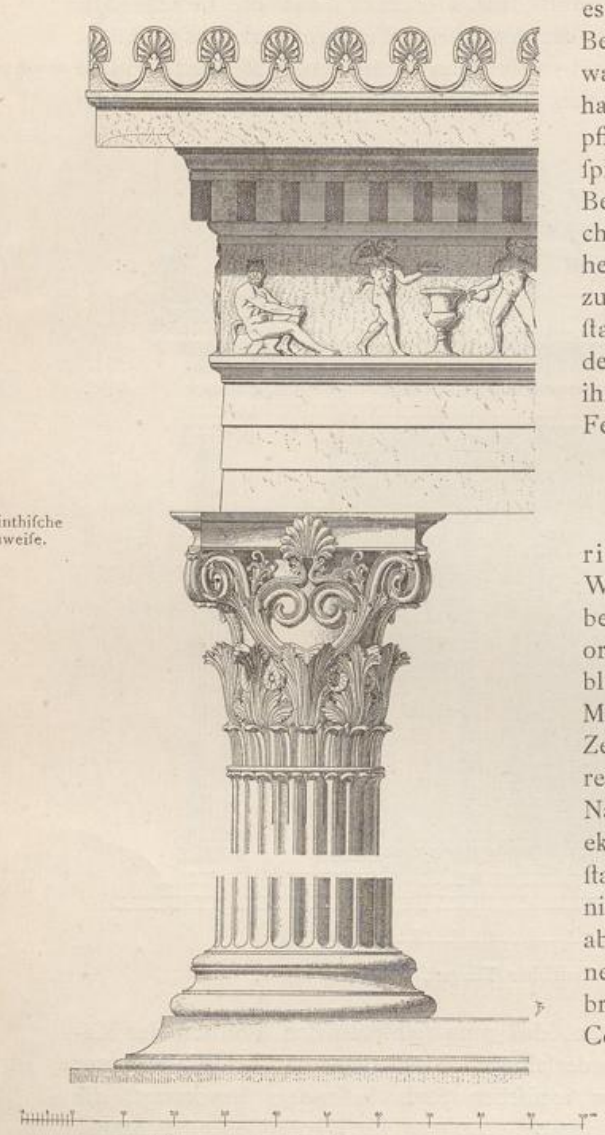


Fig. 177. Korinthiſche Ordnung. Lyſikrates-Denkmal.

Korinthiſche Bauweiſe.

Die Eigenthümlichkeiten der korinthiſchen Bauweiſe ſind mit wenig Worten zu bezeichnen. Während jene beiden Style gleich bedeutſam, gleich originell neben einander beſtanden, erblühte der korinthiſche als Abart und Miſchung aus beiden erſt in ſpäterer Zeit, und zwar in der prachtliebenden, reichen Handelsſtadt, von der er den Namen trägt. Er ging aus einer mehr eklektiſchen Richtung hervor und geſtaltete ſich, da der Kreis der tektoniſchen Schöpfungen bei den Griechen abgeſchloſſen war, nicht mehr zu einem neuen baulichen Syſteme, ſondern brachte es nur zu neuen, reicheren Combinationen des bereits Vorhandenen. So berichtet denn auch Vitruv ſchon*), daß mit den korinthiſchen Säulen entweder ein doriſcher oder ein joniſcher Oberbau, jener mit Triglyphen, dieſer mit dem Zophorus und Zahnſchnitten, verbunden werde, weil der korinthiſche Styl keine eigene Ordnung des Gebälks und der Bekrönung habe. Bezeichnend für das Weſen dieſer ſpätgebornen Gattung iſt denn auch, daß man ihre Erfindung

*) *Vitruv*, lib. IV, cap. 1, §. 2.

auf eine beſtimmte Perſönlichkeit, den Bildner *Kallimachos* zurückzuführen pflegte. Jedenfalls iſt der korinthiſche Styl erſt erfunden, als die doriſche und ioniſche Bauweiſe auf der Höhe ihrer Entwicklung angelangt waren, und die Beweglichkeit des helleniſchen Kunſtgeiſtes bereits von der idealen Richtung jener beiden Style zu einer realiſtiſcheren Ausdrucksweiſe hinſtrebte. An Werken rein griechiſcher Kunſt freilich finden wir ihn ſelten angewandt. Eins der edelſten Beiſpiele iſt das Monument des Lyſikrates zu Athen, um 334 v. Chr. errichtet. Ein halbes Jahrhundert früher trat indeß der korinthiſche Styl ſchon den beiden älteren Bauweiſen gleichberechtigt zur Seite, als um 380 v. Chr. *Skopas* beim Tempel der Athena Alea zu Tegea die oberen Portiken des Innern in korinthiſcher Ordnung errichtete, während an den unteren Säulen der doriſche Styl und an dem äußeren Periſtyl der ioniſche zur Anwendung kam. Jedenfalls mußte eine Zeit der allmählichen Ausbildung dieſer neuen Form vorhergegangen ſein, ehe ſie in ſo hervorragender Weiſe zur Anwendung kommen konnte, und man wird daher nicht

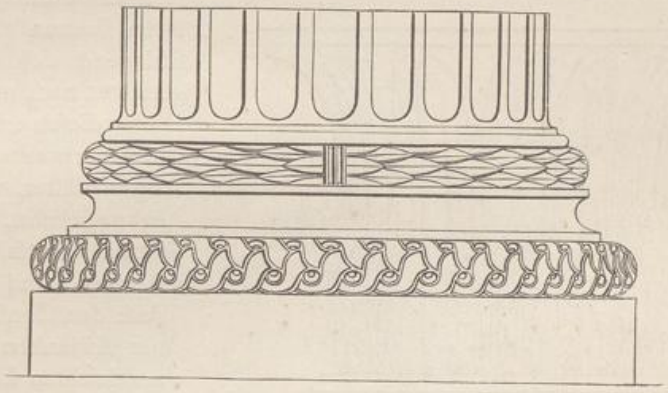


Fig. 178. Säulenbaſis von Mylaſa.

fehlgreifen, wenn man die Epoche der auf's Höchſte geſteigerten, glanzvollen Bethätigung des nationalen Lebens, die nach Beendigung der Perſerkriege etwa ſeit 450 v. Chr. eintrat, zugleich als den Zeitraum der Erfindung und Ausbildung des korinthiſchen Styles betrachtet.

Die Geſtalt des Säulenſchaftes und der Baſis iſt im Weſentlichen dem ioniſchen Style entlehnt. Die Baſis mit ihren charakteriſtiſchen Gliedern, zu denen aber ſelbſt bei der attiſchen Form noch der Plinthus hinzukam, wird in der ioniſchen wie in der attiſch-ioniſchen Geſtalt aufgenommen und gern in allen Theilen mit ſculpirten Bändern, Kränzen und verwandtem Ornament bedeckt. (Fig. 178). Der Schaft mit ſeinen vierundzwanzig tief und rund ausgehöhlten Canneluren gehört ebenfalls der ioniſchen Ordnung, nur iſt hier der Abſtand noch weiter, die Säule durch das hohe Kapitäl noch höher und ſchlanker, der Eindruck demnach noch lichter und freier. Mancherlei Willkürlichkeiten laufen indeß bei der Bildung der Canneluren mit unter, z. B. daß ſie bisweilen in einer zugeſpitzten Blattform endigen, wie beim Monument des Lyſikrates (Fig. 177). Säule.

Vorzugsweiſe bezeichnend iſt die Form des Kapitäls. Während das doriſche Kapitäl in einfachſter, völlig naturgemäßer Weiſe den Conflict zwiſchen dem ſtützenden Säulenſchaft und dem Epiſtyl ausprägte, während das ioniſche Kapitäl Kapitäl.

denſelben Zweck in freierer Weiſe, mit einer Andeutung des vom Gebälk zurückwirkenden Druckes erfüllte, greift beim korinthiſchen Kapitäl der architektoniſche Genius in noch freierer, reicherer Geſtaltung zu den Formen des Pflanzenreichs. Ein Aſtragal faßt oben die Kraft des Stammes zuſammen und läßt das Kapitäl in der Geſtalt eines geöffneten Blumenkelches emporſteigen. Bei den Griechen hat nun zwar in der beſten Zeit die korinthiſche Kapitälbildung nicht jene ſtereotype Form gehabt, in welcher wir ſie ſpäter bei den Römern kennen lernen; vielmehr war der ſchaffenden Phantaſie genug Spielraum gelaſſen, um durch Mannichfaltigkeit der Zuſammenſetzung der Luſt nach bewegteren, reicheren Formen zu willfahren. Allen derartigen Bildungen iſt aber zunächſt die (an ſich uralte) Form des Kelches oder des Kalathos (eines geflochtenen, offenen Korbes) gemeinſam. Dieſer wird meiſtens mit zwei Blattkränzen umkleidet, und zwar ſo, daß von dem Aſtragal zuerſt ein Kreis von acht Blättern des Akanthus (Bärenklau) aufſteigt, die mit ihren Spitzen zierlich überſchlagend ſich kräftig aufgerichtet nach außen biegen. Hinter dieſen erhebt ſich ſodann eine zweite Reihe ſchilfartiger Blätter, welche, vom Abakus belaſtet, ſich mit den Spitzen ebenfalls auswärts krümmen und auf ſolche Weiſe den Conflict zwiſchen einer ſchlanken Stütze und einer leichten Laſt klar verſinnlichen. Ein Beiſpiel dieſer einfacheren Art des korinthiſchen Kapitäls bieten die Säulen vom Thurm der Winde (Fig. 179). Mehrfach ſind Kapitäle von dieſer Geſtalt aufgefunden worden, darunter auch ſolche, die zwiſchen den beiden Blattkränzen noch eine Reihe von Akanthusblättern einfügen. Aus den Zwiſchenräumen dieſer Blätter erhebt ſich eine zweite, ähnlich geſtaltete Blattreihe. So weit herrſcht noch das Runde der Grundform vor, jedoch bei ſchon vergrößertem Umfange. Nun aber beginnt der Uebergang in's Viereck in geiſtvoller Weiſe. Zwiſchen den oberen Blättern ſteigt je ein Blumenſtengel auf, welcher unter dem Schutze zarter Deckblätter ſich theilt, mit dem einen, ſchwächeren Stengel (dem Schnörkel, helix) ſich nach der Mitte des Abakus emporwindet und dort eine fächerförmige Blume hervortreibt, mit dem andern zu einer kräftigen Volute anſchwillt, die ſich nach der Ecke des Abakus aufſchwingt und dort von der Laſt ſchneckenartig umgebogen wird. So treffen auf den Ecken ſtets je zwei Voluten der benachbarten Kapitälſeiten zuſammen, wodurch der Uebergang in's Viereck vollkommen wird. Doch ſind die Seiten des aufliegenden, mit geſchwungenem Profil gezeichneten Abakus nicht geradlinig, ſondern nach der Mitte, wo jene Blume hervorknospt, eingezogen, während ſeine ſpitzwinklig zuſammenſtoßen-



Fig. 179. Kapitäl vom Thurm der Winde.

den Ecken über dem Volutenpaar ſchräg abgeſchnitten ſind. Das ſchönſte Beiſpiel dieſer Art iſt uns am Lyſikratesdenkmal zu Athen (vgl. Fig. 177) aufbewahrt. Ein anderes, ebenfalls noch von griechiſcher Hand zeugend, hat man unter den Trümmern des Apollotempels bei Milet (Fig. 180) gefunden. Dieſe Kapitälform, die den Uebergang von der Säule zum Architrav in reichſter Weiſe vermittelt, hat in der Folge die allgemeinſte Verbreitung erfahren. Sie kehrt aus der Einſeitigkeit der ioniſchen Kapitälform wieder zur allſeitig gleich durchgeführten des doriſchen Styles zurück und erweiſt ſich alſo, ohne mühſame Umgeſtaltung, für jeden Standort der Säule zweckmäßig. Von der idealen Sinnesart der griechiſchen Kunſt weicht ſie freilich in ſo fern ab, als ſie die ſtructive Weſenheit in mehr realiſtiſcher Weiſe auszu-



Fig. 180. Kapitäl vom Tempel des Apollo Didymaeos bei Milet.

drücken ſucht, obwohl die Art, wie dies geſchieht, das feine helleniſche Schönheitsgefühl nicht verleugnen kann. Durch die freiere Nachahmung und Aufnahme von Naturformen, welche die korinthiſche Bauweiſe herbeiführte, kam man nun auch dazu, den Kreis der anwendbaren Formen zu erweitern, mancherlei allegoriſche Embleme, Köpfe, Thiere, hieratiſche und andere Attribute mit den übrigen Formen zu verbinden und ſo eine Fülle von geiſtreichen und edlen Geſtaltungen hervorzurufen. Eins der ſchönſten Werke dieſer Art iſt das Antenkapitäl aus der Vorhalle des Tempels zu Eleuſis (Fig. 181), das wir nach der Reſtauration Bötticher's geben.

Das Gebälk des Architravs iſt nach dem Vorgange des ioniſchen dreifach getheilt, nur pflegen die feinen Aſtragale, welche die einzelnen Theile verknüpfen, hier reicher als Perlenſchnüre oder gar mit Kymatien verſehen zu ſein. Der Fries Architrav. Fries.

ist gleich dem ionischen eine zusammenhängende Fläche, zur Aufnahme von Bildwerken bestimmt. Eben so wenig hat der korinthische Styl ursprünglich ein eigen-
Gesims. thümlich gebildetes Kranzgesims gehabt. Bei den Griechen nahm man ohne Zweifel, wie das Monument des Lysikrates und der Thurm der Winde noch bezeugen, die Form des ionischen Geison mit den Zahnschnitten auf. (Fig. 182). Im Laufe der Zeit, besonders als die griechischen Formen in den Dienst der prachtliebenden Römer kamen, bildete man aber die Zahnschnitte zu schwereren, weiter ausladenden Mutuli (Kragsteinen oder Consolen) aus, die in geschwungener Form mit kräftigen Voluten enden und an deren Unterseite sich ein Akanthusblatt mit zierlich umgeschlagener Spitze legt. Ist hierdurch wiederum in derberer, rea-

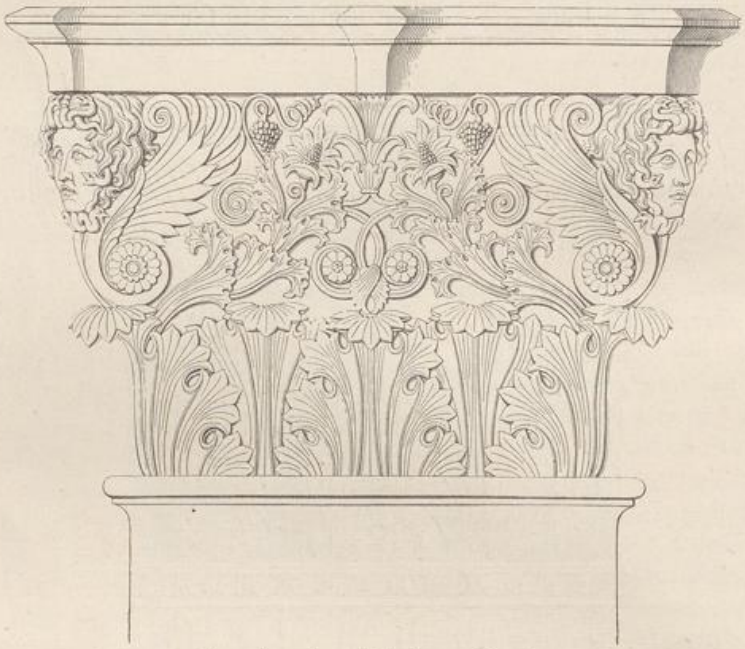


Fig. 181. Antenkapitäl von Eleusis.

lerer Weise das Vorspringende des Gliedes charakterisirt, wie es beim dorischen Bau die Viae, beim ionischen die Zahnschnitte ausdrücken, so wird in den weiten Zwischenräumen der Kragsteine das Schwebende durch rosettenartig sculpirte Blumen versinnlicht. Daß man hier, wie an den Säulenkapitälen gerade das Akanthusblatt gewählt hat, läßt sich theils durch die kräftig zähe Beschaffenheit desselben, theils durch die anmuthige Zeichnung seines tief ausgebuchteten, fein gezahnten Blattrandes erklären. So schuf noch die letzte griechische Zeit das an edler Pracht unübertroffene herrlichste Kranzgesims der Welt. Bemerkenswerth ist aber, daß bei den auf griechischem Boden aufgeführten Bauten römischer Zeit, wie dem Bogen Hadrians zu Athen und dem Denkmal des Philopappus daselbst, kein besonders geformtes korinthisches Kranzgesims vorkommt, sondern einfach das
Bemalung. attisch-ionische gebraucht wird. — Die Bemalung der korinthischen Bauglieder wird wohl, bei dem bedeutenden Uebergewicht der Sculptur, noch mäßiger gehandhabt worden sein, als an den ionischen Formen, da einer so vorwiegend nach

realer Charakteriſtik ſtrebenden Bauweiſe die idealere, bloß andeutende Art der Malerei nicht genügen konnte.

Charakter der korinthiſchen Ordnung.

Neue Stylgedanken, neue Planformen oder Conſtructionsweiſen haben wir alſo hier nicht gefunden. In der That war in dieſer Hinſicht durch den doriſchen und joniſchen Styl der innerhalb der griechiſchen Bildung mögliche Ideenkreis

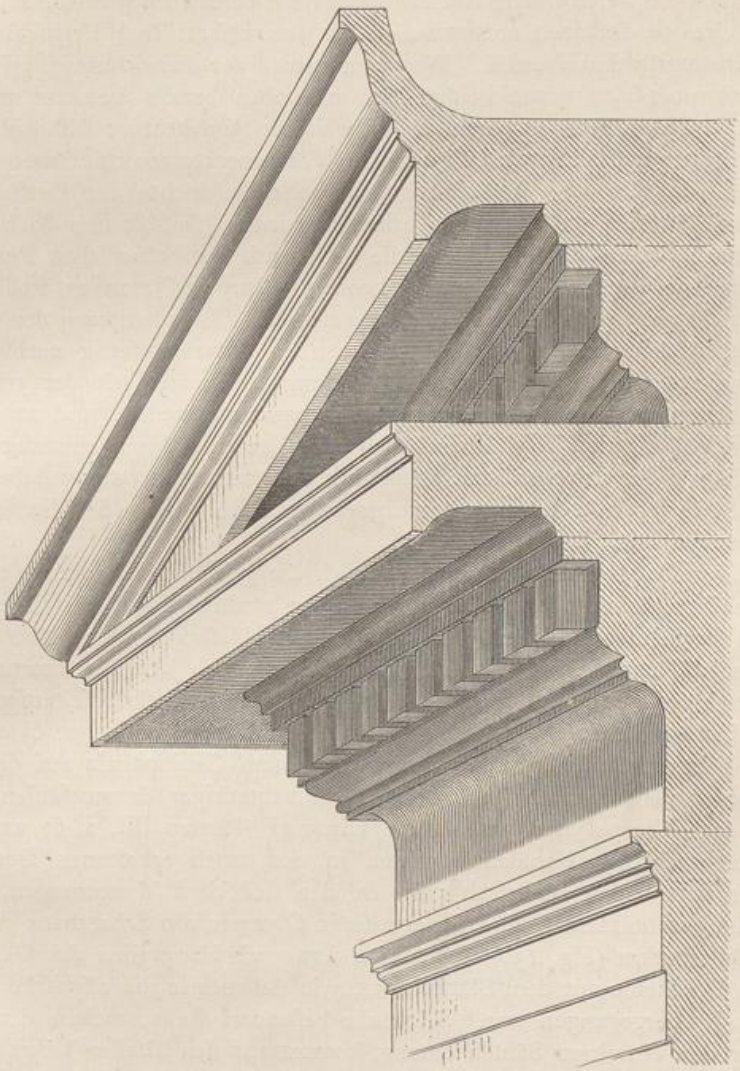


Fig. 182. Kranzgeſims vom Thurm der Winde.

vollſtändig erſchöpft. Daher konnte nur noch eine aus den Elementen Beider gemiſchte, bloſs mit neuen Ornamentformen auftretende Bauweiſe hinzukommen, die aber gerade wegen ihres Eklekticismus, ihrer leichten Anwendbarkeit und ihrer glänzenden Ausſtattung für die Folgezeit von hoher praktiſcher Bedeutung wurde.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

5. Die Epochen der griechiſchen Architektur.

Anfänge. In dem Augenblicke, wo die Griechen aus dem zweifelhaften Dämmerſcheine der mythiſchen Vorzeit in die Tageshelle geſchichtlichen Daſeins hervorſchreiten, tritt uns auch das Syſtem ihrer Architektur als ein bereits feſt geordnetes entgegen. Die erſten Keime desſelben nachzuweiſen, iſt uns verſagt; ihre Urgeſchichte hüllt ſich in geheimnißvolles Dunkel. Was man unter der Bezeichnung kyklopiſcher Werke zuſammenfaßt, unterſcheidet ſich, wie oben bereits bemerkt wurde, ſo weſentlich von den Formen eigentlich griechiſcher Architektur, daß wir ihm nur eine untergeordnete Stelle in den allgemeinen Vorbemerkungen einräumen mochten.

Urſprung der griechiſchen Architektur. Wenn wir aber eine in's Einzelne gehende Geſchichte der Entſtehung der griechiſchen Bauweiſe wohl niemals erhalten werden, ſo läßt ſich doch bei dem gegenwärtigen Stande der Forſchung die Urheimath der helleniſchen Formen mit Beſtimmtheit in Aſien und Aegypten erkennen. Nur darf man es freilich damit nicht ſo leicht nehmen, wie dies mehrfach geſchehen iſt, indem man den doriſchen Styl ſchlechtweg in Aegypten, den joniſchen in Aſſyrien fertig nachweiſen zu können meinte. Andere nehmen an, die geſammte Formenwelt der griechiſchen Kunſt ſei ſchon im Orient und Aegypten vorhanden geweſen, und aus dem gemeinſamen Völkerbeſitz, in welchem noch alle Elemente durch einander gemiſcht geweſen, haben die Griechen jene Scheidung vorgenommen, aus welcher die beſonderen Style ihrer Architektur hervorgegangen ſeien. Was ſich bis jetzt wirklich nachweiſen läßt, iſt Folgendes.

Aelteſte Reſte. Die Grundbeſtandtheile, aus welchen ſich die griechiſche Baukunſt entwickelt hat, leiten ihre Abkunft ohne Zweifel aus der uralten Kunſt des Orients. Die acht- und ſechzehneckige Säule, die wir in Beni-Haſſan fanden, läßt ſich auch in Griechenland nachweiſen. Zu Trözene liegen noch jetzt die Trommeln von großen, ſtark verjüngten achteckigen Säulen aus einem dunkeln baſaltartigen Steine, vielleicht Ueberreſte jenes Apollotempels, welchen Pauſanias (II, 31, 6) das älteſte aller ihm bekannten Heiligthümer nennt. In einem Gebirgsthale auf der Grenze von Lakonien ſieht man ähnliche Bruchſtücke achteckiger Marmorſäulen, die vermuthlich dem Tempel der Artemis zu Limnai (Pauſan. III, 2, 6) angehörten. Säulen mit ſechzehn Kanälen kommen in den noch erhaltenen Denkmälern, namentlich auf Sicilien, mehrfach vor. In den ſiciliſchen Monumenten, wie auf den älteſten Vaſenbildern (Fig. 118), ebenſo in Olympia am Schatzhaus der Geloer und am Buleuterion (Fig. 130) findet man ferner als Hauptglied des Geſimſes die ägyptiſche Hohlkehle mit dem Blätterkranz, wie ſie auch in die aſſyriſche und perſiſche Kunſt übergegangen war. Selbſt die beſondere Baſis, welche der doriſche Styl ſpäter den einzelnen Säulen entzog, kommt auf den älteſten Vaſen bei Tempeldarſtellungen noch vor. Doch darf andrerſeits dieſen Uebereinſtimmungen kein zu großes Gewicht beigelegt werden, da ſich, wie oben gezeigt, die acht- und ſechzehnſeitige Säule überall auf natürliche Weiſe aus dem viereckigen Pfeiler entwickeln wird, das wichtigſte Glied des doriſchen Kapitäls aber, der Echinus, in Aegypten nirgends zu finden iſt. Dagegen läßt ſich die urägyptiſche Denkmalform der Pyramide in Griechland nachweiſen. Südlich von Argos haben ſich die Reſte der Pyramide von Kenchreae erhalten, ein Bau von 14,6 Meter Länge zu 11,9 Meter Breite, mit einem inneren Grabgemach, in welches ein mit übergekragten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Steinen überdeckter Eingang führt. Aehnliche Denkmale hat Curtius noch an zwei anderen Orten im Peloponnes nachgewieſen. Pauſanias erwähnt ebenfalls ſolcher Monumente, die er dem höchſten Alterthum zuſchreibt, und die namentlich in Argolis getroffen wurden. Gerade dieſe Gebiete ſtanden aber in alter Zeit, nach ſagenhaft umgeſtalteter Ueberlieferung, mit Aegypten im Verkehr.

Einfluſs Aegyptens.

Ueberhaupt iſt die frühere Annahme von der hermetiſchen Abgeſchloſſenheit Aegyptens zahlreichen Thatſachen gegenüber nicht mehr feſtzuhalten. Es darf wohl nicht ferner bezweifelt werden, daß die monumentale Behandlung des Steinbaues bei den Griechen gerade durch ägyptiſche Einwirkungen ſich eingebürgert hat. Denn daß in älteſten Zeiten bei ihnen ſelbſt die Heiligthümer in einem primitiven Holzbau ausgeführt waren, wie er Bergvölkern eigen iſt, läßt ſich aus zahlreichen Stellen der alten Autoren ſchließen. Holzſäulen ſah Pauſanias noch als Reſte uralter Tempel zu Olympia; ein Holzbau war das Heiligthum des Poſeidon Hippios bei Mantinea; ein tempelartiger Holzbau, den man für das Grabmal des Oxylos ausgab, ſtand auf dem Markte zu Elis; aus Rebenholz beſtanden die Säulen eines uralten Tempels der Juno zu Metapont in Unteritalien.*) Ueber den Styl dieſer Werke erfahren wir nichts; aber gerade aus dem Schweigen unſerer Quellen darf man vielleicht ſchließen, daß derſelbe nichts enthielt, was dem griechiſchen Beſchauer als fremdartig auffallen konnte. In einem Falle erwähnt Pauſanias ausdrücklich einer Holzſäule an einem doriſchen Tempel: es war das Heraion zu Elis, an deſſen Opisthodom die eine der beiden Säulen aus Holz beſtand. Bei einem andern Denkmal, jenem vom Tyrannen Myron um 650 erbauten Schatzhauſe zu Olympia, finden wir den doriſchen und joniſchen Styl in Verbindung mit der alten Erztechnik der Heroenzeit.**) Was endlich die Formen der joniſchen Bauweiſe betrifft, ſo laſſen ſich ihre weſentlichen Elemente im höheren Alterthume Aſiens, namentlich an den Denkmälern von Aſſyrien nachweiſen. Das Volutenkapitäl, die Baſis mit ihrem Wulſt, die feinen Blattſchemata der Ornamentik ſind dort ſchon früh im Gebrauch und haben ſich über das vordere Aſien, die Küſten und Inſeln bis nach Griechenland verbreitet.

Reſultat.

Holzbau und Metallbekleidung als uralte Techniken der vorderaſiatiſchen Kunſt laſſen ſich alſo in Griechenland ſchon im heroiſchen Zeitalter nachweiſen. Wie groß dabei die Summe künſtleriſcher Formen war, wird ſchwer zu ermitteln ſein. Doch hat die Anſicht viel für ſich, daß eine gewiſſe Ueberladenheit ſpielender Details, die aus dem geſammten orientaliſchen Formenſchatze den Griechen zufloß, der älteſten Kunſt eigen war, und daß ſich daraus erſt nach der ſchärferen Sonderung der griechiſchen Stämme und unter dem Einfluß der Neugeſtaltung des geſammten Lebens nach der doriſchen Wanderung jene klar beſtimmten Style des Doriſchen und Joniſchen ſchieden, welche als Endergebniß einer Reihe von Entwicklungen von den Griechen zur Vollendung durchgeführt wurden. Ganz dasſelbe Verhältniß findet auch an den Vaſen ſtatt, die von einer Ueberladung mit Ornamenten und Geſtalten orientaliſcher Kunſt allmählich zu einfacher Klarheit und maaßvollem Schmuck ſich umwandeln. Aus dem überlieferten Formenſchatze altorientaliſcher Kunſt ein neues höheres und reineres Syſtem der Architektur geſchaffen zu haben, das iſt und bleibt eins der unvergänglichen Verdienſte des griechiſchen Geiſtes.

*) Pauſan. V. 16. I. V. 20. 6. VI. 24. 9. VIII. 10. 2. Plin. H. N. XIV. 2.

**) Der Befund der Ausgrabungen ſtimmte freilich nicht mit Pauſanias; vgl. S. 208.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geſchichte des doriſchen Styls.

Während nun vom Ioniſchen uns zu wenig Reſte geblieben ſind, um der Schilderung einer weitgreifenden geſchichtlichen Entwicklung als Baſis zu dienen, haben ſich ſo zahlreiche und darunter offenbar zum Theil ſo hoch alterthümliche doriſche Denkmäler erhalten, daß der Verſuch einer geſchichtlichen Darſtellung dieſes Styles eher gewagt werden kann. Semper hat zuerſt in ſeinem «Stil» wichtige Fingerzeige dafür gegeben,*) welche dann Krell ſeiner umfaſſenderen Arbeit zu Grunde gelegt hat**). Um zunächſt eine Handhabe für vergleichende Beurtheilung der Monumente zu gewinnen, hat Semper eine ſogenannte «Norm» aufgeſtellt, in welcher die wichtigſten Grundverhältniſſe des Baues nach einem überaus ſinnreichen Schema ſich darlegen. Drei Säulenabſtände, von Axe zu Axe gerechnet, bilden die Baſis eines Rechtecks, deſſen vertikale Seite die Höhe der Ordnung bis zum oberen Abſchluß des Geiſon ausmacht. Theilt man die Höhe dann noch durch eine Linie, welche die Grenze zwiſchen Säule und Architrav bezeichnet, ſo hat man in einem Blick nicht bloß das Verhältniß von Gebälk zur Säule, ſondern auch die mehr ſteile und ſchmale oder breite und gedrückte Geſammtanlage des Baues. So haben z. B. die älteſten Tempel von Selinunt, der Artemistempel von Syrakus ein Verhältniß von Gebälk zur Säule wie 1 : 2 während die Tempel von Segeſta und Aegina 1 : $2\frac{1}{2}$, die attiſchen Monumente der Blüthezeit 1 : 3, ja der Parthenon 1 : $3\frac{1}{4}$ und der Tempel zu Phigalia 1 : $3\frac{1}{6}$, alſo ſtets ſchlankere Verhältniſſe zeigen. Das Rechteck jener Norm hat bei den älteſten Monumenten bisweilen eine geſtreckte Form, erreicht aber bald das Quadrat, wie z. B. am Theſeion, und überſchreitet dieſes Normalverhältniß ſchon beim Parthenon zu Gunſten größerer Schlankheit (Breite zur Höhe wie 3 : $3\frac{1}{3}$).

Die Semper'ſche Norm.

Lax-archaiſcher Styl.

Die erſte Periode des Dorismus bezeichnet Semper als die des «lax-archaiſchen Styles». Es herrſcht noch große Unſicherheit in Behandlung der Formen, vielfach auch Uebertreibung in der Charakteriſtik, wie man es bei jugendlichen Epochen zu finden pflegt. So zeigt das Gebälk oft unverhältnißmäßige Höhe, der Echinus des Kapitäls übertriebene Ausladung, zu ſtarke Schwellung und an manchen Monumenten eine Einkehlung am Halſe. Der Grundriß der Tempel zeigt ungewöhnliche Länge, aber auffallende Schmalheit der Cella, die oft nur ein Drittel der Geſammtbreite des Stylobats umfaßt. Daraus ergiebt ſich für die Säulenhalle die Form des Pſeudodipteros, die Semper nicht unwahrſcheinlich als die dem Peripteros voraufgehende Anlage betrachtet. Das Innere geſtaltet ſich meiſt noch nicht mit Säulen-Vorhallen in antis an der Front und der Rückſeite, ſondern hat eine bis auf die Thür geſchloſſene Vorhalle, der ſich eine geſtreckte Cella und endlich ein kleineres «Allerheiligſtes» als Adyton anreiht (vgl. Fig. 184). Es iſt ein Grundriß, der noch ſtark an ägyptiſche Cellenanlagen erinnert. Als Werke dieſer Epoche ſind zu bezeichnen: der Artemistempel auf der Inſel Ortygia zu Syrakus,***) (Kapitäl Fig. 183, *f*) der mittlere ſowie der nördliche Burgtempel zu Selinunt (Kapitäl Fig. 183, *a*), ein einzelnes Kapitäl von Cadacchio (Fig. 183, *b*) auf Corfu, dem antiken Corcyra und die ſogenannte Tavola de' Palladini zu Metapont (Fig. 183, *c*). Die Baſilica und der kleinere Tempel zu

*) Semper's Stil II, S. 406 ff.

**) Dr. Krell, Geſchichte des doriſchen Styls, mit einem Atlas von 24 Tafeln. Stuttgart. 1870. 8 u. 4.

***) Ich halte dieſen Bau, abweichend von Semper und Krell, für einen der älteſten ſiciliſchen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Paeſtum, welche Semper ebenfalls hierher rechnet, (Fig. 217, 218) gehören wohl ſicher viel ſpäterer Zeit an. Ebenſowenig darf man den Tempel zu Aſſos in der Landſchaft Troas in Kleinaſien, dagegen vielleicht theilweiſe den merkwürdigen Bau von Cadacchio dieſer Periode zuweiſen.

Als zweite Periode folgt die des ſtreng-archaiſchen Styles, im Weſentlichen eine weitere Ausbildung des früheren, mit größerer Straffheit der Formen, Streng-archaiſcher Styl.

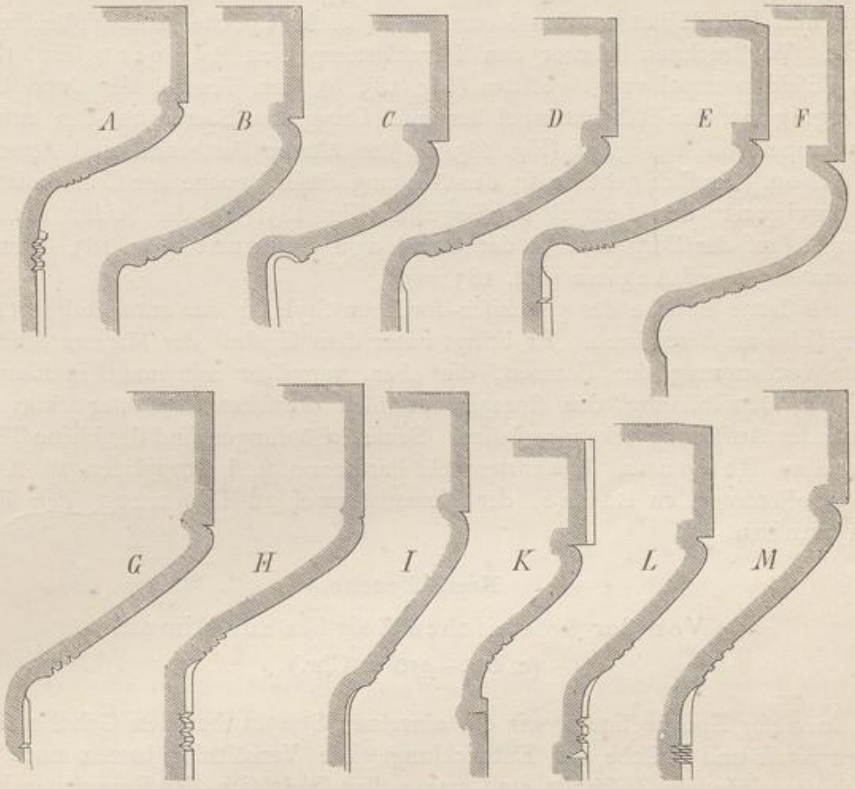


Fig. 183. Parallele doriſcher Kapitälformen.

A. Selinunt, Mittl. Burg-T.	*E.* Selinunt, Apollo-T.	*I.* Agrigent, Zeus-T.
B. Cadacchio, Einzelnes Kap.	*F.* Syrakus, Artemis-T.	*K.* Segeſta, Tempel.
C. Metapont, Tav. de' Pallad.	*G.* Agrigent, Herakles-T.	*L.* Selinunt, Südl. Burg-T.
D. Selinunt, Mittl. Stadt-T.	*H.* Paeſtum, Poſeidon-T.	*M.* Aegina, Athena-Tempel.

die ſich namentlich in der Geſtalt des Echinus kund giebt. Der Grundriß behält die unentwickelte Form der älteren langgeſtreckten Cellen bei, die erſt gegen Ende dieſer Epoche die Säulenvorhalle in antis aufnimmt. Die Säulen werden ſchlanker, dabei übermäßig verjüngt, das Gebälk behält noch ſeine alterthümliche Schwere mit etwas überhöhtem Triglyphenfries. Am Echinus kommt die Vermehrung der Ringe, ſowie die Einkehlung des Halſes, manchmal mit gewiſſen an Metallſtyl erinnernden Ornamenten, immer noch vor. Zu dieſer Gruppe gehören der mittlere Stadttempel von Selinunt, (Fig. 183 *d*) die ſogenannte Chieſa di Sanſone zu Metapont, der koloſſale Apollotempel zu Selinunt (Fig. 183. *e*) und der Tempelreſt von Korinth (Kapitäl Fig. 183).

Archaiſcher Styl.

Eine weitere Stufe iſt als die des vollendeten archaiſchen Styles zu bezeichnen. Das Tempelſchema erhält ſeine normale Ausbildung, die Cella wird breiter, weniger geſtreckt; die engere peripterale Halle, zumeiſt mit Steinbalkendecke, wird Regel; die Cella öffnet ſich am Pronaos und Opisthodom mit Säulenſtellungen in antis. Die Säule erhält bei mäßiger Verjüngung den Ausdruck angeſpannter Kraft; das Kapitäl ſtreift die überflüßigen Zuthaten, namentlich die Einkehlung ab und wird in ſtrafferer Weiſe gebildet. Der Ausdruck doriſcher Kraft und Würde hat an den Monumenten dieſer Epoche ſeine Vollendung erreicht. Wir rechnen hierher den Heraklestempel zu Agrigent (Fig. 183, *g*), den Poſeidontempel von Paeſtum (Fig. 183, *h*), den Tempel der Juno Lacinia zu Agrigent, den Athenatempel der Inſel Ortygia zu Syrakus, den koloſſalen Zeustempel von Agrigent (Fig. 183, *i*), den älteren Parthenon und Zeustempel zu Athen. Endlich gehören in den Ausgang dieſer Epoche der Concordiatempel zu Agrigent, der Tempel zu Segeſta (Fig. 183, *k*), die beiden ſüdlichſten Tempel (auf der Burg und in der Stadt) von Selinunt (Fig. 183, *l*) und der Athenatempel auf Aegina (Fig. 183, *m*).

Attiſch-doriſcher Styl.

Als letzte Epoche des griechiſch-doriſchen Styls iſt der entwickelte attiſch-doriſche zu bezeichnen. Er bringt unter dem Einfluß der Marmortechnik die letzte Verfeinerung der Formen, die aber, vermiſcht mit manchen Elementen joniſcher Detailbildung, den ſtrengen ſpecifiſch doriſchen Charakter ſchon in beginnender Auflöſung erkennen laſſen. Seine Schöpfungen ſind der kleine Themistempel zu Rhamnus, Theſeustempel, Parthenon und Propylaeen zu Athen, der Apollotempel zu Baſſae, der Nemeſistempel zu Rhamnus, der Tempel von Sunion.

Erſte Epoche.

Von der Soloniſchen Zeit bis auf Kimon.

(c. 600—470 v. Chr.)

Charakter der erſten Epoche.

In dieſer Epoche finden wir die einzelnen Staaten bei den Griechen in der erſten Kraft und Friſche der Entwicklung. Die Verhältniſſe hatten noch einen durchweg einfachen Zuſchnitt, und namentlich hielt ſich das Privatleben in den Schranken einer beſcheidenen Mäßigkeit. Während ſich aber jedes ſtädtiſche Gemeinweſen individuell geſtaltete und ſeinen Sondercharakter zu hoher Selbſtändigkeit entwickelte, fehlte es auch nicht an einem Anlaß, der die einzelnen Staaten zu innigem Bündniß, zu gemeinſamer Kraftbethätigung aufrief. Das waren die Perſerkriege, in welchen die jungen Freiſtaaten die Anmaaßung eines barbariſchen Despotismus ſiegreich zurückwieſen. Dieſe Kriege bilden den Mittelpunkt, von wo auf das ganze Leben der Griechen die Strahlen einer höheren Entwicklung ſich ausbreiten. Eine ungemein rege Kunſtthätigkeit ſpiegelt ſofort dieſe geiſtigen Verhältniſſe wieder, da nicht allein die von den Perſern zerſtörten Denkmäler zu erneuern waren, ſondern auch das geſteigerte Selbſtgefühl ſich nur durch eine möglichſt glänzende Art der Wiederherſtellung zu genügen vermochte.

Charakter ihrer Bauwerke.

Der Charakter der Bauwerke dieſer Epoche iſt ein ſtrenger, alterthümlich befangener. Es wird Bedeutendes erſtrebt, aber man fühlt die Mühe und Anſtrengung dieſes Strebens. Der doriſche Styl ſteht im Vordergrunde und erfährt ſowohl im Mutterlande als auch in den weſtlichen Colonien Unter-Italiens (Groß-

Griechlands) und Siciliens eine ebenſo häufige Uebung als charaktervolle Behandlung. Nur behält in jenen entlegeneren Culturſitzen eine beſonders ſchwerfällige und herbe Auffaſſung des Styles noch in ſpäterer Zeit die Oberhand, ſo daß man für dieſe Gegenden die Grenze der erſten Epoche um 50 Jahre weiter herunter, etwa in den Anfang des vierten Jahrhunderts v. Chr., rücken muß. Der ioniſche Styl dagegen wurde überwiegend in Kleinaſien geübt, doch iſt kein irgend erheblicher Reſt davon, wie es ſcheint, auf uns gekommen. Bemerkenswerth finden wir jedoch, daß nach den Nachrichten der Alten die erſten Tempelbauten, von welchen wir erfahren, gleich in großartigſter Ausdehnung, ſelbſt ſchon in dipteraler Anlage aufgeführt werden. Von dem wahrſcheinlich um die Mitte des ſechſten Jahrhunderts erbauten großen Tempel der Hera auf Samos ſind nur einige Trümmer erhalten, an welchen die einfache Behandlung der ioniſchen Säulenbaſis beachtenswerth iſt (vgl. Fig. 156). Es zeigt ſich hier nämlich nur ein Trochilus, dieſer obendrein ſehr hoch und von geringer Einziehung, aber gleich dem darüber befindlichen Torus mit horizontalen Parallel-Rinnen bedeckt. Der Tempel wurde von *Rhoekos* und *Theodoros* aus Samos, die zugleich als berühmte Erzgießer genannt werden, errichtet. Wenn er als ein doriſcher Bau bezeichnet wird, ſo läßt ſich das mit den aufgefundenen Formen nicht wohl in Einklang bringen. Der Tempel war 50 M. breit bei c. 105 M. Länge. — Das koloſſalſte aller griechiſchen Gebäude dagegen, der Artemistempel zu Epheſus, ein achtſäuliger Dipteros von 68 zu 132 M., iſt durch Heroſtrats wahnſinnige Ruhmſucht vernichtet und unter Alexander dem Gr. durch deſſen Architekten *Deinokrates* wieder hergeſtellt worden. Später auf's Neue durch ein Erdbeben zerſtört, mußte er ſeine Trümmer zum Bau der Sophienkirche in Conſtantinopel hergeben. Ebenfalls um die Mitte des ſechſten Jahrh. durch *Cherſiphron* und deſſen Sohn *Metagenes* begonnen, wurde er erſt nach zwei Jahrhunderten durch die Baumeiſter *Demetrios* und *Paeonios* von Epheſus vollendet. Sowohl durch die außerordentlichen mechaniſchen Hülfsmittel, mit denen man die Fundamentirung auf einem Sumpfboden angelegt und die rieſigen Marmortrommeln zu den 18 M. hohen Säulen und den gegen 9 M. langen Gebälkblöcken bewegt und gehoben hatte, erwarb er die Bewunderung der gleichzeitigen Schriftſteller. Kröſus ſoll monolithe Marmorſäulen dazu geſchenkt, und alle kleinaſiatiſchen Griechen ſollen zum Bau beigeſteuert haben. Ueberhaupt ſcheint die Theilnahme an ſolchen künſtleriſchen Unternehmungen ſo allgemein verbreitet geweſen zu ſein, daß die Baumeiſter oft über ihre Bauführung, ihr Verfahren und ihre Grundſätze ausführliche Schriften veröffentlichten. So ſchrieb Theodoros über das Heraion von Samos, ſo Cherſiphron über das Artemiſion von Epheſus. Leider ſind dieſe wichtigen Zeugniſſe, die dem Römer Vitruv noch vorlagen, ohne Ausnahme verloren gegangen. (Von den jüngſt hier erfolgten Ausgrabungen iſt ſpäter zu reden.)

Ioniſches.

Heraion auf Samos.

Artemiſion zu Epheſus.

Eine größere Anzahl alterthümlicher Denkmäler gehört Sicilien und Unteritalien an. Obwohl dieſelben zum Theil erſt der ſpäteren Zeit des 5. Jahrhunderts ihre Entſtehung verdanken, beſprechen wir ſie hier im Zuſammenhange, beſonders da an ihnen die ſtrengeren Formen der Frühzeit länger ihre Herrſchaft behauptet haben. Wie dieſelben ungefähr in geſchichtlicher Reihenfolge entſtanden ſein mögen, haben wir Seite 194 fg. dargelegt. Auf Sicilien allein finden ſich von über zwanzig Tempeln mehr oder minder bedeutende Reſte, darunter Werke

Doriſche Reſte in Sicilien.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

von koloſſalem Umfange*). Sie legen mit ihrer gebrochenen Pracht Zeugniß ab von der Blüthe und Macht, zu welcher jene reichen griechiſchen Pflanzſtädte ſich ſchon bald nach ihrer Gründung, dann aber noch einmal im fünften Jahrhundert aufſchwangen, nachdem ſie die Angriffe der Karthager im J. 480 ſiegreich zurückgeſchlagen hatten. Faſt allen ſiciliſchen Monumenten iſt die langgeſtreckte Anlage des Tempels, die Schmalheit der Cella und die Weite des äußeren Periſtyls, der ſich dem pſeudodipteriſchen Verhältniß zuneigt, gemeinſam. Namentlich gilt dies von den älteſten Monumenten, die durch übertriebene Länge des Grundplans übermäßige Breite der umgebenden Halle und in Folge deſſen auffällige Schmalheit der Cella ſich bemerklich machen, während die ſpäteren Denkmale ſich weit mehr der regelmäßigen Anlage der Werke im eigentlichen Griechenland nähern. Dazu kommt, daß meiſtens, um eine impoſantere Erſcheinung zu gewinnen, die Stufenanlage des Unterbaues erweitert und zu einer großartigen Treppenflucht

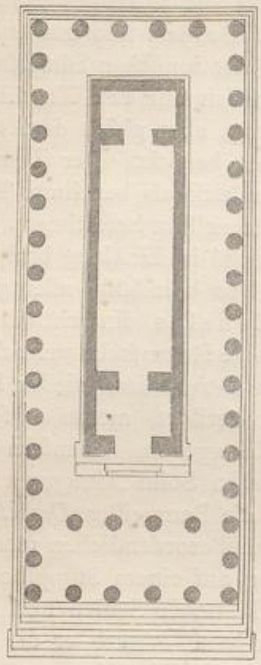


Fig. 184. Mittlerer Burgtempel zu Selinunt.

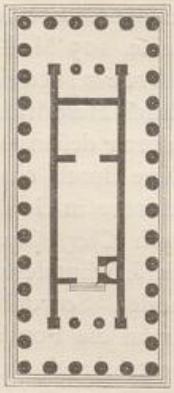


Fig. 185. Südlicher Burgtempel zu Selinunt.**)

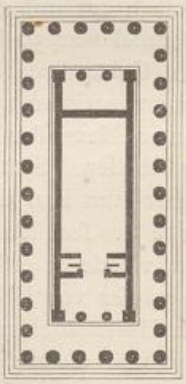


Fig 186. Tempel der Concordia zu Agrigent.

vergrößert ward. Sechzehn dieſer Tempel haben eine peripterale Säulenhalle, und innerhalb derſelben ſind die meiſten als T. in antis, drei in der Form des Proſtylos, kein einziger als Amphiproſtylos geſtaltet. Das Material, ein grobkörniger Kalkſtein, dem ein Stucküberzug gegeben wurde, ſcheint eine ſchwerere Detailbildung hier faſt durchweg bedingt zu haben.

Syrakus. Zu den alterthümlichſten Reſten gehören die beiden älteſten Tempel von Syrakus, einer ſchon im 8. Jahrh. gegründeten Kolonie der Korinthier. Vom

*) Duca di *Serradifalco* (Domenico lo Faso Pietrasanta), Antiquità della Sicilia. 5 Voll. Fol. Palermo 1834–42. — *J. Hittorf* et *L. Zanth*, Architecture antique de la Sicile. 1 Vol. Fol. Paris. (Denkmäler von Segeſta und Selinunt). — *G. F. v. Hoffweiler*, Sicilien in Wort und Bild 4. Leipzig 1869. — *O. Benndorf*, die Metopen von Selinunt, mit Unterſuchungen über die Geſchichte, die Topographie und die Tempel von Selinunt, Berlin 1873.

**) Fig. 184, 185, 186 ſind nach demſelben Maaſsſtabe, Fig. 187, 188 nach einem kleineren, aber ebenfalls gleichen gezeichnet.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tempel der Artemis auf der Infel Ortygia find neuerdings anfehnliche Refte ausgegraben worden. Es war ein Peripteros mit 6 Säulen Front und von außerordentlicher Länge (18 oder 19 Säulen). Die Vorhalle hatte noch eine zweite Säulenreihe, und hinter diefer fchloß der Pronaos mit zwei Säulen in antis ab. Die ftämmigen ungefähr $4\frac{1}{2}$ Durchmeffer hohen Säulen haben nur 16 Kanäle; die Kapitäle haben einen ftark ausgebauchten, weit ausladenden Echinus und vier Heftbänder an dem etwas eingekehlten Halfe. Der Abftand der Säulen ift fo eng, daß er nicht ganz dem unteren Durchmeffer gleich kommt, das mittlere Intercolumnium ift aber beträchtlich weiter. Nach alledem dürfte der Tempel vielleicht noch älter fein, als der wahrfcheinlich um 600 v. Chr. entftandene mittlere Burgtempel von Selinunt. Geringer, aber vielleicht nicht ganz fo alterthümlich find die Refte des außerhalb der Stadt gelegenen T. des olympifchen Zeus, von welchem nur zwei Säulen mit fechzehn Kanälen ohne Kapitäle erhalten find. Umfangreicher und wohl etwas jünger find die Ueberrefte des Athenatempels auf der Infel Ortygia, von welchem 22 Säulen in die heutige Kathedrale verbaut worden find. Es war ein Peripteros von 6 zu 14 Säulen, 21 M. breit bei 54 M. Länge. Auch hier find die Säulen fehr gedrungen, nur $4\frac{1}{4}$ Durchmeffer hoch, die Zwifchenweite übertrifft kaum den untern Durchmeffer und der Echinus des Kapitäls ift zwar ftraffer gebildet, aber ebenfalls ftark vorfpringend mit fcharf profilirten Heftbändern und drei Einfchnitten am Halfe. Aus Ciceros verrinifchen Reden wiffen wir, daß diefer Tempel durch feine reichen Schätze die Raubluft des berüchtigten Verres angelockt hatte. Von der Pracht des Baues giebt es eine Vorftellung, daß feine Thür aus Gold und Elfenbein gebildet war.

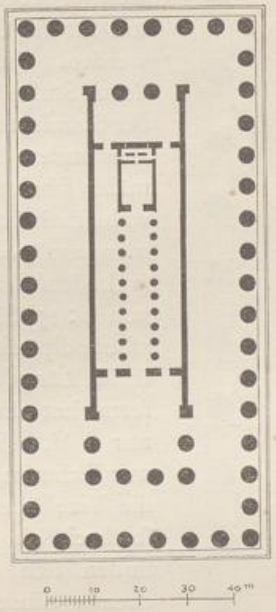
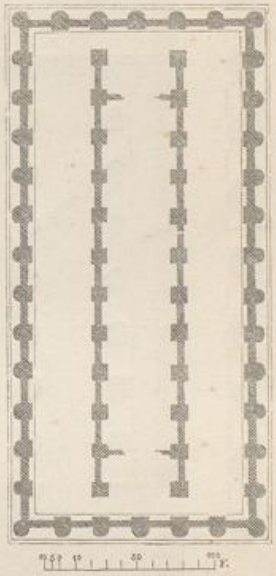


Fig. 187.
Apollotempel zu Selinunt.



Ortygia.

Fig. 188.
Zeustempel zu Agrigent.

Zu Selinunt*) (Selinus) liegen allein fechs Peripteral-Tempel in Trümmern, drei in der Stadt (auf dem öftlichen Hügel) und eben fo viele auf der Burg (dem weftlichen Hügel), an denen fich eine befonders fchwere Behandlungsweife des dorifchen Styles bemerklich macht. Kurz und ftämmig find die Säulen, mit übermäßiger Verjüngung und Anfchwellung; fehr weit ausladend, in faft horizontaler Linie vorfpringend der Echinus, deffen Form durch eine Einbiegung des Säulenhalfes noch fchärfer heraustritt. Auch die kleineren Glieder, die Ringe des Halfes, Selinunt.

*) Vgl. das oben citirte Werk von *Benndorf*.

die Triglyphen und die Platten der Viae zeigen eine derbe Behandlung. Die Anſtrengung der ſtützenden, die Wucht der getragenen Glieder iſt noch zu hart, zu mühevoll ausgeſprochen; es fehlt die leichte Anmuth, welche, indem ſie die größten Schwierigkeiten überwindet, den Schein eines reizenden Spieles anzunehmen weiß. Dazu kommen noch als Beſonderheiten der Plananlage, namentlich bei den älteren dieſer Denkmale, die außerordentliche Geſtrecktheit, wodurch die Cella ungewöhnlich lang und ſchmal erſcheint, da zugleich der Abſtand der Säulen von der Cellawand mehrfach ein ſehr weiter, faſt pſeudodipteraler iſt. Sodann hat das Innere in der Regel eine Dreitheilung, in welcher Vorhalle, Schatzkammer und Adyton für das Götterbild deutlich unterſchieden werden. Dieſe einzelnen Theile ſind dann durch Stufen über einander erhoben, ſo daß der Standort des Kultbildes durch ſeine Höhe alles andere überragt. Das älteſte dieſer Denkmäler ſcheint der mittlere Burgtempel, wahrſcheinlich ein Heiligthum des Apollo, wie man aus gewichtigen Gründen vermuthet*) (vgl. den Grundriß Fig. 184) ein Peripteros von 6 : 17 Säulen, deſſen Periſtyl ſich dem pſeudodipteriſchen Verhältniß nähert. Bei 62 M. Länge und c. 23 M. Breite der Plattform hat die Cella eine lichte Weite von nur 8 M. Die Säulen der Proſtaſis haben nur ſechzehn, die übrigen achtzehn Kanäle, die Viae über den Metopen ſind nur halb ſo breit als die der Triglyphen, und ſo finden ſich durchweg mannigfach abweichende Einzelheiten. Bemerkenswerth ſind die alterthümlich befangenen Reliefs der Metopen, Herkules die Kerkopen bändigend und Perſeus die Meduſa tödtend, ſowie Reſte eines Viergeſpannes, jetzt ſämmtlich im Muſeum zu Palermo. Der überaus primitive Styl dieſer Sculpturen im Einklang mit den Formen der Architektur und die Erwägung, daß die Stadt im J. 628 v. Chr. gegründet worden, laſſen ſchließen, daß dieſer Tempel vor 600 begonnen und nicht lange nachher vollendet worden ſei. Dem mittleren Burgtempel kommt an Alter nahe der nördliche Burgtempel, wahrſcheinlich der Athena geweiht, ein Peripteros von c. 26 M. Breite und c. 55 M. Länge, von 6 zu 13 Säulen, die faſt pſeudodipterale Anordnung haben. Die Cella iſt äußerſt ſchmal, die Proſtaſis hat die Eigenheit, daß die Anten der Wände als Dreiviertelſäulen gebildet ſind. An

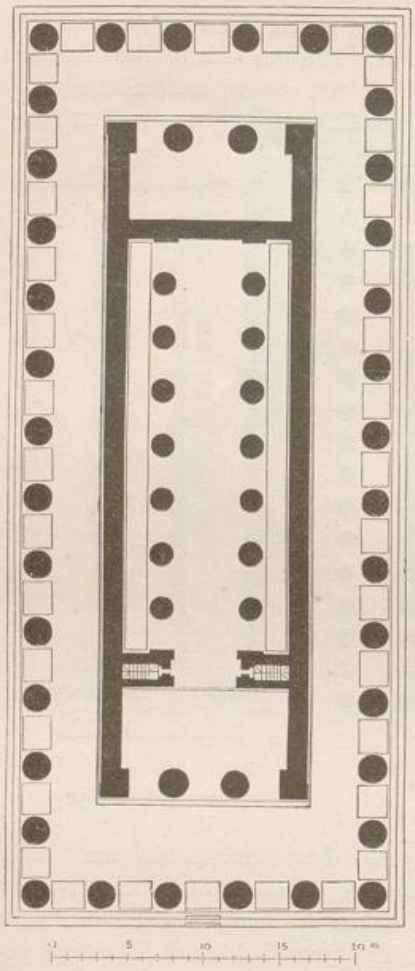


Fig. 189. Poſeidontempel zu Paeſtum.

*) *Benndorf* a. a. O. S. 38.

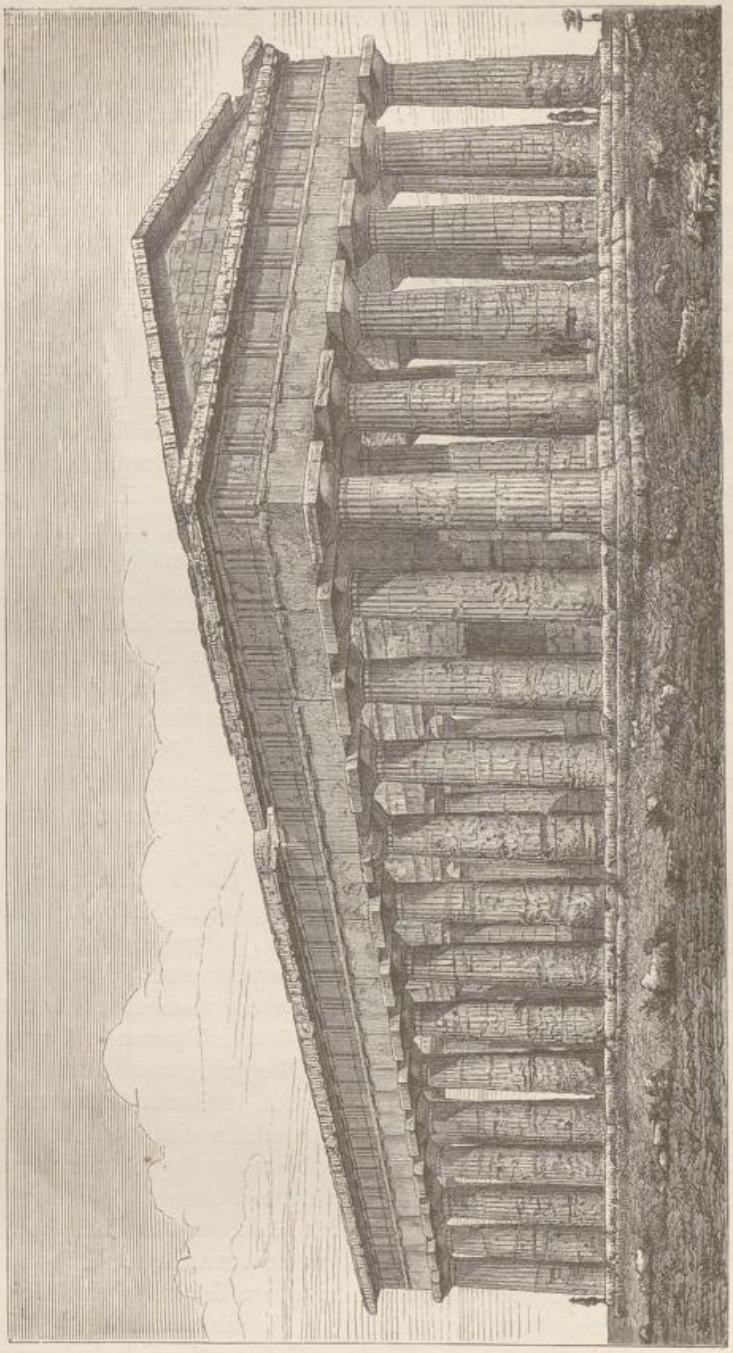


Fig. 190. Poseidontempel zu Paestum.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Rückſeite hat dieſer Tempel kein Poſticum, ſondern ein nach außen geſchloſſenes, nur von der Cella zugängliches Gemach, ähnlich den beiden mittleren Tempeln auf Burg und Stadthügel. Die Formen dieſes Gebäudes gehören zu den alterthümlichſten, die Säulenhöhe iſt geringer, das Gebälk höher und ſchwerer, der Giebel ſteiler als an den übrigen ſelinuntiſchen Bauten. Die Säulen haben 20, am Pronaos 16 Kanäle, ſtarke Verjüngung und ein Kapitäl mit übertrieben ſchwülſtigem Echinus und Auskehlung des Halſes. Sodann folgt in der Reihe der mittlere Stadttempel, der faſt in allen Punkten die Anlage des mittleren Burgtempels wiederholt, nur bei etwas kleineren Maaßen. Namentlich gilt dies von der abweichenden Anordnung der Säulenreihe der Proſtaſis, die wie dort ſich als vollſtändige Halle quer vor die Cella und die Seitenhallen legt. Der nördliche Stadttempel, unter den ſiciliſchen der größte, iſt ein Pſeudodipteros von mächtigen Dimenſionen; er mißt 49 M. Breite bei 112 M. Länge. (Vgl. Fig. 187). Dieſer Tempel, früher für ein Heiligthum des Zeus gehalten, jetzt durch inſchriftliches Zeugniß als Tempel des Apollon feſtgeſtellt, war bei der Eroberung von Selinunt durch die Karthager im J. 409 noch nicht vollendet; ſeine Säulen ſind auch ſpäter niemals fertig geworden, da ihnen faſt durchgängig die Cannelirung fehlt. Sein Periſtyl hat — der einzige unter allen ſiciliſchen Monumenten — acht Säulen in der Front; an den Langſeiten ſtehen ſiebzehn Säulen. Abweichend erſcheint auch, daß der mit zwei Säulen in antis gebildete Naos eine Proſtaſis von ungewöhnlicher Tiefe (vier Säulen Front und je zwei an jeder Seite) hat. Die Formbehandlung verräth einen noch ſtrengen, aber vollkommen entwickelten Dorismus. Der ſüdliche Stadttempel, als T. der Hera inſchriftlich bezeugt, zeigt bei 26,5 M. Breite und 64,5 M. Länge die regelmäßige Anlage eines hypäthralen Peripteros von 6 zu 14 Säulen, und ſeine Vorhalle öffnet ſich wie das Poſticum mit zwei Säulen in antis. Beſondere Beachtung verdient, daß außer dem Poſticum noch ein beſonderer Opiſthodomos ſich der langen und ſchmalen Cella anſchließt. Die Metopen waren durch Bildwerke (jetzt im Muſeum zu Palermo) ausgezeichnet, welche dem entwickelten Styl der Spätzeit des fünften Jahrhunderts angehören. Die Entſtehungszeit des Baues wird daher nicht vor 450 anzuſetzen ſein. — Dieſelbe Anordnung bei gleicher Säulenzahl, aber mäßigeren Verhältniſſen, 16,5 M. Breite bei 38,5 M. Länge, beſitzt der ſüdliche Burgtempel (Fig. 185), wie es überhaupt bemerkenswerth iſt, daß die Tempel der Burg, ausgenommen den nördlichen, mit den entſprechenden der Stadt in der Anlage, wenn auch nicht in den Verhältniſſen übereinſtimmen. Rechts vom Eingange der Cella iſt ein Reſt der Treppe zum Obergeſchoß erhalten.

Agrigent. Auch zu Agrigent (Akragas) ſind Ueberreſte mehrerer bedeutender Tempel erhalten, die nicht wie zu Selinunt in zwei parallelen Gruppen, ſondern in verſchobener Linie von Oſt nach Weſt alle hinter einander liegen. Sie zeigen ſämmtlich die Formen des klar und ſtreng ausgebildeten Dorismus, wie auch die Stadt ſelbſt, 582 v. Chr. gegründet, zu den jüngeren Kolonien der Inſel zählt. Auch iſt die Form des reinen Peripteros mit vollkommen entwickelter Cella, mit Säulenvorhalle in antis, mit Treppenanlagen für die obere Galerie übereinſtimmend und ohne Schwanken durchgeführt. So zunächſt am Heraklestempel, deſſen höheres Alter ſich beſonders in der lang geſtreckten Geſammtform bei 6 zu 15 Säulen, 26,5 zu 70 M. ausſpricht. Die ſtämmig kurzen Säulen von etwas über $4\frac{1}{2}$ Durchmeſſer ſind ſehr eng geſtellt, die Formen ſtraff, energiſch gezeichnet. Beim ſo-

genannten T. der Juno Lacinia reducirt ſich die Säulenhalle auf das normale Verhältniß von 6 zu 13, die Geſammtausdehnung auf 19 zu 39 M. Dieſem Bau faſt genau, auch in den Verhältniſſen entſprechend, nur von etwas jüngeren Formen, erſcheint der ſogenannte Tempel der Concordia (Fig. 186), ein Peripteros von 6 zu 13 Säulen, 19 M. breit bei 40,5 M. Länge. Zum koloſſalſten Maßſtabe bei ungewöhnlich eigenartiger Grundrißanlage ſteigert ſich die agrigentiniſche Architektur an dem gewaltigen Tempel des Olympiſchen Zeus, einem Pſeudo-



Fig. 191. Innere Anſicht des groſsen Tempels zu Paeſtum.

peripteros von bedeutendem Umfang, 51 M. breit und 105 M. lang, bei nur 15 M. weiter Cella, (Fig. 188). Gegen die Regel, nach welcher der Vorderſeite der Tempel eine gerade Zahl von Säulen zukam, ſind hier ſieben Halbſäulen an der Giebelſeite, verbunden mit der Umfaſſungsmauer der Cella. Im Innern trugen Wandpfeiler eine obere Galerie, auf welcher ſtatt der Säulen eine Reihe alterthümlich ſtrenger Atlantenfiguren die Decke ſtützten. Die ganze ſo ſehr abweichende Conſtruction ſcheint durch die Beſchaffenheit des nur in kleinen Blöcken brechenden Materiales bedingt. Der Tempel wird der zweiten Hälfte des fünften Jahrh. angehören, da er bei der Eroberung der Stadt durch die Karthager im J. 405 noch nicht ganz vollendet war, namentlich des Daches noch entbehrte. Ein

sehr schön erhaltener, alter niemals vollendeter Peripteros von 6 zu 14 Säulen,
Segesta. 25 zu 58,5 M. messend, steht noch aufrecht zu Segesta, die Säulen uncannelirt, die Steinblöcke der Treppenstufen noch mit den Zapfen versehen, die man für den Transport stehen gelassen.

In Unteritalien. Paestum. Unter den Ueberresten Unter-Italiens (Groß-Griechenlands) sind die von Paestum (Poseidonia) die bedeutendsten*). Hier ist besonders der wohlerhaltene größere, ein hypäthraler Peripteros, der sogenannte Poseidonstempel, 58,5 bei 24 M., durch eine mit den sicilischen Monumenten im Allgemeinen übereinstimmende schwere, alterthümliche Bildungsweise ausgezeichnet. Er ist bemerkenswerth als das einzige unter den Monumenten des Alterthums, in welchem sich die oberen Säulen der inneren Cella erhalten haben (vgl. Fig. 191). Dem auf S. 151 gegebenen Querschnitt, welcher die Erhöhung des Fußbodens der Cella zeigt, fügen wir nebenstehend unter Fig. 189 den Grundriß und unter Fig. 190

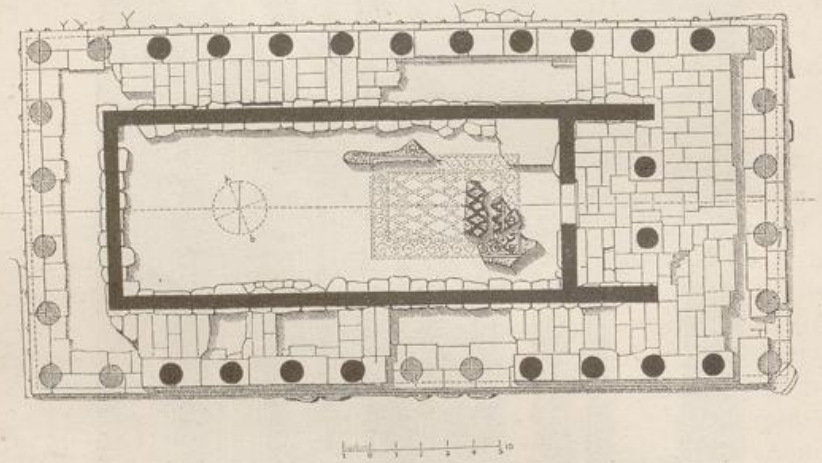


Fig. 192. Tempel zu Assos (Grundriss).

die äußere Ansicht dieses wichtigen Denkmals bei. Die Treppen zwischen Pronaos und Cella beweisen, ähnlich den Tempeln von Agrigent, daß die beiden oberen Galerien nicht direct mit einander in Verbindung standen. Die 24 Kanäle der Säulen, die schweren Kapitäle und die Wiederholung des Einschnittes am Halse, die flachen, ohne Tropfen gebildeten Platten der Viae und Anderes zeugt von einem abweichenden Formensinne. Nicht bloß die Größenverhältnisse, sondern auch die Anordnung von 6 zu 14 Säulen entsprechen so genau dem T. von Segesta, daß nothwendig eine Uebertragung des Schemas angenommen werden
Metapont. muß. — Zu Metapont am Meerbusen von Tarent haben sich Reste von zwei dorischen Tempeln erhalten, deren Behandlung zum Theil den sicilischen Denkmalen entspricht**) Von dem einen, «tavola de' paladini» genannt, stehen noch 15 Säulen aufrecht; von ziemlich schlankem Verhältniß, gegen fünf untere Durchmesser hoch, der Echinus des Kapitäls in gebogener Linie stark ausladend, mit zwei Ringen und einer kehlenartigen Einziehung des Halses. Der andere Tempel

*) *Delagardette*, Les ruines de Paestum ou Posidonia. Fol. Paris 1799.
**) *Duc de Luynes*, Metaponte. Fol. Paris.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

«Chiesa di Sanfone», ift durch die fchönen Refte einer ehemaligen reich bemalten Bekleidung von gebranntem Thon bemerkenswerth. Schwarz, roth und gelb find die Farben, aus denen fich die edlen Mufter zufammenfetzen.

Zu den älteften der noch vorhandenen dorifchen Tempelrefte war man geneigt, den an der Küfte Kleinafiens zu Affos in Trümmern aufgefundenen zu zählen;*) doch haben die neueften amerikanifchen Ausgrabungen in diefer Hinficht manche Punkte ans Licht gefördert, welche eine jüngere Entftehungszeit als wahrfcheinlich heraustreten laffen. In einem fchwärzlich grauen Trachyt ausgeführt, zeigt er ftark verjüngte Säulen ohne Entafis in etwas weiten Abftänden, das Kapitäl mit kräftig ausladendem, ftraff angefpanntem Echinus. Gleich einigen ficilifchen Denkmalen haben die Säulen der Halle nur 16 Kanäle, und zwar, in der eigenthümlichen Tempel zu Affos.

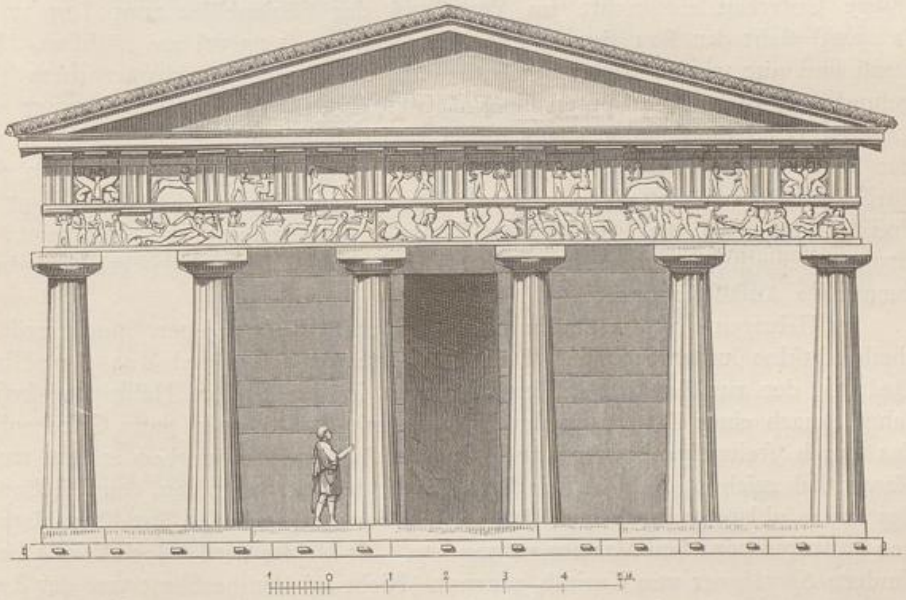


Fig. 193. Tempel zu Affos, wiederhergeftellt.

Anordnung, daß in die Axe nicht eine Furche, fondern ein Steg fällt. Dagegen haben die beiden Säulen der Vorhalle 18 Canneluren. Die Anlage des Ganzen hat fich als die eines Peripteraltempels von 6 zu 13 Säulen erwiefen (Fig. 192). Da diefes Verhältniß den Monumenten der Blüthezeit eigen ift, während die älteften Denkmale, namentlich auf Sicilien, eine viel größere Länge aufweifen, fo läßt fich fchon hieraus auf eine jüngere Entftehung fchließen. Die Vermuthung, daß der Tempel, wahrfcheinlich ein Heiligthum der Athena, in die Zeit des Auffchwungs der Stadt nach der Schlacht von Mykale (479) falle, gewinnt dadurch an Wahrfcheinlichkeit. Daß gleichwohl manche alterthümliche Eigenheiten in diefer abgelegenen Provinz fich lange erhalten mochten, liegt im Wefen der an

*) *Texier*, Descr. de l'Asie Mineure T. II. pl. 112 ff. — Papers of the Archaeological Institute of America. Classical Series I. Report on the investigation at Assos 1881, by *J. Th. Clarke*. With an appendix, containing inscriptions from Assos and Lesbos and papers by W. C. Lawton and J. L. Diller. Boston 1882.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ſolchen Orten ſtark retardirenden Entwicklung begründet. Bemerkenswerth ferner iſt die Abweſenheit eines Opisthodomos und die langgeſtreckte Anlage der Cella. Am auffallendſten aber iſt es, daß gegen das Grundgeſetz griechiſcher Architektur, welches den Hauptgliedern der Structur keinen plaſtiſchen Schmuck zutheilt, die ganze Ausdehnung des Architravs mit Reliefbildwerken bedeckt iſt. Wir dürfen dies wohl als orientaliſchen Einfluß anſehen, wie denn auch Inhalt und Styl der hochalterthümlichen, jetzt im Louvre befindlichen Reliefs noch Einflüſſe der älteren aſiatiſchen Kunſt bekunden. Im Uebrigen mag noch erwähnt werden, daß die Regula ohne Tropfen ausgeführt iſt, ebenſo wie die Mutuli, und daß ein ziemlich breites Band die Triglyphen, wie die Metopen krönt. Die Maße des Tempels und die Eintheilung des Pteron ſowie deſſen durchgebildete Steinbalkendecke erinnern am meiſten an den ſogen. Theſeustempel zu Athen, dem auch der zweiſtufige Unterbau entſpricht; im Verhältniß der Säulenhöhe zum Durchmeſſer (1 : 5,23) ſteht der Bau dem Tempel zu Aegina (1 : 5,30) am nächſten. Vom Dach ſind nur wenige Reſte, namentlich ein Stirnziegel aus ſchwärzlichem Thon gefunden worden. Die Spuren eines Moſaikfußbodens in der Cella ſcheinen einer ſpäteren Wiederherſtellung anzugehören. Alterthümlichen Eindruck macht auch

Tempel zu Cadacchio.

der merkwürdige Tempelreſt zu Cadacchio auf Corcyra (Korfu), wo ſechs doriſche Säulen in auffallend weitem Abſtand von $2\frac{1}{3}$, in der Mitte ſogar von drei Durchmeſſern die Front eines Tempels, der zugleich wie es ſcheint, ein Brunnenheiligthum war, bildeten. Es klingt darin eine der etruskiſchen Anordnung verwandte Auffaſſung nach.

Apollo-T. zu Delphi.

Im Uebrigen ſind die berühmteſten doriſchen Tempel jener Epoche größtentheils ſpurlos untergegangen. Dahin gehörte der Tempel des Apollo zu Delphi, der zur Zeit der Piſiſtratiden, alſo in der zweiten Hälfte des ſechſten Jahrh., nach einer Zerſtörung durch Brand mit Beihülfe von ganz Griechenland, das durch freiwillige Beiträge zuſteuerte, prächtiger als vorher erbaut wurde. Namentlich zeichnete ſich das Prieſtergeſchlecht der Alkmaeoniden, dem die Leitung des Baues oblag, dadurch aus, daß es ſtatt des verſprochenen Sandſtein-Materials den koſtbaren pariſchen Marmor verwendete. Als Meiſter wird jedoch kein Athener,

Zeus-Tempel zu Athen.

ſondern *Spintharos* von Korinth genannt. Nicht minder berühmt war der Zeustempel zu Athen, der unter Piſiſtratus von den Baumeiſtern *Antiſtates*, *Kallaeschros*, *Antimachides* und *Porinos* in gewaltigen Dimenſionen begonnen, nach Vertreibung der Piſiſtratiden jedoch unvollendet blieb, bis Antiochus Epiphanes ihn durch den Römer *Coſſutius* als korinthiſchen Dipteros ausführen ließ. Seine gänzliche Vollendung erfolgte ſogar erſt unter Hadrian. Der Unterbau 107,5 M. lang bei 52 M. Breite, gehört noch der urſprünglichen Anlage (Fig. 194). Von

Aelterer Parthenon.

geringerer Ausdehnung, aber nicht minder berühmt war der ältere Parthenon auf der Akropolis, der ſogenannte Hekatompedos («hundertfüßige»), der ſpäter durch die Perſer zerſtört und nach ſiegreicher Vertreibung derſelben prächtiger wieder aufgebaut wurde. Es war ein doriſcher Peripteros, von dem merkwürdige Bruchſtücke, Säulentrommeln, Gebälkfragmente und Quadern neuerdings in der nördlichen Burgmauer zu Athen eingemauert gefunden worden ſind. Der doriſche Styl tritt völlig ausgebildet an dieſen Ueberreſten hervor. Unter den Stufen des jetzigen Parthenon hat man auch den Unterbau jenes älteren entdeckt und die Anordnung eines Peripteros von 8 zu 16 Säulen erkannt.*) Demnach hat der

*) Vgl. *Strack* in Gerhard's Arch. Ztg. 1862 No. 160 u. Taf. CLX. CLXI.

ältere Tempel dieſelbe Ausdehnung der Cella und ähnliche Anordnung des Peripteros, wie der jüngere; nur fehlte ihm der Opisthodomos. Die Säulentrommeln mit ihrer Ummantelung beweiſen, daß die letzte vollendende Hand nicht an den Bau gelegt war. Seine Formen ſind in einem energiſchen Dorismus durchgebildet, wobei namentlich die Höhe des Gebälks und der ſchlanke, ſchmale Schnitt der Triglyphen auffallen.

Reſte in Griechenland.

Bedeutendere Denkmäler aus dieſer früheren Entwicklungsepoche ſind im eigentlichen Griechenland, wie es ſcheint, nur in geringer Zahl vorhanden.*)

Heraion zu Olympia.

Zu den alterthümlichſten Ueberreſten gehört der durch die Ausgrabungen von Olympia an's Licht gezogene Heratempel, von den dortigen Bauten unzweifelhaft der älteſte. (Fig. 195.) Es iſt ein doriſcher Peripteros von einer den früheſten Tempeln eigenen langgeſtreckten Anlage, indem 6 : 16 Säulen ihn umgeben. Die Cella ſelbſt, ebenfalls ſehr langgeſtreckt, wird vorn durch einen Pronaos in antis, an der

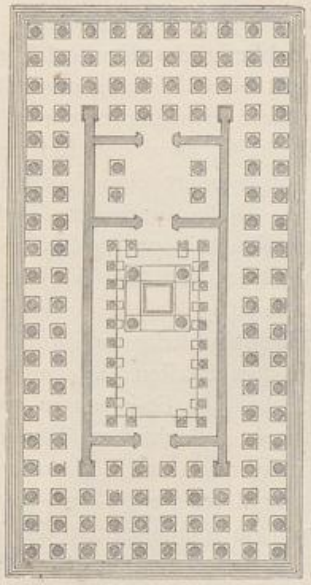


Fig. 194. Zeustempel zu Athen.

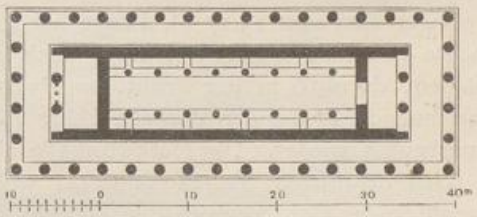


Fig. 195. Heraion zu Olympia.

Rückſeite von einem Opisthodom derſelben Anlage eingeſchloſſen. Auffallenderweiſe war der Zugang zum Tempel nicht an der Vorderſeite, ſondern am öſtlichen Ende der Südſeite, wo in den beiden erſten Intercolumnien kleine Treppen dem Unterbau vorgelegt ſind. Das Innere wurde durch zwei Reihen von acht Säulen in ein breites Mittelſchiff und ſchmalere Seitenſchiffe abgetheilt; letztere waren urſprünglich durch vier Quermauern in Kapellen abgetheilt, wie es in ſpäterer Zeit beim Tempel von Phigaleia wiederkehrt. Höchſt merkwürdig iſt, daß man von dem Gebälke der Säulen, und zwar vom Architrav wie vom Fries keine Spur gefunden hat, woraus ſich mit Beſtimmtheit ſchließen läßt, daß dasſelbe aus Holz beſtanden habe, damit hängt denn auch die ungewöhnlich weite Stellung der Säulen (c. 3,25 M. bei c. 5,20 M. Höhe) zuſammen. Aber auch die Säulen ſcheinen urſprünglich von Holz geweſen zu ſein, wie denn Pauſanias eine derſelben im Opisthodom noch in dieſem Material antraf. Eine der merkwürdigſten Eigenheiten dieſes Tempels, die nämlich daß die Kapitäle der Säulen, was ſonſt bei keinem griechiſchen Bauwerk vorkommt, die verſchiedenſte Form in mindeſtens neun Varianten zeigen, glaubt man nur ſo erklären zu können,

*) Antiquities of Ionia, published by the Society of Dilettanti. Fol. Vol. II. London 1797. — The unedited antiquities of Attica by the Society of Dilettanti. Fol. London 1817. — *Abel Blouet*, Expédition scientifique de Morée, ordonnée par le gouvernement français. 3 Vols. Fol. Paris 1831—38.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

daß die allmählich morsch gewordenen Holzsäulen im Laufe der Zeit durch steinerne ersetzt worden seien. Man findet in der That den bauchigen Echinus der frühen Zeit, den straff elastischen der besten Epoche und den steifen, fast geradlinigen der letzten Periode. Eine der ältesten unter diesen Säulen zeichnet sich auch dadurch aus, daß der Schaft nur 16 Furchen zeigt. Merkwürdig ferner ist, daß nur die unteren drei Steinschichten von Quadern, der übrige Theil des Tempels sammt der ganzen Cella von Backsteinen ist. Von dem alterthümlichen Ziegeldach, seiner eigenartigen Construktion und dem in Terrakotta ausgeführten Stirnziegel war schon S. 149 fg. die Rede (vgl. Fig. 119).

Schatzhäuser zu Olympia.

An Alter dem Heraion zunächst stehend ist in Olympia das Schatzhaus von Gela zu nennen, jener um 690 an der Südküste Siciliens gegründeten dorischen Kolonie, welche bald so erstarkte, daß sie schon 582 durch eine neue Kolonie, das später so mächtige Akragas, sich Luft schaffen mußte. Das Schatzhaus, gleich den übrigen Schatzhäusern auf einer an den Südabhang des Kronoshügels gelehnten Terrasse, und zwar am östlichen Ende dicht beim Eingang zum Stadion errichtet (vgl. den Grundriß der Altis in Fig. 226), war ursprünglich ein schlichter viereckiger Bau von 13,17 M. Länge bei 10,85 M. Breite, an dessen südwärts gewendete Langseite später und zwar noch im 5. Jahrhundert eine Vorhalle von 8 Säulen, davon 6 in der Front, angebaut wurde. Diese durch ihre Tiefe sich auszeichnende Form der Vorhalle kehrt später am Erechtheion und oftmals an Römerbauten wieder. Das Merkwürdigste aber an diesem Bau sind die Ueberreste der reich dekorirten Terrakottastücke, welche kastenartig das steinerne Gebälk, namentlich das Geison umhüllten. Dieser Verkleidungsstyl, der sich auch in Sicilien und Unteritalien findet, stammt offenbar von dem ältesten Holzbau und ist in gewissen Gegenden als traditionelles Motiv noch bei den Steinbauten zur Anwendung gekommen. Die Ornamentik ist mit ihren geflochtenen Tänien und Mäandern der späteren griechischen verwandt, und in Formen und Färbung minder primitiv als die des Heraions, allein das Hohlkehlenprofil des Geison und die Blattdekoration desselben erinnern noch an das Aegyptische Kranzgesims; die Traufrinne aber ist wunderlicher Weise nicht bloß an den Langseiten und der Giebellinie, sondern auch an dem horizontalen Gesimse der Frontseite durchgeführt; die Ausgüsse endlich sind noch nicht als Löwenköpfe, sondern als tellerförmige mit einer Rosette geschmückte Oeffnung gestaltet. Von dem Dach und seinen palmettenförmigen Firstziegeln ist oben S. 150 (vgl. Fig. 122) gesprochen. — Etwas jünger, doch wohl noch der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts angehörend, erscheint das neben jenem errichtete Schatzhaus der Megarer. Es wurde von dem damals mächtigen Staate nach einem Sieg über die Korinther aus einem Theil der Beute aufgeführt. Seine Grundform ist die eines dorischen Anten-Tempels mit zwei Säulen in der Vorhalle und lang gestrecktem Innenraum. Das bemerkenswertheste ist hier die Gruppe einer Gigantomachie, die den vorderen Giebel schmückte, die älteste aller uns bekannten Giebelcompositionen, ursprünglich aus zwölf etwa halb lebensgroßen Figuren bestehend, von welchen neun erhalten sind. Von den übrigen Schatzhäusern, die durchweg in der Form kleiner dorischer Antentempel errichtet sind, ist das westlichste, inschriftlich als das der Sikyonier bezeichnet, besonders wichtig wegen seiner guten Erhaltung, die den Bau ins 5. Jahrhundert stellt und zugleich den Beweis liefert, daß Pausanias den Bau irrthümlich in das 7. Jahrhundert hinaufrückt, und daß seine Angabe von dem darin enthal-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

tenen doriſchen und ioniſchen mit Erz bekleidete Gemach durch den Thatbeſtand widerlegt wird.

Zu den alterthümlichſten Reſten zählen ferner die Ruinen eines Tempels zu Korinth, wahrſcheinlich der Pallas heilig und wohl der Frühzeit des fünften, wenn nicht noch dem ſechſten Jahrh. angehörend, von dem nur ſieben Säulen des Periſtyls ſammt Theilen des Gebälks noch aufrecht ſtehen. Hier ſind die Verhältniſſe ungewöhnlich gedrückt, da der Säulenſchaft kaum die Höhe von vier unteren Durchmeſſern hat. Der Echinus iſt ebenfalls mit überſtarker Ausladung gebildet, und der Hals hat drei Einſchnitte (Fig. 145). Das Material iſt ein mit

Tempel zu Korinth.

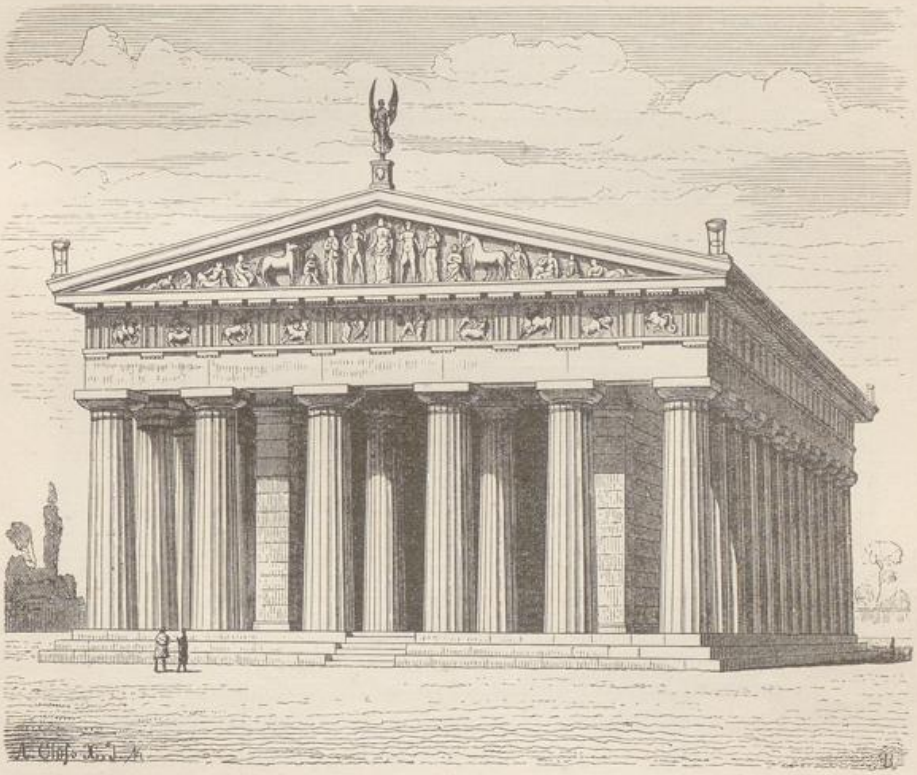


Fig. 196. Tempel zu Olympia. Reſtaurirte Anſicht.*)

trefflichem Stucküberzuge verſehener Kalkſtein. Dagegen gehört in den Ausgang dieſer Epoche der berühmte Zeustempel zu Olympia, der zuerſt durch die franzöſiſche Expedition unter Abel Blouet theilweiſe, neuerdings durch die deutſchen Ausgrabungen vollſtändig wieder ans Licht gezogen wurde. Leider iſt der prächtige Bau ein Trümmerhaufen, der nur auf dem Papier eine Reconſtruktion geſtattet (Fig. 196). Von dem Eleer *Libon* wurde der Tempel um 472 begonnen und in etwa funfzehn Jahren vollendet (c. 457). Erſt zwanzig Jahre ſpäter (437) ward Phidias berufen, um für den längſt fertig daſtehenden Tempel das Goldelfenbeinbild des Gottes zu ſchaffen.

Zeustempel zu Olympia.

*) Die Metopen waren außen ohne Sculpturſchmuck, der in unſerer Abbildung alſo im Gedanken zu tilgen iſt; ebenſo war die Treppe anders angelegt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Es war ein hypäthraler Peripteros dorifchen Styls von bedeutenden Verhältniffen, bei denen die ungewöhnliche Schmalheit im Vergleich zur Längenrichtung auffällt (95 zu 230 Fuß nach Paufanias, in Wirklichkeit 27,23 M. Breite bei 64,10 M. Länge, d. i. 87 zu 200 olymp. Fuß). Vgl. den Grundriß in Fig. 197. Der ganze Bau war von Porosquadern (dem dort zu Tage tretenden Kalktuff) aufgeführt, und mit trefflichem Stuck überzogen, das Dach dagegen gleich den Bildwerken der Metopen und der Giebel aus parifchem Marmor. Urfprünglich aber fcheint wie an den älteren olympifchen Bauten ein Ziegeldach vorhanden gewefen zu fein. Die Säulen der Halle, nach dem normalen Verhältniß 6 : 13, find von kräftiger Bildung, nur $4^3/_4$ Durchmeffer hoch, das Kapitäl mit feinem elaftifch geformten Echinus hat vier Riemchen und drei Einfchnitte am Halfe. Feierliche Würde, hoheitvoller Ernft fpricht fich in den gefammten Verhältniffen und der noch etwas alterthümlich ftrengen Durchbildung machtvoll aus. Für den Zugang war an der Vorderfeite eine 6 M. im Quadrat meffende Plattform vor-

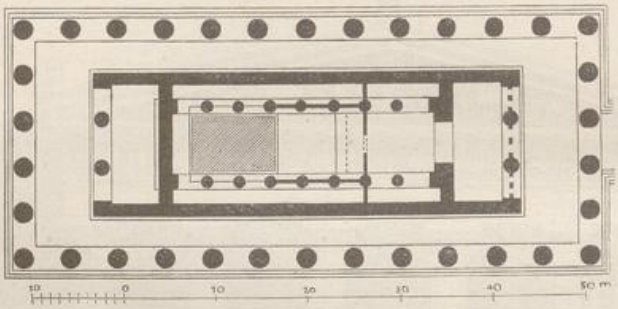


Fig. 197. Zeustempel zu Olympia.

gelegt, die an den drei freien Seiten durch fünf Treppenftufen erftiegen wurde: etwas ganz Ungewöhnliches bei griechifchen Tempelanlagen. Das Innere wurde durch 7 Säulenpaare in drei Schiffe getheilt, in den vorderen Ecken der hohen fchmalen Seitenfchiffe waren, wie am Pofeidontempel zu Paeftum, Wendeltreppen angelegt, die zu den über den Seitenfchiffen fich hinziehenden Galerien führten. Zwifchen dem zweiten Säulenpaare trennte ein Gitter in der ganzen Breite der Cella den inneren Raum mit dem Gottesbilde ab. Die Einrichtung des Hypäthrons hat fich in den neuerdings aufgefundenen Abzugskanälen nachweifen laffen; auch das Fußbodenpflafter, welches vom dritten bis zum fünften Säulenpaare aus Streifen von Poros und hartem Kalkftein zufammengefetzt ift, fcheint für ein Entwäfferungsfyftem angelegt zu fein. In umfaffender Weife wurde die Plaftik zur Ausfchmückung und Vollendung des Tempels herangezogen. Phidias fchuf für die Cella das berühmte koloffale Goldelfenbeinbild des thronenden Zeus, das für fich fchon mit feiner reichen Ausftattung ein Wunderwerk von Kunft und Pracht war. Für die Giebelfelder hatten angeblich des Phidias Schüler die Marmorgruppen gearbeitet, Alkamenes für das weftliche die Schlacht zwifchen Lapithen und Kentauren, Päonios im öftlichen den Wettkampf des Pelops und Oenomaos, oder vielmehr die Vorbereitung zu demfelben. Diefe Werke, die durch die deutfchen Ausgrabungen faft vollftändig ans Licht gezogen worden find, gehören zu den merkwürdigften und bedeutendften Schöpfungen einer noch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

alterthümlich gebundenen und doch ſchon nach naturaliſtiſcher Durchbildung ſtrebenden Kunſt. Sie ſind ohne Zweifel unmittelbar mit dem Aufbau des Tempels entſtanden und laſſen keinen Einfluß des Phidias erkennen. Ebenſo gehören die zwölf Reliefs mit den Thaten des Herakles, welche die Metopen in der Vorhalle und dem Opisthodom ſchmückten, (während die äußeren Metopen ohne plaſtiſchen Schmuck, vielleicht nur bemalt waren) zu dieſen Arbeiten einer noch ſtrengen Kunſt. Nachdem die franzöſiſche Expedition ſchon einige werthvolle Bruchſtücke dieſer Reliefs aufgefunden und in das Muſeum des Louvre übertragen hat, iſt durch die deutſchen Ausgrabungen auch der Reſt dieſer merkwürdigen Compo-



Fig. 198. Moſaikboden aus dem Tempel von Olympia.

ſitionen wieder entdeckt worden. Wie prächtig die ganze Ausſtattung des Tempels geweſen, beweiſt das Bruchſtück des Moſaikfußbodens, welches durch Blouet in der Vorhalle gefunden wurde (Fig. 198). Endlich zeigt der Pallastempel zu Aegina, deſſen Bau gleich nach den Perſerkriegen, alſo noch vor der Mitte des fünften Jahrh. ſtattfand, bereits eine weſentliche Umwandlung, eine Milderung der alterthümlich herben Formbildung. Er iſt ein hypäthraler Peripteros von 6 zu 12 Säulen und bekundet auch durch ſeine keineswegs bedeutenden Verhältniſſe von nur 13,7 M. Breite bei 28,7 M. Länge jenes Grundgeſetz weiſer Maaßbeſchränkung, das an den edelſten Werken griechiſcher Architektur vorherrſcht. Die Säulenhöhe iſt hier auf $5\,^1/_4$ Durchmeſſer geſteigert, und auch die Einzelformen, wenngleich noch ſtreng, geben doch eine Milderung jener alterthümlich ſtarren Bildungsweiſe zu erkennen. Die ehemalige Anordnung des Innern läßt ſich aus

Pallas-Tempel zu Aegina.

zwei Reihen von 5 Säulen errathen, die den Raum der 6,4 M. weiten Cella in drei Schiffe theilten. Berühmt ſind die wohlerhaltenen Statuengruppen der Giebelfelder, welche mit klarem Bezug auf die kaum beendeten Perſerkriege Scenen aus dem Kampfe der Griechen gegen die Trojaner darſtellen. Sie ſind gleich dem Dach und dem Geſims aus Marmor gearbeitet, während die übrigen Theile aus Sandſtein gebildet und mit einem feinen Stuck überzogen waren. — In naher Verwandtſchaft zu dieſem Werke ſteht der Tempel der Themis zu Rhamnus, in Attika gelegen. (Vgl. Fig. 153 auf S. 173.) Doch hat er nur zwei Säulen in antis. Seine in polygonem kyklopiſchem Werke erbauten Mauern hält man für den Reſt eines älteren, vermuthlich von den Perſern zerſtörten Heiligthumes.

Themis-Tempel zu Rhamnus.

Zweite Epoche.

Von Kimon bis zur Makedoniſchen Oberherrſchaft.

(470—338 v. Chr.)

Charakter der zweiten Epoche.

Nach den glücklich beendeten Perſerkriegen entfaltete ſich der Geiſt des Griechenthums zu ſeiner höchſten Blüthe. Im ſtolzen Bewußtſein jener Kraft und Bürgertugend, die den Sieg über unzählige Barbarenhorden errungen hatte, läuterte ſich die alte Starrheit der Sitte zum edelſten, freieſten Selbſtgefühl. Die einzelnen Staaten ſtanden glücklich und mächtig da, innig verbunden durch Begeiſterung für die nationale Größe und durch die heiligen Spiele, deren Feier in dieſer Zeit den höchſten Glanz erreichte. Beſonders war es Athen, dem ein Gipfelpunkt des Daſeins beſchieden war, wie er nirgends in der Geſchichte wiedergekehrt iſt. Seine Tapferkeit im Perſerkriege hatte ihm die erſte Stelle im Bunde der griechiſchen Staaten verſchafft; ſeine vermehrten Beſitzungen, ſein Handel gewährten ihm auch einen Reichthum, der es befähigte, in großartigen Kunſtunternehmungen bleibende Denkmale jener glanzvollen Stellung zu errichten. In der That bleibt Athen in dieſer Periode der Mittelpunkt der Architektur-Thätigkeit, der klaſſiſche Boden, welcher die erhabenſten, edel vollendetſten Werke hervortreiben ſollte. Schon Themiſtokles hatte die Reihe dieſer architektoniſchen Unternehmungen, nachdem die Perſerkriege eben erſt zu Ende geführt waren, begonnen. Aber ſeine Werke trugen das Gepräge der bloßen Nothwendigkeit und zugleich der durch die Bedrängniß der Zeiten gebotenen Haſt. Vor Allem führte er die durch den wiederholten Einfall der Perſer zerſtörten Stadtmauern wieder auf und befeſtigte zugleich die Hafenſtadt Peiräeus ſammt der Burg Munychia. Was er angefangen, ſetzte Kimon in noch höherem Sinne und unter günſtigeren Verhältniſſen fort. Er führte nicht bloß den Gedanken des Themiſtokles aus, die Stadt Athen mit ihren Häfen durch das gewaltige Werk der «langen Mauern» zu einem geſchloſſenen Befeſtigungsſyſtem zu verbinden — ein Bau, der erſt unter Perikles völlig beendet wurde —, er umgab nicht nur die Akropolis an der Südſeite mit einer Mauer, ſondern er ſchmückte auch die Stadt mit glänzenden Denkmälern, zu deren Ausſtattung er hauptſächlich die Maler Polygnot, Mikon und Panänos verwendete. So entſtand eine prachtvolle Halle am nordweſtlichen Ende des Marktes, in welcher er die Heldenthaten der Athener in Wandgemälden darſtellen ließ; ſo erhielt das alte Heiligthum der Dioskuren neuen Glanz; anderer Verſchönerungen der Stadt durch Anpflanzung ſchattiger Spaziergänge nicht zu gedenken. Aus Kimon's Zeiten datiren das unten genauer zu beſprechende ſogen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Theſeion und der kleine, erſt ſeit dem vorigen Jahrhundert verſchwundene Tempel am Iliſſos. — Durch die Weisheit des Perikles wurde ſodann dem Staats-

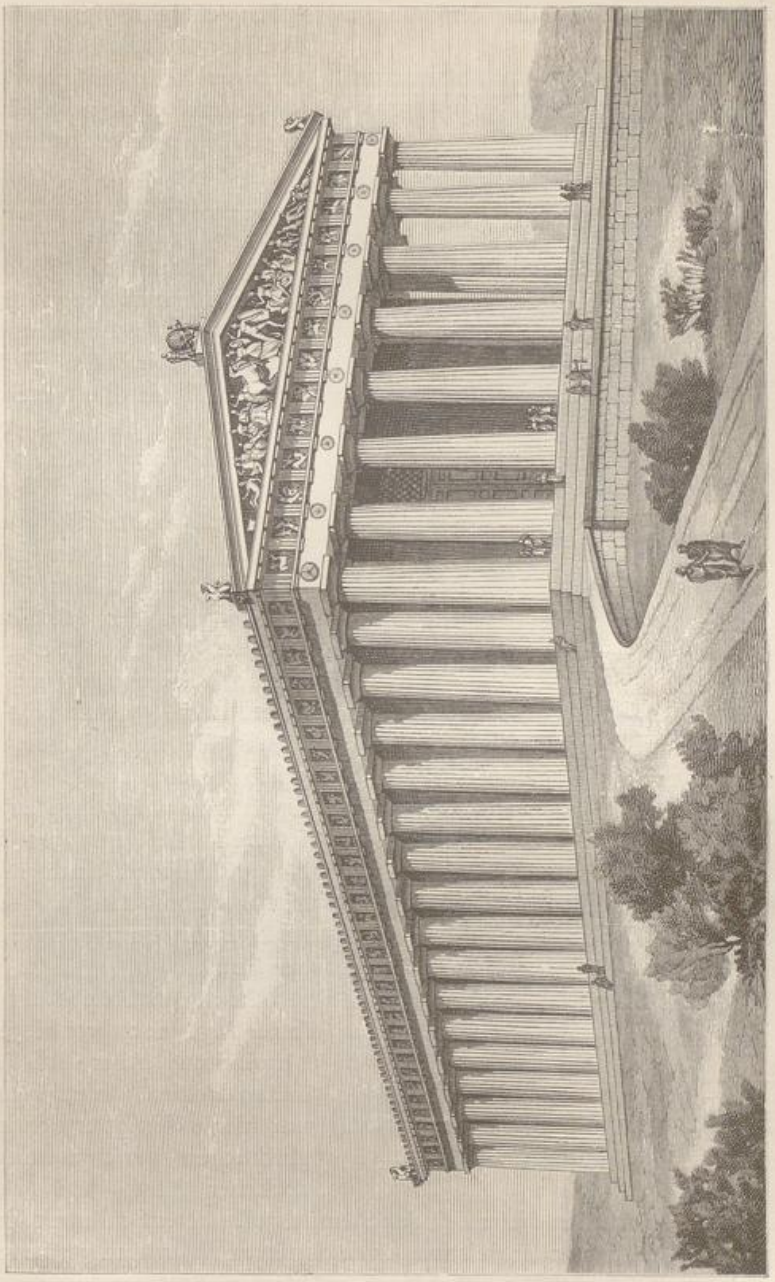


Fig. 199. Der Parthenon von Weſten. (Nach F. Thierſch.)

leben eine Richtung gegeben, in welchem das Element perſönlicher Freiheit auf's Glücklichſte mit der concentrirten Kraft einer monarchiſchen Herrſchaft verſchmolzen war. Perikles war Alleinherrſcher Athens, weil er der höchſte Ausdruck.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Spitze helleniſcher Bildung war. Ihm ſtand bei ſeinen künſtleriſchen Unternehmungen Phidias zur Seite, deſſen Name das Vollendetſte bezeichnet, was der menſchliche Geiſt in bildneriſchem Schaffen hervorgebracht hat. So wurde das von Kimon begonnene Werk der Verſchönerung Athens energiſch fortgeführt und die Hauptſtadt Attika's zu einem einzigen bewundernswerthen Kunſtwerke umgewandelt. Die langen Mauern wurden vollendet, im Peiräeus die Straßen ſammt dem Marktplatze regulirt und eine große Getreidehalle errichtet, in Athen ſodann nicht bloß das Odeion für muſiſche Wettkämpfe erbaut, ſondern namentlich die Akropolis mit ihren Heiligthümern nach den Zerſtörungen der Perſerkriege glänzend wiederhergeſtellt. Zwar brach der durch Sparta's[1] Nebenbuhlerſchaft entfachte peloponneſiſche Krieg (431 bis 404 v. Chr.) jener höchſten Entfaltung nur zu bald die Krone ab; aber in den künſtleriſchen Werken glüht das Feuer jener edelſten Formvollendung noch lange nach, verherrlicht noch immer die alten Götter, wenngleich ſie dem Lande ihren kräftigen Schutz entzogen zu haben ſcheinen. Erſt mit dem Sinken der griechiſchen Unabhängigkeit tritt auch in den Werken der Architektur ein Sinken entſchieden auf.

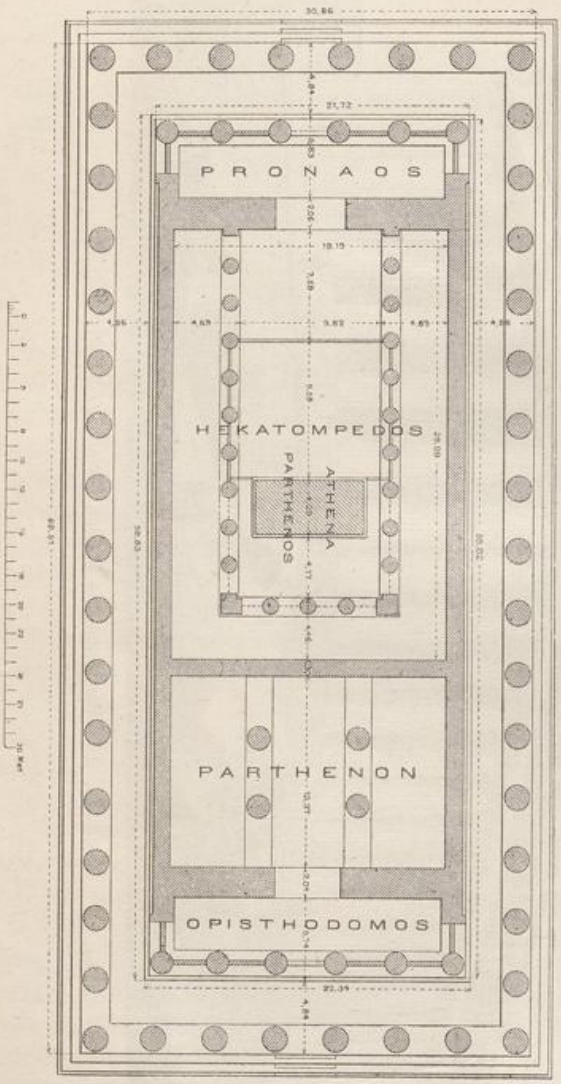


Fig. 200. Grundriſs des Parthenon. (Nach Treu.)

Charakter ihrer Bauwerke.

Auch jetzt bleibt der doriſche Styl noch vorwiegend in Anwendung. Aber ſeine Formen ſind zu edelſter Anmuth gemildert, und hier erſt zeigt er ſich in jener glücklichen Verſchmelzung von doriſcher Kraft und ioniſcher Grazie, welche den Bauwerken dieſer Zeit den Stempel vollendeter Schönheit aufprägt. Die Verhältniſſe werden ſchlanker, leichter, ohne darum an Würde zu verlieren. Der ängſtlich befangene, ſchwerfällige Ausdruck mühſamen Stützens weicht einem elaſtiſchen, kühnen Aufſtreben. In der Beziehung der tragenden Glieder zu den getragenen herrſcht eine vollkommene Harmonie, und dieſer Grundton klingt durch alle einzelnen Detailformen mit zauberhafter Schönheit hindurch. Aber

auch der ionifche Styl erfährt jetzt erft auf dem Boden Attika's einen Adel, eine Würde der Durchbildung, welche ihm nirgend anderswo in folchem Maaße zu Theil geworden ift. Er gewann aus den Einwirkungen dorifcher Elemente jene männlichere Kraft, welche feinen lieblicheren Formen den Charakter geifterfüllten Lebens verlieh.



Fig. 201. Aufbau der Nordoftecke des Parthenon.
(Aus den Wiener archäologifchen Vorlegeblättern.)

Denkmäler zu Athen.

Wir haben mit den Monumenten von Athen zu beginnen*), und indem wir hier vor Allem den Parthenon, den der jungfräulichen Schutzgöttin Pallas Athene geweihten Prachttempel, erwähnen, wiffen wir, daß wir von einer der höchften Geftaltungen menfchlichen Schöpfergeiftes reden (Fig. 199—201). Nach den Verheerungen durch die Perfer, welche auch die Heiligthümer der Akropolis, der fteilgelegenen Burg von Athen, betroffen hatten, war das Augen-

Parthenon.

*) *J. Stuart* and *N. Revett*, The antiquities of Athens. 5 Voll. London 1762. — *Penrofe*, Investigation of the principles of Athenian architecture. London. — *Beulé*, l'Acropole d'Athènes. Paris. — *A. Michaelis*, Der Parthenon. 8 und Fol. Leipzig 1871. — Vgl. auch *E. Peterfen*, die Kunft des Pheidias. Berlin, 1873. 8.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

merk der Athener darauf gerichtet, die nothwendigſten Nützlichkeitsbauten auszuführen, ihre Stadt aus dem Schutte neu erſtehen zu laſſen, und ſie durch die berühmten langen Mauern, welche bis an den Hafen führten, zu befeſtigen. Erſt Perikles konnte den Gedanken, den Feſttempel der Schutzgöttin glänzender wieder zu errichten, zur That verwandeln. *Iktinos* und *Kallikrates* waren die Baumeiſter, welche nach etwa ſechzehnjähriger Arbeit im J. 438 den Wunderbau vollendeten, dem *Phidias'* Meiſterhand jenes berühmte aus Gold und Elfenbein zuſammengeſetzte Koloſſalbild der Athena als koſtbarſten Inhalt ſchuf. Eine Säulenhalle von 8 zu 17 doriſchen Säulen, deren unterer Durchmeſſer 1,87 M., deren Höhe 10,4 M. mißt, umgibt den mächtigen Bau, der außerdem an beiden Giebelſeiten eine Vorhalle von 6 minder gewaltigen Säulen hat. Da die einzelnen Säulen kaum $1\frac{1}{3}$ Durchmeſſer von einander entfernt ſind, ſo ergibt ſich jene glückliche Wechſelwirkung von Maſſe und Oeffnung, von Licht und Schatten, welche das Auge als wohlthuendſter Rhythmus berührt. Die inneren Säulen der Vorhallen waren durch Gitter verbunden, welche für die in den Vorräumen aufgeſtellten Prachtgefäße die nöthige Sicherheit gewährten. In einer Breite von 30,86 M. und einer Länge von 69,51 M. erhebt ſich der Tempel, bis zur Spitze des Giebels c. 20 M. hoch, wie ein ſtrahlendes Weihgeſchenk auf ſeiner dreiſtufigen Marmorterraſſe, hoch über der Stadt ſchwebend, — eine ſichtbare Gewähr des Schutzes der Göttin. Hier offenbart ſich der doriſche Styl in unvergleichlicher Hoheit und Vollendung. Die koloſſalen Säulen, $5\frac{2}{3}$ Durchmeſſer hoch, ſtreben in edler Schlankheit empor, von einem Kapitäl gekrönt, deſſen Glieder das kräftigſte und zugleich anmuthvollſte Leben athmen. Ein Anklingen an joniſche Bildungsweiſe verrathen die Perlenſchnüre über den Triglyphen, ſo wie das mit Blättern ſculpirte Kymation und die Perlenſchnur unter den Kapitälen der Anten. Aehnlich verhält es ſich mit den übrigen Gliedern, ſo daß noch jetzt in ſeiner Zerſtörung der herrliche Bau das höchſte Entzücken bei Allen hervorruft, die ihn zu ſchauen ſo glücklich waren. Dazu kommt der feine Goldton, mit welchem das im Marmor enthaltene Eiſenoxyd im Laufe der Jahrhunderte das aus penteliſchem Stein erbaute Denkmal angehaucht hat. Die Anordnung des Innern, deſſen Fußboden etwas höher liegt als der des Periſtyls, war die eines hypäthralen Baues. Von der 19,19 M. breiten, 29,89 M. langen Cella wurde durch eine Wand ein hinterer Raum (Opisthodomos) abgetrennt. Der vordere, größere Raum, die Cella, war durch zwei Reihen von Säulen getheilt, welche eine Galerie und ohne Zweifel eine zweite Säulenſtellung trugen. Auf dieſer ruhten die Flügel des Daches. Die Spuren in der Oberfläche des Stylobats haben ergeben, daß die unteren Säulen 1,06 M. Durchmeſſer und 16 Canneluren hatten. So wurde ein breiter Mittelraum abgegrenzt, der im engeren Sinne den Namen des Parthenon führte, weil in ihm, durch das hypäthrale Oberlicht beleuchtet, die Koloſſalſtatue der Göttin aufragte. Die Seitenhallen dagegen wurden nach ungefährer Länge Hekatompedos (der hundertfüßige Raum) genannt. Der Parthenon gehörte zur Klaſſe der Agonal- oder Feſttempel, die mit der Feier der öffentlichen Spiele zuſammenhingen. Er bewahrte die koſtbaren Weihgeſchenke der Göttin, er umſchloß aber auch die zu den heiligen Feſten erforderlichen Geräthe, unter dem Gewahrſam der vom Volke erwählten Schatzmeiſter. Sodann aber wurden in ihm Angeſichts des erhabenen Götterbildes, das die ſiegverleihende Nike trug, die Sieger jener feierlichen Spiele, der Panathenäen, im Beiſein der Obrigkeiten und der Geſandten befreundeter Staaten bekränzt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

während von der oberen Galerie die Hymnen des Sängerchores herabtönten. Im Opisthodomos dagegen, deſſen Decke durch vier Säulen getragen wurde, war der Staatsſchatz niedergelegt, der dort von den Beamten des Volkes verwaltet wurde. Von den bewundernswürdigen Bildwerken, welche, unzweifelhaft unter Phidias' eigener Leitung entſtanden, den Tempel ſchmückten, ſind die bedeutendſten Reſte auf uns gekommen, zum größten Theil von Lord Elgin entführt und in das britiſche Muſeum gebracht. An dem Frieſe, welcher die Wände der Cella umzieht, waren in fortlaufender Darſtellung Scenen aus dem Feſtzuge der Panathenäen, jener großen, alle fünf Jahre wiederkehrenden Staatsfeierlichkeit, (nicht, wie Böttticher will, aus den vorbereitenden Uebungen zu dieſem Zuge) angebracht. In den Metopen ſah man die Kämpfe mit den Kentauren und an der Oſtſeite die Gigantenſchlacht, in den Giebelfeldern Statuengruppen, an der Oſtſeite die Geburt der Pallas, an der Weſtſeite ihren Wettkampf mit Poſeidon. Auch die Conſtruction des Parthenon (vgl. Fig. 201) zeigt manches Beſondere und beweiſt namentlich, mit welcher Sorgfalt und Umſicht auf alle Eigenheiten des Materiales geachtet wurde, um dem Baue die möglichſte Dauerbarkeit zu ſichern. So ſind die Epiſtyle aus drei ſchmalen und hohen, neben einander liegenden Balken gebildet, ſo beſtehen die Säulenſchäfte aus zwölf durch metallne Dübel verbundenen, ſorgfältig auf einander geſchliffenen Trommeln. Der Bau, im Mittelalter zu einer Kirche der Gottesmutter umgewandelt, hatte denn auch im Weſentlichen unverſehrt mehr als zwei Jahrtauſende überdauert, als er im J. 1687 durch die Kugeln der Venetianer den erſten Stoß der Zerſtörung erfuhr. Eine Bombe, welche mitten auf das Dach fiel, zerſchmetterte dasſelbe und zerriß den herrlichen Bau in zwei Hälften. Neue ſchwere Verletzungen erfuhr er durch die Rohheit der Werkleute Lord Elgin's beim gewaltſamen Herausbrechen der Metopentafeln.

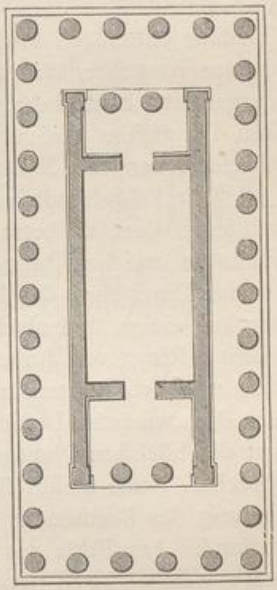


Fig. 202. Grundriſs des ſogen. Theſeustempels.

Recht verſtändlich in ſeiner Geſammterſcheinung wird der Parthenon durch ein anderes, ihm im Aufbau und der Formenbehandlung nahe verwandtes Bauwerk, das, kaum halb ſo groß wie jener, an Adel der Durchbildung nicht hinter ihm bleibt. Es iſt der ſogn. Theſeustempel zu Athen (Fig. 202). Das Mittelalter hatte ihn in eine Kirche zu Ehren St. Georgs umgewandelt, und der chriſtliche Heilige rettete das Haus des heidniſchen Heroen. Auch dieſer nur 14 zu 32 Meter meſſende Tempel iſt ein Peripteros, jedoch mit nur ſechs Säulen in der Front und dreizehn an jeder Seite. Auch hier begrüßt uns eine hohe Harmonie und Anmuth, die vielleicht den faſt ſchon zu geiſtreich feinen Parthenon noch übertrifft. Namentlich ſind die Kapitäle (Fig. 146) mit ihrem ſtraffen Echinus und den vier Ringen von edelſter Bildung, und ſo zeugen alle Details von einem feinen Verſtändniß der Form und ihres Weſens. Die Verhältniſſe ſind ſchlank und edel, leicht und würdig, doch nicht in dem Maaße wie dort. Zählte dort die Säulenhöhe $5\frac{2}{3}$ Durchmeſſer, ſo hat ſie hier nur $5\frac{1}{2}$; war der Abſtand dort gleich $1\frac{1}{3}$, ſo erweitert er ſich hier auf $1\frac{1}{2}$; verhielt ſich dort die Höhe

Theſeion.

des Gebäudes zur Länge wie 1 zu $3^1/_2$, so hat sie hier das Verhältniß von 1 zu $3^1/_6$. Diese Beziehungen der beiden Tempel erhalten vielleicht ihre Erklärung durch die Erbauungszeit des Theseions, das wahrscheinlich etwa 20 Jahre vor dem Parthenon noch unter Kimon entstand. Der Eindruck des Theseustempels, der durch seine vorzügliche Erhaltung bedeutend gewinnt, und dessen Zauber durch den goldbraunen Ton seines Marmorkörpers noch erhöht wird, ist, wenn auch minder gewaltig, doch noch anmuthiger als der des Parthenon. Glänzend war auch der Schmuck, mit welchem Plastik und Malerei wetteifernd den edlen Bau ausgestattet hatten, obwohl namentlich die Betheiligung der Bildnerei weit weniger ausgedehnt war als beim Parthenon. So waren nur im Westgiebel Sculpturgruppen angebracht, und auch die Metopen zeigen nur zum Theil plastische Decoration. Dieselbe beschränkt sich auf die zehn Metopen der Ostseite und die vier anstoßenden der beiden Langseiten, welche Thaten des Herakles und des Theseus enthalten. Außerdem sieht man an den Friesen des Pronaos und Opisthodomos Kentaurenkämpfe und andere kriegerische Scenen in lebensvollen Reliefs dargestellt. Endlich hatte die Cella Wandgemälde von Mikon's Hand erhalten, an den Langseiten die Amazonen- und die Kentaurenschlacht, auf der Rückwand Theseus, den von Minos in's Meer geworfenen Ring heraufholend.*)

Propyläen. Wir kehren nun zur Akropolis zurück, um ein drittes in demselben Styl errichtetes Werk zu betrachten, das an Adel der Formbildung selbst dem Parthenon nicht zu weichen braucht, an Originalität der Anlage ihn noch überbietet. Es ist das Prachtthor der Propyläen. Die athenische Burg mit ihren Heiligthümern lag auf einem steil abschüssigen Felsen, der nur an der Westseite sich sanft abdacht. Rings von hohen Mauern umgeben, die das natürliche Bollwerk des Felsens noch verstärkten, heischte sie an diesem einzig zugänglichen Punkte ein Thor, das die zwiefache Bestimmung einer Befestigung und einer würdigen Vorbereitung auf die höchsten Nationalheiligthümer, die glorreichsten Kunst-Denkmäler, ausspreche. Auch diesen Bau veranlaßte Perikles, und bereits ein Jahr nach Vollendung des Parthenons, 436, begann *Mnesikles* das Werk, das im J. 431 vollendet dastand. Am Fuße des Hügels schützten zwei Vertheidigungsthürme (Fig. 203 u. 204), welche durch neuere Untersuchungen als Werk einer noch in antiker Zeit unternommenen Restauration nachgewiesen worden sind, den Aufgang**). Von hier führte eine prächtige Marmortreppe***), in der Mitte mit Rücksicht auf Wagen und Pferde unterbrochen, zur Burg hinauf und mündete auf den mittleren Theil der Propyläen, der das eigentliche Thor bildete. Zu beiden Seiten lehnten sich vorspringend zwei kleine niedrigere Flügel an, beide mit offenen Säulenhallen und einem Giebeldache geschmückt. Indem sie dem Nahenden die Flächen ihrer Seitenmauern darboten, bildeten sie gleichsam eine Fortsetzung der anstoßenden

*) Die durch *Penrose's* genaue Messungen zur Anschauung gebrachten Curven am Parthenon, Theseion und Olympieion zu Athen, welche zu der Annahme einer absichtlich aus optischen Gründen angelegten Krümmung des Unterbaues wie der Gebälke geführt haben, sind neuerdings durch *Böttticher* (a. a. O.) als Ergebnisse der ungleichen Setzung und Zusammendrückung des aus porösem piräischem Stein aufgeführten Stereobates erklärt worden. Dagegen hat zwar *Zitler* in *Erbkam's* Zeitschr. für Bauwesen 1865. S. 35 ff., gegründete Bedenken, gestützt auf eigene Untersuchungen, ausgesprochen, allein nachdem auch *Durm* in seiner «Baukunst der Griechen» S. 108—117 mit überzeugenden Gründen das Unhaltbare der ganzen Hypothese nachgewiesen hat, dürfen wir sie wohl als beseitigt ansehen.

) Vergl. *Beulé* l'Acropole d'Athènes. Paris 1862. — *R. Bohn*, die Propyläen etc. Berlin u. Stuttg. 1882. gr. Fol. — *) Diese freilich erst aus römischer Zeit.

Umfaſſungsmauern der Burg und prägten ſomit die feſtungsartige Bedeutung des Thores aus. Seinen feſtlichen Charakter dagegen als eines Prachtthores, das zu den herrlichen Denkmälern der Akropolis hinführen, ſie würdig vorbereiten ſollte, vertrat der hohe Mittelbau. Mit einer Halle von ſechs doriſchen Säulen und einem breiten Giebeldache öffnete er ſich einem Tempel gleich nach außen und nach innen. Doch der weite Abſtand der beiden mittleren, welcher drei Metopen umfaßt, zeigt ſogleich, daß es ſich hier nicht um einen Tempel, ſondern um eine Eingangshalle handelt. In der Auffaſſung der Formen herrſcht derſelbe Sinn wie am Parthenon, nur daß gewiſſe feinere Glieder, die den Tempel ſchmücken, dem Thore verſagt bleiben. Den Säulenabſtänden entſprechen die fünf in einer Querwand liegenden großen Thore, deren mittleres, für die Wagen der Panathenäenzüge angelegt, die übrigen an Höhe und Breite übertrifft. Die gegen 15 M. tiefe Eingangshalle iſt durch eine doppelte Stellung von drei joniſchen Säulen getheilt welche den Zugang zum mittleren Thore weiter begrenzen. Dieſe Verbindung der beiden Style, des doriſchen für die in männlicher Abwehr nach außen gerichteten Proſtyle, des joniſchen für die Theilung des inneren Raumes, iſt einer der eigenthümlichen Vorzüge dieſes herrlichen Baues. Die höchſte Bewunderung des Alterthums war die glänzende Felderdecke der Halle mit ihrer reichen plaſtiſchen und maleriſchen Ausſchmückung und der kühnen, durch das treffliche Material ermöglichten Spannung der 5 und 6 M. langen Balken. Den Thürſturz des Hauptthores bildete ein Balken von faſt 7 M. Länge. Auf der reſtaurirten Anſicht (Fig. 204) ſieht man über den Befeſtigungswerken das Prachtthor mit ſeinen beiden Seitengebäuden emporragen, davor zur Rechten auf hohem Unterbau den kleinen Tempel der Nike. Weit über alle dieſe Werke hinaus, ebenfalls zur Rechten, ſteigen über den breiten Stufen des Stylobates die Säulen ſammt dem bildwerkgeſchmückten Weſtgiebel des Parthenon empor, während in der Mitte des Bildes die koloſſale Erzſtatue der Athena von Phidias ſichtbar wird, links aber im Hintergrunde, hart an den Rand des Felſens vorgeſchoben, die Weſtſeite ſammt der nördlichen Vorhalle des Erechtheions ſich zeigt.

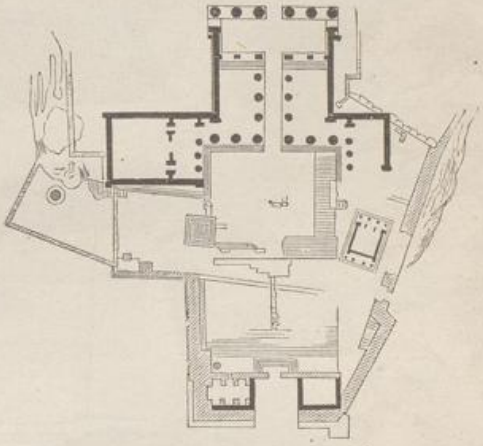


Fig. 203. Propyläen zu Athen.

Joniſches.

Außer dieſen vorwiegend in doriſchem Styl ausgeführten Prachtwerken bietet die Akropolis zugleich die edelſten Beiſpiele attiſch-joniſcher Architektur. Zunächſt iſt der kleine Tempel der Nike Apteros (der ungeflügelten Siegesgöttin) zu erwähnen*), der auf einem Mauervorſprunge vor dem ſüdlichen Seitenflügel der Propyläen liegt (vgl. den Grundriß in Fig. 203, die Façade in Fig. 154, die Gebälkanordnung der Proſtaſis auf Seite 175). Aller Wahrſcheinlichkeit nach ließ

Tempel der Nike Apteros.

*) *L. Roſs, E. Schaubert* und *Ch. Hanſen*, Akropolis von Athen. 1. Abth.: Der Tempel der Nike Apteros. Fol. Berlin 1839. Vgl. die obenerwähnte Arbeit von *Bohn*.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

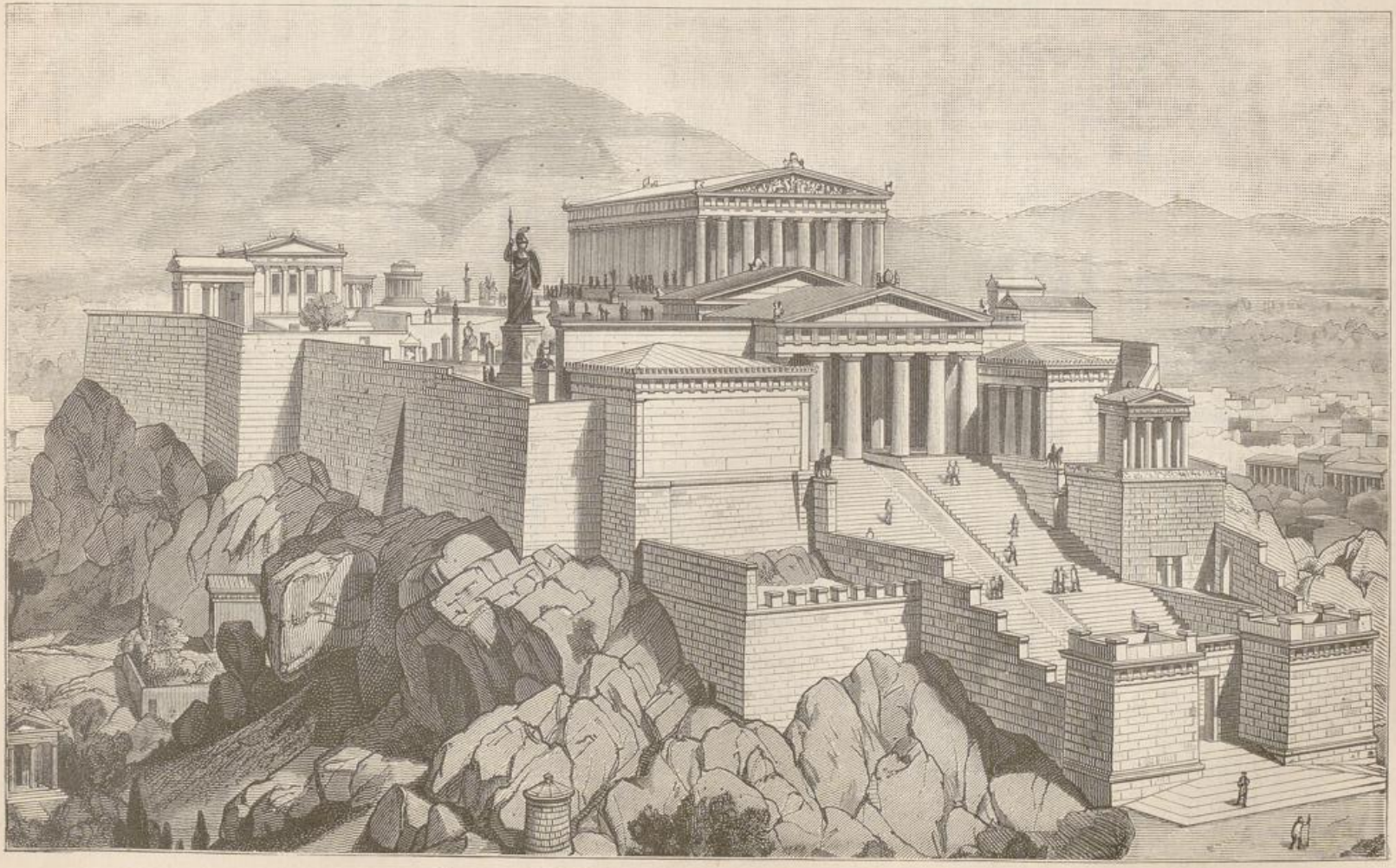


Fig. 204. Reſtaurirte Anſicht der Akropolis. (Nach Thierſch.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kimon ihn zur Feier feines am Eurymedon über die Perfer im J. 469 erfochtenen Sieges aufführen, hier auf unbefchütztem Felsabhang in faft zu kühnem Uebermuthe vorftehend, zum Zeichen, daß die Göttin für immerdar bei den Athenern

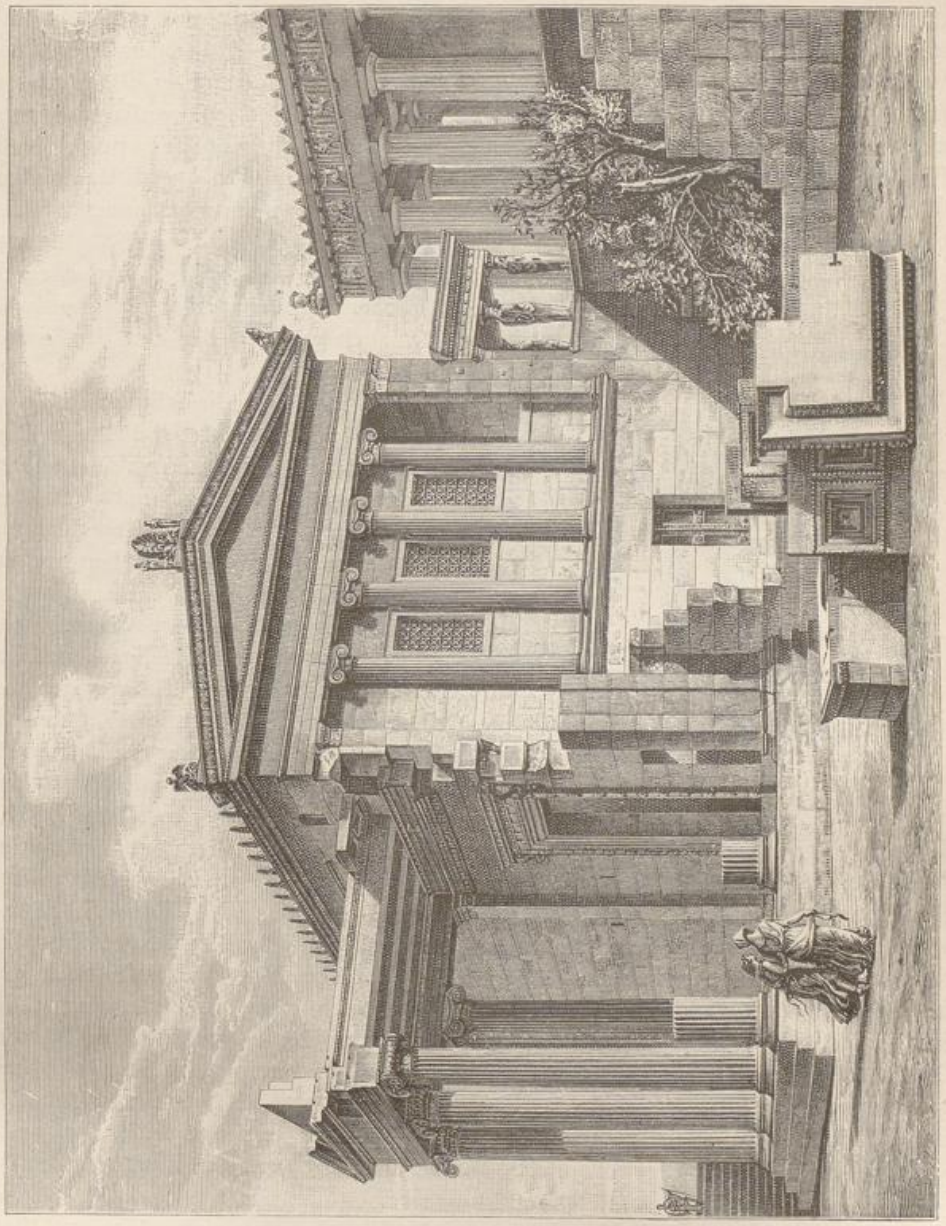


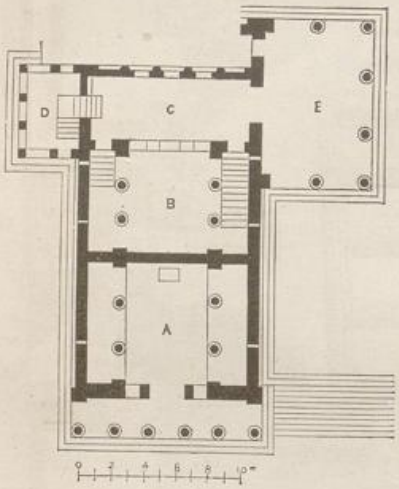
Fig. 205. Nordweftliche Anficht des Erechtheion. (Niemann.) — [Nach den Wiener Vorlegeblättern.]

ihren Sitz aufgefchlagen habe. Es ift ein vierfäuliger Amphiproftylos von winzigen Verhältniffen, etwa 5,5 M. breit und 8,2 M. lang, im Umfang einem mäßigen Saale gleichkommend. Die Ausbildung der ionifchen Formen ift hier noch eine fchlichte, doch bereits vollkommen klare; das Kapitäl namentlich zeigt die Ele-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mente des ioniſchen in feiner, wenngleich einfacher Behandlung. In der Ornamentik tritt noch überwiegend die Bemalung an Stelle der plaſtiſchen Behandlung. Die Säulen, etwa $7^2/_3$ Durchmeſſer hoch, erheben ſich noch nicht zur Schlankheit der ſpäteren Werke; die Baſis zeigt ſchon die attiſche Form, doch ſo, daß der untere Torus als ſchmales Band, der obere dagegen in beträchtlicher Stärke und mit parallelen Horizontalfurchen verſehen geſtaltet iſt. Die lebendigen Friesreliefs, welche Kämpfe der Griechen mit den Barbaren darſtellen, ſind großentheils erhalten. — Große Aehnlichkeit mit dieſem hatte ein anderes jetzt verſchwundenes, zu Stuart's Zeiten noch vorhandenes kleines Heiligthum, der Tempel am Iliſſos*). Ebenfalls als viertäuliger Amphiproſtylos c. 6 M. breit und c. 13 M. lang aufgeführt, verrieth er dieſelbe einfache, nur etwas entſchiedenere Formenbehandlung bei etwas ſchlankeren Verhältniſſen, die in der Säulenhöhe ſich bis auf $8^2/_5$ Durchmeſſer ſteigerten; das Epiſtyl war dagegen nach doriſcher Art ungegliedert. Ohne Zweifel gehört auch er noch der Zeit des Kimon an (vgl. die Baſis auf S. 176).

Tempel am Iliſſos.



Erechtheion.

Fig. 206. Grundriſs des Erechtheions.

Die höchſte Anmuth dieſes Styles entfaltete ſich indeß erſt am Tempel der Pallas Polias, dem ſogenannten Erechtheion, dem eigentlichen Stammheiligthume der Schutzgottheiten Attika's**). Hier beſtand aus uralter Zeit eine Cultusſtätte, welche die verehrteſten Heiligthümer der Stadt umſchloß. Da war das alterthümliche Cultusbild der Athena, aus Holz geſchnitzt und, wie die Sage erzählte, vom Himmel herabgefallen. Da war der heilige Oelbaum, den die Göttin im Wettkampfe mit Poſeidon erſchaffen; da war der Salzquell, den dieſer mit ſeinem Dreizack aus dem Felſen hervorgerufen hatte. Der alte König Erechtheus, die Nymphe Pandroſos hatten hier ihre beſonderen Heiligthümer. Auch in dieſen Tempel hatten die Perſer die Brandfackel geſchleudert, allein er ſcheint nicht gänzlich zerſtört worden zu ſein, da man ſchon am folgenden Tage die Sühnopfer darin verrichten konnte. Gewiß iſt, daß erſt nach der Zeit des Perikles der Neubau in Angriff genommen wurde, und daß derſelbe, laut zwei aufgefundenen, auf den Bau bezüglichen Inſchriften im J. 409 noch nicht vollendet war. Die Schwierigkeit, auf einem ungleichen, ſteigenden Terrain ſo verſchiedene Räume für die einzelnen Heiligthümer in einem Bauwerke zu vereinen, iſt hier in ſo bewundernswürdiger Weiſe gelöſt, daß der kleine, nur 11,3 M. breite und 22,2 M. lange Tempel nicht allein als die originellſte, ſondern auch als eine der vollendetſten Schöpfungen der helleniſchen Kunſt erſcheint (vgl. die Figg. 205—208).

Die Anlage.

*) *Stuart* and *Revett*, Antiquities of Athens. pl. V. ff.

**) Auſser *Stuart* und *Revett* vgl. *H. W. Inwood*, The Erechtheion at Athens. Fol. London 1827. — *A. F. von Quaſt*, Das Erechtheion zu Athen etc. 8. u. Fol. Berlin 1840. — *F. Thierſch*, Schriften über das Erechtheion in den Abhandlungen der Königl. bayr. Akademie der Wiſſenſch. — *Tétaz*, Mémoire explicatif et justificatif de la restauration de l'Erechtheion d'Athènes in der Révue archéologique, Bd. VIII. — *Böttticher* in der Tektonik und ſeinen Unterſuchungen etc.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die öſtliche Vorhalle ſammt der ſüdlichen Seite iſt bis zur Linie *dd* (im Grundriß Fig. 206) auf bedeutend höherem Terrain angelegt. Alles Uebrige hat ein viel tieferes Niveau des Bodens. Der Hauptkörper des Gebäudes beſteht aus einer Cella *A*, vor welche nach Oſten eine Vorhalle von ſechs ſchlanken ioniſchen Säulen tritt. Dies war ohne Zweifel das Heiligthum der Athena Polias. Der weſtliche Theil wurde indeß, wie es ſcheint, durch eine Zwiſchenwand von jenem getrennt, deren Spuren im Mauerwerk noch ſichtbar ſind. Ob die Anſätze, welche die Durchgangshalle *C* von dem Raume *B* trennen, ebenfalls auf eine Zwiſchenwand oder (wahrſcheinlicher) auf eine freie Stützenſtellung deuten, welche dem Raum *B* von der Weſtſeite her Licht zuführte, muß dahingeſtellt bleiben. An der weſtlichen Schlußwand ſind, entſprechend den Säulen der Vorhalle, Halbſäulen mit der Mauer verbunden, zwiſchen welchen Fenſter angeordnet waren, die dem weſtlichen Theile und dem Raum *B* Licht ſpendeten. Vor ſeine Nordſeite legt ſich, breit vorſpringend, eine Vorhalle *E*, die auf ſechs zierlichen ioniſchen Säulen ruht, vier in der Fronte. Unter dem Boden dieſer Vorhalle will man die Dreizackſpur und die heilige Quelle entdeckt haben, zu welcher eine kleine Oeffnung in der Nordmauer führte. Südlich aber tritt ein kleiner Anbau *D* hervor, deſſen Decke von 6 weiblichen Statuen, ſogenannten Karyatiden, anſtatt der Säulen, getragen wird (Fig. 207). Sie ſtehen auf einer gemeinſamen hohen Mauerbrüſtung, durch welche an der öſtlichen Seite eine Oeffnung in den angrenzenden Theil des umhegten Tempelbezirks hinabführte. In der Cella der Athena Polias führen an den Wänden Treppenſpuren in einen unterirdiſchen, durch kleine Fenſteröffnungen erhellten Raum, der vermuthlich die Gräber des Erechtheus und anderer attiſcher Heroen umſchloß. Die Beſtimmung der einzelnen Räumlichkeiten nachzuweiſen iſt ſeit langer Zeit Gegenſtand archäologiſcher Debatten, an welchen ſich nament-

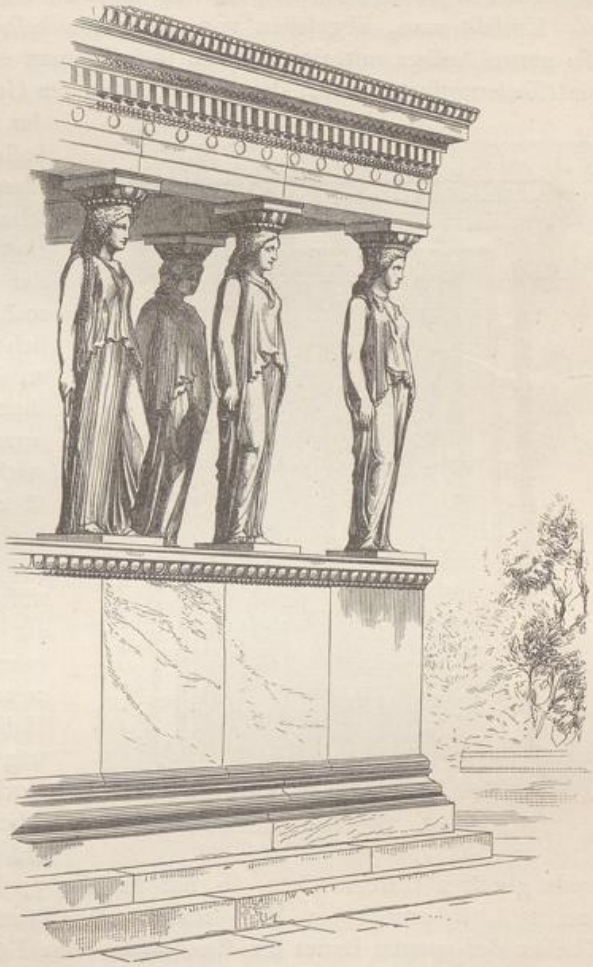


Fig. 207. Karyatidenhalle vom Erechtheion.

lich Fr. Thierſch, C. Bötticher und Tétaz betheiligt haben. Die gänzliche Zerſtörung der ehemaligen inneren Einrichtung, der Umſtand, daß das alte Heiligthum nach einander als chriſtliche Kirche, als türkiſcher Harem und als Pulvermagazin gedient hat und vielen Umwandlungen und Verſtümmelungen unterworfen war, die Dunkelheit der Nachrichten bei den alten Schriftſtellern laſſen geringe Ausſicht auf eine vollſtändige Löſung der Räthſel dieſes merkwürdigen Baues. Im Weſentlichen haben jedoch Böttichers Anſchauungen am meiſten Wahrſcheinlichkeit für ſich.

Das Künſtleriſche.

Umfaßt man, abgeſehen von dieſen Dunkelheiten der inneren Einrichtung, die ganze Anlage mit einem Blick, ſo wird man entzückt von der Harmonie der verſchiedenartigen Theile, dem edlen Leben des Ganzen, der graziöſen Entfaltung der Formen. Die nördliche Vorhalle, die niedriger liegt als der Hauptbau, wird vom reich geſchmückten Dache desſelben überragt, und die Karyatidenhalle, zu der man aus letzterem wieder mit mehreren Stufen aufſteigt, ſchmiegt ſich in anmuthiger Beſcheidenheit an ſeine ſüdliche Seite. Der attiſch-joniſche Styl erſcheint in dieſem unvergleichlichen Baue in ſeiner reichſten Ausbildung, die faſt ſchon über ſeinen eigentlichen Charakter leichter Zierlichkeit hinausgeht und ins Prunkende fällt. Die Verhältniſſe ſind leichter, ſchlanker, feiner als am Niketempel und ſelbſt als beim Tempel am Iliſſus. Beſonders zeigen die Säulen der nördlichen Halle die höchſte Zierlichkeit. Beträgt die Säulenhöhe der öſtlichen Vorhalle noch $8^3/_5$ Durchmeſſer, ſo erhebt ſie ſich hier (vgl. Fig. 205) auf $9^1/_2$; iſt dort die Zwiſchenweite gleich 2 Durchmeſſern, ſo hat ſie hier 3; hat das Gebälk dort die Höhe von $2^1/_9$, ſo erreicht es hier kaum 2 Durchmeſſer. Dazu kommt an allen Theilen des ganzen Baues ein Reichthum, eine Feinheit der Ornamente, die nie wieder erreicht worden ſind. Die Säulenbaſen in ihrer edlen attiſchen Form ſind auf dem oberen Torus mit geflochtenen Bändern in zartem Relief geſchmückt. (vgl. Fig. 158—161, 170.) Die Voluten der Kapitäle mit ihren doppelten Säumen ſind von graziöſeſtem Schwung; am Echinus des Kapitäls pulſt das innerſte Leben des ſanft gebogenen Profils in den überfallenden Blättern, die ihn bedecken; und endlich ſprießt das ganze Kapitäl aus einem Kranze zierlicher, leicht ausgemeißelter Palmetten hervor, die ſich in reichem Gewinde um den Hals der Säule ſchlingen. (Fig. 170.) In ähnlichem Reichthum und gleicher Schönheit ſind die Kapitäle der Anten und der Wände (vgl. Fig. 171 auf S. 183) durchgeführt. Den höchſten Glanz erreicht die nördliche Säulenhalle, in welcher auch die prachtvollſte Thür

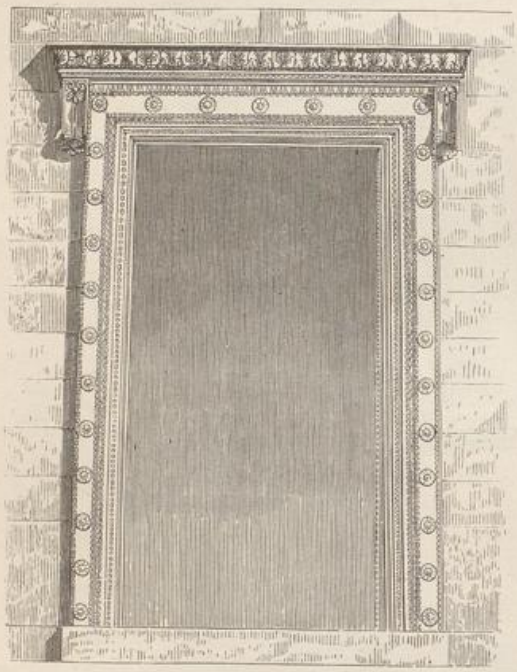


Fig. 208. Thür vom Erechtheion.

des helleniſchen Alterthumes in ihrer ganzen zierlichen Umrahmung erhalten iſt (Fig. 208 u. 209). So haben die feinſten Zierden, die am Niketempel bloß durch Bemalung angedeutet waren, hier volles plaſtiſches Leben gewonnen. Aber nicht zufrieden mit all dieſem Reiz architektoniſcher Form, greift endlich an der ſüdlichen Seitenhalle der Baumeiſter zum edelſten der organiſchen Gebilde und ſetzt die herrlichen Statuen untadelig ſchöner Jungfrauen an die Stelle der Säulen. In freier Würde ſchreiten ſie einher, wie man die Blüthe atheniſcher Jugend bei dem großen Feſtzuge erblicken mochte, und auf ihren Häuptern tragen ſie, unter Vermittlung eines Kapitäls, deſſen Echinus mit ſculpirten Blättern bedeckt iſt, die Decke des Gemaches. Hier iſt das Gebälk in feinſter Art behandelt, der Fries ſammt dem laſtenden Dache vermieden, damit die Mädchen das Ganze wie einen leichten Baldachin zu tragen ſcheinen. Statt deſſen iſt das Geſims mit einer Reihe joniſcher Zahnſchnitte beſetzt und mit einem Kymation bekrönt. So athmet dieſes glücklich gruppirte kleine Bauwerk die vollendetſte Anmuth des attiſch-joniſchen Styles, die lebensvollſte Blüthe ſeiner Formen, die überall den höchſten Ausdruck erſtrebt, ohne jemals die feine Grenze zu überſchreiten und ins Weichliche zu entarten. Auch der Fries aus dunklem eleuſiniſchem Stein, der das Ganze wie ein Stirnband umflocht, war mit Marmorreliefs bedeckt, deren Bruchſtücke aber außer allem Zuſammenhange ſind, da die Figuren einzeln auf dem ſchwärzlichen Grunde mit Klammern befeſtigt waren.

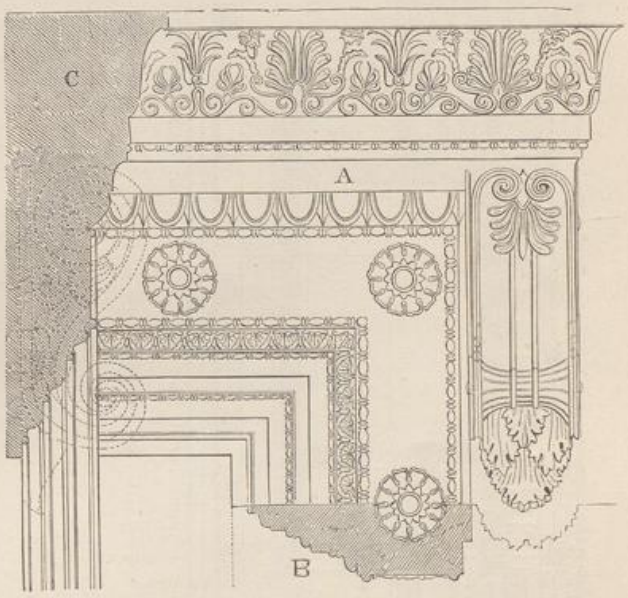


Fig. 209. Details zu Fig. 208.

Denkmäler an anderen Orten.

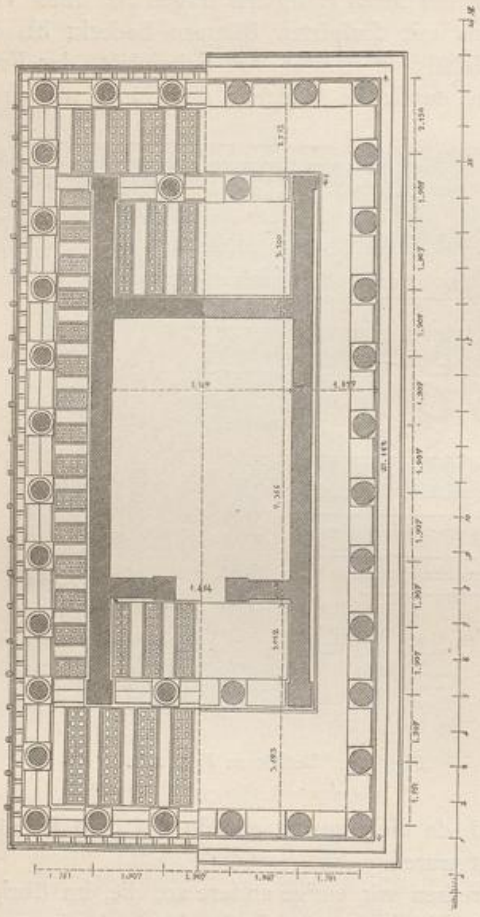
Dieſen glanzvollſten Denkmälern reihen wir einige andere an, die, im übrigen Griechenland zerſtreut, jenen in der Durchbildung des Styles ſehr nahe kommen, ohne jedoch ihre Feinheit und Vollendung zu erreichen.*) Am nächſten ſteht den Werken der Akropolis der Tempel der Nemeſis zu Rhamnus in Attika (Fig. 210), ein doriſcher Peripteros von geringen Dimenſionen, c. 10 M. breit und 21,5 M. lang, bei ſechs zu zwölf Säulen. Seine Detailformen geben denen des Parthenon an Anmuth nicht viel nach. Er iſt indeß, wie die nicht ausgeführten Canneluren der Säulen verrathen, unvollendet geblieben.

Tempel der Nemeſis zu Rhamnus.

Auch im übrigen Attika wetteiferten die kleineren Städte unter einander das von der Hauptſtadt gegebene Beiſpiel nachzuahmen und ſich mit Denkmälern

*) Vergl. The unedited antiquities of Attica by the Society of Dilettanti. London. Fol.

zu ſchmücken, deren edle Gediegenheit zum Theil die Stürme der Zeiten über-
Thorikos. dauert hat. In Thorikos an der Oſtküſte Attika's ſieht man die Reſte eines merkwürdigen Gebäudes, das ſich äußerlich als doriſcher Peripteros zu erkennen giebt. (Fig. 211.) Aber die ungerade Zahl der Säulen an der Schmalſeite (7 zu 14 umgeben den Bau), und die auffallende Weite des mittleren Intercolumniums der Langſeite laſſen vermuthen, daß wir es nicht mit einem Tempel, ſondern einer Halle für den öffentlichen Verkehr zu thun haben, deren Eingänge in der Mitte der Langſeiten lagen. Säulenfragmente, die im Innern zu Tage kamen, rühren vielleicht von einer Arkadenreihe her, welche der Länge nach das Gebäude theilte.*) Die äußeren Säulen zeigen die edle Bildung der attiſchen Schule, ſind aber in den Cannelirungen erſt angefangen, alſo nie ganz vollendet worden. Um dieſelbe Zeit muß das benachbarte



Sunion. Fig. 210.
Grundriſs des Nemeſistempels zu Rhamnus.
Decke und Fußboden.

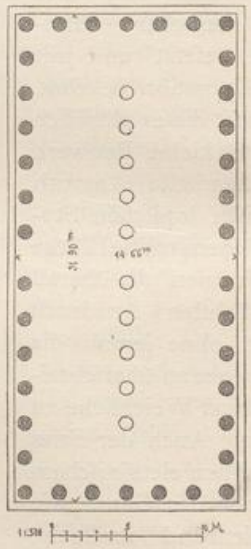


Fig. 211. Halle zu Thorikos.

Sunion ſeinen Athenatempel ſammt Propyläon erbaut haben, von welchem anſehnliche Reſte noch aufrecht ſtehen. Das Propyläon bildet ſich aus einer Halle von 14 M. Tiefe bei 9,5 M. Breite, die ſich nach außen und innen mit einem Portikus von zwei edlen doriſchen Säulen zwiſchen Anten öffnet. Verwandten Formencharakter zeigt der Tempel, ein Peripteros von 6 Säulen Front, deſſen Längenausdehnung nicht beſtimmt werden kann. Auch hier herrſcht dieſelbe Feinheit der künſtleriſchen Behandlung, obwohl das Material ein

*) Unverkennbar iſt die Verwandtſchaft mit der ſogenannten Baſilika von Paeſtum (vgl. Fig. 217).

grobkörniger gewöhnlicher Marmor iſt. Dagegen hat man zu den Bildwerken des Frieſes pariſchen Marmor verwendet. Eine auffallende alterthümliche Reminiscenz ſind die 16 Kanäle der Säulenſchäfte. Ein Gebäude von merkwürdig abweichender Anlage war ſodann der große Weihetempel (das Megaron) der Demeter zu Eleuſis, welcher zur Feier der Myſterien beſtimmt war, und deſſen Anlage von *Iktinos*, dem Baumeiſter des Parthenon, herrührte. (Vgl. Fig. 214 bei A. auf S. 232.) Obwohl die vorhandenen Reſte offenbar einem ſpäteren Umbau angehören, folgen ſie ohne Zweifel der urſprünglichen Anlage. Demnach war der Tempel ein quadratiſcher Bau von c. 51 M. im Lichten, durch vier Reihen von je ſieben doriſchen Säulen in fünf Schiffe getheilt, die auffallender Weiſe in der Queraxe des Gebäudes ſich erſtrecken. *Koroebos* hatte die unteren Säulenſtellungen errichtet. Auf ihnen erhoben ſich obere Säulenreihen, welche über den Nebenſchiffen Galerien bildeten und von *Metagenes* ausgeführt waren. Das Mittelſchiff, bei einer lichten Weite von c. 18,5 M., hatte ein Opaion, welches dem Bau das erforderliche Licht zuführte und bei der beträchtlichen Breite beſondere Schwierigkeiten für die Conſtruction darbieten mochte, die *Xenokles*, der Baumeiſter des Daches, jedoch zu löſen wußte. Später, um 318 v. Chr., ließ Demetrius Phalereus dem Tempel eine Vorhalle von zwölf doriſchen Säulen hinzufügen.

Tempel der Demeter zu Eleuſis.

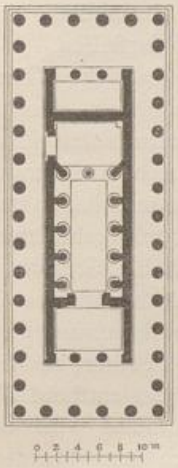


Fig. 212. Apollotempel zu Baſſae.

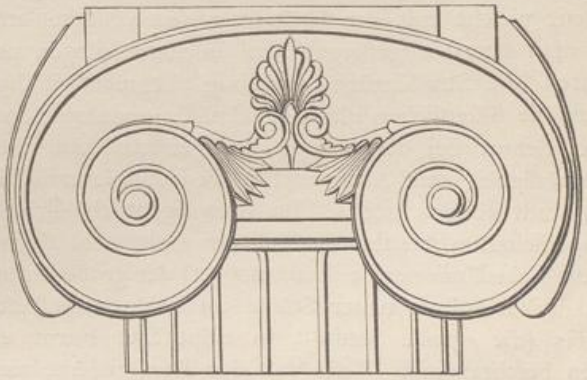


Fig. 213. Kapitäl aus dem Apollotempel zu Baſſae.

Wichtig wegen ſeiner eigenthümlichen Verbindung des doriſchen und ioniſchen Styles erſcheint der Tempel des Apollo Epikurios zu Baſſae bei Phigalia in Arkadien, von *Iktinos*, dem Baumeiſter des Parthenon, um 430 erbaut. Es iſt ein hypäthraler Peripteros, bei 14,5 M. Breite 38 M. lang, von ſechs zu funfzehn doriſchen Säulen umgeben, deren Höhe gleich $5^2/_3$, deren Zwiſchenweite gleich $1^2/_5$ Durchmeſſer ſehr edle Verhältniſſe ergeben. Auffallend ſind die drei Einſchnitte am Halſe der Säule, während die beſten attiſchen Monumente dieſer Zeit nur einen Einſchnitt zeigen. Dies ſammt manchen anderen, beſonderen Formen ſcheint anzudeuten, daß Iktinos zwar den Plan des Tempels entworfen, die Ausführung und die Leitung desſelben aber andern Händen anvertraut waren, die ſich nicht frei von Provinzialismen hielten. Merkwürdiger Weiſe lag der Haupteingang am weſtlichen Ende der Südſeite, wo man beim Eintreten dann das Gottesbild gerade vor ſich hatte. Beſonders eigenthümlich iſt die Einrichtung des

Tempel zu Baſſae.

Hypäthrons (vgl. den Grundriß Fig. 212). Fünf Paar Wandpfeiler ſpringen im Innern aus den Mauern der Cella weit vor und runden ſich an ihrer Vorderſeite zu Halbſäulen, welche ein originell und kräftig behandeltes ioniſches Kapitäl krönt (Fig. 213). Dieſe trugen den mittleren Theil des Daches. Ganz ſeltſam iſt eine andere Säule geformt, von welcher man vermuthet hat, daß ſie in der Cella hinter dem Bilde des Gottes geſtanden habe. Vielleicht aber war ſie ſelbſtändig aufgeſtellt und lediglich beſtimmt, ein Weihgeſchenk zu tragen. Sie zeigt ein Kapitäl, das als eine frühe Form des korinthiſchen zu betrachten iſt, denn es hat die Kelchgeſtalt, einen Kranz von Akanthusblättern und eigenthümlich ſchwer gebildete Voluten auf den Ecken. Auch dieſer Tempel erhielt als edelſten Schmuck eine plaſtiſche Ausſtattung, von welcher der wichtigſte Theil in den Ruinen gefunden und nach London ins britiſche Muſeum gebracht worden iſt. Die ganze Cellenwand bekrönte nämlich ein Relieffries, welcher in lebenſprühenden Compoſitionen die Amazonenſchlacht und den Kampf mit den Kentauren, dazwiſchen die auf ihrem Wagen herbeieilenden Gottheiten Apollo und Artemis darſtellen.

Neue Stadtanlagen.

Noch in dieſe Epoche fallen ſodann mehrere großartige bauliche Unternehmungen, welche mit der Gründung neuer Städte zuſammenhängen. In Ionien hatte man zuerſt angefangen, bei ſolchen Anlagen nach einem feſten Plane zu verfahren, die Straßenzüge geradlinig mit rechtwinkligen Durchſchneidungen zu ordnen, die öffentlichen Plätze regelmäßig anzulegen und mit Säulenhallen zu umgeben. Schon bei der Anlage des Peiräeus kam dieſe höhere architektoniſche Geſetzmäßigkeit zum Ausdruck; in bedeutenderer Weiſe noch bei Gründung der neuen Stadt Rhodos, 408 v. Chr. Das eigentliche Griechenland machte von dieſen Errungenſchaften zuerſt umfaſſenderen Gebrauch, als nach des Epaminondas Sieg über die Lakedämioner bei Leuktra (371) der große thebaniſche Feldherr und Staatsmann die Gründung neuer Städte im Peloponnes beſchloß. So entſtand Megalopolis (die «große Stadt»), in elliptiſcher Form einen Umfang von funfzig Stadien beſchreibend. Reſte von den Denkmälern, namentlich dem Theater, das als das größte aller griechiſchen Bühnengebäude berühmt war, ſowie von der gewaltigen Stadtmauer mit ihren Thoren und Thürmen ſind noch vorhanden. So entſtand Meſſene, deſſen Ruinen in bedeutender Ausdehnung von der Pracht dieſer Städte zeugen; ich erinnere an das oben beſprochene mit doriſchen Säulenhallen geſchmückte Stadion, an den korinthiſchen Tempel der Athena Limnatis und die aus ſchönem Quaderbau gefugten Stadtmauern mit zahlreichen runden und viereckigen Thürmen und ſtark verbollwerkten Thoren. Die künſtleriſche Ausſtattung dieſer Städte zeugt von dem anſehnlichen ſchöpferiſchen Vermögen, welches jene Zeit trotz ihrer politiſchen Zerriſſenheit noch aufwenden konnte.

Dritte Epoche.

Von der makedoniſchen Oberherrſchaft bis zur römiſchen Eroberung. (338—146 v. Chr.)

Charakter der dritten Epoche.

Schon der peloponneſiſche Krieg hatte bei den Griechen das ruhige Gleichmaaß des Lebens verwirrt. Die alte Einigkeit war geſchwunden, innere Zerwürfniſſe griffen Platz, erneuerten und verſchlimmerten ſich, und in den dadurch hervorgerufenen Wechſelfällen des Schickſals bemächtigte ſich eine haſtigere, leidenſchaftlichere Bewegung der Gemüther und trieb ſie an, weniger nach dauernden Zu-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ſtänden als nach der Befriedigung augenblicklicher Gelüſte zu ſtreben. Dieſe innere Auflöſung bahnte dann bald fremden Machthabern den Weg, zuerſt durch überwiegenden Einfluß, endlich durch phyſiſche Unterjochung die alte Unabhängigkeit der Griechen zu brechen. Indeß war die helleniſche Cultur eine zu entwickelte, zu ſehr allen übrigen Völkern überlegene, als daß ſie nicht jene mächtigeren, aber ungebildeteren Nationen geiſtig ſich unterthan gemacht hätte. Sie gewann daher einen viel breiteren Boden als ſie jemals gehabt hatte, und wurde namentlich durch Alexanders Eroberungszüge bis in den fernſten Oſten getragen. Aber ſchon daheim weichlicher, zugänglicher für Fremdes geworden, nahm ſie beſonders durch die Verbindung mit dem Orient manche Einflüſſe auf, die ihr Weſen um ein Beträchtliches umgeſtalteten und dem klaren, reinen Charakter des Griechenthums eine Beimiſchung phantaſtiſcher, üppiger Elemente gaben.

Charakter ihrer Bauwerke.

Dieſe Beobachtung bewährt ſich auch an den Werken der Architektur. Der doriſche Styl gerieth in Vergeſſenheit oder wurde, wo er in einzelnen Fällen zur Anwendung kam, in einer ſchwächlichen und deßhalb nüchternen Weiſe behandelt. Selbſt wo er in treuer Nachahmung älterer Werke auftritt, verräth er in der Detailbildung, daß das feinere Verſtändniß der Formen einer ſchematiſch unlebendigen Behandlung gewichen iſt. Häufiger bedient man ſich des joniſchen Styles, deſſen Formen ſich zu üppiger decorativer Wirkung in freier Mannichfaltigkeit ausbilden. Am meiſten ſagte aber den Griechen dieſer Epoche die korinthiſche Bauweiſe zu. Ihre Formen geſtatten die höchſte Prachtentfaltung und bieten der Willkür einen größeren Spielraum. Sie iſt decorativer als jene einfacheren Gattungen und entſpricht einer Sinnesrichtung, die zumeiſt auf beſtechenden äußeren Reiz, auf einen gewiſſen Prunk ornamentaler Ausſtattung ausgeht, am vollkommenſten. Zudem ſagte ihre größere Schlankheit, ihre gefügige Schmiegſamkeit dem Streben nach möglichſter Koloſſalität, das dieſer Zeit beſonders eigen war, am meiſten zu.

Gattungen der Denkmäler.

Im Einklange mit dem ſtyliſtiſchen Charakter ſtehen denn auch die Gattungen der Architektur, welchen man ſich nunmehr vorwiegend zuneigte. Der Tempelbau tritt bedeutend zurück, und wo noch Tempel errichtet werden, geſchieht dies nicht wie früher durch das Zuſammenwirken des Volkes, ſondern auf Geheiß eines Herrſchers, der in ſolchen Bauten weniger den Göttern als vielmehr ſeiner eigenen, nicht ſelten ſelbſt vergötterten Perſon ein Ehrenmal bezweckte. Da mußte denn oft die Koloſſalität der Anlage den Mangel feineren Kunſtgefühls verdecken. Aber mit letzterem war auch die treffliche Technik der früheren Zeiten gewichen, und wohl zumeiſt dieſem Umſtande iſt es zuzuſchreiben, daß von den Bauwerken ſolcher Art kaum die ſpärlichſten Reſte auf uns gekommen ſind. Doch dürfen wir wohl in manchen Prachtanlagen und Prunkformen der ſpäteren römiſchen Zeit die Fortſetzung und Vollendung deſſen erkennen, was die Epoche der Diadochen bereits geſchaffen hatte.

Prachtanlagen.

Dagegen brachten der Luxus und die Prachtliebe der Machthaber eine Menge anderer Gebäude hervor, wie ſie die frühere, einfachere Zeit nicht gekannt hatte. Dahin gehören jene Prachtpaläſte und jene koſtbar geſchmückten Reſidenzen, welche durch Alexander und ſeine Nachfolger in's Leben gerufen wurden; dahin jene Rieſenſchiffe mit großen Sälen in mehreren Stockwerken, die mit einer märchenhaften Ausſtattung prunkvoll überladen waren, wie die Ptolemäer ſie liebten; dahin der goldene koloſſale Wagen, der die Leiche Alexanders von Babylon

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nach der Oasis des Juppiter Ammon zu führen bestimmt war; dahin namentlich auch der verschwenderisch ausgestattete Scheiterhaufen*), welchen Alexander nach orientalischer Sitte in Form einer Stufenpyramide seinem Liebling Hephästion in Babylon erbauen ließ. *Deinokrates*, der bedeutendste unter den damaligen Architekten, hatte ihn entworfen und seine Ausführung durch zahlreiche Künstler überwacht. Dieses Prachtwerk begann mit einem backsteinernen Unterbau von einem Stadium im Quadrat, welcher dreißig Gemächer mit Decken aus Palmstämmen enthielt. Rings waren 240 goldene Schiffsschnäbel mit kolossalen Statuen knieender Bogenschützen und stehender Krieger als Decoration angebracht. Das zweite Stockwerk war mit 15 Ellen hohen Fackeln geschmückt, welche, an der Handhabe mit goldenen Kränzen, an der Flamme mit aufsteigenden Adlern, an der Basis mit Drachen verziert waren, die ihre Köpfe gegen die Adler erhoben. Das dritte Stockwerk bedeckten Bildwerke mit Thierjagden, das vierte zeigte in Gold eine Kentaurenschlacht, das fünfte abwechselnd goldene Löwen und Stiere. Auf dem obersten Theile waren Waffen der Makedonier und der von ihnen besiegten Barbaren aufgestellt, und den Gipfel krönten Statuen von Sirenen, welche hohl waren, um die Personen aufzunehmen, denen der Trauergesang oblag. Die Kosten des Ganzen, das 130 Ellen hoch war, beliefen sich auf 12.000 Talente (54 Millionen Mark). Wie hatte in diesem Denkmal die ausschweifende Phantastik des Orients den edlen Formsinn griechischer Kunst und das Talent eines ausgezeichneten Architekten schon völlig unterjocht!

Neue Residenzen.

Nicht minder prachtvoll, aber weniger extravagant waren die Schöpfungen, welche den zahlreich neu gegründeten Residenzen der Herrscher angehörten. Zwar boten auch sie genügenden Anlaß, den verschwenderischen Sinn dieser Epoche zu zeigen, aber ihre Entstehung beruhte doch meistens auf einer gesunden natürlichen Grundlage, und sie dienten nur dazu, jene Principien, die an den Stadtanlagen der vorigen Epoche zur Geltung gekommen waren, in großartigerem Maaßstabe zu verwirklichen. Das erste und in aller Folgezeit unübertroffene Beispiel gab Alexander selbst, indem er im Nildelta zwischen dem Landsee Mareotis und dem Meere die Stadt Alexandreia erbaute. Wahl des Platzes, wohldurchdachte Anlage und prachtvolle Ausstattung vereinigten sich, sie zu einem Wunder der Baukunst zu machen.

Alexandreia.

Deinokrates hatte die Anlage entworfen und die Ausführung geleitet; die Ptolemäer und selbst die römischen Kaiser fügten noch manches Prachtdenkmal hinzu. Abgesehen von der künstlerischen Ausstattung war sie schon durch die Rücksicht auf Gesundheit und Zweckmäßigkeit ein Muster für alle ähnlichen Unternehmungen. Ein System von Kanälen durchzog die ganze Stadt und führte das Nilwasser in die Cisternen der Häuser. Großartig war die Anlage des Hafens und die Verbindung desselben mit dem See Mareotis, der den Nilschiffen als Hafen diente. Der auf der Insel Pharus errichtete Leuchtthurm wurde bis auf den Namen Vorbild aller späteren Leuchtthürme. In der ganzen Construction der Stadt war das Holz ausgeschlossen, und selbst die Privathäuser waren ganz aus Stein errichtet, mit gewölbten Stockwerken und terrassenartigen Plattformen. In den großen öffentlichen Gebäuden waren wahrscheinlich bereits alle jene kühnen Gewölbconstructionen zur Anwendung gekommen, die man in der

*) *Diodor*, XVII. 115.

Regel als Erfindung der Römerzeit gelten läßt. Der Hauptzug der Straßen ging ſüdlich, um den von der See wehenden erfriſchenden Nordwinden freien Durchzug zu laſſen. Die 100 Fuß breite Hauptſtraße hatte eine Länge von 40 Stadien, d. h. einer deutſchen Meile. Zu den Prachtgebäuden, die Alexander ſelbſt noch errichtete, gehörten der Tempel Poſeidons, das Theater ſammt Stadium und Hippodrom, der höchſte Gerichtshof und das Gymnaſium, das mit ſeinen Säulenhallen die Länge eines Stadiums einnahm. Die königliche Burg machte ein Viertel der ganzen Stadt aus und wurde von den Ptolemäern ſtets erweitert und verſchönert. Zu ihr gehörte die Soma, das großartige Grabmal, welches Ptolemäus Soter für den Leichnam Alexanders errichtet hatte, ein tempelartiger Bau von großer Pracht, von einem ſäulenumgebenen Vorhof eingefaßt, der auch die Grabmäler der folgenden Könige umſchloß. Ferner gehörte zur Burg das Muſeion mit ſeinen Säulenhallen, Verſammlungsſälen und der weltberühmten Bibliothek, eine gelehrte Akademie, deren Mitglieder unter einem Oberprieſter in einer Art klöſterlicher Gemeinſchaft auf Koſten des Herrſchers zuſammen wohnten. Der eigentliche Palaſt der Könige bildete einen nicht minder bedeutenden Theil dieſer mächtigen Anlage. Die Burg und die geſammte Stadt überragte aber das Panion, ein wahrſcheinlich nach Art babyloniſch-aſſyriſcher Terraſſenpyramiden erbauter künſtlicher Hügel, zu deſſen Spitze ein ſchneckenförmiger Gang führte, und deſſen Inneres eine dem Pan geweihte Grotte enthielt. Von all dieſen Prachtwerken iſt kaum eine Spur übrig geblieben. Ebenſo wenig von den anderen ſieben Städten, welche Alexander in Babylonien, Perſien und Indien gründete. Ein gleiches Schickſal hat die übrigen von Alexanders Nachfolgern erbauten Städte getroffen, namentlich Antiochia am Orontes und Pergamon, die Reſidenz der Attaliden.

Bauten Hierons in Syrakus.

Aehnliche Prachtliebe entfaltete im äußerſten Weſten Hieron II. von Syrakus (265—215 v. Chr.). Nach Angabe des Archimedes ließ er ein Rieſenſchiff ausführen, das drei Stockwerke enthielt, im unteren ungeheuere Maſſen Getreide faßte, im mittleren prachtvoll ausgeſtattete Säle und Wohnräume barg und auf dem Verdeck ein Gymnaſium mit Säulenhallen, ſchattigen Lauben und Spaziergängen, dazu noch zur Vertheidigung acht Thürme trug. Der inneren Pracht, die ſich bis auf die Fußböden erſtreckte — die Moſaiken derſelben waren eine Illuſtration der Ilias — entſprach das Aeußere. Sechs Ellen hohe Atlanten umgaben in regelmäßigen Zwiſchenräumen das Ganze und trugen den Triglyphenfries und die Baluſtrade. Hieron ſchickte das Schiff nach Alexandrien und ſchenkte es ſeinem Freunde Ptolemäos Philadelphos. Außerdem errichtete Hieron einen gewaltigen Altar, vom Umfang eines Stadiums, 190 Meter lang bei 24 M. Breite. Von dem Stufenbau desſelben und dem doriſchen Gebälk, das ihn krönte, ſind noch Ueberreſte vorhanden.

Bauten in Pergamon.

Von nicht geringerer Bedeutung war, was die Attaliden, namentlich Eumenes II. (197—159 v. Chr.), aber auch ſchon Attalos I. (241—197 v. Chr.) in Pergamon geſchaffen haben. Die ſeit 1879 durch C. Humann begonnenen und dann von ihm, A. Conze und R. Bohn fortgeführten Ausgrabungen auf der Akropolis daſelbſt haben nicht bloß den großartigen Altarbau, eines der glänzendſten Wunderwerke der antiken Welt, ſondern auch den auf der zweiten Terraſſe gelegenen Athenetempel und die ſeinen Bezirk umgebenden zweigeſchoſſigen Säulenhallen ans Licht gebracht. Von den berühmten Erzgruppen, in welchen Attalos ſeine Siege

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

über die Gallier verherrlicht hatte, ſind wenigſtens die Baſen ſammt ihren Widmungsinſchriften entdeckt worden. Die ganze Anlage dieſer Akropolis, auf deren Gipfel ſpäter dann noch ein Tempel des Auguſtus errichtet wurde, gehörte zu den glänzendſten ihrer Art und bot ein Seitenſtück zu den Wundern, welche eine frühere Zeit auf der Akropolis zu Athen geſchaffen hatte.

Privatbau.

Auch der bürgerliche Privatbau geſtattete ſich in dieſer Epoche reichere Anlage und Ausſtattung, die dem üppiger gewordenen Leben entſprach. Die Einrichtung der oft palaſtartigen Wohnhäuſer nahm Alles auf, was in den verſchiedenen Hauptſitzen des Luxus an künſtleriſchem Raffinement erfunden wurde. Dahin gehören unter Anderem die korinthiſchen Säle, deren reich geſchmückte Wölbung auf korinthiſchen Säulenſtellungen ruhte; dahin die kyzikeniſchen Säle, gegen Norden gerichtet und mit großen Fenſtern an beiden Seiten, auf Garten- und Parkanlagen Ausblick gewährend; dahin endlich die ägyptiſchen Säle, mit doppelten Säulenreihen über einander, und mit ſeitlichem Oberlicht, dazu mit Terraſſenanlagen im oberen Geſchoß.

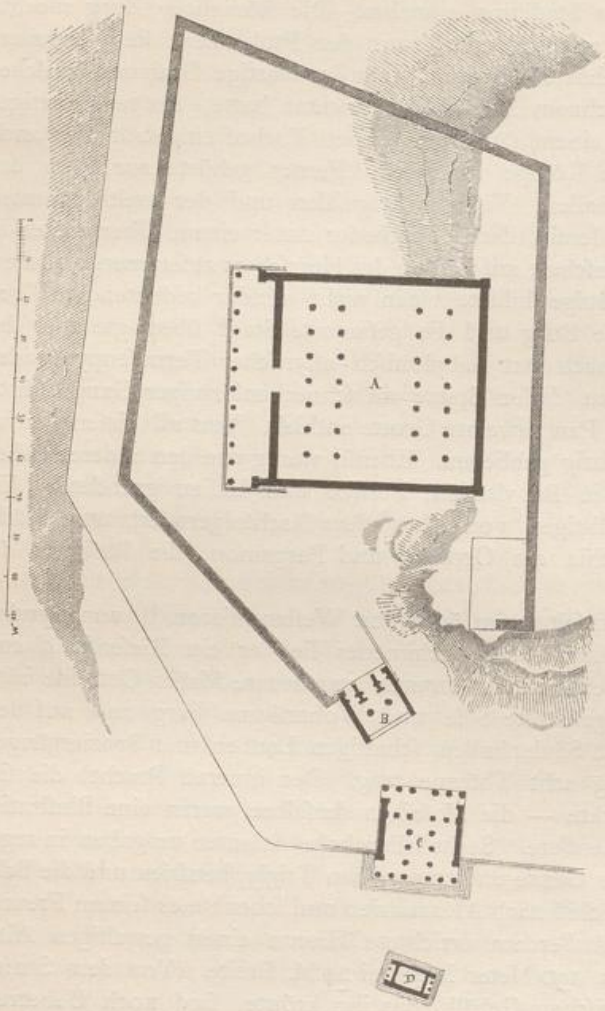


Fig. 214. Die Heiligthümer von Eleuſis.

Denkmäler.

Von den erhaltenen Denkmälern werden wir nur wenige namhaft machen, da es genügen wird, für die verſchiedenen Arten von Bauwerken ein bezeichnendes Beiſpiel aufzuführen. Unter den Tempeln dieſer Zeit verdient zunächſt der Tempel der Athena Alea zu Tegea erwähnt zu werden, obwohl keine Reſte von ihm übrig ſind. Allein er iſt wichtig, weil er, vom Bildhauer *Skopas* im Anfange des vierten Jahrhunderts erbaut, an der Grenze dieſer Epoche ſteht, die er gewiſſermaßen einleitet. Denn wir erfahren, daß er von einer ioniſchen Säulenhalle umgeben war, im Innern aber eine doriſche Ordnung und darüber eine

Tempel der Athena Alea zu Tegea.

korinthiſche hatte. Dieſe bewußte, conſequent durchgeführte Verbindung der drei Ordnungen, namentlich die umfaſſendere Anwendung der korinthiſchen, iſt als eine epochemachende Thatſache zu betrachten. Seine Giebelfelder waren mit plaſtiſchen Gruppen ausgeſtattet, von denen die öſtliche die Erlegung des kalydoniſchen Ebers, die weſtliche den Kampf des Achilleus gegen Telephos darſtellte. Von der Flauheit, mit welcher die doriſchen Formen in dieſer Zeit aufgefaßt wurden, geben mehrere erhaltene Reſte Zeugniß. Dahin gehört der Zeustempel zu Nemea im Peloponnes, ein Peripteros von 6 zu 13 Säulen; dahin der vor den Propyläen des Demetertempels zu Eleuſis errichtete Tempel der Artemis Propylaia

Zeustempel zu Nemea.

Artemis-Tempel zu Eleuſis.

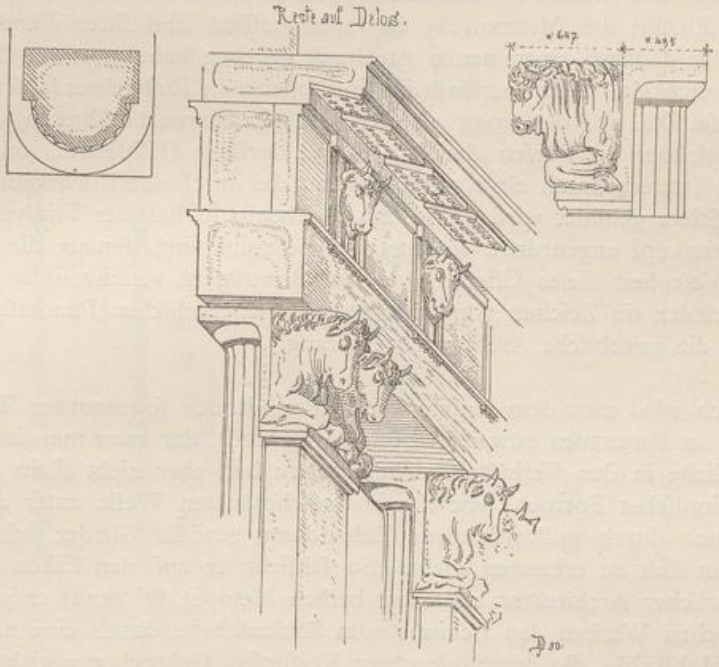


Fig. 215. Tempelreſte auf Delos. (Nach Durm.)

(D in Fig. 214), ein Bau von geringen Verhältniſſen, 6,5 M. breit und 12,5 M. lang, mit 2 Säulen in antis, von dem wir einen der ſchönen in Thon gebrannten Stirnziegel auf S. 149 unter Fig. 121 gegeben haben; dahin gehören auch die entſchieden jüngeren äußeren Propyläen zu Eleuſis, die in der Grundlage den Mittelbau der Propyläen von Athen nachahmen, vermuthlich das um 150 v. Chr. unter Appius Pulcher erbaute Werk, ausgezeichnet durch ſeine vortreffliche Felderdecke. (C in Fig. 214.) Die Epiſtyle der doriſchen Proſtaſis werden durch zwei verbundene Balken gebildet; die Balken der Decke ſind auf 4,5 und an den Seiten auf c. 6 M. freiſchwebend. Außer dieſem äußeren Prachtbau gab es noch ein inneres Propylaion (B in Fig. 214), durch zwei kräftige Pfeiler, vor welche je eine Säule tritt, dreifach getheilt. Der Styl iſt ein der Epoche gegen Ende des vierten Jahrh. entſprechender ioniſcher; die Pfeiler waren mit reichen Kapitälen bekrönt, von denen ein Beiſpiel auf S. 190 unter Fig. 181 vorliegt. Eine eigenthümliche Behandlung des Doriſchen zeigte der Tempel der Göttermutter,

Propylaen zu Eleuſis.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Metroon zu Olympia.

das ſogenannte Metroon zu Olympia. Es war einer der kleinſten Hypäthraltempel des Alterthums, 20,67 M. lang und 10,62 M. breit mit einer Halle von 6 : 11 Säulen umgeben. Die Kapitäle der doriſchen Säulen haben ſtatt des Ringes eine Auskehlung am Halſe, wie ſie bei ſiciliſch-unteritaliſchen Bauten öfter, im eigentlichen Griechenland dagegen kaum vorkommt. Der Säulenſchaft war nach Art des ioniſchen Styles mit einem Anlauf unten und oben verſehen. Dieſe Eigenheiten ſcheinen auf die Diadochenzeit zu deuten. Wenn endlich, wie man vermuthen darf, das Innere der Cella mit korinthiſchen Wandſäulen ausgeſtattet war, ſo hätten wir hier eine Eigenheit, die an anderen Bauten der Epoche. z. B. dem Rundbau der Arſinoë auf Samothrake ſich mehrfach findet. Die Vermuthung, daß dieſe Fürſtin das Metroon in Olympia geſtiftet und ihrer Verehrung der Göttermutter dadurch einen neuen Ausdruck gegeben habe, gewinnt dadurch an Wahrſcheinlichkeit. Sehr merkwürdig ſind ſodann die Reſte eines ſeltſamen Baues

Reſte auf Delos.

auf der Inſel Delos, den man als den im Alterthume berühmten «hörnernen Altar» bezeichnen zu dürfen glaubt. Es ſind doriſche Halbſäulen, mit Pilaſtern verbunden, letztere durch ein Kapitäl gekrönt, das durch den Vorderkörper zweier ruhender Stiere gebildet wird. (Fig. 215.) Ebenſo iſt ſtatt der Triglyphen jedesmal ein Stierkopf angeordnet, ein Beweis, wie vollſtändig damals die ehemalige ſtructive Weſenheit dieſes Gliedes aus dem Bewußtſein verſchwunden war, und zugleich wieder ein Zeichen von einer gewiſſen orientaliſchen Phantaſtik, welche damals in die griechiſche Architektur eindrang.

Demeter-Tempel zu Paeſtum.

Endlich wird man dem Anfang dieſer Periode den ſogenannten Tempel der Demeter zu Paestum zuweiſen müſſen (Fig. 216), der zwar manches Schwere, Alterthümliche in den Verhältniſſen beibehalten hat, aber nicht allein durch Beimiſchung ioniſcher Formen, wie der blattgeſchmückten Welle unter dem Frieſe, ſondern auch durch mißverſtandene Behandlung gewiſſer Glieder ſich als Werk der ſpäteren Zeit zu erkennen giebt. So ſchließt er auf den Ecken gegen alle Regeln doriſcher Architektur mit einer halben Metope; ſo trennt er gleich manchen ſiciliſchen Werken den Echinus vom Säulenſchafte durch eine mit Blättern decorirte Hohlkehle, die der Säule etwas Kraftloſes, Gebrochenes giebt (Fig. 147 auf S. 168). Nicht minder abweichend iſt, daß die Säulen der Vorhalle eine Baſis zeigen und daß der Pronaos nach italiſcher Sitte durch drei Seiten einer Proſtaſis

Baſilika zu Paeſtum.

von je vier Säulen gebildet wird. Ebendaſelbſt gehört auch die ſogenannte Baſilika (Fig. 217) wohl dem letzten Jahrh. v. Chr. an. Auch dieſer merkwürdige Bau bietet manches Abweichende in Anlage und Ausführung dar. Ein Peripteros von 9 zu 18 Säulen, erinnert er auf den erſten Blick an die Stoa zu Thorikos mit ihren 7 zu 14 Säulen. Auch die in der Mittelaxe angeordnete Säulenreihe ſcheint dort ihr Analogon zu finden, dagegen iſt an den Langſeiten nicht wie dort durch weiteren Abſtand des mittleren Intercolumniums die Anlage von Eingängen angedeutet, ſondern die Halle ununterbrochen in gleichmäßigen Intervallen durchgeführt. Merkwürdig ſind endlich im Innern die beiden antenartigen Pfeiler, die wunderlich genug eine Verjüngung zeigen und wahrſcheinlich den Anfang von Säulenreihen (oder Langmauern?) bezeichnen. Möglicherweiſe haben wir es hier mit einem Doppeltempel zu thun, wofür auch die Orientirung zu ſprechen ſcheint. Die Säulen haben ein ähnlich ſtämmiges, gedrungenes Verhältniß wie an den beiden Tempeln von Paeſtum; ihr Echinus iſt weit ausladend in rundlichem Profil, der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hals mit einer mannichfach ornamentirten Einkehlung; am Gebälk fällt der Mangel der Triglyphen auf.

Für die ioniſche Bauweiſe geben uns die kleinaſiatiſchen Bauwerke dieſer Epoche*) die glänzendſten Beiſpiele des ohne Einwirkung des Dorismus in reinſter Eigenthümlichkeit, wenngleich ſchon in einer gewiſſen Ueberfeinerung gehandhabten Styles. So zeigt ihn der in den Anfang dieſer Epoche fallende, von Alexander dem Großen geweihte Tempel der Athena Polias zu Priene. Von *Pytheos* um 340 erbaut, war der Tempel, deſſen Ueberreſte jetzt ein wirrer Trümmerhaufen, ein Peripteros von mäßigen Dimenſionen, c. 20 M. Breite bei c. 36 M. Länge, mit 6 zu 11 Säulen, wobei die überwiegende Breitenentwicklung auffällt. Die Details (vgl. S. 176—181) ſind in einem reichen, lebendig bewegten Ionismus behandelt, die Baſis mit doppeltem Trochilus und einem zur Hälfte mit Rinnen verſehenen Torus, das Kapitäl (deſſen Seitenanſicht unter Fig. 163 auf S. 177 gegeben iſt) mit einfachem, gegen die attiſchen Denkmäler mäßig gehaltenem Polſter und wenig geſchwungenem Kanale; die oberen Glieder in reicher, aber doch klar geſetzmäßiger Durchbildung, nur an der Sima ein freier componirtes Rankengewinde in feiner Sculpirung.

Bauten Kleinaſiens.

Athena-Tempel zu Priene.

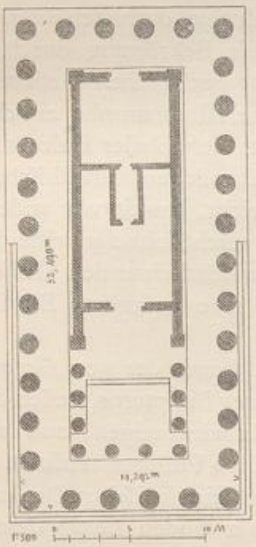


Fig. 216. Sogenannter Demeter-Tempel zu Paeſtum.

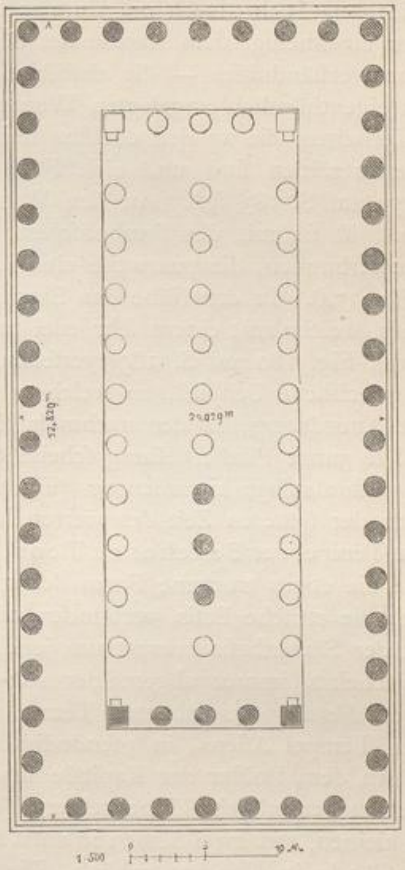


Fig. 217. Sogenannte Baſilika zu Paeſtum.

Als ein Hauptwerk dieſer Epoche glänzt der koloſſale Hypäthral-Dipteros des Apollo Didymaeos bei Milet, von 10 zu 21 Säulen, c. 52 M. breit und

Apollo-Tempel bei Milet.

*) Ionian antiquities by the Society of Dilettanti. 3 Vols. Fol. London. — *Texier*, Description de l'Asie Mineure. 3 Vols. Fol. Paris.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

c. 95 M. lang. Das ältere, von den Perfern zerftörte Heiligthum wurde im Anfang des vierten Jahrh. durch *Paeonios* von Ephefus und *Daphnis* von Milet mit höchftem Aufwand künftlerifcher Mittel neu errichtet, doch kam der ausgedehnte Bau wohl erft fpät, keinesfalls vor dem Ausgang des Jahrh. zur Vollendung. Seine äußeren Glieder haben eine minder klare und lebendige Bildung als jene zu Priene. An der Säulenbafis (vgl. Fig. 155 auf S. 176) ift der Torus von zu fchwerer Rundung, zumal er ungegliedert blieb; von den Säulen des Periftyls ftehen nur zwei fammt einem Stück Gebälk aufrecht, und eine dritte, einfam ftehende, zeigt fich durch die Ummantelung als unvollendet. Der Architrav ift hier nur zweitheilig, dem Kanale des Säulenkapitäls fehlt — ein Zeichen finkenden Formverftändniffes — die elaftifche Senkung in der Mitte. Dagegen hat fich an den eigenthümlich angelegten Wandpfeilern der Cella eine Anzahl von Kapitälen erhalten, die zu den edelften und glänzendften Beifpielen ionifcher Antenkapitäle zu zählen find und eine Fülle reizender Motive darbieten (vergl. Fig. 172—174 auf S. 183 fg.). An den Wänden, wo diefe Bekrönung durchgeführt erfcheint, ift fie mit den fymbolifchen, auf den Gott bezüglichen Geftalten von Greifen verbunden, die paarweife eine Lyra oder eine Blumenranke einfchließen (vgl. Fig. 174). In der Nähe des Einganges find ftatt der Pilafter Halbfäulen angeordnet, welche mit einem fehr edel und einfach behandelten korinthifchen Kapitäl (vgl. Fig. 180 auf S. 189) verfehen find. Vielleicht, foweit wir wiffen, das älteftе griechifche Beifpiel, an welchem diefe Form, nicht ohne gewiffe Spuren freierer Anordnung, in der nachmals ftereotypifch wiederkehrenden Geftalt auftritt. Die ganze Pilafterftellung fcheint übrigens auf eine befondere Einrichtung der Hypäthralanlage hinzudeuten. (Fig. 220.)

Tempel des Bakchos zu Teos.

Aus der fpäteren Zeit des vierten Jahrh. ftammt ferner der von *Hermogenes* erbaute Tempel des Bakchos zu Teos, ein achtfäuliger Peripteros, deffen Säulenkapitäle die etwas trockene Form des ungefenkten Kanales zeigen, und an dem zugleich die attifche Bafis, verbunden mit dem ionifchen Plinthus, auftritt. Diefe Geftalt der Säulenbafis kommt um jene Zeit an den kleinafiatifchen Denkmälern, wie es fcheint, immer allgemeiner zur Geltung. Wir finden fie an dem ebenfalls von *Hermogenes* erbauten Tempel der Artemis zu Magnefia, einem der größten Tempel Afiens, in pfeudodipterifcher Anlage c. 30 M. breit und 66 M. lang. An dem Polfter der Kapitäle macht fich eine etwas willkürliche plaftifche Decoration bemerklich. Eine reinere Behandlung der ionifchen Formen tritt an einem kleinen, aus zwei Säulen in antis beftehenden Portikus hervor, der zu einem antiken Bade in Knidos gehört. Die Bafis hat in wohlverftandener Form den doppelten Trochilus und darüber einen confequent gegliederten Torus. Die Säulenfchäfte find dagegen uncannelirt, die Kapitäle mit geradem Kanale, die Antenkapitäle mit einfach zierlichen Anthemien.

Tempel der Artemis zu Magnefia.

Portikus zu Knidos.

Tempel der Aphrodite zu Aphrodifias.

Mehrere der kleinafiatifchen Denkmäler haben wie der Artemistempel zu Magnefia die Anlage eines Pfeudodipteros; fo der Tempel der Aphrodite zu Aphrodisias, ein ftattlicher Bau von 8 zu 15 Säulen, der im Mittelalter zu einer Kirche umgewandelt wurde. An der Vorderfeite zeigt fich die bei den kleinafiatifchen Denkmälern mehrfach vorkommende Verdoppelung der Säulenreihe. Von feinen fchlanken, $9^1/_4$ Durchmeffer hohen Säulen hat fich eine gute Anzahl aufrecht erhalten, und felbft von dem Peribolus, welcher 64 bei 54 M. die Anlage des Heiligthums umgab, find viele der korinthifchen Säulen noch vorhanden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Auch hier zeigen die Baſen der ioniſchen Säulen die attiſche Form, obendrein mit Verdoppelung des oberen Torus. So iſt ferner der ziemlich gut erhaltene Tempel des Zeus zu Aizani ein Pſeudodipteros von 8 zu 15 Säulen, 21 M. breit und c. 35 M. lang. Die monolithen Schäfte der Säulen haben das überſchlanke Verhältniß von beinahe 10 Durchmeſſern, die Details bekunden in der geſteigerten Willkürlichkeit ihrer Bildung die letzte Zeit ſelbſtändig helleniſcher Kunſtübung. So haben namentlich die Baſen eine entſchieden mißverſtandene Behandlung der ioniſchen Form; ſo treten in etwas wunderlicher Weiſe conſolen- Tempel des Zeus zu Aizani.

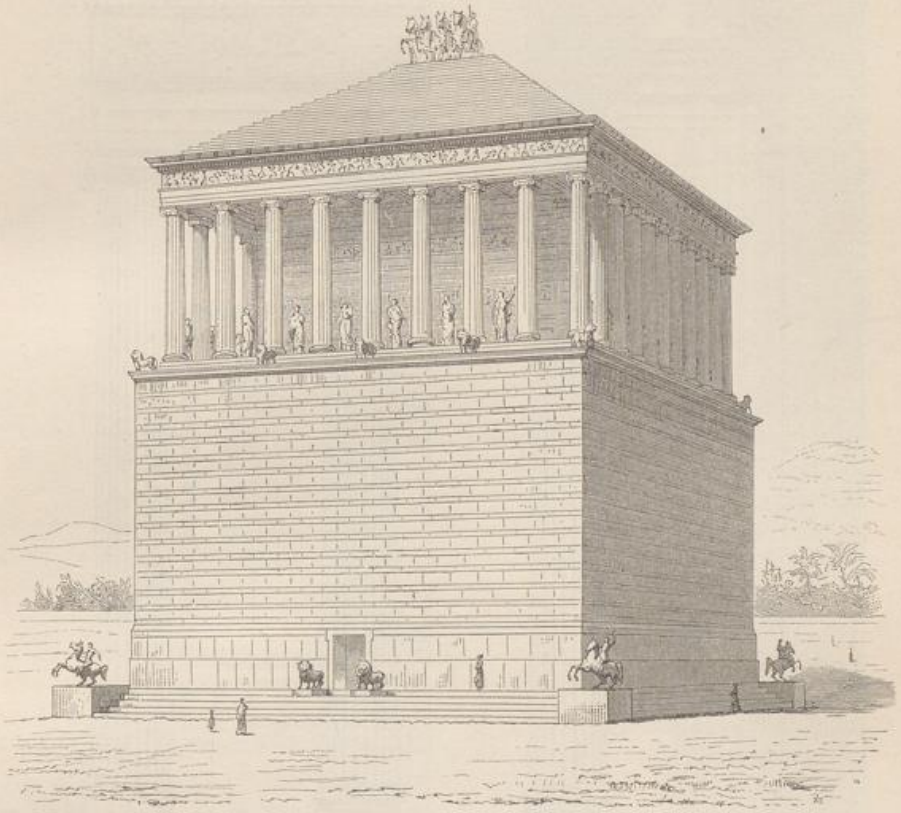


Fig. 218. Mauſoleum zu Halikarnaſs. Reſtaurirte Anſicht.

artige Voluten aufrecht ſtehend am Frieſe heraus. Die Anlage des Tempels iſt übrigens dadurch beſonders merkwürdig, daß unter der Cella ſich eine tonnengewölbte Krypta befindet, zu welcher eine Treppe aus dem Opisthodom hinabführt. Auch die Anordnung der pſeudodipteriſchen Säulenhalle hat die Eigenheit, daß an der Vorderſeite eine doppelte Säulenreihe auftritt, und daß an beiden Fronten die Intercolumnien gegen die Mitte hin, ähnlich wie am Artemiſion zu Epheſus, von kaum $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{3}{4}$ Durchmeſſer ſtetig zunehmen. Endlich gewährt der Tempel eine intereſſante Anſchauung von der Großartigkeit derartiger Anlagen; denn ein Peribolos von doppelten korinthiſchen Säulenſtellungen mit Prachtportalen in der Hauptaxe umgiebt, 52 M. breit bei 78 M. Länge, den Bau. Dieſen

inneren Vorhof ſchließt ein zweiter ein, 125 zu 138 M. meſſend, deſſen mächtige Umfaſſungsmauern ſich nach außen mit Bogenniſchen zwiſchen Pilaſtern in römiſcher Form öffneten. Eine c. 19 M. breite Freitreppe führte in der Mitte der Vorderſeite zu dem beträchtlich erhöhten Temenos hinauf.

Mauſoleum zu Halikarnaſs.

Von einem anderen kleinaſiatiſchen Werke dieſer Zeit, dem berühmten und von den Alten unter die Weltwunder gezählten Mauſoleum zu Halikarnaß,

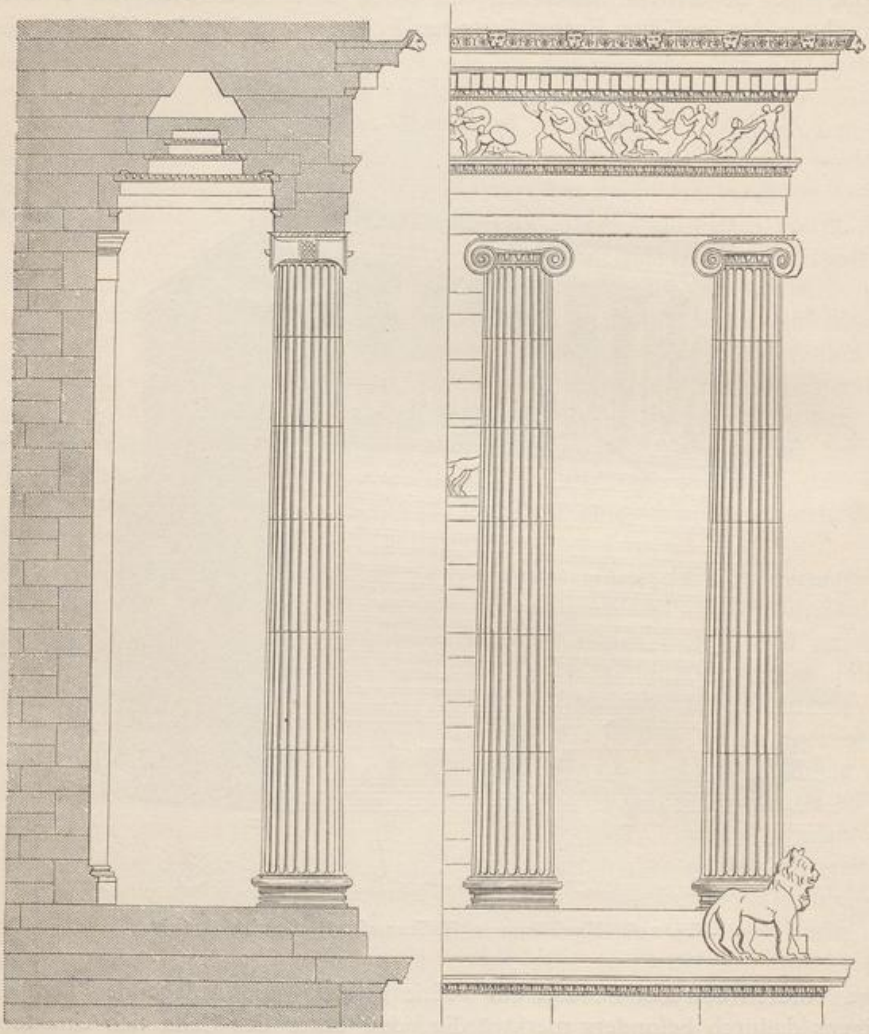


Fig. 219. Von der Säulenhalle des Mauſoleums.

dem Grabmale des im J. 354 geſtorbenen Königs Mauſolos, von ſeiner Wittwe Artemiſia errichtet, iſt neuerdings durch Newtons Ausgrabungen bei Budrun der Unterbau ſammt Theilen des Oberbaues ſoweit ermittelt worden, um daraus die Form des Ganzen im Weſentlichen wieder herſtellen zu können (Fig. 218). So viel erſcheint ſofort klar, daß in dem zu 45 M. Höhe ſich erhebenden und von einer Quadriga gekrönten Denkmale die altaſiatiſche pyramidale Tumulusform mit

den Elementen der entwickelten griechiſchen Architektur zu einem großartig imponirenden, wenn auch wohl nicht ganz harmoniſchen Ganzen verbunden war. Die berühmteſten Bildhauer der Zeit, wie *Skopas* und *Leochares*, waren bei der plaſtiſchen Ausſchmückung betheiligt; als Architekten werden *Pytheos*, der Baumeiſter des Athenatempels zu Priene, und *Satyros* genannt. Ein von fünf Stufen umgebener Unterbau von 36,25 M. Länge bei 27 M. Breite enthielt die Grabkammer und trug eine von einer peripteralen ioniſchen Säulenhalle

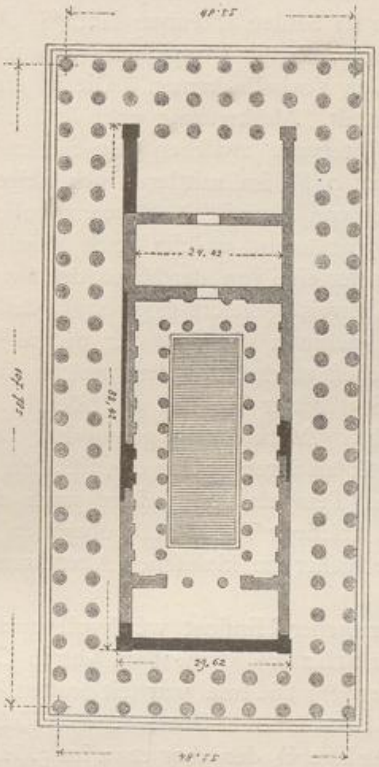


Fig. 220. Tempel des Apollo Didymäos zu Milet. (Durm.)

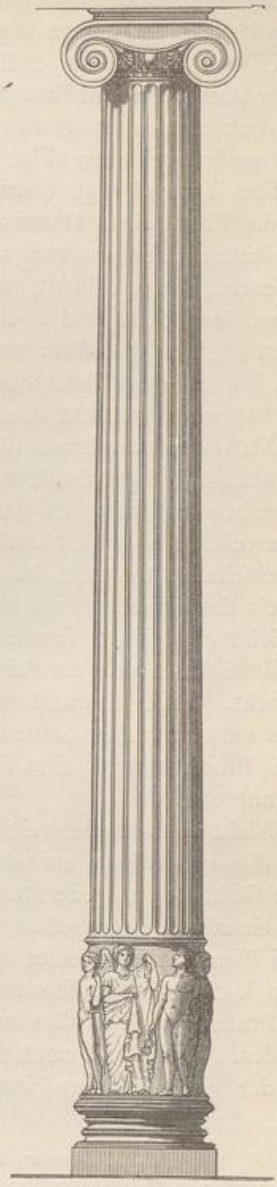


Fig. 221. Säule vom Artemiſion zu Epheſos.

umſchloſſene Cella. An den Frieſen dieſer prachtvollen Halle von 11 zu 9 Säulen waren die Reliefs angeordnet, von denen beträchtliche Ueberreſte in das britiſche Muſeum gebracht worden ſind. Das Ganze krönte eine Pyramide von 24 Marmorſtufen, welche auf ihrer Plattform die Quadriga mit dem ebenfalls noch erhaltenen Koloſſalbilde des Mauſolos trug. Die ioniſchen Details des Säulenbaues (Fig. 219) haben am meiſten Verwandtſchaft mit denen des Athenatempels von Priene, bei welchem ja derſelbe Pytheos als Architekt genannt wird. Die Baſis zeigt den horizontal gerieften Torus über zwei ſcharf eingezogenen Kehlen; die Kapitäle haben etwas

schwächlich gebildete Voluten; Architrav und Fries sind mit Kymatien bekrönt, und die Sima ist mit feinen Anthemien und Löwenköpfen, letztere für den Wasserausguß, bedeckt. Rothe und blaue Farbenspuren haben sich an den Kymatien und in den Deckenfeldern vorgefunden.*) Von dem System und der Construction der Säulenhalle giebt unsere Fig. 219 eine restaurirte Ansicht.

Artemision von Ephesos.

Höchst bedeutsam endlich sind die Ergebnisse, welche die neuerdings mit großer Ausdauer und Energie durch Mr. Wood im Auftrage der britischen Regierung betriebenen Ausgrabungen auf der Stätte des Artemisions von Ephesos zu Tage gefördert haben (Fig. 221). Von der Anlage dieses gewaltigsten aller griechischen Tempel (vgl. oben S. 197) ist bereits so viel aufgedeckt worden, daß sich die Form eines Dipteros von 10 zu 21 Säulen erkennen läßt.**) Auf einem imposanten Unterbau von 14 Stufen erhob sich die Doppelhalle von 108 Säulen, zu denen, wie es scheint, noch vier in der Vorhalle kamen. Die inneren Dispositionen der Cella sind noch nicht ermittelt. Merkwürdig aber sind die an den Fronten gegen die Mitte zunehmenden Intervalle zwischen den Säulen, die von 6 M. im äußersten Intercolumnium bis zu 9 M. im mittleren sich steigern. Dieselbe Anordnung bietet auch der Tempel von Aizani. Noch werthvoller aber ist das Auffinden von Bruchstücken jener 36 Säulen, welche nach Plinius Bericht mit Bildwerken geschmückt waren, darunter eine von der Hand des Skopas. Die Ausgrabungen haben in der That den Beweis geliefert (Fig. 221), daß diese oft angezweifelte Nachricht buchstäblich zu nehmen ist, daß der untere Theil des Säulenschaftes bis zu 2 M. Höhe mit Reliefs geschmückt war, welche einen neuen Beweis dafür liefern, daß der ionische Styl dieser Epoche die höchste decorative Bereicherung seiner Formenwelt anstrebte. Merkwürdig genug hat bekanntlich die Renaissance von ähnlicher Ornamentik an ihren Säulen den freiesten Gebrauch gemacht. Eine Eigenthümlichkeit dieses Tempels sind sodann noch die neuerdings ausgegrabenen Säulenbasen, deren kräftiger Torus auf polygonen ornamentirten Plinthen ruht, eine Form, welche bisher im klassischen Alterthum nirgends bekannt war.

Bauten auf Samothrake.

Nicht eben umfangreich, aber in mancher Hinsicht werthvoll und lehrreich sind die neuerdings auf der Insel Samothrake namentlich durch Conze und seine Gefährten aufgedeckten Heiligthümer.***) Die Insel war seit uralten Zeiten der Sitz eines geheimnißvollen Kultus, der den unteren Göttern, den Kabiren galt. Zwei Tempel, ein kleiner von uralter Anlage,†) der aber etwa im 5. Jahrhundert einen Umbau in ionischem Style erfahren hat, und ein größerer jüngerer, erst in der Ptolemäerzeit entstandener, bezeichnen den Mittelpunkt des alten Mysteriendienstes. Beide sind, nach der für die chthonischen Götter geltenden Vorschriften, mit der Vorhalle gegen Norden gewendet, beide zeigen in ihren Opfergruben noch

*) Vergl. *C. T. Newton*, A history of discoveries at Halicarnassus, Cnidus and Branchidae. London 1862. 1 Vol. 8 u. 1 Vol. Fol. Mit der Restauration des Architekten *Pullan*.

**) Die ersten Mittheilungen von Mr. Wood im Atheneum 1873 gaben irrthümlich 8: 18 Säulen; der berichtigte Plan findet sich im Athenäum 1874 pag. 121. Vgl. dazu den Aufsatz von E. Curtius, Ephesos (Berlin 1874), dem unsere Abbildung entlehnt ist.

***) Archäol. Untersuch. auf Samothrake, von *A. Conze*, *A. Hauser*, *Niemann*. Wien 1875. Fol. Und Neue archäol. Untersuch. auf Sam. von *Conze*, *Hauser*, *Benndorf*. Wien 1880. Fol.

†) Bemerkenswerth namentlich die Mutuli, welche mit Löchern für die wahrscheinlich in Metall einzusetzenden Tropfen versehen sind.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

deutlich die Spuren der alten Opferſtätten. Das in dieſe hineingegoſſene Blut mußte von der Erde getrunken werden, weshalb die Gruben keinen gepflaſterten Boden beſitzen. Der jüngere Tempel, ein Marmorbau in dem trocknen und mageren Dorismus dieſer Zeit ausgeführt, hatte an der nördlichen Front eine anſehnliche Vorhalle von je ſechs Säulen in zwei Reihen, die beiderſeits durch eine

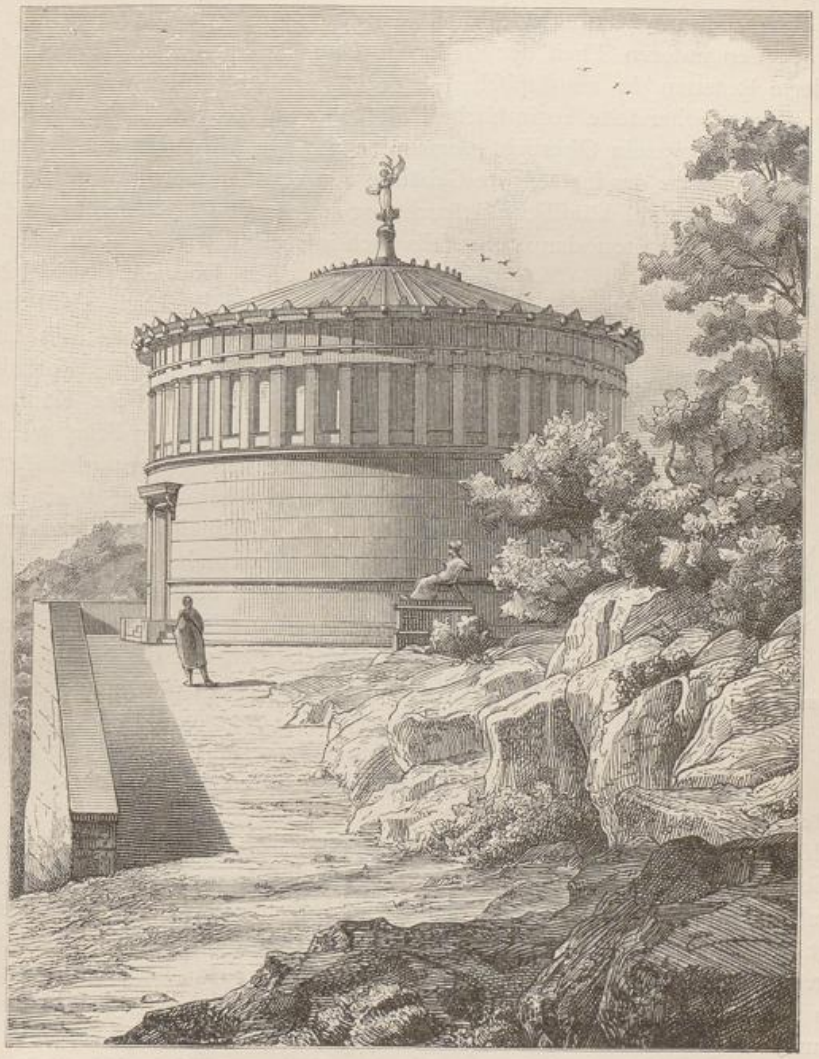


Fig. 222. Rundbau der Arſinoë auf Samothrake. Reſtaurirt von Niemann.

Säule getrennt waren, alſo im Ganzen 14 Säulen. Merkwürdig ſodann war der faſt halbkreisförmige Abſchluß der Cella, welcher mit der Opferſtätte zuſammenhing. Der Giebel war mit einer Figurengruppe bakchiſchen Charakters geſchmückt. Noch beſtimmter werden zwei andere Bauten als Stiftungen eines Ptolemäerpaares bezeichnet, welche den Myſterien von Samothrake ihre beſondere Gunſt ſchenkten. Das eine iſt der originelle marmorne Rundbau, den eine Inſchrift als

Werk der Arſinoë, der Gemahlin Ptolemäos II., bezeugt; und zwar ſtammt er wahrſcheinlich aus der Zeit ihrer erſten Ehe mit Lyſimachos, alſo aus den beiden erſten Decennien des 3. Jahrhunderts. Auf hohem Terraſſenbau erhob ſich das ſtattliche Denkmal (Fig. 222) mit einem äußeren Durchmeſſer von 19 M. Unten wahrſcheinlich nur durch eine Thür durchbrochen, war es in der oberen Abtheilung mit einem Kranz von 44 doriſchen Pfeilern umgeben, deren Zwiſchenräume durch Marmorplatten geſchloſſen wurden. Am Frieſe, der nach Art einer Baluſtrade den unteren Theil der Pfeiler verband, ſah man Stierſchädel und ſchön gegliederte Roſetten in rhythmiſchem Wechſel. Nach innen waren anſtatt der Pfeiler elegant behandelte korinthiſche Halbſäulen angebracht. Wie das Dach geſtaltet, und ob etwa ein Oberlicht vorhanden geweſen, iſt nicht mit Beſtimmtheit zu ſagen; doch war das intereſſante Gebäude den «großen Göttern» gewidmet und wahrſcheinlich nur auf künſtliche Beleuchtung angelegt. Der Gemahl der Arſinoë, Ptolemäos II., errichtete ſodann, ebenfalls nach inſchriftlichem Zeugniß, den prächtigen, aus einer Doppelhalle beſtehenden Bau, welcher wahrſcheinlich als Propyläon zu den Heiligthümern diente. Es hatte an beiden Façaden eine ioniſche Vorhalle von 6 Säulen, deren Kapitäl ein Rankenornament zeigt, während der Fries wieder abwechselnd mit Stierſchädeln und Roſetten geſchmückt war. Merkwürdig iſt ein gewölbter Durchlaß in dem hohen Terraſſenunterbau, für den ehemals dort ſich Bahn brechenden Wildbach berechnet. Als Abſchluß dieſer Anlagen endlich fand ſich in der Nähe das Siegesdenkmal, mit der berühmten nach Paris gelangten Nike, eine ausgedehnte Stoa von 103 M. Länge bei 13 M. Breite, die indeß ſo ſehr zerſtört iſt, daß für ihre doriſchen Frieſe und ioniſchen Säulen keine beſtimmte Verwendung zu finden iſt.

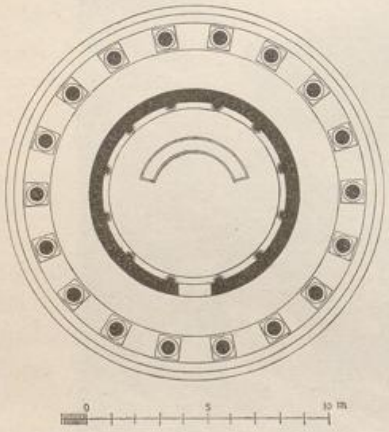


Fig. 223. Philippeion zu Olympia. Grundriſs.

Philippeion zu Olympia.

Höchſt merkwürdig ſodann iſt der Rundbau, welchen König Philipp von Makedonien nach der Schlacht von Chäroneia in Olympia errichten ließ. Die Ausgrabungen haben uns ein Bild dieſes Philippeion gebracht, aus welchem ſich ergiebt, daß wir hier das Vorbild der bei den Römern mehrfach vorkommenden Rundtempel haben. Der Bau (Fig. 223) erhob ſich auf drei ſtark unterſchnittenen Stufen von penteliſchem Marmor mit einem Durchmeſſer von 15,25 M., war alſo nur um Weniges kleiner als der Rundbau der Arſinoë. Von jenem unterſchied er ſich dann hauptſächlich dadurch, daß eine Halle von 18 ioniſchen Säulen die Cella umzog. Der Umgang war 1,70 M. breit, ſeine Decke beſtand aus rhombenförmig dekorirten Marmorplatten, das Gebälk und Geſims waren aus ioniſchen und korinthiſchen Motiven gemiſcht. Das Innere der Cella war mit korinthiſchen Halbſäulen, ähnlich jenem Bau der Arſinoë, gegliedert, deren zierliche Kapitäle vier Reihen von Akanthusblättern zeigen. Im Innern ſah Pauſanias die von Leochares gearbeiteten Goldelfenbeinſtatuen Philipps, Alexanders und des Amyntas, ferner per Olympias und Eurydike. Ein eherner Mohnkopf faßte die Sparren des

ringförmigen Zeltdaches zuſammen. Die Beleuchtung des Innern wurde wahrſcheinlich nur durch die Thür vermittelt.

Des Zuſammenhanges wegen möge hier noch ein anderes olympiſches Bauwerk angereiht werden, das zwar erſt der Römerzeit angehört, aber doch immer noch helleniſche Behandlungsweiſe zeigt. Es iſt die etwa um die Mitte des zweiten Jahrh. nach Chr. errichtete Exedra des durch ſeine großartige Bauthätigkeit berühmten Rhetors Herodes Atticus († 177), der ſein koloſſales Vermögen zu öffentlichen Stiftungen und Denkmälern verwendete. Für das heiße Thal von Olympia ſtiftete er die große Wohlthat einer Waſſerleitung, indem er aus einem Seitenthale des Alpheios reichliche Quellen in ein auf dem Kronoshügel angelegtes großes Sammelbecken leiten ließ. Unterhalb desſelben erbaute er eine impoſante Exedra, als Bekrönung und Abſchluß eines Baſſins von 21,90 M. Länge bei 3,45 M. Breite. Auf der Brüſtung desſelben ſtand in der Mitte ein Stier als Sinnbild der Naturkraft, der die Inſchrift trug, mit welcher der Stifter im Namen ſeiner Gattin Regilla die Anlage dem Zeus weihte. (Auch das Odeion in Athen widmete er im Namen der Regilla.) Zu beiden Seiten erhoben ſich kleine Rundtempelchen, deren kuppelartiges Marmordach von 8 unkannelirten korinthiſchen Säulen getragen wurde. In ihrer Mitte ſtand eine Marmorſtatue, zu den Seiten aber ergoſſen ſich Waſſerſtrahlen aus Löwenköpfen in das Baſſin. Ueber dieſem erhob ſich nun eine prachtvolle, mit einer halben Kuppel eingewölbte Niſche von mächtigen Dimenſionen, 16,62 M. im Durchmeſſer. Den 6 Strebepfeilern, welche das Aeußere umgaben, entſprachen im Innern eben ſo viele gekuppelte korinthiſche Pilaſter, welche ſieben Niſchen bildeten zur Aufnahme von 21 ſelbdritt gruppirten Marmorſtatuen von trefflicher Arbeit, Portraits der Kaiſerfamilien des Antoninus Pius und des M. Aurel, ſowie der Familie des Herodes Atticus, letztere aus Dankbarkeit von den Eleern geſtiftet. Das ganze großartige Werk, wie es über den Maaßſtab der übrigen olympiſchen Bauten, mit alleiniger Ausnahme des Zeustempels hinausging, war in ſeiner Opulenz doch ſchon der Verherrlichung von Privatperſonen gewidmet und ſtach dadurch weſentlich von dem Charakter der älteren Denkmale ab, die veränderte Zeitſtimmung klar bezeichnend.

Exedra des Herodes Atticus.

Ungleich großartiger waren die Bauten, mit welchen die Attaliden die Königsburg von Pergamon geſchmückt hatten, und vor Allem muß der ſchon erwähnte große Altarbau als eins der glänzendſten Denkmäler der alten Welt bezeichnet werden. Von Eumenes II. (197—159) zur Verherrlichung der Siege über die wilden Schaaren der Gallier errichtet, erhob ſich der mächtige Bau auf einer Terraſſe der Hochburg von Pergamon. Er bildete ein faſt quadratiſches Viereck von 37 zu 34 Metern. An der vorderen Schmalſeite führte eine in den Unterbau eingeſchnittene Freitreppe empor zu einem Obergeſchoß, deſſen Plattform, von einer joniſchen Säulenhalle attikenartig eingefaßt, den Altar trug (Fig. 224). Die Innenflächen dieſer Halle waren mit Relieffrieſen bedeckt, welche verſchiedene Stammesſagen und Verwandtes darſtellten; außerdem ſchmückten zahlreiche Marmorſtatuen die Plattform. Den ganzen Unterbau aber umgab wie ein koſtbares Stirnband von außen der gewaltige Fries der Gigantomachie, der bei etwa 140 Meter Länge eine der ausgedehnteſten und prachtvollſten Compoſitionen der griechiſchen Plaſtik bildete: an ſprühender Lebendigkeit, Kühnheit und meiſterlicher Durchführung überhaupt eine der erſten Schöpfungen antiker Kunſt. War der Bau im Weſentlichen nur Hintergrund für dieſen ungemein reichen plaſtiſchen

Bauten zu Pergamon.

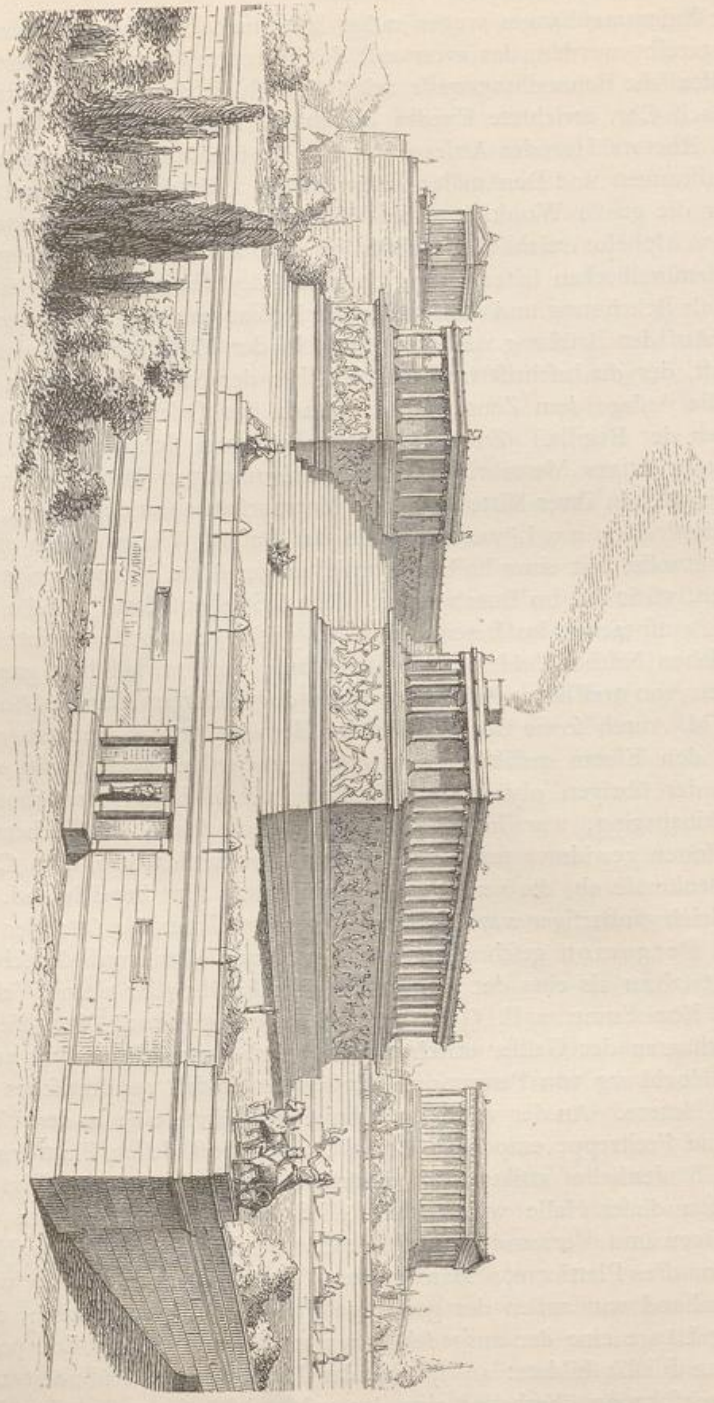


Fig. 224. Restauration des grofsen Altarbaues zu Pergamon, von K. Bohn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schmuck, ſo zeigen die Säulenſtellungen der Attika die feinen Varianten des ioniſchen Styls dieſer Spätzeit in vorzüglich eleganter Auffaſſung. Da dieſe Schätze in das Berliner Muſeum gelangt ſind, ſo wird man dort einige Syſteme der Säulenhalle vollſtändig aufzuſtellen im Stande ſein.*) — Weitere Prachtanlagen fügten die Attaliden dem auf der mittleren Terraſſe der Burg aus früherer Zeit vorhandenen älteſten und angeſehenſten Heiligthum, dem Tempel der Athena, hinzu. Dies war ein doriſcher Peripteros von 6 zu 10 Säulen, deſſen Stereobat 22,53 M. Länge bei 13,02 M. Breite maß. Es war ein aus Trachyt in ſchlichter Weiſe aufgeführter Bau, mit ſchlanken unkannelirt gebliebenen Säulen, deren Formen auf das 4. Jahrhundert deuten, und deren weite Abſtände durch dreitriglyphiſche Anordnung bezeichnet werden. Unter Attalos I. begann nun die Ausſchmückung des den Tempel umgebenden terraſſirten Platzes, der ſich nach Süden öffnet und bei einer Tiefe von c. 70 M. eine wechſelnde Länge von c. 74 bis 90 M. mißt. Während die vordere Seite den freien Blick über die Altarterraſſe, die Stadt und die Landſchaft gewährte, wurde nun an der nördlichen und öſtlichen Seite der Platz mit einer prachtvollen Marmorhalle eingefaßt, die über einem unteren doriſchen Geſchoß ein oberes ioniſches hatte, beide Stockwerke übrigens mit doriſchen Triglyphenfrieſen ausgeſtattet, der untere je vier, der obere je fünf auf ein Intercolumnium.**) Die oberen Säulen wurden durch Marmorbrüſtungen verbunden, auf welchen Trophäen, Waffen, Kriegsgeräthe aller Art in reicher Anordnung ausgeführt ſind. Auch dieſe merkwürdigen Reliefs haben im Berliner Muſeum Aufſtellung gefunden. Während die öſtliche Halle einſchiffig iſt, hat die nördliche durch eine mittlere Säulenſtellung eine doppelte Anlage erhalten; ſie bot daher gegen die ſüdliche Sonne einen ausreichenden Schutz. Dieſe prachtvollen Hallen, zu denen noch auf dem freien Platze und vielleicht auch zwiſchen den Säulen zahlreiche plaſtiſche Denkmäler kamen, namentlich jene berühmten Gruppen aus den Gallierkämpfen, von denen uns in Nachbildungen wie dem ſterbenden Gallier deutliche Vorſtellungen geboten werden, ſcheinen den Unternehmungen Attalos II. anzugehören (vgl. Fig. 127, S. 153).

Bauten zu Athen.

In Athen war es nicht mehr die tief gebrochene Volkskraft, ſondern die Gunſt auswärtiger Fürſten, durch welche auch in dieſer Epoche noch einzelne großartige Bauten ausgeführt wurden. Den Anfang machte Ptolemäos Philadelphos mit einem prachtvollen Gymnaſion; ſodann errichtete Attalos I. im Kerameikos eine Halle, die zu Verſammlungen wie zum Luſtwandeln diente. Ebenſo fügte Eumenes von Pergamon dem dionyſiſchen Theater einen geräumigen Portikus hinzu, in welchem die Zuſchauer bei ſchlechtem Wetter Zuflucht finden konnten. Endlich aber gehört hieher der mächtige Tempel des Zeus Olympios, den Antiochos Epiphanes in höchſter Pracht als einen Dipteros von 10 Säulen in der Front und 20 an der Langſeite in korinthiſchem Styl erbauen ließ. Bezeichnend iſt der Umſtand, daß ein römiſcher Architekt, *Coſſutius*, den Bau leitete (vgl. S. 207 und Fig. 194).

Tempel des Zeus.

Choragiſche Monumente.

Mehrere kleinere Denkmäler ſind auf uns gekommen, die durch zierliche Anmuth ſich hervorthun. Beſonders ſind hier die choragiſchen Monumente zu nennen, Werke, die von Privatperſonen errichtet wurden, um als Unterſatz für

*) Jahrb. der k. preuſs. Kunſtſammlungen. I. Bd. S. 127 ff. Berlin 1880. Dazu meinen Bericht in Nord und Süd. Bd. 13.

**) Jahrb. der k. preuſs. Kunſtſ. III. Bd. Heft 1.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

einen Dreifuß zu dienen, den die Erbauer als Führer eines Chores in den öffentlichen musikalischen Wettkämpfen gewonnen hatten. Eine Straße von Athen war mit solchen Denkmälern ganz besetzt und führte nach den Dreifüßen den Namen der Tripoden-Straße. Oft trug bloß eine schlanke Säule den Siegespreis; manchmal aber wurde ihm ein ausgedehnterer Unterbau gegeben. Ein besonders anmuthiges Werk dieser Art ist das Monument des Lysikrates zu Athen (Fig. 139 auf S. 164), für einen im J. 334 errungenen Sieg errichtet.*) Das 10,5 M. hohe, in pentelischem Marmor aufgeführte Denkmal besteht aus einem kreisrunden Bau, der auf einer hohen quadratischen Unterlage ruht. Sechs schlanke Halbsäulen mit eleganten korinthischen Kapitälen (siehe Fig. 225 und Fig. 177 S. 186) umgeben den runden Theil und tragen ein ionisches Gebälk, dessen Fries die Reliefdarstellung vom Siege des Bakchos über die tyrrhenischen Seeräuber schmückt. Eine zierliche Palmettenbekrönung begrenzt das Gesims. Das Ganze ist von einem kuppelartig geformten Marmorblocke bedeckt, dessen obere Fläche mit schuppenartig in Gestalt von Dachziegeln angeordneten Blättern ornamentirt ist. Aus der Mitte steigt, den Dreifuß zu tragen, ein Aufsatz empor, ungemein reich wie ein üppiges korinthisches Kapitäl mit Akanthusblättern behandelt. Viel einfachere Form, bedingt durch seine besondere Lage, zeigte das erst neuerdings zerstörte, wenige Jahre jüngere Monument des Thrasyllos, für einen im J. 320 errungenen Sieg aufgeführt. Eine Grotte an der Südseite der Akropolis, die den Dreifuß umschloß, mußte hier künstlerisch behandelt werden. Dies geschah, indem man eine einfache dorische Pilasterstellung anordnete, die ein entsprechend gegliedertes Gebälk trug. Am Fries befanden sich statt der Triglyphen, in einer Anspielung an den errungenen Sieg, plastisch gearbeitete Lorbeerkränze, am Architrav aber eine Reihe von Tropfen. Nachmals, als dem Oberbau eine Statue des Bakchos aufgesetzt wurde, erhielt das Gebälk in der Mitte eine Unterstützung durch einen schlanken Pfeiler.

Monument des Lysikrates.

Monument des Thrasyllos.



Fig. 225. Vom Monument des Lysikrates in Athen.

*) Vergl. die Aufnahme und Restauration von *Th. Hansen*, und den Aufsatz *C. von Lützow's* in dessen Zeitschr. für bild. Kunst 1868.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus der ſpäteren Zeit griechiſcher Kunſt iſt endlich noch ein intereſſantes kleines Bauwerk zu Athen erhalten, das in ſeinen Details bereits ein theilweiſes Verſchmelzen griechiſcher Formen mit ausländiſchen bekundet. Dies iſt der ſogenannte Thurm der Winde oder das Horologium (die Uhr) des Andronikos von Kyrrhe. Es iſt ein achteckiger thurmartiger Bau mit zwei kleinen von je zwei Säulen getragenen Vorhallen und einem halbrunden Ausbau. Oben unter dem Geſims ſind die Geſtalten der acht Winde in Relief angebracht, und ein eherner Triton auf dem Dache wies als Windfahne mit einem Stäbchen auf den jedesmal wehenden Wind hernieder. Darunter ſind die Linien einer Sonnenuhr eingegraben. Die Säulenkapitäle, in Kelchform gebildet, zeigen unten einen Kranz von Akanthusblättern, darüber einen andern von ſchwergeformten Schilfblättern (vgl. Fig. 179 auf S. 188). Mit dieſem letzteren Denkmal ſteht eine Waſſerleitung in Verbindung, die, durch eine Reihe von Rundbögen gebildet, der Uhr das nöthige Waſſer zuführte. Dieſe Bögen ſind aber keineswegs durch Keilſteine, ſondern in ganzer Ausdehnung monolithiſch hergeſtellt, je aus einem einzigen Marmorblock von 2,7 M. Länge, 1,45 M. Höhe und 0,60 M. Dicke. Charakteriſirt ſind ſie als dreifach getheilter, gebogener Architrav, deſſen Bekrönung eine kleine Welle mit einer Platte bildet. Die Pfeiler, von welchen die Bögen aufſteigen, zeigen doriſche Antenkapitäle. Wir haben alſo hier ein merkwürdiges Beiſpiel, wie die Griechen die ihnen fremdartige Form des Bogens in der Zeit, als ihre ſchöpferiſch-architektoniſche Kraft bereits erloſchen war, gelegentlich rein decorativ auffaßten und behandelten. Es iſt damit die Grenze bezeichnet, welche ihrem baukünſtleriſchen Schaffen geſteckt war.

Thurm der Winde.

Zum Abſchluß unſrer Betrachtung geben wir einen zuſammenfaſſenden Ueberblick über die Altis von Olympia, wie ſie nach den Ausgrabungen der deutſchen Expedition (vgl. den Grundriß in Fig. 226) und nach der Reſtauration Bohn's (Fig. 227) ſich darſtellt. Der Standpunkt iſt nördlich vom Leonidaion genommen, ſo daß man die Altis von Weſten erblickt, nach Norden von dem Gebirgszuge des Kronoshügels abgeſchloſſen. Vom Leonidaion erblickt man rechts einen Theil der äußeren Säulenhalle, dahinter das Feſtthor mit einem Durchblick auf die Feſtſtraße. Darüber hinaus ragt auf ihrer hohen dreiſeitigen Baſis die Nike des Paionios empor. Vor uns zieht ſich die weſtliche Altismauer hin, bekrönt mit dem bronzenen Knabenchor von Meſſina, den Herkulesſtatuen und Adoranten aus Akragas und andern Weihgeſchenken. Links in der Ecke zeigt ſich der ſüdöſtliche Eingang zur Paläſtra und darüber der Rundbau des Philippeion. Im Mittelpunkt des Ganzen erhebt ſich zur Rechten der majeſtätiſche Zeustempel, hinter welchem der große Brandopferaltar ſichtbar wird, links das Heraion, und in der Mitte weiter rückwärts das Metroon. Im Hintergrunde ſchließt die Reihe der Schatzhäuſer, über welchen auf dem Kronion-Abhange der Tempel der Eileithyia aufragt, das Ganze. Zwiſchen Heraion und Schatzhausterraſſe endlich ſteigt die mächtige Halbkuppelniſche des Herodes Atticus auf, mit ihrer kühnen Wölbung wie mit einem fremdartigen Laut die Harmonie der ganzen großartigen Anlage unterbrechend. Immerhin gewährt das Bild der Phantaſie einen Anhaltspunkt, um ſich in die Herrlichkeit des alten olympiſchen Feſtplatzes zu verſetzen.

Altis von Olympia.

Werfen wir nun einen vergleichenden Rückblick auf den Entwicklungsgang der Architektur, ſo weit wir denſelben bis jetzt betrachteten, um uns noch einmal

Vergleichender Rückblick.

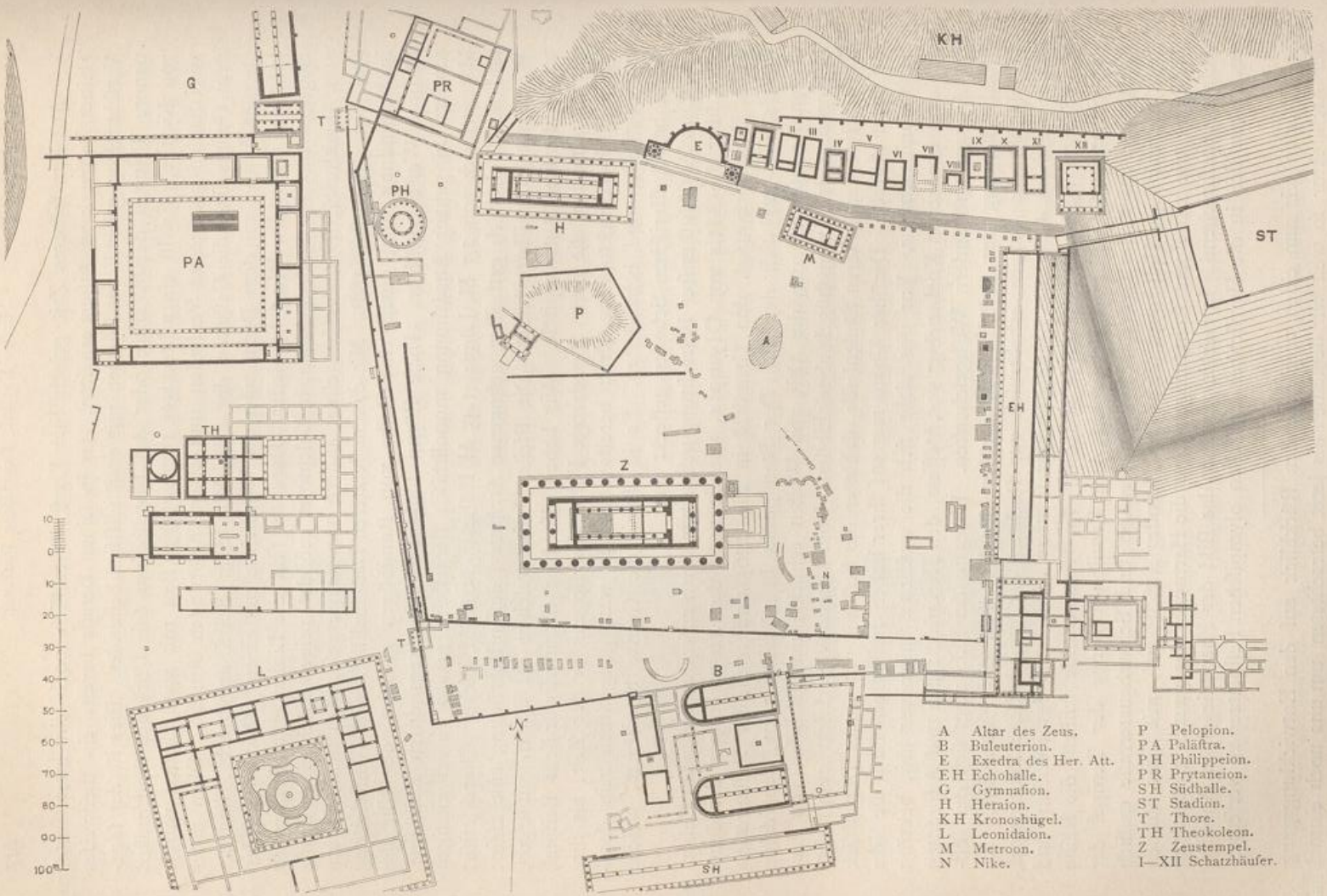


Fig. 226. Altis von Olympia. Grundriſs.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

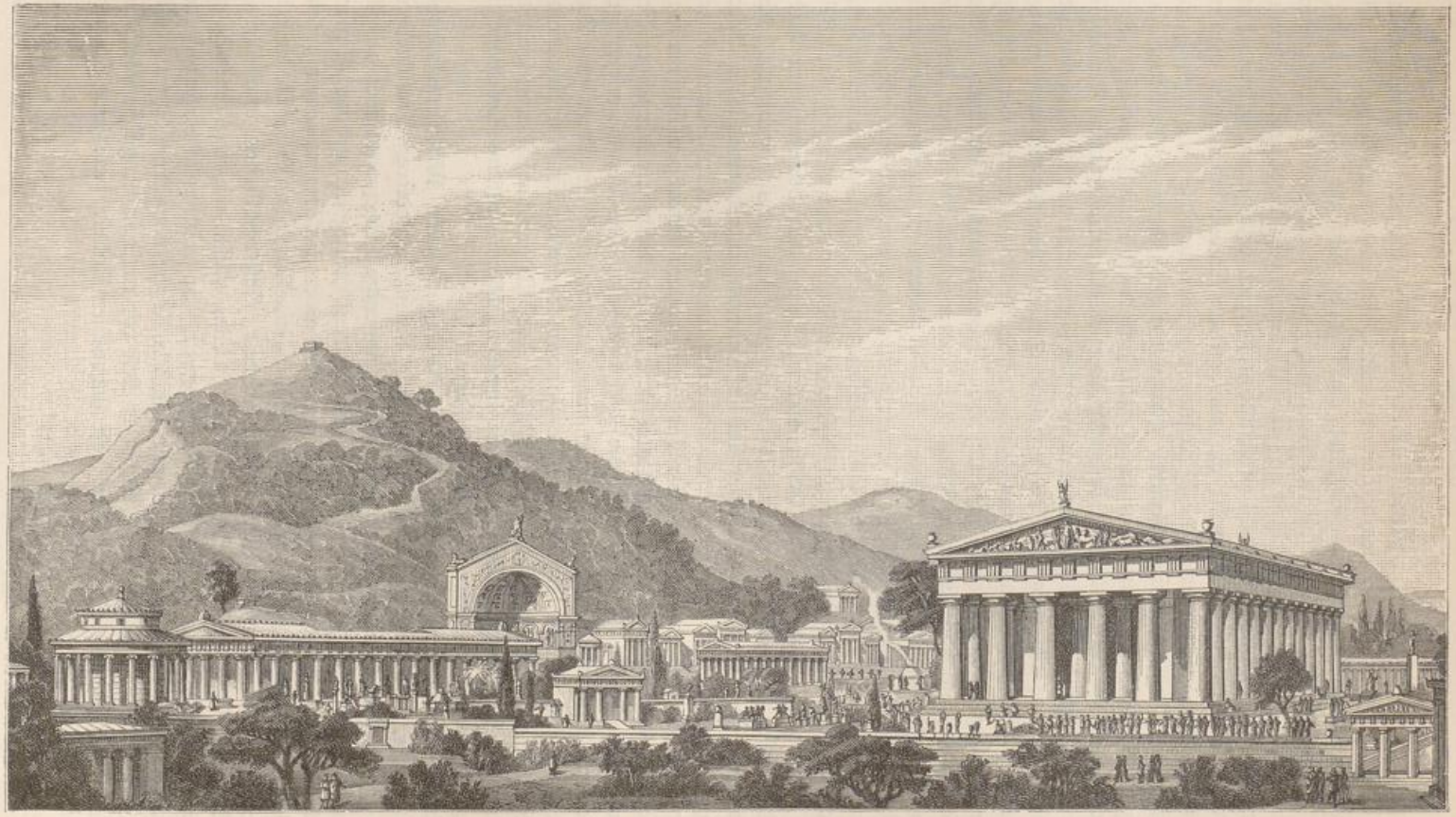


Fig. 227. Reſtaurirte Anſicht des Feſtplatzes von Olympia. (Nach R. Bohn.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

klar vor Augen zu ſtellen, welchen Höhenpunkt die Griechen darin einnehmen. Zwei Völker aus der Reihe der bisher genannten dürfen wir als baugeſchichtlich minder bedeutend bezeichnen. Es ſind die Perſer und die Meſopotamier Nicht ohne eine maſſenhafte und in's Koloſſale gehende Architektur, haben doch Beide keinen bedeutſamen Schritt in der Weiterentwicklung derſelben gethan. Sie brachten es nur zu prachtvoll aufgethürmten, reich gruppirten, glänzend ausgeſtatteten Werken, die gleichwohl die conſequente Entwicklung eines conſtructiven Gedankens, mithin auch die Darlegung und künſtleriſche Ausprägung eines äſthetiſchen Princips vermiſſen laſſen. Das wichtigſte Merkmal baulicher Conſtruktion, die Ueberdeckung der Räume, fehlt bei den Perſern, oder iſt doch im höheren Sinne bedeutungslos, da ſie nicht über die Holzconſtruction hinausging. In den aſſyriſchen Paläſten iſt zwar neuerdings ein ausgedehnter Gewölbebau nachgewieſen worden; allein da derſelbe zu keiner künſtleriſchen Ausprägung gelangte, blieb er für die nachfolgende Entwicklung ohne Einfluß. Auch über die alten Völker Kleinaſiens läßt ſich aus denſelben Gründen nichts Günſtigeres ſagen; dennoch muß dem künſtleriſchen Schaffen der vorderaſiatiſchen Völker, denen wir die Bewohner Meſopotamiens hinzufügen, die eine Bedeutung zugeſprochen werden, daß eine Summe architektoniſcher Formen von ihnen entwickelt wurde, welche durch die Griechen für die höchſte Ausbildung der Baukunſt nachmals verwerthet werden ſollte. Wichtiger erſcheinen die Inder und Aegypter. Beide haben einen großartigen Tempelbau geſchaffen, Beide den Steinbau mit flacher Bedeckung der Räume in imponirender Weiſe zur Anwendung gebracht. Aber die einſeitige Begabung beider Völker ließ es nicht zu einer harmoniſchen Durchbildung kommen. Die Einen taumeln in einer ſinnverwirrenden Formenſprache umher, in ungezügelter Willkür ſchweifend, die Andern vermögen ſich aus einer gewiſſen nüchternen typiſchen Erſtarrung nicht zu Schöpfungen lebendiger Freiheit zu erheben. Die Bauwerke Beider ſind Aggregate, loſe Vereinigungen mannichfacher Theile, zu denen ſich immer neue Anſätze und Erweiterungen fügen ließen. Zugleich iſt ihre architektoniſche Formenſprache eine unklar ſtammelnde oder eine ſtarr beſchränkte, in äußerer Willkür dem Körper des Baues aufgeheftet, ſtatt daß ſie die naturgemäße, von innen herausſprießende Blüthe desſelben, der klare Ausdruck des inneren Weſens ſein ſollte.

Erſt der griechiſche Tempel ſteht, mit Beſeitigung aller Willkür, als hoher, vollkommen abgeſchloſſener Organismus da. Sein conſtructiver Grundgedanke iſt die gerade Ueberdeckung mit Steinbalken, dasjenige Princip, welches bei aller ihm anhaftenden Beſchränkung den unbeſtreitbaren Vorzug der größten Einfachheit, des völlig Naturgemäßen für ſich hat. Indem er dasſelbe zu ſeiner erdenklich höchſten Ausbildung führt, prägt er allen ſeinen Formen bis in die kleinſten Profile denſelben Charakter ſchöner Einfachheit, Geſetzmäßigkeit und Klarheit auf. Hier iſt Nichts willkürlich hinzugethan; Alles wächſt wie von einer Naturkraft getrieben aus dem edlen Gliederbau hervor. So ruht er in heitrer Würde, in ſtiller Befriedigung, breit hingelagert, als die Krone der ſchönheitprangenden Landſchaft, die ihn umgibt. So erhebt er ſich vor unſerem Auge, in plaſtiſcher Geſchloſſenheit, leuchtend und klar, mit ſiegreicher Hoheit, wie jene Göttergeſtalten des alten Hellas.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ZWEITES KAPITEL.

Die etruskische Baukunst.

Die Griechen traten vom Schauplatze des geſchichtlichen Lebens ab, um in der unterſchiedloſen Maſſe des römiſchen Weltreiches aufzugehen. Aber ſie gingen nicht darin unter. Obwohl unterjocht, prägten ſie ihren Beſiegern den Stempel ihrer Cultur ſiegreich auf. Beſonders aber traten die Römer die Erbſchaft deſſen an, was jenes hochbegabte Volk in den bildenden Künſten hervorgebracht hatte, nicht allein indem ſie die Fülle idealer Schöpfungen, mit welchen die griechiſchen Städte und Gebiete überreich prangten, als willkommene Kriegsbeute heimſchleppten, um ihre Tempel und Paläſte damit zu ſchmücken, ſondern noch weit mehr, indem ſie den Styl jener Kunſt auf die eigene übertrugen. Aber es fehlte auch nicht an ſelbſtändigen einheimiſchen Elementen, namentlich in der Architektur, mit denen dann die griechiſchen Formen eine eigenthümliche Verbindung eingingen. Forſchen wir nach dem Urſprung jener einheimiſch italiſchen Kunſtweiſe, ſo werden wir auf die Etrusker geführt, die demnach eine beachtenswerthe Zwiſchenſtellung in der Geſchichte der Kunſt einnehmen. Nur aus der Kenntniß griechiſcher und etruskiſcher Architektur wird das Verſtändniß der römiſchen gewonnen. Geſchichtliche Stellung.

Unter den alten Völkern Italiens nehmen die Etrusker eine höchſt merkwürdige, in vieler Beziehung räthſelhafte Stellung ein. Ihre früheſten Bauwerke zeigen eine unverkennbare Aehnlichkeit mit den ſogenannten kyklopiſchen Denkmälern, die wir auf dem Boden Griechenlands verbreitet fanden. Selbſt in ihren ſpäteren Werken ſteht die Kunſt der Etrusker dem Charakter jener alten Monumente nahe, ſo daß es ſcheint, als ob ſie ihn zu einer höheren Entwicklung durchgeführt haben, während umgekehrt der Geiſt der eigentlich griechiſchen Kunſt dem jener älteren gerade entgegengeſetzt war. Auch im Charakter des etruskiſchen Volkes finden wir einen entſchiedenen Gegenſatz gegen den der Griechen. Erhob ſich bei dieſen Alles zur Höhe einer idealen Anſchauung, ſo hafteten die Etrusker an einer einſeitig verſtändigen, reflectirenden Sinnesweiſe. Dieſe ſpricht ſich klar in der Geſtalt ihres ſtaatlichen Lebens aus. Der Trieb nach individueller Entwicklung, dies Erbtheil der abendländiſchen Völkerfamilie, war ihnen mit den Griechen gemeinſam und gab auch bei ihnen einer Anzahl von Städten das Leben, welche ſich einer bürgerlich freien Verfaſſung erfreuten. Allein die Verbindung der einzelnen unter einander war einestheils nicht durch ſolche ideale Bande geknüpft wie bei den Griechen durch die gemeinſamen heiligen Spiele, entbehrte alſo jenes höheren begeiſternden Schwunges; auf der anderen Seite aber war ſie auch nicht ſo locker, nicht ſo ſehr beeinträchtigt durch den Trieb nach perſönlicher Selbſtändigkeit der Einzelſtaaten wie dort, ſondern ſtreng und ſtraff angezogen durch geſetzliche Beſtimmungen, durch das Recht feierlicher Verträge. Die nüchtern verſtändige Richtung dieſes Volkes, die weniger in einer idealen Begeiſterung als vielmehr in deutlich vorgezeichneten Satzungen die Richt- Charakter des Volkes. Verfaſſung.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ſchnur des Lebens erblickte, mußte dahin führen, daß der Rechtsbegriff, der bei den Griechen noch unbeſtimmt war, zum erſten Male ſcharf ausgeprägt wurde.

Ariſtokratie. Dazu kam, daß ein ſtark ariſtokratiſches Element ſich bei ihnen vorfand, daß die Macht und Herrſchaft in den Händen einzelner bevorzugter Geſchlechter lag. Die Gewalt derſelben wurde noch dadurch vermehrt, daß ſie auch die prieſterliche Würde ausſchließlich bekleideten. Die religiöſen Anſchauungen der Etrusker beruhten aber, nicht unähnlich denen der alten Perſer, auf einem ſcharf ausgeprägten Dualismus, der Annahme eines guten und eines böſen Principes. Auf den bildlichen Darſtellungen ihrer Grabmäler ſieht man ſtets einen weißen und einen ſchwarzen Genius, die ſich um die Perſon des Verſtorbenen zu ſtreiten ſcheinen. Man merkt alſo, daß die Religion der Etrusker eine vorwiegend moraliſche, praktiſche Richtung hatte und von der poetiſch-mythologiſchen der Griechen diametral verſchieden war. Was ſie von göttlichen Weſen verehrten, war mehr eine dürftige Umhüllung natürlicher Zuſtände und Vorgänge oder eine umgeſtaltete Uebertragung griechiſcher Sagen. Mit jener moraliſchen Richtung hing es zuſammen, daß das Schickſal der Seele nach dem Tode die Etrusker tiefer bewegte als die Griechen, daß bei ihnen ſich die Lehre von einer Belohnung und Beſtrafung in einem anderen Leben vollſtändig ausbildete. Hierdurch erhielt ihr Weſen etwas Gedrücktes, Aengſtliches, Befangenes, ihr Leben etwas Unfreies, Vorſichtiges, und ein ſtark ausgeprägter religiöſer Aberglaube geſellte ſich zu dem nüchtern Verſtändigen ihres Charakters.

Religion.

Familie. Iſt durch dieſe Richtung ein feuriger, idealer Aufſchwung, wie die Griechen ihn befaßen, zurückgedrängt, ſo zeigt ſie ſich den Beziehungen des Privatlebens günſtiger. Wir finden denn auch die Familie bei den Etruskern vorwiegend betont, die hier ein Verbindungsglied zwiſchen dem Einzelnen und dem Staate bildet. Zum erſten Mal in der Geſchichte ſehen wir die Frauen aus dem Verhältniß orientaliſcher Unterwürfigkeit zu einer freieren, geachteteren Stellung im Leben gelangen. Dies in Verbindung mit einem gemüthlichen Zuge, der überhaupt das Leben durchweht, heimelt uns an und iſt vielleicht als das erſte Anpochen nordiſcher Geiſtesrichtung zu betrachten.

Eklekticismus. Noch mehr wird dieſer Eindruck verſtärkt durch einen gewiſſen eklektiſchen Hang, der die Etrusker geneigt machte, von fremden Völkern in Sitten und Einrichtungen Manches zu entlehnen. Ihre Verſtandesrichtung war nicht wie bei anderen Völkern des Alterthums mit jener Art des Selbſtbewußtſeins gepaart, welche, wie bei den Aegyptern, Fremdes mit Schroffheit zurückwies. Vielmehr führte ihr überlegendes, zergliederndes Weſen ſie zum Aufnehmen deſſen hin, was ſie anderswo als gut und brauchbar erkannt hatten. So kamen ſie, durch frühen Seeverkehr mit den Völkern des Orients verbunden, zur Aufnahme von orientaliſchen Formen und Techniken und bilden in Architektur, Plaſtik und Malerei die Brücke zwiſchen dem Morgenland und dem Weſten. Manche der von dort gewonnenen Elemente halten ſie noch in ziemlich ſpäter Zeit feſt, vermiſchen damit aber dann die Einflüſſe der griechiſchen Cultur, die ſeit ihrer Blütheperiode über Italien wie über die Länder des Oſtens ſich unaufhaltſam verbreitete. So finden wir bei ihnen die Sagenkreiſe und Mythen der Griechen; ſo erkennen wir namentlich in ihrer Architektur eine gewiſſe, wenngleich umgeſtaltete Aufnahme griechiſcher Elemente.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zu den alterthümlichſten Werken etruskiſcher Architektur*) gehören einige Städtemauern, welche nach Art der kyklopiſchen Werke Griechenlands aus großen unregelmäßig bearbeiteten polygonen Steinblöcken ohne eine Verbindung von Mörtel errichtet ſind. Solcher Art ſind die Mauern der Stadt Coſſa ſowie die von Segni. An anderen Orten dagegen, wie zu Volterra, Populonia, Fieſole, Cortona, Todi, Roſelli, zeigen die Steine horizontale Lagerung, jedoch keinen regelmäßig wechſelnden Fugenſchnitt. Es ſcheint aber, daß man in dieſen Verſchiedenheiten nicht ſowohl zeitliche Unterſchiede als vielmehr den Einfluß der verſchiedenen zur Verwendung gekommenen Steinarten zu erkennen hat. Denn der Kalkſtein bricht in unregelmäßigen polygonen Blöcken, während der Tuf horizontale Schichtenlagerungen hat und alſo den Quaderbau begünſtigt. Außerdem giebt es gewiſſe gewölbeartige Denkmäler, deren Form, durch Ueberkragung horizontaler Steinſchichten gebildet, an die Anlage der griechiſchen Theſauren erinnert. Ein ſolches findet ſich zu Rom im ſogenannten Tullianum, dem unteren Gemache des Carcer Mamertinus. Mehrere unterirdiſche Werke der Art, wahrſcheinlich Grabmäler, trifft man auch zu Tarquinii, Volci und an anderen Orten. Dahin gehört auch das ſogenannte Quellhaus zu Tusculum (Fig. 228). Von derſelben Wölbungsart iſt der Spitzbogen des Stadtthores von Arpino. Dagegen liegen auf der benachbarten Inſel Sardinien und zwar an der ſüdöſtlichen Küſte mehrere Tauſende von freien, kegelförmigen Bauten, die ſogenannten Nuraghen, deren innere Gemächer, oft zu mehreren über einander angebracht, in derſelben Weiſe durch vorkragende Steine zugewölbt ſind. Dieſe letzteren Denkmäler rühren zwar vielleicht eher von den Phöniziern als von den Etruskern her, allein ſie ſind als Zeugniſſe einer ähnlichen Kunſtrichtung und Culturſtufe hier einzureihen**). Auch die ebenfalls auf Sardinien vorkommenden

Werke der Architektur

Denkmäler pelasgiſcher Art.

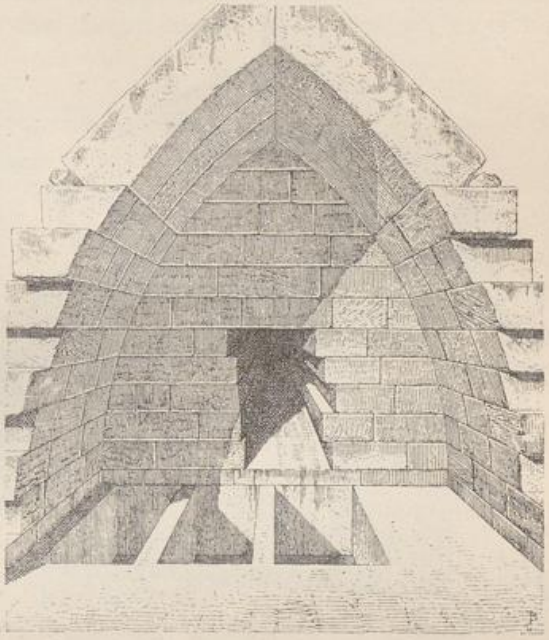


Fig. 228. Quellhaus zu Tusculum (Canina).

*) *F. Inghirami*, Monumenti Etruschi o di Etrusco nome. 10 Voll 4. 1825. — *K. O. Müller*, Die Etrusker, — Vergl. auch *Th. Mommſen*: Römiſche Geſchichte. I. Bd. 6. Aufl. Berlin 1875. — *G. Micali*, Monumenti per servire alla storia degli antichi popoli Italiani. Fol. Firenze 1832. — *Derſelbe*, Monumenti inediti all' illustrazione della storia degli antichi popoli Italiani. Fol. Firenze 1844. — *W. Abeken*, Mittelitalien vor den Zeiten römiſcher Herrſchaft, nach ſeinen Denkmälern dargeſtellt. 8. Stuttgart 1843. — *L. Canina*, l'antica Etruria marittima compresa nella dizione Pontificia. Roma 1846. — *G. Dennis*, the cities and cemeteries of Etruria. London 1848. — *Noël des Vergers*, l'Etrurie et les Etrusques ou dix ans des fouilles dans les maremmes Toscanes. Paris 1862.

**) *A. della Marmara*, itinéraire de l'Ile de Sardaigne. 2 Bde. Paris 1860.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ſogenannten Sepulture de'Giganti gehören hieher: corridorartige Grabkammern, etwa 1,3 M. breit und ebenſo hoch bei einer Länge von c. 10 M., mit großen Steinplatten abgedeckt und am Eingange mit einem oben rund geſtalteten Steinblocke bezeichnet.

Gewölbebau. Wir nennen dieſe Denkmäler nur, um die ausgedehnte Herrſchaft jenes Bauſinnes zu veranſchaulichen, den man mit dem Geſammtnamen des pelasgiſchen belegt. Wichtiger jedoch und vom nachhaltigſten Einfluß auf die fernere Entwicklung der Architektur iſt die Thatſache, daß die Etrusker als die Verbreiter des eigentlichen Gewölbebaues, des durch keilförmige Steine gebildeten Bogens, zu betrachten ſind. Das Weſen dieſes Bogens beruht darauf, daß die dicht an einander ſtoßenden, durch Mörtel verbundenen Fugen der einzelnen Steine in der Verlängerung ebenſo vieler Radien des dargeſtellten Halbkreisbogens liegen. Da jeder einzelne Stein das Beſtreben hat, nach unten zu gleiten und die benachbarten zu verdrängen, ſo keilen ſie ſich gleichſam unlöslich in einander und verbinden ſich mit Hülfe des Mörtels zu einer monolithen Maſſe. Wie hierbei namentlich die beiden unterſten Steine, welche den Bogen tragen, und der obere, mittlere, der das Syſtem erſt zum vollen Abſchluß bringt (der Schlußſtein), die wichtigſte Stelle einnehmen, begreift ſich leicht. Man ſieht aber zugleich, wie bedeutſam dieſe Erfindung iſt und welch ſcharfſinnige Combination ſie vorausſetzt. Dem einfachen naiven Sinne lag ſie um ſo ferner, je weniger ſie in der Natur vorgebildet, je weniger ſie an der Weſenheit des Steines ſelbſt haftet, je mehr ſie Ergebniß einer künſtlichen Rechnung iſt. Deßwegen kamen auch die Griechen nicht auf dieſe Conſtructionsweiſe, da ſie, in allen Dingen ſchlicht der Natur folgend, auch in der Architektur den Stein nur ſeinen natürlichen Eigenſchaften gemäß beibehalten. Nur in ihrer älteſten pelasgiſchen Zeit finden ſich vereinzelte Beiſpiele des gewölbten Bogens, den ſie wie alles Uebrige aus der alten Kunſt des Orients entlehnten. Denn nicht bloß in Backſteinbauten, ſondern im wirklichen Quaderbau mit regelmäßig bearbeiteten Keilſteinen haben wir dort Gewölbeanlagen gefunden. Und ſelbſt an den Theſauren, jenen Rundgebäuden pelasgiſcher Vorzeit, iſt die Bedeutung des Keilſchnittes erkannt und zur Anwendung gekommen, aber nicht in vertikaler, ſondern in horizontaler Lage, um die einzelnen Steinringe gegen den von allen Seiten gleichmäßig wirkenden Erddruck zu ſichern.



Fig. 229. Thor zu Volterra (Canina).

Mehrere gewölbte etruskiſche Bauten ſind auf uns gekommen. Zunächſt haben wir einige alte Stadtthore zu erwähnen, unter denen eins zu Volterra (Fig. 229), in enger Verbindung mit den bereits oben genannten Mauern der Stadt, das alterthümlichſte ſein mag. Am Schlußſteine und jederſeits an dem unterſten, unmittelbar dem Geſims aufliegenden Steine ſind große, kräftig hervortretende Köpfe angebracht, welche eine bedeutſame Hervorhebung der Hauptmomente des Bogens bewirken. Doch iſt dieſe Decoration nur an der Außenſeite des Thores verwendet; an der innern gegen die Stadt gekehrten Seite fehlt dieſelbe. Auch zu Perugia haben ſich zwei etruskiſche Thore erhalten, unter denen das eine, das ſogenannte Thor des Auguſtus, eine ſpätere, reichere Behandlung verräth, die in eigenthümlicher Art gewiſſe Formen der doriſchen Architektur aufgenommen hat. Ueber dem Bogen zieht ſich nämlich ein Fries hin,

Stadtthor zu Volterra.

Thore zu Perugia.



Fig. 230. Canal der Marta. (Dennis.)

der lebhaft an den jenes griechiſchen Styles erinnert, obſchon ſtatt der Triglyphen hier kurze doriſirende Pilaſter, ſtatt der Metopen runde Schilder ausgemeißelt ſind. Ungleich bedeutender, ja wahrhaft großartig erſcheint der Gewölbebau jedoch an dem mächtigen Werke der unterirdiſchen Abzugskanäle zu Rom, die unter der Herrſchaft der Tarquiniſchen Könige gegen Anfang des ſechſten Jahrh. v. Chr. von Etruskern ausgeführt wurden. Sie hatten die Beſtimmung, die Niederungen zwiſchen den Hügeln der Stadt trocken zu legen und die Unreinigkeiten abzuleiten. Daher vereinigen ſich die verſchiedenen Kanäle in einen Hauptkanal, die Cloaca maxima, welcher mit einer lichten Breite von beinahe 6 M. in die Tiber mündet. Drei concentriſche Bogenwölbungen von koloſſalen Peperinblöcken ſichern dieſe wie für die Ewigkeit errichtete Conſtruktion. Die Sicherheit und Kühnheit, mit welcher der Gewölbebau hier bei ſo beträchtlicher Spannweite durchgeführt iſt, die Feſtigkeit, mit welcher derſelbe nun ſeit mehr als zweitauſend Jahren dem ungeheuern Gewicht, das auf ihm laſtet, zu trotzen weiß, iſt bewundernswerth. Ebenſoſehr das Durchdachte der Anlage, wobei darauf Rück-

Abzugs-Canäle.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ficht genommen wurde, daß der Fluß den Canal ausſpülte, zugleich aber durch das ſtarke Gefälle des letzteren und durch den mit der Strömung convergirenden Einfallswinkel ein Zurückſtauen der Abflüſſe verhindert wurde. Ein kaum minder bedeutendes Werk iſt der unweit Corneto durch Dennis entdeckte Abzugscanal der Marta, deſſen Wölbung bei einer Spannweite von mehr als 4 M. aus einzelnen gewaltigen beinahe 2 M. langen Blöcken beſteht, während die Keilſteine der Cloaca Maxima etwa 0,7 M. meſſen (Fig. 230).

Tempelbau.

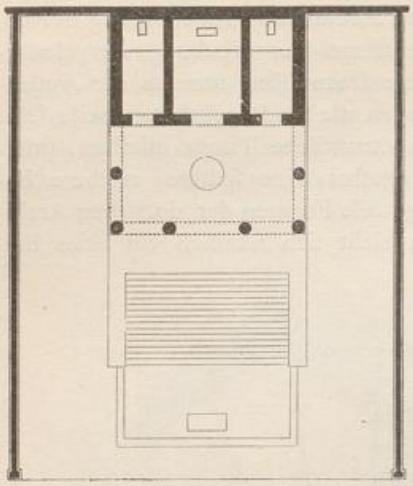


Fig. 231. Grundriſs des etruskiſchen Tempels.

Bezeichnend iſt indeß, daß auch bei den Etruskern der Tempelbau die Wölbung noch unberückſichtigt ließ. Zwar iſt kein Beiſpiel einer ſolchen Anlage übrig geblieben, allein Vitruv gibt eine ausführliche Beſchreibung vom Syſtem des etruskiſchen Tempels, und einige an Grabdenkmälern erhaltene Darſtellungen von Façaden reichen hin, das Bild zu vervollſtändigen. Ohne Zweifel waren es directe griechiſche Einflüſſe, welche im Weſentlichen den tuskiſchen Tempelbau beſtimmten. Mit dem griechiſchen Tempel hatte der etruskiſche (vgl. Fig. 231 u. 232) die Aehnlichkeit, daß er aus einer ſäulengetragenen Vorhalle und einer

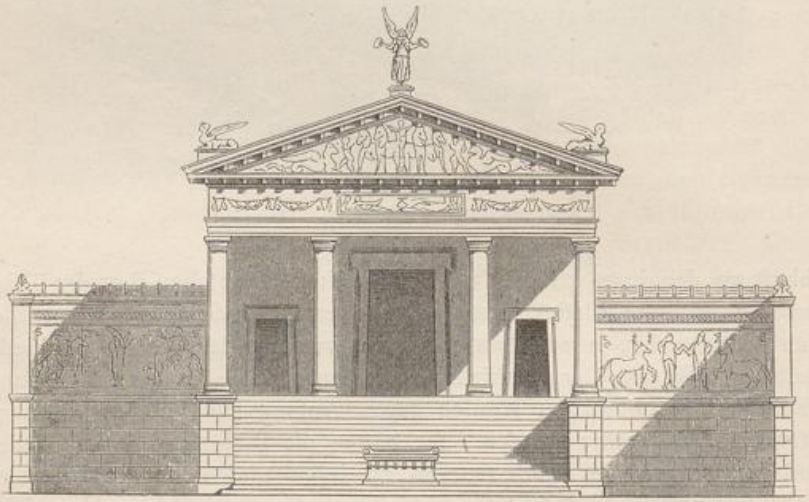


Fig. 232. Etruskiſcher Tempel. Façade.*)

Cella für das Götterbild beſtand, und daß ein giebelförmiges Dach ihn bedeckte

Grundplan.

Doch zeigt die Grundform ſchon eben ſo viele Unterſchiede. War der griechiſche Tempel ein Rechteck, deſſen Langſeite ungefähr das Doppelte der Schmalſeite maaß, ſo näherte ſich der Plan des etruskiſchen dem Quadrate, da die Tiefe ſich

*) Fig. 231 und 232 nach *G. Semper's* Reſtauration; Deutſches Kunſtblatt 1855. 8. 77 ff.

zur Breite verhielt wie 6 zu 5. Umgab den griechiſchen in ſeiner vollendeten Form eine Säulenhalle auf allen Seiten, ihn zu einem plaſtiſchen Organismus entwickelnd, der ſein Weſen überall in gleicher Ausprägung darlegte: ſo hatte der etruskiſche Tempel nur an der Vorderſeite eine Säulenhalle (Anticum), die aber von bedeutender Tiefe war. Man theilte nämlich den ganzen Grundplan in zwei Hälften, von denen die vordere für die Halle, die hintere für die Cella (das Poſticum) beſtimmt wurde. Letztere beſtand jedoch gewöhnlich aus drei neben einander liegenden, durch Zwiſchenmauern getrennten, von vorn durch je eine Thüröffnung zu betretenden Heiligthümern, deren mittleres in ſeiner Breite ſich zu den ſeitlichen verhielt wie 4 zu 3. Die Halle hatte in ihrer Front vier Säulen, deren Stellung den Grenzmauern der Cellen, und zwar den Anten derſelben, entſprach und alſo die drei Eingänge um ſo klarer bezeichnete, da hier auch die Stufen zum Tempel hinaufführten. Hierdurch wurde nicht allein der weite Abſtand der Säulen unter einander, ſondern auch die größere Zwiſchenweite des mittleren Paares bedingt. Zugleich aber war die Entfernung dieſer Säulenreihe von der Cellenmauer ſo weit, daß zwiſchen der Eckſäule und der Ante auf jeder Seite noch eine Säule angeordnet werden mußte. Nur bei den Tempeln, welche bloß eine Cella erforderten, wurde der ſonſt für die Nebencellen beſtimmte Raum ebenfalls zur Halle gezogen und mit einer Säulenreihe ausgeſtattet. Die Rückſeite des Tempels war dagegen ſtets in ganzer Breite durch eine Mauer geſchloſſen. Durch dieſe Anlage ſprach ſich, im ſcharfen Gegenſatze gegen den griechiſchen Tempel, jene Zwieſpältigkeit, die wir auch im Charakter des etruskiſchen Volkes bemerkten, beſtimmt aus. Der äußere, materielle Zweck des Gebäudes legte ſich mit einer unverhüllten Abſichtlichkeit dar, unfähig ſeinem Erzeugniſſe den Stempel höherer, idealer Freiheit aufzuprägen. Endlich fehlte den etruskiſchen Tempeln auch die hypäthrale Anlage, die wir bei den größeren griechiſchen antrafen.



Fig. 233. Säule von der Cucumella zu Vulci.

Daß die bedeutende Zwiſchenweite der Säulen keinen ſteinernen Architravbau zuließ, liegt auf der Hand. Statt deſſen blieb der etruskiſche Tempel beim Holzbau ſtehen, und für dieſen gewinnt die Angabe wiederum etwas Bezeichnendes, daß die Holzbalken ſammt dem auf ihnen ruhenden ziemlich ſteilen Giebeldache ungemein weit vorſprangen und ſo ein Vordach von beträchtlicher Tiefe bildeten. Ein eigentlicher Fries fehlte dieſem Tempel. Statt deſſen dienten die Querbalken, die vermuthlich conſolenartig geſtaltet waren. In ſpäterer Zeit wurde jedoch ein Fries angeordnet, der nach Art des doriſchen mit Triglyphen geſchmückt wurde, jedoch in willkürlich decorirender Weiſe, ſo daß auf einen Säulenabſtand etwa vier bis ſechs Triglyphen kamen. Dem Giebelfelde gab man einen entſprechend leichteren Schmuck durch Bildwerke von gebranntem Thon. — Eine etwas reichere Geſtaltung ſcheint dies Grundſchema am Tempel des Capitoliniſchen Juppiter in Rom erfahren zu haben, der, bereits um 700 v. Chr. begonnen, drei Cellen für die capitoliniſchen Gottheiten Juppiter, Juno und Minerva enthielt. Er hatte vorn eine dreifache Säulenhalle und auf jeder Seite eine einfache, und war von ſo bedeutenden Dimenſionen, daß er 244 M. im Umfang maaß.

Details. Die Säulen hatten eine Form, welche zwar entfernt an die des dorifchen Styles erinnert, doch in der künftlerifchen Wirkung von diefer fehr verfchieden ift. Sie hatten, wie die bei Vulci in einem Grabhügel gefundenen Refte zeigen (Fig. 233), eine Bafis von höchft ungefchickter Geftalt, deren Hauptglied aus einem fchwerfälligen ausgebauchten Wulft beftand, auf welchem eine fchmale Platte lag. Da auf älteften Vafenbildern (vgl. S. 145) auch die dorifche Säule bisweilen eine Bafis zeigt, fo hat man darin eine primitive, bei den Etruskern länger beibehaltene Form zu erkennen. Das Kapitäl dagegen umfaßte alle Elemente des

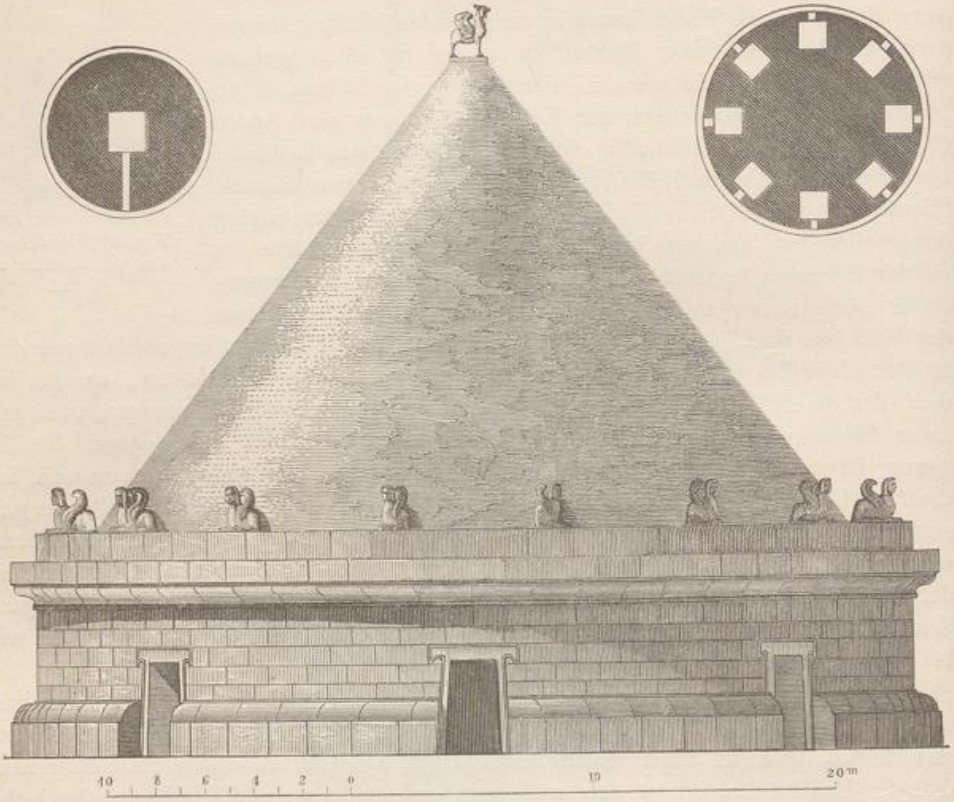


Fig. 234. Tumulus von Tarquinii. (Canina.)

dorifchen, aber in gänzlich abweichender Bildungsweife: die Platte war hoch, der Echinus breit ausladend, dabei doch fchwächlich, ohne Elafticität der Linie, die Ringe ftumpf profilirt und um den Schaft der Säule ftatt um den Echinus gelegt. Endlich weicht die ganze Geftalt der Säule von der dorifchen wefentlich ab, da die Länge ihres Schaftes fieben untere Durchmeffer beträgt. Diefe Schlankheit, in Verbindung mit den überaus weiten Abftänden und der unkräftigen Bildung der Details, muß dem ganzen Bauwerk einen nüchternen, unlebendigen Ausdruck gegeben haben, der durch das hohe Dach noch verftärkt wurde. In der dorifchen Architektur bot fich uns ein Ganzes, an welchem die einzelnen Glieder im wirkfamften, glücklichften Wechfelverhältniß zu einander ftanden, wo die Säulen mit ihren geringen Zwifchenweiten den Anblick eines lebendigen Rhythmus gewährten,

Künftlerifcher Charakter.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wo der auf ihnen ruhende Bau durch klare Profilirung und energiſche Schattenwirkung ſich leicht und ſicher von jenen abhob. Hier aber treten die Säulen, obendrein durch eine beſondere Baſis iſolirt, zu weit von einander, um nicht den Eindruck des mühſam zu einem Zwecke Zuſammengehaltenen hervorzurufen; das Dach wuchtet ſchwer auf ihnen und erſcheint wie eine dem Unterbau aufgezwungene fremdartige Laſt. Mit einem Worte: im doriſchen Bau die Einheit eines organiſchen Lebens, im etruskiſchen die Zwieſpältigkeit einer mechaniſchen Zuſammenſetzung; dort die Sicherheit harmoniſch verbundener Glieder, hier das Unbehülfliche ungefüger Theile. Wir verſtehen daher den Ausſpruch Vitruv's (IV, cap. 7), der dieſen Tempel «niedrig, breit, geſpreizt und ſchwerköpfig» nennt. Auf die innere Verwandtſchaft dieſer Bauform mit dem oben geſchilderten Charakter des Volkes brauchen wir nur hinzudeuten.

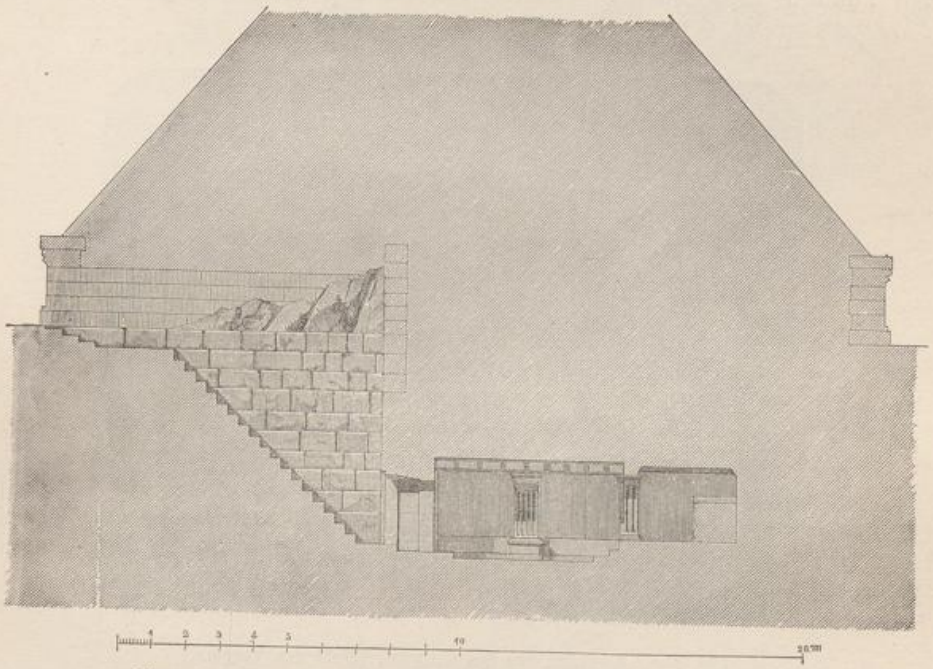


Fig. 235. Tomba de' pilastri aus Cervetri. Durchſchnitt. (Canina.)

Unter den erhaltenen Werken nehmen die Grabmäler einen vorzüglichen Platz ein. Sie gehören durch ihre Maſſenhaftigkeit, durch die große Verſchiedenheit ihrer Anlage, den Reichthum ihrer Ausſtattung zu den merkwürdigſten Denkmälern der italieniſchen Frühzeit. In ganz Etrurien, von den Gebirgszügen des oberen Tiberthales bis zu den ſüdlichen Niederungen an der Küſte des Mittelmeeres ſind Tauſende ſolcher Grabſtätten aufgedeckt worden, und unabſehbare Maſſen harren noch der Ausgrabung. Unermeßliche Schätze an Bronzegeräthen, Waffen, goldenen Schmukſachen, Vaſen, Dreifüßen und Hausgeräthen aller Art ſind in das Museo Gregoriano des Vatikans und in viele öffentliche und private Sammlungen Italiens und andrer Länder übergegangen, ſtaunenswerthe Zeugniſſe einer uralten Kultur, die hier Jahrhunderte lang geblüht, und deren älteſte Denkmäler parallel gehen mit den Monumenten der griechiſchen Heroenzeit, während Grabmäler.

die jüngſten den Einfluß der entwickelten griechiſchen Kunſt verrathen. Denn die älteſten Stufen der etruskiſchen Kunſt gehören einer als pelasgiſch bezeichneten Kultur an, deren Grundlage die hochalterthümliche Kunſt des Orients bildet. In vielfacher Verwandtſchaft mit derſelben befolgen die etruskiſchen Grabanlagen großentheils die Form des Tumulus, die oft gleich den lydiſchen Königsgräbern einen gewaltigen Umfang erreicht. Uebereinſtimmend mit jenen (vgl. Fig. 70 auf S. 96) ſind ſie mit einem mächtigen ſteinernen runden Unterbau eingefaßt, der die Zugänge zu den Grabkammern enthielt und häufig mit Sphinx- oder Löwenfiguren bekrönt war. Aehnliche Figuren ſcheinen auch bisweilen die Spitze geſchmückt zu haben (Fig. 234). Dieſe Tumuli enthielten, wie dieſelbe Figur zeigt, entweder ein einzelnes centrales Grab oder mehrere rings umher peripheriſch angeordnete Kammern. Häufig findet ſich die Gruft tief im Felsboden, unter dem Tumulus angeordnet, in welchem Falle eine in den Felſen gehauene Treppe

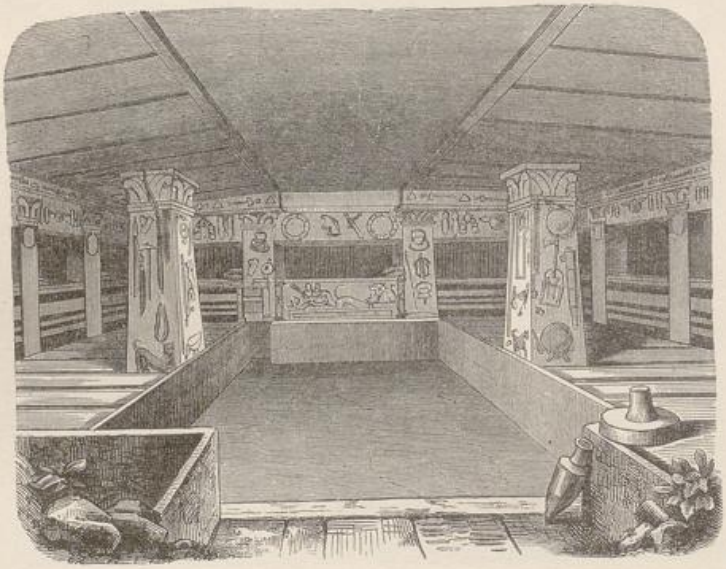


Fig. 236. Grabkammer bei Cervetri. (Noël des Vergers.)

zu den Kammern hinabführt. So zeigt es ein Grab aus Cervetri (Fig. 235). Daß dieſe an die Tumuli Kleinaſiens ſo auffallend erinnernde Form die alte Ueberlieferung von Beziehungen der Etrusker zu den Lydern, ja wohl gar von einer Abſtammung, die man neuerdings verwerfen will, wohl zu ſtützen geeignet iſt, darf hier nicht verſchwiegen werden. Schmale Gänge und begrenzte Kammern, letztere manchmal in runder oder elliptiſcher Form, bilden die Räume für die Beſtattung der Leichen, die meiſtens auf ſteinernen Bahren, aber auch wohl in thönernen oder ſteinernen Sarkophagen beigeſetzt wurden. Daneben finden ſich aber auch oft in demſelben Grabe thönerne, marmorne oder alabaſterne Urnen, für die Aufnahme der Aſche und Gebeine der durch Feuer Beſtatteten. Neben dieſer Tumulusform, die hauptſächlich im tief gelegenen Küſtenlande oder auf dem flachen Rücken des Tuffgebirges, maſſenhaft namentlich bei Corneto (Tar-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

quinii) und Cervetri (Caere), aber auch bei Alſio und anderwärts vorkommen, zeigt der gebirgige innere Theil des Landes kaum minder häufig das Felsgrab. Doch haben beide Formen oft nebeneinander Anwendung gefunden. In dieſen Felsgräbern hat wie in den Tumulusgrüften die etruskiſche Architektur mit beſonderer Vorliebe Nachbildungen des altitaliſchen Wohnhauſes in ſeinen Haupträumen, Veſtibulum, Atrium mit Seitenkammern und Hintergemach (Poſticum) ausgeprägt, ſo daß dem Verſtorbenen die Gewohnheit des täglichen Daſeins auch nach dem Tode nicht abhanden kam. Daher gab man auch den Beſtatteten ihre Kleider und Geräthſchaften, den Männern Waffen und Rüſtungen, den Frauen ihren Schmuck und ihre häuslichen Geräthe mit. Es iſt dieſelbe Anſchauung, die wir bei den alten Aegyptern antrafen. Reiche Ausſtattung mit Wandgemälden oder



Fig. 237. Grabkammer bei Corneto. (Gailhabaud.)

auch Stuckreliefs vollendete das künſtleriſche Behagen dieſer Grüfte. Wo die Weite des Raumes es verlangte, ließ man die entweder gerade oder leicht geneigte Decke auf Pfeilern ruhen, an welchen oft Waffen und Geräthe aufgehängt wurden (Fig. 236). Selbſt da, wo eine Wölbung ausgemeißelt iſt, trägt dieſe meiſt die Andeutung hölzernen Sparrenwerkes, Gebälkes oder auch caſſettenartiger Anordnung. Manchmal geben die Grabkammern die Nachahmung des Sparrenwerkes eines Daches, das in der Mitte eine hypäthrale Oeffnung zeigt (Fig. 237). Man hat darin die Nachbildung der Hofanlage des altitaliſchen Wohnhauſes («Atrium Tuscanicum») zu erkennen, wie ſie Vitruv beſchreibt. Die Lagerſtätten für die Leichen ſind mit einem erhöhten Pfühl für den Kopf verſehen, der bisweilen die Form eines runden Kiſſens nachahmt. In der Regel beſtehen dieſe Gräber, wenigſtens die reicheren unter ihnen, aus einem Corridor (vgl. Fig. 239 bei *a*), an welchen bisweilen Seitenräume *b*, *c* ſtoßen. Es folgt ſodann ein großer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gräber von Cervetri.

oft durch Pfeiler getheilter Hauptraum, der durch eine zweite Thüröffnung mit einem kleineren Gemach in Verbindung ſteht. Das hier dargeſtellte Grab von Cervetri (Caere), gleich den meiſten anderen dort befindlichen durch einen Tumulus ausgezeichnet, hat noch die Eigenthümlichkeit, daß die lockere Beſchaffenheit des Geſteines zu einer gewölbartigen Bedeckung des Corridors durch vorgekragte Steine zwang. In den beiden vorderen Kammern ſind je zwei Lagerſtätten, in dem Hauptraume beiderſeits eben ſo viele Steinbahren angebracht, wozu an der linken Seite noch ein Steinſeſſel ſammt Fußſchemel gefügt iſt. Die Decke des Gemaches zeigt wie in den meiſten dieſer Gräber die Nachahmung einer Holzbalkendecke. In der kleinen Hinterkammer finden ſich keine Lagerſtätten, dagegen ziehen ſich an den Wänden Steinbänke hin, wahrſcheinlich zur Aufnahme von Aſchenkiſten und Vaſen. Noch mehrere ähnliche Gräber wurden in der ungeheuren Todtenſtadt der Banditaccia bei Cervetri aufgedeckt, von denen eines mit doppelter Hinterkammer ausgeſtattet war. Eines derſelben trägt von zwei in dem Hauptgemach vorhandenen Seſſeln den Namen «tomba delle due sedie». Sein Corridor iſt ebenfalls durch Ueberkragungen gebildet und von anſehnlicher Höhe. Zu den bedeutendſten Gräbern gehört die ſogenannte Tomba de' pilastri, zu der eine felsgehauene Treppe hinabführt (vgl. Fig. 235). Die Decke des ungefähr 9 M. im Quadrat meſſenden Hauptgemaches wird durch zwei Pfeiler geſtützt, die eine bemerkenswerthe Ausbildung zeigen. Sie haben eine mit Torus und Plinthus gegliederte Baſis, kannelirten Schaft und ein aus kräftiger Hohlkehle und Platte beſtehendes Kapitäl. In den Hauptraum greift eine kleine Hinterkammer ein, welche eine Doppelbahre enthält, während eine große Anzahl ähnlicher Todtenlager zu beiden Seiten des Hauptraumes angeordnet ſind. Noch bedeutender iſt das Grab der Tarquinier, welches durch den häufig angebrachten Namen dieſes berühmten Geſchlechtes (Taruns) als ſolches beglaubigt iſt. Zweiſtöckig enthielt es in zwei Kammern, die durch eine Felstreppe verbunden ſind, über 50 Leichenſtätten, die zum Theil rings an den Wänden und Niſchen angeordnet ſind. Zwei mächtige Pfeiler ſtützen die nach beiden Seiten dachartig geneigte Decke des großen quadratiſchen Hauptgemaches, an deſſen ganz mit Stuck überzogenen Wänden man zahlreiche Inſchriften und Reſte von Wandgemälden ſieht. Zu den kleinen Grabmälern ſodann gehört die Tomba della sedia, ſo genannt von dem aus dem Felſen gehauenen Seſſel, der nebſt drei Lagerſtätten ſich in dem vorderen Raume befindet (Fig. 238). In das Hintergemach führt eine Thür mit dem bezeichnenden etruskiſchen Rahmenprofil, neben welcher zwei blinde Fenſter die Aehnlichkeit mit einem Wohngemach vervollſtändigen. Auch hier, wie in vielen andern Fällen hat dieſe Kammer ſtatt der Grabſtellen rings Felsbänke für die Aſchenkiſten und Urnen. Eins der merkwürdigſten dieſer Gräber iſt endlich

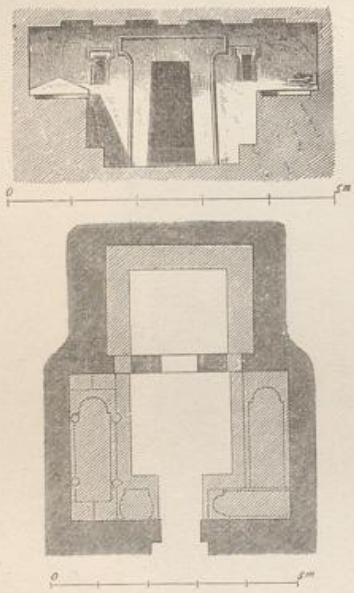


Fig. 238. Grab von Cervetri.

das nach ſeinen Entdeckern als Grotta Regulini-Galaſſi bezeichnete. Es iſt ein Tumulus von urſprünglich 29 M. Durchmeſſer der ſpäter durch Ummantelungen auf 50 M. Durchmeſſer vergrößert wurde. In den älteren Theil der Anlage führt, rechts neben der Axe, ein Corridor, der durch eine halbe Querwand in einen äußeren breiteren und einen inneren ſchmaleren Gang getheilt wird. An den äußeren Corridor ſtößt jederſeits ein elliptiſches Grabgemach. Dieſe Gänge ſind durch Decken aus vorkragenden Steinſchichten überwölbt, nur die Kammern ſind in den Felſen gehöhlt. Die Ausſtattung dieſer Räume, die in das Muſeum des Vatikans gelangt iſt, war von außerordentlichem Reichthum. Bronzeſchilde und Gefäße waren an den Wänden aufgehängt oder angelehnt, Altäre, Weihrauchgefäße, eins darunter auf Räder geſtellt, Dreifüße, ein vierrädriger Bronzewagen, zahlreiche Bündel von Pfeilen, Terracottafigürchen u. A. füllten den äußeren Gang, an deſſen Ende das bronzene Leichenbett ſtand. Der innere Corridor enthielt zahl-

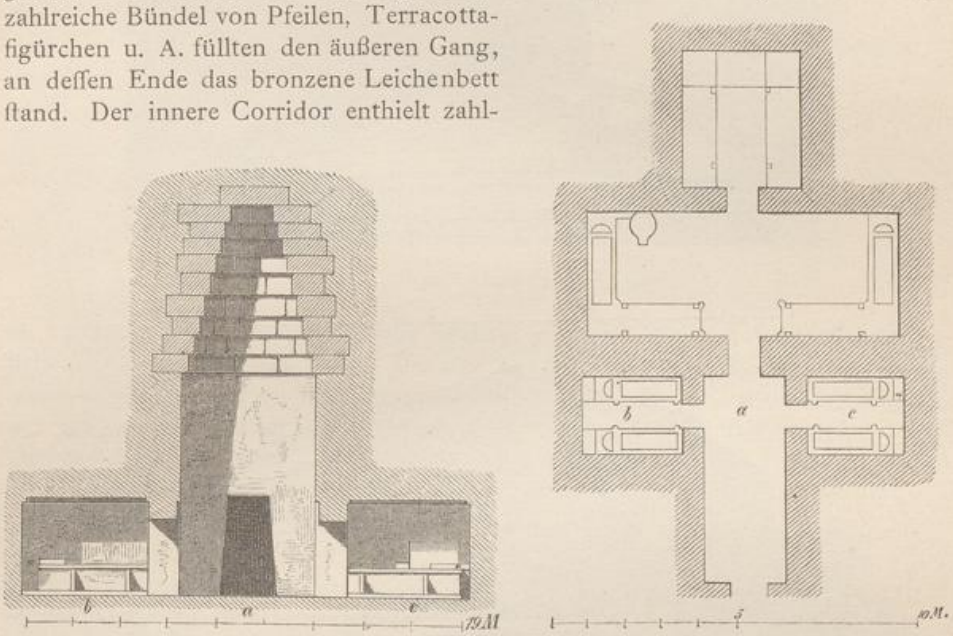


Fig. 239. Tomba della Sedia bei Cervetri (Canina).

reiche Bronzegefäße und den prachtvollen Goldſchmuck einer Frau, deren Leiche jedoch wie die des Mannes in Staub zerfallen war. Zu beiden Seiten aufgeſtellte Silbergeſchirre trugen den eingeritzten Namen Lartia. Für die Kinder des Ehepaares ſtanden in der elliptiſchen Kammer rechts drei kleine Sarkophage mit Knochenreſten, daneben mancherlei Terracottafigürchen, während das andere Gemach nur Vaſen und Bronzeſchalen enthielt. Bei der ſpäteren Vergrößerung des Tumulus wurden noch mehrere Corridorgräber hinzugefügt.

Gräber aus Corneto.

Einfacher in der Anlage ſind die ebenfalls in Tumulusform errichteten Gräber von Corneto (Tarquinii), die meiſtens nur aus einem Corridor von mäßiger Länge und einer einzigen Kammer beſtehen (Fig. 234 u. 240). Die ungeheure Todtenſtadt zieht ſich über eine halbe Meile weit auf dem Hügelrücken weſtlich von der Stadt hin. Auch hier ſchmücken meiſt Wandgemälde des älteſten Styles und Stuckreliefs die Wände. Alles dies, ſowie die Decken mit den Nachahmungen von Holzbalkenwerk, erinnert wieder an die Form des altitaliſchen Wohnhauſes.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ueber 2000 Gräber wurden geöffnet, die mit großen Maſſen von Geräthen und Gefäßen aller Art, namentlich von Waffen, Helmen und Schilden, Schmuckgegenſtänden, Dreifüßen, Altären, Vaſen u. ſ. w. angefüllt waren. Steile und enge Treppen führen zu den Kammern hinab. Zu den bedeutenderen Gräbern gehört die Tomba del Tifone oder de' Pompej, deſſen Decke in der Mitte durch einen Pfeiler mit den dämoniſchen Bildern geflügelter in Schlangen auslaufender Typhonen geſtützt iſt. Der Styl dieſer und der übrigen Arbeiten deutet auf eine ſpäte Epoche. Die meiſten dieſer Gräber ſind weniger durch complicirte

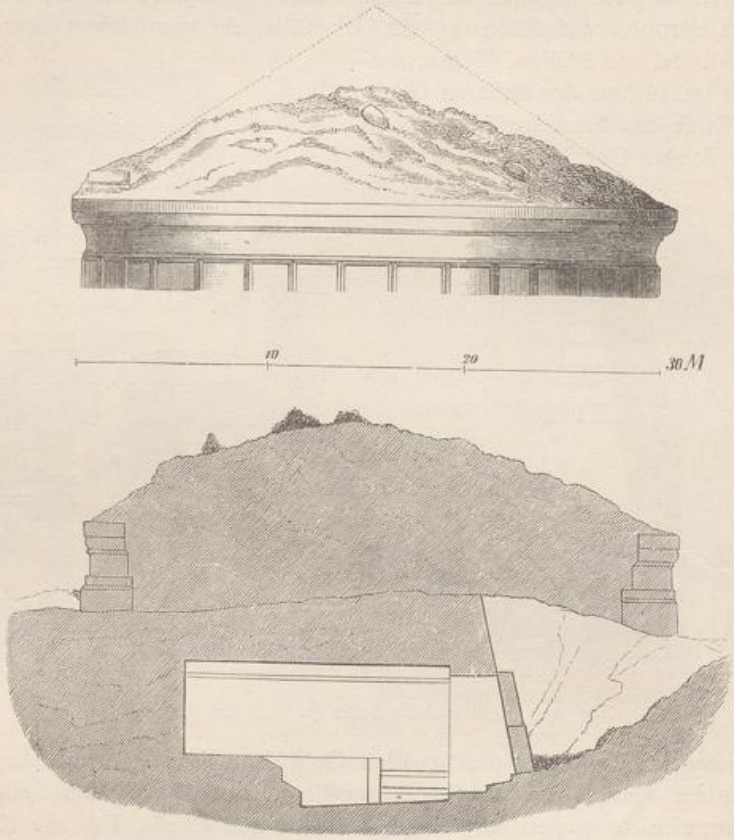


Fig. 240. Tumulusgrab von Tarquinii. (Abeken.)

oder großartige Anlage als durch den Reichthum ihrer Malereien bemerkenswerth, ſo die Grotta del Miniſtro di Keſtner und die Gr. Francesca Giuſtiniani, beide durch den bekannten Kunſtfreund und ehemaligen hannöverſchen Miniſter Keſtner geöffnet. So die Grotta del Barone Stackelberg und namentlich die in neueren Zeiten aufgedeckten, unter denen die Grotta del Polifemo oder del Orco in drei Kammern mit merkwürdigen Darſtellungen der Unterwelt geſchmückt iſt.

Gräber aus Veji.

Auch das alte Veji, jetzt Iſola Farneſe in der Nähe von Rom, beſitzt eine bedeutende Nekropolis, in welcher das 1842 entdeckte und nach ſeinem Entdecker benannte Campana-Grab eins der älteſten und wichtigſten iſt. Ein Corridor mit

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zwei Seitenräumen führt in eine ungefähr quadratiſche Kammer, deren Decke einen flachen Bogen bildet (Fig. 241). Bunte Gemälde von alterthümlicher Phantaſtik bedecken die Hauptwand, während zu beiden Seiten je eine ſteinerne Bahre

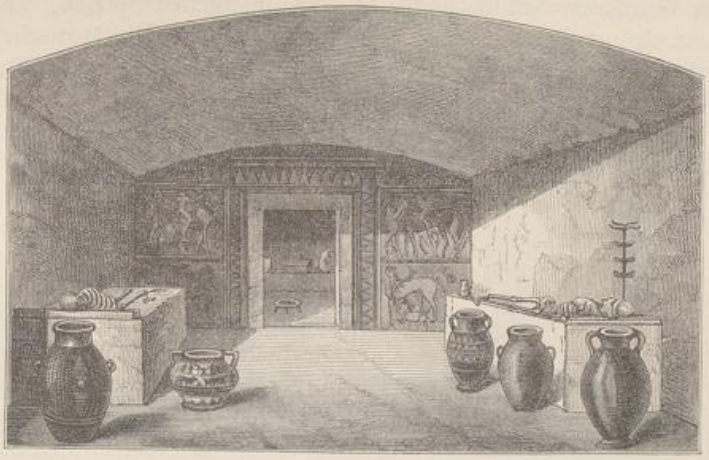


Fig. 241. Campana-Grab bei Veji. (Dennis.)

mit erhöhten Kopfleiſten noch die Skelette zeigten, die erſt beim Zutritt der friſchen Luft in Staub zerfielen. Die eine Leiche trug einen Bronzehelm mit der deutlichen Spur eines Hiebes, der wahrſcheinlich dem Träger tödtlich geworden war; das andere Skelett ſchien einer Frau anzugehören. Verſchiedene große Vaſen mit Henkeln, die rings umher ſtanden, enthielten Aſche und Gebeine. Eine mit Zickzackornament eingefaßte Thür führt in die kleine Hinterkammer, deren gerade Decke eine nachgeahmte Holzconſtruction zeigt. Wie bei der Mehrzahl der etruskiſchen Gräber ziehen ſich auch in dieſer Kammer Steinbänke mit Aſchenkiſten und Thongefäßen an drei Wandſeiten hin. Die Mehrzahl der Gräber von Veji ſind als Felsgrotten angelegt und viefach, theils neben, theils über einander in die ſchroffe Felswand eingeſchnitten, doch ohne Andeutung von Façaden.



Fig. 242. Gräber von Caſtellaccio.

Andere Eigenthümlichkeiten bieten die Gräber von Chiuſi (Cluſium), welche meiſt ebenfalls in einem Hügel angelegt ſind und durch einen in demſelben ausgehauenen offenen Corridor ihren Zugang haben. In einem dieſer Gräber, der Tomba del Colle, ſind noch die aus Travertinplatten beſtehenden Flügelthüren erhalten, welche den Eingang ſchließen. Das Hauptgemach ſteht wieder mit einer hinteren Kammer in Verbindung, die an den Wänden die herkömmlichen Stein-

Gräber von Chiuſi.

bänke zeigt. Beide Gemächer ſind mit gemalten Frieſen von höchſt alterthümlichem Style geſchmückt. Auch die Tomba del Gran Duca beſitzt noch ihre alte Steinthür und hat eine mit Quadern gewölbte Decke. Durch reiche Malereien zeichnet ſich die Tomba della Scimia aus, die aus vier Kammern beſteht und in ihren Gemälden Schilderungen von gymnaſtiſchen Spielen, Tänzerinnen, Wettrennen u. dgl. enthält. Ein anderes Grab, Tomba delle Monache, noch in ſeinem urſprünglichen Zuſtand erhalten, beſitzt eine ſchmale gewölbte Kammer mit zwei Sarkophagen und acht Aſchenkiſten. Endlich liegt hier das angebliche, aber mit Unrecht ſogenannte Porſenna-Grab, ein gewaltiger Hügel von 250 M. im Umfang, deſſen Inneres eine große Anzahl von Grabkammern enthält, die durch labyrinthiſche Gänge verbunden ſind. Der Hügel iſt rings mit einer Mauer von Travertinquadern eingefaßt und mit einem Graben umzogen. Die beſterhaltene der Grabkammern iſt kreisförmig, 7 M. im Durchmeſſer, ganz aus dem Felſen gehauen, mit einer flachen in der Mitte von einer mächtigen Säule geſtützten Decke.

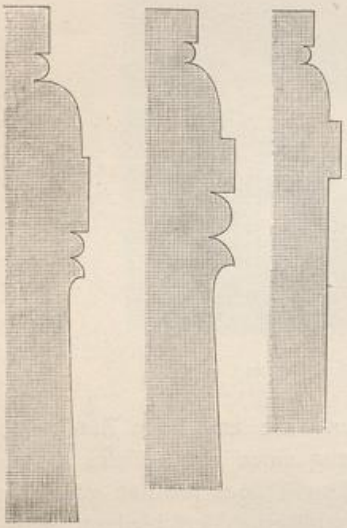


Fig. 243. Geſimsprofile von Norchia.

Grabfaçaden.

Eine beſondere architektoniſche Wichtigkeit erlangen diejenigen von dieſen Anlagen, welche da, wo ſie zu Tage treten, mit einer dem ſchräg anſteigenden Felſen aufgemeißelten Façade geſchmückt ſind. Die einfachſten und wohl auch älteſten derſelben (Fig. 242) enthalten nur eine Blendthür in der Mitte, verjüngt, mit Rundſtabrahmen eingefaßt, der am oberen Ende ohrenartige Vorſprünge hat. Der wirkliche Eingang iſt dagegen in verſteckter Weiſe am unteren Theile der Façade angebracht. Eine Reihe derb profilirter Glieder, aus Rundſtäben, Platten, Wellen und Kehlen wirkſam zuſammengeſetzt, bildet den geſimsartigen Abſchluß der Façade (Fig. 243). Solche Façaden finden ſich in ganzen Reihen dicht neben einander, Straßenzüge einer Todtenſtadt bildend, durch felsgehauene Treppen getrennt, welche auf die Plattform führen. Gräber dieſer Art ſieht man in den Nekropolen von Norchia und Caſtellaccio bei Viterbo (Orchia und Oxia). Zwei von den Gräbern zu Norchia (das eine halb zerſtört) haben dagegen eine Behandlung der Façade, welche dem etruskiſchen Tempelbau, wie er unter griechiſchem Einfluße ſich ausgebildet hat, nachgeahmt iſt (Fig. 244). Weite Säulenſtellungen, jetzt zerſtört, waren aus der Fläche herausgemeißelt und mit Gebälken verbunden, welche mit Triglyphen und Zahnſchnittfrieſen ausgeſtattet ſind. Die Triglyphen haben das Gepräge aufgehefteter Zierden, die mit der Conſtruction nicht zuſammenhangen. Die Geſimsplatte iſt volutenartig an den Enden aufgerollt und dort mit einem Kopfe geſchmückt, über welchem ein Eck-Akroterion mit einem Thierbilde angeordnet iſt. Bildwerke ſind auch im Frieſe angedeutet; das Giebelgeiſon aber zeigt die aus der altorientaliſchen Kunſt wohlbekannte Hohlkehle mit aufgerichtetem Blattkranz. Ohne dieſen Façadenſchmuck ſind dagegen die Gräber von Bomarzo, Sutri, Toscanella, Falerii u. a.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zu jenen tumulusartigen Freigräbern gehört endlich noch als eines der koloſſalſten der unter dem Namen der Cucumella bekannte Grabhügel bei Vulci, Cucumella. der über 60 M. im Durchmeſſer hat. In ſeiner Mitte erhebt ſich ein viereckiger Thurm, neben ihm ein kegelförmiger Denkpfeiler, der vermuthlich ſammt drei ähnlichen den mittleren Thurm umgab. Quadratiſch dagegen war das gewaltigſte dieſer Werke, das nur aus der Beſchreibung bei Plinius uns bekannte Grab des Porſenna bei Cluſium (Chiuſi), deſſen Unterbau 300 römiſche F. im Geviert bei 50 F. Höhe maaß. Ueber dieſem ſtiegen vier kegelförmige Aufſätze von 150 F. Höhe empor, welche von einer zweiten Terraſſe mit vier weiteren Kegeln von 100 F. Höhe überragt wurden. Den Abſchluß bildete ein drittes Geſchoß mit fünf ähnlichen Kegeln, durch einen Bronzereifen verbunden, an welchem Ketten mit Glöckchen aufgehängt waren. Verwandter Anlage, nur von beträchtlich ver- Grab des Porſenna.



Fig. 244. Grabfaçade zu Norchia. (Dennis.)

ringerten Dimenſionen iſt das bei Albano liegende Denkmal, das unbegründeter Weiſe als Grab der Horatier und Curiatier bezeichnet wird. Es trägt auf quadratiſchem Unterbau von 7,6 M. Breite und gleicher Höhe die Reſte von fünf kegelförmigen Denkpfeilern, vier auf den Ecken, die einen mittleren, kräftigeren Kegel umgeben. Grab bei Albano.

Sowohl dies tumulusartige Freigrab, als jenes façadengeſchmückte Felsgrab gehören, wie wir geſehen haben, der alten Kunſt des Orients an. Ohne Zweifel haben die Etrusker beide Anlagen von dort erhalten und dieſelben während der ganzen Dauer ihrer ſelbſtändigen hiſtoriſchen Exiſtenz feſtgehalten. Die Kegelform der Grabdenkmäler fanden wir namentlich bei den Phöniziern im Gebrauch (vgl. Fig. 62 auf S. 81). Ebenſo zeigen die Nuraghen auf Sardinien, ſeien ſie nun phöniziſchen oder etruskiſchen Urſprungs, verwandte Form. Noch deutlicher Einflüſſe des Orients.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

erinnert das Grabmal bei Albano an das von Herodot (vgl. oben S. 97) beſchriebene Grab des Alyattes, welches in derſelben Weiſe von 5 kegelförmigen Denkſäulen bekrönt war. Wir werden alſo wieder auf die Verwandtſchaft mit Lydien hingewieſen. Auch in den Details ihrer Architektur ſcheinen die Etrusker länger die aſiatiſchen Formen bewahrt zu haben als die Griechen. Ueberaus bezeichnend ſind gewiſſe Ornamente an etruskiſchen Bronzen, welche direkt an orientaliſche Vorbilder erinnern. So findet ſich häufig ein Palmettenſaum, der wie das in Fig. 245 abgebildete aus einem Grab von Caere ſtammende Beſpiel die größte Verwandtſchaft mit dem unter Fig. 42 auf S. 54 vorgeführten Ornament zu Kujjundſchik zeigt. Im Uebrigen ſind die Etrusker zwar, wie die gewaltigen Reſte ihrer Stadtmauern, Thore, Abzugskanäle und Grabmäler beweiſen, kühne und geſchickte Conſtructeure, aber ein ausgebildetes künſtleriſches Formgefühl vermiſſen wir in ihren Bauten. Wo ein reicheres Syſtem ſich in den Façaden ankündigt, wie zu Norchia, da ſind es bereits die Einflüſſe der griechiſchen Kunſt, denen man dasſelbe verdankt; im Uebrigen wie arm an architektoniſcher Gliederung ſind ihre Grabfaçaden, wie ſelten findet ſich im Innern eine entwickelte Formſprache! Jene einfachen Geſimſe (vgl. Fig. 243) ſind an den Façaden der einzige Verſuch einer Gliederung, wozu nur noch die Thüren mit den geſchweiften Ohren ihres Rahmenwerkes kommen. Die Pfeiler des Innern haben nur ausnahmsweiſe eine künſtleriſche Form wie jene in der Tomba de' pilaſtri zu Cervetri (Fig. 235) oder wie in einer Grotte zu Vulci (Fig. 246), wo die am Kopfende ſich horizontal fortſetzenden Kanneluren wunderlich genug erſcheinen. So bleibt alſo auch darin die etruskiſche Kunſt an die orientaliſche Tradition gebunden, daß ſie den Mangel einer organiſchen Durchbildung der Architektur durch teppichartig maleriſchen Wandſchmuck zu verdecken ſucht. Wie viel von jenen älteſten Einflüſſen auf die Vermittlung der Phönizier kommt, wie viel etwa auf eigenen directen



Fig. 245. Bronze-Ornament von Caere. (Canina.)

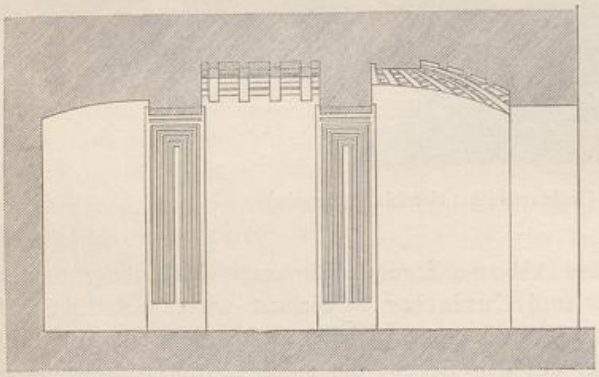


Fig. 246. Pfeilerſtellung aus einem Grabe zu Vulci. (Canina.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Verkehr mit dem Orient zu ſetzen iſt, läßt ſich kaum entſcheiden. Faſſen wir die Bedeutung der etruskiſchen Architektur für die geſchichtliche Entwicklung der Baukunſt zuſammen, ſo finden wir in äſthetiſcher Beziehung einen Rückſchritt gegen die griechiſche, zuerſt ein Anlehnen an orientaliſche, dann ein unbeholfenes mißverſtandenes Anklingen an gewiſſe helleniſche Formen. Aber in conſtructiver Hinſicht bildet die umfaſſende Anwendung des Bogenbaues ein Element von ſo weitgreifender Wichtigkeit, daß hierdurch allein die Etrusker in der Geſchichte der Architektur einen bedeutſamen Platz einnehmen. Indeß blieb dieſe neue techniſche Errungenſchaft, wie wir geſehen haben, nur auf dem Niveau praktiſcher Nützlichkeit, ohne ſich zu künſtleriſcher Ausbildung zu erheben. Dies ſollte erſt von den Römern verſucht, vom chriſtlichen Mittelalter in glanzvollſter Weiſe durchgeführt werden. Geſchichtliche Bedeutung.

DRITTES KAPITEL.

Die römiſche Baukunſt.

1. Charakter des Volkes.

Trat ſchon bei den Etruskern die eigentlich künſtleriſche Begabung in den Hintergrund, lehnten ſie ſich mit ihrer Culturentfaltung großentheils an die Griechen an, ſo zeigt ſich dies Verhältniß bei den Römern noch geſteigert. Ueberhaupt ſcheint in ihnen das Weſen der Etrusker nur ſeine conſequentere, höhere Ausprägung erhalten zu haben. Hier wie dort ein Sinn, der ſich vorzugsweiſe den äußeren Zwecken des Lebens, der Herrſchaft und des Beſitzes, hingiebt, der dieſe aber mit einer ſeltenen Großartigkeit der Intention zu verwirklichen weiß; zugleich jedoch ein Mangel an ſelbſtändigem, originalem künſtleriſchen Genie, der die Römer anfangs zu Schülern der Etrusker, ſpäter zu Nachahmern der Griechen macht. Wir finden, daß ſie ſich dieſer Armuth ſelbſt bewußt ſind, ohne dieſelbe zu beklagen. Denn ihrem herrſchbegierigen Sinn erſcheint es als die höchſte Aufgabe des Daſeins, die anderen Völker zu unterjochen, dem Erdkreis Geſetze vorzuſchreiben. Mögen dann die Anderen kunſtübend und gebildet ſein; müſſen ſie doch mit ihren Geiſteswerken das Leben der ſtolzen Sieger zieren, die von der Kunſt Nichts verlangen, als daß ſie die anmuthige Dienerin der Macht ſei. Dies war die Grundanſchauung, welche die Römer von der Kunſt hatten. Es war ihnen wohl gegeben, die äußere Formenſchönheit der griechiſchen Werke zu erkennen und zu bewundern; aber es blieb ihnen verſagt, die Kunſt als die ideale Verklärung des Volksgeiſtes, als ſeine lebensvollſte Erſcheinungsform zu betrachten. Faßten ſie doch Alles nach den Grundſätzen äußerer Zwecke, praktiſcher Rückſichten auf. Wie hätte ihnen die Kunſt unter einem anderen Geſichtspunkte erſcheinen ſollen? Charakter des Volkes.

Das Ideal der Römer war ein ganz anderes: es war die Ausbildung des Staates. Der Orient hatte alle individuelle Freiheit in der monotonen Einheit des Despotismus erſtarren laſſen. Das Griechenthum hatte dagegen die Ausbil- Die Staatsidee.

dung einer großen geſchloſſenen Staatseinheit der Entwicklung individuellen Lebens hintangeſetzt, ſo daß ſeine einzelnen kleinen Staaten als Einzelweſen verſchiedenſter Art und Richtung einander gegenüber traten. Bei den Römern erſt wird vermöge der geiſtigen Verwandtſchaft, in der ſie zu den Griechen ſtehen, neben der großartigſten Ausprägung der Staatsidee auch die Entwicklung perſönlicher Selbſtändigkeit angeſtrebt. Dieſe zwiefache Tendenz hat ſich in machtvoll conſequenter Weiſe in ihrem höchſt ausgebildeten Staats- und Privat-Rechte kryſtalliſirt, einer Schöpfung, die für die Beſtimmungen des praktiſchen Lebens dasſelbe geworden iſt, was die griechiſche Kunſt für die Sphären idealen Schaffens: die noch heute gültige Grundlage.

Entwicklung des Individuums.

Allerdings waren die Römer noch nicht beſtimmt, jene große Culturaufgabe ganz zu löſen; allein es war ſchon ein bedeutender Schritt gethan, wenn das Recht individueller Entwicklung neben dem Streben nach Concentration des Staats feſtgehalten wurde. War auch das Ideal einer durchgebildeten Perſönlichkeit bei ihnen ein minder hohes als bei den Griechen, war es auch mehr mit den praktiſchen Richtungen des Lebens verwachſen, ſo ſchloß es dafür ein Element ehrenfeſter Mannhaftigkeit in ſich, welches in dieſer ehernen, weltbezwingenden Gewalt den Griechen fern lag. Alle Tugenden des Römers hatten daher einen gewiſſen rauhen Grundton, der, wenn auch mit verminderter Kraft, ſelbſt durch die ſpätere Ueberfeinerung ihres Lebens noch hindurchklingt.

Kunſtrichtung.

Ein Volk von ſo vorwiegend praktiſcher, verſtändiger Richtung wird unter den Künſten am meiſten der Architektur ſich zuwenden, in ihr Bedeutenderes leiſten, als in den Schweſterkünſten. Hat doch ſie ſelbſt eine Zwiſchenſtellung, die den materiellen Zwecken des Lebens eine ideale Verkörperung leiht. Bei einem ſolchen Volke wird ſie daher nicht zu ihrer idealſten Geſtalt gelangen; vielmehr wird hier jene andere Seite ihres Weſens, die praktiſche, den äußeren Zwecken des Lebens zugekehrte, ſtärker betont werden. So finden wir es in der That bei den Römern.

2. Syſtem der römiſchen Architektur.

Grundcharakter.

Bei den Etruskern wurden der Säulenbau und der Gewölbebau unabhängig von einander und ohne irgend eine höhere künſtleriſche Entwicklung geübt. Der Grundzug der römiſchen Architektur beſteht nun darin, daß nicht allein der Säulenbau an ſich in der von den Griechen überlieferten Ausbildung angenommen wird, ſondern daß auch der Gewölbebau in einer ungleich großartigeren Weiſe zur Geltung kommt und behufs künſtleriſcher Geſtaltung ſich in ſelbſtändiger Art mit dem Säulenbau verbindet. So großartig nun uns jetzt dieſe Römerwerke erſcheinen, ſo dürfen wir ſie doch kaum als eine ureigene ſchöpferiſche That dieſes Volkes betrachten. Es kann vielmehr wohl kaum einem Zweifel unterliegen, daß ſowohl die mannichfachen Gewölbeconſtructionen als auch deren decorative Verbindung mit dem ausgebildeten griechiſchen Säulenbau in den Monumenten der Diadochenzeit bereits vorhanden war. Die Kuppel als uralte orientaliſche Form, die ſchon auf aſſyriſchen Reliefdarſtellungen erſcheint, ging in der alexandriniſchen Epoche jene Verbindung mit dem Säulenbau der Griechen ein, welche als Ausdruck der Verſchmelzung orientaliſcher und abendländiſcher Kultur dann in die Denkmale der Römerzeit Eingang gefunden hat.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Was zunächſt dieſes letztere Element betrifft, ſo iſt es nur als eine Fort- Säulenbau.
ſetzung des griechiſchen Säulenbaues in deſſen ſpäterer Erſcheinungsform zu betrachten, und es gelten von ihm dieſelben Bemerkungen, die wir über die griechiſche Architektur der letzten Epoche zu machen hatten. Wir finden auch hier, ſelbſt wo der Säulenbau ſelbſtändig auftritt, vorzüglich das Beſtreben nach koloſſalen Dimenſionen, welches, zumal an den Tempeln, einerſeits dem Kern des Bauwerkes eine größere Ausdehnung zu verleihen, anderntheils durch Häufung der umgebenden Säulenhallen impoſanter zu wirken ſtrebt. Nicht allein der Dipteros kommt daher häufig vor, ſondern es wird derſelbe, in Nachwirkung einer altitaliſchen Anlage, indem man auf die Anordnung der Vorhallen etruskiſcher Tempel zurückgeht, für die Vorderſeite noch dahin umgeſtaltet, daß dieſe nicht ſelten eine Tiefe von drei bis vier Säulenſtellungen gewinnt. Manchmal auch wird die Vorhalle ganz nach Art etruskiſcher Tempel gebildet, während die drei übrigen Seiten der Cella ſich mit Halbſäulen in der Weiſe eines Pſeudoperipteros umgeben (ſo am Tempel der Fortuna virilis, Fig. 247). Ueberhaupt wird der Grundplan der Tempel häufig dem des griechiſchen nachgebildet, obwohl auch manchmal die etruskiſche Form zur Geltung kommt, anderer Geſtaltungen des Grundrißes, von denen ſpäter die Rede ſein wird, zu geſchweigen.

Tempel.

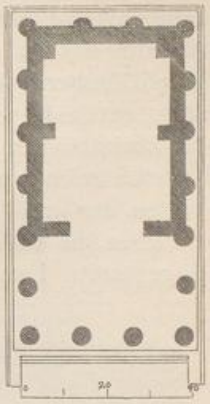


Fig. 247. Tempel der Fortuna virilis.

Der Styl dieſes Säulenbaues ſchließt ſich ebenfalls dem ſpätgriechiſchen Säulen-Ordnungen.



Fig. 248. Römiſch-korinthiſches Kapitäl.



Fig. 249. Römiſches Compoſita-Kapitäl.

an. Wie dort wird auch hier von den einfacheren Formen, den doriſchen und joniſchen, mehr abgeſehen, und wo ſie zur Anwendung kommen, da geſchieht dies in unerfreulich trockener, nüchterner Weiſe. Die römiſche Behandlung der doriſchen Säule folgt der von den Etruskern angebahnten, indem ſie die aus einem Wulſt und aufliegenden Plättchen beſtehende Baſis feſthält, auch wohl eine attiſche

Doriſche.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Baſis anwendet, das Kapitäl mit einem Echinus in Form einer Viertelkreislinie ausſtattet und dieſem Gliede oft jene Decoration einmeißelt, welche in manierirter Umbildung der griechiſchen Muſter aus abwechſelnden Eiern und Pfeilſpitzen zu beſtehen ſcheint. Außerdem wird der Hals durch ein vorſpringendes ſchmales Band abgeſchloſſen. Man nennt dieſe Form mißbräuchlicher Weiſe wohl die Ioniſche. toskaniſche. In dem ioniſchen Kapitäl ſpricht ſich eine zu zarte, lebensvolle Anmuth aus, als daß ſie in den Händen der derberen Römer nicht ihres eigentlichen Zaubers, der in dem beziehungsreichen Wechſelverhältniß der Linien beruht, entkleidet werden ſollte. Doch kommen manchmal beide Ordnungen, mit der korinthiſchen vereint, am Aeußeren großer mehrſtöckiger Gebäude vor, um dasſelbe reicher zu gliedern. Da wird denn, in verſtändiger Rückſicht auf das Weſen der drei Ordnungen, der doriſchen die untere, der leichteren, ſchlankeren ioniſchen die mittlere, der üppig aufſchießenden korinthiſchen die obere Stellung Korinthiſche eingeräumt. Letztere aber war es, auf die vorzugsweiſe der Geſchmack der Römer

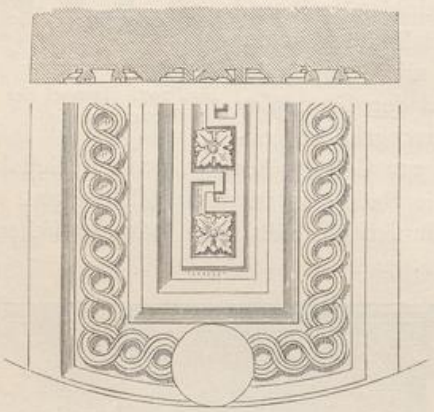


Fig. 250. Vom Tempel des Antoninus.

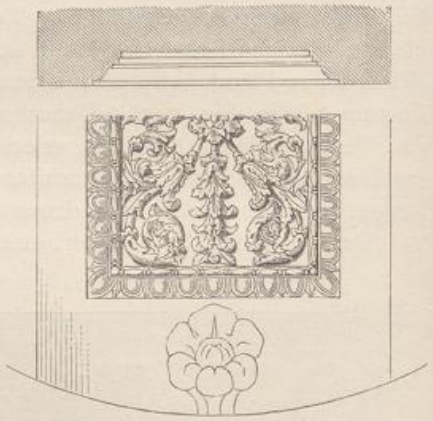


Fig. 251. Vom Dioskurentempel.

Architrav-Soffitten.

ſich hingewieſen fühlte. Durch ihre für alle Standpunkte gleich geeignete Form empfahl ſie ſich, wie ſchon oben gezeigt wurde, zur freieſten baulichen Verwendung; in ihrer überwiegend ornamentalen Entfaltung entſprach ſie dem Princip, nach welchem die Römer die Architektur mehr wie einen Schmuck als wie eine tief nothwendige, ideale Aeußerung des Lebens auffaßten; in ihrer reichen Pracht, die obendrein einer willkürlichen Behandlungsweiſe freieren Spielraum darbot, mußte ſie für eine Baukunſt, die weltlicher Macht als Verherrlichung dienen ſollte, die geeignetſte erſcheinen. Dazu kam, daß die römiſche Kunſt das Blattwerk dieſes Kapitäls (vgl. Fig. 248) voller, ſchwellender bildete als die griechiſche, die dasſelbe feiner, zarter, zugeſpitzter behandelte. Dennoch blieb der römiſche Baugeiſt nicht bei ihr ſtehen; in dem Streben, für ſeine koloſſaleren Werke ein Kapitäl zu finden, das reiche Zierlichkeit mit ſchwerer Pracht verbände, griff er zu der Auskunft, auf den unteren Theil des korinthiſchen Kapitäls anſtatt der leicht elaſtiſchen Spiralſtengel die breiten Voluten ſammt dem Echinus des ioniſchen Römiſches Kapitäl. Kapitäls zu legen. So entſtand das ſogenannte Compoſit- oder römiſche Kapitäl (Fig. 249), eine Form, die nicht eben glücklich gewählt iſt, da ſie ſtatt des

lebendigen Aufſprießens der leichten Glieder einen unvermittelten Gegenſatz zwiſchen den zarten Spitzen der aufrechtſtehenden Akanthusblätter und dem ſchwer wuchtenden, horizontal aufliegenden Echinus ſammt den Voluten zur Schau trägt. Von den Säulenbaſen iſt zu ſagen, daß ſie an den Prachtwerken römiſcher Architektur in einer den übrigen Theilen entſprechenden Fülle der Gliederung auftreten. Außer der attiſchen Baſis wird mit beſonderer Vorliebe eine reichere Form angewandt, welche einen doppelten Trochilus nach unten wie nach oben mit je einem runden Wulſt einſchließt und dieſem mannichfachen Formenwechſel durch aufgemeißelte Blätter, Kränze und Flechtwerk noch freieres Leben, noch ſchlagendere Wirkung verleiht.

Gliederung.

Vom Gebälk und den übrigen Gliedern des römiſchen Säulenbaues iſt zu bemerken, daß ſie ebenfalls am meiſten dem Muſter der korinthiſchen Ordnung folgen. Doch ſind auch hier gewiſſe willkürliche Umgeſtaltungen zu erkennen.

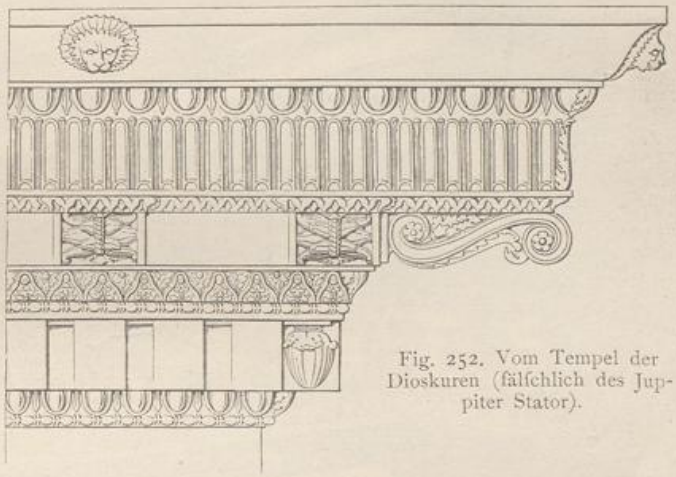


Fig. 252. Vom Tempel der Dioskuren (fälſchlich des Jupiter Stator).

Die Glieder werden gehäuft, die Profile in vollerer Weiſe gebildet, die Conſolen namentlich vielfach und mit reichſter Decoration angewendet und ſelbſt mit Zahnſchnitten verbunden, wie Fig. 252 zeigt, Ornamente von mancherlei Art verſchwendet und manchmal ſelbſt zum Theil am Architrav angebracht. Die Unterſeite des Architravs (die Soffitte) wird meiſtens in kräftig plaſtiſcher Decoration mit einem Rahmenprofil eingefaßt, das einen vertieften, mit Laubwerk oder anderen Ornamenten gefüllten Grund umſchließt (Figg. 250 u. 251). Das Kranzgeſims erhält jene prachtvollſte korinthiſche Form, die im Zuſammenhang mit dem ganzen Gebälk in Fig. 253 vorgeführt iſt und in Fig. 252 ihre reichſte Entfaltung zeigt. Wir fügen in den Figg. 254 u. 255 die Unterſicht, den Durchſchnitt und die vordere Anſicht des Kranzgeſimſes hinzu. Der leitende Geſichtspunkt iſt durchweg nicht jene feine Rückſicht auf die Conſtruction und die in ihr begründete Bedeutung der Glieder, die bei der griechiſchen Architektur allein maaßgebend war, ſondern lediglich die Erzielung eines äußeren Effects, der um ſo mehr geſteigert werden mußte, je maſſenhafter ſich die Architektur ſelbſt entfaltete. Wo dagegen, beſonders an mehrſtöckigen Gebäuden, der doriſche oder

ioniſche Styl zur Anwendung kommt, da ſieht man die Details nüchtern und ohne Verſtändniß ihres Weſens behandelt. Auch werden wohl mit dem bloß decorativ behandelten Triglyphenfries Zahnſchnitte am Geſims verbunden (Fig. 256). Am augenfälligſten wird dies überhaupt beim doriſchen Gebälk, wo die urſprüngliche Bedeutung der Triglyphen ſoweit verkannt iſt, daß auf den Ecken, der mathematiſchen Gleichmäßigkeit zu Liebe, die Triglyphe ebenfalls über die Mitte der Säule geſtellt wird, ſo daß eine halbe Metope den Abſchluß bildet (Fig. 257). In den Metopen liebt man übrigens Roſetten und Embleme verſchiedener Art anzubringen. Von der ſchematiſchen und unlebendigen Behandlung des Ioniſchen giebt unſre Fig. 258 eine Anſchauung.

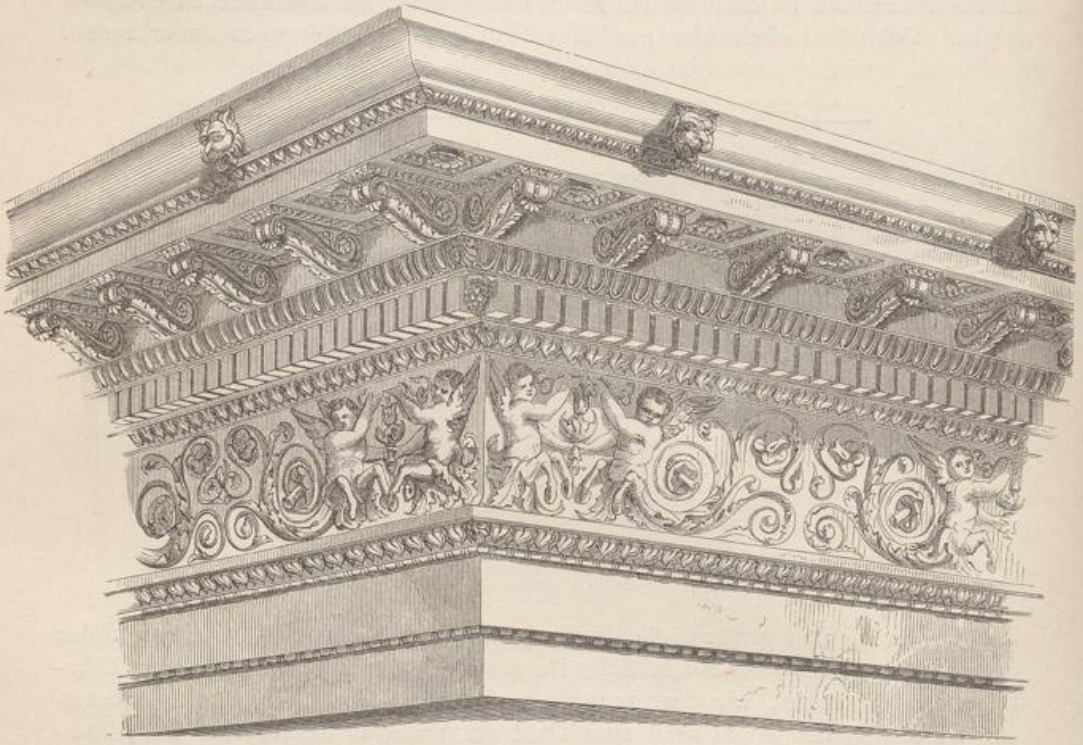


Fig. 253. Römiſch-korinthiſches Gebälk und Geſims.

Gewölbebau.

Das wichtigſte Grundelement der römiſchen Architektur iſt der Gewölbebau. Er iſt, wie wir wiſſen, eine theils altitaliſche theils orientaliſche Erbſchaft und wurde den Römern durch die Etrusker wie durch die ſpäthelleniſchen Bauten des Orients überliefert. Was nun die conſtructive Form des Bogens betrifft, ſo wurde dieſe von den Römern in keiner Weiſe verändert, ſondern nur in ausgedehnterer Art und in größerer Mannichfaltigkeit der Combinationen benutzt. Bei geſchickter Anwendung bereits vorhandener Formen zeigt ſich gerade hierin eine außerordentliche Gewandtheit und ein großer Reichthum an Motiven. Durch die umfaſſendere Handhabung des Gewölbebaues wurde nun zunächſt die Entfaltung einer großartigen Maſſen-Architektur begünſtigt. Vermöge ſeiner be-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

deutenden Widerſtandskraft geſtattete der Bogen die Anordnung vieler Stockwerke ſelbſt an den koloſſalſten Gebäuden, und wurde zugleich wegen ſeiner lebendig bewegten Linie ein äſthetiſch höchſt wirkſames Mittel für die reichere Gliederung des Aeußern. Zugleich aber war nun eine bedeutendere Entwicklung der Innen-Architektur geſtattet. Mit Hülfe der Wölbung ließen ſich die ausgedehnteſten

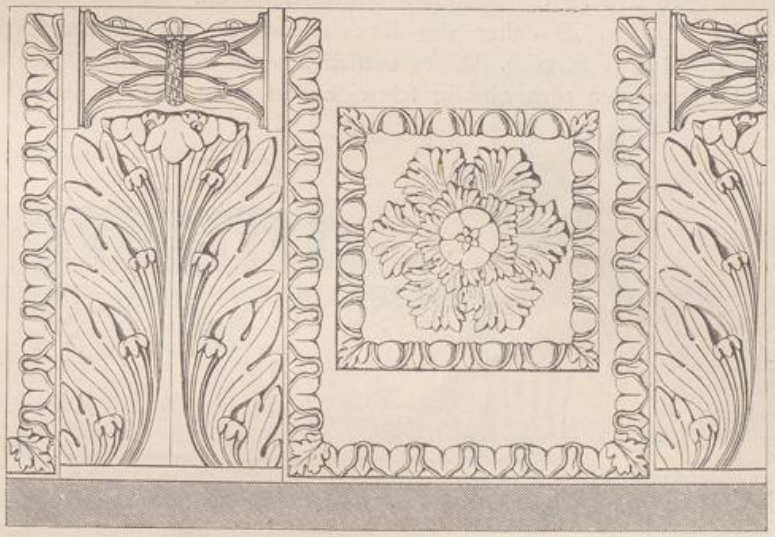


Fig. 254. Untenanſicht zu Fig. 252.

Räumlichkeiten überdecken, ohne jener enggeſtellten Stützen zu bedürfen, welche die geradlinige Bedeckung erheiſchte. Für den rechtwinkligen Raum bot ſich als geeignetſte Wölbungsform das Tonnengewölbe, eine im Halbkreis geführte Tonnengewölbe.

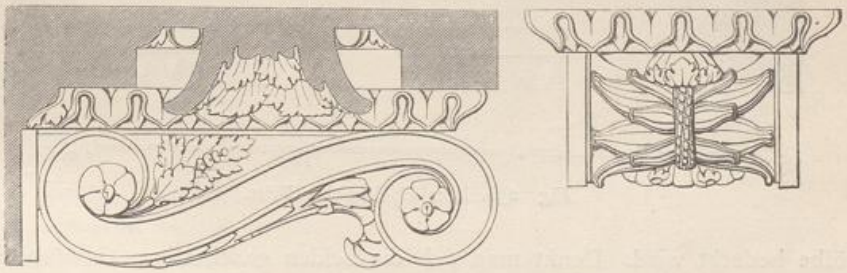


Fig. 255. Seiten- und Vorderanſicht zu Fig. 252.

Verbindung zweier gegenüberliegender Wände (Fig. 259). Dieſe Form geſtattet zwar bereits eine ausgedehnte Räumlichkeit, hat aber den Nachtheil, daß ſie in allen Punkten der beiden Seitenwände, auf denen der Bogen ruht, ein gleich kräftiges Widerlager fordert, da die Beſchaffenheit des Bogens es mit ſich bringt, daß ſeine keilförmigen Steine das Beſtreben haben, die Stützpunkte nach beiden Seiten aus einander zu drängen. Sind dieſe ſtark genug, ſo erzeugt ſich aber

gerade durch den mächtigen Druck und Gegendruck ein äußerſt feſter, inniger Verband der Theile. Sodann wirkt das Tonnengewölbe in ſo fern beſchränkend auf die Geſtaltung der Mauern zurück, als es nur an beiden ſchmalen Seiten einen Schildbogen geſtattet. So nennt man denjenigen halbkreisförmigen Theil der Schlußwand, der das Tonnengewölbe begrenzt. Endlich ſteht in künſtleriſcher Hinſicht die nur nach einer Richtung in Bewegung geſetzte Mauermaſſe in einem ungelöſten Gegenſatze zu der ſtarren Ruhe der anderen.

Kreuzgewölbe.

In jeder Hinſicht iſt daher das Kreuzgewölbe als ein Fortſchritt gegen jenes zu betrachten (Fig. 260). Dieſes entſteht, wenn ein quadratiſcher Raum in ſeinen beiden einander rechtwinklig ſchneidenden Axen von je einem Tonnen-

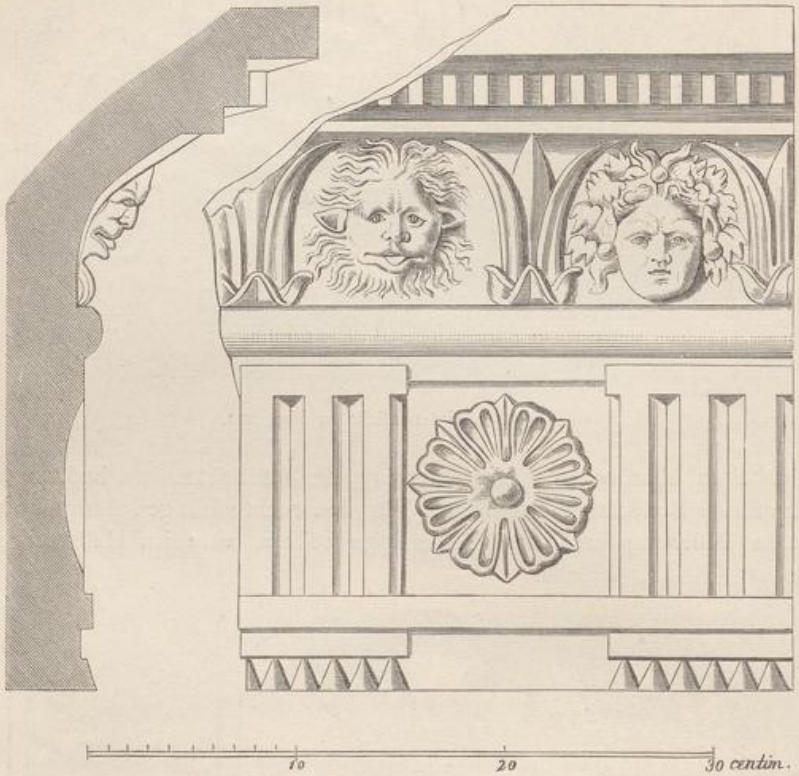


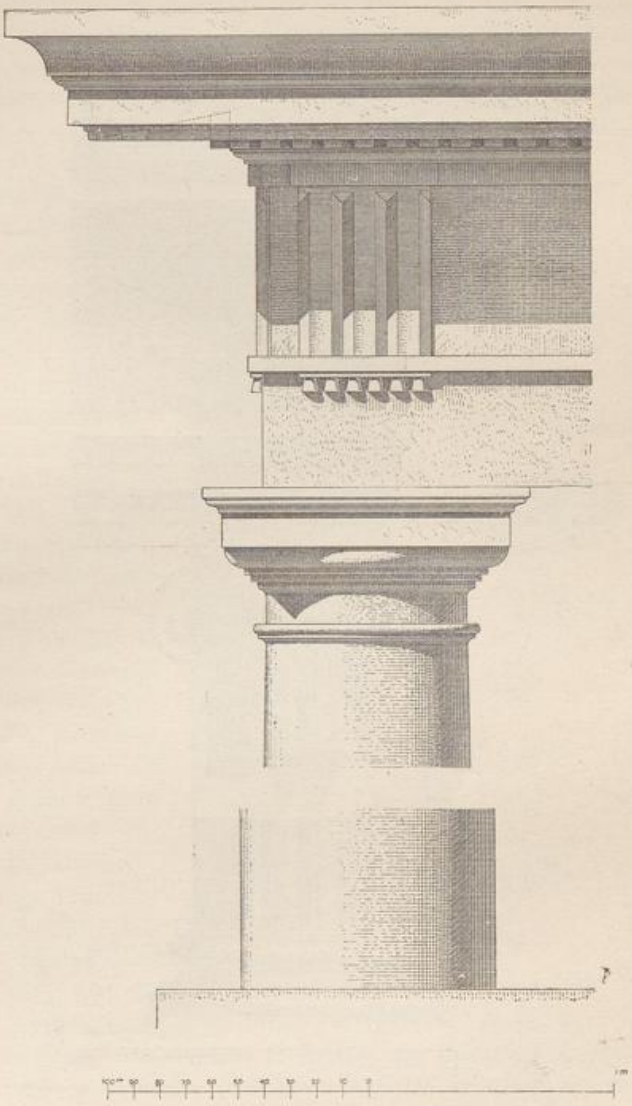
Fig. 256. Römiſch-doriſcher Fries.

gewölbe bedeckt wird. Denkt man ſich die beiden gleichartigen Gewölbe in einander geſchoben, ſo werden ſie ſich in zwei Linien ſchneiden, die kreuzweiſe mit diagonaler Richtung die ſchräg entgegengeſetzten Ecken des Raumes verbinden. Dieſe Gewölbgräten (Nähte, Gierungen) werden einen elliptiſchen Bogen beſchreiben und vier Bogendreiecke einſchließen, welche man Kappen nennt. Das Kreuzgewölbe ſteigt alſo von vier Stützpunkten auf, ſo daß nirgends eine horizontal abſchließende Wand erforderlich, vielmehr eine wechſelvolle Belebung des ganzen Deckenſyſtems bewirkt iſt. Dieſem äſthetiſchen Vorzug geſellt ſich noch der conſtructive Vortheil, daß hier nicht mehr ganze Seiten, ſondern nur

die vier Stützpunkte als ſtarke Widerlager zu behandeln ſind, woraus ein Raumgewinn und eine Maſſenerſparung hervorgeht.

Neben dieſen Gewölbformen kommt als dritte in der römiſchen Architektur noch die Kuppel vor, d. h. eine halbirte hohle Kugel, welche einen kreisrunden Raum überdeckt (vgl. Fig. 262). Ihre Conſtruction wird durch horizontal gelagerte Schichten von Steinen gebildet, die vermöge ihres nach dem Mittelpunkt der Kugel gerichteten Keilſchnittes die Wölbung nach den ſtatiſchen Geſetzen des einfachen Halbkreisbogens bewirken. Ihre Laſt wuchtet in gleicher Weiſe auf allen Theilen des runden Mauercylinders (des Tambours), auf welchem ſie ruht, und der demnach eine kräftig maſſenhafte Anlage erfordert. Auch für die halbkreisförmige Niſche, mit welcher man rechtwinklige Räume an der einen Schmalſeite zu ſchließen liebte, wurde meiſtens eine Halbkuppel als Wölbung gewählt.

Kuppel.



Belebung der Wandflächen.

Fig. 257. Römiſch-doriſche Ordnung. Marcellustheater.

Aber nicht bloß für die Ueberdeckung der Räume, ſondern auch für die Gliederung der inneren Wandflächen erwies ſich der Bogenbau wichtig. Man theilte die Mauermaſſe entweder durch flache Blendbögen, oder gab ihr durch ein Syſtem überwölbter Niſchen eine durch energiſcheren Wechſel von Licht und Schatten bedeutungsvolle Behandlung und zugleich dem Raume mannichfache Erweiterung. Doch war der Bogenbau allein für dieſe Art der Decoration und Maſſengliederung nicht ausreichend. Er bedurfte eines anderen Factors, der, was ihm an innerer, künſtleriſcher Durchbildung abging, erſetzte. Dazu wurde der Säulenbau auserſehen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Verbindung von Säulenbau und Gewölbebau.

Dies nämlich ist der Punkt, wo die Rückwirkung des Gewölbebaues und des durch ihn getragenen Massencharakters der Architektur auf die Gestaltung des Säulenbaues am entschiedensten hervortritt. Wir haben demnach hier zunächst die Frage zu beantworten, in welcher Weise die Verbindung der beiden so verschiedenartigen Elemente stattgefunden habe. Da ist denn als Grundzug festzuhalten, daß jene Verbindung sich nur als eine lose, äußerliche zu erkennen gibt. Aus der Mauermasse unmittelbar entwickelt sich der Bogen, das Gewölbe, und nur in decorirender Weise gesellen sich Säulenstellungen hinzu. Diese lehnen sich hülfebereit an die des Schmuckes bedürftige Wand, treten also als etwas Fremdes, willkürlich Herbeigeholtes hinzu. Aber sie kommen nicht allein; sie bringen die ganze Gebälkanlage, den Architrav sammt seinem Friese und Gesimse mit. Es legt sich demnach der bedeutsamste Theil der griechischen Architektur als einfassender Rahmen um die römische Bogenspannung, und über der Wölbung zeigt oft das Tympanon des hellenischen Tempelgiebels seine bildwerkgeschmückte Stirn.

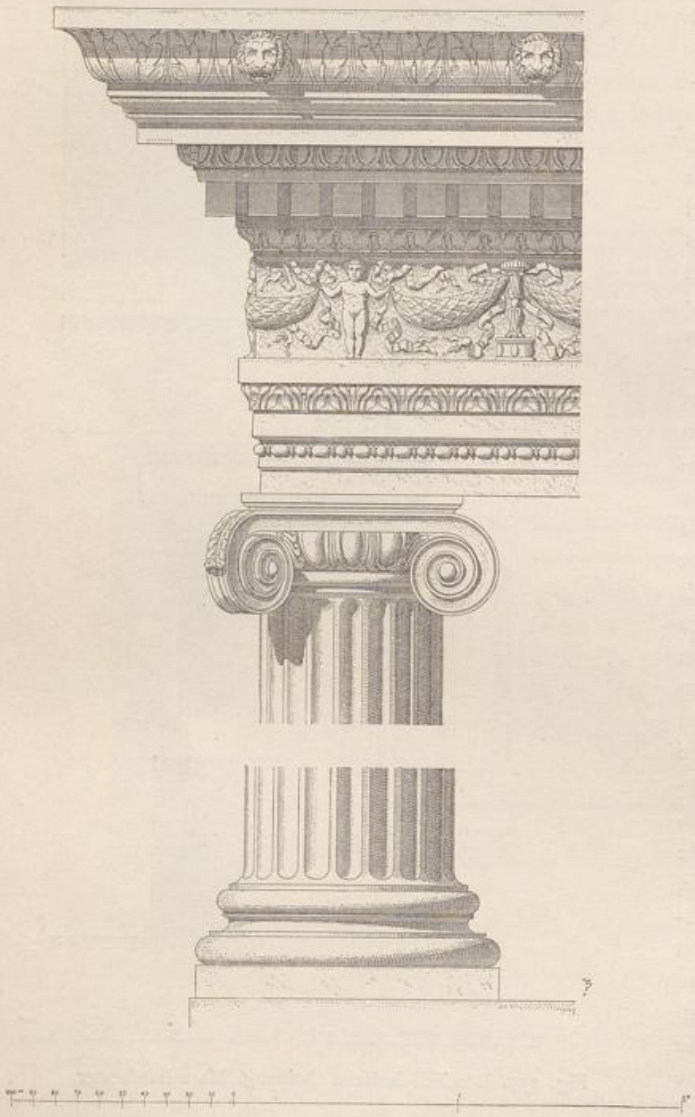


Fig. 258. Römisch-ionische Ordnung. Fortuna virilis.

Hieraus ergeben sich für die Säule selbst manche Veränderungen.

Veränderungen der Säule.

Es treten die Gesetze über die Abstände der Säulen außer Kraft; vielmehr wird die Zusammenordnung eine willkürliche, da sie sich nach einem außerhalb ihres Wesens liegenden Princip, nach der Spannweite des zu umrahmenden Bogens, sei es Thor, Fenster oder Nische, schmiegen muß. Dadurch wird das strenge architektonische

Geſetz der Reihe aufgelöſt, und das mehr maleriſche der Gruppe tritt an ſeine Stelle. Sodann erhält die Säule, da ſie, vom gemeinſamen Unterbau der Tempelſtufen losgeriſſen, einen Erſatz heiſcht, gewöhnlich einen viereckigen Würfel als Unterlage (Poſtament), durch den ſie zwar wirkſamer hervortritt, jedoch mit noch ſchärferer Betonung ihrer iſolirten Stellung. Da ſie aber hier noch als Decoration der Wandfläche gilt, ſo entſpringt daraus eine andere Umgeſtaltung, welche ihr nur noch den Schein der Selbſtändigkeit läßt. Sie wird nämlich oft nur als Halbſäule oder rechtwinklig vortretender Mauerſtreifen (Pilaſter) gebildet, ſo jedoch, daß Baſis, Cannelirung des Schaftes und Kapitäl die Formen der vollen Säule befolgen. Für den Pilaſter wird dann das korinthiſche Kapitäl ſo umgeſtaltet, daß ſeine Ornamente ſich einer geradlinigen, nicht einer runden Fläche anlegen. Für das joniſche Kapitäl war nur die gebogene Form des Echinus in eine gerade zu verwandeln, und das doriſche hatte bereits an den Anten Vorbild einer ähnlichen Behandlung gegeben. Was den Schaft der Säule betrifft, ſo iſt zu erwähnen, daß derſelbe in der römiſchen Architektur oft als nüchterner Cylinder ohne Cannelirungen, oder nur von oben zu zwei Dritteln ſeiner Länge cannelirt behandelt wird. Man mochte durch die beliebte Anwendung dunkler oder buntgeſprenkelter Marmorarten, deren glänzenden Effect die Cannelirungen nicht zur Geltung kommen ließen, dazu verleitet werden. Jedenfalls gibt ſich auch hierin der gröbere Sinn der Römer, der Mangel an Gefühl für das innere Leben der Glieder kund.



Fig. 259. Tonnengewölbe.

Andere Umgeſtaltungen

Was aber unſerem Auge am lebhafteſten das Loſe, Unorganiſche dieſer Verbindung des Säulen- und Gewölbebaues bemerklich macht, iſt die Art, wie das Gebälk über den Säulen vortritt und neben ihnen im rechten Winkel zurückſpringt, ſo daß dadurch würfelartige Mauerecken entſtehen, die keinerlei conſtructiven Zweck haben und daher mit Recht Verkröpfungen genannt werden (Fig. 261). Sie bringen das Müßige der ganzen Säulenordnung erſt klar zu Tage, doch tragen auch ſie, ſo ſehr ſie ſtreng conſtructiven Geſetzen widerſtreben, dazu bei, den maleriſchen Charakter dieſer Bauwerke zu verſtärken. Manchmal zwar erhebt ſich über dem Gebälk ein Giebel, jedoch eben ſo äußerlich dem Mauerkörper aufgelegt. Der Giebel überbietet an Höhe den des griechiſchen Tempels, indem er die etruskiſche Weiſe befolgt, und alſo auch ſeinerſeits mehr dem ſchweren, maſſenhaften Charakter römiſcher Architektur gemäß iſt. Hierher gehört noch die Erwähnung einer dem römiſchen Baue eigenthümlichen Anord-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nung, zu welcher man durch das Mißverhältniß der Säulenlänge zur Höhe des Baukörpers manchmal gedrängt wurde, der sogenannten Attika. Dies ist eine Ordnung kürzerer, gedrungener Pilaster, welche man oft auf das Gebälk einer

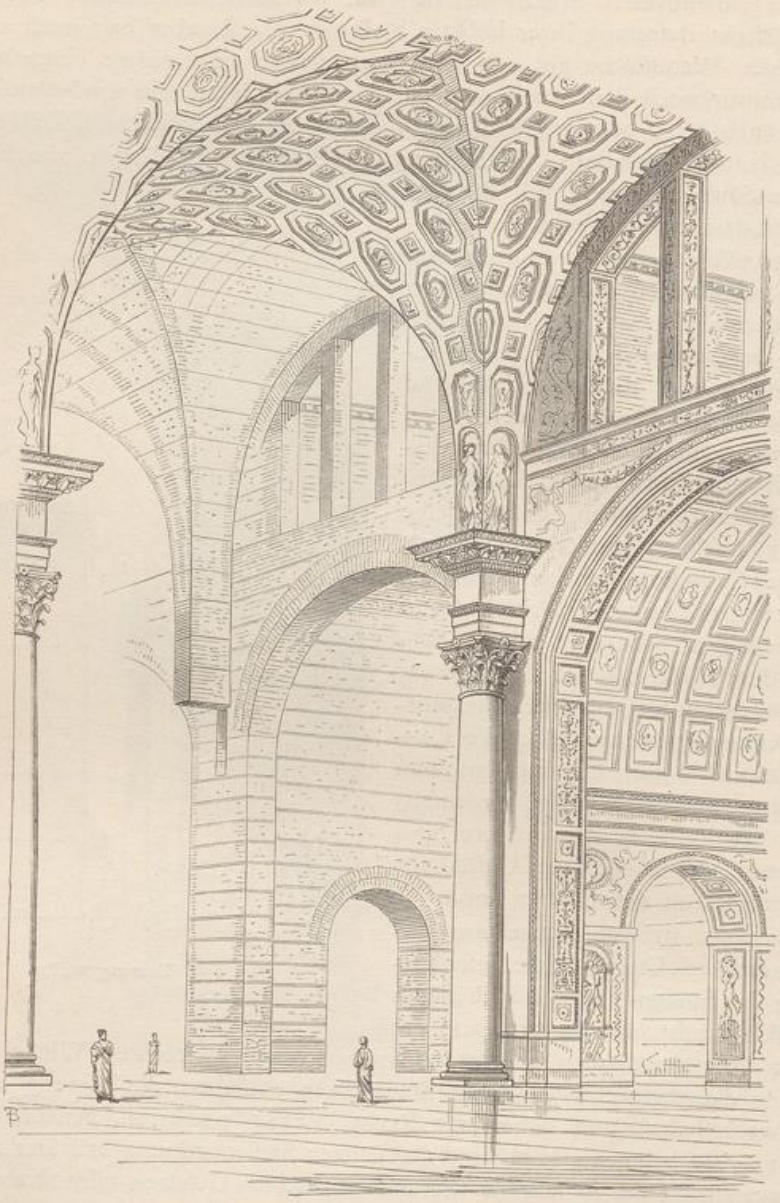


Fig. 260. Römisches Kreuzgewölbe. Basilika des Constantin.

vollständigen Säulenreihe stellt, um einen übrig bleibenden Wandtheil, der für eine volle Säulenordnung zu niedrig ist, zu decoriren. Daß endlich die Gliederungen, wie schon oben angedeutet, reicher, die Ornamente gehäufter, die Profile voller und derber gebildet werden, daß sich in allen diesen Einzelheiten das

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Beſtreben nach Hervorbringung eines äußerlichen Effects verräth, ja daß ſelbſt an den Mauerflächen durch tiefe Einſchneidung und Abſchrägung der Quaderfugen zu Gunſten einer geſteigerten maleriſchen Wirkung der Charakter ruhig ſtetiger Raumumſchließung geopfert wird, kann man nun erſt völlig verſtehen, wenn man bedenkt, daß der Maſſencharakter dieſer Architektur allerdings einer Steigerung und Häufung der decorativen Elemente bedurfte.

Spätere Combinationen.

Erſt in der letzten Zeit der römiſchen Kunſt kam man darauf, die Säulen unmittelbarer mit dem Bogen zu verbinden, ſo daß man die Gräten der Kreuzgewölbe von jenen aufſteigen ließ. Aber ſelbſt hier erwies ſich wieder das Widerſtreben der Säule gegen ein ihr fremdartiges Conſtructions-Element. Sie behielt auch jetzt ein Stück verkröpften Architravs bei, ſo daß jenes Grundgeſetz horizontaler Lagerung, auf welches die Säule von ihrem griechiſchen Urſprung her hinwies, gleichſam mit ſeinem letzten Athemzuge noch gegen die widernatürliche Verbindung Einſpruch erhob. Die decorative Charakteriſtik der Bögen und Gewölbe ſelbſt trug ebenfalls immerfort die dem Deckenſyſtem der Griechen entlehnte Form der Kaſſettirung (vgl. Fig. 260) und bei den Bögen die des geſchwungenen, in der Regel nach ioniſcher Weiſe dreigetheilten Architravs, als Wahrzeichen vom Mangel der Fähigkeit, am äußeren Körper des Bogens die inneren Geſetze ſeiner Bildung künſtleriſch auszuprägen.

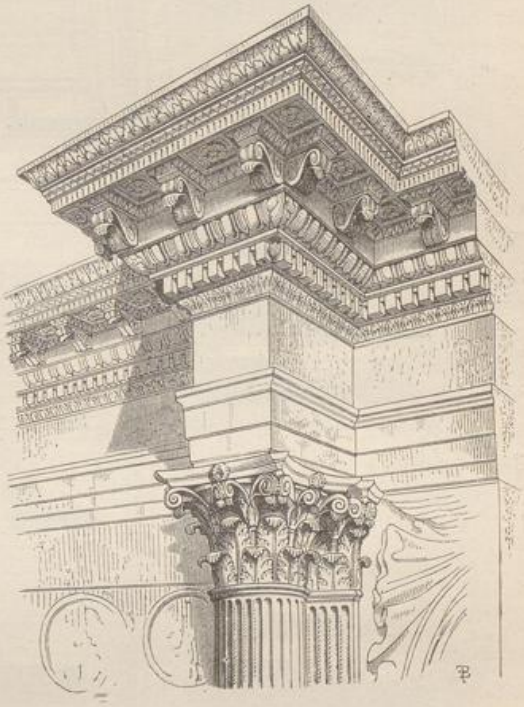


Fig. 261. Verkröpftes Gebälk.

Techniſche Behandlung.

Die techniſche Ausführung dieſer großen Maſſenbauten erforderte eine Anwendung beſonderer Mittel für den Kern des Ganzen und für die Bekleidung desſelben. Erſterer wurde theils in Bruchſteinen, theils im Backſteinbau hergeſtellt, um die großen Maſſen raſcher zu bewältigen. Aber auch ein gußartiges Mauerwerk kommt vielfach zur Anwendung, das aus kleinen Steinbrocken, untermiſcht mit dem trefflichen römiſchen Mörtel, beſteht und von felſenartiger Härte iſt. Für die äußere Erſcheinung dagegen wurde ſowohl außen wie innen eine Hülle dem Kern übergeworfen, die aus ſorgfältig behandeltem Quaderwerk, in vielen Fällen ſogar aus Marmor beſtand. Fig. 262 giebt eine Anſchauung dieſer Art der Ausführung. Die römiſche Architektur greift dadurch wieder zum orientaliſchen Bekleidungs- oder Incruſtationsſtyl zurück, freilich durch Anwendung des ganzen Gliedergerüſtes der griechiſchen Architektur auf eine unendlich höhere Stufe gehoben. Im Uebrigen iſt an den früheſten Bauten der Römer, namentlich den aus den Zeiten der Könige ſtammenden, der ſchwärzliche Tuffſtein (Peperino)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zur Anwendung gekommen, während man ſpäter zum Kalkſtein (Travertino) übergeht und auch den Marmor für die Prachtbauten vielfach benutzt. In der Kaiſerzeit entwickelt ſich daraus eine große Prunkſucht auch hinſichtlich der An-

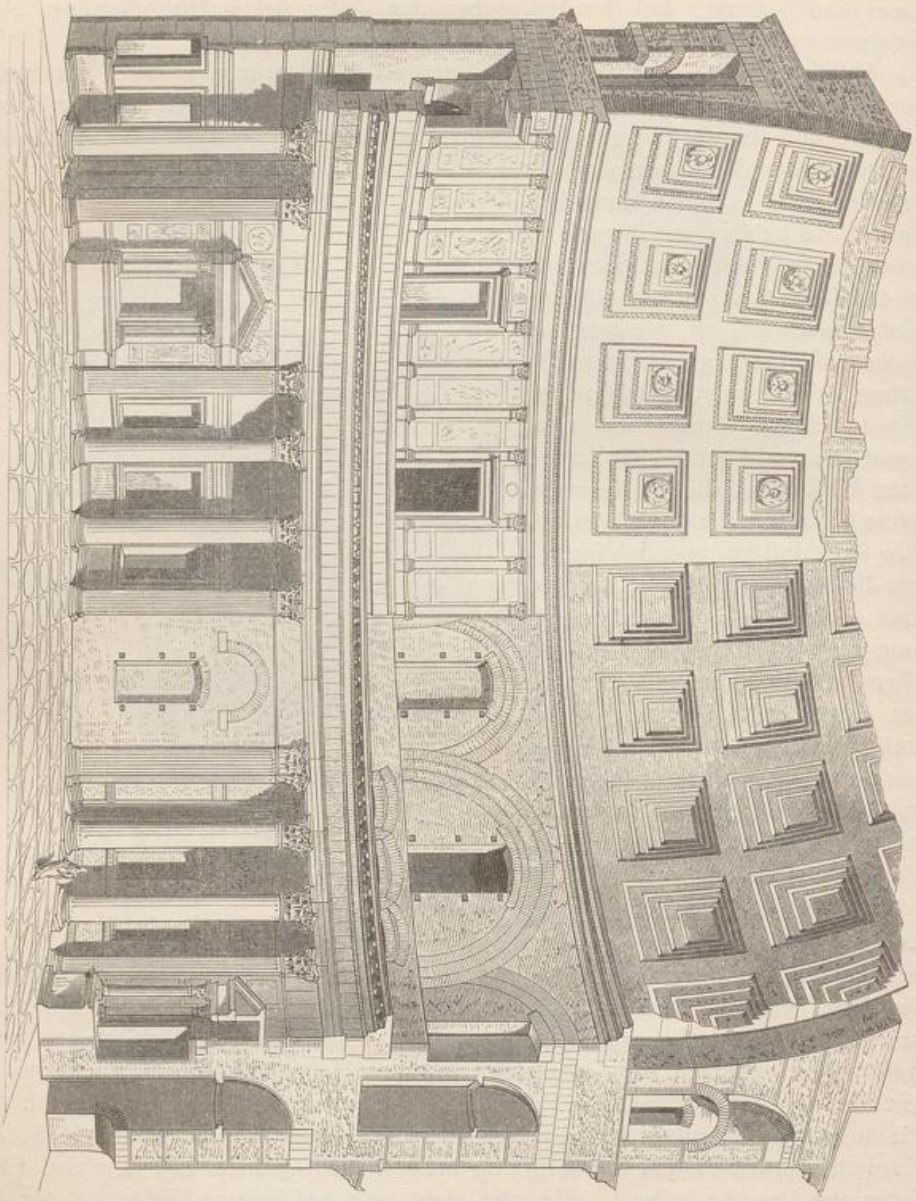


Fig. 262. Durchſchnitt vom Pantheon.

wendung des Materials, ſo daß aus dem ganzen Reiche die ſeltenſten und koſtbarſten Steinarten, die herrlichen gelben (Giallo antico) und rothen Marmore (Rosso antico), die ſchwarzen (Nero antico), der eigenthümliche Cipollino, aber auch Granite, Porphyre, Baſalte u. dgl. herangezogen werden. — Den Charakter als Bekleidung hat auch

das hauptſächlich in den Zeiten der Republik zur Anwendung gekommene «Opus reticulatum», eine Verkleidung der Mauerflächen mit diagonal geſtellten quadratiſchen Platten, meiſtentheils Backſteinen, die im Netzverband zuſammengefügt ſind.

Gattungen der Gebäude.

Haben wir in dieſen Grundzügen, welche das Weſen der römiſchen Architektur ausmachen, überall die Abweſenheit eines wirklich ſchöpferiſchen Geiſtes erkannt, ſo iſt dagegen nicht zu leugnen, daß die Römer das Gebiet dieſer Kunſt, wenn auch nicht vertieft, ſo doch bedeutend erweitert haben. Wie bei ihnen die Architektur recht eigentlich die Dienerin des Lebens wird, ſo eröffnet ſich ihr ein unendlich weites Feld künſtleriſcher Thätigkeit. Nicht der Tempel allein iſt es mehr, dem eine ideale Ausbildung gebührt, ſondern die großartige, vielgeſtaltige, reich verzweigte Exiſtenz jenes Herrſchervolkes erheiſchte für jede verſchiedene Lebensäußerung den entſprechenden architektoniſchen Ausdruck. Das ausgebildete Rechtsſyſtem erforderte eine Menge von Baſiliken, die zugleich dem geſchäftlichen Verkehr des Tages eine ſchirmende Stätte boten. Den Angelegenheiten des Staates diente das Forum mit ſeiner complicirten, großartigen Geſtaltung, um das ſich Tempel, Baſiliken und andere öffentliche Gebäude oft in impoſanter Weiſe gruppirten. Die leidenſchaftliche Luſt des römiſchen Volkes zu Schaudarſtellungen aller Art rief die meiſtens rieſenhaften Anlagen der Theater, Circus, Amphitheater hervor, die in der Folge immer prächtiger und verſchwenderiſcher ausgeſtattet wurden, da das bewegliche Volk in der ſinkenden Zeit römiſcher Größe ſich leicht das Herrſcherjoch über den Nacken werfen ließ, wenn nur ſein Verlangen nach «Brod und Spielen» geſättigt war. Dem öffentlichen Vergnügen überhaupt waren die koloſſalen Gebäude der Thermen, urſprünglich warme Bäder, geweiht, die Alles in ſich faſſen, was den Hang zum «ſüßen Nichtsthun» befriedigen mochte. Sodann brachte die Sitte, ausgezeichneten Perſonen Denkmäler zu errichten, die prächtig geſchmückten Triumphthore, die Ehrenſäulen hervor, denen ſich Grabmonumente aller Art anreihten, manchmal in zierlichen Formen, manchmal koloſſal aufgethürmt. In den Paläſten der Kaiſer vereinte ſich mit dem Prunk höchſten Luxus zugleich die Würde und Majeſtät der Erſcheinung, die dem römiſchen Leben überhaupt eigen war, und die aus drei Erdtheilen zuſammengeraubten Schätze der Reichen und Vornehmen ließen um die Wette Wohnhäuſer und Villen emporwachſen, die einander an Glanz und Größe überboten. Geradezu unübertroffen ſtehen endlich die mächtigen Nützlichkeitsbauten da, mit welchen die Römer jeden ihrer Schritte bezeichneten, die Brücken- und Waſſerleitungen, die oft in drei-, ſelbſt vierfachen Bogenſtellungen ein tiefes Thal, einen breiten Strom überſpannen, die Heerſtraßen und Befeſtigungen aller Art, mit welchen ſie wie mit einem Netze ihr weites Reich bedeckten. Da iſt kein Zweck des Lebens, der nicht ſeine architektoniſche Verkörperung gefunden hätte.

3. Ueberſicht der geſchichtlichen Entwicklung und der Denkmäler.

Epochen.

Es liegt im Weſen der römiſchen Architektur, daß ſie im höheren Sinne keine innere Entwicklungsgeſchichte hat. Sie übernahm bereits fertige Formen, die hiſtoriſch geworden waren, und aus denen ſie lediglich das künſtliche Gerüſt ihres Baufyſtems zuſammenſetzte. Vielleicht ſind die Römer noch

weit weniger ſchöpferiſch in der Architektur geweſen, als man gemeiniglich annimmt; denn wenn uns die Prachtbauten der Diadochenzeit erhalten wären, ſo würden wir wahrſcheinlich das Syſtem jener großartigen in Backſtein ausgeführten und mit Marmor bekleideten Maſſenbauten mit ihren mannichfachen Gewölbconſtructionen und der decorativen Anwendung der griechiſchen Säulenarchitektur, worauf Semper bereits hingewieſen hat, in Alexandria und den übrigen Reſidenzen jener Zeit vorfinden. Daher können wir uns auf einige Andeutungen über den äußeren Verlauf, den die römiſche Baukunſt genommen hat, beſchränken. Aus der früheren Epoche der römiſchen Architektur, welche das Königthum und die erſten Zeiten der Republik umfaßt, wiſſen wir nicht viel; von den älteſten, noch unter den Tarquiniern ausgeführten Arbeiten, jenen unterirdiſchen Abzugskanälen, war ſchon die Rede. Bedeutende Reſte der Befeſtigungen jener Zeit, der ſervianiſchen Mauer, ſind an verſchiedenen Stellen, ſo in Vigna Barberini und auf

Früheſte Arbeiten.



Fig. 263. Sarkophag des L. Cornelius Scipio.

dem Aventin, zu Tage getreten. Sie beſtehen aus gewaltigen Tuffquadern, dem für die älteſten Bauten Roms allgemein angewandten Material. Auch von dem ſervianiſchen Walle ſind neuerdings wieder Ueberreſte in der Villa Negroni entdeckt worden. In die erſten Zeiten der Republik fällt ſodann die Anlegung jener berühmten Heerſtraße, der Via Appia, ſowie der Bau großartiger Waſſerleitungen. Auch das Forum der Stadt Rom erhielt damals bereits eine bedeutſame Anlage. Eine höhere Entwicklung begann gegen 150 v. Chr., als Griechenland römiſche Provinz geworden war. In jener Zeit wurden die erſten prachtvollen Tempel in Rom errichtet, ſo der Tempel des Juppiter Stator, ein Peripteros, und der Tempel der Juno, ein Proſtylos von mehr etruskiſcher Grundform, beide aus der macedoniſchen Kriegsbeute des Metellus aufgeführt. Beſonders aber gehört die erſte großartige Ausbildung der Baſiliken in ihrer römiſchen Eigenthümlichkeit jener Zeit an. Dieſe frühere Epoche ſcheint bei der Aufnahme griechiſcher Kunſtformen noch vorwiegend dem doriſchen und ioniſchen Styl, freilich in der ſpecifiſch römiſchen Umwandlung zugethan geweſen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zu ſein. Das beweiſt unter Anderem der großartigſte Ueberreſt jener Epoche, die am nordweſtlichen Ende des Forums ſich erhebenden Mauern des alten von Q. Lutatius Catulus erbauten Tabulariums, welches das römiſche Reichsarchiv enthielt. Auf bedeutenden Subſtructionen von Tuffquadern, von 10,6 M. Höhe, zieht ſich eine jetzt bis auf eine einzige Oeffnung vermauerte, ehemals offene Arkade von elf mächtigen Bögen hin, die durch doriſche Halbſäulen ſammt entſprechendem Gebälk eingefaßt werden. Eine breite wohlerhaltene Treppe führt zu dem unteren Geſchoſſe herab, wo man die kräftigen Strebepfeiler ſieht, auf welchen der geſammte Oberbau und der nach Michelangelo's Plänen errichtete Senatorenpalaſt ruht. Die unverwüſtliche Gediegenheit der altrömiſchen Conſtructionen tritt vielleicht nirgends in ſo helles Licht wie hier, wo ſie die Maſſen eines ſolchen Palaſtes zu tragen vermögen.

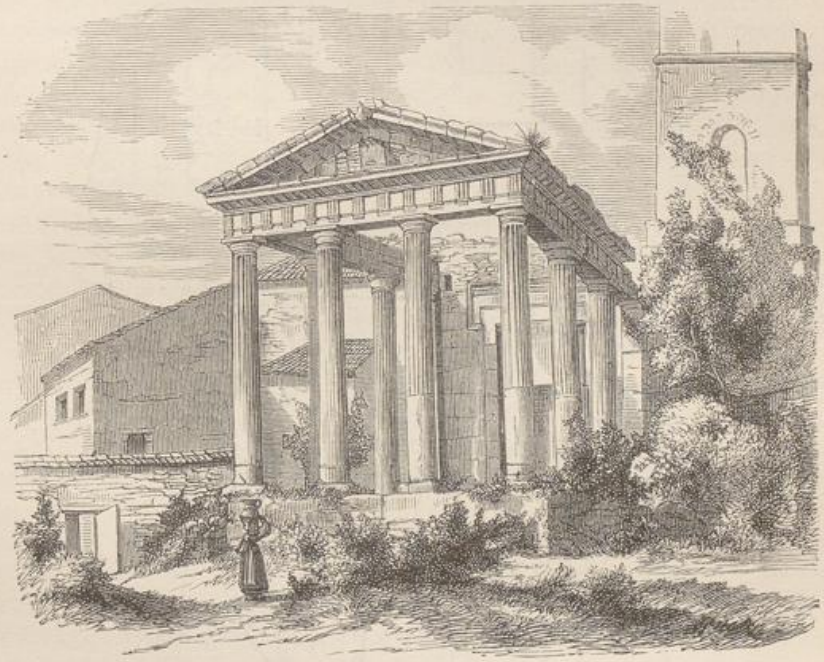


Fig. 264. Herculestempel bei Cori. (Reber.)

Sarkophag des Scipio.

Einer der merkwürdigſten Reſte jener Zeit iſt ſodann der Sarkophag des L. Cornelius Scipio, mit dem Beinamen Barbatus, um 250 v. Chr. gearbeitet, in dem Familiengrabe dieſes berühmten Geſchlechts an der Via Appia gefunden und im Vaticaniſchen Muſeum aufbewahrt (Fig. 263). Er hat einen doriſchen Triglyphenfries, ſogar noch mit richtiger Anordnung der Ecktriglyphe, in den Metopen ſind Roſetten ausgemeißelt, das Geſims hat eine Zahnſchnittreihe und wird auf den Ecken durch ein volutenartiges Akroterion bekrönt. Das Material dieſes wichtigen Denkmals iſt ein Tuffſtein, der ſogenannte Peperin, und es verdient bemerkt zu werden, daß dieſer und der Travertin (ein Kalkſtein) an den frührömiſchen Denkmälern ausſchließlich zur Anwendung kam, ehe der Marmor

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

— ſeit der Eroberung Griechenlands — zur Herrſchaft gelangte. Noch aus früheren Zeiten der Republik ſtammen die Ueberreſte dreier dicht beiſammen liegender Tempel, welche in die Kirche S. Niccolo in Carcere eingebaut ſind. Der mittlere, zugleich der größte unter ihnen, war ein ioniſcher Peripteros. Man glaubt in ihm den von M. Acilius Glabrio 291 v. Chr. in der Schlacht bei den Thermopylen gelobten Tempel der Pietas zu erkennen. Die Subſtructionen ſind aus mächtigen Peperinquadern aufgeführt. Rechts von ihm liegt ein kleinerer ioniſcher

Tempel in S. Niccolo in Carcere.

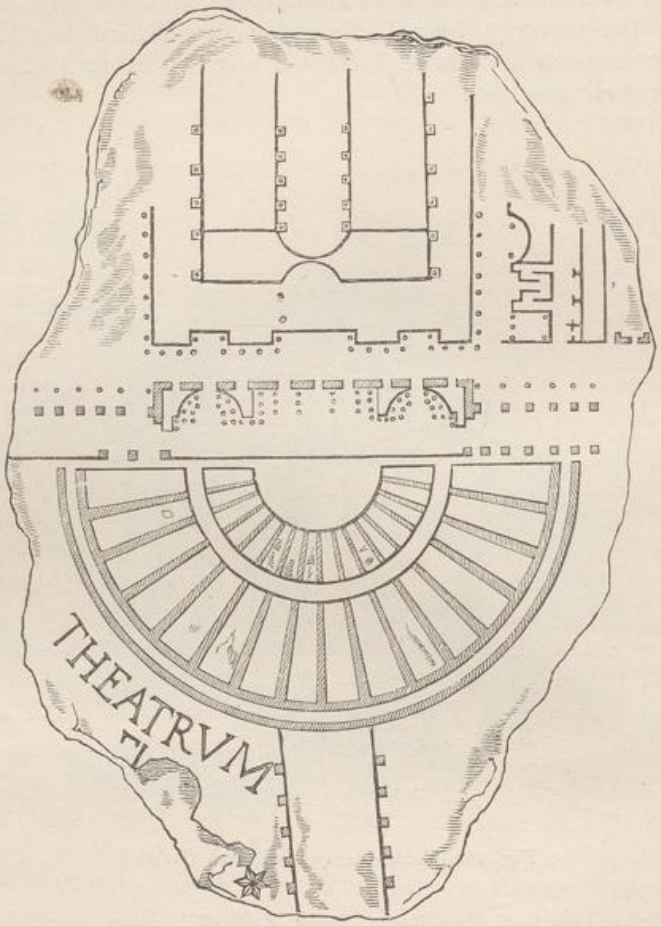


Fig. 265. Theater des Pompejus (vom Capitolin. Stadtplan.)

Proſtylos, vermuthlich der von Aulus Attilius Calatinus um 254 v. Chr. geweihte Tempel der Spes. Auf dem Dache des nördlichen Kirchenſchiffes ſieht man die aus Peperin und Travertin errichteten Mauern und Gebälke dieſer Tempel. Am Tempel der Pietas iſt nicht bloß der Architrav, ſondern auch der Fries dreitheilig, mit einer Perlſchnur am mittleren Streifen und dem ſogenannten Eierſtab am oberen Abſchluß. Am Tempel der Spes iſt das aus Platte, Karnies und Zahnſchnitten beſtehende Geſimſe noch vorhanden. Auch ſieht man die Klammern,

welche ehemals eine bronzene Inſchrift feſtgehalten zu haben ſcheinen. Der dritte Tempel, vielleicht der von Cn. Cornelius Cetegus 167 v. Chr. in der Schlacht gegen die inſubriſchen Gallier gelobte Tempel der Juno Sospita, war ein Peripteros, deſſen doriſche Travertinſäulen noch zum Theil erhalten ſind. Zu den wichtigeren Reſten aus den letzten Zeiten der Republik gehört ſodann der kleine Tempel der Fortuna virilis, die beiden Tempel zu Tivoli, der Tempel des Hercules bei Cori (Fig. 263), der mit doriſchem nach Etruskerweiſe ſehr weit geſtelltem Proſtylos verſehen iſt, endlich das Grabdenkmal der Caecilia Metella.

Letzte Zeit der Republik.

Gegen Ende dieſer Epoche, beſonders ſeit dem J. 60 v. Chr., wurden durch den gewaltigen Wetteifer, in welchem die hervorragendſten Männer um die Alleinherrſchaft der Welt rangen, Werke großartiger Anlage ins Leben gerufen, von denen freilich kaum Spuren auf uns gekommen ſind. Verſchwunden iſt das rieſige Theater, welches M. Scaurus im J. 58 baute, deſſen Scena mit allem erdenklichen Aufwand von Prachtſtoffen geſchmückt war, und deſſen Zuſchauerraum 80,000 Menſchen faßte; verſchwunden das erſte ſteinerne Theater, das Pompejus im J. 55 errichten ließ, zwar nur für 40,000 Zuſchauer eingerichtet, aber jedenfalls ein Zeugniß kühnen Baugeiſtes; (der Grundriß desſelben iſt uns im Capitoliniſchen Stadtplan (Fig. 265) erhalten); verſchwunden das ausgedehnte neue Forum, welches Cäſar erbaute und außer anderen dazu gehörigen Anlagen mit einem in der Schlacht von Pharſalus gelobten Tempel der Venus Genetrix ausſtattete.

Auguſteiſche Periode.

Den Höhepunkt ihrer Blüthe erlebte die Architektur bei den Römern unter Auguſtus' glücklicher Regierung (31 v. Chr. bis 14 n. Chr.). Prachtvolle Tempel entſtanden, darunter der des Quirinus, ein Dipteros, der eigenthümlicher Weiſe in doriſchem Styl ausgeführt war, ſodann das Pantheon und die großartigen Thermen des Agrippa, das Theater des Marcellus (Fig. 266), das rieſige Mauſoleum (Grabdenkmal) des Auguſtus und viele andere Werke. Was uns aus dieſer Zeit erhalten iſt, zeichnet ſich durch eine gewiſſe Harmonie und einfachen Adel der Verhältniſſe vortheilhaft aus. *Vitruv*, deſſen architektoniſches Lehrbuch glücklicher Weiſe auf uns gekommen iſt, gehörte ebenfalls der Auguſteiſchen Epoche an.

Zeit des Titus,

Jene Blüthe erhielt ſich eine lange Zeit, genährt durch die Prachtliebe und Bauluſt der Kaiſer, auf faſt gleicher Höhe. Zur Zeit des Titus ſcheinen gewiſſe römiſche Eigenthümlichkeiten ſchärfer in den Vordergrund zu treten, wie denn an ſeinem Triumphbogen (70 n. Chr.) zuerſt das römiſche Kapitäl vorkommt. Charakteriſtiſch für dieſe Epoche ſind auch die Gebäude von Pompeji, an denen übrigens der doriſche Styl, vielleicht zufolge griechiſcher Einflüſſe von den ſüditaliſchen Colonien, vorwiegt. Auch das Coloſſeum, jenes größte Amphitheater, verdankt Titus ſeine Vollendung. Beſonders zeichnete ſich ſodann Trajan durch ſeine Bauthätigkeit aus, und ſein neues Forum galt lange als das herrlichſte Denkmal der bauprächtigen Stadt. Auch Hadrian war ein eifriger Gönner der Kunſt, wenn auch vielleicht kein eben ſo glücklicher Förderer. Seine Tiburtiniſche Villa war gefüllt mit koſtbaren Kunſtwerken, und das ganze Reich trug großartige Spuren ſeiner Bauluſt. Aber es lag theils etwas bunt Vermiſchendes, theils etwas Prunkſüchtiges in ſeiner Kunſtliebe, ſo daß der Luxus koſtbarer Steinarten unter ihm einen beſonders hohen Grad erreichte, nicht ohne Nachtheil für die Würde der Architektur.

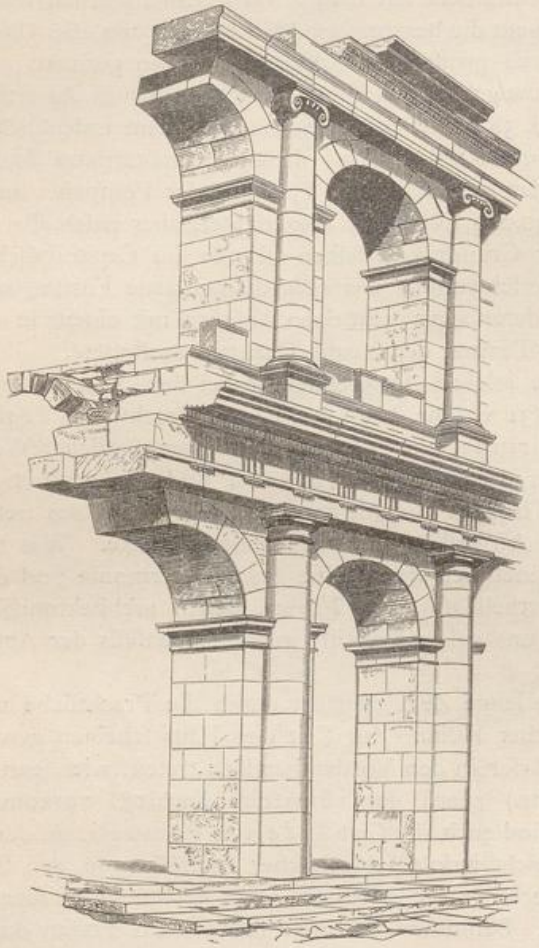
des Trajan und Hadrian.

Verfall.

Vom Anfang des dritten Jahrhunderts nach Chr. bis zur Mitte des vierten

bricht immer entſchiedener der Verfall herein. Es macht ſich ein unruhiges, unharmoniſches Weſen in der Architektur geltend, und es iſt als durchzucke bereits ihren Körper das Gefühl der nahen Auflöſung. Die Bekanntſchaft mit den aſiatiſchen Völkern wirkte namentlich mit, die Formen phantaſtiſcher und üppiger zu geſtalten. Die Verzierungen werden gehäuft, die Glieder mehr und mehr in bloß decorirender Weiſe angewendet, ja es bricht ſogar eine phantaſtiſche Schweifung der Geſimſe ſich derart Bahn, daß man oft an die Werke des Barocco erinnert wird. Dies iſt der erſte Rococo, den die römiſche Architektur erlebt. Auch die Technik büßt ihre alte, lang bewahrte Sauberkeit ein und artet im vierten Jahrh. zu faſt barbariſcher Rohheit aus. Doch gibt es auch jetzt gewiſſe Elemente, die prophetiſch auf eine künftige höhere Entwicklung der Architektur hindeuten. Dazu hat man die unmittelbare Verbindung von Säulen und Gewölben zu rechnen, die bereits oben Erwähnung fand.

Orient.



Palmyra.

Fig. 266. Vom Marcellustheater in Rom.

Beſonders iſt es der Orient, deſſen Prachtwerke aus der Spätzeit der römiſchen Architektur in glänzender Weiſe dieſe Richtung repräſentiren. In Kleinaſien*) finden wir Tempel in korinthiſchem Style zu Knidos, Epheſus und Alabanda (Labranda), einen joniſchen Tempel zu Aphrodiſias, mit Portiken in korinthiſchem Styl, die den Tempelhof einſchloſſen, u. A. In ausſchweifender Ueppigkeit entfaltete ſich dieſe Architektur an den Römerbauten Syriens. Reichhaltige Ueberreſte zu Palmyra (dem heutigen Tadmor)**) bezeugen die Blüthe dieſer Stadt, die durch den Namen ihrer Königin Zenobia berühmt ward. Ein Tempel des Sonnengottes, (des ſyriſchen Bal-Helios), 29,5 M. breit und 56,3 M. lang, mit peripteraler Anordnung, einem Säulenvorhof und prächtigen Propyläen, bildet hier den Mittelpunkt einer großartigen Denkmälergruppe. Dazu kommen vierfache Säulenhallen, welche die

*) Ionian Antiquities. Vol. II. u. III. — *Texier*, Description de l'Asie mineure.

**) *R. Wood*, Les ruines de Palmyre, autrement dit Tedmor au désert. Fol. Londres 1753.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hauptſtraßen der Stadt in einer Ausdehnung von viertehalbtauſend Fuß begleiten, von Denkmälern verſchiedener Art, von Portalen und Triumphbögen in reichem Wechſel unterbrochen. Wunderlich genug ſind an den Säulenſchäften Conſolen angebracht zur Aufnahme von Bildwerken. Man kann in dieſer unabſehbaren Trümmerwelt ſich am beſten eine Vorſtellung machen von der untergegangenen Herrlichkeit der Reſidenzen Alexanders und ſeiner Nachfolger. Noch gewaltiger, aber auch noch entarteter in den Formen erſcheint der Tempel des Sonnengottes zu Heliopolis (dem heutigen Balbek)*), ein Peripteros von 49 zu 87 Meter, mit Vorhöfen, Propyläen und Säulenhallen; außerdem ein klei-



Fig. 267. Rundtempel zu Heliopolis. (Baldinger nach Phot.)

nerer Tempel ähnlicher Form und ein Rundtempel (Fig. 267), alleſammt in der äußerſten Willkür und Phantaſtik der Formbehandlung und Gliederbildung, ſo daß man hier den Geiſt der antiken Architektur in den letzten Zuckungen hinſchwinden ſieht. Bei dem Rundtempel namentlich erinnern die geſchweiften Architrave und die dekorative Behandlung der Wandniſchen an die ausſchweifenden Capricen der Barockzeit. Aber wir gewinnen hier mehr als ſonſtwo eine Anſchauung von der Großartigkeit und Pracht derartiger Tempelanlagen der alten

*) *R. Wood*, Les ruines de Balbek, autrement dit Héliopolis dans la Célesyrie. Fol. Londres 1757.

Welt (vgl. Fig. 268). Nachdem man ein Propyläon durchſchritten hat, gelangt man zu einer koloſſalen Freitreppe von 53 M. Breite, die zu einer 75 M. langen, 11 M. tiefen Vorhalle A führt. Zwölf korinthiſche Säulen bilden den Eingang, zu beiden Seiten grenzen andere Säulenſtellungen kürzere Flügel vom Mittelbau ab. Durch drei Pforten tritt man in den vorderen ſechseckigen Vorhof B, der mit einem Syſtem von Gemächern umgeben iſt, welche ſich mit Arkaden nach innen öffnen. Die Längenaxe dieſes Hofes mißt 44, die Breite im Innern 58 M. Von dort gelangt man durch ein gewaltiges Prachtthor, neben welchem zwei kleinere Pforten angebracht ſind, in den zweiten Vorhof C, der ein ungeheueres Quadrat von 115 Meter im Lichten bildet. An drei Seiten iſt derſelbe mit Säulenreihen eingefaßt, welche ſich auf verſchiedene Gemächer und halbkreisförmige Exedren öffnen; an der vierten Seite erhebt ſich der gewaltige Peripteraltempel D von 10 zu 19 koloſſalen korinthiſchen Säulen. Ein zweiter Peripteros iſt bei E angedeutet. Dieſer als Juppitertempel bezeichnete Bau (Fig. 269) iſt nicht bloß durch die äußerſte Pracht und Feinheit der Ornamentik, namentlich am Portal ausgezeichnet, ſondern er bietet auch durch die noch ziemlich wohlerhaltene Gliederung ſeiner Cella ein anſchauliches Beiſpiel von der Art, wie die Römer durch ein Syſtem von Säulen mit vorgekröpften Gebälken, abwechſelnd mit reich eingefaßten Niſchen, das Innere ſolcher Prachtbauten zu beleben und zu ſchmücken wußten. Die Wandſäulen ſind hier offenbar, da die Cella ohne Zweifel ein Tonnengewölbe beſaß, als Verſtärkungen der Mauer, nicht bloß als ein leerer Schmuck aufzufaſſen. Die Architektur hat hier durchweg einen Grad der Ueberladung erreicht, wie er ſpäter in den Denkmalen des Barock- und des Rococoſtyles ſie wieder zeigt. Namentlich hat das Niſchenſyſtem, in welches die Wandflächen des Hofes aufgelöſt ſind, ſchon alle jene ſpielenden Decorationen, das Muſchel- und Schnörkelwerk der Rococozeit.

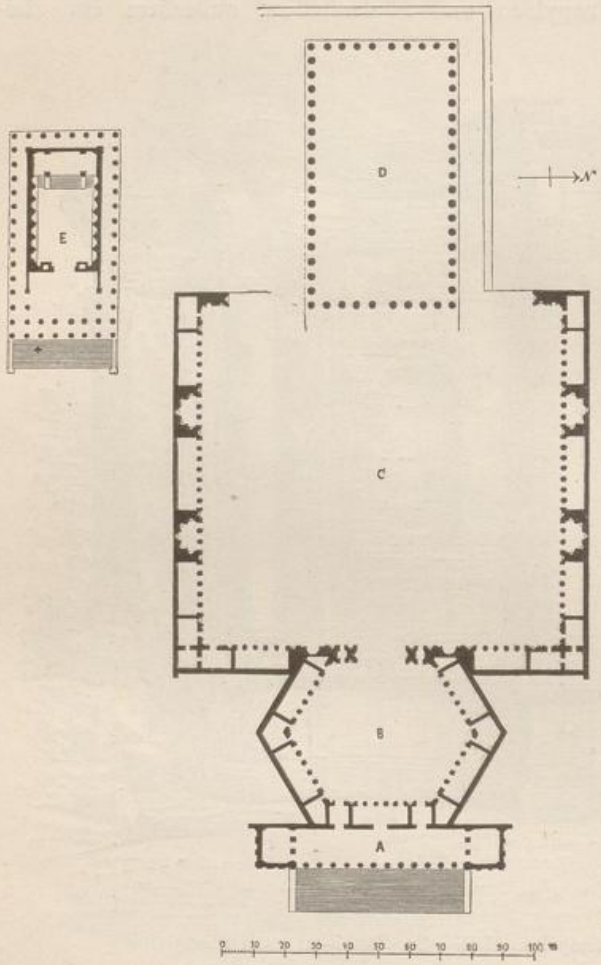


Fig. 268. Tempelanlage zu Heliopolis.



Fig. 269 Juppitertempel zu Heliopolis. (Baldinger nach Phot.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Denkmäler von Petra.

Denſelben Formcharakter tragen die Denkmäler, beſonders die Grabmonumente der merkwürdigen Stadt Petra. Tief in die Gebirgsſchluchten des peträiſchen Arabiens eingeſprengt, großentheils aus dem Felſen gearbeitet, ſtellen ſie hochgethürmte Façaden dar, die nach orientaliſcher Sitte eine Grabkammer bedeutſam zu ſchmücken beſtimmt ſind. In mehreren Geſchoſſen über einander aufſteigend,



Fig. 270. Grab-Façade von Petra.

ſcheinen ſie der Decoration antiker Bühnengebäude nachgebildet. Eins der ſtattlichſten dieſer phantaſtiſchen Werke (Fig. 270), das als Schatzhaus des Pharao (Khasne Pharao) gilt, zeigt ein unteres Stockwerk von korinthiſchen Säulen mit vorſpringendem Gebälk und Giebel; darüber eine Attika, welche eine zweite Säulenſtellung mit ſeltſam abgeſchnittenen Halbgiebeln und kuppelförmigem Mittelbau trägt. Das untere Geſchoß bildet zugleich den Eingang zur Grabkammer.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Höhe des Ganzen erreicht faſt 36 Meter. Andere Grabfaçaden daſelbſt, in denen ebenfalls das orientaliſche Felſengrab ſich mit ſpätrömiſcher Decoration verbindet, zeigen völlig barbariſirte Details. Wir haben in dieſen Denkmälern die letzten Ausläufer derſelben Richtung zu erkennen, welche in einer früheren Epoche an den Gräbern von Jeruſalem zur Geltung kam. Die griechiſch-römiſche Cultur kehrt in ihrer Altersſchwäche wieder zu ihrer Wiege zurück.

Denkmäler.

Wenn wir im Folgenden nun die Gattungen der römiſchen Gebäude durchgehen und für jede einige charakteriſtiſche Beiſpiele geben, ſo glauben wir unſerem Zwecke zu genügen, da eine ſelbſt nur annähernd vollſtändige Aufzählung der Denkmäler nicht in unſerem Plane liegt*).

Tempel.

Von den Tempeln, über deren Bau wir zahlreiche Nachrichten beſitzen, ſind zumeiſt nur geringe Reſte der äußeren Säulenhallen ſtehen geblieben. Die meiſten folgten der Anordnung des griechiſchen Tempels, wie der von Auguſtus erbaute T. des Capitoliniſchen Juppiter auf dem Capitol, von dem keine Spur übrig iſt; der Tempel des Mars Ultor (irriger Weiſe gewöhnlich Tempel des Nerva genannt), ebenfalls aus Auguſtus' Zeit, von deſſen Periſtyl noch drei ſehr ſchöne, 18 Meter hohe korinthiſche Säulen ſammt Gebälk erhalten ſind; der aus der beſten Zeit ſtammende Tempel der Dioskuren am Forum, früher irrthümlich Tempel der Minerva, auch Tempel des Juppiter

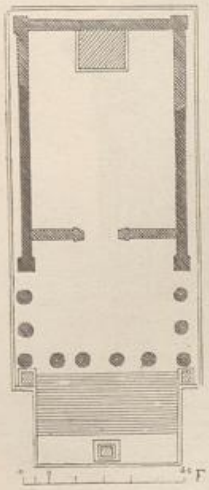


Fig. 271. Tempel des Antoninus und der Fauſtina.

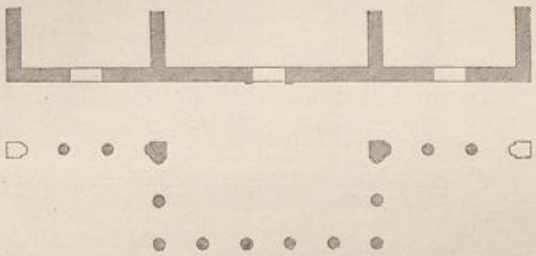


Fig. 272. Tempel zu Brescia.

Stator benannt, von dem ebenfalls nur noch drei reich und prachtvoll gebildete Säulen ſammt Gebälk ſtehen (vgl. das Kranzgeſims desſelben unter Fig. 252 auf S. 273). Andere zeigten den etruskiſchen Grundplan, indem ſie nur eine tiefe Vorhalle von Säulen vor der kürzeren Cella befaßen. So zu Rom der Tempel des Antoninus und der Fauſtina (Fig. 271) in der Nähe des Forums, um 150 n. Chr. in reichem korinthiſchem Style errichtet. Seine Säulen ſind aus koſtbarem Cipollin-Marmor und daher uncannelirt. Am Frieſe ſieht man Greifen paarweiſe neben Kandelabern angeordnet. Die Umfaſſungsmauern aus Peperinquadern waren mit Mar-

---

*) *A. Desgodetz*, Les édifices antiques de Rome. Fol. Paris 1682 (neue Ausg. 1779). — *B. Piraneſi*, Le antiquità Romane. 14 Tomi. Fol. Roma. — *L. Canina*, Gli edifizj di Roma antica. Fol. 1840. — *G. Valladier*, Raccolta della più insigne fabbrieche di Roma antica. Fol. Roma. 1826. — *E. Platner* und *C. Bunſen*, Beſchreibung der Stadt Rom. 5 Bde. 8. u. Fol. Stuttgart 1830. — — *J. Burckhardt*, Der Cicerone. 8. Baſel 1855, fünfte Aufl., Leipzig 1884. — *F. Reber*, Die Ruinen Roms u. der Campagna. Leipzig 1863.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

morplatten bekleidet. Ferner zu Affifi ein Tempel ähnlicher Anlage von edler Durchbildung, jetzt die Kirche S. Maria della Minerva. Die fchönen korinthifchen Marmorfäulen mit ihren reich gegliederten Bafen, den cannelirten Schäften und den zierlich gefchnittenen Akanthusblättern der Kapitäle find Zeugniffe der auguſteifchen Epoche. Aus derfelben Zeit ſtammt der in den Dom zu Pozzuoli eingebaute korinthifche Tempelreſt, fowie zu Pola in Iſtrien ein Tempel des Auguſtus und der Roma, ebenfalls in glänzendem korinthifchem Style. Eine dreifache Cella mit originell gebildeter, ebenfalls dreifacher Vorhalle, deren mittlerer

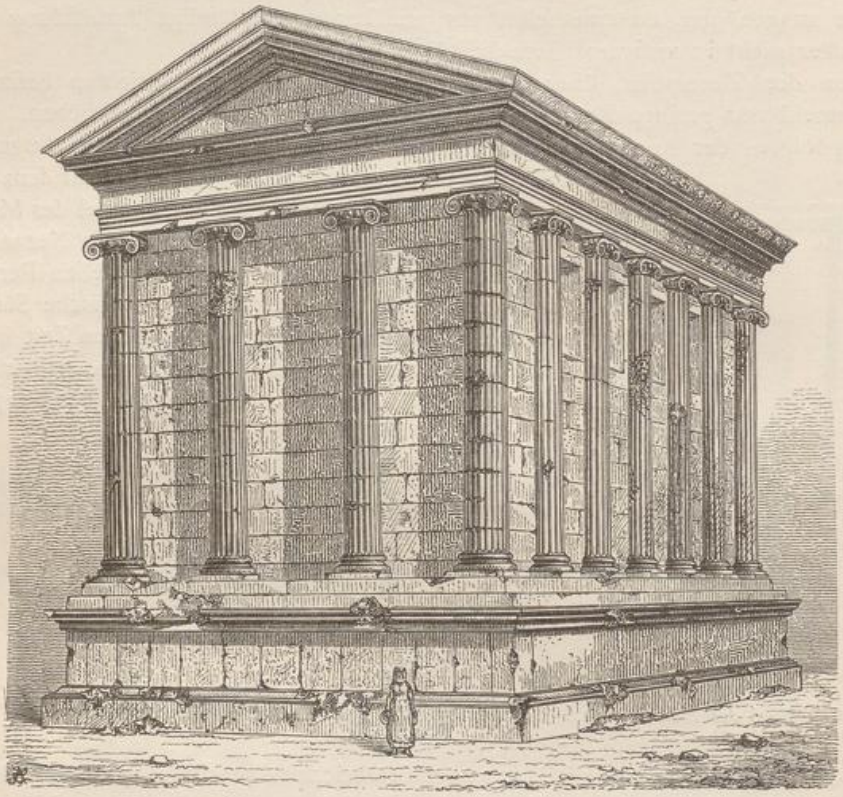


Fig. 273. Tempel der Fortuna virilis in Rom. (Theilweife reſtaurirt.)

Theil bedeutend vorſpringt, zeigt der Herkulestempel zu Brescia (Fig. 272). Seine Säulen haben korinthifche Kapitäle und cannelirte Schäfte, deren Canneluren unten rohrartig ausgefüllt find. Die Anlage an ſanft aufſteigendem offenem Platze muß von prächtiger Wirkung gewefen fein. Noch andere bekunden jene fchon oben berührte Verfchmelzung etruskifcher und griechifcher Anlage, die zu der Vorhalle an den anderen Seiten noch Halbfäulen hinzufügte, eine Mifchgattung, die als Proſtylos Pfeudoperipteros zu bezeichnen iſt. Solcher Art iſt zu Rom der Tempel der Fortuna virilis (vgl. deſſen Grundriß auf S. 271), noch aus den Zeiten der Republik ſtammend, jetzt als Kirche S. Maria Egiziaca dienend, in fchweren ioniſchen Formen (vgl. S. 278) mit befonders fchwülſtig mißverſtandenen Kapitälen, die künſtleriſche Decoration in Stuck ausgeführt (Fig. 273); ferner zu

Tivoli der Tempel der Sibylla, deſſen Säulen den ioniſchen Styl zeigen; ſodann der in den Chor des Doms zu Terracina eingebaute prächtige Tempelreſt, auf hohem marmorbekleidetem Unterbau, mit einem fein gearbeiteten Rankenfries zwiſchen den cannelirten Säulen in halber Höhe, und marmornem Quaderwerk der Wände. Zu Nimes in Frankreich der unter dem Namen «Maiſon carrée» bekannte Tempel (Fig. 274) in edel ausgebildetem korinthiſchem Style, eines der reichſten und prachtvollſten Römerwerke diesſeits der Alpen*), wahrſcheinlich aus auguſteiſcher Zeit. Ebenfalls von mehr italiſcher als griechiſcher Grundform ſcheint der koloſſale Tempel des Sonnengottes geweſen zu ſein, welchen Kaiſer Aurelian um 270 n. Chr. zu Rom aufführen ließ, und deſſen gewaltige Fragmente lange Zeit unter dem Namen «Frontiſpiz des Nero» bekannt.

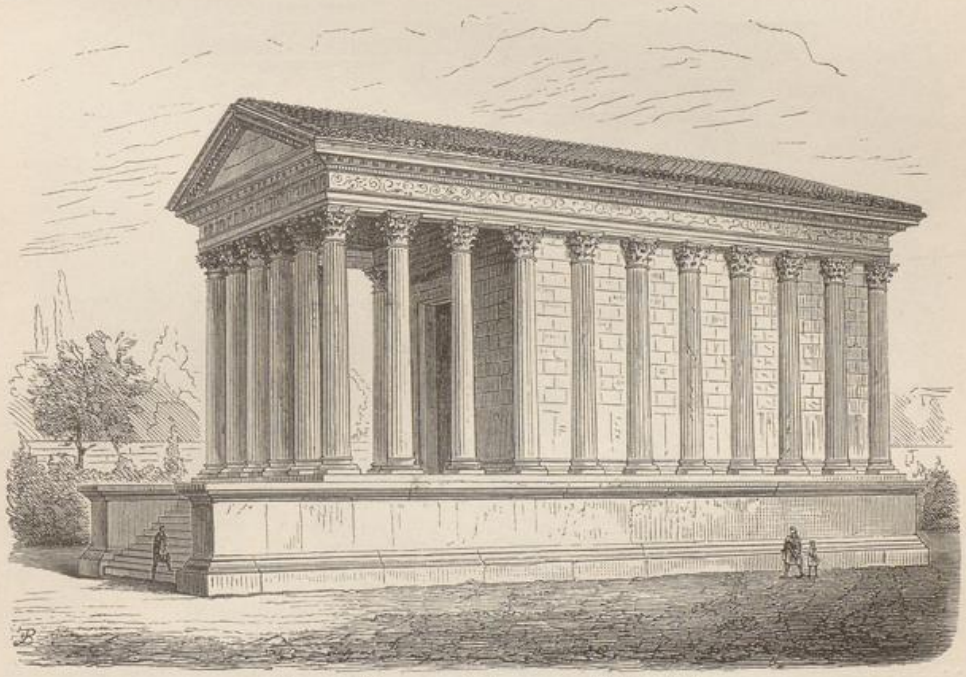


Fig. 274. Nimes, maison carrée. (Baldinger.)

Beſonders charakteriſtiſch für die römiſche Architektur und ihr vorzugsweiſe eigenthümlich ſind die runden Tempel, die wir zuerſt in der Diadochenzeit zu Olympia und auf Samothrake gefunden haben, die aber zugleich vielleicht auf altitaliſche Ueberlieferungen hindeuten, zumal da ſie gewöhnlich einer urſprünglich italiſchen Gottheit, der Veſta, geweiht waren. Hier ſind die Tempel dieſer Göttin zu Rom und Tivoli zu nennen, erſterer von 20 ſchlanken, edel gebildeten korinthiſchen Säulen (vgl. Fig. 275), letzterer von 18 etwas gedrungeneren Säulen derſelben Gattung umgeben. Namentlich der Tempel zu Tivoli darf in ſeiner maleriſchen Wirkung als eine der anmuthigſten kleineren Schöpfungen römiſcher Architektur bezeichnet werden (Fig. 276). Auf hohem Unterbau über ſteil abfallendem Felsabhang emporragend, hat der gegen 10 M. hohe Bau um ſo mehr Intereſſe, als Rundtempel.

*) *Cléríſſeau*, Antiquités de la France. Fol.

in ihm eins der wenigen Denkmäler aus einer Frühepoche dieſer Bauweiſe erhalten iſt. Die kleine kreisförmige Cella (Fig. 277) erhält durch die Thür und zwei Fenſter genügendes Licht. Die Details zeigen noch eine freiere Auffaſſung der griechiſchen Formen (vgl. Fig. 278), ſo namentlich am Kapitäl mit ſeinen krautartig compacten, krauſen und derben Blättern, wenngleich manches, wie der gradlinige An- und Ablauf der Canneluren und die Behandlung der attiſchen Baſis ſchon nüchtern in ſpecifiſch römiſcher Umbildung erſcheint. — Einen ſehr merkwürdigen Rundtempel (Monopteros) hat Pozzuoli in ſeinem Tempel des Serapis aufzuweiſen. Das Gebäude erhob ſich, von korinthiſchen Säulen umgeben, vor welchen noch Poſtamente für Statuen ſichtbar ſind, innerhalb eines faſt quadratiſchen Hofes von 35 zu 41 Meter. Arkaden von Säulen aus den koſtbarſten



Fig. 275. Säulenkapitäl vom Veſtatempel zu Rom.

Marmorarten umzogen den Hof, an welchen eine Anzahl noch jetzt vorhandener und zum Gebrauch der reichlichen Thermenquellen dienender Cellen ſich reihte. An der dem Eingange gegenüberliegenden Seite erweitert ſich der Hofraum zu einer großen Halbkreisniſche, vor welcher noch jetzt drei koloſſale Cipollinſäulen aufrecht ſtehen. Die ganze hoch maleriſche Anlage bezeugt in den wilden Trümmermaſſen, welche den marmornen Fußboden bedecken, die große ehemalige Pracht.

Gewölbte Tempel. Pantheon.

Eigenthümlich in hohem Grade geſtaltet ſich der Tempel da, wo er den Gewölbebau zu Hülfe nahm. Nirgends tritt dieſer ſo großartig auf wie am Pantheon, einem Kuppelbau der mächtigſten Dimenſion. (Fig. 279.) Wahrſcheinlich haben wir in ihm die Fortbildung jener großartigen Conſtructionen der Diadochenzeit zu erkennen, von denen uns leider kein Ueberreſt geblieben iſt, die wir uns aber, wie namentlich die Rundbauten von Alexandria u. a., als gewölbte Backſtein-Maſſenbauten mit marmorner Prachtbekleidung zu denken haben*).

*) Vgl. den Aufſatz von *F. Adler*, Das Pantheon zu Rom. Berlin 1871. 4. Mit Abb.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

In der beſten Zeit römiſcher Kunſt, unter Auguſtus' Regierung im J. 26 v. Chr., aufgeführt, iſt das Pantheon als die großartigſte und eigenthümlichſte Schöpfung jener Architektur zu betrachten. Nach den neueſten Ausgrabungen hat ſich die früher allgemein verbreitete Annahme, daß es urſprünglich ein zu den Thermen des Agrippa gehörender Nebenbau geweſen ſei, nicht beſtätigt; vielmehr war es als Tempel dem Juppiter Ultor geweiht. Ein mächtiger Mauercylinder, 43 Meter im inneren Durchmeſſer, wird von einer vollſtändigen Kuppel bedeckt, deren Scheitelhöhe vom Boden gleich dem Durchmeſſer des Rundbaues iſt. Dieſe rein mathematiſchen Verhältniſſe ſind bezeichnend für den Geiſt der römiſchen Architektur. Die Wand iſt im Innern durch acht Niſchen, die abwechſelnd theils halb-



Fig. 276. Rundtempel zu Tivoli.

rund theils rechtwinklig ausgetieft ſind und mit ihren Halbkreisbögen in den runden Mauercylinder hineinſchneiden, gegliedert. In der einen Niſche liegt der Eingang, in den übrigen ſieben ſtanden auf Poſtamenten Götterbildniſſe, die ſpäter chriſtlichen Heiligen gewichen ſind. Sechs dieſer Niſchen ſind durch je zwei hineingeſtellte korinthiſche Säulen getheilt. Ueber den Niſchen zieht ſich eine Attika mit einer Pilaſterſtellung umher, von deren Gebälk ſodann die mit Kaſſettirungen ausgeſtattete gewaltige Kuppel aufſteigt. Mit Recht hat aber Adler darauf hingewieſen, daß dieſe kleinliche Pilaſterſtellung einer Reſtauration unter Septimius

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Severus vom J. 202 angehören muß, und daß man ſich die Niſchen urſprünglich ganz geöffnet zu denken hat (vgl. Fig. 280). Ausgefüllt wurden dieſelben dann durch je zwei Säulen mit Kapitälen aus ſyrakuſaniſchem Erz, über welchen ſich ein Gebälk hinzog, das den von Plinius erwähnten Karyatiden als Baſis diente. Wie harmoniſch bei dieſer Anordnung das Ganze wirkte, iſt aus der nach Adler gegebenen Reſtauration in Fig. 280 zu erkennen. Nun erſt kommt auch die Kuppel mit ihren Kaſſettenreihen zur vollen Geltung. Sie hat oben in der Mitte eine Oeffnung von 9 M. im Durchmeſſer, von welcher dem impoſanten Raume ein mächtig concentrirtes, den Eindruck großartiger Einfachheit verſtärkendes Licht zuſtrömt. Aber nicht bloß der Sonne, ſondern auch dem Regen ſteht der Zugang frei; um letzteren abzuführen, iſt der Fußboden nach der Mitte hin vertieft und mit kleinen Oeffnungen verſehen. Der reiche Broncеſchmuck, der das Innere,

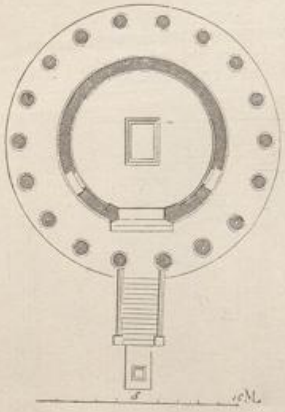


Fig. 277. Veſta-Tempel zu Tivoli.



Fig. 278. Vom Veſta-Tempel zu Tivoli.

namentlich die Kaſſetten der Kuppel, bedeckte, und von dem jetzt nur noch die Einrahmung des Oberlichtes zeugt, wurde im 17. Jahrh. geplündert, um für den geſchmackloſen Altar der Peterskirche das Material zu liefern. Von der auf das Scharfſinnigſte durchdachten Conſtruction, die durch ein Niſchenwerk die ungeheuren Mauermaſſen erleichterte und zugleich für den Seitenſchub der Wölbung überall die erforderlichen Verſtärkungen in einem conſequent durchgeführten, nach innen gezogenen Strebſyſtem zur Geltung brachte, giebt Fig. 262 eine genaue Anſchauung. Ein Portikus, der auf acht reich gebildeten korinthiſchen Säulen ein Giebeldach trägt und deſſen Tiefe durch acht andere Säulen in drei Schiffe getheilt wird, legt ſich vor den Eingang. Auch abgeſehen von den häßlichen Glockenthürmen, die man ihm zugeſetzt hat, als man das Innere ſeiner koſtbaren Ausſtattung beraubte, tritt der gradlinige Bau nicht in eine organiſche Verbindung mit der runden Anlage des Hauptbaues. — Das Aeußere des koloſſalen Gebäudes, aus Backſteinen aufgeführt und ehemals mit einem feinen Stuck verputzt, iſt einfach und ſchmucklos. Nur drei kräftige Geſimſe gliedern die monotone runde Maſſe, von denen das untere dem Geſims der inneren Säulenſtellungen, das mittlere dem Hauptgeſims entſpricht, von wo die Kuppel aufſteigt, während das obere die Mauer abſchließt, die zur Verſtärkung des Widerlagers und zur Ver-

deckung der für das Aeußere ſonſt gar zu ſchwer wuchtenden Kuppelform höher hinaufgeführt iſt. Der Kuppelbau wurde in der Folge, wie es ſcheint, ſeltener bei Tempeln, häufig dagegen in den großartigen Anlagen der Thermen verwendet. Ein intereſſanter Ueberreſt dieſer Art iſt der ſpäter unter den Thermen zu beſprechende ſogenannte Tempel der Minerva Medica zu Rom. Unter den zahlreichen Ruinen der ehemals ſo glanzvollen Bäder von Bajae haben ſich drei ähnliche Reſte erhalten, welche gewöhnlich, aber ganz irrthümlich, als Tempel bezeichnet werden. Der ſogen. Tempel der Diana iſt ein mächtiger Kuppelbau, außen achteckig, innen rund, c. 30 Meter im lichten Durchmeſſer, unten gliedern vier große Niſchen die Flächen, oben ſind acht große Bogenfenſter angeordnet, dazwiſchen Wandniſchen mit Stichbögen. Die Kuppelwölbung iſt theilweiſe erhalten; die Mauern zeigen die Conſtruction der ſpäten Römerbauten, eine Miſchung von Steinbrocken, Mörtel und Kalk, in gewiſſen Abſtänden von Ausgleichungsſchichten durchzogen Am Aeußeren ſieht man Reſte des Stucküberzuges und des Hauptgeſimſes. Aehnlich, nur etwas kleiner und dabei wie das Pantheon mit einem Oberlicht verſehen, iſt der ſogen. Tempel des Mercur, deſſen Oberwände außerdem von fünf kleineren Seitenfenſtern durchbrochen ſind. Endlich der ſogen. Tempel der Venus, ebenfalls ein Kuppelbau mit acht großen im Stichbogen geſchloſſenen Fenſtern. Das Mauerwerk zeigt das charakteriſtiſche Opus reticulatum, d. h. eine Verkleidung mit quadratiſchen Ziegeln, die netzförmig in diagonaler Fugenrichtung an einander gereiht ſind. Ein wirklicher Tempel ſodann mit Kuppelwölbung wird uns ſpäter beim Palaſte Diocletians zu Spalato begegnen.

Andere Kuppel-Bauten.

Bajae.

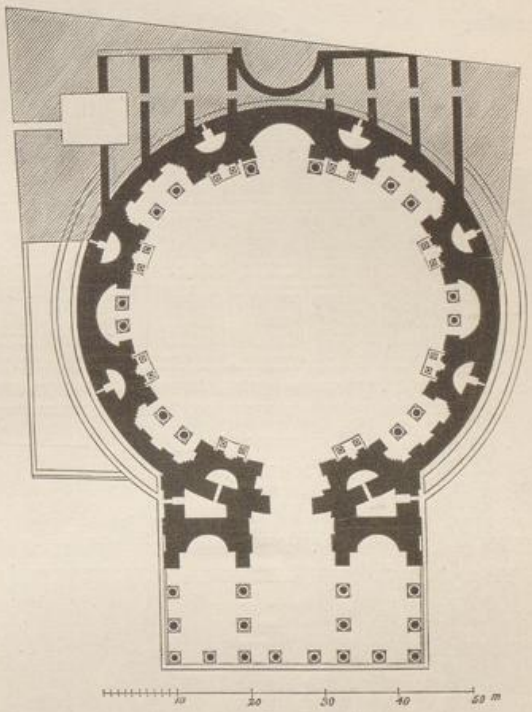


Fig. 279. Grundriſs des Pantheons.

Bisweilen hat man die Gewölbeconſtruction mit dem rechtwinkligen Tempelſchema zu verbinden geſucht. Das bedeutendſte Werk dieſer Art, überhaupt der koloſſalſte unter den römiſchen Tempeln, war der von Hadrian um 135 n. Chr. nach eigenem Plan erbaute Tempel der Venus und Roma zu Rom (Fig. 281). Aeußerlich erſchien er als korinthiſcher Pſeudodipteros von den mächtigſten Dimenſionen, 110 Meter lang und 55 Meter breit, mit 10 gegen 2 Meter im Durchmeſſer haltenden Säulen auf der Vorderſeite. Durch einen geräumigen Vorhof, deſſen 162 zu 97 Meter meſſenden Seiten von doppelter Säulenſtellung eingefaßt waren, erhielt er das Gepräge höchſter Bedeutung. Im Innern zeigte er die ori-

Tempel der Venus und Roma.

ginelle Anordnung zweier gleich großer Cellen, die in der Mitte mit einer Halbkreisnische für das Götterbild zusammenstießen. Die Nische war durch eine Halbkuppel, der übrige Cellenraum dagegen durch ein mächtiges mit Kassettirungen bedecktes Tonnengewölbe geschloßen, die Gliederung der Wände wurde durch Mauernischen von abwechselnd halbrunder und rechteckiger Grundform bewirkt. Die Seitenmauern der Cellen, aus Backsteinen ausgeführt, die außen mit weißem parischem, innen mit buntem Marmor bekleidet waren, stehen sammt den grandiosen Nischen zum Theil als malerische Ruinen noch aufrecht.

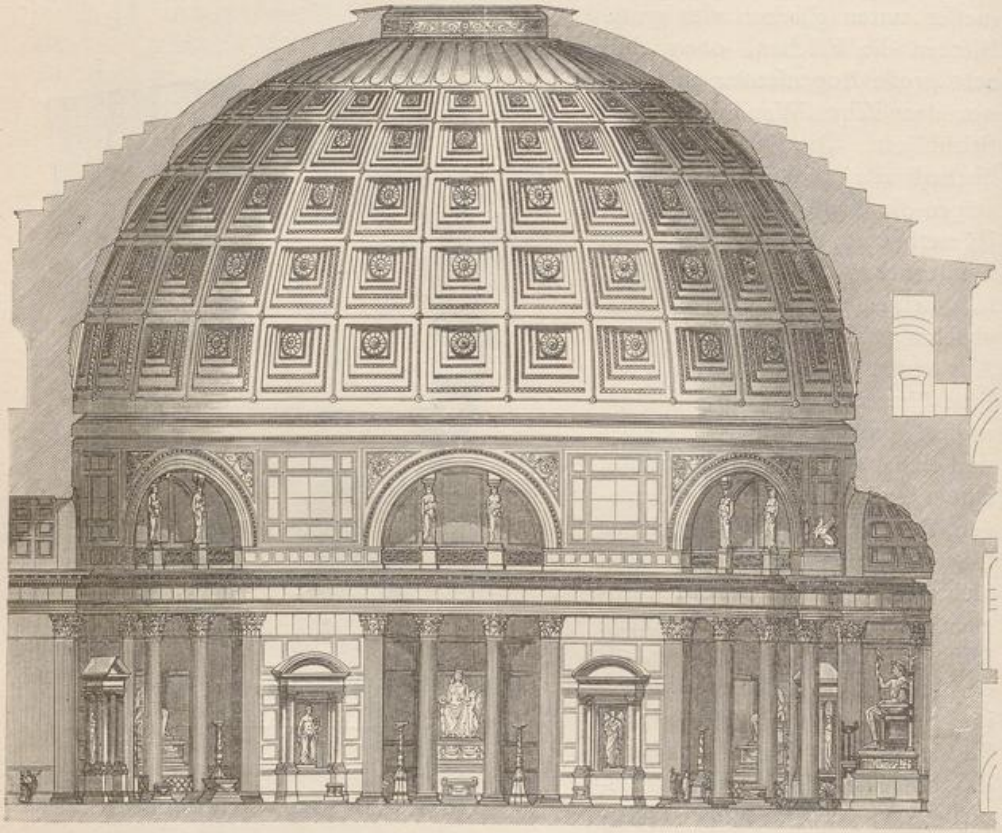


Fig. 280. Durchschnitt des Pantheons. (Nach Adler.)

Tempel der Diana in Nimes.

Eine ähnliche Anordnung, wenngleich in viel kleinerem Maaßstabe, zeigt der sogenannte Tempel der Diana in Nimes. Es ist ein allerdings stark zerstörter Bau aus der besten Zeit der römischen Architektur, ein einfaches Rechteck, welches durch ein mit breiten Gurtbändern verstärktes Tonnengewölbe bedeckt war. Drei große Bögen, darüber eben so viele Fenster, bildeten den Zugang. Elegante römische Compositasäulen, dazwischen Flachnischen, abwechselnd mit dreieckigen, oder Bogengiebeln gekrönt, gliedern die Wände. Den Abschluß bilden drei Nischen, die seitlichen mit schön gegliederten Steindecken, die mittlere gewölbt. Auf beiden Seiten sind schmale Gänge angelegt, rechts mit einer ehemaligen aufwärts führenden Treppe. Der ganz in Quadern errichtete Bau, der unmittelbar mit einer

herrlichen Quelle und antiker Thermenanlage zuſammenhängt, wird wohl als Nymphäum zu bezeichnen ſein.

Eine andre wichtige Gattung von Gebäuden, die bei den Römern eine ſelbſtändige Ausbildung erfuhr, waren die Baſiliken*). Auch ihre Form war urſprünglich eine griechiſche, wie der Name andeutet, der vom Archon Baſileus herrührt; aber die höhere bauliche Entwicklung derſelben gehört der römiſchen Kunſt an. Vitruv (V, 2) ſchreibt vor, die Baſiliken ſeien an dem Forum, und zwar an der wärmſten Seite desſelben anzulegen, damit die Geſchäftsleute während des Winters darin gegen die Unbill des Wetters geſchützt ſeien. Sie dienten alſo gleichſam als Erweiterung des Forums zu allen Zwecken des öffentlichen Lebens, für welche dieſes errichtet war. Vitruv verlangt für ſie ein Verhältniß, bei welchem Baſiliken.

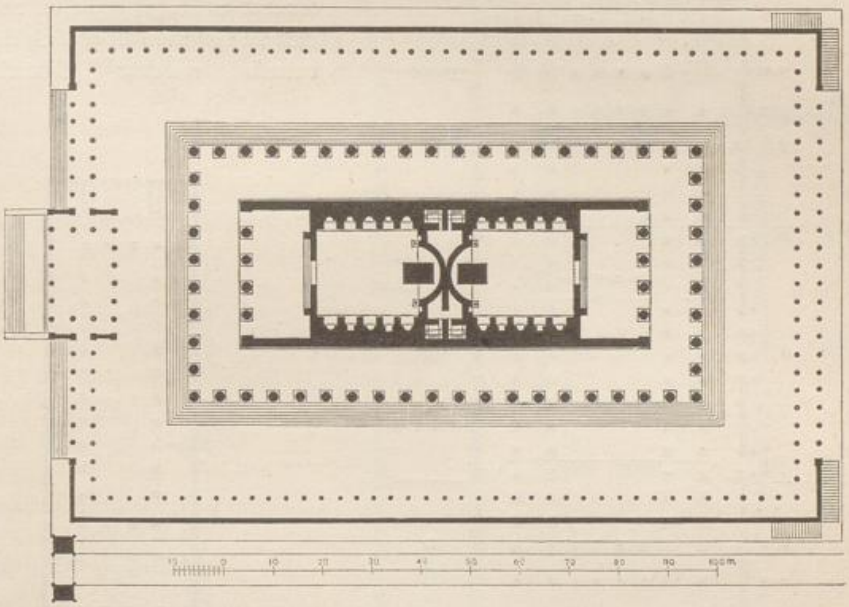


Fig. 281. Tempel der Venus und Roma.

die Breite nicht unter einem Drittel und nicht über die Hälfte der Länge bemeſſen ſei. Sollte aber der Platz übermäßig geſtreckt ſein, ſo ſeien an den Enden «Chalcidica», d. h. Vorhallen, die wahrſcheinlich zweiſtöckig waren, anzubringen, wie dies bei der Julia Aquiliana der Fall ſei. Die Säulen verlangt er ſo hoch wie die Breite der Hallen, dieſen aber giebt er ein Drittel der Mittelſchiffweite. So mannigfach im Uebrigen ihr Grundplan auch variirte, ſo beſtand er doch im Weſentlichen aus zwei Theilen, einem länglichen, durch Säulen- oder Pfeilerhallen ringsum eingeſchloſſenen Raum, der dem Verkehr der Wechsler gleichſam als Börſe diente, und einer ſich an die eine Schmalſeite anſchließenden, durch eine Halbkuppel überwölbten Halbkreisniſche (Apſis), welche den Sitz für den Gerichtshof ge-

*) *F. v. Quaſt*, Die Baſilika der Alten. — *A. C. A. Zeſtermann*, Die antiken und chriſtlichen Baſiliken, nach ihrer Entſtehung, Ausbildung und Beziehung zu einander dargeſtellt. 4. Leipzig 1847.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bildet zu haben ſcheint. Doch gab es, namentlich in der früheren Zeit, auch Baſiliken, welchen die Apſis fehlte, oder ſolche wie die zu Pompeji, deren Apſis eine rechtwinklige Geſtalt hatte und nicht aus der Umfaſſungsmauer des Baues hervortrat. Jene Säulenhallen umgaben einen mit flacher Decke verſehenen, in ſpäterer Zeit ſogar zuweilen durch Kreuzgewölbe geſchloſſenen Raum, das Mittelſchiff, um welches ſich die ſchmaleren Seitenſchiffe, eingeſchloſſen von Mauern mit rundbogigen Fenſtern, herumzogen. Gewöhnlich entſtanden auf dieſe Weiſe drei Schiffe, doch gab es auch einſchiffige, namentlich aber fünfſchiffige Baſiliken, dieſe durch vier Säulenreihen getheilt, in welcher Form die Baſilica Ulpia auf dem in eine Marmorplatte gravirten alten Plane von Rom angedeutet iſt (vgl. den reſtaurirten Grundriß Fig. 282). Für die Seitenſchiffe ſcheint es Regel geweſen zu ſein, daß ſie Galerien über ſich hatten, behufs welcher Einrichtung

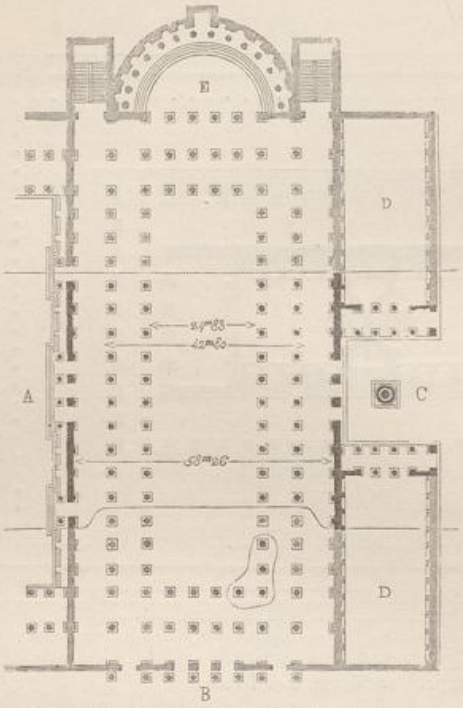


Fig. 282. Grundriſs der Baſilica Ulpia.

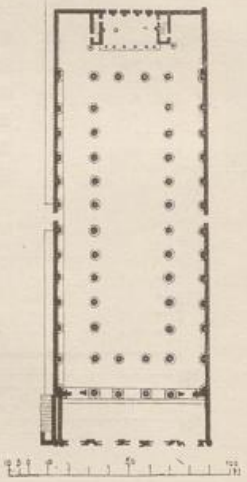


Fig. 283. Baſilika zu Pompeji.

auf der unteren Säulenſtellung noch eine zweite angebracht war. Die Prozeßſucht des römiſchen Volkes und der ſteigende Geſchäftsverkehr der Weltſtadt riefen eine Menge ſolcher Gebäude hervor, die oft in bedeutenden Dimenſionen und mit ungeheuerem Prachtaufwand errichtet wurden. Außerdem gab es auch Baſiliken, d. h. baſilikenartige Säle, in den Wohnhäuſern und Paläſten der Reichen, wie denn der gewaltige Palaſt der Flavier auf dem Palatinus eine ſolche Baſilika enthält. Aus Livius (26. 27) wiſſen wir, daß Rom im Jahre der Stadt 543 noch keine Baſilika beſaß, bald darauf aber, im J. 570 d. St. (184 v. Chr.) errichtete M. Porcius Cato die erſte, nach ihm als «Porcia» benannte Baſilika, von der wir nur wiſſen, daß ſie im Innern Säulen und außen eine Säulenvorhalle hatte. Am Forum unweit der Curia gelegen, brannte ſie mit dieſer im Volksaufſtand nach der Ermordung des Clodius ab und wurde wie es ſcheint nicht wieder

aufgebaut. Fünf Jahre ſpäter errichtete M. Fulvius Nobilior die nach ihm als «Fulvia» bezeichnete Baſilika bei den Wechslerbuden in der Nähe des Forums, die aber ebenfalls untergegangen iſt. Dann folgte Tiberius Sempronius mit der «Sempronia», für deren Bau er eine Anzahl von Häuſern, namentlich auch das des älteren Scipio Africanus kaufte und niederreißen ließ. Im J. 633 errichtete ſodann der Conſul Opimius die nach ihm «Opimia» genannte, zugleich mit dem Tempel der Concordia. Alle dieſe Bauten, und ſo auch die von M. Aemilius Lepidus im J. 676 errichtete «Aemilia» lagen in der Nähe des Forums. Zu den glänzendſten dieſer Bauten gehörte aber die Basilica Julia aus der beſten Zeit der römiſchen Architektur, von Cäſar begonnen und von Auguſtus vollendet. Sie nahm bei einer Breite von 49 und einer Länge von 102 Meter den größten Theil der Südſeite des Forums ein und iſt mit ihrem prachtvollen Marmorfußboden großentheils wieder aufgegraben. Anſtatt der Säulen begrenzten Travertinpfeiler, mit doriſchen Halbſäulen bekleidet, die fünf Schiffe und trugen das Dach. Eine Apſis war nicht vorhanden, vielmehr zogen ſich doppelte Arkaden auf 72 Pfeilern rings um den Mittelraum, der 16 M. Breite bei 82 M. Länge mißt. Die Seitenſchiffe waren mit Kreuzgewölben verſehen, während das Mittelſchiff ohne Zweifel eine hölzerne Kaſſettendecke beſaß. Von den zu den Galerien führenden Treppen ſind noch Ueberreſte vorhanden. Ihr ſchräg gegenüber an der nördlichen Langſeite des Forums lag die ſchon erwähnte B. Fulvia und die mit ihr verbundene B. Aemilia, beide von glänzendſter Ausſtattung. Von der oben bereits erwähnten B. Ulpia, dem prachtvollen Mittelpunkt des Trajaniſchen Forums, hat man bedeutende Bruchſtücke der koloſſalen Granitſäulen aufgefunden, welche die fünfſchiffige Anlage des mächtigen Baues bildeten und die reich geſchmückten Decken trugen. Der Architekt *Apollodoros* erbaute unter Trajan dies majeſtätiſche Gebäude, das unter allen ähnlichen Werken Roms das prachtvollſte war. Bei einer Breite von c. 60 M., von welcher faſt 25 M. auf das Mittelſchiff fielen, war ſie etwa doppelt ſo lang und rings mit zwei Säulenreihen umzogen. An der einen Schmalſeite hatte ſie eine koloſſale Apſis von etwa 40 M. Weite, die auf einem Theil des marmornen im Kapitol befindlichen Stadtplanes mit dem Worte «Libertatis» bezeichnet iſt. Bei der ſtrengen Symmetrie, in welcher das ganze Forum angelegt war, darf man annehmen, daß auch an der entgegengeſetzten Seite eine ähnliche Apſis angeordnet war, die freilich auf unſrer Abbildung nicht mit aufgenommen iſt. Die Haupteingänge lagen in der Mitte der Langſeiten bei A und gegenüber bei C, wo ſich die noch heute aufrecht ſtehende Säule mit dem Standbilde Trajans erhob. Ganz andrer Art war wieder eine Baſilika, welche Vitruv zu Fano erbaut hatte. Sie war dreiſchiffig, das 120 F. lange und 60 F. breite Mittelſchiff wurde durch eine einzige koloſſale Säulenſtellung von 50 F.

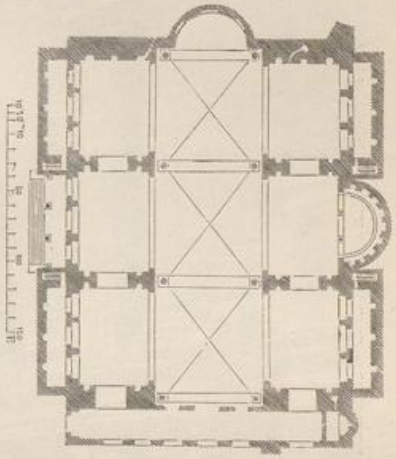


Fig. 284. Baſilika des Conſtantin oder des Maxentius.

Höhe von den Umgängen getrennt. An die Rückfeite der Säulen lehnten fich zwei Reihen von Pilaftern, um die Decken der Seitenfchiffe und der oberen Galerie aufzunehmen, ein Motiv, welches G. Semper im Stadthaufe zu Winterthur wieder

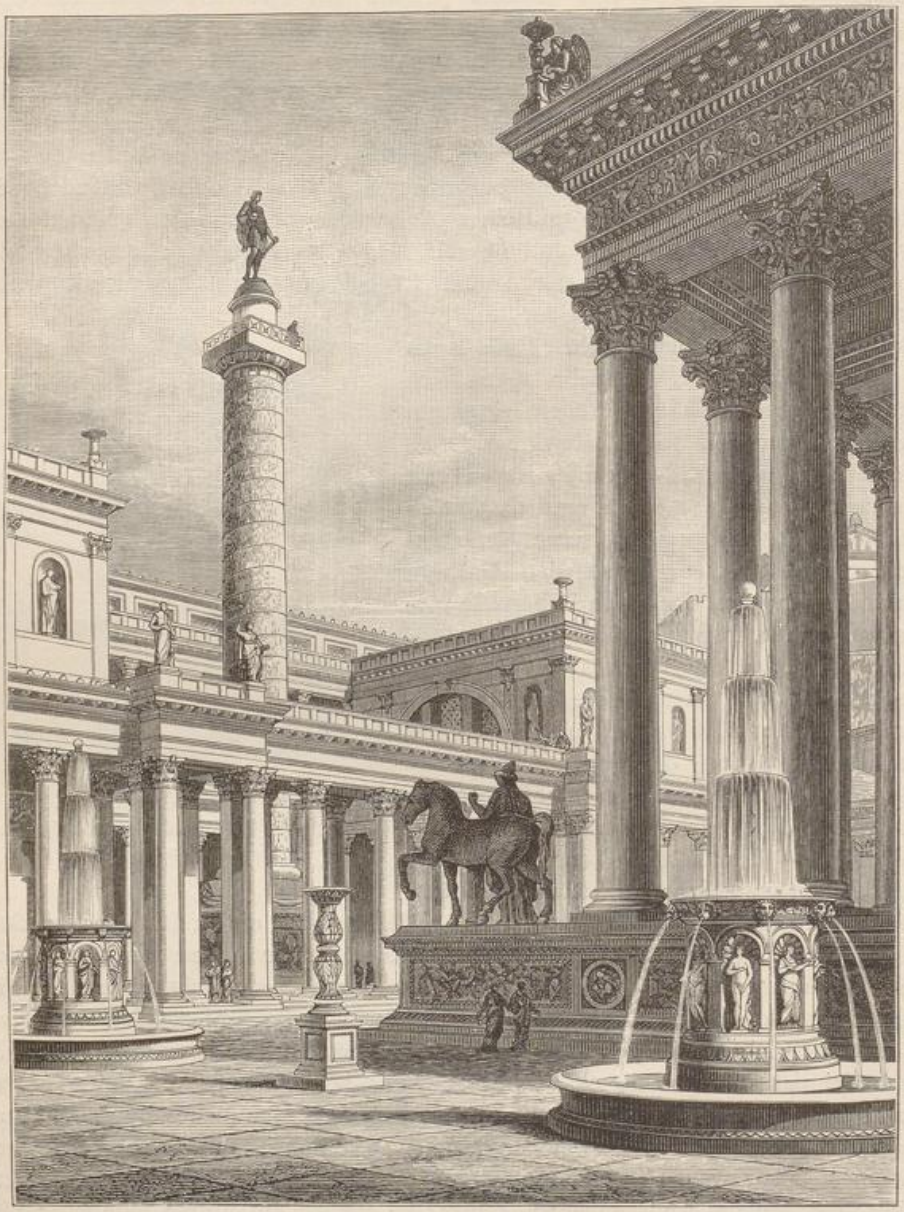


Fig. 285. Forum Trajani, reftaurirt von Bühlmann. (Hellas und Rom.)

angewendet hat. Das Tribunal lag an der einen Langfeite, dem Haupteingange gegenüber und fchloß fich dem mit der Bafilika verbundenen Tempel an. Man fieht alfo wie frei die Architekten die Form diefer Gebäude variiren durften.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Unter den mehr oder minder gut erhaltenen Bauten iſt zunächſt die Baſilika zu Pompeji zu nennen (Fig. 283), welche beſonders durch die eigenthümliche Anordnung der rechtwinklig in den Bau hineingeſchobenen Apſis auffällt. Der Bau iſt dreiſchiffig, 67 M. lang bei 27 M. Breite, das Mittelſchiff, welches die doppelte Breite der Seitenſchiffe mißt, wird rings von ſtattlichen ſtuckirten Backſteinſäulen umgeben, welche joniſche Kapitäle hatten, kannelirt ſind und c. 11 M. hoch waren. Ihnen entſprechen in den Umfaſſungsmauern kleinere korinthiſche Halbſäulen, über welchen wahrſcheinlich eine zweite Ordnung, ähnlich der B. zu Fano, für die Galerien ſich befand. An der Schmalſeite, gegenüber dem Tribunal, findet ſich eine Vorhalle, welche der von Vitruv erwähnten Chalcidica entſpricht. Andere Ueberreſte von bedeutenderen Baſiliken finden ſich zu Aquino, Palestrina (dem Praeneſte der Römer), Palmyra, Pergamon. Sodann aus der letzten Zeit der römiſchen Architektur ein Bauwerk, von welchem wichtige Reſte erhalten ſind, die B. des Conſtantin zu Rom, auch B. des Maxentius genannt (Fig. 284), weil dieſer ſie begonnen und erſt Conſtantin ſie beendet hat, auch wohl als «Friedenstempel» bezeichnet, weil ſie an der Stelle des abgebrannten, von Veſpaſian erbauten Tempels des Friedens erbaut war. Ein merkwürdiger Bau, deſſen Mittelſchiff in der außerordentlichen Breite von 25 Meter von weitgeſpannten Kreuzgewölben auf Säulen bedeckt war, während die Seitenſchiffe 15,5 M. weite Tonnengewölbe hatten, und Pfeilermaſſen von 5,2 M. Stärke die Schiffe trennten. Die Gewölbe waren mit Kaſſetten bedeckt. Die unmittelbare Verbindung der Gewölbe mit den Säulen, welche letztere freilich an den Pfeilern ein ausreichendes Widerlager haben, iſt eins jener letzten Momente in der Entwicklung der römiſchen Architektur, welches bereits die Feſſeln antiker Formgeſetze geſprengt und auf eine ſpäter erfolgende weitere Entfaltung hinweiſt. Wie frei hier auch der Grundplan der Baſilika behandelt wurde, zeigen nicht bloß die räumlichen Verhältniſſe, ſondern auch das Fehlen eines Obergeſchoſſes. Der urſprüngliche Eingang war an der Schmalſeite, wo eine Vorhalle ſich in der ganzen Breite des Baues hinzog, mit drei Portalen in das Mittelſchiff und mit je einem breiteren in die Seitenſchiffe mündend. Ein zweiter Eingang wurde ſpäter von der Via ſacra aus in der Mitte der Langſeite angeordnet und dieſem gegenüber dann eine zweite Apſis erbaut. Von den acht koloſſalen Säulen, welche die Gewölbe des Mittelſchiffes trugen, iſt nur noch eine von Sta. Maria maggiore erhalten. Das Gewölbeſyſtem iſt in unſrer Fig. 260 dargeſtellt. Ebenfalls aus der letzten römiſchen Epoche, und zwar aus der Zeit Conſtantin's (Anfang des vierten Jahrh. n. Chr.), rührt die B. zu Trier, die neuerdings wieder hergeſtellt und für kirchliche Beſtimmung eingerichtet iſt. Sie beſteht aus einem Langhauſe, welches bei 53 M. Länge und der beträchtlichen Breite von 26 M. als ein einziger ungetheilter, durch flache Balkendecke geſchloſſener Raum erſcheint. Zwei Reihen von Fenſtern ſind an den Langſeiten und in der Apſis über einander angeordnet. Letztere öffnet ſich in einem Bogen von 17 M. Spannung gegen das Schiff. Der ganze Bau iſt aus Ziegeln aufgeführt. Seine Höhe iſt ſo bedeutend, daß ein vierſtöckiger Flügel des biſchöflichen Palaſtes von ihm eingeſchloſſen wurde*).

Auch das Forum war eine Anlage, welche die Römer mit den Griechen gemein hatten, der ſie aber ebenfalls eine großartigere Durchführung gaben. Es Forum.

*) Vergl. *C. Schmidt*, Baudenkmale von Trier.

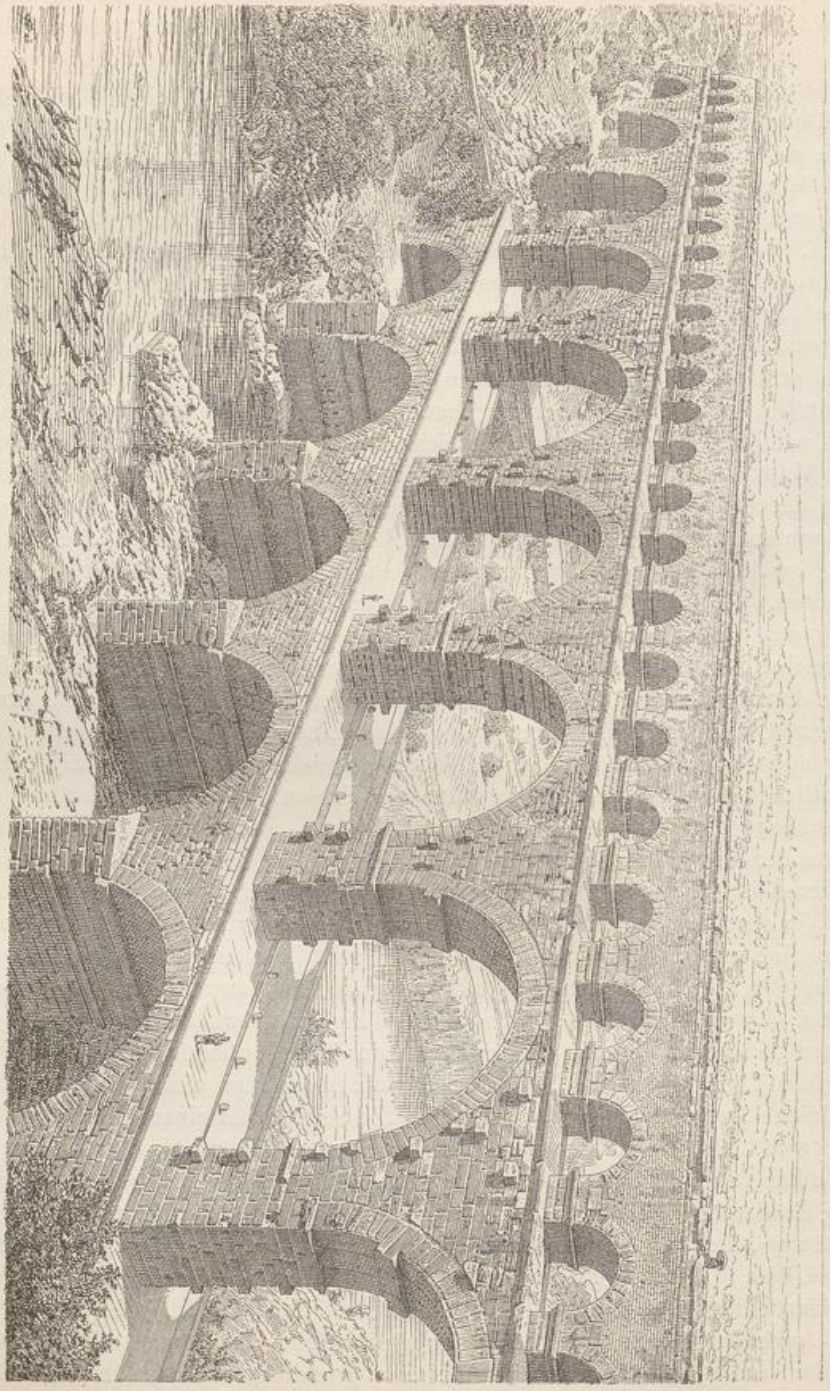


Fig. 286. Pont du Gard. (Baldinger nach Phot.)

waren dies die Plätze, wo das Volk zu ſeinen Berathungen und Verſammlungen ſich einfand, die Mittelpunkte des ſtaatlichen Lebens. Sie waren meiſtens koſtbar ausgeſtattet, mit Marmorplatten gepflaſtert, mit Bildwerken, Ehrenſäulen, Triumphpforten geſchmückt und rings von ſchattigen Säulenhallen umzogen, an welche ſich dann in reicher Gruppirung die Tempel, die Baſiliken und andere öffentliche Bauten anſchloſſen. In Rom überbot ein Kaiſer den andern in Anlage ſolcher

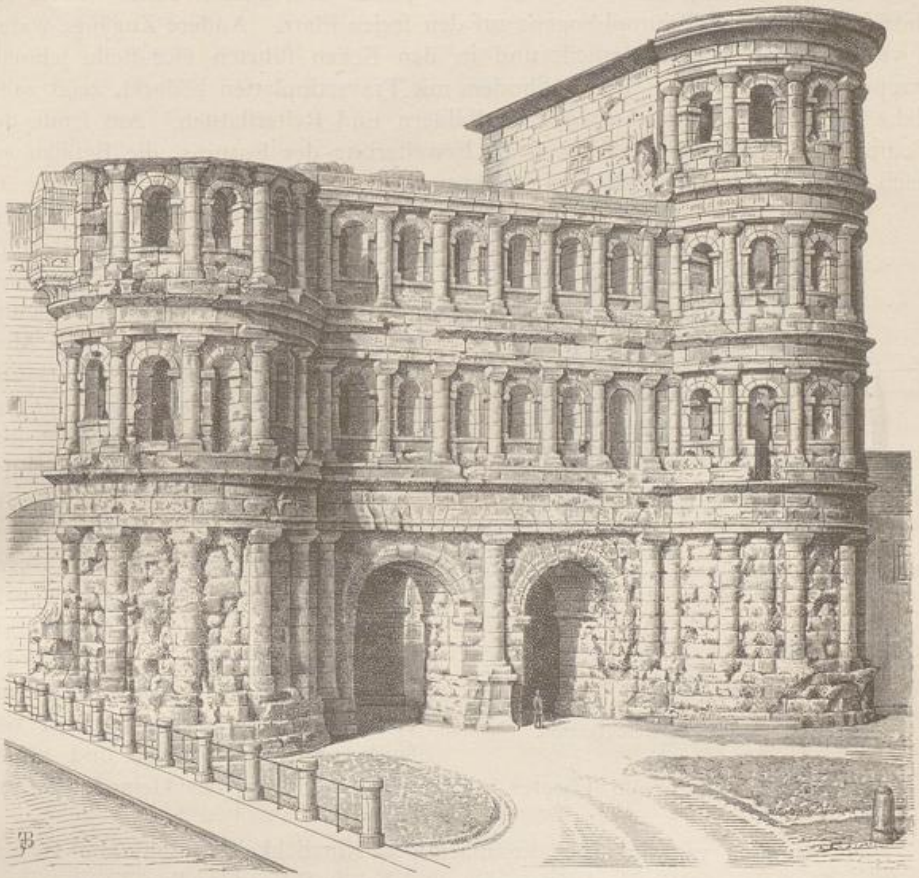


Fig. 287. Porta Nigra zu Trier. (Baldinger nach Phot.)

Prachtwerke, ſo daß die von Cäſar, Auguſtus, Domitian und Nerva erbauten Fora eine rieſenhafte, zuſammenhängende Gruppe der prunkvollſten Gebäude, Säulenhallen und Triumphthore bildeten. Dennoch übertraf das Forum Trajanum alle jene Werke durch die Koloſſalität ſeiner Anlage und die Koſtbarkeit der Ausſtattung ſo weit, daß es als eins der höchſten Wunder der Welt angeſtaunt wurde (Fig. 285). Und ſelbſt dieſer ſtolzen Anlage fügte Hadrian noch eine neue Reihe von Säulenhallen, Tempeln, Baſiliken und Ehrendenkmälern hinzu. Wenig iſt von dieſen ungeheueren Werken erhalten; doch giebt das Forum von Pompeji in kleinem Maaßſtabe eine Vorſtellung von der eigenthümlichen Beſchaffenheit

ſolcher Bauten*). Außerdem gab es aber auch Fora für den gewöhnlichen Marktverkehr, ſo das F. boarium, F. olitorium, F. cupedinis (Naſchmarkt) u. A. Das Forum zu Pompeji bildet ein Rechteck von 157 M. Länge bei 33 M. Breite und war auf drei Seiten mit Säulenhallen in zwei Geſchoſſen umgeben, die untere Reihe in doriſchem, die obere in joniſchem Styl, ganz ſchlicht von Peperin oder Backſtein mit farbigem Stucküberzug aufgeführt. An der Südſeite war die Säulenreihe zweiſchiffig. Die Nordſeite des Forums nahm der Juppitertempel, ein Proſtylos von 12 Säulen, davon 6 in der Front, ein. Auf beiden Seiten führte ein Thor in Form eines Triumphbogens auf den freien Platz. Andere Zugänge waren an verſchiedenen Seiten vertheilt und in den Ecken führten vier ſteile ſchmale Treppen auf die Galerie. Der Fußboden, mit Travertinplatten bedeckt, zeigt zahlreiche Spuren von Monumenten, Standbildern und Reiterſtatuen. Am Ende der Weſtſeite ſtößt im rechten Winkel, als Erweiterung des Forums, die Baſilika an, gleich daneben der Venustempel, während an der ſchmalen Südſeite drei als Curien bezeichnete Gebäude folgen. An die öſtliche Langſeite des Forums dagegen ſtößt das ſtattliche Gebäude der Eumachia, oder das Chalcidicum, weiterhin der kleine Tempel des Merkur, der Sitzungsſaal des Senats und der ſtattliche Tempel des Auguſtus, oder das Pantheon. So gewährt dies Forum mit dem Kranz umgebender öffentlicher Gebäude ein verkleinertes Abbild der großen römiſchen Foren. Von eigenthümlich abweichender, durch lokale Rückſichten bedingter Anlage iſt das nach ſeiner unregelmäßigen Geſtalt als F. triangulare bezeichnete älteſte Forum der Stadt. In ſeiner Mitte erhebt ſich ein doriſcher Tempel von pſeudoperipteraler Anlage und neben dem Forum liegt das große Theater, an welches wiederum das kleinere ſich anſchließt.

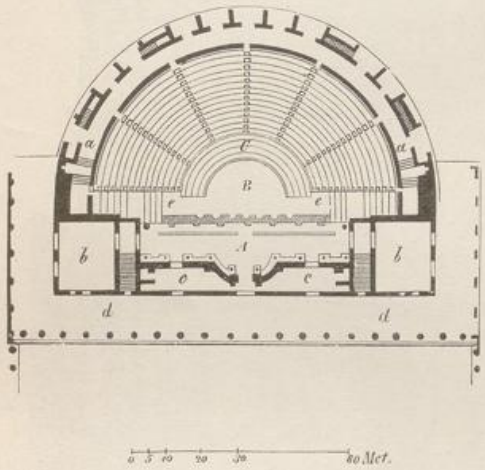


Fig. 288. Theater zu Herculaneum.

Weg- und Waſſerbauten.

Nicht minder wichtig ſind die mächtigen Nützlichkeitsbauten, die Landſtraßen, Brücken, Waſſerleitungen, welche die Römer in allen Theilen ihres weiten Gebietes aufführten. Hier kam ihnen die Kunſt des Wölbens recht eigentlich zu Statten, und ohne auf zierlicheren Schmuck Bedacht zu nehmen, zeigten ſie durch die ungeheuere, großentheils noch jetzt der Zerſtörung trotzende Gediegenheit und die in einfach impoſanten Verhältniſſen entworfene Anlage einen unübertroffenen Sinn für monumentale Wirkung. Der Aquäduct des Claudius, die jetzige Porta Maggiore in Rom, die ein Doppelthor und eine doppelte Waſſerleitung bildet und aus der beſten Zeit der römiſchen Architektur herrührt, der bei Vulci, bei Segovia in Spanien, der gegen 59 M. hoch geführte Pont du Gard bei Nîmes, die berühmte Via Appia und eine große Menge anderer

*) Abbildungen in *Gailhabaud's* Denkmälern.

Reste dieser Art gehören hierher. Namentlich der Pont du Gard ist eines der gewaltigsten, kühnsten und besterhaltenen Römerwerke der Welt (Fig. 286). In drei übereinander aufsteigenden Bogenreihen überbrückt er das tief eingeschnittene Flußthal; die unterste Reihe, etwa 150 M. lang, besteht aus 6 Bögen von 19 M. Höhe und Weite; die zweite, 240 M. lang, hat 11 Bögen von denselben Abmessungen, die Pfeiler 4 M. breit und 6 M. tief. Die dritte beträchtlich kleinere Bogenreihe bekrönt galerieartig das Ganze, in einer Länge von 250 M. mit 35 Bögen. Durch sie erhält der imposante Bau einen lebendigen und anmuthigen Abschluß. Ueber dieser letzten Bogenreihe ist der 1,65 M. hohe Kanal angebracht, dessen Boden mit einem trefflichen Mörtel bedeckt ist, und dessen oberer Abschluß durch 4 M. lange Steinplatten bewirkt wird. Dieser ungeheure Aquädukt, aus riesigen Quadern errichtet mit der Bestimmung die Stadt Nîmes mit frischem Trinkwasser zu versehen, ist wahrscheinlich ein Werk der Augusteischen Epoche.

Befestigungsbauten.

Von den Befestigungsbauten der Römer giebt vor Allem die umfangreiche Stadtmauer Rom's eine bedeutende Vorstellung. Sie datirt fast in ihrer ganzen heutigen Ausdehnung aus der Zeit Aurelians (270 n. Chr.) und ist in etwas übereilter Weise und flüchtiger Technik aus Ziegeln gegen 16 M. hoch aufgeführt. Ueber 4 M. stark öffnet sie sich nach innen mit großen Bögen, welche einen Vertheidigungsgang enthalten, der durch Queröffnungen in den Bogenpfeilern sich bildet und mit den in regelmäßigen Abständen angebrachten Thürmen in Verbindung steht. Die Thürme haben 3,9 M. Vorsprung und 6,8 M. Breite und waren mit einer zinnengekrönten Plattform versehen, zu welcher Treppen im Innern hinaufführten. Das Ganze ist immerhin ein Werk von bedeutendem Kraftaufwand. Sodann ist hier die Porta Nigra in Trier*) zu nennen, ein gewaltiger Quaderbau, durch Bogenstellungen gegliedert (Fig. 287). Zwei breit gespannte, im Rundbogen gewölbte Thore öffnen sich in der Mitte, während die Ecken thurmartig im Halbkreise vorspringen. Pilaster und Halbsäulenstellungen theilen die Mauerfläche in drei Geschosse mit rundbogigen Fensteröffnungen ab. Die Details sind von großer Einfachheit und Derbheit. Das spätere Mittelalter hat aus dem Thor eine Kirche gemacht. Doppelthorig sind auch die beiden antiken Stadtthore zu Autun, während das Augustusthor zu Nîmes in der Mitte zwei große, und seitwärts zwei kleinere Eingänge zeigt, über letzteren viereckige Flachnischen; das Ganze von schlichtester Ausführung.

Theater.

Aber nicht bloß dem Ernst und dem Nutzen, auch der Heiterkeit des öffentlichen Lebens wurden die großartigsten architektonischen Tummelplätze geschaffen. Vorzüglich war es die Lust der Römer an Spielen und Schaustellungen aller Art, welche befriedigt werden mußte. Das Theater zunächst (Fig. 288) ahmte die Grundform des griechischen nach, sofern es aus einer erhöhten Bühne A (Scena) bestand, vor welcher sich im Halbkreise die Plätze für die Zuschauer C amphitheatralisch erhoben. Nur erhielt die Bühne hier eine bedeutendere Tiefe und wurde auf's Prachtvollste geschmückt, wie denn die ganze Anlage mit verschwenderischem Luxus ausgestattet zu werden pflegte; auch verlor der Raum B, der

*) Früher von Einigen der constantinischen, von Andern der merovingischen Zeit zugeschrieben, neuerdings durch *E. Hübner*, auf Grund inschriftlicher Zeugnisse dem 1. Jahrh. n. Chr. zugewiesen. Vergl. Sitzungsberichte der Berl. Ak. d. Wissensch. Februar 1864. Aufnahme bei *C. W. Schmidt*, Denkmäler von Trier, Lief. V.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Bühne von den Zuſchauerplätzen trennte — die Orcheſtra —, auf welcher ſich bei den Griechen der Chor bewegte, ſeine Bedeutung und wurde zu Plätzen für ausgezeichnete Perſonen eingerichtet. Damit fiel die Nothwendigkeit fort, der Orcheſtra eine größere Tiefe zu geben, weshalb die römiſchen Theater hier über



Fig. 289. Kleines Theater von Pompeji. Nach Strack.

die Anlage eines halbkreisförmigen Planes nicht hinausgehen. Durch dieſe Dispoſition trat die Scena mit dem Zuſchauerraume in unmittelbare Verbindung, die dadurch noch ſtärker betont wurde, daß die auf beiden Seiten liegenden Zugänge zur Orcheſtra überwölbt und die Sitzplätze über ihnen fortgeführt wurden. Verſchiedene Gänge (Praecinctiones) theilen die einzelnen Ränge wie beim grie-

chiſchen Theater, und durch mehrere Treppenmündungen (Vomitoria) fand der Zugang zu den Plätzen ſtatt. Den oberſten Kreis bildet ein durchlaufender Corridor *a*, der mit den Treppenräumen in unmittelbarer Verbindung ſteht; darüber zogen ſich oft ſchattige Säulenhallen als Abſchluß hin. Die Scena A ſteht durch drei Thüren mit dem hinter ihr liegenden Raume *c* in Verbindung, und von hier aus gelangt man durch die Arkaden *d* in die den Schauſpielern als Ankleidezimmer dienenden Seitenräume *b b*. An die Rückſeite des Bühnengebäudes ſchloſſen ſich oft prächtige Säulenhallen und Spaziergänge, in welchen die Zuſchauer luſtwandeln konnten. Endlich erheiſchten namentlich die amphitheatraliſch aufſteigenden Sitzreihen, für welche die Griechen ein geeignetes anſteigendes Terrain auswählten, einen auf Bogen ruhenden Unterbau, da die Römer das ganze Theater auf ebenem Boden aufführten. Von der Wirkung eines ſolchen Theaters gibt Fig. 289 eine Vorſtellung.

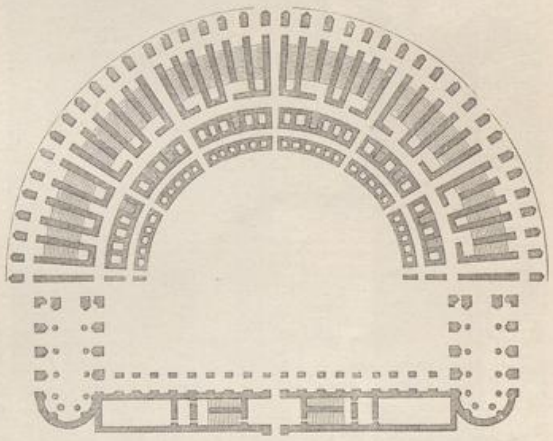


Fig. 290. Theater des Marcellus.

Noch 60 Jahre v. Chr. ſcheint man bloß hölzerne Theater gekannt zu haben, denn jenes des Marcus Aemilius Scaurus, welches damals aufgeführt wurde, war aus dieſem Material, obwohl es die größte Verſchwendung in der Ausſtattung damit verband. Die Scena, drei Stockwerke enthaltend, war mit dreihundert und ſechzig Säulen geſchmückt, die Wände mit Marmorplatten, vergoldeten Tafeln und — ein ſeltener Luxus — mit Glas bedeckt, und dazu kamen Gemälde, koſtbare Teppiche und dreitauſend eherne Statuen, die den für 80,000 Menſchen berechneten Prachtbau auf's Glänzendſte zierten. Man ſieht indeß, wie auch hier der Geſchmack der Römer mehr auf Entfaltung blendenden Prunks als edler Schönheit gerichtet war. Bald darauf wurden jedoch ſteinerne Theater errichtet, die dann wegen ihrer ausgedehnten Anwendung von Gewölbſyſtemen architektoniſch höchſt bedeutſam ſich geſtalteten. In drei oder vier Stockwerken ſich erhebend, die auf kräftigen Pfeilern und Bögen ruhten, bildeten dieſe Bauten im Innern eine Anzahl von Corridoren zur Verbindung der Räume und Aufnahme der Treppen. Nach außen, wo ſie ſich mit Bogenſtellungen öffneten, wurden ſie durch Pilaſter von doriſcher, joniſcher und korinthiſcher Ordnung gegliedert, welche durch Architrave verbunden waren. Da der ganze Raum oben offen war, wurden zum Schutz gegen Sonne und Regen mächtige Teppiche, an rieſigen Maſtbäumen befeſtigt, darüber ausgeſpannt. Auch dieſe Teppiche wurden ein Gegenſtand des Luxus, indem man ſie mit koſtbar gewirkten Darſtellungen ſchmückte. Manche Reſte von Theatern ſind uns erhalten; ſo in Rom die Außenmauern vom Theater des Marcellus (Fig. 265 u. 290), in den Palaſt Orſini verbaut, zu Pompeji und Herculaneum, zu Catania und Taormina in Sicilien, letzteres von beträchtlicher Ausdehnung, 107 M. im Durchmeſſer; ein ſtattlicher Theaterreſt zu Seſſa, an welchem der trefflich erhaltene Stucküberzug der gewölbten Corridore

auffällt; ein großartiger und in edler Pracht durchgeführter Theaterbau zu Verona mit gewaltigen Marmorquadern und ionischen Halbsäulen, mit Resten der Treppen, Gänge und Sitzreihen; ferner in Kleinasien*) trefflich erhaltene, großräumig angelegte Theater zu Patara, Aspendus und Myra. Vom höchsten

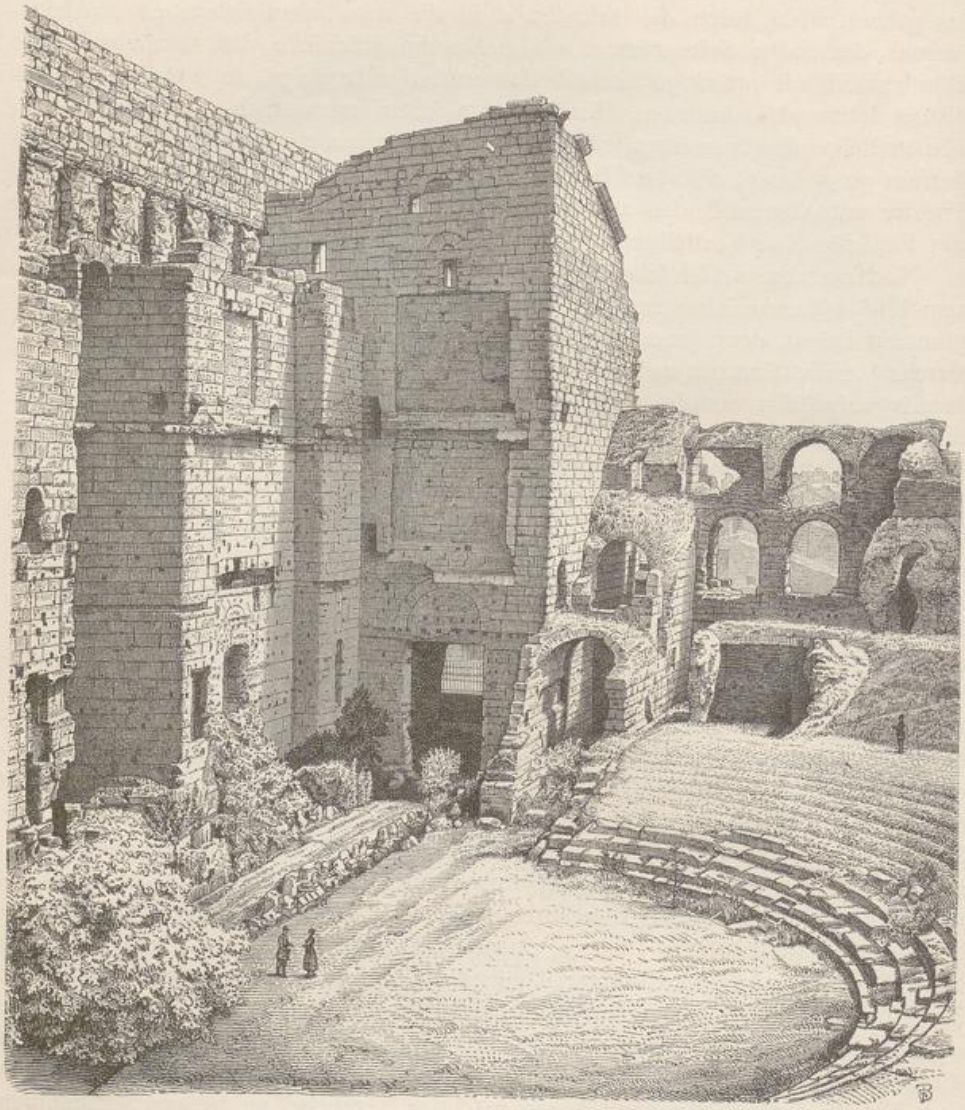


Fig. 291. Theater zu Orange.. (Baldinger nach Phot.)

plastischen Reichthum war das Theater in Arles, doch sind außer zahlreichen Bruchstücken von Friesen, Gesimsen und Soffitten, nur noch zwei prachtvolle korinthische Säulen an der Bühnenwand erhalten. Dagegen gehört zu den besterhaltenen und großartigsten antiken Theatern das von Orange (Fig. 291).

*) Siehe *Texier*, Description de l'Asie mineure. III. Bd.

Namentlich iſt die ungeheure in gediegenem Quaderbau durchgeführte Rückwand des Bühnengebäudes mit den beiden vorſpringenden Flügeln im Weſentlichen noch wohl erhalten, von der plaſtiſchen Dekoration dagegen nur wenig mehr vorhanden.

Amphitheater.

Aus dem Theater entwickelte ſich, erzeugt durch die rohe Luſt der Römer an blutigen Kampfſpielen, das Amphitheater. Es beſtand aus ähnlich aufſteigenden Sitzreihen für die Zuſchauer, die ſich aber in geſchloſſener elliptiſcher Rundung um den tief liegenden Kampfplatz — die Arena — herumzogen. Dieſe Bauten waren demnach noch großartiger als die Theater, denen ſie indeß in Beziehung auf Dekoration und Conſtruction folgten. Das bedeutendſte und be-

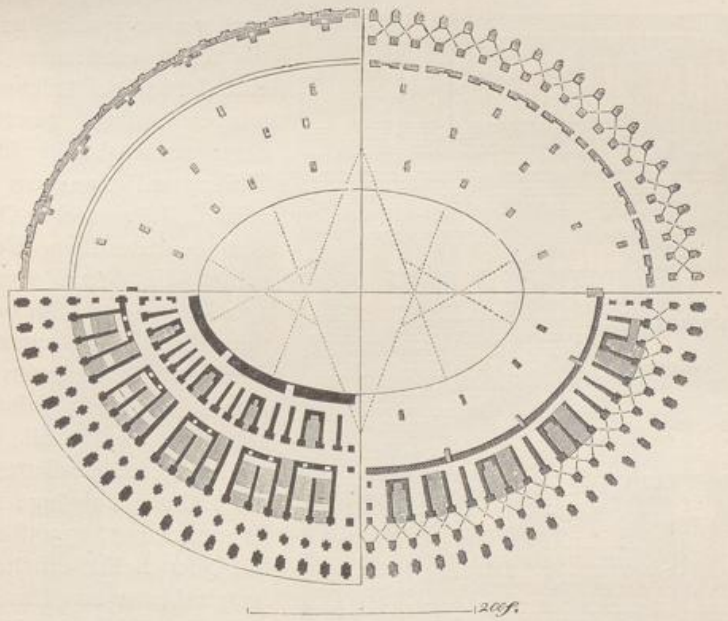


Fig. 292. Coloſſeum (Grundriſs).

rühmteſte, das zugleich in mächtigen Ueberreſten auf uns gekommen, iſt das unter dem Namen des Coloſſeums bekannte Flaviſche Amphitheater zu Rom, (Fig. 292) von Veſpaſian begonnen und von Titus im Jahre 80 n. Chr. vollendet*). Bei einer Länge von 188, einer Breite von 156 und einer Höhe von 50 Meter faßte es über 80,000 Zuſchauer. Sein Bretterboden ruhte auf einem mächtigen Unterbau, der die Behälter der wilden Thiere und die Maſchinerien für ſceniſche Veränderungen aller Art enthielt. Die oberſte Sitzreihe war durch eine ſtattliche Säulenhalle eingefaßt (ſ. Fig. 293). Auch dieſer ungeheuere Raum wurde durch prachtvolle Teppiche überdeckt, die an Maſtbäumen befeſtigt wurden. Nach außen öffnen ſich die drei unteren Stockwerke, durch Halbſäulen doriſcher, joniſcher und korinthiſcher Ordnung gegliedert, mit Bögen, die dem Ganzen bei aller Größe eine lebendige reiche Wirkung verleihen (Fig. 294). Ein viertes Stock-

*) Aufnahmen bei *Desgodetz* und *Canina*. Vgl. *Gailhabaud*, Denkmäler, und *C. Fontana*, L'anfiteatro Flavio. Fol. 1725.

werk, in undurchbrochener Mauermaſſe, dem inneren Säulenkranze entſprechend, wird von korinthiſchen Pilaſtern geſchmückt und zeigt außerdem die Conſolen, auf denen die das Teppichzelt tragenden Maſtbäume ruhten. Der ganze Rieſenbau iſt in ſeinen wichtigſten conſtructiven Theilen durchgehends aus wohlgefugten Quadern, das Uebrige aus Ziegeln aufgeführt. Obwohl drei der größten Paläſte Roms, Palazzo Farneſe, P. Barberini und die Cancelleria, aus den Quadern des Coloſſeums aufgeführt ſind, hat die Hälfte der äußeren Umfaſſungsmauer dazu hingereicht, und trotz aller Verunglimpfungen iſt dieſer Bau der gewaltigſte Trümmerrieſe unter allen Römerdenkmalen. — Geringere Reſte von Amphitheatern finden ſich zu Capua und Pozzuoli, beide durch die gut erhaltenen Subſtructionen bemerkenswerth; ferner zu Pompeji und Verona, wo die ſchön erhaltenen Sitzreihen eine lebendige Anſchauung der inneren Anlage gewähren; ſodann zu Pola in Iſtrien, zu Trier, zu Pergamon in Kleinaſien und an anderen Orten. Zu den bedeutendſten Ueberreſten gehört die Arena von Arles, 140 M. zu 103 M., in zwei mächtigen Geſchoſſen aufgeführt, in doriſchem Styl, unten mit Pilaſtern, oben mit Halbſäulen gegliedert. Merkwürdig ſind die 5 M. langen Steinplatten, welche die äußeren Umgänge bedecken. Etwas kleiner, 133,38 zu 101,40 M., aber beſſer erhalten iſt das Amphitheater zu Nîmes. Auch dieſer Bau iſt in zwei doriſchen Geſchoſſen, ganz wie in Arles unten mit Pilaſtern, oben mit Halbſäulen gegliedert, über welchen eine einfache Attika den Abſchluß bildet. — Manchmal wurden die Amphitheater auch zu Naumachien ausgebildet, wo dann die Arena aus einem künſtlichen See beſtand, auf welchem ganze geſchmückte Flotten Seetreffen lieferten.

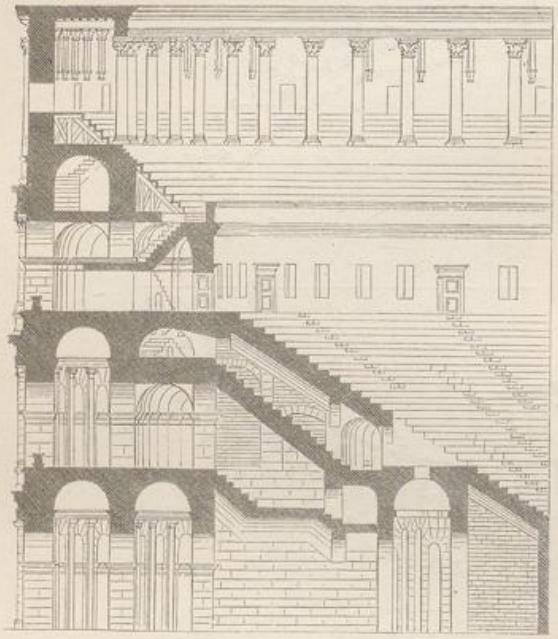


Fig. 293. Coloſſeum. Durchſchnitt und Aufriſs.

Circus. Zu dieſen Bauten gehört auch der Circus, ein Schauplatz für die Wettläufe der Wagen und Reiter (Fig. 295). Auch hier erhoben ſich amphitheatraliſche Sitzreihen ringsum, doch erforderte die Bahn eine viel größere Länge als Breite, wonach ſich die Geſtalt der ganzen Anlage richtete. In der Mitte der Bahn zog ſich der Länge nach die Spina BB, eine breite, erhöhte Bruſtwehr, welche die Wettkämpfer in der raſenden Haſt des Wagenkampfes umfahren mußten. Der Rücken der Spina war mit Bildwerken, beſonders auch mit ägyptiſchen Obelisken geſchmückt, und an beiden Enden erhoben ſich die kegelförmigen Zielſteine (metae). An der einen Schmalſeite war die Arena im Halbkreis geſchloſſen und hatte hier in der Mitte ein hohes Portal unter den Sitzreihen, für den feierlichen

Auszug der Sieger (porta triumphalis). Die gegenüberliegende Seite, durch deren mittleres Portal die Wettfahrenden einzogen, enthielt die Carceres A (Ställe), eine Reihe von Standorten für die Wagen. Dieſe Carceres, auf beiden Endpunkten

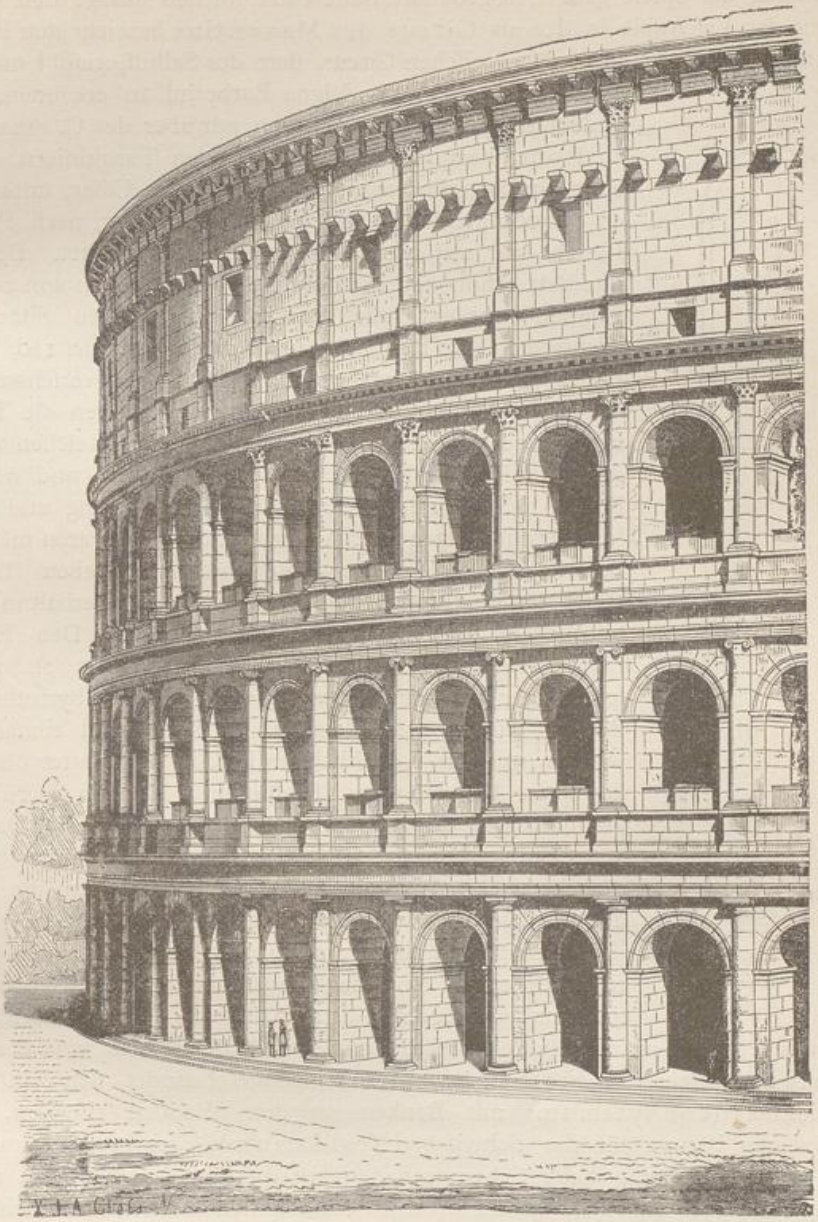
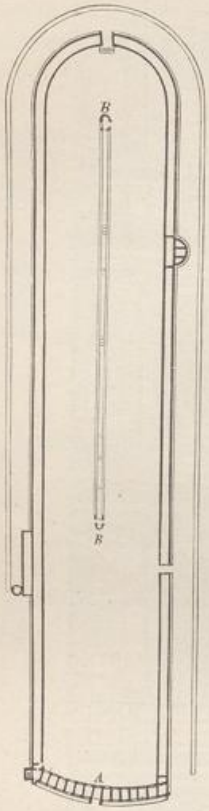


Fig. 294. Coloſſeum zu Rom. Theilanſicht. Reſtaurirt.

mit Thürmen eingeſchloſſen, bildeten im Grundriß den Abſchnitt eines Bogens, deſſen Mittelpunkt in dem rechts von der Meta befindlichen Theil der Rennbahn lag; denn von dort aus hatte der Lauf zu beginnen, ſo daß die Meta den Ren-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nenden zur Linken blieb. Der Ehrenplatz für den Kaiſer und ſeinen Hof (pulvinar) befand ſich ungefähr an der Mitte der rechten Langſeite. Schräg gegenüber hatte ſeinen Sitz der Prätor, der mit ſeinem Tuche (mappa) das Zeichen zum Anfang der Spiele gab. Ausgedehnte Reſte einer ſolchen Anlage ſind unſern Rom an der Via Appia in den als Circus des Maxentius bezeichneten Ruinen erhalten. Von einem anderen römiſchen Circus, dem des Salluſt, glaubt man die Subſtructionen in der Vigna Barberini zu erkennen. Der bedeutendſte Bau dieſer Gattung war aber der C. maximus zu Rom, begonnen ſchon unter den Tarquiniern, ſpäter auf's Großartigſte erweitert durch Julius Cäſar, unter dem er 150,000 Menſchen faßte, und noch ſpäter, nach Plinius' Bericht, gar mit 260,000 Sitzplätzen ausgeſtattet. Der rieſige Bau erhob ſich in drei Stockwerken, oben von Säulengalerien bekränzt, die den Zugang zu den Sitzen erleichterten. Die Rennbahn maaß in der Breite c. 110, in der Länge 595 Meter. Das Gebäude iſt faſt ſpurlos verſchwunden.



zu Pompeji. Fig. 295. Circus des Maxentius.

Thermen.

Von kaum minder koloſſaler Anlage waren die Thermen, jene complicirten Prachtbauten, in welchen neben den mannichfaltigſten Einrichtungen zu kalten und warmen Bädern ſich Räume für behaglichen Müßiggang und geſellige Vergnügungen aller Art gruppirten. Da waren mächtige Schwimmbaſſins, offene Höfe mit Säulenhallen für die Ringer, Säle für das Ballſpiel, für freie Unterhaltung, Bibliotheken, ja ſelbſt Gemäldeſammlungen. Den Hauptraum bildete das ſogenannte Ephebeum, das als geſellſchaftlicher Verſammlungsort diente. Dieſe labyrinthiſchen Bauten, die oft den Platz ganzer Stadtviertel einnahmen, wurden mit der erdenklichſten Pracht ausgeſtattet und mit koſtbaren Kunſtwerken, Bildſäulen, Hermen berühmter Männer, Sculpturgruppen, Gemälden geſchmückt. Daß bei der Combination ſo mannigfaltiger Räume, unter denen manche von bedeutendem Umfang ſein mußten, die Kunſt des Wölbens eine wichtige Rolle ſpielte, leuchtet ein. Zwei Thermenanlagen, die in Pompeji aufgedeckt wurden, geben eine Vorſtellung von der Anordnung ſolcher Gebäude in einer unbedeutenderen Provinzialſtadt. Man unterſcheidet die größere, reicher ausgeſtattere Abtheilung des Männerbades von dem geringeren und kleineren Frauenbade. Am Eingange befindet ſich ein Auskleidezimmer (apodyterium) mit Bänken an den Wänden ringsum. Die verſchiedenen Räume für das Schwitzbad (caldarium), das laue Wannenbad (tepidarium) und das kalte Schwimmbad (frigidarium oder natatio mit einem großen und tiefen Baſſin, der piscina) laſſen ſich deutlich unterſcheiden. Ebenſo erkennt man noch die Vorrichtungen für Erwärmung des Waſſers, der Wände und des Fußbodens, welch letzterer zu dieſem Ende unterhöhlt war und auf kurzen Pfeilern ruhte (ſuspenſura). Dies iſt überhaupt die Art, in welcher die Römer in kälteren Gegenden ihre Wohnräume zu erwärmen pflegten. Beim Auskleidezimmer iſt noch ein beſonderes Gemach als elaeotheſium angebracht,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wo Salben, Oele und anderes Badegeräth unter Aufſicht des capſarius bewahrt wurden. — Rom beſaß unter Conſtantin fünfzehn Thermen. Die erheblichſten zu Rom.
Ueberreſte ſolcher Anlagen ſind die Thermen des Titus, des Caracalla und

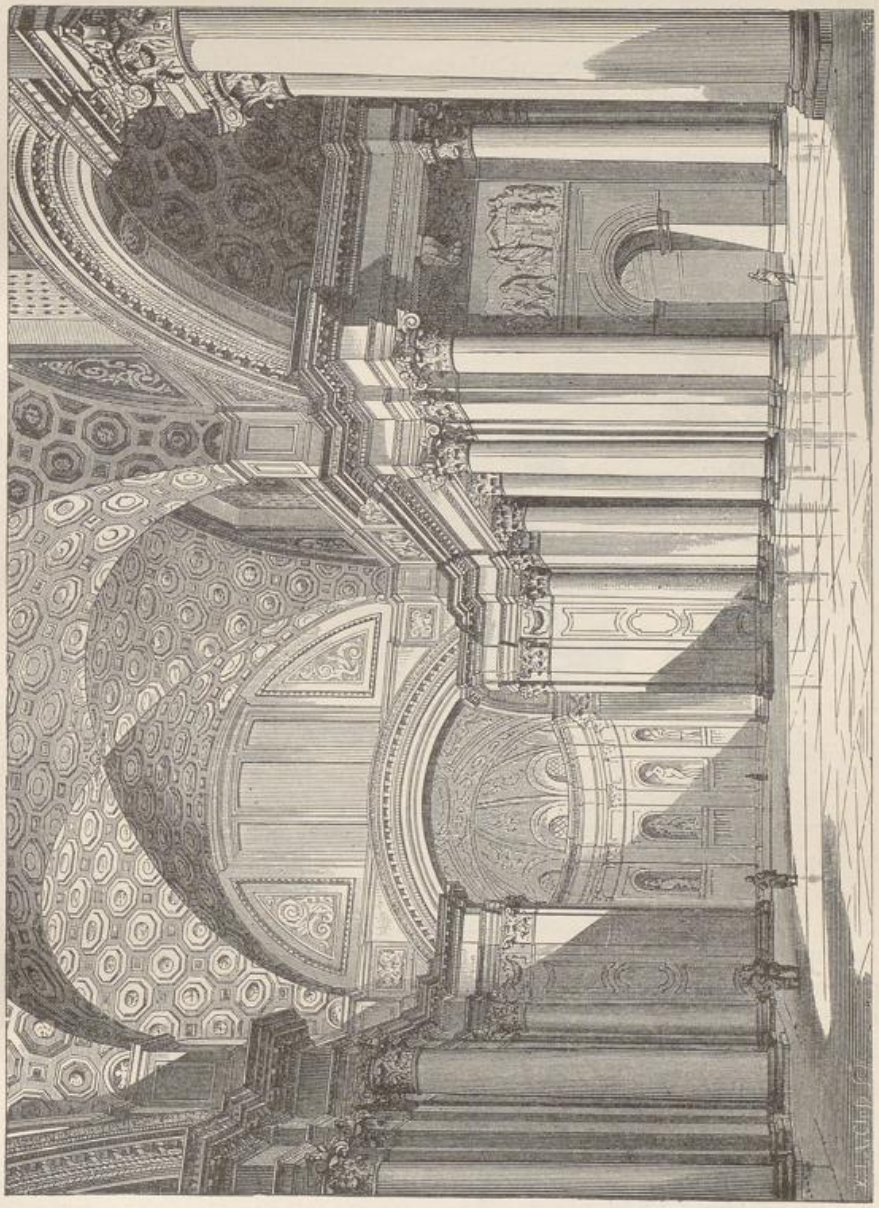


Fig. 296. Die Thermen des Diocletian. (Santa Maria degli Angeli). Rom.

des Diocletian; vom Pantheon, als einem Nebengebäude der Thermen des Agrippa, war bereits oben die Rede. Von den Thermen des Diocletian, in denen 3200 Perſonen zugleich baden konnten, iſt der Hauptſaal noch erhalten

und in die Kirche S. Maria degli angeli verwandelt (Fig. 296). Seine Kreuzgewölbe ruhen auf acht Granitſäulen, deren Baſen und Kapitäle, letztere theils korinthiſcher, theils römiſcher Ordnung, aus weißem Marmor beſtehen. Ein Nebengebäude derſelben Thermen von runder Grundform bildet die jetzige Kirche S. Bernardino. Sodann ſcheint auch der ſogenannte Tempel der Minerva Medica*) den Mittelpunkt einer Thermenanlage der ſpäteren Cäſarenzeit gebildet zu haben. Es iſt einer der merkwürdigſten Ueberreſte, beſonders durch die Art ſeiner Grundform und Conſtruction, die einen zehnſeitigen Kuppelraum mit eben ſo vielen ausſpringenden Halbkreisniſchen zeigt (Fig. 297). Die Kuppel, mit einer Spannweite von 24 Meter, kommt von allen ähnlichen antiken Wölbungen der des Pantheon am nächſten. Ueber den Niſchen durchbrechen große Rundbogenfenſter die Mauer. Spuren von verſchiedenen anſtoßenden Baulichkeiten ſind noch zu erkennen.

Thermen des Caracalla.

Die gewaltigſten Ueberreſte, wild zerriſſen wie ein zerklüftetes Felsgebirge, ragen von den Thermen des Caracalla auf, welche Abel Blouet**) in einer trefflichen Reſtauration uns verſtändlich gemacht hat (vgl. den Grundriß Fig. 298). Das Gebäude bedeckte einen Flächenraum von 350 Meter im Quadrat und beſtand aus einem äußeren und einem inneren Bau. Der äußere, dieſe ungeheuere Fläche umziehende und einſchließende, enthielt an der Front und einem Theil der Seiten hinter einem Portikus einzelne Badezellen mit Auskleidezimmern, wo man ein Bad nehmen konnte, ohne an den übrigen Gewohnheiten des Thermenlebens ſich zu betheiligen. Treppen führten auf mehreren Punkten zu einem oberen Geſchoſſe, welches ebenfalls Badezellen enthielt. In der Mitte lag der Haupteingang, der in den ausgedehnten, mit Bäumen bepflanzten Garten führte. Räume mannichfacher Anlage und Beſtimmung, wie wir ſie oben andeuteten, in der Verlängerung des Umfaſſungsbaues und in zwei bogenförmigen Ausbauten desſelben angebracht, öffneten ſich gegen dieſen Hof. An der Rückſeite der geſammten Anlage befanden ſich die Waſſerrefervoirs mit der Waſſerleitung, welche dieſelben ſpeiſte. Das Hauptgebäude nahm die Mitte des Ganzen ein und beſtand aus einer Anzahl der großartigſten Räume, in deren Anordnung Zweckmäßigkeit und Mannichfaltigkeit, in deren Conſtruction und Ausſchmückung die

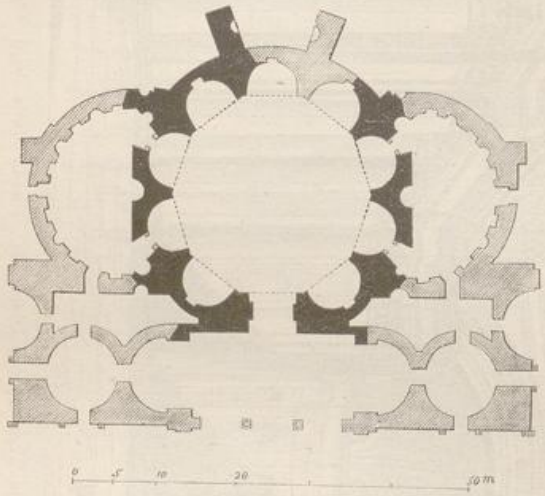


Fig. 297. Sogenannter Tempel der Minerva Medica.

*) Aufnahmen bei *Canina*. Vgl. auch *C. E. Isabelle*, Parallèle des salles rondes d'Italie antiques et modernes. Fol. Paris 1831.

**) *A. Blouet*, Les Thermes de Caracalla. Fol. Paris.

drei bildenden Künſte wetteiferten. Von der Pracht ihrer Ausſtattung zeugen die Koloſſalgruppe des farneſiſchen Stieres, des Herkules und der Flora in Neapel, welche hier gefunden wurden. Die Haupträume bilden ungeheure Säle wie *C*, mit ſeinen Niſchen und Nebengemächern, wo das große Schwimmbaſſin ſich befand; und *B*, an welchen kleinere Baſſins ſtoßen, wahrſcheinlich das Caldarium, beide ehemals mit je drei weitgeſpannten Kreuzgewölben auf acht koloſſalen Säulen bedeckt. Die beiden großen Säle *A* mit ihren Nebengemächern und Exedren ſcheinen Sphäriſterien, Räume zum Ballſpiel, geweſen zu ſein. Der runde Kuppelſaal *D* mag das Tepidarium enthalten haben. Ein Blick auf die ganze Anlage genügt, um die phantaſievolle Mannichfaltigkeit in der Ausbildung des Grund-

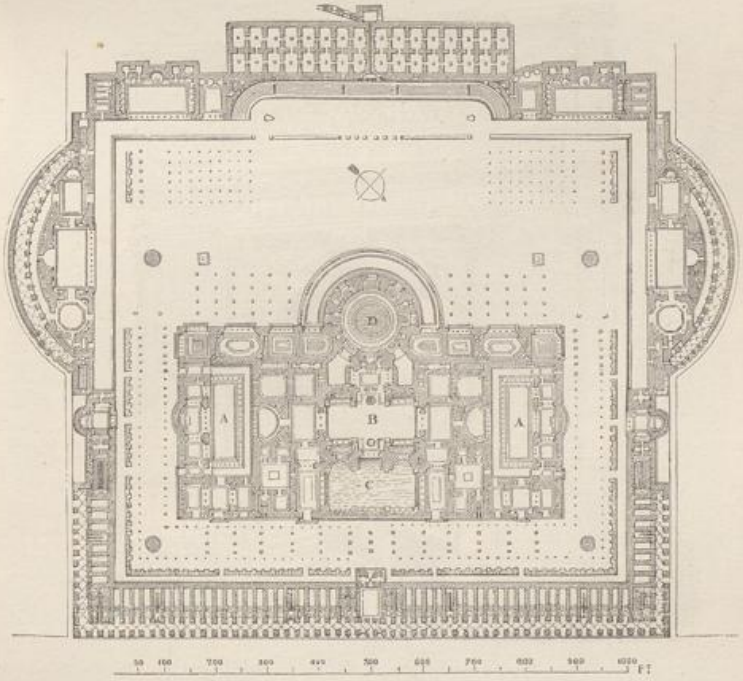


Fig. 298. Grundriſs der Thermen des Caracalla.

riſſes zu erkennen. Was die Römer mittelſt der ausgedehnten Anwendung der Wölbekunſt für die Geſtaltung ſolcher Prachtgebäude geleiſtet haben, gehört unbedingt zu den bewunderungswürdigſten Höhepunkten der architektoniſchen Entwicklung aller Zeiten.

Triumphbogen.

Eine andere Art öffentlicher Bauwerke waren die Ehrendenkmäler, welche durch Beſchluß des Senats und der Volksverſammlung den heimkehrenden Siegern oder überhaupt in ſpäterer Zeit den Cäſaren errichtet wurden. Zumeiſt waren es prachtvolle Triumphthore, durch welche der ſiegreiche Feldherr ſeinen Einzug in die Stadt hielt, im Geleit ſeiner Kriegsbeute und der gefangenen Feinde als Vertreter der unterjochten Völker. Ein mittlerer, hoch und weit geſpannter Bogen, meiſtens von zwei kleineren zur Seite begleitet, war das Motiv, welches durch Zuziehung prächtiger Säulenſtellungen auf hohen Poſtamenten, mit reich

vortretendem Gebälk, einer Attika mit der Widmungsinschrift oder einem Giebelfeld mit Bildwerken bedeutsam entfaltet wurde. Marmor-Reliefs, die sich auf die Thaten des Siegers beziehen, bekleiden die Flächen der inneren und äußeren Wände und verleihen den überaus stattlichen, imposanten Denkmälern den Reiz lebendiger Bilderschrift. Durch Adel und Anmuth der Verhältnisse ausgezeichnet ist zu Rom das Triumphthor des Titus, errichtet für den im J. 70 n. Chr. über die Juden erfochtenen Sieg (Fig. 299). Es hat nur einen Bogen und ist überhaupt ziemlich einfach, doch durch seine Sculpturen und das hier zuerst auftretende römische Kapitäl (vgl. Fig. 249 auf S. 271) von Bedeutung. Von verwandter Anlage erscheint der im J. 113 n. Chr. dem Kaiser Trajan wegen Wiederher-



Fig. 299. Titusbogen zu Rom. (Baldinger.)

stellung der Appischen Straße geweihte Triumphbogen zu Benevent aus parischem Marmor und von prachtvoller bildlicher Ausstattung. Ein anderer Trajansbogen, wegen Ausführung der Hafenanlage erbaut, findet sich zu Ancona. Er ist ebenfalls einthorig und zeichnet sich durch ungewöhnlich schlanke Verhältnisse aus. Einfache Bögen aus früherer Zeit sind die dem Augustus zu Susa, Rimini und Aosta errichteten, sämmtlich einthorige und in schlichter, fast sparsamer Behandlung. Zu Rom sind ferner die beiden reicheren, dreifach sich öffnenden Triumphpforten des Septimius Severus und des Constantin als großartige Werke von würdiger Anlage und Ausführung zu nennen. Der letztere (Fig. 300) ist aus den Theilen eines früheren Trajansbogens errichtet, und der erstere in offenbarer Nachahmung desselben gearbeitet, aber schon mit unklar überladenem Reliefschmuck bedeckt. Der kleinere, dem Septimius Severus am Ochsenmarkt errichtete Bogen der Goldschmiede leidet noch empfindlicher an diesem Fehler.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Auch der unter dem Namen der «Porta de' Borſari» in Verona erhaltene Bogen zeigt die Formen der Spätzeit, namentlich Säulen mit ſpiralförmig cannelirten Schäften. — Ein mit einem großartigen Brückenbau verbundener doppelter Triumphbogen des Trajan fand ſich zu Alcantara in Spanien. Manche ähnliche Denkmäler ſind an anderen Orten erhalten: zu Pola in Iſtrien ein ſchlichter Bogen aus dem 3. Jahrhundert, ein ſehr reicher, prächtig decorirter, ebenfalls aus der Spätzeit, zu Orange*). Hier ſind, wie an den größten römiſchen Denkmälern, drei Durchgänge, von denen jedoch die beiden ſeitlichen dem mittleren an Breite und Höhe ziemlich nahe kommen, ſo daß das Verhältniß ein minder glückliches



Fig. 300. Conſtantinsbogen, Rom. (Baldinger.)

iſt, und das Ganze auch durch das Uebermaaß der Decoration etwas ſchwer und maſſig erſcheint. Der 22 M. hohe, 21 M. breite und 8 M. tiefe Bau iſt durch korinthiſche Säulen gegliedert und mit einer hohen Attika abgeſchloſſen. Reſte eines ſtattlichen Bogens ſieht man außerdem zu Rheims und, in reicher und eleganter Ausſtattung, zu St. Remy im ſüdlichen Frankreich. Merkwürdig iſt der Triumphbogen zu Beſançon, das einzige erhaltene Beiſpiel einer Decoration mit Säulenſtellungen in zwei Stockwerken. Aehnlicher Anlage ſind dann auch die Janusbögen, offene Durchgangshallen auf Märkten und anderen Verkehrsplätzen,

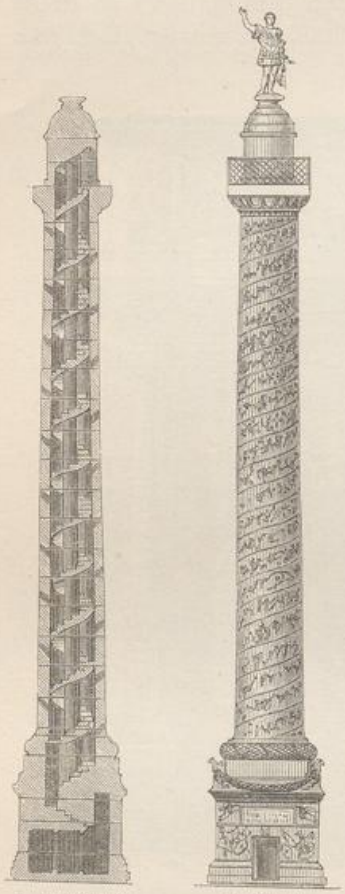
*) Vergl. *Cariſie's* Prachtwerk über den Triumphbogen zu Orange etc. Paris. Fol.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

von meiſt quadratiſcher Grundform, und bisweilen auf jeder der vier Seiten mit einer Portalöffnung verſehen und danach Janus quadrifrons («vierſtirniger, vierköpfiger Janus») genannt. So zu Rom ein Bogen auf dem ehemaligen Forum boarium (Ochſenmarkt), und ein anderer zu Thebeſſa (Theveſte) in Afrika.

Ehrenſäulen.

Hieran reihen ſich dem Gedanken, nicht der Form nach die Ehrenſäulen, koloſſale einzeln ſtehende Säulen, welche das Standbild der gefeierten Cäſaren zu tragen hatten. Um ihren Schaft ziehen ſich in ſpiralförmigen Windungen die reliefirten Darſtellungen der Thaten des Siegers. In Rom iſt die 27 Meter hohe Säule des Trajan erhalten, ihrer Hauptform nach in doriſchem Styl gebildet. Aehnlich die Säule des Marc Aurel, errichtet zu Ehren des Sieges über die Marcomannen, aus mächtigen Marmorblöcken zuſammengeſetzt, im Innern gleich jener mit einer Wendeltreppe verſehen, die auf die Höhe des Kapitäls führt, wo anſtatt der Statue des Kaiſers jetzt der h. Petrus thront. Von einer Säule des Antoninus Pius ſieht man wenigſtens im Vaticaniſchen Garten das reich geſchmückte Poſtament; dagegen iſt die Säule, welche dem Kaiſer Phokas im Forum geſetzt wurde, einfach einem früheren Denkmal geraubt worden.



a. Durchſchnitt. *b*. Anſicht.

Fig. 301. Trajanſäule zu Rom.

Grabmonumente.

In die Reihe perſönlicher Denkmäler gehören auch die Grabmonumente, die bei den Römern in verſchiedenſter Weiſe angelegt wurden. Gewöhnlich dienten als ſolche unterirdiſche gewölbte Kammern oder auch Felſenhöhlen, deren Aeußeres nach dem Vorbild etruskiſcher Gräber mit einer Façade geſchmückt wurde. Jede Familie hatte ihr Grabmal, in welchem für jeden Aſchenkrug eine beſondere kleine Niſche ausgetieft war. Man nannte dieſe Form der Grabmäler nach einer äußeren Aehnlichkeit Columbarien, Taubenhäuſer. Ein ſolches Grabmal iſt das an der Via Appia bei Rom aufgedeckte der Freigelaſſenen des Auguſtus, von welchem Fig. 302 den Durchſchnitt gibt. Drei andere reichgeſchmückte ſieht man zu Rom in der Vigna Codini. Andere Grabdenkmäler beſtanden aus gewölbten Kammern, welche die Sarkophage aufnahmen. Solcher Art ſind die beiden von Fortunati an der Via Latina aufgedeckten, deren Wölbungen reichen Schmuck plaſtiſcher und maleriſcher Art zeigen. Namentlich das eine ganz in weißem Stuck decorirte (Fig. 303) iſt ein Muſter edler Flächengliederung; ganz ſchlicht dagegen das aus dem 3. Jahrh. v. Chr. ſtammende Grab der Scipionen an der Via Appia.

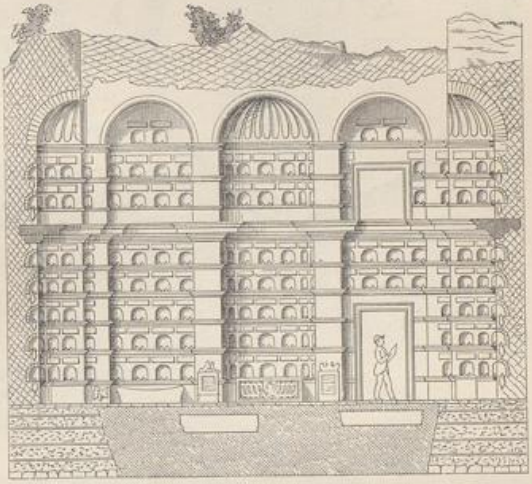
Columbarien.

Freigräber.

Außerdem aber führte der in allen Zweigen der Architektur herrſchende Luxus die Vornehmen zur Errichtung freiſtehender Grabmäler, die dann in mannichfaltigſter Art angelegt wurden. Einige hatten die Form eines Tempels wie mehrere an der Via Latina gelegene und namentlich der ſogenannte Tempel des deus

rediculus, ſämmtlich ganz in Backſtein, ſelbſt mit korinthiſchen Backſteinpilaſtern ausgeſtattet. Der untere Raum enthielt das Grabgemach, und darüber war im oberen Geſchoß ein kapellenartiges Heiligthum angebracht. Andere waren thurmähnlich in pyramidalem Aufbau, wie z. B. das äußerſt zierliche Monument der Secundiner zu Igel bei Trier oder das elegante Denkmal zu St. Remy bei Arles, das wir in Abbildung beifügen (Fig. 304); andere ahmten die Geſtalt der ägyptiſchen Pyramiden nach, ſo die des Ceſtius in Rom, die prächtigſten aber ſcheinen, in Nachwirkung einer altitaliſchen, von den Etruskern ausgebildeten Form, aus einem mächtigen thurmartigen Rundbau beſtanden zu haben, der ſich auf viereckigem Unterſatz erhob, wie das Grabmal der Plautier bei Tivoli und das der Cäcilia Metella, der Gattin des Craſſus, bei Rom. Letzteres beſteht aus einem hohen quadratiſchen Sockel, auf welchem ſich ein cylindriſcher Oberbau von über 28 Meter Durchmeſſer erhebt. In derbem Quaderbau aufgeführt, ſchließt es in einem kräftigen Geſims, unter dem ſich ein Fries von Stierſchädeln und Blumengewinden, als ſymboliſche Hindeutung auf die Todtenopfer, hinzieht. Eine quadratiſche Grundform, die ſich in pyramidaler Verjüngung aufbaut, zeigt das ſogenannte Grabmal des Theron zu Agrigent*), ein Denkmal von einfach nachdrucksvoller Geſtalt, im Quadrat 4,2 Meter breit und 9 Meter hoch, in den Formen noch überwiegend der auf Sicilien eingebürgerten griechiſch-doriſchen Weiſe angehörend, jedoch mit jener willkürlichen Beimiſchung anderer Elemente, die bereits auf die römiſche Epoche deutet. Noch entſchiedener wird die pyramidale Form betont in dem Grabmal bei Mylaſa in Kleinaſien (Fig. 305)**), welches durch eine phantaſtiſche Verwendung und Umgeſtaltung griechiſcher Glieder ſich bemerklich macht. Auch hier ein quadratiſcher Unterbau von 5,5 Meter, der das eigentliche Grabmal in ſich ſchloß. Auf dieſem erhebt ſich aber eine freie Pfeilerhalle, ein reiches Kaſſettendach in die Höhe tragend, das ſeinerſeits wieder einem terraſſenförmig-pyramidalen Aufbau zur Stütze dient. Das Ganze, ehemals ohne Zweifel gleich ſeinem prachtvollen Vorbilde, dem Mauſoleum von Halikarnaß, durch ein Bildwerk bekrönt, mißt 10 Meter Höhe.

Grab der Cäc. Metella.



Grabmal zu Agrigent.

Fig. 302. Columbarium der Freigelaſſenen des Auguſtus.

Grabmal bei Mylaſa.

Die urſprünglich römiſche Form erfuhr eine koloſſale Ausbildung und eine gewiſſe Verſchmelzung mit der Pyramidenform in den rieſigen Mauſoleen mehrerer Kaiſer. So beſtand das des Auguſtus aus einem in vier Abſätzen aufſteigenden Rundbau, deſſen unterer Durchmeſſer 89 M. betrug, und deſſen Inneres in eine Menge einzelner gewölbter Grabkammern zerfiel. Die Terraſſen waren

Kaiſer-Mauſoleum.

*) *Serradifalco*, Antiquità di Sicilia. — **) Ionian Antiquities. Vol. II.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mit Bäumen bepflanzt, und auf der oberſten Spitze glänzte die Koloſſalſtatue des Kaiſers. Nur die Umfaſſungsmauern ſind davon erhalten. Von dem Maufoleum des Hadrian, das in ähnlicher Anlage jenen Auguſteiſchen Bau noch überbot, ſind bedeutendere Reſte übrig, da dieſes Monument in die Engelsburg verwandelt wurde. Den unteren Theil bildet ein aus Travertin trefflich aufgeführter, qua-

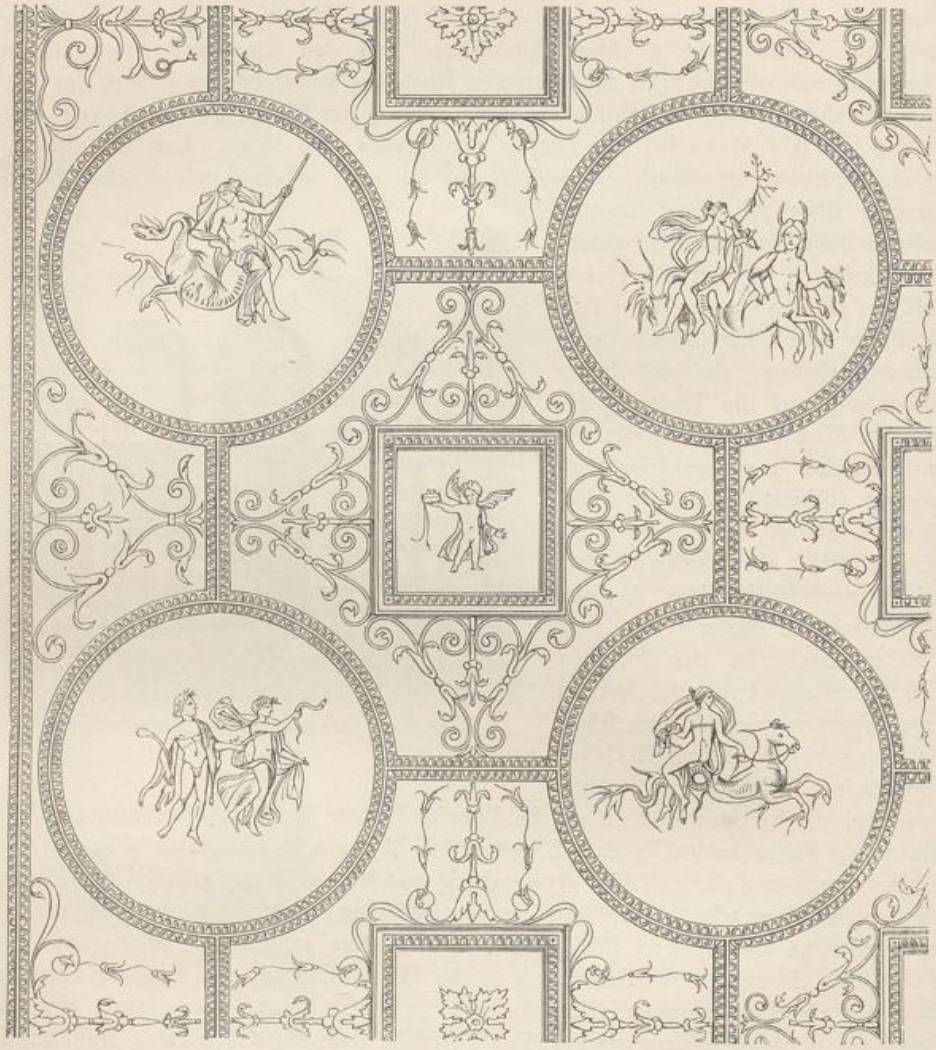


Fig. 303. Gewölbedecoration aus einem Grabe an der Via Latina. (Mon. d. Inſt.)

dratiſcher Unterbau von 87 M., über welchem der ebenfalls noch vorhandene Cylinder von 60 M. Durchmeſſer ſich erhebt. Dieſer war von einer marmornen Säulenhalle umzogen, in deren Intercolumnien Statuen ſtanden. Ueber ihm erhob ſich ein jetzt verſchwundener zweiter cylinderförmiger Bau von kleinerem Durchmeſſer, ebenſo ausgeſtattet, und von ſeinem Kranzgeſimſe ſtieg das zeltförmige Dach empor, deſſen Spitze der jetzt im vaticaniſchen Garten aufgeſtellte

kolossale bronzene Pinienapfel krönte. Im Innern gelangt man noch jetzt vom Eingange aus durch einen mächtig hohen und breiten spiralförmig gewundenen Gang zu der im Centrum der Anlage erhaltenen Grabkammer von 9 M. Quadrat und 11 M. Höhe. Licht- und Luftschachte sind zur Ventilation der Räume angebracht. Dagegen ist von dem Septizonium des Septimius Severus, einem noch kolossaleren Bau, keine Spur mehr vorhanden. Derselbe scheint nach dem Vorgange babylonisch-assyrischer Stufenpyramiden aus sieben terrassenartig abgeschlossenen Stockwerken bestanden zu haben.

Tourmagne zu Nimes.

Ein Grabmal ist wahrscheinlich auch die sogenannte Tourmagne bei Nîmes, eines der merkwürdigsten Römerwerke, von achteckiger Anlage, in drei Stockwerken 28 M. hoch thurmartig aufsteigend. Das Erdgeschoß war ehemals noch von Gewölben umgeben, das obere Stockwerk zeigt Pilaster, darüber ein zweites Stockwerk, dessen Mauer einwärts gezogene Curven bildet. Das Innere enthält einen riesig hohen Gewölbraum mit neuer Wendeltreppe von 140 Stufen, die auf die Plattform führt.



Fig. 304. Grabmal von St. Remy.

Grabmäler zu Pompeji.

Die mannichfaltigsten Formen von Grabdenkmälern endlich haben sich zu Pompeji gefunden. Wie bei Rom vorzüglich an der Via Appia die Gräber sich erhoben, so hat auch hier eine bestimmte Gräberstraße vor dem Herculaner Thore sich gebildet. Von der Form des einfachen Grabcippus, einer als Denktafel aufgerichteten Stele, bis zu den reich und zierlich ausgestatteten größeren Familienbegräbnissen begleitet eine reiche Zahl interessanter Denkmäler auf beiden Seiten die Straße. Das Grab des C. Calventius Quietus erhebt sich als reich decorirter Altar auf einem terrassenartigen Stufenbau. Dieser wird von einer quadratischen Umfassungsmauer eingeschlossen, welcher an der Rückseite von einem Giebel bekrönt wird. Das ganze 5,7 M. im Quadrat messende Denkmal ist in Marmor ausgeführt und mit plastischen Ornamenten zierlich ausgestattet. Ein anderes Denkmal ward als halbkreisförmige Nische (Hemicyclium) gedacht, die dem Wanderer einen an der Wand sich hinziehenden Ruhesitz darbietet. Dabei ist das Grabmal in liebenswürdiger Sorgfalt so orientirt, daß es im Winter Sonne, im Sommer kühlenden Schatten hat und den freundlichsten Blick auf die Gegend und die gegenüber liegenden Denkmäler gewährt. In demselben Sinne ist die Decoration lachend und heiter behandelt, der Grund der Wölbung blau, die Muschel der Halbkuppel weiß, die Wandfelder roth mit goldigen Ornamenten und kleinen Thierfiguren.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wohngebäude

Endlich nahm auch die Privat-Architektur bei den Römern eine glänzendere Entfaltung für ſich in Anſpruch. Das Wohnhaus war urſprünglich zwar dem griechiſchen ziemlich verwandt; namentlich gruppirten ſich auch hier die Gemächer um einen freien Hofraum, das Atrium, das nach etruskiſcher Weiſe (Atrium Tuscanicum) indeß minder ausgedehnt war und anfänglich keine Säulenhalle enthielt. Doch zeigen die Häuſer von Pompeji*), welches freilich griechiſcher Sitte näher ſteht, eine reichere Ausſtattung jenes Raumes, namentlich ringsum eine Säulenſtellung (Fig. 306), welche das vorſpringende Dach unterſtützt.

zu Pompeji;

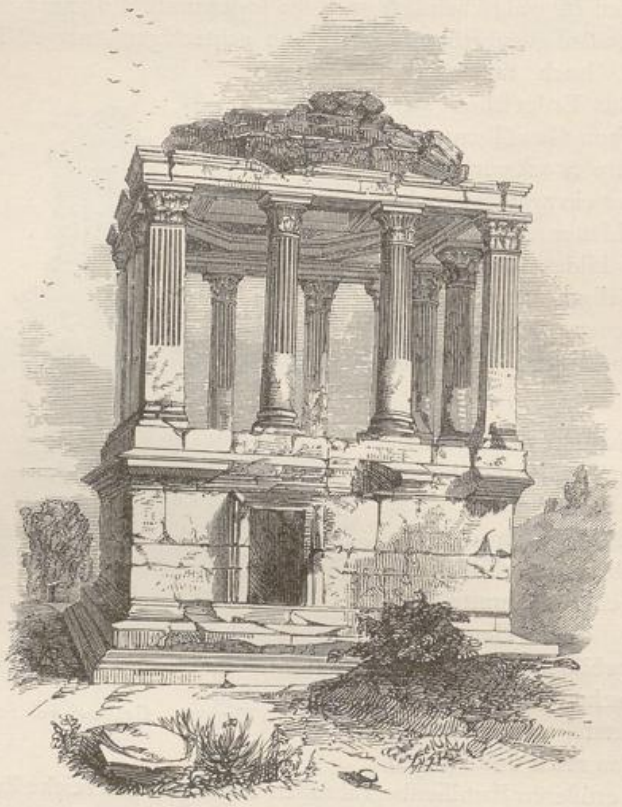


Fig. 305. Grabmal von Mylaſa.

zu Rom.

In Rom ſelbſt, wo die zahlreiche Bevölkerung zur möglichſten Benutzung des Raumes zwang, erbauten reiche Speculanten Miethhäuſer mit vielen Stockwerken — die ſogenannten Inſulae (Inſeln) — deren Höhe ſchon Auguſtus durch ein Geſetz auf 70 Fuß zu beſchränken nöthig fand. Natürlich mußte hier die Anlage der unſerer Wohnhäuſer ähnlicher, und namentlich für reichliche Beleuchtung durch Fenſter geſorgt werden. An den mannichfachſten Einrichtungen des Luxus und der Bequemlichkeit fehlte es ſodann nicht. Endlich entſprach es der freieren Stellung der Frauen, daß ihre Gemächer nicht ſo ſtreng wie bei den Griechen

*) Ueber Pompeji vgl. *Mazois*, Les ruines de P., beſonders aber das Werk von *J. Overbeck*, das in ſeiner 3. Aufl. (1874) auch die Ergebniſſe der neueſten Ausgrabungen gewiſſenhaft berückſichtigt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

von denen der Männer geſchieden wurden. Daher finden wir auch im römiſchen Hauſe zwar eine ähnliche Anordnung der Räume wie im griechiſchen, nämlich zwei beſondere hinter einander liegende Abtheilungen, jede um einen freien Hofraum gruppirt; aber während bei den Griechen die vordere als Männerwohnung, die hintere als Frauenwohnung diente, gilt bei den Römern die vordere, der Straße zunächſt liegende, dem öffentlichen Verkehr des Hausherrn mit ſeinen Clienten, die innere dagegen iſt die eigentliche Familienwohnung. Geſtalt und Verbindung der einzelnen Räume, vielfach den localen Bedingungen unterworfen,



Fig. 306. Römiſches Wohnhaus, nach Bühlmann. (Hellas und Rom.)

ſind von mannichfach wechſelnder Art; doch wird die normale Anlage des römiſchen Hauſes am beſten ſich an einem Beiſpiele darſtellen laſſen, welches wie das Haus des Panſa zu Pompeji in ſeiner Anordnung als Prototyp eines größeren antiken Privathauſes zu faſſen iſt. Durch die von korinthiſchen Pilaſtern (vgl. Fig. 308) eingeſchloſſene Hausthür treten wir in das Veſtibulum (*A* im Grundriß Fig. 307), ſo genannt, weil der Römer beim Ausgehen hier erſt das Obergewand anlegte. Auf der Schwelle begrüßt uns ein in Moſaik ausgeführtes «Salve». Das einfache Atrium *B* nimmt uns auf, deſſen nach innen geneigtes Dach mit ſeinem offenen Impluvium in Beziehung ſteht zu der im Fußboden angebrachten Vertiefung, dem Compluvium, wo das herabfallende Regenwaſſer ſich ſammelt. An das Atrium ſtoßen unter *c* ſechs kleine Schlafzimmer, welche ihr

Haus des Panſa.

Licht durch die nur etwa mit Teppichen verſchließbaren Thüröffnungen empfangen. Auf beiden Seiten bei *D* erweitert ſich durch die Flügel (Alae) das Atrium, und in ſeiner Tiefe tritt ein anderer Raum *C* hinzu, der gegen die innere Wohnung nur durch einen Vorhang abgegrenzt wurde und als Repräſentationsraum die Ahnenbilder (tabulae) der Familie enthielt. Er hieß daher das Tablinum. *E* ſcheint die Bibliothek, *F* ein Schlafzimmer geweſen zu ſein. Zwiſchen letzterem und

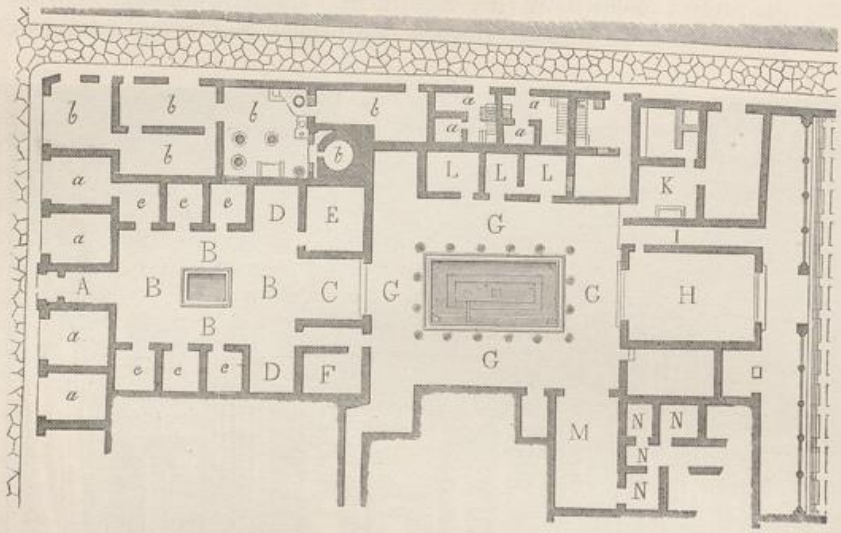


Fig. 307. Haus des Panſa. Grundriſs.

dem Tablinum liegt der Gang (fauces), welcher die vorderen Räume mit der Familienwohnung verbindet. Er bringt uns in ein ſchönes, geräumiges, zwei Stufen höher liegendes Atrium *G*, von 15 M. Breite und 21 M. Tiefe, deſſen vorſpringendes Dach auf einem Periſtyl korinthiſcher Säulen ruht (vgl. den Durchſchnitt). Durch einen Gang (poſticum) kann man von hier auf die Nebenſtraße



Fig. 308. Haus des Panſa. Längendurchſchnitt.

gelangen, ein Ausweg, der oft gewählt wurde, um läſtigen Beſuchen zu entgehen. Der offene Raum des Atriums wird in ſeiner ganzen Ausdehnung von 6,8 zu 11,7 M. von einem 2 M. tiefen Baſſin (der Piscina) eingenommen, deſſen Einfaſſungen mit Waſſerpflanzen und Fiſchen zierlich bemalt ſind. An dieſes prächtige Periſtyl ſtoßen links wiederum kleine Schlafzimmer *L*, während rechts der Speiſeſaal oder das Triclinium *M* liegt. In der Hauptaxe des Hauſes dagegen treten wir durch den breiten Eingang in den wieder um zwei Stufen erhöhten Hauptraum des

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hauſes, den Oecus *H*, welcher, 7,8 M. breit, 10,4 M. tief, einen geräumigen Saal darſtellt, der durch die Ausſicht nach vorn in das Periſtyl mit ſeinem Waſſerbaſſin und ſeiner reichgeſchmückten Säulenhalle, nach hinten in den Garten den reizendſten Aufenthalt gewährte. Von hier wie vom Periſtyl aus war durch den 1,6 M. breiten Gang *I* eine Verbindung mit dem Garten gegeben. Daneben ſind

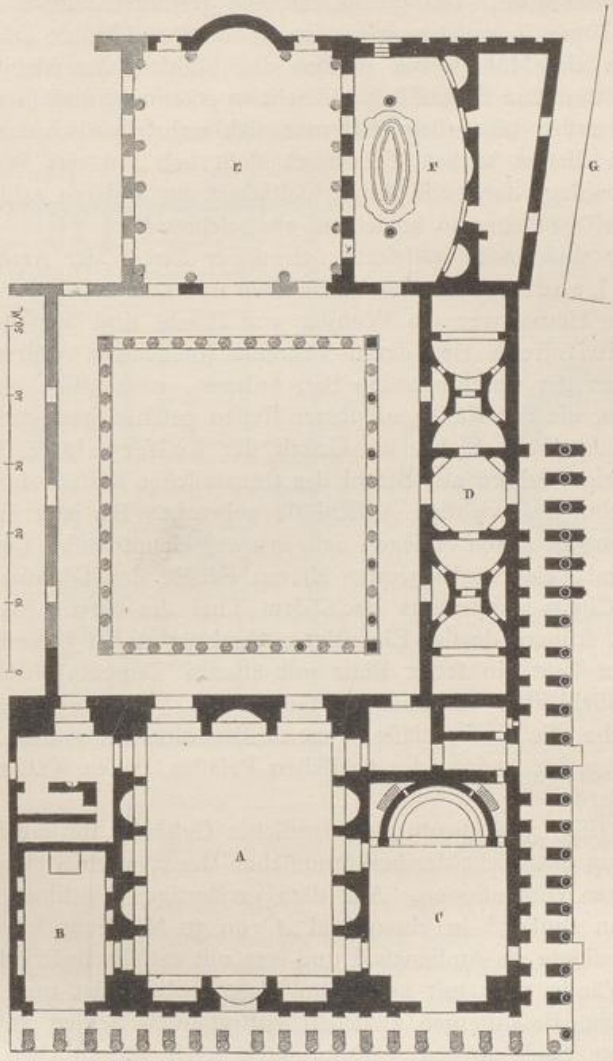


Fig. 309. Palaſt der Flavier. Grundriſs.

K und die kleineren anſtoßenden Räume die Küche nebſt einem Gemach zum Anrichten der Speiſen. Man hat hier außer vielen thönernen Geſchirren noch den gemauerten Heerd und auf demſelben Holzkohlen gefunden. Die ganze Hinterfront des Hauſes geht auf den Garten hinaus, der hier ſich mit einer ſäulengetragenen Halle anſchließt. Dies waren die Räume, welche dem Eigenthümer des Hauſes als Wohnung dienten, und zu denen im oberen Geſchoß nur noch

eine Anzahl von Zimmern, wahrſcheinlich für die Sclaven, hinzukam. Da aber das Haus zugleich den ganzen Raum zwiſchen vier Straßen inne hatte, alſo eine Inſula war, ſo hatten die übrigen Theile eine derartige Anlage, daß ſie anderweitig vermiethet werden konnten. So ſind denn an der Vorderſeite und an der einen Langſeite *a* mehrere Verkaufsläden, *N* dagegen an der anderen Langſeite gehören einer Miethswohnung an. Das größte Intereſſe gewähren jedoch die ſechs mit *b* bezeichneten Räume, in welchen man eine Bäckerei und Mühle erkannt hat. Der runde Backofen, das Mühlenhaus mit den drei Mühlen, den Mehlbehältern, dem Waſſerreſervoir und dem Backtiſch ſind leicht zu erkennen, und in dem Eckraume, der auf zwei Straßen hinausliegt, hat man ſich wahrſcheinlich das Verkaufslokal zu denken. In dieſem kurzen Ueberblick ſtellt ſich uns das Weſentlichſte der römiſchen Hausanlage dar. Die Mannichfaltigkeit der anderen zahlreichen Privatgebäude Pompeji's iſt eben ſo anziehend als belehrend.

Paläſte

Glänzender und freier geſtaltete ſich dieſer Zweig der Architektur in den Paläſten und Landhäuſern der Vornehmen und namentlich der Kaiſer. Schon Nero's «goldnes Haus» war ein Wunder von Pracht und Verſchwendung; Hadrian's tiburtiniſche Villa, deren Trümmer maſſenhaft zerſtreut liegen, war ein Compendium der verſchiedenſten Bau-Anlagen, namentlich der griechiſchen und ägyptiſchen, die der Kaiſer auf ſeinen Reiſen geſehen hatte und ſich hier im Kleinen nachbilden ließ. Ueber die Geſtalt der Kaiſerpaläſte in Rom haben die in den ſechziger Jahren auf Befehl des franzöſiſchen Kaiſers durch P. Roſa geführten Ausgrabungen wichtige Aufſchlüſſe gebracht. Bis jetzt iſt ſo viel feſtgeſtellt, daß die ausgedehnten Anlagen ſich in zwei Hauptmaſſen theilen: die nach dem Capitol und Velabrum liegenden älteren Paläſte des Tiberius und Caligula, und den vom Clivus Capitolinus nach dem Thal des Circus maximus ſich erſtreckenden, die frühere dortige Einſattlung überbrückenden Palaſt der Flavier. Zwiſchen beiden liegt ein freier Platz mit älteren Tempeln, nach dem Forum hin durch Baulichkeiten verbunden. Gegen das Velabrum ſchauen gewaltige Gewölbe, welche die Kaiſerpaläſte trugen. Die alte Thür des Palaſtes (vetus porta palatii) liegt im Atrium des flaviſchen Palaſtes, deſſen Tablinum und Periſtyl entdeckt wurde.

zu Rom.

Palaſt der Flavier.

Der Palaſt (Fig. 309) diente als öffentliches Gebäude für die Repräſentation. Seine Eintheilung entſpricht der herkömmlichen des römiſchen Hauſes, nur in gewaltig geſteigerten Dimenſionen. Aus dem großartigen Portikus, der denſelben umzog, trat man zunächſt in einen Saal *A* von 30 M. Breite bei 39 Länge, das Tablinum. Er diente als Audienzſaal und war mit verſchwenderiſcher Pracht ausgeſtattet, die Wände ganz mit koſtbarem Marmor bekleidet und durch Niſchen gegliedert, welche Baſaltſtatuen zwiſchen vortretenden Säulen enthielten. Von dieſem mittleren Saale führen Verbindungen nach ſämmtlichen benachbarten Räumen, links in das Lararium *B*, die Hauskapelle der Kaiſer, rechts in die Baſilika *C*, deren 14.5 Meter weite Apſis ein erhöhtes Podium hat, welches durch zwei an der Rückſeite angebrachte Treppen zugänglich war. Den Mittelpunkt des Palaſtes bildet ſodann ein Periſtyl mit Säulenſtellungen von 53 zu 58 Meter, das gleichfalls mit größter Pracht ausgeſtattet war. An ſeiner rechten Seite ziehen ſich kleinere Räume mit halbkreisförmigen Exedren hin, die unter einander und mit dem Atrium *D* in Verbindung ſtehen, in welches man direct von dem äußeren Portikus gelangte. Den Abſchluß der ganzen Anlage in der Hauptaxe bildete ein

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Speiſeſaal *E* von 30.5 zu 34 Meter, am oberen Ende mit einer Niſche geſchloſſen, und rings mit Säulen eingefaßt, zwiſchen welchen gewaltige Fenſter ſich gegen einen langen Raum *F* öffneten, der als Nymphäum mit Niſchen und einem Springbrunnen in der Mitte ausgeſtattet war. Dieſelbe Anlage war ohne Zweifel auch an der linken Seite, die jetzt noch von dem Terrain des anſtoßenden unzugänglichen Nonnenkloſters bedeckt iſt. Der Raum neben dem Nymphäum iſt in ſpitzem Winkel abgeſchloſſen, weil dort in *G* der alte Tempel des Juppiter Victor in ſchiefer Stellung den neueren Bauten Einhalt that. — Reſte einer wahrſcheinlich kaiſerlichen Jagdvilla, beſonders durch reiche Moſaik-Fußböden ausgezeichnet, ſind in Flieſſem bei Trier erhalten, eine andere mit ähnlich glänzendem Schmuck iſt in derſelben Gegend bei Nennig aufgegraben worden, während in Trier ſelbſt bedeutende Ueberreſte eines Kaiſerpalaſtes vorhanden ſind*).

Villen in Flieſsem und bei Nennig.

Trier.

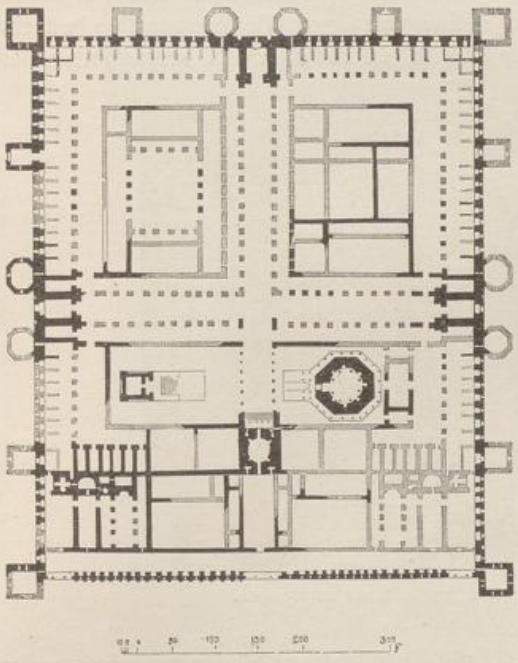


Fig. 310. Palaſt des Diocletian zu Spalato (Grundriſs).

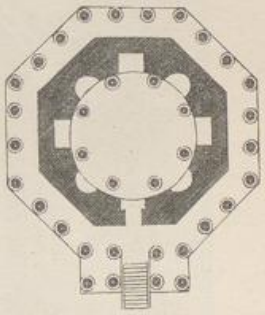


Fig. 311. Grundriſs des ſog. Juppitertempels zu Spalato.

Spalato.

Ebenfalls der ſpäteſten Zeit der römiſchen Kunſt gehört der Palaſt des Diocletian zu Spalato in Dalmatien (Salona) an**), den der Kaiſer ſich zum Mußeſitz erbauen ließ, als er im J. 305 n. Chr. die Regierung niederlegte. Er bildet ein Viereck von 215 Meter Länge bei 183 Meter Breite, ohne die Thürme 198 bei 158 Meter, und umfaßt eine ungemein mannichfaltige Menge der verſchiedenſten Prachträume. Sechzehn Thürme umgeben (vergleiche den Grundriß Fig. 310) den gewaltigen Bau, die größten von viereckiger Grundform auf den Ecken vorſpringend. An der dem Hafen zugewandten Südſeite, wo ſich die Wohnung des Kaiſers mit einer prachtvollen Colonnade von fünfzig Säulen gegen das Meer öffnete, finden ſich keine weiteren Thürme. Dagegen iſt jedes der drei Eingangsthore in der Mitte der übrigen Seiten mit zwei achteckigen Thürmen

*) *C. W. Schmidt*, Römiſche Baudenkmäler in Trier. — *v. Wilmowsky*, Die Villa zu Nennig.

**) *R. Adams*, Ruins of the palace of the emperor Diocletian at Spalato in Dalmatia. Fol. 1764. — *L. F. Caſſas*, Voyage pittoresque de l'Istrie et de la Dalmatie, rédigé par J. Lavallie. Fol. Paris 1802.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

flankirt, und vor die Mitte der so entstandenen Abtheilungen legt sich abermals ein viereckiger Thurm. Das Hauptthor, die «goldene Pforte», befindet sich an der Nordseite. Sein Sturz wird durch eine sinnreiche Construction nach Art der Gewölbe gebildet, die umgebenden Mauerflächen erhalten durch Säulenstellungen mit Bögen und Nischen eine durchaus äußerliche Decoration. Treten wir durch den Haupteingang ein, so befinden wir uns in einer mit Arkaden eingefaßten Straße, welche sich mit einer anderen im Centrum des Gebäudes schneidet. Das große Quartier zur Linken scheint der Leibgarde, das zur Rechten den Frauen zugehört zu haben. Weiter schreitend, gelangt man an einen weiten freien Platz, der von Arkaden in der Straßenflucht getheilt wird. Rechts liegt ein um 15 Stufen erhöhter kleiner Tempel, den man dem Aesculap zuschreibt. Die vier Säulen seiner Vorhalle sind verschwunden, das kleine, mit einem Tonnengewölbe bedeckte Gebäude dient jetzt als Kapelle. Zur Linken erhebt sich ein interessanter Bau,

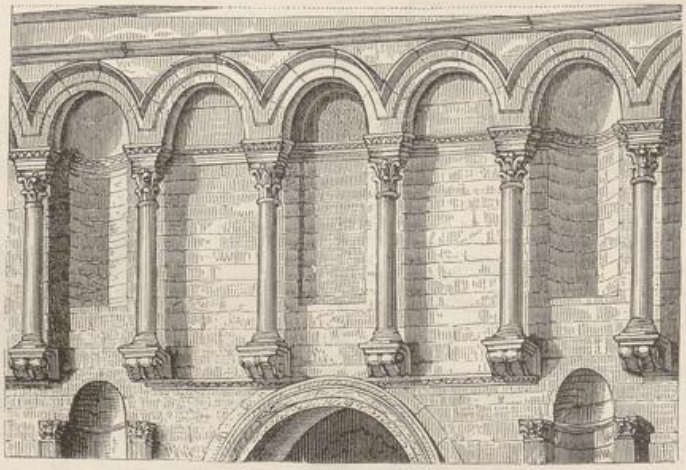


Fig. 312. Von der Façade des Palastes zu Spalato.

der Tempel des Juppiter (Fig. 311), ein Kuppelbau, von 24 Säulen umgeben, außen achteckig, innen rund mit Nischen und Wandsäulen in zwei Geschossen, 14 Meter weit im Durchmesser, 15 Meter hoch bis zum Anfang der Kuppel. Früher wurde die Cella nur durch die Thür erhellt; als man den Tempel jedoch zu einem christlichen Dom umwandelte, brach man Fenster hinein und entstellte das Gebäude durch Hinzufügung eines Glockenthurmes. Im Centrum der ganzen Anlage fortschreitend, kommen wir endlich zu einem Säulenportikus, der in ein kreisrundes Vestibulum führt. An dieses stieß der große Hauptsaal, 31,8 M. lang, 25,2 M. breit, mit 2 Säulenreihen, welche das hohe Gewölbe trugen. Auf beiden Seiten des Saales waren die Palasträume völlig symmetrisch angelegt, alle aber standen mit der langen Säulengalerie, die sich nach außen öffnet, in Verbindung. So entartet an diesem mächtigen Herrscherpalaste die Einzelformen schon erscheinen, so großartig ist doch die Anordnung des Ganzen, so reich und malerisch seine Wirkung. Außerdem sehen wir auch hier, wie aus dem Untergange der alten Formen bereits ein neues architektonisches Princip sich hervorzuringen beginnt, da eine unmittelbare Verbindung von Säulen und Bögen stattfindet (Fig. 312), was wir auch sonst

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

an Werken der Spätzeit, an den Thermen Diocletians, der Conſtantiniſchen Baſilika u. a. gefunden haben.

Wandmalerei.

Von der Art, wie die Römer ihre Wohnungen auszuſchmücken pflegten, geben die Städte Pompeji und Herculaneum die mannichfachſten Beiſpiele*). Sämmtliche Zimmer ſind mit Wandgemälden bedeckt, und zwar in der Weiſe, daß die Fläche der Wand einen einfachen, entweder hellen oder dunklen Ton zeigt. In der Mitte iſt ein kleines Feld ausgeſpart, das durch ein Gemälde geſchmückt wird. Anmuthige Arabesken umſchließen und verbinden es mit der Wand, die auch ihrerſeits oft durch derartige ſpielende Darſtellungen eingerahmt

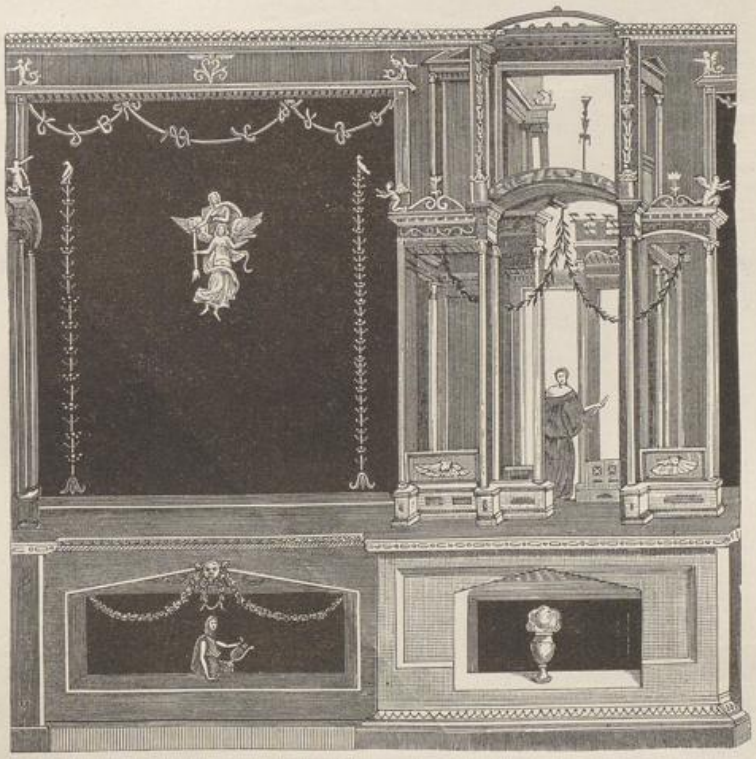


Fig. 313. Wanddecoration aus Pompeji.

erſcheint. Namentlich werden phantaſtiſche Architekturen, von ſchlanken rohrartigen Stäben zuſammengeſetzt, in perſpektiviſcher Darſtellung als phantaſtiſche Gebilde hinzugefügt (Fig. 313). Den unteren Theil der Wand bildet ein meiſtens dunkel gefärbter Fuß. Die Bilder ſind gewöhnlich klein, wie denn die Gemächer ſelbſt nur geringe Dimenſionen haben. Die Gemälde wurden auf den naßen oder trocknen Bewurf auf trefflich geglättetem Grunde ausgeführt. Neuerdings ſind in Rom bei den Thermen des Caracalla in der Vigna Guidi, ebenſo in Traſtevere gegenüber S. Criſogono, und endlich beſonders auf dem Palatin durch die Roſaſchen Ausgrabungen ebenfalls anſehnliche Reſte römiſcher Privathäuſer mit glän-

*) *W. Zahn*, Die ſchönſten Ornamente und Gemälde aus Herculanum, Pompeji und Stabiae. 2 Bde. Fol. Berlin 1828—1845. — *W. Ternite*, Wandgemälde aus Pompeji und Herculanum. Fol. Berlin.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

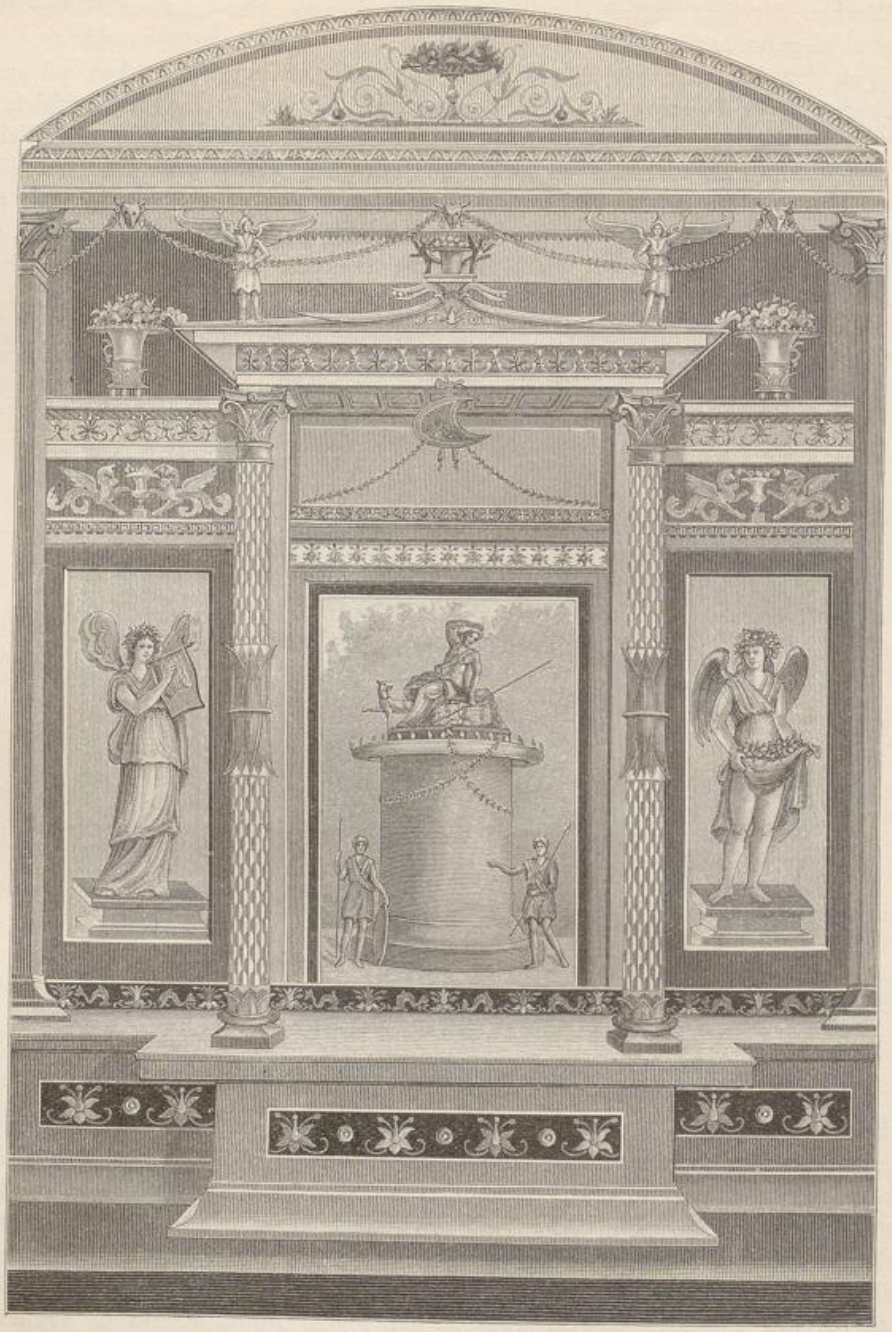


Fig. 314. Römiſche Wandmalerei aus Pompeji. (Aufnahme von Gunzenhauſer.)

zendem Wandſchmuck und reichen Moſaikfußböden zu Tage gekommen. In dieſen wie in manchen pompejaniſchen (Fig. 314) tritt meiſtens eine ernſtere und organiſchere Behandlung der architektoniſchen Formen, im Gegenſatz zu den

Spielereien der meiſten pompejaniſchen, als Zeugniß einer früheren und edleren Entwicklungsſtufe der antiken Wanddekoration hervor.

4. Aeſthetiſche Würdigung und geſchichtliche Bedeutung der römiſchen Architektur.

Praktiſche Richtung.

Von jener idealen Höhe, welche die griechiſche Baukunſt einnahm, mußten wir bei Betrachtung der römiſchen Architektur herabſteigen. Die griechiſche Baukunſt führte uns aus den Bedürfniſſen und Schranken des alltäglichen Lebens heraus; ſie weilte in den freien, heiteren Gebieten, wo die ewigen Götter thronten. Daraus erwuchs ihr ſelbſt jener Zauber freudiger Klarheit, hoher Selbſtgenügſamkeit, die alle ihre Gebilde umſpielt. Die römiſche vermochte eine ähnliche Höhe nicht zu halten; ſie verließ jene ideale Stellung, um ſich gerade unter die Bedingungen und Anforderungen des praktiſchen Lebens zu begeben. Hierin lag ihre Schranke, aber auch ihr Vorzug. Sie verſperrte ſich keinem Bedürfniſſe des Daſeins, ſo gewöhnlich und alltäglich es ſein mochte, und ohne das vergebliche Streben, auf dieſem Gebiete organiſch Durchgebildetes zu ſchaffen, lieh ſie gleichwohl allen ihren Werken einen Abglanz griechiſcher Schönheit, der veredelnd das Erzeugniß gemeiner Nützlichkeit in die Sphäre künſtleriſchen Daſeins erhob. Ohne jene geniale Schöpferkraft, die allein das Höchſte hervorzubringen fähig iſt, wußten die Römer in ihrem vorwiegend verſtändigen Sinne zwar keine eigentlich neuen Formen zu ſchaffen; aber indem ſie die alten Formen in neuer Weiſe verbanden, erzeugten ſie ein neues Syſtem der Architektur, das in großartigſter Weiſe ſich auf jede Gattung von Gebäuden anwenden ließ. In dieſer Anwendung ſind ſie groß, vielleicht unübertroffen. Es iſt, um es noch einmal kurz zu betonen, als ſeien die Römer durch ihre weltbeherrſchende Stellung berufen geweſen, das geſammte architektoniſche Erbe der Vergangenheit in einer Kunſtform zuſammenzufaſſen, welche den Mangel organiſcher Nothwendigkeit durch ihre Vielſeitigkeit und Großartigkeit vergeſſen macht. Der Maſſenbau des Orients mit ſeinen Gewölbconſtructionen, zum erſten Mal an den alten Paläſten Meſopotamiens aufgetaucht, ſpäter ohne Zweifel durch die helleniſtiſchen Baumeiſter der Diadochen-Reſidenzen zu einer Vereinigung mit dem griechiſchen Säulenſyſtem geführt, findet in dieſer durchgebildeten Form bei den Römern die denkbar höchſte Entwicklung. Orientaliſcher Gewölb- und Maſſenbau, verbunden mit griechiſcher Pracht-Incruſtation, das iſt das Weſen der römiſchen Architektur.

Zwieſpältigkeit.

Allerdings kam dadurch eine gewiſſe Zwieſpältigkeit in ihre Schöpfungen, die dem ſtreng architektoniſchen Geſetze organiſcher Entfaltung widerſtrebt. Die praktiſchen Bedürfniſſe, mächtiger als der äſthetiſche Sinn, zwangen letzteren zu mancherlei Conceſſionen, und die mehr combinirende Art jener Architektur begnügte ſich mit einer äußerlichen Zuſammenfügung, da innere Entwicklung, völlige Verſchmelzung der Elemente außerhalb des Horizonts ihrer Fähigkeit lag. Solche Zwieſpältigkeit läßt ſich ſelbſt in der Form des römiſchen Kapitäls nachweiſen, beſonders aber in der Verbindung des Säulenbaues mit dem Gewölbebau. Kein Wunder daher, daß in der römiſchen Architektur eine gewiſſe Kälte der Empfindung ſich bemerklich macht. Aber man darf nicht verkennen, daß die zarte Feinheit griechiſcher Formen für dieſe neuen Verhältniſſe wenig angemeſſen geweſen wäre, daß die derbere und ſchematiſchere Bildung der Einzelheiten eine nothwendige Folge dieſer neuen Verwendung war.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Malerischer Charakter.

Durch diesen unorganischen Charakter büßte die römische Architektur die Strenge naturgemäßer Gesetzlichkeit ein. Ihre Formen und Glieder sind nicht mehr die freien Blüthen einer schönen Nothwendigkeit, sondern die Ergebnisse verständiger Berechnung. In dieser Hinsicht wurde schon bemerkt, daß die römischen Gebäude einen mehr malerischen Charakter tragen. Das Malerische in der Architektur beruht aber eben nicht auf dem Hervorwachsen der Formen aus dem Wesen der Construction, nicht auf dem Gesetze, daß die Glieder durch ihre Bildungsweise ihre structive Bedeutung kundgeben sollen, sondern auf dem mehr äußerlichen Elemente der Gruppirung, eines solchen Wechsels der Formen, der möglichst reiche und mannichfaltige Gegensätze von Schatten und Licht begünstigt. Dies war für die Architektur ein neuer Gesichtspunkt, der denn auch die Kolossalmassen römischer Gebäude in einer dem Auge erfreulichen Weise belebte, ohne die Großartigkeit des Totaleindrucks zu schwächen.

Durchbildung.

Vergleicht man von hier aus diese Baukunst mit der ihrem Wesen am nächsten verwandten der Aegypter, so springt der hohe Vorzug der römischen, der eben in der Beherrschung der Massen, in ihrer verständig klaren Gliederung und in der lebensvollen Mannichfaltigkeit der Grundrißanlagen beruht, sogleich in die Augen. Dort war der Geist von der Materie unterjocht und vermochte ihr nur eine bunt schimmernde Farbenhülle überzuwerfen; hier durchdringt er den Stoff und zeigt ihn überall durchweht von seinem Walten. Dadurch nahm die römische Architektur den Charakter größerer Selbständigkeit an, und wie unabhängig sie vom Boden war, erkennen wir schon darin, daß sie ihre künstlerischen Formen von den Griechen entlehnte. Daher mußten wir auf den voraufgegangenen Stufen der Betrachtung die Architektur im Zusammenhange mit dem Charakter des jedesmaligen Landes auffassen, als dessen höchste, vergeistigte Blüthe sie erschien. Hier, wo ein verständiger Eklekticismus sie hervorrief, ist sie nicht mehr ein Product des Bodens, sondern des wählenden Geistes. Allerdings verlor sie dadurch an jener Wärme, welche durch das besondere nationale und religiöse Bewußtsein erzeugt wird; aber dafür schwang sie sich zur Weltherrschaft empor. Wohin die Römer drangen, dahin verpflanzten sie auch ihre Architektur; in allen Provinzen des Reiches, vom Rhein bis zu den Katarakten des Nil, von den Säulen des Herkules bis zu den Ufern des Euphrat, erhoben sich prachtvolle Städte mit Forum, Kapitol, Basiliken, Tempeln und Palästen, und die römischen Adler trugen die griechischen Formen über den ganzen bekannten Kreis der Erde. Vergleicht man dieses Verhältniß mit der größeren Abgeschlossenheit, in welcher vorher jedes Volk seine eigene Kunst für sich ausbildete, so erkennt man sogleich, daß ein solcher Umschwung nicht möglich gewesen wäre, wenn nicht in jenen Formen das damalige Bewußtsein den allgemeingültigen Ausdruck gefunden hätte.

Allgemeine Verbreitung.

Resultat.

In diesem Verhältniß liegt die tiefe Bedeutung der römischen Architektur für die Entwicklung der ganzen Kunst begründet. Nur ein praktisches Volk vermochte die idealen Formen der Griechen für den ganzen Umfang des Lebens zu gewinnen; nur ein weltbeherrschendes konnte sie der engbegrenzten Sphäre nationalen Daseins entrücken und ihnen die ganze Erde als Heimath und Wirkungskreis anweisen. Hierin tritt die römische Architektur mit Nothwendigkeit als Vorläuferin der christlich-mittelalterlichen auf, der sie ebenso den Weg bahnen mußte, wie die Weltherrschaft der Römer dem Christenthume den Weg bahnte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

DRITTES BUCH.

Die altchristliche Baukunst.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ERSTES KAPITEL.

Die altchristliche Baukunst im Römerreiche.

1. Vorbemerkung.

Der Fall der antiken Welt hat nichts mit dem Untergange eines einzelnen Volkes zu ſchaffen. Er bedeutet nicht den Sturz eines politiſchen Syſtems, ſondern einer ganzen Weltanſchauung. Daher iſt er auch nicht aus äußeren, ſelbſt nicht aus vereinzelten inneren Gründen zu erklären. Das antike Leben hatte ſeinen Kreislauf erfüllt, hatte auf allen Gebieten des Daſeins ſeine Geſtaltungskraft in umfaſſendſter Weiſe geübt, hatte ſein Weſen erſchöpfend ausgeſprochen. Daher mußte es abſterben, daher mußten alle Verſuche, es noch einmal von innen heraus zu beleben, fruchtlos bleiben. Der alte Glaube, die alte Sitte war nur noch zum Schein vorhanden, und ihre völlige Auflockerung durchbrach ſelbſt die äußere Hülle. In dem dadurch erzeugten Zuſtande tiefſter Nichtbefriedigung, der jener antiken heitern Selbſtgenügſamkeit ſchroff entgegengeſetzt war, griff man nach den Formen und Gebräuchen aller fremden, namentlich aſiatiſcher Religionen, um die Leere des eigenen Bewußtſeins damit auszufüllen. Aber es blieb ein äußerliches Weſen, und in die Zweifelſucht, die Alles benagte, miſchte ſich in unerquicklicher Art ein neuer phantaſtiſcher Aberglaube. Verfall des Römerthums.

Wie jene innere Auflöſung auf dem Gebiete architektoniſchen Schaffens zu Tage trat, haben wir ſchon oben erfahren. Beſonders war auch hier die Einwirkung orientaliſch-üppiger Formen von entſcheidender Bedeutung, und wie die römiſche Sitte nicht kräftig genug mehr war, fremden ſtörenden Einflüſſen ſich zu verſchließen, ſo konnte auch die Architektur der Umſtrickung weichlich ausſchweifender Elemente ſich nicht erwehren. Die glanzvollen Römerbauten des Orients, namentlich jene oben erwähnten zu Balbek und Palmyra, liefern dafür zahlreiche Belege. Einwirkung des Orients.

Ein ſo zermürbter Bau, wie der der antiken Welt, der bis in die tiefſten Grundveſten erſchüttert war, vermochte eine neue Entwicklung nicht mehr zu tragen. Das Leben bedurfte eines neuen Fundaments, einer neuen Anſchauung, wenn es zu einem neuen kräftigen Gebäude ſich erheben ſollte. Eine ſolche konnte nur in einer neuen Religion gefunden werden, und daher trat das Chriſtenthum ausfüllend in die ungeheuere Lücke des Bewußtſeins. Allerdings wird auch der mit demſelben parallel entſtandene Islam hier zur Betrachtung kommen Chriſtenthum und Islam.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

müſſen, da er in verwandter Richtung an die Stelle des Alten, Hingeſunkenen trat. Allein in der Culturentfaltung überhaupt, wie beſonders in der Kunſt, nimmt er doch nur eine untergeordnete Stellung ein, da er zu ſehr in die phantaſtiſche Unklarheit des Orients aufging, um dem Geiſtesleben ſeine höchſten Blüthen entlocken zu können. Die Cultur wandelt ſtetigen Schrittes von Oſten nach Weſten, und ſo ſind es jetzt die Völker des Abendlandes und das durch ſie aufgenommene Chriſtenthum, welche fortan die Träger der Entwicklung werden.

Neue Richtung.

Aber ganz unmerklich und allmählich wand ſich dieſer neue Geiſt aus dem Schooße des alten hervor. Im tieferen Geiſtesleben der Völker gibt es keine ſchroffen Sprünge wie in unſeren Geſchichtsbüchern, wo ein Abſchnitt zwei Culturepochen mit einem Federſtriche ſondert. In allem inneren Leben iſt ein ununterbrochener Zuſammenhang wie im Reiche vegetativer Natur. Da keimen auch ſchon, während die alten Halme welken, ſtill und verborgen die neuen Triebe hervor, und ehe noch jene ſich ganz aufgelöſt haben, überraſcht uns bereits ein junges grünendes Leben. Dies allmähliche Wachsthum tritt in der Geſchichte vielleicht nirgends klarer hervor, als gerade in dieſer bedeutungsſchweren Epoche. Wie die junge Welt ſich ſchon mitten im Verfall der alten merken ließ, ſo belauſchten wir auch in der Architektur bereits die Elemente, welche zukunftverkündend auf eine neue Entwicklung hinwieſen.

Verhältniſs der Architektur.

Darum läßt ſich auch für die Architektur eben ſo wenig wie für das Leben überhaupt hier ein ſcharfer Abſchnitt machen, der in einem äußerlichen Factum ſeinen Markſtein hätte. Weder Conſtantin's Erhebung des Chriſtenthums zur Staatsreligion, noch die Trennung des weſtrömiſchen und oſtrömiſchen Reiches, noch endlich der Untergang des erſteren bildet einen ſolchen Wendepunkt. Vielmehr bedarf der neue Geiſt, bedarf das Chriſtenthum noch immer der alten heidniſchen Formen, und dieſe Uebergangsſtellung behält die Architektur während dieſes ganzen Zeitraumes. Denn ſie iſt jetzt nicht mehr Aufgabe eines Volkes, ſondern der ganzen Menſchheit. Eine durchgreifende Neugeſtaltung konnte ſie erſt erfahren, nachdem die Stürme der Völkerwanderung einerſeits die zu mächtig imponirenden Zeugniſſe antik-römiſchen Lebens zum großen Theil zerſtört, andrerſeits friſche Culturvölker auf den Vordergrund der Weltbühne geworfen hatten, die dem neuen Inhalt die neue Form zu ſchaffen vermochten. Gleichwohl erfuhr ſchon in der erſten Epoche die Architektur manche Umgeſtaltungen, die ihr inneres Weſen ſcharf berührten und für die Folgezeit zu wichtigen Momenten der Entwicklung wurden. Wie dieſe Kunſtthätigkeit ſich in zwei verſchiedenen Richtungen entfaltete, deren Mittelpunkt Rom und die neugeſchaffene Hauptſtadt des oſtrömiſchen Reiches, Conſtantinopel, bilden, iſt im Folgenden näher zu erörtern.

2. Der altchriſtliche Baſilikenbau.

Anfänge.

Während der erſten Zeiten des Druckes und der Verfolgung mußten die jungen chriſtlichen Gemeinden heimlich in den Häuſern der Begüterten unter ihnen, in den Katakomben oder an anderen verborgenen Orten zuſammenkommen, um die ſtille Feier ihrer Liebesmahle zu begehen.

Katakomben.

Die Katakomben*) ſind die unterirdiſchen Begräbnißplätze der erſten chriſt-

*) Vergl. *A. Bosio*, Roma sotterranea. Roma 1634. — *G. Marchi*, Monumenti delle antiche arti christiane. Roma 1841. — *Perret*, Les catacombes de Rome. Paris. Fol., beſonders aber das neuere

lichen Jahrhunderte. Bis in das 5. Jahrh. hinein erhielt ſich bei den Chriſten die aus dem hohen Alterthum ſtammende Sitte, ihre Angehörigen in unterirdiſchen Grüften beizuſetzen. Man grub zu dem Ende ein ausgedehntes Syſtem von Gängen in den weichen ſchwärzlichen Tuffſtein, der ſich in den meiſten Gegenden unter

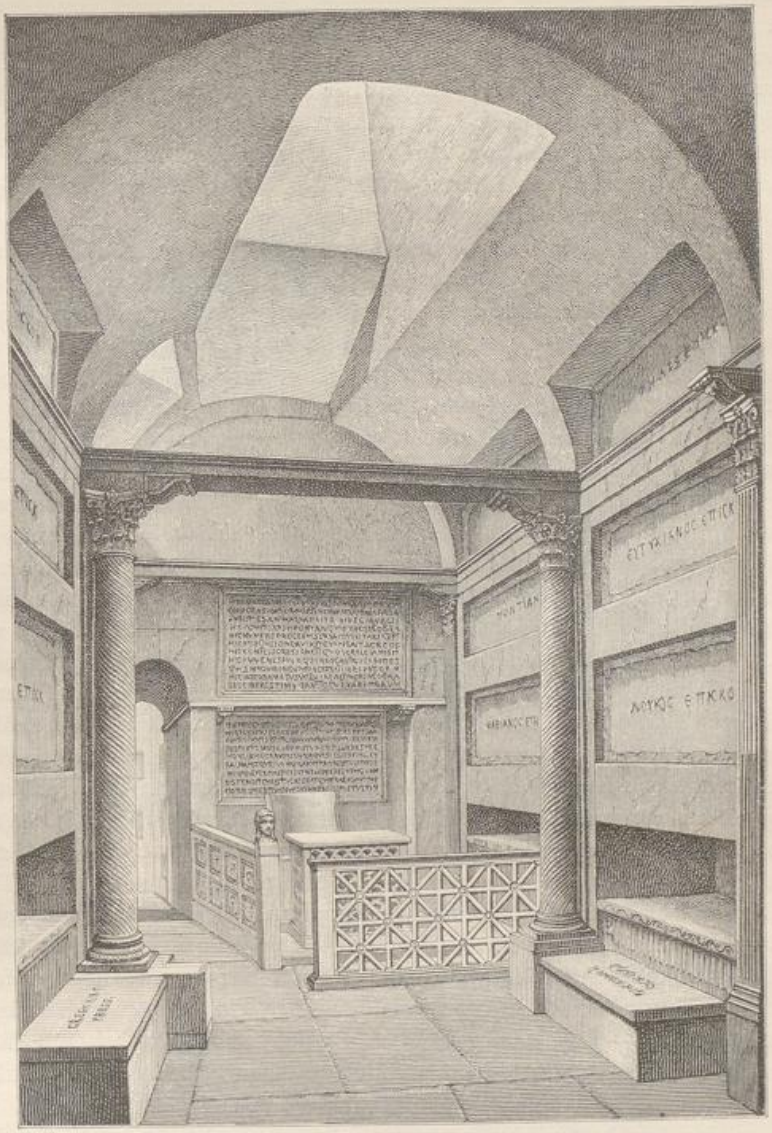


Fig. 315. Die Papſtkrypta, reſtaurirt. (De Roſſi.)

den Hügeln Roms und der Campagna erſtreckt. Meiſtens nur in einer Breite von 0,5 bis 1 M. angelegt, ſo eng und niedrig, daß man oft nur mit Mühe hindurchſchlüpft, ziehen ſich dieſe dunklen Stollen, gelegentlich in mehreren Stock-

Hauptwerk von *de Rossi*, Roma sotterranea. 1864 ff. Fol. Dazu *F. X. Kraus*, Roma sotterranea. Die römiſchen Katakomben. Freiburg. 1873. 8.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

werken über einander, meilenweit auf- und abſteigend in der Erde hin, wie in einem Bergwerke. Auf beiden Seiten ſind die Wände regelmäßig zu ſchmalen, länglichen Oeffnungen erweitert, welche eben im Stande waren eine Leiche aufzunehmen. Dieſe Gräber (loculi) wurden dann vorn mit Marmorplatten geſchloſſen, welche den Namen des Verſtorbenen ſammt frommen Anrufungen oder Gebeten enthalten. Bisweilen erweitern ſich die engen Räume zu kleinen Kapellen, in welchen die Gräber der Biſchöfe oder Märtyrer, auch wohl Familiengrüfte angebracht ſind. Die hervorragenderen Gräber, namentlich das Märtyrergrab werden durch einen daſſelbe umrahmenden Triumphbogen (Arcofolium) bezeichnet. Geringe, beſcheidene Wandmalereien pflegen ſolche Räume wohl zu ſchmücken, auch Spuren von Altären finden ſich. Man erkennt daraus, daß nicht bloß an den Gedächtnißtagen der Verſtorbenen, ſondern zu den Zeiten der Verfolgung wohl auch in längerer Uebung hier Gottesdienſt gehalten wurde.

Geſchichte der Katakomben.

Die Beſchaffenheit des Bodens in der Umgebung von Rom war für die Anlage dieſer Begräbnißſtätten (coemeteria) äußerſt günſtig, denn der körnige Tuff (tufo granulare), der wohl zu unterſcheiden iſt von dem ſteinigen Tuff und der Puzzolanerde, war für das Ausgraben der Gänge und der Grabſtätten beſonders geeignet. In den erſten chriſtlichen Zeiten geſchah die Beiſetzung der Leichen hier öffentlich unter ſtaatlicher Aufſicht, da die römiſchen Geſetze jede Art der Beſtattung erlaubten, und die einzelnen Begräbnißbrüderſchaften unter geſetzlichem Schutze ſtanden. Nach der Anzahl der chriſtlichen Gemeinden Roms gab es 26 Katakomben, von denen die älteſten urſprünglich ſich offenbar den Familienbegräbniſſen vornehmer Geſchlechter angeſchloſſen hatten. Dieſe Anlagen gehen ſicherlich bis in die Apoſtelzeit hinauf, doch datiren die früheſten Inſchriften, die man gefunden hat, erſt aus dem Anfang des zweiten Jahrhunderts (107 und 110 n. Chr.). Uebrigens ſtammt dieſe Art der Beſtattung vom ſemitiſchen Orient her, wie man denn auch bei Rom an der Vigna Rondanini eine altjüdiſche Katakombe gefunden hat. Man berechnet, daß neun Generationen mit mehr als drei Millionen Leichnamen in den römiſchen Katakomben beigeſetzt worden ſind. Dieſe hatten ſämmtlich öffentliche Zugänge, durch welche man auf breiten Treppen hinabſtieg. Urſprünglich konnte man ſich mit einem Stockwerk begnügen; allmählich aber ſah man ſich genöthigt immer tiefer hinab zu gehen, ſo daß die Anzahl der Stockwerke gelegentlich bis auf fünf anwächſt und bis zu 25 M. hinabreicht. Traubenförmige Neſter von Kammern (cubicula) gruppiren ſich um die Hauptgalerieen, welche durch Quergänge mit den andern in Verbindung ſtehen. Der Charakter der älteſten Katakomben erhält durch die Einfachheit der Dekoration in leicht hingeworfenen Fresken und Stuckornamenten noch ein klaſſiſches Gepräge. Als Papſt Damaſus (366—384) die geweihten Stätten der Märtyrer mit Marmorbekleidung, Gedenktafeln und edlem architektoniſchen Schmuck von Säulen und Pilaſtern ausſtattete, gewannen dieſe Räume ein glänzendes Gepräge, wie es Fig. 315 an der berühmten durch de Roſſi wieder entdeckten Papſtgruft zeigt. Als die Feier der Gedächtnißtage häufiger wurde, gruppirte man mehrere Cubicula zuſammen, um eine größere Anzahl von Gläubigen beim Gottesdienſt vereinigen zu können. Ueber die größeren Kammern und Kapellen wurden dann Luftſchächte (lucernaria) angelegt, um Licht und Luft einzulaſſen. Alarichs Einfall (410) ſtörte den Beſuch der Katakomben, die Gothen unter Vitiges (537) entriſſen Tauſende von heiligen Leibern den Grüften, und dieſelbe Plünderung

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wiederholte ſich 756 unter Aiſtulf. Da nun die Campagna immer mehr verödete, ließen die Päpſte ſeit dem achten Jahrhundert die heiligen Gebeine ihren Gräbern entheben und in die Kirchen Roms vertheilen. Von da ſanken die Katakomben allmählich in völlige Vergeſſenheit, bis Boſio ihrer Erforſchung ſein Leben widmete und in dem nach ſeinem Tode (1634) erſchienenen großen Werke ſie zum erſten Mal beleuchtete. In neueſter Zeit iſt dann de Roſſi durch ſeine glänzenden Entdeckungen epochemachend für die Geſchichte der Katakomben geworden.

An Bedeutung unter den römiſchen Katakomben ſteht die durch dieſen Forſcher wiederentdeckte Katakombe von S. Calliſto in erſter Linie. Sie enthält drei durch Treppen mit einander verbundene Stockwerke, von welchen das erſte namentlich die Gruft der h. Cäcilia aufweiſt, urſprünglich eine kleine Kapelle, welche Katakombe von S. Calliſto.



Fig. 316. Gruft der h. Cäcilia. (De Roſſi.)

Papſt Damaſus erweiterte und mit einem Lichtſchacht verſah (Fig. 316). In der Niſche zur Linken ſtand der Sarkophag der Heiligen; die Fresken ſind erſt im 7. Jahrhundert und in noch ſpäterer Zeit hinzugefügt worden. Weiter finden ſich hier die fünf ſogenannten Sacramentskapellen, welche durch ihre frühen ſymboliſchen Malereien bedeutend ſind und im Styl derſelben noch an die Antike erinnern; ſodann die Papſtgruft, von unregelmäßigem Grundplan, 3,50 M. breit und 4,50 M. lang. Unſre Fig. 315 giebt nach de Roſſi die urſprüngliche Anordnung und die wahrſcheinlich unter Sixtus III. ausgeführte prächtige Ausſtattung dieſes Raumes. In der zweiten Area verrathen die Dekorationen den Charakter der Spätzeit des III. Jahrhunderts, die Anlage ſelbſt zeichnet ſich durch eine gewiſſe Großräumigkeit der Krypten und Gänge, durch weite Lichtſchachte, beſonders durch die ſtattliche Anlage einer Centralkrypta aus. In der dritten Area iſt beſonders die Krypta des 311 beſtatteten Papſtes Euſebius hervorzuheben, ſchon früh mit Marmor, Fresken und Moſaiken geſchmückt; ſodann die Lucina-Krypta

mit uralten Malereien und endlich das Grab des h. Cornelius, deren Wandgemälde indeß einer ſpäteren Zeit angehören. Bemerkenswerth ferner ſind die Andere Katakomben. Katakomben von SS. Nereus und Achilleus, oder St. Domitilla, mit einem reichgeſchmückten Atrium, das zur Feier der Liebesmahle diente, aus fünf Stockwerken beſtehend, von denen das erſte durch den Charakter ſeiner Dekoration ſich als eine der älteſten Anlagen ausweiſt; ferner die Katakomben des h. Prätextatus, denen von S. Calliſto gegenüber, ebenfalls von uralter Anlage, namentlich mit einem Cubiculum, deſſen Fresken ebenfalls noch klaſſiſches Gepräge zeigen. Außerdem ſind noch die Katakomben von S. Sebaſtiano, S. Agneſe und Sta. Priſcilla zu erwähnen.

Katakomben von Neapel. Auch zu Neapel ſieht man ähnliche Katakomben, namentlich von Bedeutung ſind die umfangreichen von S. Gennaro de' Poveri*). Sie unterſcheiden ſich in manchen Punkten von den römiſchen, beſonders dadurch, daß ſie in dem feſteren ſteinigen Tuff (tufa litoide) angelegt ſind und daher eine größere Regelmäßigkeit im Ganzen und anſehnlichere Abmeſſungen in den Haupträumen haben. Sie gewinnen dadurch, obwohl bei weitem an Ausdehnung jenen nicht zu vergleichen, eine weit höhere Großartigkeit des Eindrucks. Die erſte Katakombe beginnt mit einer Vorhalle von gegen 12 M. Breite, und ihre Hauptgalerie mißt 6 M.; in der zweiten Katakombe hat der Hauptgang eine Breite von 12 M. und darüber. Parallelgalerien und rechtwinklig vom Hauptgang abzweigende Seitencorridore bilden ein ziemlich klar überſichtliches Netz, an welches die einzelnen Grabkammern gereiht ſind. An beiden Seiten ſind die Gräber zumeiſt in zwei Reihen übereinander angebracht, manche ziehen ſich aber auch an der Bodenfläche hin. Neben der einfachſten Form des Loculus kommt in den Hauptgalerien das Arcoſoliumgrab auffallend oft vor. Die älteſten Theile dieſer Katakomben zeigen Wandgemälde von außerordentlicher Schönheit, den beſten aus Pompeji mindeſtens ebenbürtig, zum Theil noch völlig in den leichten ſpielenden Decorationen der klaſſiſchen Zeit ſich bewegend. Man darf für dieſe Theile, ſomit alſo überhaupt für die erſte Anlage dieſer Katakomben noch das erſte chriſtliche Jahrhundert in Anſpruch nehmen. Die älteſten Inſchriften, noch in griechiſcher Sprache ausgeführt, werden in den Anfang des 2. Jahrhunderts geſetzt werden dürfen. Die erſte Katakombe iſt die ausgedehnteſte. Aus ihr führen zwei Treppen zu der zweiten, oberen Galerie, die der erſten an Umfang nur wenig nachgiebt. Noch zwei andere Katakomben, in verſchiedener Stockwerkshöhe nebeneinander angeordnet, zeigen den Anfang einer großartigen Conſtruktion, einer Halle von 7 M. Breite, gleicher Höhe und doppelter Länge, die aber ſpäter keinen weitern Ausbau erfahren hat. Größere baſilikale Kapellen ſind mehrfach in der erſten Galerie angeordnet.

Kirchenbau. So wenig hier bereits von einer ſelbſtändigen Architektur die Rede ſein kann, ſo ging doch der Gebrauch, über den Gräbern der Märtyrer das Opfer zu feiern, in den Kirchenbau über, indem man den Altar entweder über einem Märtyrergrabe errichtete oder Reliquien in ihm niederlegte. Als nämlich durch Conſtantin das Chriſtenthum die ſtaatliche Anerkennung erhalten hatte und dadurch zu einer ganz anderen Weltſtellung gekommen war, richtete ſich ſofort die Thätigkeit auf Anlage angemeſſener Gebäude für den gemeinſamen Gottesdienſt. Wie nun die

*) Vergl. *S. Schultze*, die Katakomben von S. Gennaro de' Poveri zu Neapel. Jena. 1877. 8.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ganze Kunsttechnik dieser Zeit noch auf antiker, wenn auch verkommener Ueberlieferung beruhte, so knüpfte man mit der Form des christlichen Gotteshauses auch an ein heidnisches Vorbild an. Daß der antike Tempel als solches nicht dienen konnte, lag in der Natur der Sache begründet. War er doch nur die enge Cella, welche den körperlich als anwesend gedachten, im Bilde dargestellten Gott und dessen Schätze und Weihgeschenke umschloß, während es bei dem christlichen Tempel darauf ankam, ein geräumiges, lichtes Gebäude zu schaffen, das die zur heiligen Opferfeier versammelte Gemeinde aufnehme.

Altchristliche Basilika.

Auf die Gestaltung des christlichen Gotteshauses scheinen aber verschiedene Einflüsse gewirkt zu haben. Früher nahm man meistens an, daß die antike Markt- und Gerichtsbasilika ohne Weiteres, mit gewissen Umgestaltungen, zur christlichen Basilika eingerichtet worden sei. Diese Ansicht läßt sich durch nichts beweisen; wohl aber werden jene antiken Basiliken für die großartigere Ausbildung des christlichen Gotteshauses manchen Anhaltspunkt geboten haben. Ursprünglich scheint allerdings, wie Weingärtner hervorhebt, die christliche Basilika ihre Grundform jenen Sälen (Oeci) des antiken Privathauses entnommen zu haben, in welchen die frühesten Versammlungen der Gemeinden stattfanden. Da Vitruv eine bestimmte Form des Oecus, die ägyptische, den Basiliken sehr ähnlich findet, so sieht man, daß in der That größere Versammlungssäle bei den Alten, mochten sie den verschiedensten Zwecken dienen, in der Anlage meistens Verwandtschaft zeigten. Das Atrium des Privathauses mit seinem Wasserbehälter giebt eine weitere Parallele mit dem Atrium des christlichen Gotteshauses.

Früheste Kirchenbauten.

Als das Christenthum einmal in Rom Fuß gefaßt hatte, verbreitete sich dasselbe so schnell, daß bald Gotteshäuser für die Culthandlungen der einzelnen Gemeinden entstanden. Doch scheinen dieselben zunächst innerhalb der Stadt nur in Privatgebäuden angelegt gewesen zu sein. Die erste Erwähnung eines christlichen Gotteshauses (Ecclesia, Kyriaka) finden wir unter Alexander Severus (222—235), der einen Streit zwischen Weinschenken und einer Christengesellschaft über einen Bauplatz zu Gunsten letzterer entschied, da es besser sei die fragliche Stelle zur Gottesverehrung als zu andern Zwecken zu verwenden*). Kaiser Gallienus befahl 259, den Christen die in der Verfolgung ihnen entrissenen Kirchen zurück zu geben. In Rom zählte man zu Ende des 3. Jahrhunderts mehr als 40 christliche Gotteshäuser, die freilich alle in der furchtbaren diocletianischen Verfolgung (302) zerstört wurden. Aus diesen Nachrichten geht deutlich hervor, daß es damals in Rom auch schon öffentliche Gotteshäuser der Christen gab. In den apostolischen Constitutionen wird verlangt, das Gotteshaus solle länglich sein und gegen Sonnenaufgang errichtet; es solle einen Raum haben für den Thron des Bischofs, für die daneben sitzenden Priester und die stehenden Diakonen. Männer und Frauen sollen getrennt eintreten, sie und die Katechumenen getrennt sitzen.

Coemeterial-Kirchen.

Ueber die Form der ältesten Kirchen sind wir nicht unterrichtet, aber daß sie bereits einen Keim der späteren Basiliken enthielten, und daß dafür die Privatbasiliken der Wohnhäuser, in welchen die ersten gottesdienstlichen Versammlungen abgehalten wurden, maßgebend waren, leidet keinen Zweifel. Wichtige Anhaltspunkte für die Erkenntniß der ältesten Gotteshäuser liefern die mit den Kata-

*) Ael. Lamprid. Vit. Alex. c. 49.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

komben verbundenen theils über theils unter der Erde errichteten Coemeterial-Kirchen. Zu diefen gehört zunächft die Cella der h. Soteris (Fig. 318), bei welcher der Chor kleeblattförmig durch drei Apfiden, die an einen quadratifchen Mittelraum ftoßen, gebildet ift, während fie nach der vierten Seite gradlinig abfchloß, fpäter aber verlängert und mit einer Kuppel verfehen wurde. Der Bau fcheint der Frühzeit anzugehören und in der Diokletianifchen Verfolgung verfchont geblieben zu fein. Von ähnlicher Anlage ift die Bafilika von St. Sixtus

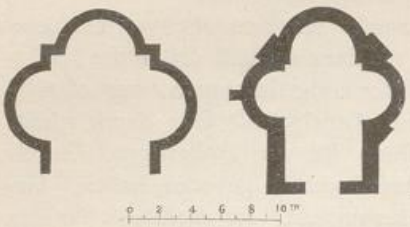


Fig. 317.
SS. Sisto e Cecilia.

Fig. 318.
S. Soteris.

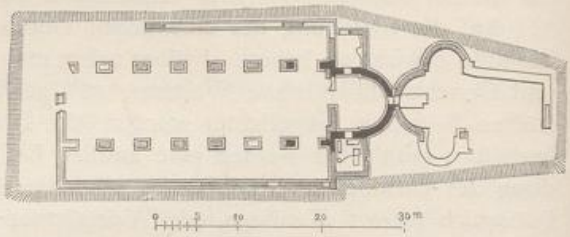


Fig. 319.
Sta. Symphorofa. (Stevenfon.)

und Cäcilia (Fig. 317), die aber wie es fcheint in jener Verfolgung zerftört und in etwas veränderter Weife wieder aufgebaut wurde. Damals erhielt fie einen Abfchluß, während fie urfprünglich offen war; auch gab man ihr ftatt des urfprünglichen Kuppelgewölbes eine flache Decke. Die Technik ihres Ziegelmauer-

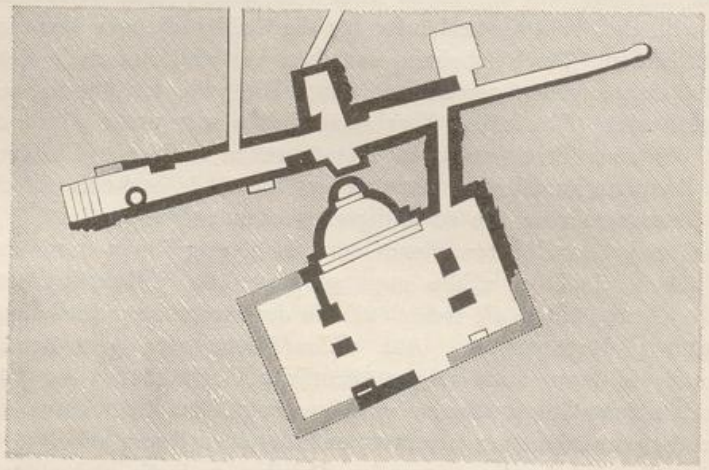


Fig. 320. St. Generofa. (De Roffi.)

werks weift auf vorconftantinifche Zeit. Wieder mit ähnlichem Grundriß zeigt fich die Bafilika von Sta. Symphorofa*) an der via Tiburtina, welche 1878 entdeckt wurde (Fig. 319). Ihr Langhaus oder Schiff hat convergirende Seitenmauern, von denen die eine jedoch zerftört ift. Mit ihrer Hauptnifche ftößt fie an den Chor einer in conftantinifcher Zeit hinzugefügten Pfeilerbafilika, mit der fie durch eine Thüröffnung in beiden Apfiden in Verbindung fteht. Eine kleine

*) Vergl. *Stevenfon* in De Roffi's Bulletino 1878. 79 ff. und Gli studj in Italia. Roma 1878.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Pfeilerbaſilika endlich iſt die Cella der h. Generoſa an der Via Portuenſe, deren Grundriß durch ungewöhnliche Breite und auffallende Kürze ſich auszeichnet (Fig. 320). Endlich wäre noch die 1874 aufgedeckte Baſilika der h. Petronilla, die allerdings erſt 395 errichtet wurde, zu erwähnen. Sie hat eine ſehr unregelmäßige dreiſchiffige Anlage mit je vier Säulen, Apſis und Vorhalle.

Plan der Baſilika.

Als es nun aber galt, den chriſtlichen Baſiliken die höchſte Großartigkeit der Anlage zu geben, da werden den Architekten jene impoſanten antiken Gebäude, wie die Baſilica Julia, Fulvia und vor Allem die Ulpia, ohne Zweifel einen wichtigen Anhaltspunkt gewährt haben. Freilich bedurfte auch die Form der antiken Baſilika der durchgreifendſten Umgeſtaltungen, um den Anforderungen des neuen Geiſtes zu genügen, und man darf, wie es oft geſchehen iſt, die erfindende Thätigkeit dieſer erſten chriſtlichen Epoche nicht zu Gunſten der antik-römiſchen Baukunſt zu gering anſchlagen. Ein vergleichender Blick auf die chriſtliche Baſilika und ihr heidniſches Vorbild wird dies beſtätigen.*)

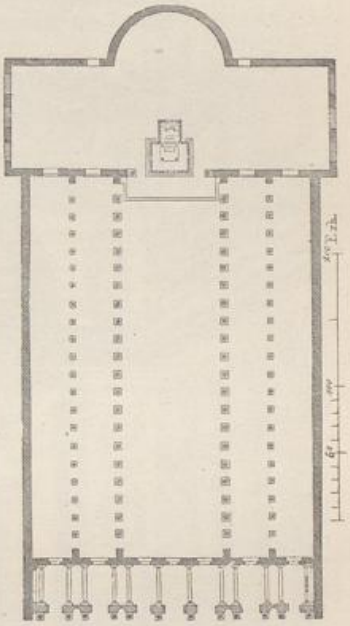


Fig. 321. Baſilika S. Paul vor Rom.

Im Allgemeinen beſtand auch die chriſtliche Baſilika aus einem oblongen, rechtwinkligen Gebäude und einer vor die eine Schmalſeite desſelben gelegten halbkreisförmigen Niſche. Aber während manche der größeren antiken Baſiliken wahrſcheinlich einen unbedeckten Mittelraum hatten, der ringsum von Säulenhallen und über denſelben ſich hinziehenden Galerien eingeſchloſſen wurde und nur in loſer Verbindung mit der richterlichen Niſche ſtand, bietet die altchriſtliche Baſilika vor allen Dingen einen hoch hinaufgeführten, mit einem Dachſtuhle völlig bedeckten Mittelraum, der zwar an den beiden Langſeiten die niedrigen Säulenhallen, oft mit ihrer oberen Galerie, beibehält, mit der Niſche dagegen durch Beſeitigung der dortigen Säulenſtellungen in unmittelbare Verbindung tritt. Somit iſt ein Bauwerk von durchaus neuem Charakter geſchaffen. Was dort rings umſchloſſener Raum war, iſt hier zu einem hohen Mittelſchiffe mit niedrigen Seitenſchiffen (Abſeiten) geworden, und es iſt ein bauliches Syſtem gewonnen, welches entſchieden in der Längenrichtung fortleitet, bis es ſein Ziel, die große Halbkreisniſche, trifft. Dieſe (Apſis, Concha, Tribuna genannt) wird hierdurch bedeutſam für den äſthetiſchen Eindruck des Innern, indem ſie

*) Vergl. die oben erwähnte Schrift von *Zeſtermann*, Die antiken und altchriſtlichen Baſiliken etc. Dagegen *J. A. Messmer*, Ueber den Urſprung, die Entwicklung und Bedeutung der Baſilika in der chriſtlichen Baukunſt. Beſonders aber neuerdings *W. Weingärtner*, der in ſeiner Schrift über Urſprung und Entwicklung des chriſtl. Kirchengeb. (Leipzig 1858), obwohl ich mich nicht allen Ausführungen anſchließen kann, doch Entſcheidendes für die Frage geleiſtet hat. Sodann *Messmer* in der Zeitſchr. für chriſtl. Archäologie von V. Quaſt und Otte 1859. II. — *Reber* in den Mitth. der Centr.-Comm. 1869. — *O. Mothes*, die Baſilikenform bei den Chriſten der erſten Jahrhunderte. Leipzig 1869. — *J. P. Richter*, der Urſprung der abendländ. Kirchengebäude. Wien 1878.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mit ihrem mächtigen Bogen das Mittelſchiff in imponirender Weiſe ſchließt. Häufig findet ſich aber auch ein Querhaus (Kreuzſchiff) angeordnet, welches in der vollen Höhe des Mittelſchiffes ſich zwiſchen dieſes und die Apſis legt (Fig. 321). Indem es ſich einerſeits an die große Halbkuppel der letzteren lehnt,



Fig. 322. Chorpartie von S. Paul vor Rom.

öffnet es ſich andrerſeits mit einem mächtigen, bisweilen auf gewaltige Säulen geſtellten Halbkreisbogen, dem ſogenannten Triumphbogen gegen das Mittelſchiff (Fig. 322). Auf die Abſeiten dagegen mündet es mit je einer kleineren im Halbkreiſe geſchloſſenen Oeffnung. Meiſtens tritt das Kreuzſchiff mit ſeiner Maſſe über die ganze Breite des Langhauſes hinaus. — Der Zugang endlich blieb, wie bei den antiken Baſiliken, an der der Niſche gegenüberliegenden Schmalſeite, wo

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

meiſtens eine Vorhalle von der Höhe der Seitenſchiffe ſich vor die ganze Breite des Gebäudes legte, aus welcher in jedes Schiff beſondere Eingänge führten. So ſtellte gleich dem Eintretenden die Hauptrichtung des Gebäudes ſich klar vor Augen und lenkte den Blick auf den hohen Triumphbogen und durch ihn hinweg auf die Apſis hin (vgl. Fig. 323).

Die Säulenreihen, welche das Mittelſchiff von den Seitenräumen trennten, hatten zugleich die ganze Laſt der oberen Schiffmauer zu tragen. Um ſie zu dieſer Function tauglich zu machen, kam man nun auf die bedeutende Neuerung, daß man die Säulen in etwas weiteren Abſtänden aufſtellte und ſtatt des Architravs Conſtruction des Innern.

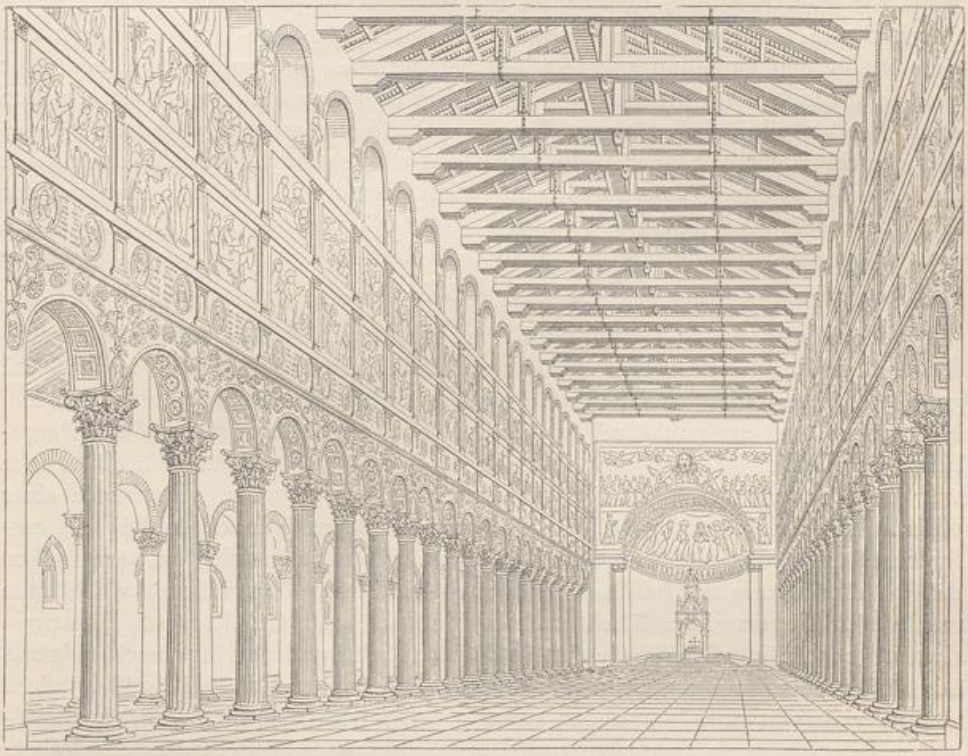


Fig. 323. Baſilika S. Paul vor Rom. (Gutenſohn u. Knapp.)

durch breite Halbkreisbögen (Archivolten) verband, die unter einander ihren Seitenſchub aufhoben und dem Oberbaue eine kräftige Stütze boten. Statt der ruhigen Einheit des antiken Architravs hatte man alſo die bewegte Vielheit einer Anzahl von gleichen Gliedern, die in ſanfter Schwingung das Auge nach dem Zielpunkte des ganzen Gebäudes, der großen Halbkreisniſche, leiteten. Wo man dagegen den antiken Architrav beibehielt, da entlaſtete man ihn, wie an der Baſilika S. Praſſede zu Rom, durch flache Stichbögen (d. h. Bögen, die nicht einen Halbkreis ſondern ein kleines Segment des Kreiſes bilden), oder man ſtellte die Säulen in dichterer Reihe auf. Bei manchen der großen Baſiliken ordnete man neben den beiden Säulenreihen noch zwei andere an, ſo daß jederſeits zwei, im Ganzen vier Seitenſchiffe das Mittelſchiff einſchließen. Die Beibehaltung

der oberen Galerie über den Seitenſchiffen, die man mitunter, z. B. an S. Agneſe, an den älteſten Theilen von S. Lorenzo und in der Kirche S. Quattro Coronati zu Rom, antrifft, iſt im Allgemeinen eine Eigenthümlichkeit byzantiniſcher Bauweiſe, zum Zwecke einer nach der Sitte des Orients gebräuchlichen Iſolirung des weiblichen Geſchlechts.

Oberwand. Ueber den ſchräg anſteigenden, an den Mittelbau gelehnten Pultdächern der Seitenſchiffe erhob ſich die Oberwand des Mittelſchiffes zu bedeutender Höhe, in ihrem ſtrengen Ernſt durch keine architektoniſche Glieder gemildert, nur durch eine Reihe von Fenſtern jederſeits durchbrochen. Dieſe waren anfangs hoch und weit, mit Halbkreisbögen überſpannt, mit rechtwinklig gemauerter Laibung, zuerſt durch dünne, durchbrochene Marmortafeln geſchloſſen, die, im Verein mit den Fenſtern in den Umfaſſungsmauern der Seitenſchiffe, ein zwar reichliches, aber gedämpftes Licht dem Inneren zuführten. Erſt in ſpäteren Jahrhunderten erhielten dieſe Fenſter allmählich kleinere Form. — Die Bedeckung ſämmtlicher Räume, mit Ausſchluß der mit einer Halbkuppel überwölbten Niſche, wurde durch eine flache, mit verziertem Täfelwerke geſchloſſene Holzdecke bewirkt, über welcher ſich die nicht ſehr ſteil anſteigenden Dächer erhoben. Erſt in ſpäteren Zeiten einer dürftigeren Bauführung ließ man dieſe Decken fort und zeigte die offene Balkenconſtruction des Dachſtuhls (vgl. Fig. 323).

Art der Durchbildung. So großartig nun die Baſilika in ihren Hauptverhältniſſen entworfen war, ſo fehlte doch jener Zeit zu ſehr der feinere künſtleriſche Sinn, als daß es ihr hätte gelingen können, dies bauliche Gerüſt auch im Einzelnen conſequent auszubilden. Es kam zunächſt auch in der That nicht hierauf an, ſondern nur auf die Hauptſache, auf die Schöpfung einer neuen Architekturform, und für eine ſolche war eine Zeit, die den Blick für das Detail verloren hatte und nur nach einer Geſammtconception ſuchte, welche für die neuen geiſtigen Bedürfniſſe ein entſprechender Ausdruck ſei, am beſten geeignet. Es iſt daher nicht zu verwundern, daß die Ausbildung der Baſiliken ſehr mangelhaft war. Man führte das Gebäude meiſtens in Ziegeln, zum Theil auch in Tuffſtein oder Quadern auf, jedoch in ziemlich nachläſſiger Weiſe, die ſich in ſpäteren Jahrhunderten nur noch ſteigerte. Die Säulen entnahm man, beſonders in Rom, den antiken Prachtgebäuden, welche in großer Anzahl noch vorhanden waren. Daher läßt ſich mit ziemlicher Gewißheit aus der größeren Schönheit und Uebereinſtimmung der Säulen das höhere Alter der Baſiliken erkennen. Denn je früher dieſelben errichtet wurden, deſto größer war noch die Auswahl unter den vorhandenen antiken Monumenten. Konnte man nicht genug gleichartige Säulen erhalten, was je ſpäter je öfter eintreten mußte, ſo ſetzte man verſchiedene in einer Reihe neben einander und machte ſie auf völlig barbariſche Weiſe dadurch gleich, daß man die zu langen verkürzte, die zu kurzen durch einen höheren Unterſatz verlängerte. Daher wechſeln auch in römiſchen Baſiliken die verſchiedenen Säulenordnungen der antiken Style manchmal in bunter Vermiſchung; doch iſt die korinthiſche die häufigſte, ohne Zweifel, weil man dieſe an den römiſchen Monumenten in der größten Anzahl vorfand. Das korinthiſche Kapitäl iſt auch, weil es bei ſeiner ſchlanken, reichen Form am beſten aus dem runden Säulenſchafte in die viereckige Archivolte überleitet, für dieſen Zweck das geeignetſte, obwohl auch hier der zu leicht gebildete Abakus keine glückliche Vermittlung mit dem breit vorſtehenden Bogen abgab.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein wichtiger Fortfchritt gegen die antik-römifche Architektur liegt aber darin, daß die Säule felbft aus der müßigen Decorativftellung, die fie dort einnahm, befreit und einem neuen Berufe entgegengeführt wird. Die letzten Römerbauten, Werke wie die Conftantinifche Bafilika und der Saal der Diocletiansthermen, waren darin fchon mit einflußreichem Beifpiel vorangefchritten. Die Säule ift nun wirklich wieder, was fie bei den Griechen gewefen war: ftützendes, raumöffnendes Glied, nur daß ihre Stützfähigkeit in viel ernfthafterer Weife als dort in Anfpruch genommen wird. Denn es war allerdings ein kühner Conftructionsgedanke, die ganze Oberwand des Schiffes fammt dem Dachftuhle auf einer Säulenreihe aufzubauen, und über diefer wichtigen neuen That mag man es als unbedeutender betrachten, daß die Säule für ihre neue Function noch nicht die neue Geftalt zu gewinnen vermochte. Doch darf auch hierbei nicht vergeffen werden, daß in den großen antiken Bafiliken, wie z. B. in der Ulpia, die Säulenftellungen in nicht minder nachdrücklicher Weife als Stützen der oberen Wände und des Dachftuhls zur Verwendung kamen. Von welcher Bedeutung aber fchon im antiken Rom die Conftruction der Dachftühle war, erhellt aus dem von Agrippa aufgeführten Diribitorium, deffen Balken eine Länge von 100 Fuß hatten. Neue Conftructionsgedanken.

Auch im Uebrigen blieb man bei den gewonnenen Grundzügen des neuen Syftems ftehen, ohne die mächtigen Mauerflächen des Innern, die man bekommen hatte, ftreng architektonifch gliedern zu können. Der Mangel diefer Fähigkeit, vereint mit der Prachtliebe der Zeit, führte ftatt deffen zu einer reichen Ausfchmückung des Innern mit Mofaiken oder Fresken, die zunächft die Nifche und den Triumphbogen, fodann aber auch alle größeren Flächen, befonders die hohen Oberwände des Mittelfchiffes bedeckten. Die koloffalen Geftalten Chrifti, der Apoftel und Märtyrer fchauten, auf leuchtenden Goldgrund gemalt, auf die Gemeinde herab und gaben dem Innern eine höchft imponirende, harmonifche Gefammtwirkung. Es war nicht ohne tiefere Bedeutung, daß, während der nach außen gerichtete antike Tempel fich mit Sculpturen fchmückte, die chriftliche Kirche, die anfangs nur eine Architektur des Innern kannte, die plaftifche Zierde vernachläffigte und nur mit der Malerei fich verband. Denn diefe in ihrem Farbenglanze und der Beweglichkeit, mit welcher fie die tiefften Gedankenbeziehungen, die innigften Empfindungen darzuftellen vermag, ift recht eigentlich die Kunft des Gemüths, des Innern. Ausfchmückung.

Bei all diefem Mangel an Einzelgliederung fteht die altchriftliche Bafilika als eine durchaus neue bauliche Conception da: ein großartig angelegtes, architektonifch gegliedertes Inneres. Auch die indifchen Grotten und die ägyptifchen Tempel gingen auf eine Innenarchitektur aus, allein diefe war bei ihnen nichts als ein ziemlich regellofer Complex von Einzelheiten, die in monotoner Weife an einander gereiht waren. Ganz anders die chriftliche Bafilika. Indem fie dem Mittelfchiffe mehr als die doppelte Breite und Höhe der Seitenfchiffe gab, bildete fie eine Gruppe innerer Räumlichkeiten, die fich durch die doppelte Lichtregion als zweiftöckig zu erkennen gab und durch den dominirenden hochragenden Mittelbau die Hauptrichtung der ganzen Anlage deutlich betonte. Durch die Apfis aber, die beim Hinzukommen eines Querfchiffes für die perfpectivifche Wirkung noch bedeutender hervorgehoben wurde, erhielt der ganze Bau einen imponirenden Schluß und Zielpunkt. So ftarr auch noch dabei die Mauern fich verhalten, fo unberührt von der fortfchreitenden Bewegung fie Würdigung der Bafilika.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ſich zeigen, ſo geben doch die Bögen der Säulenreihen eine lebendig pulſirende Linie und ſetzen der laſtenden Maſſe einen elaſtiſchen Widerſtand entgegen. In

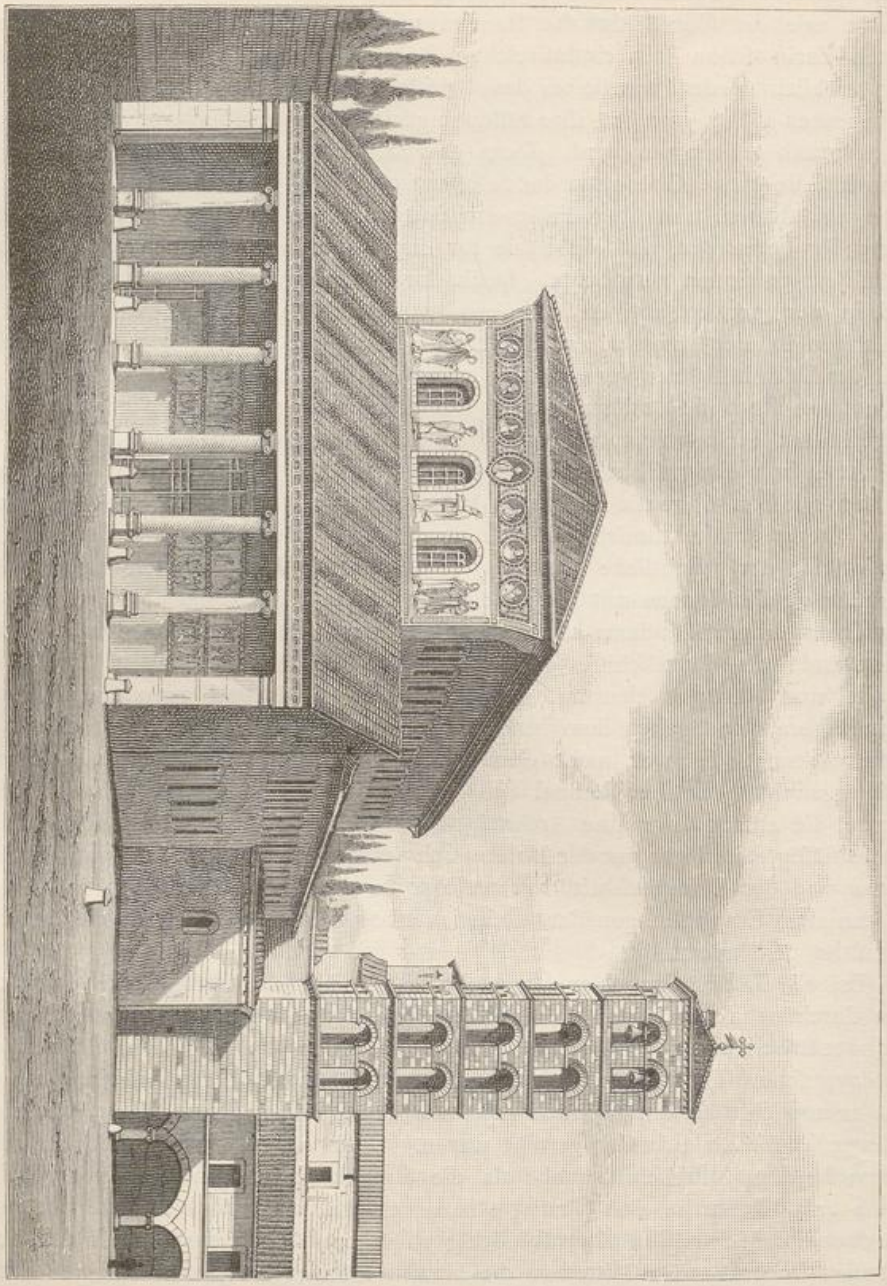


Fig. 324. Aeuſseres von S. Lorenzo bei Rom.

dieſer ſchlichten Strenge, die beim Hinblick auf die Details ſelbſt etwas Unbehülfliches verräth, iſt der bedeutende Eindruck der Baſilika begründet. Der Gedanke, der ihr zu Grunde liegt, erſcheint höchſt einfach; allein in allem künſtle-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

rifchen Schaffen find die einfachften Gedanken zugleich die entwicklungsfähigften: der Mufiker bildet aus dem einfachften Thema die herrlichfte Symphonie, der Dichter aus der einfachften Grundidee das ergreifendfte Drama. Und daß der Gedanke der Bafilika die Probe beftanden hat, werden wir im weiteren Verlaufe der gefchichtlichen Betrachtung erfahren.

So einfeitig aber wandte fich die neue Richtung dem Innern zu, daß einftweilen für die Belebung des Aeußeren Nichts abfiel. Nach außen trat die Bafilika mit kahlen Mauermaffen vor, nur unterbrochen durch die Fenfter und Portale (Fig. 324). Doch gab das mächtig aufragende Mittelfchiff, dem fich dienend und abhängig die niederen Seitenfchiffe anlehnten, im Verein mit dem hohen Querhaufe und der aus deffen ernfter Mauerfläche vortretenden Nifche, einen bei aller Anfpruchslofigkeit würdevollen, bei aller Einfachheit großartig imponirenden Eindruck. Im Gegenfatze gegen alle früheren Tempelanlagen bezeugte auch das Aeußere der Bafilika durch feine Eintheilung und feine doppelten Fenfterreihen die zweiftöckige Anlage, die Verbindung mehrerer verfchiedenartiger Räume zu einer Einheit. — Die ziemlich hohen und breiten Thüren, die meiftens durch bronzene Thorflügel gefchloffen wurden, waren mit einem geraden Sturze überdeckt, den man durch einen darüber gezogenen Halbkreisbogen entlaftete. Wo ein Vorhof fehlte, wurde diefem Portal eine kleine Vorhalle angefetzt, die auf zwei Säulen ruhte und gewöhnlich mit einem Kreuzgewölbe bedeckt wurde. Auch Vorhallen in der ganzen Breite des Langhaufes kommen vor, z. B. an S. Lorenzo bei Rom (Fig. 324).

Das Aeufsere.

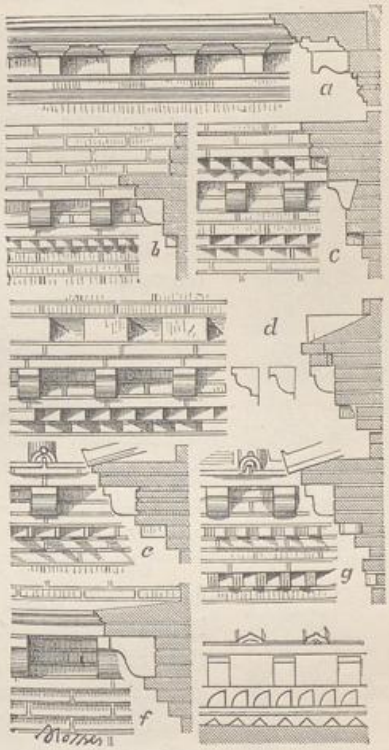


Fig. 325. Altchriftliche Gefimfe aus Rom. (Nach Mothes.)

a Porta Pinciana, *b*, *c* S. Balbina, *d* S. Agnefe, *e*, *f* S. Croce in Gerus. *g* S. Stefano rotondo.

Façade.

Im Gegenfatz gegen die offenen, von Säulenftellungen umgebenen, durch plaftifche Werke gefchmückten antiken Tempelfaçaden bot die Bafilika eine gefchloffene Façade dar, die nur durch das Portal oder die Vorhalle unterbrochen wurde und mit koloffalen Mofaikdarftellungen gefchmückt zu werden pflegte. Das mit dem fchrägen Dache aufftei gende Gefims, meiftens in der fpät-römifchen Weife mit dünner Platte auf Confolen, oft auch ohne Confolen, bildete den Abfchluß. Dazu fügte man einfach oder gedoppelt einen Fries, der zickzackartig durch Stromfchichten von Backfteinen gebildet wird (Fig. 325). Die Mauern waren meiftens ohne Verputz in Backfteinen ausgeführt, die durch Schichtungen und Fenftereinfaffungen in verfchiedenfarbigen Ziegeln manchmal Abwechslung erhielten. Auch hierin erkennt man die Scheu der altchriftlichen Architektur vor plaftifcher, die Vorliebe für malerifche Ausfchmückung.

Thurmbau.

Erſt in ſpäterer Zeit verband ſich ein Thurmbau mit der Baſilika, und zwar in der Weiſe, daß ein einfach viereckiger oder runder Glockenthurm, in ſeinen oberen Theilen mit rundbogig überwölbten Schallöffnungen verſehen, dem Gebäude ganz äußerlich und ohne organiſche Verbindung zur Seite trat. Ein zierliches Beiſpiel dieſer Art iſt der viereckige Thurm von S. Maria in Cosmedin zu Rom (Fig. 326). Ein anderes zeigt unſre Abbildung von S. Lorenzo Fig. 324. Ueber Alter und Entſtehung der Kirchthürme iſt viel Widerſtreitendes behauptet worden. In neuerer Zeit hat man namentlich eine Zurückführung derſelben auf die antiken Grabmäler und überhaupt eine Verbindung mit dem Gräberdienſte beweiſen wollen.*) Allein ein ſolcher Zuſammenhang läßt ſich nirgends rechtfertigen, und es bleibt wohl das Einfachſte und Richtigſte, die Thürme von Anfang als Glockenthürme (Campanile) aufzufaſſen, die urſprünglich aus der Sitte, die Gemeinde durch das Zeichen der Glocke zum Gottesdienſte zu rufen, hervorgegangen ſind.**) Wo und wann dies zuerſt geſchehen iſt, läßt ſich ſchwerlich noch ermitteln; eine Sage will die Entſtehung der Glocken (campana, nola) aus Campanien ableiten und mit dem Biſchof Paulinus von Nola in Verbindung bringen. Zuerſt ſcheint man die noch kleinen Glocken in leichten Thürmchen, vielleicht Dachreitern angebracht zu haben, bis die größer gewordenen Glocken große und hohe Thurmbauten heiſchten. Vor dem 7. Jahrhundert finden ſich keine ſicheren Erwähnungen von derartigen Thürmen; doch will Hübſch einige ravennatiſche Thürme, namentlich den bei S. Francesco noch dem beginnenden 6. Jahrhundert zuſprechen. Wir müſſen das dahingeſtellt ſein laſſen.



Fig. 326. Thurm von S. Maria in Cosmedin zu Rom.

Innere Einrichtung.

Ehe wir an die Aufzählung der namhafteſten Baſiliken gehen, haben wir noch Einiges über die innere Einrichtung der Baſilika beizubringen (Fig. 327). In dieſer Hinſicht zerfiel das Gebäude in zwei Haupttheile: die meiſtens gegen Oſten***) angelegte Apſis ſammt dem Kreuzſchiffe, welche Theile als Sanctuarium oder Presbyterium für den Altar und die Geiſtlichkeit beſtimmt wurde, und das Langhaus, welches die Gemeinde aufnahm. In der Mitte der Niſche ſtand der erhöhte Stuhl des

Sanctuarium.

*) *W. Weingärtner*, Syſtem des chriſtlichen Thurmbaues. Göttingen 1860. Der Verf. nennt es „Wahnwitz, zu glauben, die Unterbringung der kuhſchellartigen Glöcklein könne jene mächtigen Thurmbauten der chriſtlichen Kirchen herbeigeführt haben.“ Als ob die Thürme gleich ſo groſs geweſen, und die Glocken ſtets ſo klein geblieben wären!

**) Vergl. die ſorgfältige Arbeit von *F. W. Unger* „Zur Geſchichte der Kirchthürme“ in den Jahrb. des Ver. von Alterthumsfreunden im Rheinl. Jahrg. XV. 1860.

***) Viele römiſche Baſiliken, darunter einige der älteſten, haben die Apſis an der Weſtſeite, den Eingang gegen Oſten. So die alte Peterskirche, S. Giovanni in Laterano, S. Maria Maggiore, S. Alessio, S. Balbina, S. Cecilia. S. Ceſareo, S. Clemente, S. Criſogono, S. Giov. e Paolo, der ältere Theil von S. Lorenzo, S. Maria in Domnica, S. Maria in Trastevere, S. Martino ai Monti, S. Niccolo in Carcere, S. Pietro in Montorio, S. Praſſede, S. Pudentiana, S. S. Quattro Coronati, S. Saba. Mehrmals iſt dabei die Lage und der alte Zug der Straſsen maſsgebend geweſen. Die Oſtung ſcheint erſt allmählich den Sieg davongetragen zu haben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Biſchofs, um den ſich an den Wänden die Sitze der höheren Geiſtlichkeit im Halbkreiſe hinzogen. Den Altar, welcher frei vor der Niſche ſich erhob, bildete ein Tiſch, durch einen Baldachin (Ciborium) überbaut, deſſen Vorhänge geſchloſſen und geöffnet werden konnten. Unter dem Presbyterium iſt gewöhnlich eine kleine Gruft, die ſogenannte Confeſſio, angeordnet, welche, in

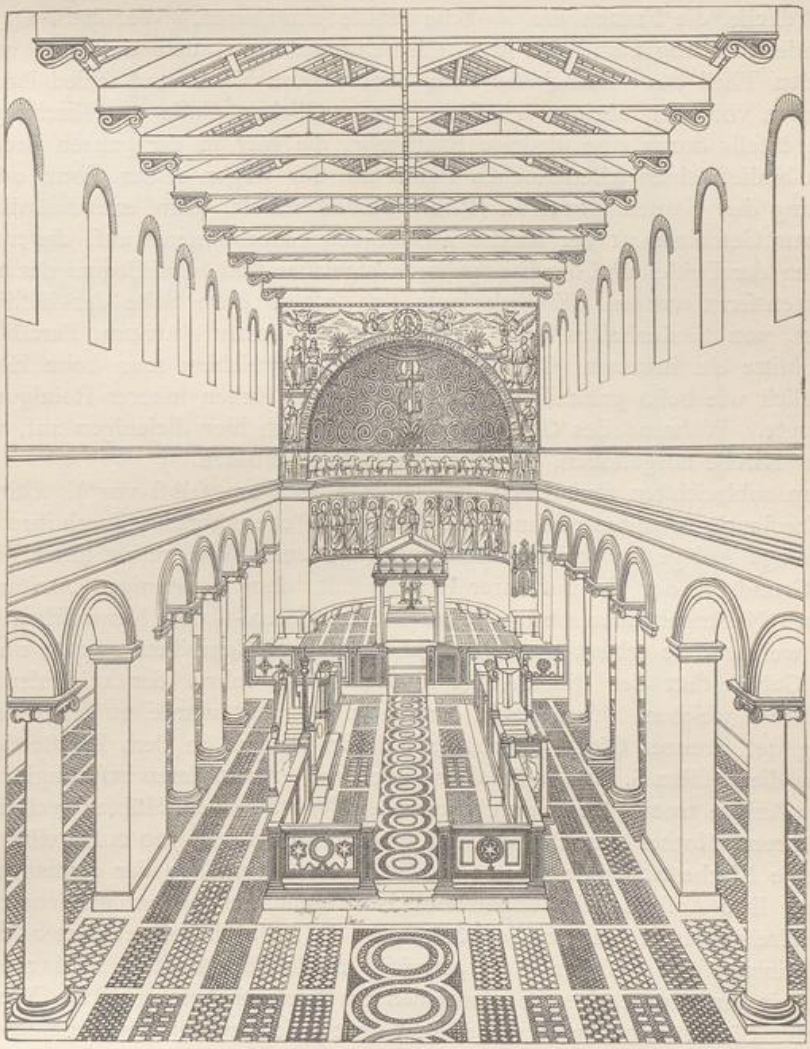


Fig. 327. Inneres von S. Clemente in Rom. (Guttenſohn und Knapp.)

deutlicher Anknüpfung an die Katakomben, für den Sarkophag des Titelheiligen der Kirche beſtimmt war. Den mittleren Raum des Kreuzſchiffes wies man der niederen Geiſtlichkeit an, welche den Chorgeſang auszuführen hatte, wovon in der Folge der Ausdruck «Chor» auf die Oertlichkeit übertragen wurde. Von den beiden Seitenflügeln des Kreuzſchiffes hieß der eine, vornehme Männer und Mönche aufnehmende, Senatorium; der andere, Matronaeum genannte, wurde ange-

ſehenen Frauen und Nonnen eingeräumt. Das ganze Sanctuarium wurde von dem für die Gemeinde beſtimmten Langhauſe durch eine niedrige marmorne Mauerſchranke (Cancelli) getrennt, die an beiden Seiten mit einer erhöhten Kanzel (Ambo) verbunden war. Von der ſüdlichen wurde dem Volke die Epiſtel, von der nördlichen das Evangelium vorgeleſen.

Langhaus. Die Gemeinde theilte ſich in das Langhaus und zwar ſo, daß die Männer die nördliche, die Frauen die ſüdliche Hälfte einnahmen. War kein Querſchiff vorhanden, ſo zog man, wie in S. Clemente zu Rom, den der Apſis zunächſt liegenden Theil des Mittelſchiffes zum Sanctuarium hinzu und ſchied ihn durch Schranken von den übrigen Theilen. Am weſtlichen Ende der Kirche grenzte man ebenfalls durch eine niedrige Bruſtwehr, die hier in der ganzen Breite des Innern hinlief, einen ſchematiſchen Raum ab, der wegen ſeiner Form oder Beſtimmung den Namen Narthex (Rohr, Geißel) erhielt, denn er nahm die noch nicht zur Gemeinſchaft der Kirche gehörenden Catechumenen auf, die nur zum Anhören der Epiſtel und des Evangeliums zugelaſſen und beim Beginn des heiligen Opfers entfernt wurden. Endlich legte ſich oft an dieſe Seite der Baſilika ein äußerer, von Säulenhallen rings umſchloſſener Vorhof (Atrium, Paradiſus), in deſſen Mitte ein Brunnen (Cantharus) ſtand, aus welchem man beim Eintreten — ähnlich wie beim griechiſchen Tempel — zum Zeichen innerer Reinigung ſich beſprengte. Während des Gottesdienſtes hielten ſich hier diejenigen auf, welche, aus der Kirche ausgeſtoßen, öffentlich Buße thun mußten.

Baſiliken zu Rom. S. Peter. Am zahlreichſten finden ſich die Baſiliken in Rom ſelbſt vor*). Unter den von Conſtantin erbauten zeichnete ſich die alte Peterskirche durch ihre Größe, fünfſchiffige Anlage und reiche Ausſchmückung aus. Wir geben unter Fig. 328 ihren Grundriß, der ſie mit ihrer Kreuzgeſtalt, dem geräumigen Atrium, den kleineren Nebengebäuden und — in punktirten Linien — dem Neroniſchen Circus, neben welchem ſie erbaut wurde, vorführt. Ihre Säulenreihen zeigten noch das antike Gebälk ſtatt der Bögen. Sie mußte im 16. Jahrh. der koloſſalen neuen Peterskirche weichen. Ebenfalls in conſtantiniſcher Zeit wurde, zu Ehren der Auffindung des Kreuzes Chriſti durch die Kaiſerin Helena, in dem Palaſte des Seſ-

S. Croce. ſoriums die Baſilika S. Croce in Geruſalemme erbaut, deren urſprünglich zweiſtöckige Anlage trotz ſpäterer durchgreifender Veränderungen Hübſch nachgewieſen hat, während Mothes das Obergeſchoß einem Umbau von 720 zuſchreibt. Auch

S. Pudenziana. die kleine Kirche S. Pudenziana gehört in der Grundlage der conſtantiniſchen Zeit an. Ihre Apſis beſteht ungewöhnlicher Weiſe aus einem niſchenartig vertieften Kreisſegment. Ihr wurde ſpäter, etwa im 6. Jahrh., ein eleganter Glocken-

S. Maggiore. thurm hinzugefügt. Weiter iſt die gewaltige dreiſchiffige Baſilika S. Maria Maggiore mit ihren prächtigen Säulenreihen im Weſentlichen noch ein Werk des 4. Jahrh. Sie iſt beſonders ausgezeichnet durch den großartigen wohlerhaltenen

*) Hauptwerk über die römiſchen Baſiliken *F. G. Guttenſohn* und *J. M. Knapp*, Denkmale der chriſtlichen Religion, oder Sammlung der älteſten Kirchen oder Baſiliken. Fol. Rom 1882 fl. Dazu als Text *C. Bunſen*, Die Baſiliken des chriſtlichen Roms. 4. Rom. 1843. — *Séroux d' Agincourt*, Histoire de l'art etc. 6 Vols. Paris 1823. Deutſche Ausg. von *F. von Quaſt*, Berlin 1840. — *L. Canina*, Ricerche sull' architettura più propria dei tempj christiani etc. Fol. Roma 1846. *J. Burckhardt*, Der Cicerone. 8. 3. Aufl. Leipzig, 1873. Hauptwerk über die geſammte altchriſtliche Architektur *H. Hübſch*. Die altchriſtlichen Kirchen etc. Karlsruhe 1863. gr. Fol. — Sorgfältig gearbeitete Ueberſicht über alle altchriſtl. Baſiliken in *F. X. Kraus*, Real-Encyklopädie I S. 129 ff. Vergl. auch *O. Mothes*, Baukunſt des Mittelalters in Italien. Jena 1884. S. 65—124.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

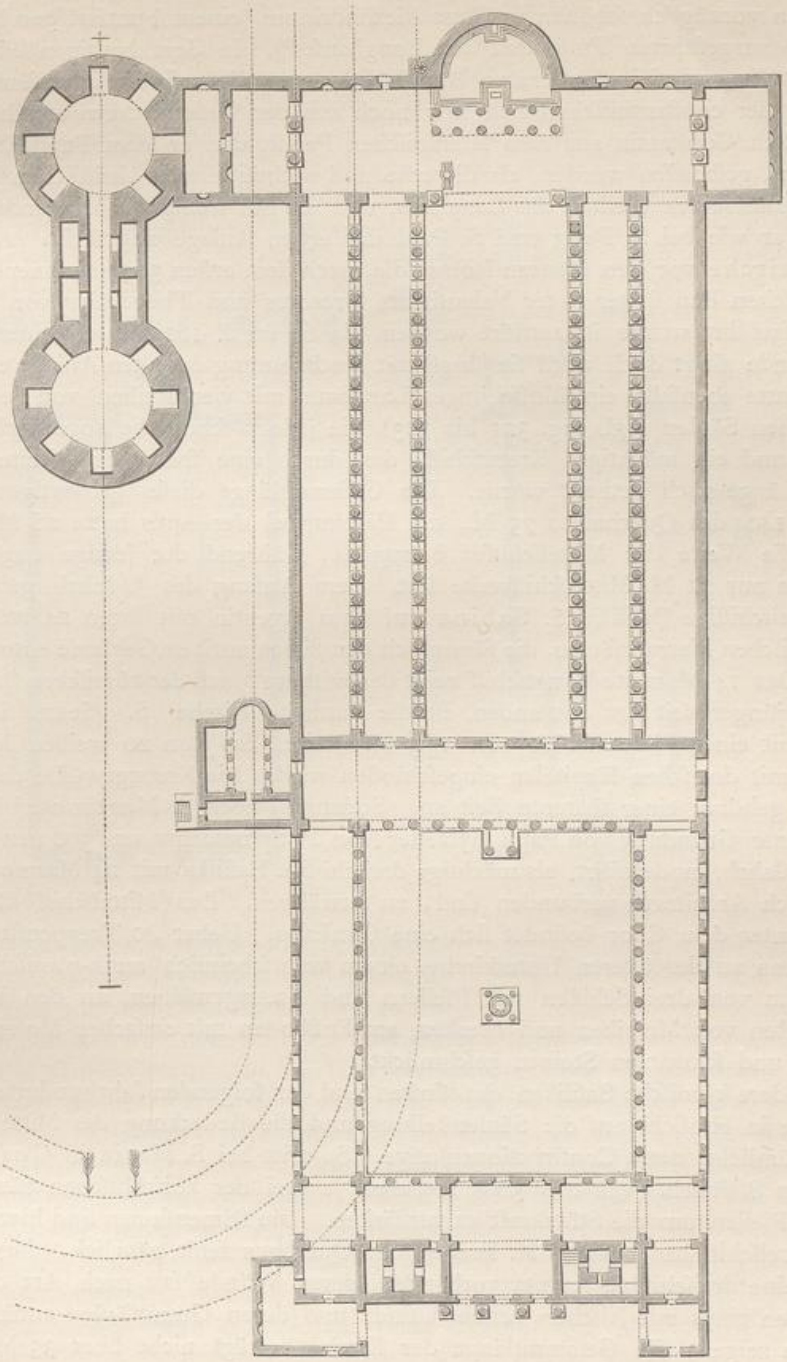


Fig. 328. Grundrifs der alten Peterskirche zu Rom.
(1 Zoll = 100 Fufs.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Cyklus altchriſtlicher Moſaiken, welche die Oberwände des Mittelſchiffes bedecken, und den vorzüglich ſchönen in Opus Alexandrinum (einem buntfarbigen Marmormoſaik) ausgeführten Fußboden des Langhauſes*). In dem heutigen Pfeilerbau

S. Giovanni.

von S. Giovanni in Laterano läßt ſich dagegen die urſprüngliche fünfſchiffige Baſilika der conſtantiniſchen Zeit nur noch aus der Geſammtform errathen. Sie war durch Conſtantin aus dem lateraniſchen Palaſt, den er dem Papſte Sylveſter überwies, geſchaffen worden, als die erſte und wichtigſte aller chriſtlichen Kirchen. Vier Säulenreihen theilten das Langhaus, und ein nur wenig vorſpringendes Querſchiff war wie bei S. Peter und S. Paul der erſten Anlage zugetheilt. Auch die

S. Paolo.

Paulskirche vor den Mauern Roms, die, nach dem erſten 324 begonnenen Conſtantiniſchen Bau ſpäter unter Valentinian, Arcadius und Theodoſius von 386 bis 397 aufgeführt wurde, iſt zerſtört worden, da ſie im J. 1823 durch einen Brand zu Grunde ging: doch ward ſie jüngſt mit Nachahmung der alten Anlage erneuert. Dieſe hatte ebenfalls ein fünfſchiffiges Langhaus mit vier Reihen von je 20 korinthiſchen Säulen (vgl. Fig. 321 bis 323), die jedoch ſchon die Bogenverbindung haben, und ein mächtiges Kreuzſchiff, das durch eine ſpäter eingeſetzte Mauer ſeiner Länge nach getheilt wurde. Die Geſammtlänge dieſes großartigen Baues betrug 140, des Querhauſes 75 M., die Halbkuppel der Apſis hatte 26 M. Spannung, die Weite des Mittelſchiffes betrug 24, während der jetzige ungeheuere S. Peter nur 22 M. Mittelſchiffweite hat. Dem Anfang des 5. Jahrh. gehört die

S. Sabina.

edle dreiſchiffige Baſilika S. Sabina auf dem Aventin mit ihren 24 prächtigen korinthiſchen Marmorſäulen, die ſämmtlich demſelben antiken Gebäude entnommen ſind. Das 14 M. weite Hauptſchiff zeigt das mittlere Maaß der römiſchen Baſiliken.

S. P. in Vincoli.

Wenig jünger, ſeit 442 entſtanden, iſt die ſtattliche Kirche S. Pietro in Vincoli, mit einem Mittelſchiffe von 15,5 M. Breite, das von 20 weißen Marmorſäulen mit doriſchen Kapitälen eingeſchloſſen wird. Die Kreuzgewölbe des Querſchiffes gehören einer ſpäteren Zeit an. Sodann iſt noch S. Martino ai Monti, nach einer Gründung von Papſt Sylveſter von P. Symmachus um 500 neu erbaut, im 17. Jahrh. moderniſirt, als mächtige dreiſchiffige Baſilika mit 24 Marmorſäulen, die durch Architrave verbunden ſind, zu erwähnen. Das Mittelſchiff iſt 14 M. breit, unter dem Chor befindet ſich eine Confeſſio. Ueber 40 Treppenſtufen gelangt man zu der älteren Unterkirche, einem wahrſcheinlich antik-römiſchen Gewölbebau von drei Schiffen mit Pfeilern und Kreuzgewölben, an den Wänden mit Reſten von Moſaiken und Fresken, am Fußboden mit einfachen Moſaiken aus weißen und ſchwarzen Steinen geſchmückt.

S. Maria in Cosmedin.

Andere römiſche Baſiliken des fünften und der folgenden Jahrhunderte zeigen mehrere in Hinſicht auf die Säulenſtellung und die Bedeckung des Mittelraumes eigenthümliche, neue Conſtructionsmotive. So tritt bei S. Maria in Cosmedin aus dem 8. Jahrh. (vgl. Fig. 329), zwiſchen je drei der korinthiſchen Säulen ein breiter Pfeiler, um die Stützkraft zu verſtärken. Die Dimenſionen ſind hier gering, das Mittelſchiff hat nur 7,2 M. Breite, ein Querhaus fehlt gänzlich, dagegen iſt eine kleine dreiſchiffige Krypta vorhanden, deren Wände faſt nach Art der Columbarien rings mit Niſchen verſehen ſind, und deren Granitſäulen antikiſirende Kapitäle zeigen; die Geſammtlänge der Kirche beträgt nicht über 33 M. Von

*) Ueber die altchriſtlichen Moſaiken Roms u. die muſiviſchen Fußböden der römiſchen Baſiliken vgl. das Prachtwerk von *De Roſſi*, Muſaici criſtiani. Roma fol.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der alten Ausſtattung zeugt der muſiviſche Fußboden, ſowie zwei Ambonen und die biſchöfliche Cathedra. Der in Backſtein aufgeführte und mit zahlreichen Schallöffnungen verſehene Glockenthurm (Fig. 326), unter den römiſchen wohl der feinſte, ſtammt aus derſelben Zeit. Dieſelbe Anordnung findet ſich bei S. Cle- S. Clemente.
mente, welche in etwas ſtattlicherem Maaßſtabe, 41 M. lang bei 11 M. Mittelſchiffweite, dreiſchiffig und ohne Querhaus aufgeführt, aber durch die völlige Erhaltung ihrer alten Einrichtung, der Marmorſchranken des Chors ſammt den Ambonen, ſowie der Marmor- und Moſaikbekleidung des Fußbodens, intereſſant iſt. Auch ſie hat ein ausgedehntes Atrium von quadratiſcher Anlage mit Säulenhallen. Unter der Kirche iſt in den letzten Decennien eine viel ältere und beträchtlich breitere Kirche ausgegraben worden, die durch ihre prachtvollen Säulen und die das ganze

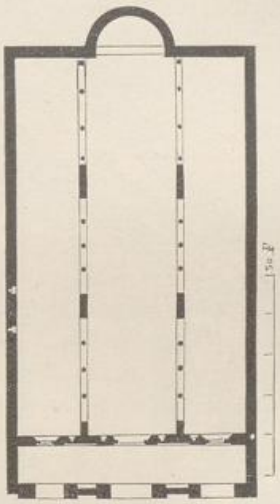


Fig. 329. S. Maria in Cosmedin.

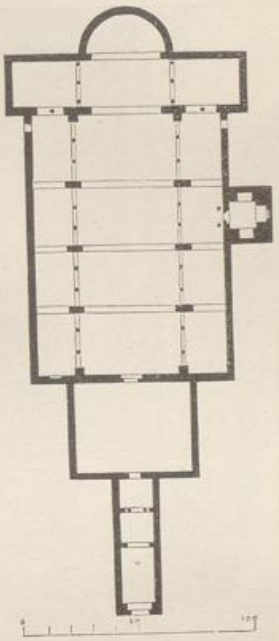


Fig. 330. S. Praſſede.

Innere bedeckenden Wandgemälde bemerkenswerth iſt*). Dieſer ältere Bau wird ſchon im 4. Jahrhundert erwähnt und dürfte daher zu den früheſten Baſiliken Roms gehören; die obere Kirche dagegen ſcheint im Weſentlichen von einem Neubau des 11. Jahrhunderts herzurühren. Bei der aus dem 9. Jahrh. ſtammenden Baſilika S. Praſſede (vgl. Fig. 330), wo die Säulen gerades, durch S. Praſſede.
flache Bögen entlaſtetes Gebälk haben, ſpringt nach je zweien derſelben ein Pfeiler weit ins Mittelſchiff vor und verbindet ſich mit dem gegenüberſtehenden durch einen großen gemauerten Gurtbogen, welcher das Dach tragen hilft. Aus früherer Zeit ſind endlich noch zwei römiſche Baſiliken durch die über den Seitenſchiffen angeordneten Emporen, eine Ausnahme bei den abendländiſchen Kirchen jener Zeit, bemerkenswerth. Sie liegen beide vor den Mauern der Stadt: S. Lorenzo, S. Lorenzo.
aus dem 6. Jahrh., nach Hübſch aus noch früherer Zeit datirend, die unteren

*) Ueber dieſe, ſowie eine kleine aus dem 5. Jahrhundert rührende Baſilika S. Stefano, die an der Via Latina neuerdings ausgegraben wurde, vergl. Nachrichten und Zeichnungen in meinem Reiſebericht in den Mittheil. der Wiener Central-Commis. 1860. S. 199 ff.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Säulenreihen mit geradem Gebälk, die oberen mit Rundbögen verbunden, während der jetzige ausgedehnte Schiffbau in ſpäterer Zeit ohne Emporen angefügt wurde. Auffallend ſind in der Vorderkirche (Fig. 331) die derben uncannelirten ioniſchen Säulen von ſehr verſchiedenen Verhältniſſen, ſowie der ſchmuckloſe Architrav, im Vergleich zu den eleganten cannelirten, zum Theil diagonal geriefelten korinthiſchen Säulen und den prachtvollen allerdings zuſammengeflickten Architraven der weſtlichen Kirche. Beide Baſiliken wurden durch Niederlegung der Apſis zu einem einzigen impoſanten Bau umgeſchaffen, welchem jetzt die ältere zweiſchiffige Kirche als Chor dient. Auch hier ſind beide Ambonen noch erhalten. Das Aeußere iſt in ſeiner ſchlichten Erſcheinung bezeichnend für den Charakter



Fig. 331. Inneres von S. Lorenzo.

S. Agneſe. dieſer älteren römiſchen Baſiliken. S. Agneſe, von Conſtantin angeblich über dem Grabe der Heiligen gegründet, aber in der jetzigen Form weſentlich dem 7. Jahrh. angehörend, mit durchgeführtem Bogenſyſtem in beiden Geſchoſſen, bei geringer Ausdehnung, iſt das Muſter einer klar angeordneten dreiſchiffigen Baſilika ohne Querhaus. Zu dieſen geſellt ſich noch die angeblich im 7. Jahrh. gegründete,

S. Quattro. aber mehrfach umgebaute Kirche SS. Quattro Coronati, eine dreiſchiffige Baſilika mit Emporen, deren ioniſche Granitſäulen mit einem Pfeiler wechſeln.

Baſiliken im übrigen Italien. Im übrigen Italien tritt der Baſilikenbau meiſt ohne Querhaus, aber bisweilen in großartig fünfſchiffiger Anlage auf. Solcher Art iſt die Kirche S. Frediano

Lucca. zu Lucca, deren äußere Seitenſchiffe ſpäter vermauert worden ſind, urſprünglich eine fünfſchiffige Baſilika mit 44 Säulen und einem Mittelſchiff von c. 10 M. Weite bei überaus leichten freien Verhältniſſen. Man hat auch hier faſt lauter

antike Reſte benutzt; die ſchön gearbeiteten Baſen aus weißem Marmor ſind meiſt zu groß für die Schäfte, welche ebenfalls großentheils antik, einige aus dunklem Marmor, andere aus weißem Marmor mit Cannelirungen ſind. Auch die Kapitäle ſind mehrentheils antik, und zwar korinthiſch, von reicher feiner Arbeit, theils auch nachgeahmte und zwar in ziemlich freier Behandlung, z. B. ioniſche mit ſehr hohen reich gegliederten Deckplatten. Ueberaus merkwürdig durch die ſtreng klaſſiſche Behandlung der Façade mit ihren drei prachtvollen Portalen und den drei tabernakelartig eingefaßten oberen Fenſtern iſt die Kirche S. Agoſtino del crocifiſſo bei Spoleto, eine dreiſchiffige Säulenbaſilika mit einem Kuppelbau über dem Presbyterium, aber ohne alle Querſchiffanlage. Eine dreiſchiffige Baſilika altchriſtlicher Zeit, etwa aus dem Anfang des 6. Jahrh., iſt S. Pietro zu Perugia, deren 12,5 M. breites Mittelſchiff von 20 antiken ioniſchen Säulen eingeſchloſſen wird. Der Chor hat in gothiſcher Zeit einen Umbau erlitten. Fünfſchiffig iſt ſodann der großartige Dom von S. Maria maggiore bei Capua, deſſen fünf Schiffe, 13,5 M., 5,6 und 5 M. breit, von 54 antiken Säulen, Ueberreſten der alten Herrlichkeit Capua's, gebildet werden. Sämmtliche Schiffe enden ohne Querbau unmittelbar in Apſiden, von denen nur die mittlere ſpäter polygon umgeſtaltet iſt, wie denn auch ſämmtliche Schiffe nachträglich Gewölbe erhalten haben. Im benachbarten Capua iſt der Dom zunächſt durch ein großes Atrium von 16 antiken korinthiſchen Säulen ausgezeichnet. Das Innere, neuerdings prachtvoll reſtaurirt, zeigt ſich als dreiſchiffige Baſilika mit 24 Granitſäulen, deren neue Kapitäle reich vergoldet ſind. Die Krypta unter dem Chor, von alterthümlicher Anlage, hat einen Umfang von 14 antiken Marmorſäulen mit korinthiſchen Kapitälen. Eine nicht minder alterthümliche Krypta ſieht man in dem bei Nola liegenden Flecken Cimitile. Hier ſind verſchiedene antike Reſte in ziemlich regelloſer Weiſe zur Verwendung gekommen.

Spoleto.

Perugia.



Capua.

Fig. 332. Kapitäl aus S. Vitale zu Ravenna. (Hübſch.)

Eine in mancher Beziehung ſelbſtändige Entwicklung des Baſilikenbaues findet man in den Monumenten von Ravenna*). Dieſe Stadt war zu großer Blüthe gelangt, ſeitdem Honorius (404), aus Furcht vor dem Eindringen der nordiſchen Völker, ſeinen kaiſerlichen Sitz hierher verlegt hatte. Nachdem die Oſtgothen die Erbſchaft des weſtrömiſchen Reiches angetreten, ſchlug ihr König Theodorich ſeit 493 ſeine Reſidenz hier auf, und als 539 die Eroberer den Heeren des byzantiniſchen Kaiſers weichen mußten, wurde Ravenna der Sitz des Exarchen, welcher als Statthalter die italieniſchen Beſitzungen des Reiches von Byzanz verwaltete.

Baſiliken zu Ravenna.

*) *F. A. Quaſt*, Die altchriſtlichen Bauwerke zu Ravenna vom 5. bis 6. Jahrhundert. Fol. Berlin 1842. Ausführlicher und umfaſſender ſind die Unterſuchungen in dem oben citirten Werke von *Hübſch*, ſowie die Mittheilungen von *R. Rahn*, ein Beſuch in Ravenna, in *v. Zahns* Jahrb. für Kunſtwiſſenſch. I., auch geſondert abgedruckt. Leipzig. 1869.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Diese lange Epoche des Glanzes mußte auch auf die Architektur zurückwirken. Es galt hier eine neue Residenz mit prächtigen Gebäuden zu schmücken, zum Theil selbst eine neue Stadt anzubauen, die sich um den Hafen Ravenna's, die sogenannte Classis, als reiche Hafenstadt nach und nach erhoben hatte.

Eigenthümlichkeiten derselben.

Diese ravennatischen Bauten unterscheiden sich in wesentlichen Punkten von den römischen, obwohl sie zunächst von derselben Grundlage der Basilika ausgingen. Da aber hier nicht wie in Rom eine Menge antiker Reste zur Benutzung vorhanden war, so mußte man in höherem Grade selbstthätig sein. Die Säulen wurden daher gleichmäßig, und zwar aus prokonnesischem Marmor von der Insel Marmora, gebildet; sie erhielten das korinthische oder römische Kapitäl, aber mit einer strengeren, mehr antik-griechischen als römischen Behandlung des Blattwerkes, die freilich in der Behandlung des Einzelnen meist eine trockene Schärfe zeigt



Fig. 333. Kapitäl aus S. Vitale zu Ravenna. (Rahn.)

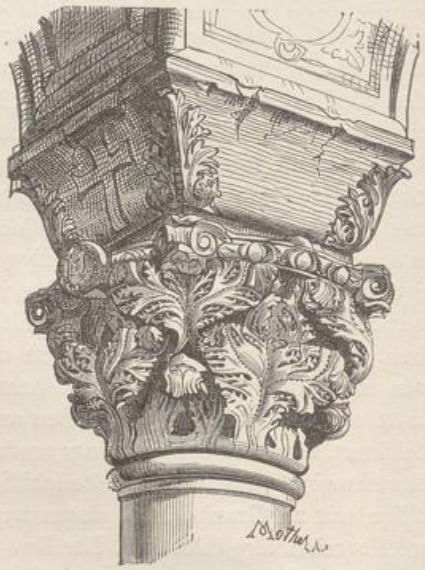


Fig. 334. Kapitäl der Herkules-Basilika zu Ravenna. (Nach Mothes.)

(Fig. 332); bisweilen auch wie in Fig. 334 in einer stark manieristischen und wunderlichen Umbildung. Andere Kapitäle, schon entschiedener byzantinisch, haben bloß die Glockenform, die mit einem conventionellen Rankenwerk mit gezahnten Blättern bedeckt wird (Fig. 333). Außerdem legte man oft einen würfelartigen Aufsatz (Kämpfer) als Verstärkung des Abakus auf sie, von welchem der Bogen aufstieg (vgl. Fig. 333). Dies war ein durchaus neues Element, welches später genauer in's Auge zu fassen sein wird und das man auch den antikisirenden Kapitälen (Fig. 334) hinzufügte. Die Arkaden des Schiffes gewannen dadurch den Charakter leichteren und kräftigeren Aufsteigens, indem der Rundbogen durch den Aufsatz überhöht erschien. Ueberhaupt wurde die Form der Basilika regelmäßiger und fester, und zwar ohne Querschiff, aber oft mit zwei kleineren Seitenapsiden ausgebildet und auch zuerst eine Gliederung des Aeußeren versucht. Man führte nämlich die Mauern mit stärkeren Wandpfeilern oder Lisenen (Lesenen) auf und setzte eine leichtere Füllung für die Fensterwand ein, wodurch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nicht allein eine Entlaſtung, ſondern auch eine rhythmiſche Bewegung hervorgebracht wurde. Verband man nun obendrein (Fig. 335), dieſe Liſenen am oberen Ende mit Blendbögen, ſo war eine deutliche Reminiscenz an die Säulenarkaden des Inneren gegeben und zugleich die erste Stufe des ſpäteren Bogenfrieſes erreicht. Endlich führte man neben der Baſilika einen einfachen runden Glockenthurm auf, der jedoch noch ohne inneren Zuſammenhang mit dem Baue ſtand. Die Thürme ſo wie die ganzen Außenmauern der Kirchen wurden in Backſteinen errichtet.

Unter den Baſiliken Ravenna's ſtand an Größe und Alter der zu Anfang des 5. Jahrh. erbaute fünfſchiffige Dom obenan, der im vorigen Jahrh. einen Dom.



Fig. 335. S. Apollinare in Classe. (Baldinger nach Phot.)

vollſtändigen Umbau erleiden mußte. Von Biſchof Urſus um 404 erbaut war dieſe «ecclesia Ursina» reich mit Moſaiken und Marmorwerken ausgeſtattet. Die noch vorhandenen Ambonen und der Glockenthurm ſtammen aus der Zeit des Biſchofs Agnellus. Von der älteſten Anlage iſt vielleicht nur noch die Krypta vorhanden. Bald darauf, um 430, entſtand die kleine dreiſchiffige St. Agata, welche noch ihre zehn marmornen Säulenpaare mit frei korinthiſirenden Kapitälen und Kämpferaufſätzen, ſowie einen Ambo bewahrt hat. Außerordentlich ſchmal ſind die Oberfenſter, ſämmtliche Schiffe zeigen den offenen Dachſtuhl. Von S. Giovanni Batt., einer Stiftung der kunſtſinnigen Galla Placidia, ſind nur die ſchönen antiken Marmorſäulen erhalten. Der runde Glockenthurm ſtammt aus etwas ſpäterer Zeit. Um 425 wurde auf Geheiß derſelben Stifterin die Kirche S. Giovanni Evangeliſta erbaut, die mit ihren 24 prächtigen antiken Marmor- S. Agata. S. Giovanni Battiſta. S. Giov. Evang.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

fäulen trotz mancher Veränderungen noch erhalten iſt. Ihre Apſis zeigt nach außen die polygone Geſtalt, welche fortan in allen ravennatiſchen Kirchen wiederkehrt. Aehnlich iſt die Apſis der um dieſelbe Zeit erbauten gänzlich moderniſirten
S. Francesco. Peterskirche, jetzt S. Francesco, deren 24 Marmorſäulen vielleicht die erſten in altchriſtlicher Zeit entſtandenen ſind. Ueber ihrem antikiſirenden Kapitäl tritt zum erſten Mal jener kämpferartige Aufſatz hervor, welcher zur Aufnahme der breiten Arkadenbögen nothwendig wurde, ſobald man nicht mehr Säulen von genügen-

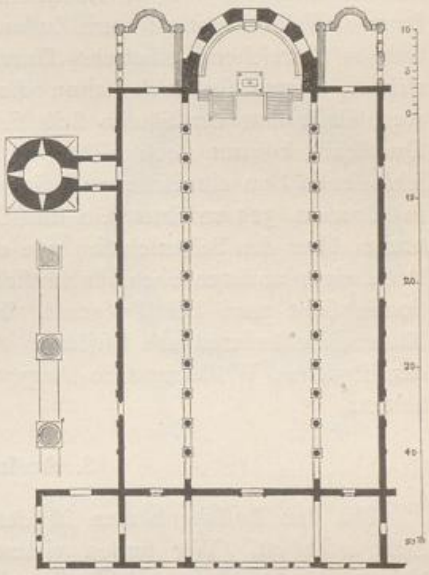


Fig. 336. S. Apollinare Nuovo zu Ravenna.

der Stärke anwenden mochte. In die Regierungszeit Theodorichs († 526) fällt
S. Apollinare Nuovo. der Bau der prächtigen Kirche des h. Martin, jetzt S. Apollinare Nuovo (Fig. 336), die mit ihren 24 Marmorſäulen und dem glänzenden muſiviſchen Schmuck ihrer Wände noch immer zu den feierlichſten Reſten altchriſtlicher Kunſt gehört. Sie war die Hauptkirche der Arianer. Zugleich entſtand in geringerer
S. Teodoro. Anlage die Kirche S. Teodoro (jetzt S. Spirito), eine kleinere dreiſchiffige Baſilika, von weiträumigen Verhältniſſen mit ſieben ſchönen Marmorſäulen auf jeder Seite, deren korinthiſirende Kapitäle den byzantiniſchen Kämpferaufſatz mit dem

Kreuz haben, kurz darauf jedoch (534—549) die impofanteſte der noch vorhandenen ravennatiſchen Baſiliken, S. Apollinare in Claſſe, (Fig. 337) mit 14 M. breitem Mittelſchiff, das von 24 Marmorſäulen eingefaßt wird, deren Kapitäl eine ſchwülſtige Umbildung des römiſchen Compoſitakapitäls ähnlich dem von der Herkulesbaſilika (Fig. 334), zeigt und mit dem kämpferartigen Auffatz verſehen iſt. Der Chor iſt bedeutend erhöht, eine Krypta, als Gang um denſelben herumgeführt, mündet in der Mitte auf eine kleine Confeſſio, welche den ſchönen Marmorſarkophag des h. Apollinaris birgt. Die Apſis hat noch ihr altes Moſaik, über den Arkaden des Schiffes zieht ſich ein Fries mit Bruſtbildern der ravennatiſchen Biſchöfe hin. Das Aeußere dieſes impoſanten Baues, (vgl. Fig. 335) durch die Liſenengliederung der Wände bemerkenswerth, bildet mit dem ſchlichten runden Glockenthurm eine maleriſche Gruppe. Dieſelbe krauſe und willkürliche Behandlung eines wild in's Kraut geſchoſſenen Akanthusblattes zeigen die Kapitäle von ſieben auf dem Markt emporragenden Marmorſäulen (Fig. 334), welche als Reſte der von Theodorich wiederhergeſtellten ſogenannten Hercules-Baſilika gelten. Wenn die beiden in einiger Entfernung ebendort aufrecht ſtehenden mit eleganten korinthiſchen Kapitälen geſchmückten Säulen von demſelben Bau herrühren, ſo müſſen ſie aus einer früheren Epoche ſtammen.

S. Apollinare in Classe.



Hercules-basilika.

Dom zu Parenzo.

Fig. 337. S. Apollinare in Classe. (Hübſch.)

In unmittelbarer Einwirkung dieſer Bauten erhob ſich im 6. Jahrh. der Dom von Parenzo in Iſtrien, in deſſen Säulenreihen und Geſammtanlage Hübſch noch den erſten Bau nachweiſt, während die Obermauern einer ſpäteren Erneuerung angehören*). Achtzehn Säulen mit dem ravennatiſchen Kämpferaufſatz trennen die drei Schiffe; die Apſis iſt außen polygon und zeigt gleich der Façade Reſte von Moſaiken. Ein Atrium mit Säulenſtellungen verbindet den Bau mit dem benachbarten Baptiſterium. — Der Dom von Grado, auf einer Inſel in den Lagunen von Aquileja gelegen, iſt ebenfalls ein Bau vom Ende des 6. Jahrh., der als dreiſchiffige Baſilika ohne Querhaus und mit halbrunder Apſis durch ſeine 20 Marmorſäulen mit theils frei korinthiſirenden, theils ravennatiſchen Kapitälen ſich als ein zu derſelben Gruppe gehöriges Denkmal ausweiſt. Die innere Ausſtattung mit Biſchofsſitz, Cancellen und Kanzel gehört im Weſentlichen derſelben Zeit an**). Auch der Dom von Torcello mit ſeinen 18 Säulen von prokonneſiſchem Marmor und der trefflich erhaltenen inneren Ausſtattung darf im Weſentlichen als ein unter ravennatiſchem Einfluß entſtandenes Denkmal des 7. Jahrh. bezeichnet werden. Denn bei den ſpäteren Reparaturen ſind die urſprünglichen Säulen und

Grado.

Torcello.

*) Aufnahmen, auſser bei *Hübſch*, in den Mittelalterl. Denkm. des öſterr. Staates (Stuttgart) und von *Lohde* in Erbkam's Zeitſchrift für Bauweſen 1859.

**) Vgl. Mittelalterl. Kunſtdenkm. des öſterr. Kaiſerſtaates I.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

andere Details ohne Zweifel wieder verwendet worden; die frei nachgebildeten korinthisirenden Kapitäle, die vielleicht von einem der zerstörten festländischen Monumente herübergeholt wurden, sprechen sogar eher für das 5. Jahrh., da sie am meisten der Säule des Marcian in Constantinopel zu vergleichen sind. Der Murano. Dom von Murano endlich ist eine erst dem 10. Jahrh. angehörende Basilika ähnlicher Art (nach Mothes um 970 vollendet). —

Aelteste Basiliken. Gehen die ältesten christlichen Bauwerke Roms nicht über die constantinische Zeit zurück, während wir doch wissen, daß schon vor der diocletianischen Christenverfolgung über vierzig Basiliken in Rom entstanden waren, so haben sich dagegen in andern Gegenden einige Reste von Basiliken des beginnenden vierten Jahrh. erhalten, dis uns eine Vorstellung von der Anlage der frühesten christlichen Gotteshäuser gewähren. Auf der Nordküste Afrika's und Aegypten's finden sich diese Bauten, freilich in zerstörtem Zustande, aber doch für die Anschauung der Grundformen hinreichend erhalten. Durchgängig in sehr bescheidenen Dimensionen errichtet, zeigen sie doch schon die fünfschiffige Anlage mit der dreischiffigen wechselnd; statt der Säulen stellt sich mehrfach ein schlichter Pfeilerbau ein; das Querschiff kommt noch nicht vor, und die Apsis ist in den rechtwinklig geBasilika des Reparatus u. A. schlossenen Bau eingeschoben. So die Basilika des Reparatus bei Orléansville in Algerien, 325 errichtet, ein fünfschiffiger Pfeilerbau von nur 16 Meter Gesammtbreite, über den Seitenschiffen wie es scheint ehemals mit Galerien versehen. Die Reste einer anderen ebenfalls fünfschiffigen Basilika von ähnlich geringen Dimensionen sieht man bei Tefaced. Hier bestehen die inneren Stützenreihen aus Säulen, die äußeren aus Pfeilern. Auch im Gebiet von Kyrene, auf den Oasen der libyschen Wüste und in Aegypten haben sich Reste ähnlicher Anlagen erhalten.

3. Andere Bauanlagen.

Central-Anlagen. Mit den Basilikenbauten ist der Reichthum altchristlicher Planformen noch nicht erschöpft. Wir finden vielmehr sowohl für große Gotteshäuser, als für kleinere Grabkirchen und Taufkapellen mannichfache Anlagen schon früh im Gebrauch, welche von der Basilika wesentlich abweichen. Am häufigsten sind es Rundbauten oder überhaupt Centralanlagen, welche meistentheils mit Kuppeln, bisweilen aber auch mit flachen Decken versehen wurden. Sie bilden eine um so wichtigere Gruppe, da sie den Ausgangspunkt für den byzantinischen Centralbau enthalten.

Noch aus constantinischer Zeit stammt zunächst eine Reihe einfacher Rundbauten*), welche in directer Nachfolge römischer Kuppelrotunden entstanden sind Grabmal der Helena. und noch keinen neuen architektonischen Gedanken aussprechen. So das Grabmal der Helena, Constantins Mutter, einige Miglien vor Porta Maggiore in der Campagna vor Rom gelegen, heute unter dem Namen «Torre pignatarra» bekannt. Der Name entstand von den hohlen Töpfen, mit welchen die jetzt zerstörte Kuppel ausgeführt war. Der Bau stellt eine Rotunde dar von ansehnlichem Durchmesser, im Innern durch acht abwechselnd rechtwinklige und halbrunde Nischen gegliedert, darüber durch acht Rundbogenfenster erleuchtet. Später ent-

*) Vergl. die sorgfältige Uebersicht bei *R. Rahn*, Ueber den Ursprung und die Entwicklung des altchr. Central- und Kuppelbaues. Leipzig 1866. Dazu *O. Mothes*, a. a. O. S. 124—148.

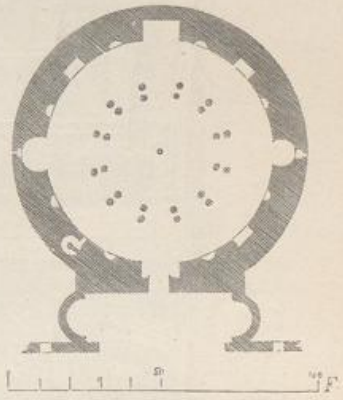
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ſtanden nach demſelben einfachen Plane die beiden kleinen Kirchen, welche an der Südſeite der alten Petersbaſilika ſich befanden (vgl. den Grundriß Fig. 328). Dieſelbe einfache Grundform finden wir an einem anderen, gewiß aus conſtantiniſcher Zeit herrührenden Gebäude für die Zwecke einer Gemeindekirche verwendet: in S. Georg zu Salonichi*), einem Kuppelbau von 26 M. Durchmeſſer, deſſen faſt 6,5 M. dicke Mauern durch ſieben rechtwinklige Niſchen belebt werden, von denen die ſüdliche und weſtliche die Portale enthalten, während eine achte breitere Oeffnung in den rechteckig vorgelegten und halbkreisförmig geſchloſſenen Chor mündet. Auch die prächtigen Moſaiken der Kuppel mit den koloſſalen Heiligengeſtalten, welche betend die ausgebreiteten Arme erheben, gehören noch der urſprünglichen Bauzeit. Sodann iſt das Baptiſterium beim Dom zu Neapel ein Bau von ähnlicher primitiv altchriſtlicher Anlage, außerdem ebenfalls durch höchſt alterthümliche Moſaiken bemerkenswerth. Die Grundform des kleinen Gebäudes bildet ein Quadrat, über welchem vier Bogenzwickel oder Kappen zuerſt einen ziemlich roh motivirten Uebergang ins Achteck, dann in die Kreisform der Kuppel bewirken.

S. Georg in Salonichi.

Baptiſterium zu Neapel.

Eine ganz neue Wendung tritt aber ſchon in conſtantiniſcher Zeit ein durch das Beſtreben, den Raum durch Stützen zu theilen, den höheren Mittelbau nach dem Vorgang der Baſiliken mit niedrigen Abſeiten zu umgeben und dadurch den Gedanken der Centralanlage ſtärker zu betonen. So finden wir es zunächſt in der Kirche S. Coſtanza bei Rom, der für die Tochter Conſtantins erbauten Grabkapelle, in welcher man früher irrig einen Tempel des Bacchus vermuthete (Fig. 338). Eine mit zwei Niſchen geſchloſſene Vorhalle führt in einen Kuppelraum von 11 M. Durchmeſſer und 20 M. Scheitelhöhe, der von einem ungefähr halb ſo breiten und hohen tonnengewölbten Umgange umzogen wird. Zwei Reihen von je zwölf durch Architrave verbundenen Säulen mit ſchweren Compoſitakapitälen tragen auf breiten Bögen die mit Fenſtern durchbrochene Oberwand. Die Umfaſſungsmauer wird durch Niſchen belebt. Der altrömiſche Gedanke des Grabtholus erſcheint hier in bedeutſamer Umprägung, die durch die Gewölbconſtruction bedingt wird. Aus derſelben Zeit ſtammt der Hauptbau des Baptiſteriums beim Lateran, deſſen innere Säulenſtellung, von antiken Gebäuden entlehnt, in dem kleinen achteckigen Bau einen von Seitenſchiffen umzogenen hohen Mittelraum abgrenzt. Dieſe Säulen haben ſämmtlich koſtbare Porphyrſchäfte und abwechſelnd ioniſche und korinthiſche Kapitäle, durch reiche antike Architrave verbunden, auf welchen eine kürzere, obere Säulenſtellung ſich erhebt. Der Mittelbau, ſpäter noch beträchtlich erhöht und mit einer Kuppel abgeſchloſſen, muß ſchon urſprünglich eine bedeutende Höhe gehabt haben. Sein Boden wird durch ein tiefes Baſſin, wie es für die urſprüngliche Form der Taufe, die «immerſio» (das Untertauchen des ganzen Körpers) bedingt war, ausgefüllt. Eine Vorhalle, ähnlich der von S. Coſtanza in zwei Niſchen endend, öffnet ſich



S. Coſtanza bei Rom.

Fig. 338. Grabkapelle der Conſtantia.

Baptiſterium des Lateran.

*) Vergl. *Texier et Popplewell Pullan*, Byzantine architecture. Taf. 28. ff.

mit zwei prachtvollen antiken Porphyrſäulen. Die beiden kleinen anſtoßenden Kapellen gehören ſpäterer Zeit. Die Centralform blieb fortan für die Baptiſterien vorwiegend, weil ſie den Zwecken der Taufhandlung am beſten entſprach, indem ſie rings für eine anſehnliche Zahl von Taufzeugen genügenden Raum darbot.

Größere Centralbauten.

Aber auch in Hauptkirchen von großen Dimenſionen brachte die conſtantiniſche Epoche bereits die Centralanlage zur Anwendung. So war die, jetzt nicht mehr vorhandene Kirche, welche Conſtantin zu Antiochia erbauen ließ, ein bedeutendes Achteck, mit Umgängen und Emporen, wobei nur ungewiß bleibt, ob der Mittelraum eine flache Decke oder eine Kuppel hatte. Als Grabkirche ſodann

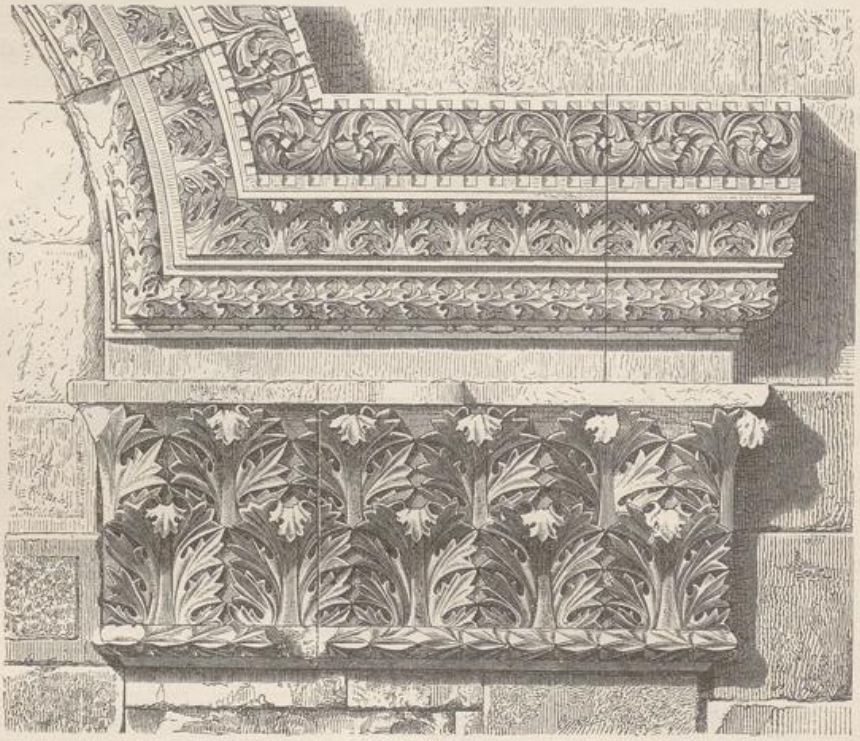


Fig. 339. Von der goldenen Pforte zu Jeruſalem. (De Vogüé.)

hatte Conſtantin in ſeiner Hauptſtadt die anſehnliche Apoſtelkirche erbaut, die in der Form des gleichſchenkligen, ſog. griechiſchen Kreuzes aufgeführt war. Wir wiſſen, daß ſie goldſchimmernde Felderdecken hatte, wobei es zweifelhaft bleibt, ob auf der Mitte des Kreuzes ſich eine Kuppel erhob. Neuerdings hat man es ſodann, freilich ohne Erfolg, wahrſcheinlich machen wollen, daß in der Moſchee des Felſendoms (Sachra) auf dem Tempelberg Moria zu Jeruſalem die alte von Conſtantin errichtete heilige Grabkirche enthalten ſei. Daß die innere Säulenſtellung Spuren jener Zeit verriethe, wie Unger*) annahm, iſt nach den neueren

Jeruſalem.

*) Vergl. *F. W. Unger*, die Bauten Conſtantins des Groſsen am heil. Grabe zu Jeruſalem. Göttingen 1863. In dieſer gelehrten und ſorgfältigen Unterſuchung wird die dankenswerthe Arbeit *Ferguſſon's* (Eſſay on the ancient topogr. of Jerus. London 1847) über denſelben Gegenſtand zum Ausgangspunkt

Aufnahmen de Vogüé's*) hinfällig geworden, da dieſer den Bau dem 7. Jahrh. zuſchreibt. Wir kommen ſpäter auf denſelben bei Beſprechung der muhamedaniſchen Architektur zurück, wollen jedoch hier ſchon bemerken, daß Details, namentlich Säulenkapitäle von byzantiniſchen Bauten wahrſcheinlich bei ſeiner Errichtung mit verwendet worden ſind. Als ein Werk der Zeit Juſtinians iſt jedenfalls die Goldene Pforte an der Oſtſeite des Moriaberges zu bezeichnen, deren Anlage und äußere Architektur das Gepräge jener Epoche trägt und große Verwandtſchaft mit den Denkmälern Centralſyriens zeigt. Namentlich gilt dies von den Ornamenten der beiden Façaden, welche in ihrem ſcharfgezahnten Blattwerk und der Profilirung der Glieder (Fig. 337) den ſchematiſch trocknen Charakter des ausgeprägten Byzantinismus zeigen (vgl. damit Fig. 345). Die innere Halle geſtaltet ſich zweiſchiffig mit Kuppelgewölben auf Rundſäulen mit wulſtartig behandelten Kapitälen.

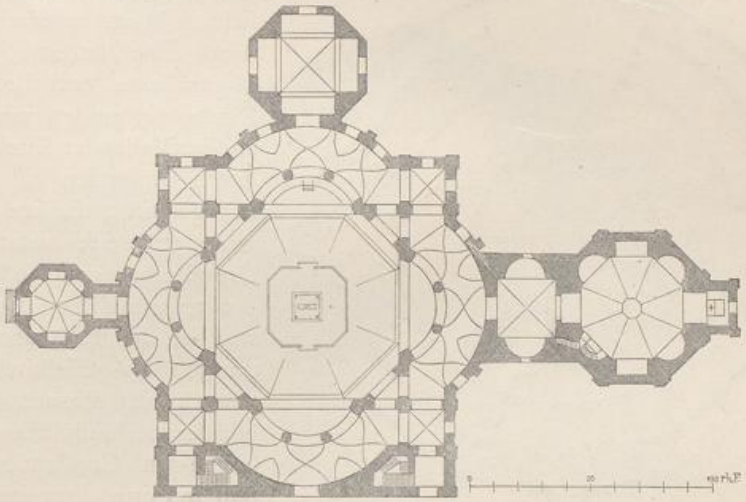


Fig. 340. S. Lorenzo zu Mailand.

In grandioſer Weiſe tritt nun die centrale Kuppelanlage an einem Gebäude auf, deſſen genauere Kenntniß und Würdigung wir den gründlichen Unterſuchungen von Hübſch verdanken. Dies iſt S. Lorenzo in Mailand, deſſen Anlage trotz einer im 16. Jahrh. erfolgten Umgeſtaltung der Kuppel in den Grundzügen noch die urſprüngliche zu ſein ſcheint**). Eine gewaltige achteckige Kuppel von 23,5 M. Durchmeſſer und 38 M. Höhe ruht auf acht Pfeilern, zwiſchen welchen ſich der Mittelraum in den Axenrichtungen in vier großen Niſchen mit Säulenſtellungen erweitert, während vier andere Pfeiler mit den Trägern der Kuppel ſo S. Lorenzo in Mailand.

einer Darſtellung gemacht, welche das allgemein als Grab Chriſti geltende Lokal für ein ſpäter untergeſchobenes, das wahre Grab Chriſti dagegen im Felſendom des Moriaberges nachzuweiſen ſucht. Nach den Unterſuchungen von de Vogüé, Tobler, Sepp und Adler (der Felſendom und die h. Grabeskirche, Berlin 1873) iſt dieſe Hypotheſe unhaltbar geworden.

*) *De Vogüe*, Le temple de Jéruſalem. Fol. Paris 1864.

**) Vergl. *Hübſch* altchriſtl. Kirchenbau und dazu die Recenſion von *L. Lohde* in Erbkam's Zeitſchr. für Bauwesen, Jahrgang X und XII. Daſs die von *Kugler* früher verfochtene antike Anlage des Gebäudes, trotz der vor dem Atrium erhaltenen antiken Säulenſtellung nicht mehr zu halten iſt, ſteht jetzt wohl auſser Frage.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

verbunden sind, daß der Uebergang in eine quadratische Grundform gewonnen ist. Um diese inneren Räume ziehen sich Umgänge, und darüber Emporen, welche mit Säulenstellungen sich nach dem Mittelbau öffnen. Die Großartigkeit der Anlage, welche Hübsch noch dem 4. Jahrh. zuweist*), die Kühnheit der Wölbung und die reiche Gliederung der Planform lassen diesen Bau als einen der originalsten und wichtigsten der gesammten altchristlichen Epoche erscheinen. Die drei mit ihm verbundenen kleineren Kapellen geben eine weitere Vorstellung von der reichen Mannichfaltigkeit altchristlicher Planformen. Oestlich liegt S. Ippolito, außen achteckig, innen kreuzförmig mit einem mittleren Kreuzgewölbe, nördlich die kleinste von ihnen S. Sisto, außen und innen achteckig mit abwechselnd geraden und halbkreisförmigen Wandnischen gegliedert, endlich südlich S. Aquilino, welche dieselbe Grundform in bedeutenderen Dimensionen bei 12,5 M. lichter Weite wiederholt und durch eine stattliche, nischengeschmückte Vorhalle mit der Kirche verbunden wird. Eine andere Mailänder Kirche, später durch Umbauten fast unkenntlich gemacht, die jetzige S. Nazaro grande, bietet in ihrer Grundform noch die Merkmale der ursprünglichen Anlage, in welcher der h. Ambrosius sie um 362 als Apostelkirche errichtete**). Es ist nach dem Vorbild der constantinischen Apostelkirche zu Constantinopel ein Bau in Form eines griechischen Kreuzes von ansehnlichen Dimensionen, die bald darauf der Grabkirche der Galla Placidia zu Ravenna als Vorbild dienen sollte.

S. Nazaro Grande.

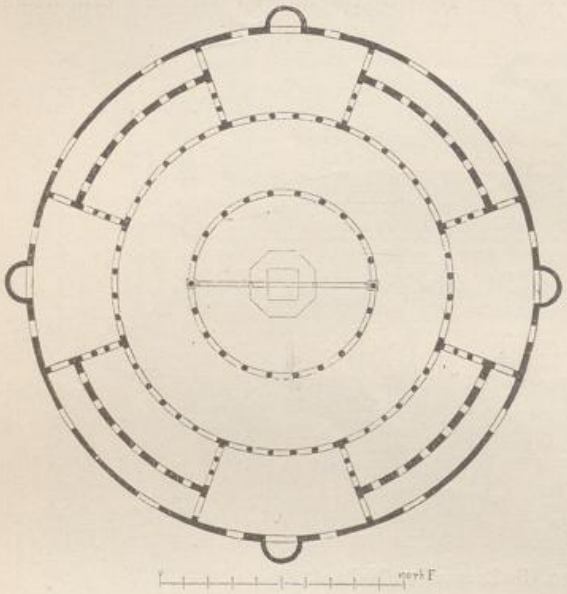


Fig. 341. Grundriss von S. Stefano rotondo zu Rom.

S. Stefano rotondo.

In Rom liefert sodann S. Stefano rotondo (Fig. 341) einen neuen Beweis von der Vielseitigkeit und Opulenz der Architektur jener Epoche. Unter Papst Simplicius (468—483) erbaut, zeigt diese gewaltige Kirche Dimensionen, welche nur mit denen von S. Paolo und S. Pietro verglichen werden können. Ein kreisförmiges Mittelschiff von 23 M. Weite wird durch 22 ionische Säulen von einem 9,5 M. weiten, niedrigen Umgang getrennt, der sich ursprünglich mit jetzt größtentheils vermauerten Säulenstellungen gegen einen zweiten Umgang öffnete. Der letztere zerfiel in vier den Hauptaxen entsprechende große Räume, welche durch schmalere Gänge und Vorhallen verbunden waren. Auf den Architraven des inneren Säulenkreises erhebt sich zu beträchtlicher Höhe die cylindrische Mauer des Oberbaues mit ihren großen Bogenfenstern und ihrer flachen

*) Auch *Mothes* a. a. O. S. 141. fg. betont, dass die Anlage im Wesentlichen noch in die Zeit des Ambrosius (Ende des 4. Jahrh.) hinaufreiche.

**) Von *Hübsch* a. a. O. in der ursprünglichen Gestalt nachgewiesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Decke. Erſt ſpäter iſt der Mittelraum durch eine Querwand auf zwei koloſſalen Säulen und zwei Pfeilern getheilt worden, und ſtatt der zerſtörten Pracht ihrer alten Moſaiken hat die Kirche geſchmackloſe Fresken mit Marterſcenen erhalten. Der äußere Säulenkranz mit ſeinen Kämpferaufſätzen bezeugt ravennatiſchen Einfluß. — Verwandte Anlage und ähnliche Formen zeigt bei kleineren Verhältniſſen die Kirche S. Angelo zu Perugia, ein runder, hoher Mittelbau von 14 M. Durch- Perugia.
meſſer, den 16 korinthiſche Säulen von einem ſechszehnſeitigen niederen Umgange trennen. Die jetzige Art der Bedeckung ſtammt von einem ſpäteren Erneuerungsbau.

Eine Kuppelanlage bietet ſodann das Baptiſterium S. Maria maggiore bei Nocera.
Nocera (Fig. 342), deſſen Anlage am meiſten Verwandtſchaft mit S. Coſtanza in Rom zeigt. Ein runder Mittelbau von 11.7 M. Durchmeſſer wird von 28 paar-

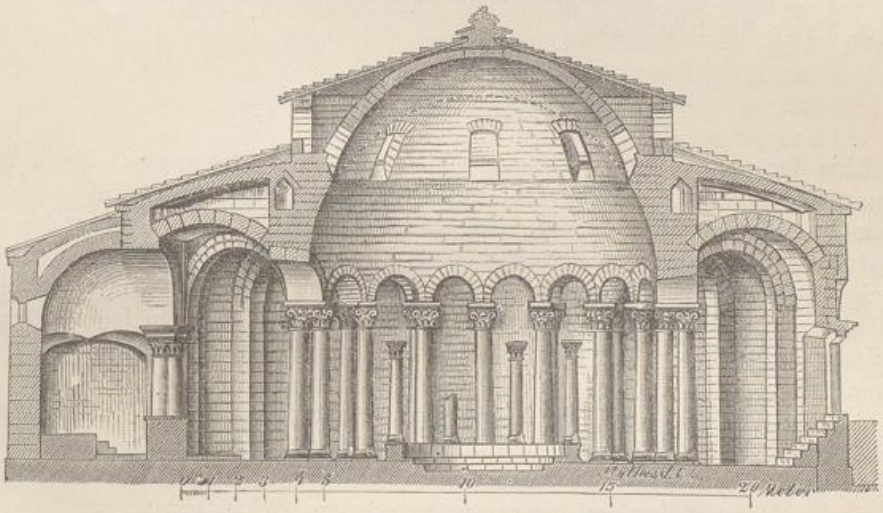


Fig. 342. S. Maria Maggiore zu Nocera. (Nach Mothes.)

weis aufgeſtellten Säulen gegen einen niederen Umgang abgegrenzt, an welchen öſtlich eine Apſis, weſtlich eine Vorhalle mit vier Säulen ſich lehnt. Die Beſonderheiten der Conſtruction, die ſteigenden Ringgewölbe des Umganges und die unter dem Dach verſteckten Sporen und Strebebögen verleihen dem kleinen, wohl im 6. Jahrh. entſtandenen Bau ein beſonderes Intereſſe.

Der Spätzeit der altchriſtlichen Epoche, dem 7. Jahrh., gehört der Alte Dom Brescia.
von Brescia an. Es iſt ein runder Kuppelbau von c. 20 M. Durchmeſſer auf acht rohen Pfeilern, deren Bögen ſich gegen einen niedrigen Umgang mit Kreuzgewölben zwiſchen dreieckigen Kappen öffnen*). Unter dem ſpäter umgeſtalteten und erweiterten Chor befindet ſich eine dreiſchiffige Krypta, die mit drei Apſiden ſchließt und ſich nach Weſten zu fünf Schiffen erweitert. Ihre Kreuzgewölbe ruhen auf acht freiſtehenden und zwei angelehnten Säulen mit theils antiken, theils nachgeahmten korinthiſchen Kapitälen. Der Bogenfries ſammt den Liſenen am Aeußeren ſcheinen ſpäterer Zeit anzugehören. Im Gegenſatz zu dieſem ein-

*) Genauere Beſchreib. u. Aufn. bei *Mothes* a. a. O. S. 244. ff.

S. Fosca auf Torcello. fach ſtrengen Bau haben wir ſchließlich in der kleinen Kirche S. Fosca auf Torcello ein Monument von eben ſo zierlicher als origineller Gliederung des Raumes zu erwähnen. Eine Kuppel von 9 M. Spannung ruht in überaus kühner Conſtruction auf acht Säulen, die mit vier einſpringenden Mauerecken ſich zu einem Quadrat zuſammenſchließen. Kurze Kreuzarme mit Tonnengewölben, die ſich öſtlich mit Säulenſtellungen zu einem dreiſchiffigen Chor verlängern, geben eine leichte Andeutung des griechiſchen Kreuzes. Die Details des Inneren entſprechen noch der altchriſtlichen Zeit, während die äußere Decoration der Apſis und die den Bau mit fünf Polygonſeiten umfaſſende Vorhalle, — offenbar eine Nachahmung der von S. Marco — einer ſpäteren Epoche, letztere wohl dem 11. Jahrh., angehören. Ohne Zweifel iſt in dieſem Bau byzantiniſcher Einfluß entſcheidend Venedig. geweſen; ähnlich wie auch die kleine Kirche S. Giacometto di Rialto in Venedig, urſprünglich gleichfalls ein Kuppelbau auf Säulen, und ſpäter in großartigem Prachtſtyl S. Marco ihn bekunden.

4. Die Denkmäler Central-Syriens.

Verbreitung der Denkmäler. Eins der wichtigſten Kapitel altchriſtlicher Baukunſt und zugleich den Uebergang zur byzantiniſchen Architektur bildet die Denkmälergruppe, welche neuerdings Graf Melchior de Vogüé in den bis jetzt wenig betretenen Gegenden von Central-Syrien nachgewieſen hat. Auf einem Flächenraum von dreißig bis vierzig Quadratmeilen hat er bedeutende Ueberreſte von über hundert Städten und kleineren Ortſchaften angetroffen, welche in ihren Gebäuden faſt vollſtändig erhaltene Zeugniſſe von der Cultur der erſten chriſtlichen Jahrhunderte uns vor Augen ſtellen.

Als die Schaaren des Islam in das Land einbrachen, begann jener Zuſtand der Geſetzloſigkeit und Unſicherheit, unter welchem die blühenden Gefilde verödeten, die früher ſo dichte Bevölkerung ſich zerſtreute und allmählich verſchwand. Kaum eine Hand iſt ſeitdem, ſei es um zu erhalten, ſei es um zu zerſtören, an die Denkmäler gelegt worden; verlaſſen, preisgegeben von ihren Bewohnern, haben ſie in ihrer gediegenen Steinconſtruction den Jahrhunderten getrotzt, und wenn nicht die Erſchütterungen der in jenen Gegenden ſo häufigen Erdbeben manches Dach geſtürzt, manche Mauer zerriſſen, manche Säule zerbrochen hätten, ſo würde kaum eine Spur von Zerſtörung zu beklagen ſein. Dieſem Zuſtande von Verlaſſenheit und Verödung, der ſo ergreifend mit dem Reichthum, dem Glanz und der monumentalen Gediegenheit der zahlloſen Gebäude contraſtirt, verdankt der heutige Forſcher die Thatſache einer faſt vollſtändigen Erhaltung von Denkmälern, wie ſie in ſolcher Fülle und Eigenthümlichkeit der Boden der alten Welt kaum irgendwo noch darbietet.

Zwei Gruppen Die Gegenden, welche Graf de Vogüé uns erſchloſſen hat*), bilden den inneren Theil von Syrien, der einerſeits von den Küſtenländern, andererſeits von der Wüſte begrenzt wird. Die Denkmäler liegen in zwei geſonderten Gruppen, von denen die ſüdliche Landſchaft des Hauran, die alten Provinzen Auranitidis, Batanaea, Trachonitis und ein Stück von Ituraea umfaßt, die nördliche von jenem

*) Syrie centrale. Architecture civile et religieuſe du Ier au VIIe ſiècle, par le comte Melchior de Vogüé. Paris, Noblet et Baudry, 1865 ff.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Dreieck umſchloſſen wird, deſſen Spitze die Städte Antiochien, Aleppo und Apamea bezeichnen. Die nördliche Gruppe bietet den größten Reichthum an großartigen wohlerhaltenen Denkmälern; die ſüdliche, die des Hauran, bewahrt die älteſten und originellſten Anfänge altchriſtlicher Kunſt. Beginnen wir mit der letzteren.

Hauran.

Im Hauran hat die Natur den Architekten auf die einfachſten, aber zugleich ſolideſten Hülfsmittel der Conſtruction beſchränkt. Indem ſie in dem baumloſen Lande ihm das Holz zum Bauen verwehrte und nur das ſchwer zu bearbeitende Material des Granits darbot, zwang ſie ihn zu einer überaus einfachen Conſtruction, deren Hauptelement der Bogen iſt. Reihen von Rundbögen, die bisweilen flachgedrückten Korbbögen ähnlich ſehen, erheben ſich in dichten Intervallen auf ſchmuckloſen Pfeilern. Sie tragen auf emporgeführten Quermauern die großen Steinplatten der Decke, welche in dieſen holzarmen Gegenden zugleich die Rolle des Daches ſpielt. Häufig legt man, um die Zwiſchenräume etwas weiter nehmen zu können, weit vorragende Kragſteine über die Bögen, um ein beſſeres Auflager für die Deckplatten zu gewinnen. Wo engere Räume, ſeien es Nebenſchiffe, Emporen oder untergeordnete Gemächer, zu bedecken ſind, bedarf es nicht einmal des Bogens; in ſolchen Fällen genügt es, die Kragſteine unmittelbar auf die Pfeiler zu legen und darüber die Deckplatten auszubreiten. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſes Conſtructionsprincip ſeine zwingende Rückwirkung auf die Planform dieſer Gebäude ausübt. Sie beſtehen aus lauter verhältnißmäßig ſchmalen, oft lang geſtreckten Räumen, ähnlich den galerieartigen Sälen der Paläſte von Niniveh; nur daß die Umfaſſungsmauern mit Strebepfeilern verſtärkt ſind, die jedoch nicht nach außen vorſpringen, ſondern nach antiker Sitte im Innern ſich als ſtark vorſpringende Wandpfeiler kund geben. Aus dem angewandten Material geht ferner auch die knappe, ſparſame Ornamentik dieſer Bauten hervor.

Wo es dagegen galt, größere Räume zu bedecken, da griff man zum Kuppelgewölbe; da aber rechtwinklige Planformen dem einfachen Sinne dieſes Landes vorzugsweiſe zuſagten, ſo kam man früh auf die wichtige Neuerung, die Kuppel durch zwickelförmige Gewölbeſtücke, ſogenannte Pendentivs, mit dem quadratiſchen Grundriß zu verbinden, eine Erfindung, die nachmals in dem großartigſten Kuppelbau der altchriſtlichen Welt, der Sophienkirche zu Conſtantinopel, den Sieg über alle verwandten Kuppelconſtructionen des claſſiſchen Alterthums davontragen ſollte. Fügen wir noch hinzu, daß an all dieſen Gebäuden nur wenige Fenſter, und dieſe in der Regel an den ſchmalen Schlußwänden angebracht ſind, ſo haben wir ein Geſammtbild dieſer ſchlichten, verſtändigen, ſelbſt etwas nüchternen, aber praktiſchen und dauerhaften Monumente, in denen derſelbe Hang zum Empiriſchen, Rationalen vorherrſcht, der die Theologen der antiocheniſchen Schule, einen Dorotheus und Lucianus, Euſebius von Emiſa, Diodorus von Tarſus und Theodorus Mopſueſtenus zu Vertretern einer ſtrengkritiſchen, grammatiſch hiſtoriſchen Exegeſe machte.

Nördliche Gruppe.

Ein anderes, aber nicht geringeres Intereſſe bieten die Denkmäler der nördlichen Gruppe. Hier erheben ſich noch jetzt zahlloſe, wohl zuſammenhängende, faſt völlig erhaltene Zeugniſſe des blühenden Zuſtandes, in welchem dieſe Provinzen ſich während der erſten chriſtlichen Jahrhunderte befanden, wo die Erbſchaft der antiken Bildung, umgeſtaltet und neu verwendet im Geiſte des jungen, lebenskräftig ſich ausbreitenden Chriſtenthums, in unvergleichlicher Fülle auf Schritt

und Tritt das Erſtaunen, die Bewunderung des Wanderers erregt. Schreitet er durch dieſe verödeten Straßen, die verlaſſenen Höfe, dieſe Säulenhallen, die der Weinſtock ungehindert umrankt, ſo befällt ihn eine Empfindung, wie in den ausgeſtorbenen Straßen Pompeji's; er glaubt die Bewohner dieſer trefflich erhaltenen Häuſer jeden Augenblick zurückkehren zu ſehen, ſo lebendig treten die Spuren ihres Waltens vor ihn hin. Und welch reges, künſtleriſches Daſein entfaltet ſich in dieſen großen, aus mächtigen Quadern errichteten Häuſern, mit ihren Galerien, Terraſſen und Balkonen, ihren Gärten mit ſteinernen Weinpergolen, ihren Pferdeſtällen, Kellern mit ſteinernen Weinbehältern, geräumigen unterirdiſchen Küchen und Weinkeltern — in dieſen mit Portiken geſäumten Plätzen mit geſchmackvollen Bädern und Verſammlungshallen, mit Säulenkirchen, zierlichen Kapellen, weiten Kloſteranlagen und zahlreichen prächtigen Grabdenkmälern! Und daß wir es hier ausſchließlich mit chriſtlichen Denkmalen zu thun haben, das beweiſt das Kreuz, welches neben dem zahlreich variirten Monogramme Chriſti faſt alle Portale bedeckt, das beweiſen die häufigen Inſchriften, die eine chronologiſche Kette vom zweiten bis zum ſechſten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung bilden.

Zeitſtellung. Die älteſte Inſchrift iſt ein zu Qennawât, dem antiken Canatha, im Hauran aufgefundenes Decret des Königs Agrippa, welches gleichſam den Beginn des monumentalen Schaffens in dieſen Gegenden bezeichnet, da es den Eingeborenen ihre wilde Lebensweiſe vorwirft und ſie zu Werken einer höheren Cultur aufruft. Als früheſtes Zeugniß chriſtlichen Kuppelbaues wird eine Kapelle in Omm-es-Zeitun hervorgehoben, die als Datum ihrer Entſtehung das Jahr 282 trägt. Die ſpäteren Kirchen dieſer Gruppe laſſen bereits die Formen der Denkmäler von Conſtantinopel, von S. Sergius und Bacchus ahnen; ſo die Kirchen des h. Georg zu Efra vom Jahr 510 und die Kathedrale zu Bosra vom Jahr 512. In der nördlichen Gruppe begegnet uns zunächſt eine Anzahl heidniſcher Grabdenkmäler, die in den Felſen gearbeitet ſind. Das früheſte trägt als Datum den 6. April 130, das ſpäteſte den 3. März 324. Damit verſchwinden die heidniſchen Grabdenkmäler in dieſen Gegenden. Das folgende Jahr bringt das erſte ökumeniſche Concil von Nicäa und mit ihm den vollſtändigen Sieg und die Befeſtigung der neuen Lehre. Kurz darauf, im Jahre 331, erbaut in Refadi ein Chriſt Namens Thalaſis ſich ein Haus und läßt auf deſſen Pforte ſein Glaubensbekenntniß ſetzen. Das letzte Datum iſt vom Jahre 565. Es bildet den Abſchluß dieſes reichen und anziehenden Kapitels der chriſtlichen Baugeſchichte. Kurz darauf hört jede Thätigkeit eines höher civiliſirten Lebens auf. Die Chriſten ziehen ſich vor den gewaltthätigen Schaaren des Islam in die benachbarten größeren Städte zurück; das Land fällt der Verödung anheim, und ſeine zahlreichen chriſtlichen Denkmäler gerathen in völlige Vergeſſenheit, aus welcher nach mehr als tauſend Jahren der wiſſenſchaftliche Eifer unſrer Zeit ſie wieder an's Licht ziehen ſollte.

Denkmäler im Hauran. Verſuchen wir nun, von der Anlage, der Conſtruction und der künſtleriſchen Durchbildung dieſer Monumente nach den vortrefflichen Aufnahmen ein genaueres Bild zu gewinnen. Die älteſten und zugleich originellſten Denkmäler finden wir in der Gruppe des Hauran. Dem zweiten und dritten Jahrhundert angehörend, ſind ſie zum Theil noch als heidniſche zu betrachten. So vor Allem ein Gebäude zu Chaqqa, in welchem de Vogüé, ob mit Recht, bleibe dahin geſtellt, eine antike Baſilika vermuthet. Es iſt ein dreiſchiffiger Bau, deſſen Grundfläche ein ungefähr quadratiſches Rechteck bildet. Eine Reihe von großen Quergurtbögen,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

denen im Seitenſchiff und der darüber liegenden Empore kleinere Bögen entſprechen, ruht auf dicht geſtellten Pfeilern, mit welchen in der Umfaſſungsmauer ſtark vorſpringende Wandpfeiler correſpondiren. In der Längenrichtung ſind die Pfeiler durch niedrige Arkadenbögen verbunden, auf welchen die Fußböden und Baluſtraden der Emporen ruhen. Alles iſt in dieſer einfach derben und rationellen Architectur von Stein; auch die Decken des Mittelſchiffes und der Emporen, die in gleicher Höhe liegen, ſind durch große Steinplatten gebildet, welche auf kämpferartigen Kragſteinen auflagern. Die äußerſte Vereinfachung des Baſilikenſchema's, welche ſich ſelbſt auf Beſeitigung der Apſis erſtreckt, hat auch die hohe Fenſterwand des Mittelſchiffes beſeitigt. Statt der Fenſter dienen die drei Thüren, die an der öſtlichen und weſtlichen Seite des Gebäudes angebracht ſind. Auch die Decoration hält ſich in den beſcheidenſten Grenzen: magere Pilaſter an den Ecken, unten doriſirend, oben mit ioniſchen Kapitälen, antikiſirendes Rahmenprofil an den Thüren, deren Sturz durch ein ſchon ſtark barbariſirtes Geſims, am Hauptportal auf Conſolen ruhend, bekrönt wird, dazwiſchen kleine wunderliche Wandniſchen, tabernakelartig von gekuppelten Zwergſäulchen eingerahmt, die einen Bogen und einen Giebel

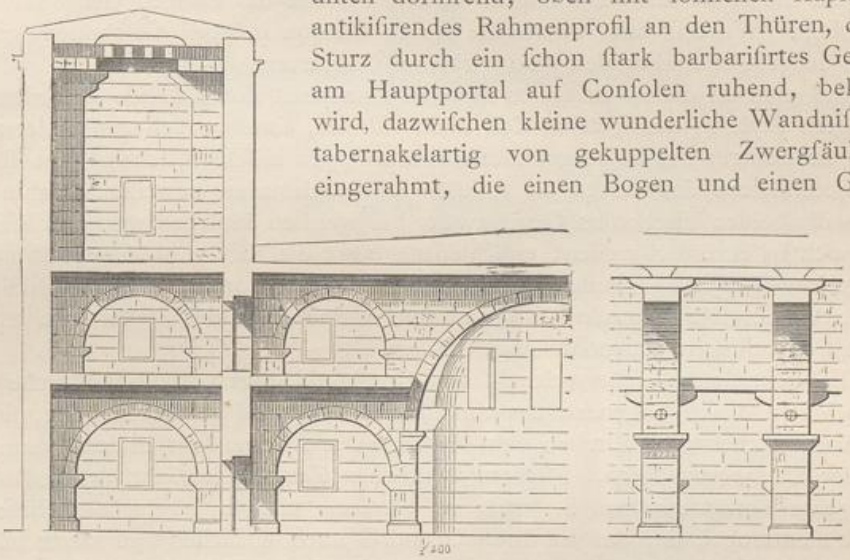


Fig. 343. Baſilika von Tafkha. Durchſchnitte.

tragen, das iſt der ganze decorative Apparat. Daß die antike Bauordnung hier ſchon in der Auflöſung begriffen iſt, erkennt man an der unmittelbaren Verbindung von Bogen und Säulen, an der Beſeitigung der ganzen antiken Gebälkordnung.

Dieſer Styl geht nun auf die chriſtlichen Bauwerke des Hauran mit geringen Umgeſtaltungen über. Die Baſilika zu Tafkha (Fig. 343) iſt ein Bau von ähnlicher Anlage, nur daß an der Oſtſeite eine Apſis in der Form eines zuſammengedrückten Halbkreiſes mit drei Fenſtern als Altarraum hinzugefügt iſt, und daß die Emporendecken nicht auf Arkadenbögen, ſondern auf Kragſteinen ruhen. Wie dieſe Anordnung, ſo iſt auch die ganze Durchbildung bis auf den äußerſten Grad des Nothdürftigen, hart an die Grenzen des kunſtlos Rohen zurückgeführt. Auch am Aeußeren findet ſich keinerlei Schmuck, und ſelbſt die Geſimſe ſind zu einer derb abgeſchrägten Platte vereinfacht. Aber alle weſentlichen Elemente der chriſtlichen Baſilika, ſelbſt ein am linken Flügel der Façade aufſteigender Thurm ſind bereits vorhanden. Dasſelbe ſchlichte Syſtem einer ſtreng durchgeführten Steinconſtruction kehrt an verſchiedenen größeren und kleineren Privatgebäuden

Baſiliken.

wieder; so am Hause des Scheik zu Amrah, sowie an mehreren Häusern zu Duma und Chaqqa, bei welchen die originelle Anordnung von breiten, sich selbst tragenden Steintreppen vorkommt, die an den Außenseiten zum oberen Geschoß und zum flachen Dach emporführen. Reicher und zierlicher, noch im Geist antiker Kunst behandelt ist ein größeres, von den Eingeborenen «Kaisarieh» genanntes palastartiges Gebäude zu Chaqqa, bei welchem man nachträglich das Monogramm Christi und ein Kreuz an einem Fensterstur hinzugefügt hat. Frühe Kuppelbauten der christlichen Zeit sind dagegen die kleinen Kapellen zu Chaqqa und Omm-es-Zeitun, die noch dem dritten Jahrhundert anzugehören scheinen. Diese Art von gottesdienstlichen Gebäuden, dort als Kalybé bezeichnet, besteht aus einem quadratischen kuppelgewölbten Raum, welcher sich auf eine stattliche Vorhalle öffnet. Letztere erhält ihr Licht durch einen hohen Portalbogen, neben welchem die Halle mit Seitenflügeln über die Breite des übrigen Gebäudes weit vorspringt. Wandnischen, bisweilen wie zu Chaqqa in zwei Geschossen, geben diesen ausgedehnten Façaden eine wirksame Gliederung.

Kuppelbauten.

Späteres.

Daß man an diesem in seiner strengen Knappheit durch locale Erfordernisse bedingten Style in der späteren Zeit nicht festhielt, sondern sich den anderwärts schon zu höherer Pracht ausgebildeten Kirchentypen anschloß, scheint eine Reihe von Denkmälern des vierten bis sechsten Jahrhunderts zu beweisen. Dahin gehören die beiden Kirchen zu Qennawât, bei welchen Säulenanlagen und Pfeilerbau noch in einander greifen; entschiedener aber die Kirche zu Sueideh, eine ansehnliche fünfschiffige Säulenbasilika, mit gegliederter Vorhalle und dreischiffigem Chor, der durch eine große Apsis und zwei kleinere, in der Mauerdicke ausgesparte Seitennischen bedeutsam abgeschlossen ist.

Centralbauten.

Die Centralanlage, für welche schon Constantin durch die Hauptkirche von Antiochia in diesen Gegenden das einflußreichste Vorbild geschaffen hatte, findet sich dann in mehreren Kirchen vom Anfange des sechsten Jahrhunderts, namentlich der Kirche von Esra. Nach inschriftlichem Zeugniß im Jahr 510 vollendet, ist sie eine Vorläuferin von S. Vitale zu Ravenna und S. Sergius und Bacchus zu Constantinopel, nur daß sie ihren Grundriß noch einfacher und klarer bildet. In einen quadratischen Raum ist ein Pfeilerachteck als hohes Mittelschiff hineingezeichnet, von niedrigen achteckigen Umgängen begleitet, deren Diagonalseiten sich in Nischen öffnen, welche die Ecken des Quadrates ausfüllen. Der Chor schließt mit einer Halbkreisnische, die nach außen dreiseitig gestaltet ist. Ob das jäh ansteigende konische Kuppelgewölbe seine ursprüngliche Form zeigt, müssen wir dahingestellt sein lassen. Alle übrigen Räume sind in der diesen Gegenden eigenthümlichen Weise mit steinernen Platten auf stark vorspringenden Kragsteinen bedeckt.

Nördliche Gruppe.

Reicher und zusammenhängender als diese mehr vereinzelt dastehenden Werke ist die Kette von Monumenten, welche seit dem vierten Jahrhundert in der nördlichen Gruppe Syriens entstanden sind, und die wir deshalb einer näheren Betrachtung zu unterwerfen haben. Um mit den kirchlichen Denkmalen zu beginnen, so müssen wir zunächst constatiren, daß die Säulenbasilika in ihrer durchgebildeten Form fast ausschließlich zur Herrschaft gelangt ist. Die Basilika tritt hier stets in der primitivsten und einfachsten Form dreischiffig ohne Querhaus auf. Ihre Säulenstellungen sind durch Arkadenbögen verbunden. Vor der westlichen Façade liegt in der Regel eine offene Säulenhalle, meist in der ganzen

Breite der drei Schiffe, bisweilen auf das Mittelſchiff beſchränkt und, wie an der Kirche zu Turmanin, wohl auch mit Thürmen eingefaßt. Der Chor iſt faſt immer als halbrunde Apſis vorgelegt, aber in der Regel wie an den älteſten afrikaniſchen Baſiliken nach außen rechtwinklig umſchloſſen, ſo daß ſeine Fenſter, drei oder fünf, durch die ganze Dicke der Mauer geführt ſind. Da nun in der Regel neben dem Chor zwei viereckige Räume angeordnet werden, ſo erhält die Kirche nach außen die überaus ſchlichte Geſtalt eines oblongen Rechtecks: abermals ein Beweis, wie ſtark in dieſen Gegenden die Vorliebe für rationelle Ein-

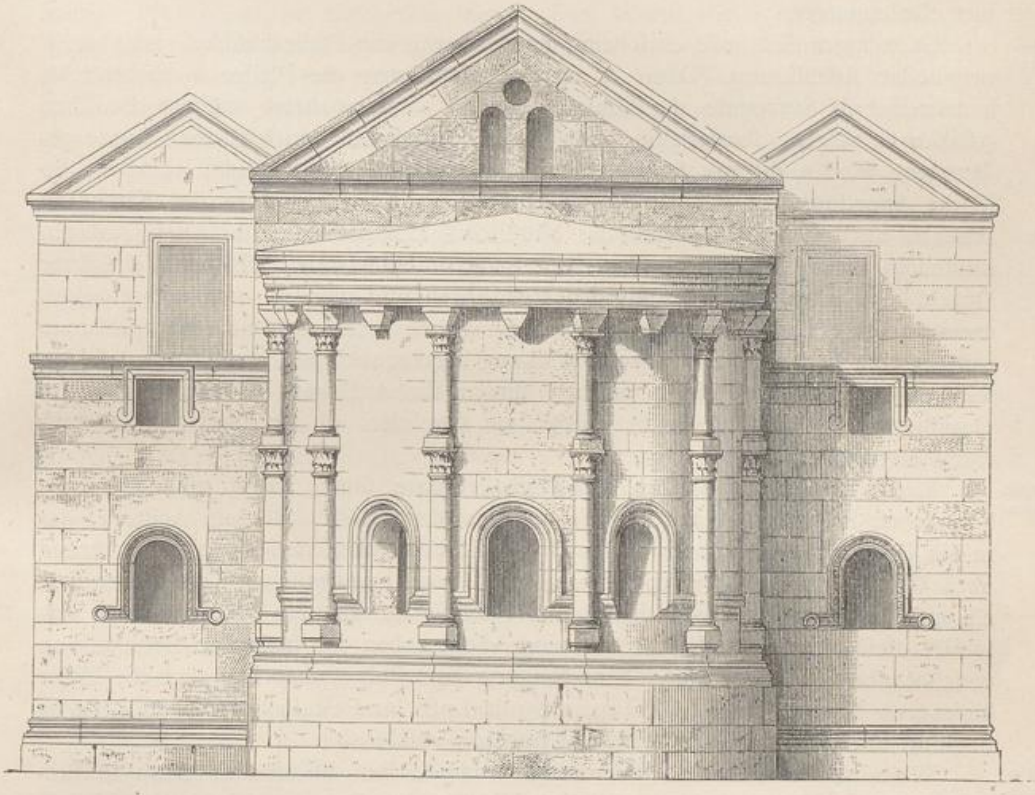


Fig. 344. Kirche von Qalb-Luzeh.

fachheit der Anlage vorherrſcht. Zuweilen wie an den Kirchen zu Hâss und Behioh iſt die Altarniſche auch nach innen rechtwinklig gebildet, während in andern vereinzelten Fällen die Apſis auch nach außen ihr Halbrund wie an den Kirchen zu Baquza und Qalb-Luzeh (Fig. 344) oder eine Polygonform wie zu Turmanin zeigt. Zur Bedeckung der Schiffräume hat man in dieſen waldreichen Gegenden hölzerne Balken benutzt, die dann ſchräg anſteigende Dächer mit ſich brachten. So alſo iſt die Baſilikenform des Abendlandes in den weſentlichſten Punkten, ſelbſt in dem Mangel der Emporen über den Seitenſchiffen nachgebildet.

Solche Säulenbaſiliken finden ſich aus dem 4. und 5. Jahrhundert zu Kherbet-Hâss, el Barah (in beiden Orten eine große Kloſterkirche, hier mit zehn Säulen- Säulenbaſiliken.

paaren, und eine kleinere Nebenkirche), und zu Hâss mit ſieben Säulenpaaren. An dieſen Kirchen fällt im Gegenſatz zu den erſten Baſilikenverſuchen des Hauran, die reiche Anzahl der Fenſter, die in dichten Reihen am Oberſchiff und in den Seitenſchiffen ſich drängen, ſowie die zierliche Ausbildung der ebenfalls zahlreichen Portale auf, denn außer den drei Eingängen der Weſtſeite hat in der Regel jedes Seitenſchiff an ſeiner Langmauer noch zwei Pforten, die durch eine auf zwei Säulen ruhende Vorhalle vorbereitet werden. Säulenbaſiliken des 6. Jahrhunderts ſieht man ſodann zu Deir Seta und Turmanin mit ſechs, zu Baquza, Behioh und Kalat-Sema'n mit fünf, endlich noch eine am letztgenannten Orte mit vier Säulenpaaren.

Pfeilerbaſiliken.

Ganz ſporadiſch, wie es ſcheint, kommt auch die Pfeilerbaſilika vor, aber in origineller Ausbildung. Denn es werden nicht etwa die Pfeiler in dichter Arkadenreihe als Surrogate der Säule aufgeſtellt, wie mehrere frühere Baſiliken Afrika's es zeigen, ſondern in ganz weiten Abſtänden errichtet man kurze gedrungene Pfeiler, die mit kühngeſpannten Arkadenbögen verbunden werden. So iſt die Anordnung in der Kirche zu Qalb Luzeh, während in der Kirche zu Rueiha auch Querbögen über das Mittelſchiff ausgeſpannt ſind. Dieſe Anlagen müſſen in ihrem ſtrengen conſtructiven Ernſt und der freien, lichten Weite ihrer Durchblicke einen mächtigen Eindruck gewähren und würden auch unſeren Baumeiſtern für einfache kirchliche Aufgaben, wo es darauf ankäme, mit ſparſamen Mitteln eine bedeutende, feierliche Wirkung hervorzubringen, wohl zu empfehlen ſein. Die Deckbalken dieſer Kirchen finden ihr Auflager in einer Reihe von Conſolen auf Wandſäulen, die wieder auf Conſolen an der oberen Mittelſchiffwand angeordnet ſind.

Kuppelbauten.

Einen Kuppelbau, ähnlich der Kirche zu Esra, finden wir in einer kleineren kirchlichen Anlage zu Kalat-Sema'n. Das Mittelſchiff bildet ein Achteck, das in ein Quadrat eingebaut iſt, deſſen Diagonalſeiten Eckniſchen enthalten, während nach Oſten die Hauptapſis vorſpringt. Um dieſen quadratiſchen Kern ziehen ſich, ein größeres Quadrat ausmachend, Säulenſchiffe herum; ein Säulenporticus verbindet dieſe intereſſante Kirche mit einer dicht neben ihr liegenden Baſilika, von welcher oben die Rede war. Eine Neigung zum Polygonbau legt auch die kleine Kirche zu Mudjeleia an den Tag, die mit Apſis und Säulenreihen baſilikenartig beginnt, aber ihren kurzen Schiffbau polygon abſchließt.

Kalat-Sema'n.

Weitaus der merkwürdigſte und großartigſte Bau iſt die impoſante Kloſterkirche des h. Simon Stylites, die den Mittelpunkt der ausgedehnten kirchlichen Anlagen des mehr erwähnten Kalat-Sema'n ausmacht. Die Kirche ſcheint ein Werk des 5. Jahrhunderts und entſpricht in ihrer Anlage ſo ſehr der Beſchreibung, welche Procopius von der Apoſtelkirche, die Conſtantin in ſeiner Hauptſtadt ſich als Begräbnißſtätte erbaut hatte, entwirft, daß wir ſie für eine Nachbildung jenes älteren Baues halten müſſen. Sie beſteht aus vier ausgedehnten dreiſchiffigen Querarmen, die in Geſtalt eines griechiſchen Kreuzes in gleicher Länge mit je ſechs Säulenſtellungen (nur der öſtliche Arm hat neun Säulenpaare) angelegt ſind. Wo dieſelben zuſammenſtoßen, ergiebt ſich ein impoſanter, achteckiger unbedeckter, alſo von Haus aus hypäthraler Centralraum, deſſen Grenzen durch die Schlußpfeiler der Kreuzarme beſtimmt werden. Hier erhob ſich im Mittelpunkte des Ganzen die Säule des wunderlichen Heiligen. Die Nebenſchiffe ſind um die Diagonalſeiten dieſes Hauptraumes herumgeführt und durch eine kleine Apſis er-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

weitert, die ſich in die äußeren Winkel der zuſammenſtoßenden Querarme hinausbaut. Als einer der originellſten, früheſten und bedeutendſten Verbindungen des Baſilikenplanes mit der Centralform gebührt dieſer merkwürdigen Kirche ein Ehrenplatz unter den großen Denkmälern chriſtlicher Kunſt.

Styl dieſer Werke.

Blicken wir zurück, ſo haben wir eine ganze Reihe von Kirchen der erſten chriſtlichen Jahrhunderte, wie wir ſie in ſolchem Zuſammenhang und ſolcher Reinheit, unberührt von ſpäteren Umgeſtaltungen, nirgends mehr finden. Wir erhalten alſo ein Bild des ſtetigen Entwicklungsganges altchriſtlicher Baukunſt, das nicht bloß für die kunſtgeſchichtliche Betrachtung, ſondern ſelbſt für die heutige Praxis manche Belehrung bietet. Der Werth dieſer Werke beruht vor Allem auf der freien lebensvollen Verwendung und Umgeſtaltung der antiken Formen, die hier in einer ſo originellen Weiſe für die Bedürfniſſe des chriſtlichen Cultus verwerthet ſind, daß man das Walten einer jugendfriſchen Empfindung, eines neuen geiſtigen Inhalts in jeder Linie der Conſtruction und der Ornamentik zu ſpüren glaubt. Eine Betrachtung der Einzelformen wird dies näher nachweiſen.

Details.

Was zunächſt das hochwichtige Element des Säulenbaues anlangt, ſo iſt nicht zu verkennen, daß die antiken Formen ſich einer energiſch umbildenden Hand haben fügen müſſen. Schon ſeit der conſtantiniſchen Zeit tritt jene freiere Umgeſtaltung des allgemein beliebten korinthiſchen Kapitäls auf, die in der Folge für die chriſtliche Kunſt noch lange Zeit hindurch typiſch bleiben ſollte. Unverkennbar iſt aber, daß alles Blattwerk der öſtlichen Baugebiete, von Conſtantinopel bis tief hinein nach Syrien und bis zu den prächtigen Reſten der goldenen Pforte zu Jeruſalem, von jener feinen, ſcharfgezahnten Zeichnung des Akanthus ausgeht, die wir an den Werken griechiſcher Kunſt ſeit Alexander finden. Wohl geht die zarte Eleganz dieſes Blattwerks ſchon in den ſyriſchen Denkmälern verloren und macht bald einer mehr trocknen, zuletzt ſogar knöchernen Behandlung Platz, analog dem bald ſich verknöchernden Weſen der griechiſchen Kirche; aber in den beſſeren Werken bleibt doch noch genug von helleniſchem Adel zurück, gerade ſo viel als die Strenge altchriſtlicher Anſchauung ertragen mochte. Das Weſen dieſes Blattwerks, welches ohne Frage auf die Geſtaltung der romaniſchen Ornamentik einen bedeutſamen Einfluß geübt hat, erſcheint im bezeichnenden Gegenſatze zu der weicheren volleren Formgebung, welche z. B. im ſüdlichen und mittleren Frankreich diejenigen Kapitäle der romaniſchen Periode zeigen, die nach antik römiſchen Muſtern gearbeitet ſind.

Neben dieſer noch ziemlich bewußt antikiſirenden Geſtalt machen ſich aber in den ſyriſchen Bauten andere Kapitälbildungen geltend, die nur noch einen entfernten Anklang an die Antike verrathen. Ihnen genügt die kelchartige Grundform, welche mit derberem Blattwerk, bisweilen ganz willkürlich mit ioniſirenden Voluten, ja ſelbſt mit ſchief umgebogenen Blättern, die wie vom Winde ſeitwärts bewegt erſcheinen, umkleidet werden. Dieſe letztere originelle Spielart trifft man auch ſpäter an anderen Orten, z. B. an der prachtvollen Kanzel des Doms zu Salerno.

Den Säulen entſprechend werden die Ecken und Stirnſeiten der Mauern als Pilaſter ausgebildet, die durch ihr korinthiſirendes Kapitäl und die Cannelirung des Schaftes auch ihrerſeits Anklänge an die Zierlichkeit antiker Gliederungen verrathen. Ebenſo erhält auch die Apſis in der Regel eine Pilaſterumfaſſung, von

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

welcher eine oft überaus prächtige Umrahmung des Bogens mit ornamentirten Gesimsbändern aufsteigt. Diese wie alle Gesimse des Innern und Aeußern lassen in ihrer Zusammensetzung noch die Grundelemente antiker Architektur: Abakus, geschweifte Wellenlinie, Rundstab und Hohlkehle erkennen; aber die Formen sind derber, die Profile stumpfer, minder tief ausgehöhlt, das Ganze massenhafter in der Wirkung und dadurch dem Charakter dieser Bauten trefflich entsprechend. An Portalen und andern ausgezeichneteren Stellen nehmen die wulstartigen und wellenförmigen Theile dieser Gesimse reichen Schmuck auf, der hauptsächlich in Blattgewinde besteht. Dieses hat entweder die reiche mannichfaltige Zeichnung des oben geschilderten Akanthus, oder es besteht aus einem mehr mageren vereinfachten Rankengewinde, welches nur spärliches Blattwerk hervortreibt. Hie und da stellt sich an Portalfüllungen und Gesimsen auch ein mehr naturalistisches

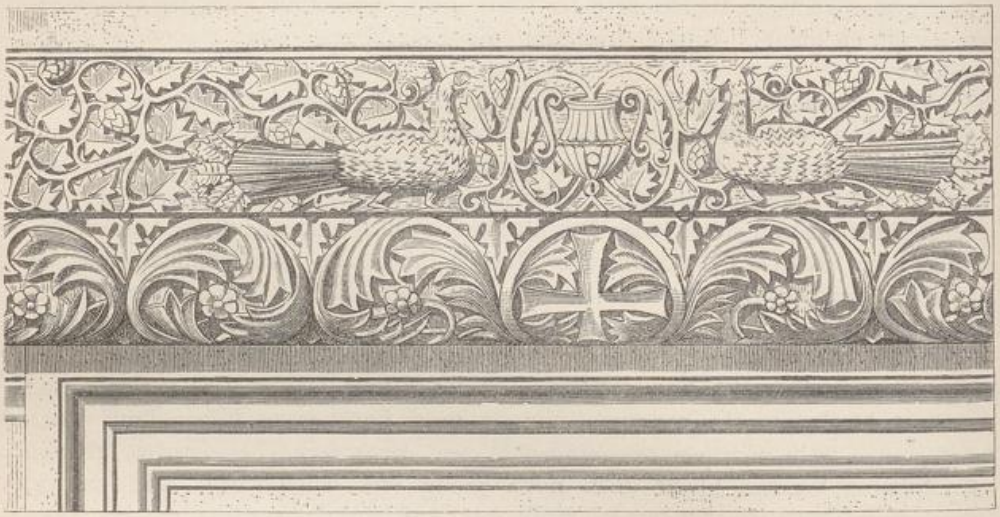


Fig. 345. Fries der Kirche zu Dana.

Laubwerk ein, das namentlich dem Weinblatt nachgebildet wird. Hier erhält das Ornament also eine mehr christlich symbolische Bedeutung, die sich noch prägnanter ausspricht, wenn, wie es häufig geschieht, das Monogramm Christi sammt dem Kreuze, eine Vase mit Pfauen, oder ähnliche altchristliche Symbole in das Rankenwerk aufgenommen werden (Fig. 345). Zu all diesen Elementen der Ornamentik gesellen sich endlich noch rein geometrische Combinationen von verschlungenen Kreisen und anderen linearen Spielen, die später in der arabischen Kunst zu einer überwiegenden Ausbildung gelangen sollten. Diese Verwandtschaft der altchristlichen Ornamentik mit der muhamedanischen wird nicht bloß durch äußere Uebertragung, sondern mehr und tiefer noch durch die gemeinsame Abneigung gegen figürliche Plastik erklärt, welche den bildnerischen Sinn ausschließlich zu vegetativen und geometrischen Formen hindrängte.

Das Aeußere.

Das Aeußere dieser Bauten ist im Ganzen bei wirksamer Gesammtgliederung einfach und würdig. Ruhige Wandflächen, deren bester Schmuck ihre solide Quaderconstruction, werden von kräftigem Sockel und Dachgesimse, auch wohl

noch von Pilaſtern eingefaßt. Portale, zumeiſt mit geradem Sturz, bisweilen auch von weiter Bogenöffnung umſchloſſen, Fenſter mit geradem Sturz oder im Rundbogen gewölbt, mit rechtwinklig eingeſchnittener Laibung, durchbrechen die Flächen. Alles athmet, wenn auch in ſelbſtändiger Umbildung, noch den Geiſt antiker Kunſt, und zwar nicht der römiſchen, ſondern weit mehr der einfach edlen helleniſchen. Daher auch die Abneigung gegen das Heraustreten der Apſis, die in den meiſten Fällen rechtwinklig umkleidet wird, ſo daß der ganze Bau ein geſtrecktes Rechteck bildet. Gleichwohl erhält die öſtliche und weſtliche Seite reichere Gliederung,

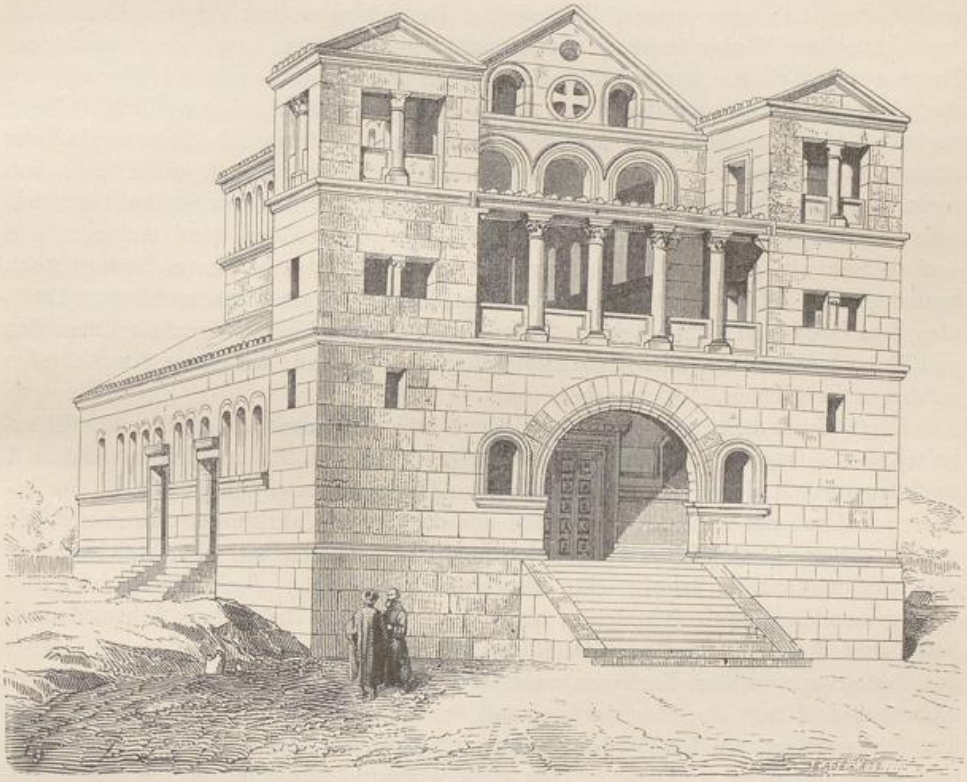


Fig. 346. Kirche zu Turmanin.

namentlich durch rahmenartige Bänder, welche ſich in ununterbrochenem Zuge um die Fenſter und Portale ſchlingen und an beiden Enden in eine volutenförmige Schleife ſich aufrollen. An einigen Kirchen — wir nennen die von Baquza, zu Turmanin und Qalb-Luzeh (vgl. Fig. 344) — iſt aber die Apſis nach außen völlig entwickelt und wird mit Wandſäulenſtellungen gegliedert, die in zwei Ordnungen über einander angebracht ſind, nur durch einen ſtarken Abakus getrennt, die oberen Säulen als Stützen der Kragſteine des Geſimſes verwendet. Dies iſt die Anordnung, die ſo auffallend an romaniſche Kirchen des 12. Jahrhunderts erinnert, daß wir dies einflußreiche Motiv als eine Erbſchaft der altchriſtlichen Zeit anzuerkennen haben. Noch wirkſamer geſtaltet ſich in einzelnen Fällen die Weſtfaçade dieſer Kirchen, wenn wie zu Turmanin zwei Thürme eine

mit weitem Bogen geöffnete Vorhalle, über welcher im oberen Geſchoß eine Säulenloggia ſich erhebt, einfaſſen (Fig. 346). Der Giebelabſchluß der Thürme, die Arkaden mit ihrem Architrav, die ganze ſchlichte Gliederung, das alles muthet uns faſt antik an, und doch iſt das Ganze eine durchaus in chriſtlichem Geiſt entworfene Schöpfung.

Klöſterliche Anlagen.

Noch anziehender werden dieſe Bauten, wenn wir ſie im weiteren Zuſammenhange mit ihren Umgebungen betrachten. Da finden wir ganze Complexe von baulichen Anlagen, als deren Mittelpunkt immer eine größere Hauptkirche hervorragt. So zu Kherbet-Hâss, wo an die große Baſilika mit ihrem Porticus und Vorhof ſich eine Anzahl klöſterlicher Baulichkeiten mit Säulenarkaden und mannichfachen Wohnräumen, mit einer kleinen Baſilika und einer gewölbten Kapelle anſchließen. Noch umfangreicher iſt die Gruppe von El Barah, wo die Hauptkirche an der Nordſeite durch eine Kapelle, an der weſtlichen durch verſchiedene Säulenhöfe, vor welche ſich ein quadratiſches arkadenumſchloſſenes Atrium legt, eingefaßt wird. Eine zweite Kirche, durch eine ſchmale Gaſſe von jener getrennt, iſt ebenfalls von ſehr anſehnlichen Gebäuden mit Säulenhallen eingefaßt. Am bedeutendſten geſtalten ſich aber die klöſterlichen Anlagen von Kalat-Sema'n, wo außer der impoſanten Kirche des h. Simon Stylites noch zwei kleinere Baſiliken und eine achteckige Kirche aus dem mannichfachen Complex von Gebäuden ſich erheben. Aber auch ſtattliche Grabdenkmale erfüllen den geweihten Umkreis der Kirche, ſo namentlich zu Rueiha, wo einige der ſchönſten Gräber altchriſtlicher Zeit zu ſehen ſind.

Grabmäler.

Dieſe Grabdenkmale ſind noch jetzt in außerordentlich großer Anzahl erhalten. Theils der antik heidniſchen, theils der chriſtlichen Zeit angehörend, zeichnen ſie ſich durch die mannichfaltigſten Formen aus. Völlig antik iſt das bedeutende Grabmal zu Sueideh, noch aus dem erſten Jahrhundert ſtammend, ein quadratiſcher mit doriſchen Halbſäulen gegliederter Unterbau, über welchem ſich eine Stufenpyramide erhob: eine altorientaliſche Form, deren Verbindung mit dem griechiſchen Säulenbau ſchon beim Mauſoleum zu Halikarnaſs ſich vollzogen hatte, und die auf dem Boden Paläſtina's anderweit durch die ſogenannten Gräber des Abſalom und des Zacharias vertreten iſt. Andere Gräber folgen derſelben Anlage, jedoch mit der Modification, daß der Unterbau in der Regel in zwei Geſchoſſen angelegt, an der Vorderſeite oder rings umher mit Säulenſtellungen unten und oben umzogen und durch eine ſteile Pyramide bekrönt iſt, an deren einzelnen Quadern ſpitze Boſſen ſtehen geblieben ſind, ſo daß die Pyramide ganz wie geſpickt erſcheint. Solcher Art ſind mehrere Gräber des 4. und 5. Jahrhunderts zu Dana, El Barah und Hâss, an letzterem Ort namentlich das Grab des Diogenes. Bisweilen iſt der Unterbau nur mit Pilaſtern, dann aber in zwei oder gar drei Ordnungen eingefaßt, ſo daß dieſelben einen etwas verkrüppelten Charakter erhalten. Das Innere dieſer Bauten iſt bis in die Spitze der aus vorkragenden Steinſchichten gebildeten Pyramide hinauf hohl. Andere Freigräber ſind als kleine tempelartige Gebäude noch ganz in antiker Behandlungsweiſe aufgeführt. An der Vorderſeite haben ſie bisweilen eine offene Säulenhalle mit Anten, ſo daß der Blick in's Innere ganz frei iſt. Ueber einem antikiſirenden Gebälk erhebt ſich der etwas ſteile Giebel des aus ſteinernen Platten beſtehenden Daches, welches von Quergurtbögen im Innern getragen wird. Die großen Steinſarkophage ſind in ſchicklichen Abſtänden an den Wänden aufgeſtellt. Ein ſchönes Grab

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dieſer Art ſieht man in Kherbet-Hâss, ein kleineres in Serdjilla. Bei letzterem iſt der Sakophag in eine gruftartige Vertiefung eingelaſſen. In anderen Fällen, wie auf der ſchönen Villa zu El Barah, ſieht man ein Rechteck von Säulen, durch ein Gebälk verbunden, auf welchem das ſteinerne Giebeldach ruht, ähnlich jenen ſpätägyptiſchen kleinen Säulenbauten, die man als Mammiſi zu bezeichnen pflegt, und denen bloß das Giebeldach fehlt. Es iſt alſo nur ein auf Säulen ruhendes Schutzdach für die Sarkophage, welche dem Blick von allen Seiten ausgeſetzt ſind. Endlich haben wir noch eine Gattung ſolcher Freigräber in jenen quadratiſchen Anlagen zu bezeichnen, welche, mit einem Kuppelgewölbe bedeckt, im Innern gewöhnlich durch einſpringende Mauerecken kreuzförmig ſich geſtalten und dadurch in den Kreuzarmen Raum für die Aufſtellung der Sarkophage gewähren. Das Aeußere erhält durch Pilaſter und Giebelbau eine Reminiscenz an jene antikiſirenden Anlagen. Solcher Art iſt ein Grab zu Hâss mit zwei Geſchoſſen, davon das untere ein Tonnengewölbe auf vorſpringenden Wandpfeilern hat; ferner das originelle Grabmal des Bizzos zu Rueiha aus dem 6. Jahrhundert, welches einen Säulenvorbau für das Portal hat und über ſeinen Eckpilaſtern an Stelle des antiken Gebälkes eine ägyptiſirende Hohlkehle zeigt.

Felsgräber.

So mannichfaltig dieſe Gräberformen und ſo vielgeſtaltig innerhalb dieſer Gattungen die Unterarten ſind, ſo haben wir damit doch bei Weitem die Verſchiedenartigkeit dieſer reichen Gräberwelt nicht erſchöpft. Es bleibt eine wichtige Gattung übrig, ſeit der altjüdiſchen Zeit in dieſen Gegenden viel verbreitet und auch jetzt wieder in größter Mannichfaltigkeit ausgebildet: die Felsgräber. Dieſelben kommen, zum Theil noch dem Heidenthume angehörend, ſeit dem Beginn des 2. Jahrhunderts nachweislich vor und ſind in ihren Formen nicht minder variirend als die Freigräber. Eine felsgehauene Treppe führt meiſtens zu einem kleinen Vorhof, von welchem aus man in die oft mit einer Vorhalle, einem Säulen- und Pfeilerporticus vorbereitete Grabkammer tritt. Dieſe iſt oft kreuzförmig im Grundplan, ſo daß die Sarkophage in den zu ihrer Aufnahme gerade ausreichenden Kreuzarmen Platz finden. Die Façaden dieſer Gräber ſind mannichfach ausgebildet, bisweilen mit Säulen- oder Pfeilerportiken, die entweder horizontal mit antikiſirendem Geſims ſchließen oder mit einem Giebel bekrönt ſind; manchmal begnügen ſie ſich mit Halbſäulen oder Wandpfeilern, die als Abbreviaturen von Vorhallen anzuſehen ſind und wohl auch mit dem Reliefbild eines Giebels die Nachahmung vervollſtändigen. Das früheſte der datirten Gräber, am 27. April 134 für Tib. Claud. Sosandros in Bechindelaya vollendet, hat eine in trockenen Formen doriſirende Pfeilerhalle, inſchriftbedeckten Architrav und einen mit Stierköpfen und Feſtons nach römiſcher Weiſe geſchmückten Fries. Neben dem Grabe erhebt ſich ein hoher Denkpfeiler, faſt obeliskartig, am oberen Ende mit einer figürlichen Darſtellung in flach vertiefter Niſche. Aehnlich iſt das am 20. Juli 195 für Emilius Reginus in Khatura ausgeführte Felsgrab, durch zwei ſchlanke, ein Gebälkſtück tragende Säulen mit mageren doriſchen Kapitälen bezeichnet. Auch das Grab des Iſidoros, vom 9. October 222, ebendort, hat neben ſich zwei hohe Pfeiler, die einen Architrav tragen. Das ſpäthelleniſche Gepräge dieſer Formen und ihrer Verbindung mit dem altorientaliſchen Felsgrab gewährt wichtige Anhaltspunkte für die Vergleichung mit den bekannten Grabdenkmälern von Jeruſalem. Eine Vorhalle von doriſirenden Säulen, in der Mitte mit einem Bogen, an den Seiten mit Gebälk verbunden, zeigt ein Felsgrab zu Erbey-Eh,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

das ebenfalls noch der frühen Zeit anzugehören ſcheint. Ueber dem Gebälk bildet eine ägyptiſche Hohlkehle den Abſchluß. Ein anderes nicht minder frühes Grab zu Banaqfur iſt mit noch ziemlich gut gebildeten ioniſchen Halbſäulen, die einen Giebel tragen, geſchmückt. Eine vorſpringende giebelgekrönte Halle auf korinthiſirenden Säulen findet ſich am Grabe zu Mudjeleia. Andere Gräberportiken öffnen ſich mit einem weiten Bogen. So zu Deir-Sanbil ein Felsgrab vom Jahr 420, das zugleich wie manche dieſer Grotten noch die ſchwere aus einer Steinplatte gearbeitete Thür aufweiſt, welche ehemals den Zugang verſchloß. Auch an anderen Gräbern haben ſich ſolche Thüren erhalten, die ähnlich den an altjüdiſchen Felsgräbern befindlichen, oben und unten einen Zapfen haben, um welchen die Thür ſich drehte. Dieſe intereſſanten Thüren haben nach antiken Vorbildern Rahmenprofile, an welchen ſelbſt die vorſpringenden Nagelköpfe als ornamentales Motiv nachgebildet ſind. Dazu kommen chriſtliche Embleme, das Kreuz und das Monogramm Chriſti, ſo daß der Urſprung dieſer Grabdenkmale ganz unzweifelhaft wird. Auch ſteinerne Schranken finden ſich in den letzterwähnten Gräbern, theils mit geometriſchen Linien, die offenbar Gittern nachgebildet ſind, theils mit Weinranken ſculpirt.

Privathäuſer. Schließlich haben wir auch den Wohnungen der Lebenden noch einen Blick zu ſchenken. Nicht bloß einzelne Häuſer und Villen, ſondern ganze Straßen und Stadttheile mit ihren großentheils wohlerhaltenen Wohngebäuden werden uns vor Augen geſtellt. Wir wandern über das dicht aus großen Polygonen gefügte Pflaſter dieſer Gaſſen, die nach der Sitte des Südens, um der Sonne auszuweichen, eng und winklig angelegt ſind. Nicht in regelrechten planmäßig entworfenen Linien, ſondern in mannichfachen Windungen, in vielfach gebrochenem und ſchiefem Laufe ziehen ſie ſich hin, eingeſchloſſen von den Außenmauern der Häuſer, die nach der Sitte des Orients nur mit der Pforte, nicht mit Fenſtern ſich gegen die Gaſſe öffnen. Man tritt durch die mit gewaltigem Sturz oder mit einem Bogen überdeckte Thür in einen meiſt unregelmäßig angelegten länglich viereckigen Hof. Dieſer iſt nur auf einer Seite, bei Kloſtergebäuden auch wohl auf zweien, mit Portiken in zwei Geſchoſſen eingefaßt, hinter welchen die Wohnräume ſich als eine Reihe mäßig großer Kammern hinziehen. Hatte das griechiſche und das römiſche Haus einen rings mit Säulenhallen umzogenen Hof, weil derſelbe dort das Centrum der Anlage bildete, um welches ſich die Wohnräume gleichmäßig gruppirten, ſo wurde hier, wo nur an der einen Langſeite, ſelten an zwei Seiten die Wohnung anſchließt, nur an dieſen Stellen eine Arkade nothwendig. Dieſe Arkaden, meiſt von ziemlicher Tiefe, gewährten nicht allein in ihren bedeckten Hallen einen ſchattigen, im Winter ſonnigen Platz, ſondern ſie hielten in der heißen Jahreszeit die Sonnenſtrahlen von den hinter ihnen liegenden Zimmern ab. Kein Wunder daher, daß ſelbſt an den kleinſten Häuſern ſolche Hallen angebracht, ja daß ſie mit Vorliebe behandelt und ebenſo gediegen wie prächtig durchgeführt ſind. Selten kommen im untern Geſchoß ſchlichte Pfeilerreihen vor wie an einigen Häuſern zu Baquza, zu Deir-Sema'n und an dem anſehnlichen Hauſe des Airamis zu Refadi, das am 13. Auguſt 510 vollendet wurde und nur in ſeinem Obergeſchoß Säulenreihen mit ſteinerner Bruſtwehr hat. Noch ſeltener findet man ein rings von Hallen umgebenes Impluvium, wie an einem Hauſe zu Kokanaya. In der Regel ſind in beiden Geſchoſſen opulente Säulenreihen angebracht, die unteren bei größerer Stockwerkhöhe be-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

deutend schlanker, die oberen gedrungener und außerdem mit Balustraden aus Steinplatten versehen, beide durch horizontales Gebälk abgeschlossen, das im oberen Geschoß das geneigte Dach aufnimmt. Die Formen der Säulenkapitäle sind äußerst mannichfaltig, selten antikisirend, hie und da in dorischer Gliederung, meistens derb korinthisirend oder vielmehr kelchförmig mit freiem Blattwerk, selbst mit stark barbarisirten Voluten ausgestattet. Die Phantasie hat sich hier ziemlich fesselos ergehen dürfen, außerdem ist wie immer der Laune auch des ungeschickten Architekten und des halb oder noch weniger gebildeten Bauherrn der unvermeidliche Spielraum geblieben. Was aber unter allen Umständen erfreut, ist die herrliche Structur in großem Quaderwerk bei Steinbalken bis zu 5 M. Länge, die fast unverwüstliche Solidität der Technik und der freundliche Schmuck, der namentlich an den Portalen sich gern in allerlei Rankenwerk ergeht und sowohl am Thürsturz wie selbst an den Säulenkapitälen immer Gelegenheit findet, durch christliche Embleme, Monogramme und Zeichen mit allem Eifer sein Credo dem Eintretenden zuzurufen. Auch sonst hat ein frischer Lebensmuth sich in unverkennbaren Zügen ausgesprochen: an den Façaden treten manchmal auf Kragsteinen Balkone hervor; neben den Thüren und Fenstern, die auf die Arkaden hinausgehen, sind nicht selten zierliche kleine Nischen angebracht; bildnerischer Schmuck, meist Weinblätter, Akanthus, Vasen mit Pfauen, gelegentlich einmal ein mit ungeschickter aber wohlmeinender Hand skizzirtes Lamm, das Kreuzeszeichen auf dem Rücken tragend, gesellt sich dazu. Holz ist bei allen diesen Häusern nur zu den Dachstühlen verwendet, ganz ausgeschlossen wird es dagegen in der Gruppe des Hauran, wo, wie wir gesehen haben, die horizontalen Deckplatten des oberen Geschosses zugleich das Dach bilden.

In den meisten dieser Städte haben sich ganze Gruppen von Häusern erhalten. Außer den schon angeführten Orten nennen wir Djebel Riha, Serdjilla, Mudjeleia, El Barah, Betursa, Bechulla, Erbeya, Dana. Fügen wir dazu die reich angelegte Villa zu El Barah und die Thermen von Mudjeleia und Serdjilla, so haben wir das Bild dieses reichen Culturlebens in seinen Hauptpunkten angedeutet.

ZWEITES KAPITEL.

Die Byzantinische Baukunst.

1. Vorbemerkung.

Gemischte Culturelemente

Als das oströmische sich von dem abendländischen Reiche trennte (395 n. Chr.), dieses dem immer mächtigeren Andrängen der nordischen Völker und der inneren Auflösung überlassend, begann hier im äußersten Osten Europa's ein Culturleben von merkwürdiger Art. Byzanz war nicht wie Rom der Mittelpunkt einer altbegründeten Weltherrschaft, der Herd einer Bildung, deren Denkmäler in verschwenderischer Pracht in das verwilderte Leben der Gegenwart hineinragten.

Hier war erſt kürzlich eine neue Reſidenz auf neuem, von der Cultur faſt unberührtem Boden geſchaffen worden. Es galt alſo, dieſe mit dem Luxus auszuſtatten, an welchen die römiſchen Herrſcher gewöhnt waren. Nicht allein die Einrichtungen des Lebens, die Grundzüge des Rechts und der Sitte, ſondern auch die architektoniſche Ausprägung derſelben wurden daher nach antik-römiſchem Vorbilde eingeführt. Hierdurch entſtand ein Gegenſatz zwiſchen der neuen Religion und den alten Formen des bürgerlichen und ſtaatlichen Lebens, welcher ſich um ſo ſchärfer ausbildete, je ruhiger und ſtetiger hier das Chriſtenthum ſeine Herrſchaft befeſtigen konnte. Denn während Italien im Laufe der nächſten Jahrhunderte der Tummelplatz der verheerendſten Kämpfe, der wilden Einfälle der germaniſchen Völker war, wußten die byzantiniſchen Kaiſer die Angriffe der Barbaren theils durch Geldopfer abzukaufen und auf das weſtrömiſche Reich abzulenken, theils durch kräftige Feldherren zurückzuſchlagen.

Das Chriſtenthum.

War durch dieſe Lage der Dinge der Entwickelung des neuen Staates hinlängliche Ruhe verbürgt, ſo erwies ſich dieſe dennoch für die Neugeſtaltung keineswegs günſtig, und am nachtheiligſten wurde ſie für das Chriſtenthum ſelbſt. Da man den ganzen ſchwerfälligen Apparat des heidniſchen Lebens, der nur noch aus Formen beſtand, aus welchen die Seele längſt entwichen war, auf den Boden des neuen Reiches verpflanzte, ſo vermochte das Chriſtenthum nirgends den erfriſchenden, regenerirenden Einfluß auf das Daſein zu gewinnen, der in ſeiner weltgeſchichtlichen Aufgabe lag. In Rom, wo es den heftigen Leidenſchaften roher, aber kindlicher Naturvölker entgegenzutreten hatte, erſtarkte es gerade durch dieſes beſtändige Kämpfen um die Exiſtenz zu einem kräftigen Leben, indem es vorzüglich ſeinen ſittlichen Inhalt ausbildete. In Byzanz, wo es einer altklugen, ergrauten Bildung ſich gegenüber fand, mußte es auf die conventionellen Formen derſelben eingehen und brachte es nur zu einer verknöcherten Dogmatik, in welcher es allmählich erſtarrte. So erſchien es faſt nur wie ein neuer Aberglauben, in welchem die Verderbtheit und Ruchloſigkeit der Menſchen um ſo abſchreckender ſich zeigte, je mehr durch den Firniß höfiſcher Sitte die Niedrigkeit der Geſinnung hindurchſchien.

Orientaliſche Einflüſſe.

Dazu kam noch ein wichtiger Umſtand. Indem der Mittelpunkt des Reiches ſo weit nach Oſten, an die Pforten Aſiens rückte und ſich auch geiſtig von dem beunruhigenden Weſten abſchloß, wurde den Einflüſſen des Orients freier Zugang eröffnet. Waren nun dieſe ſchon in den letzten Zeiten des Römerreiches bis nach Rom gedrungen und hatten die Religionsformen, den Deſpotismus und die üppigen Trachten und Sitten Aſiens daſelbſt eingeführt, um wie viel mehr mußten ſie jetzt in dem viel näheren Byzanz einen empfänglichen Boden finden! Da aber dem bewegten, vielgeſtaltigen Leben des Abendlandes gegenüber der Orient auf die Einheit und Ruhe eines gleichmäßigen Daſeins gerichtet iſt, ſo wurde dies immer mehr der Grundzug des byzantiniſchen Lebens, der ſich in der Religion als dogmatiſche Starrheit, im Staate als unbeſchränkter, grauſamer Deſpotismus und im bürgerlichen Daſein als hohles conventionelles Weſen ausprägte, hinter deſſen Maske die Laſter einer verderbten Civiliſation ſich zu verbergen ſuchten.

Geſchichtl. Bedeutung des byzantin. Reiches.

So unerfreulich nun das byzantiniſche Reich faſt in allen ſeinen Erſcheinungen iſt, ſo hat es doch in ſeiner Mittelſtellung zwiſchen dem Orient und Occident, in ſeiner durch Jahrhunderte fortdauernden, wenn auch ganz äußerlich erſtarrten Cultur ſehr wichtige Einflüſſe auf die Entwicklung Europas gewonnen. Es hielt,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

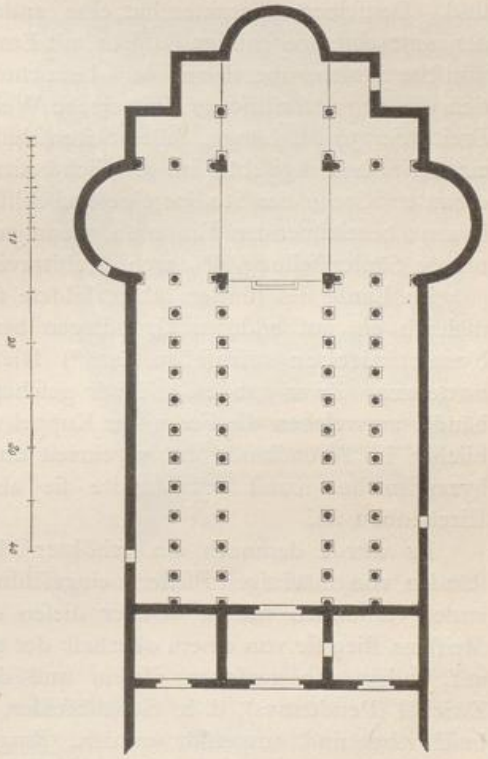
den Gährungen der Völkerwanderungen gegenüber, das Beispiel einer großen politischen Einheit aufrecht; es vererbte den Völkern des Abendlandes die Schätze griechischer Sprache und Poesie, die nachher beim Falle des byzantinischen Reiches für die Neugestaltung Europas von so wichtigem Einfluß wurden; es bewahrte manche Traditionen antiker Kunsttechnik, wenn auch in geistlos hergebrachter Behandlung; es schuf endlich ein System der Architektur — unbedingt die bedeutendste positive Leistung des byzantinischen Geistes —, welches in manchem Betracht auch für die bauliche Entwicklung des Abendlandes Impulse gab.

2. Byzantinisches Bausystem.

Auch im byzantinischen Reiche war zunächst die Basilika der Ausgangspunkt der kirchlichen Architektur. Wie in Rom, so erbaute Constantin auch in seiner neuen Residenz und in anderen Städten seines Reiches mehrere Kirchen, die uns als flachgedeckte Basiliken bezeichnet werden. Basilikenbau.

Zu Jerusalem wurde von 326—334 die Kirche des heil. Grabes wie es scheint als große fünfschiffige Basilika mit antiken Säulen und Emporen über den Seitenschiffen erbaut; die reiche Ausstattung, die vergoldeten und bemalten Felderdecken werden höchlich gepriesen. Der Bau ist durch spätere Zerstörungen und Neubauten völlig verschwunden. Eine fünfschiffige Säulenbasilika derselben Zeit ohne Emporen, mit vier Reihen von je zwölf Säulen, die durch Architrave verbunden werden, ist die ebenfalls unter Constantin erbaute Muttergotteskirche zu Bethlehem, die im Wesentlichen noch von der ersten Anlage herzurühren scheint.*) Die reichere Ausbildung des Chores und Querschiffes (Fig. 347), welches letztere seine beiden Arme mit großen Apsiden schließt, gehört vielleicht erst einer im 6. Jahrh. unter Justinian eingetretenen Umgestaltung des Baues. Ein Werk von ähnlicher Pracht entstand ebenfalls unter Constantin in der Basilika von Tyrus, die jetzt verschwunden ist. Aus justinianischer Zeit hat sich dagegen noch ein bedeutender Bau in der großartigen Kirche der Verklärung auf Sinai erhalten. Es ist eine dreischiffige Basilika ohne Emporen mit weitem Mittelraum und ebenso weiter Apsis, die wie bei den afrikanischen Kirchen in den recht-

Jerusalem.



Bethlehem.

Fig. 347. Marienkirche zu Bethlehem.

Tyrus.

Sinai.

*) Vergl. die Aufnahme in *M. de Vogüé*, Les églises de la terre sainte. Paris, 1860. 4.

winklig geſchloſſenen Chor eingeſchoben erſcheint. Verſchiedene altchriſtliche Baſiliken ſind ſodann, in Moſcheen verwandelt, in dem heutigen Salonichi (Theſſalonica) vorhanden.*) So die große Baſilika S. Demetrius, ein glänzender Bau vielleicht noch aus dem 5. Jahrh. Sie iſt fünfſchiffig, mit Emporen, das Mittelſchiff 13 M. breit, die Länge im Innern 52 M., am Weſtende ſchließt ſich ein Narthex und davor ein Atrium an, der Chor wird durch eine große Halbkreisniſche gebildet. Eigenthümlich iſt die Anlage eines vollſtändigen Querſchiffes, deſſen Arme durch Arkaden von den ſich rings um ſie fortſetzenden Abſeiten getrennt werden. Die Formbildung ſteht der antiken noch nahe, denn die unteren Säulenhallen haben meiſt frei korinthiſirende, die oberen ioniſche Kapitäle mit den byzantiniſchen Kämpferaufſätzen, welche zum Theil mit Ranken und Blättern ſculpirt, zum Theil einfach und nur durch ein Monogramm geſchmückt ſind. Ein weiteres Streben nach neuen Anordnungen offenbart ſich darin, daß den unteren Arkadenreihen je nach der dritten oder vierten Säule Pfeiler eingefügt ſind. Denſelben Charakter hat eine andere dortige Kirche, jetzt Eski-Djuma genannt: eine dreiſchiffige Baſilika mit Emporen, unten je 12 korinthiſirende, oben ioniſche Säulen, überall mit dem bezeichnenden Kämpferaufſatz. Auch hier findet ſich die der altchriſtlichen Zeit eigene Weiträumigkeit: das Mittelſchiff hat 15,6 M. Breite bei 39 M. Länge, jedes Seitenſchiff iſt 7 M. breit, die Weſtſeite iſt durch einen Narthex abgeſchloſſen. Endlich beſitzt auch Conſtantinopel in der um 463 erbauten Kirche des Studios eine dreiſchiffige Säulenbaſilika, welche jedoch die für Byzanz bezeichnenden Emporen, wenn auch in erneuerter Geſtalt, aufweiſt. Die untere Säulenſtellung iſt durch Architrave verbunden.

Salonichi.

Conſtantinopel.

Im Laufe des fünften Jahrh. bildete ſich dagegen im oſtrömiſchen Reiche allmählich ein auf anderen Grundlagen beruhender Styl, den man als eigentlich byzantiniſchen aufzufaſſen hat.**) Dieſer ging von dem altrömiſchen Kuppelbaue aus. Zwar gab es, wie wir geſehen, auch in Italien gewiſſe kirchliche Gebäude, an welchen die Form der Kuppel vorherrſchte. Allein dieſe Planbildungen blieben im Abendlande nur vereinzelt und für beſondere Fälle in Gebrauch; die byzantiniſche Kunſt erſt wandte ſie als Grundelement auf ihren geſammten Kirchenbau an.

Kuppelbau.

Es wurde demnach ein erhöhter Mittelraum angenommen, in weiten Abſtänden von mächtigen Pfeilern eingeſchloſſen, welche durch hohe Bögen mit einander verbunden waren. Ueber dieſen erhob ſich die Wölbung der Kuppel. Meiſtens ſtieg ſie von einem oberhalb der großen Gurtbögen liegenden Geſimskranz auf, indem die zwiſchen dieſem und den Bögen ſich bildenden Felder durch Zwickel (Pendentivs), d. h. Gewölbfelder, die innerhalb eines ſphäriſchen Dreiecks beſchrieben ſind, ausgefüllt wurden. Ringsum ſchloſſen ſich niedrige Seitenräume an, durch Säulenſtellungen, die als Füllung in jene Hauptbögen eingelaſſen waren, mit dem Mittelraume in Verbindung geſetzt. Im Anfang ſcheint man für das Ganze die achteckige Grundform feſtgehalten zu haben. Das räumlich Beſchränkende

Grundplan.

*) Vergl. die Aufnahmen in *Texier* and *Popplewell Pullan*, Byzantine architecture. London 1863. Fol.

**) Eine ausführliche geſchichtliche Darſtellung der byzantin. Geſammtkunſt, beſonders auch der Architektur giebt *F. W. Unger* in *Erſch* u. *Gruber*, Encyklopädie. I. Sect. LXXXIV. S. 291—474 und LXXXV. S. 1—66.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

derselben führte jedoch später zu einer ungefähr quadratischen Anlage, welche man nach der Länge und der Breite durch erhöhte Mittelräume durchschnitt, in deren Kreuzung sich sodann die Hauptkuppel erhob. Hierdurch wurde aus der viereckigen Grundform ein Kreuz mit vier gleich langen Schenkeln, das sogenannte griechische, im Gegensatze zu dem lateinischen, dessen Hauptstamm verlängert ist, herausgehoben. Bei dieser complicirteren Form schlossen der mittleren Kuppel sich mächtige Halbkuppeln oder ganze Nebenkuppeln an. Für den Altarraum behielt man die große Halbkreisnische bei, ordnete aber gewöhnlich, durch rituale Bedürfnisse veranlaßt, in den Seitenräumen kleinere Altarnischen an, die jedoch meistens nach außen nicht hervortreten, da sie aus den dicken Mauern ausgespart waren. Die im Orient übliche strenge Sonderung der Geschlechter führte sodann die Anlage von Emporen über den niedrigen Seitenräumen herbei, welche gleich diesen durch Säulenstellungen sich gegen den Mittelraum öffneten. Endlich schloß sich an den westlichen Theil eine Vorhalle, welche, meistens mit kleineren Kuppeln überdeckt, die Aufgänge zu den Emporen und die Eingänge zu den unteren Räumen enthielt.

Centrale Anlage.

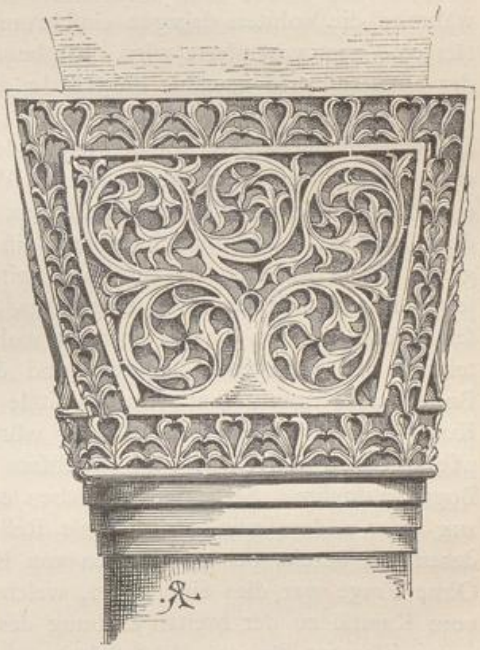


Fig. 348. Kapitäl aus S. Micchele in Affricisco zu Ravenna. (Rahn.)

Auf diese Weise war ein Inneres geschaffen, welches bei aller Mannichfaltigkeit der Theile und der Gruppirung den Eindruck einer imposanten Einheit gewährte. Freilich bezog sich das Ganze nicht, wie bei der Basilika der Längenrichtung entsprechend, auf einen Schlußpunkt, sondern in concentrischer Weise auf einen mittleren Raum, der obendrein durch den Kranz der auf dem Krönungsgesims der Kuppel angebrachten Fenster ein verstärktes Licht erhielt und dadurch der Apsis ein noch schärferes Gegengewicht in der perspectivischen Erscheinung bereitete. Es war eine complicirte, künstliche Einheit der schlichten, natürlichen der Basilika gegenüber. Aber der Aufwand von wissenschaftlicher Erkenntniß, praktischer Erfahrung und technischen Mitteln war bei den Byzantinern ein ungleich größerer, und diese Erfindung ist darum eine so wichtige, bedeutungsschwere, weil sie zuerst ein künstlich complicirtes System der Architektur in die Welt gebracht hat. Denn der Kuppelbau war zwar auch bei den Römern schon in großartigen Dimensionen angewandt worden. Allein wenn man ein Gebäude, wie das Pantheon, mit den byzantinischen Hauptkirchen vergleicht, so springt der große constructive Fortschritt sogleich in die Augen. Dort ruhte die Kuppel auf einer ringsum aufgeführten Mauer von mächtiger Dicke, die auf allen Punkten ein angemessenes Widerlager bot. Hier dagegen ist der ungeheure Schub der Kuppel auf wenige Punkte — vier oder acht Pfeiler — geleitet und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

erhält durch angelehnte Neben- oder Halbkuppeln ein künſtlich berechnetes Gegengewicht.

Detailformen. Auch in der Ausbildung des Details kamen neue Principien zur Geltung. Im Anfange ſchloß man ſich zwar ebenfalls den überlieferten Formen der antiken Kunſt an, jedoch in einer von den römiſchen Arbeiten weſentlich verſchiedenen Weiſe. Die in Byzanz gefertigten korinthiſchen Kapitäle aus jener Zeit unterſcheiden ſich von den ſchwülſtigen ſpätrömiſchen durch eine feine, ſcharfe, zierliche Behandlung des Blattwerks, worin man das Nachwirken eines einheimiſch griechiſchen Formengefühls erkennen kann. Als aber der byzantiniſche Styl in ſeiner Eigenthümlichkeit mehr und mehr hervortrat, bildete er auch, den veränderten Verhältniſſen des Inneren entſprechend, die Details um. Man findet nun Compoſita-Kapitäle, an welchen die unteren Blattreihen mächtig herausſchwellen, während die Voluten dagegen einſchrumpfen, ſo daß die Geſammtform des Kapitäls eine ganz veränderte wird. Ein bemerkenswerthes Beiſpiel ſolcher Umbildung der antiken Form gewährt die Säule des Marcian, jetzt «Mädchenſtein», Kistaschi, genannt, welche zwiſchen 450—456 in Conſtantinopel errichtet wurde. Die eigentlich charakteriſtiſche Geſtalt des byzantiniſchen Kapitäls iſt dagegen die eines nach unten zuſammengezogenen Würfels, deſſen vier trapezartige Seiten mit einem in flachem Relief eingemeißelten, durchaus conventionellen Blattwerke bedeckt werden. Gewöhnlich umfaßt ein in beſonderen Muſtern ſculpirter Rand gleich einem Rahmen die einzelnen Seiten (vgl. Fig. 348). Hat dieſes Kapitäl in ſeiner Form unſtreitig etwas Ungefüges, ſo entſpricht es eben dadurch und durch ſeinen compacteren Charakter recht wohl dem Weſen der byzantiniſchen Architektur, den mächtigen Kuppeln und den wuchtenden Bögen. Doch ſtieg der Bogen nicht unmittelbar vom Kapitäle auf; vielmehr erfand die byzantiniſche Kunſt einen kräftigen, ebenfalls der würfelförmigen Geſtalt ſich nähernden kämpferartigen Aufſatz, der, gleichſam die Stelle des Abakus vertretend, den Bogen aufnahm. Seine Seiten blieben entweder frei oder wurden durch Namenzug oder andere rein ornamentale Reliefs bedeckt. Dieſe Kapitälform war es, deren wir bereits bei den Bauten von Ravenna gedachten (vgl. Fig. 333 u. 348). Ohne Frage war dies eine Form, welche in angemeſſener Weiſe den Uebergang vom Kapitäl zu der breiten Laibung des Bogens vermittelte und ein bedeutſames neues Element für die Umgeſtaltung des architektoniſchen Organismus bildete. Denn wie wenig die zarten Ausladungen des antiken korinthiſchen Kapitäls für dieſen Zweck geeignet waren, zeigen manche altchriſtliche Denkmale Roms, am deutlichſten die ſchöne Baſilika S. Sabina auf dem Aventin.

Gliederungen. Im Uebrigen iſt die Detailbildung des byzantiniſchen Styles dürftig. Die beiden Stockwerke werden je durch ein Geſims, welches durch alle Haupttheile der Kirche ſich fortſetzt, abgeſchloſſen, und zu ihnen kommt gewöhnlich noch ein drittes, über den Hauptbögen liegendes, von welchem die Kuppel aufſteigt. Die Geſimſe und ſonſtige Gliederungen werden nach römiſcher Ueberlieferung geformt, das ganze Innere wird dagegen mit einem koſtbaren Schmucke von Moſaiken auf Goldgrund oder von Fresken ausgeſtattet, wie denn auch zu den Säulen prachtvolle Marmorarten verwendet werden und ein an den Orient erinnernder prunkender Luxus von gemalten und muſiviſchen Füllungen, Lineamenten und Frieſen, ſowie in den unteren Theilen eine Verkleidung von verſchiedenfarbigem Marmor das Ganze überdeckt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Aeußere stieg wie bei der Basilika in zwei Absätzen auf, indem über die niedrigen Seitenräume der hohe Mittelraum emporragte. Doch waren die Seitenräume durch die doppelte Reihe von Fenstern und ein trennendes Gesims als zweistöckig bezeichnet. Die Mauern wurden von großer Stärke meistens in Ziegelsteinen aufgeführt, und zwar gewöhnlich mit wechselnden Schichten von verschiedener Farbe. Die Fenster waren ähnlich denen der Basilika mit rechteckig gemauerter Wandung und oben mit einem Halbkreisbogen zugewölbt. Doch wird bei größeren Fenstern eine Säule hineingestellt, die das Fenster in zwei von kleineren Bögen oberhalb geschlossene Theile zerlegt. Die Portale haben horizontalen Sturz und darüber einen denselben entlastenden Rundbogen. Am meisten charakteristisch für diesen Styl ist jedoch, daß die Kuppeln, ohne von einem besonderen Dache überdeckt zu sein, in ihrer runden Linie auch nach außen hervortreten, und daß auch an Stellen, wo sonst ein Giebel angewendet zu werden pflegte, diese geschweifte Form beibehalten wird. Ein dem römischen Consolengesims nachgebildetes Kranzgesims trennt dann die ruhigen aufsteigenden Mauermassen von der Kuppel. Diese runden, weichen Linien, die mehr für den Innenbau geeignet sind, erinnern an den Orient mit seiner Vorliebe für schwellende, weichliche Formen, und stehen in einem fühlbaren Gegensatze gegen die streng geradlinigen Mauermassen. Uebrigens ist der Eindruck des Aeußeren neben dem Fremdartigen, welches die runden Bedachungen ihm geben, von schlichter, imponirender Würde. Das Aeußere.

Vielleicht lag in dem Behagen, welches der Osten an complicirten Formen findet, ein Hauptgrund, warum im byzantinischen Reiche der Centralbau mit der Kuppel dem mit flacher Holzdecke versehenen Langhause der Basilika vorgezogen wurde. Das gekünstelte, auf einer raffinirten Technik beruhende Wölbungssystem harmonirte auch durchaus mit dem Charakter des oströmischen Staates. Sodann aber war ohne Zweifel der Mangel an Bauholz und der Reichthum an Mitteln im üppigen Byzanz ein wichtiger Grund für die Aufnahme des Kuppelbaues. Zudem mögen aber auch manche Verschiedenheiten der Liturgie, sowie die Sucht nach Rang- und Geschlechtsabsonderung zur Ausbildung des byzantinischen Grundplanes nicht wenig beigetragen haben. Gründe für die Aufnahme des Kuppelbaues.

3. Die Denkmäler und die historische Entwicklung.

Eine hervorragende Stelle in der früheren Entwicklung des byzantinischen Styles nehmen die Bauten von Ravenna ein*). Zunächst ist hier das Baptisterium der Kathedrale zu nennen, ein einfach achteckiger Bau ohne Umgänge. Das charakteristisch Neue an demselben besteht darin, daß durch eine Doppelstellung von Säulen an den Wänden eine zweistöckige Eintheilung angedeutet wird, und daß die von den Säulen jeder Seite aufsteigenden Halbkreisbögen durch einen größeren, sie umfassenden Bogen zu einer Gruppe zusammengeschlossen werden, ein System, welches die römische Architektur nicht kannte. Glänzender Mosaikschmuck verbindet sich damit. Eine Nachbildung desselben ist das Baptisterium der Arianer, Sta. Maria in Cosmedin, später durch einen Umbau des Ravennatische Bauten. Baptisterium.

*) Vergl. das oben citirte Werk von *Fr. v. Quast*, und die altchristlichen Kirchen von *H. Hübsch*.

Bischofs Agnellus entstellt. Eine kleine kreuzförmige Anlage ist die aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts stammende Kapelle im Erzbischöflichen Palast, mit einem Kreuzgewölbe in der Mitte, Tonnengewölben in den Flügeln und mit prachtvollen Mosaiken. Sodann ist die Grabkapelle der Galla Placidia (die jetzige Kirche S. Nazario e Celso), in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts erbaut, von Wichtigkeit. Sie bildet, nach dem Vorgang der Apostelkirche zu Constantinopel und S. Nazaro zu Mailand, ein Kreuz, dessen Flügel von Tonnengewölben bedeckt sind, dessen erhöhter Mittelraum von einer Kuppel (genauer: von einer sogen. böhmischen Kappe) überwölbt wird. In der Ausführung herrscht noch die antike Technik vor, und das Innere hat einen reichen Mosaikschmuck von außerordentlicher Schönheit.

S. Nazario e Celso.

S. Vitale.

In voller Selbständigkeit entwickelt tritt der byzantinische Styl zuerst an der Kirche S. Vitale auf (Fig. 349 und 350). Sie wurde 526—547 durch *Julianus Argentarius*, der auch bei S. Apollinare in Classe die Oberleitung hatte, erbaut. Der ganze Bau bildet ein regelmäßiges Achteck von 35 M. Durchmesser, mit einer westlichen, schief auf der Axe der Kirche stehenden Vorhalle, im Osten mit einer nach innen runden, nach außen dreiseitigen Altarnische, mit welcher zwei runde Thürme in Verbindung gesetzt sind. Den Seiten der Umfassungsmauern entsprechend, erheben sich im Innern acht kräftige Pfeiler, durch breite Halbkreisbögen verbunden, auf welchen die Obermauer des Mittelraumes ruht. Von dieser steigt, durch kleine Zwickel vermittelt, die Kuppel auf, in ihren unteren Theilen durch acht große Rundbogenfenster, die durch ein Säulchen getheilt sind, erhellt. Die Construction dieser Kuppel von 17,5 M. Spannung ist besonders originell und leicht. Sie besteht nämlich aus länglichen den römischen Amphoren ähnlichen Töpfen, welche in der Fensterhöhe aufrecht stehend, die eine mit dem unteren spitzen Ende in den offenen Hals der andern gesteckt, von da an aber liegend und ähnlich in einander greifend, eine große, bis zum Scheitel der Kuppel reichende Spirallinie bilden. Diese von den Römern schon hin und wieder angewandte Construction, die vermöge der außerordentlich verringerten Masse dem Gewölbe die größte Leichtigkeit sichert, erscheint hier in höchster Ausbildung. Zwischen jenen acht Pfeilern sind, mit Ausnahme der beiden, welche den Zugang zum Altar frei lassen mußten, in apsidenartiger Stellung je zwei Säulen angeordnet, welche, durch Bögen verbunden, noch eine obere ähnliche Säulenstellung tragen, auf deren Bögen eine Halbkuppel bis zum großen Scheidbogen der Pfeiler ansteigt. Mit den unteren Arkaden öffnen sich die niedrigen Seitenräume, mit den oberen die auf denselben angebrachten Emporen gegen den Mittelraum. Die Seitengänge und die Emporen verbinden sich durch halbe Kuppelgewölbe und

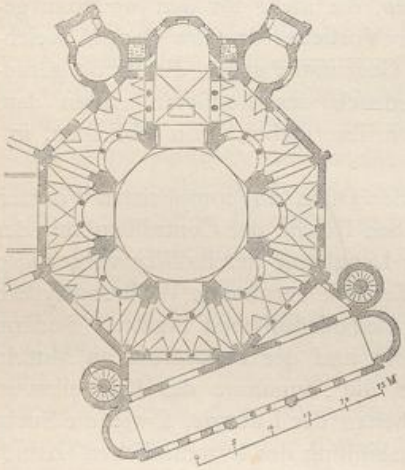


Fig. 349. S. Vitale in Ravenna. Grundriss.

ein complicirtes Stichkappesystem*) mit den Pfeilern und Säulen. Nur zu dem Altar führt ein mit einem Kreuzgewölbe in der ganzen Höhe der Umgänge und Emporen bedeckter Raum, der mit diesen durch Säulenstellungen zusammenhängt. Die Seitenräume erhalten ihre Beleuchtung durch Fenster, die in den Umfassungswänden angebracht sind, während aus den acht Fenstern der Kuppel dem Mittelraume ein concentrirtes Oberlicht zu Theil wird. Die Kirche bietet in ihrer ganzen Erscheinung den Eindruck einer künstlichen, durch kluge Berechnung erzeugten, aber dennoch großartigen Einheit, in welcher alle Theile sich auf das Centrum beziehen, das durch seine Höhe und Beleuchtung dominirend heraustritt**). Zugleich ist die Altarnische, obwohl der Anlage nach untergeordnet und



Fig. 350. S. Vitale. Längenschnitt. (Hübsch.)

auch durch die fehlende Beleuchtung in ein mystisches Halbdunkel gehüllt, auf geschickte Weise mit dem Mittelraume verbunden, so daß der Blick doch auch in der Hauptrichtung des Gebäudes nicht irren kann. Verstärkt wurde der imponirende Eindruck des Innern durch die kostbare Ausstattung desselben. Die unteren Theile der Wände bis zu den Kämpferhöhen der Säulen waren gleich dem Fußboden mit Marmorplatten bekleidet, alle oberen Theile dagegen bis zum Scheitel der Kuppel prangten in reichen Mosaiken, theils große Figuren, Brustbilder in Medaillons, theils reich gemusterte Einfassungen der Hauptdarstellungen

*) Stichkappen nennt man kleinere Gewölbefelder (Kappen), welche in ein Tonnengewölbe einschneiden.

**) Ein Beispiel verwandter Anlagen lernten wir in S. Lorenzo zu Mailand kennen. Welche von diesen beiden Kirchen als die frühere auf die andere Einfluss geübt habe, ist schwerlich mit Bestimmtheit festzustellen; die Wahrscheinlichkeit höheren Alters spricht aber für S. Lorenzo.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

enthaltend. Dieſe bildneriſche Ausſchmückung iſt nur zum Theil noch erhalten, aber ſelbſt in den Reſten von mächtiger, ächt monumentaler Wirkung. Die eigentlich architektoniſchen Details, in vorzüglicher Feinheit ausgemeißelt, zeigen durchaus den Stempel ausgeprägt byzantiniſchen Styles. Zwar haben die oberen Säulenreihen römiſche Compoſitakapitäle, aber alle übrigen ſind mit dem ſchon oben beſchriebenen glocken- oder trapezartigen Kapitäl verſehen (vgl. Fig. 333 und 348). Die ſtumpf gebildeten Baſen der unteren ſind durch eine in neueren Zeiten erfolgte Erhöhung des Fußbodens, bei der man jedoch das alte Marmorpflaſter wieder benutzt hat, verdeckt. Auch das dreitheilige breite Fenſter vor der Altarapſis im Sanctuarium, iſt neuerer Zuſatz, gleich den von Engeln getragenen Wappen, welche oben in der Kuppel die Zwickel verdecken, und den zwiſchen den Fenſtern derſelben angebrachten korinthiſchen Pilaſtern. Welch bedeutendes conſtructives Wiſſen, und welche techniſche Praxis ſich an dieſem wichtigen Denkmale kund gibt, beweiſt die künſtliche Kuppelwölbung des Mittelraumes, beweiſt die complicirte Anlage des Ganzen, zumal die niſchenartige Stellung der Säulenarkaden, wodurch der Seitenſchub der Emporengewölbe auf die kräftigen Hauptpfeiler geworfen wurde. Das Aeußere, einfach in Ziegelmauerwerk aufgeführt, iſt nur dadurch bemerkenswerth, daß die Kuppel von einem Dache bedeckt wird, eine Anordnung, welche den Einfluß abendländiſchen Geiſtes und Klimas zu verrathen ſcheint.

Weitere Entwicklung.

So bedeutſam indeß die polygone Grundform hier durchgebildet war, ſo ungünſtig erwies ſie ſich doch ihrer Ungewöhnlichkeit und räumlichen Beſchränkung wegen für die Anlage größerer Kirchen. Man griff daher bald zu einer viereckigen Anlage zurück, mit welcher man zuerſt den achteckigen Mittelbau zu verbinden ſuchte. Solches zeigt die Kirche S. Sergius und Bacchus zu Conſtantinopel (Fig. 351)*). Bei einer quadratiſchen Geſammtanlage erhebt ſich hier der mittlere Kuppelraum wie in S. Vitale auf acht Pfeilern mit zwiſchengeſtellten Säulenarkaden. Dieſe Kirche, bald nach 527 erbaut, ſcheint demnach ein Zwiſchenglied zwiſchen jenem ravennatiſchen Bauwerke und dem Hauptdenkmale der byzantiniſchen Kunſt, der Sophienkirche in Conſtantinopel zu bilden.

S. Sergius u. Bacchus.

Sophienkirche.

Schon Conſtantin hatte in ſeiner neuen Reſidenz eine Sophienkirche (zu Ehren der göttlichen Weisheit) erbaut. Sie war jedoch ſpäter ſchon erweitert und erneuert worden, als im J. 532 ein Brand ſie zerſtörte. Dies gab dem prachtliebenden Kaiſer Juſtinian Gelegenheit, einen glänzenden Neubau an ihrer Stelle hervorzurufen, zu deſſen Ausführung er die berühmteſten Baumeiſter ſeiner Zeit herbeizog. *Anthemios* von Tralles war der Erfinder des Plans, *Iſidoros* von Milet unterſtützte ihn bei der Ausführung. Mit allem Eifer wurde der Bau befördert, ſo daß er bereits im J. 537 vollendet daſtand. Als nach wenigen Jahren bei einem Erdbeben die Kuppel einſtürzte, wurde ſie ſofort wieder hergeſtellt. Der Bau iſt in dieſem Zuſtande, mit wenigen ſpäteren Veränderungen, aber bekanntlich in eine Moſchee verwandelt, noch jetzt erhalten.

Grundplan.

Der mächtige Bau bildet in ſeiner Geſammtform (vergl. den Grundriß Fig. 352 und den Durchſchnitt Fig. 353) ungefähr ein Quadrat von 79 M. Länge bei 71,5 M. Breite. Seinen erhöhten Mittelraum bedeckt die Kuppel, die jedoch

*) Vergl. für dieſe und die folgenden Kirchen *W. Salzenberg*, Altchriſtliche Baudenkmale von Conſtantinopel vom V. bis XII. Jahrhundert, Fol. u. 4. Berlin 1854.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nicht von acht, sondern von vier Pfeilern getragen wird. Diese in einem quadratischen Abstande von etwa 31 M. errichtet, sind durch breite Gurtbögen mit einander verbunden, auf deren Scheitel ein Gesimskranz ruht. Von diesem steigt, unter Vermittlung von vier großen Zwickeln, die Kuppel auf, jedoch nicht in halbkreisförmiger Erhebung, sondern in einem gedrückten Kreissegment, dessen Steigung etwa den sechsten Theil seiner Spannweite beträgt. Doch ist der Unterbau so hoch emporgeführt, daß der Scheitel der Kuppel etwa 55 M. über dem Fußboden sich erhebt und der gewaltige Höheneindruck besonders durch die hoch emporgeführten Pfeiler mit ihren imposanten Bögen bewirkt wird. Hierin beruht ein entscheidender Gegensatz gegen S. Vitale; denn dort stieg über den Pfeilerbögen erst

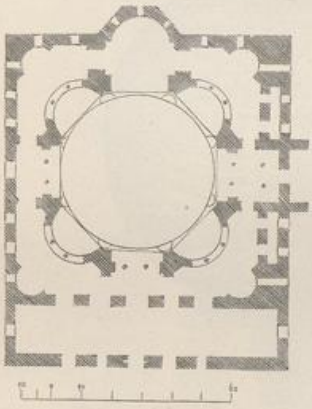


Fig. 351. S. Sergius und Bacchus zu Constantinopel.

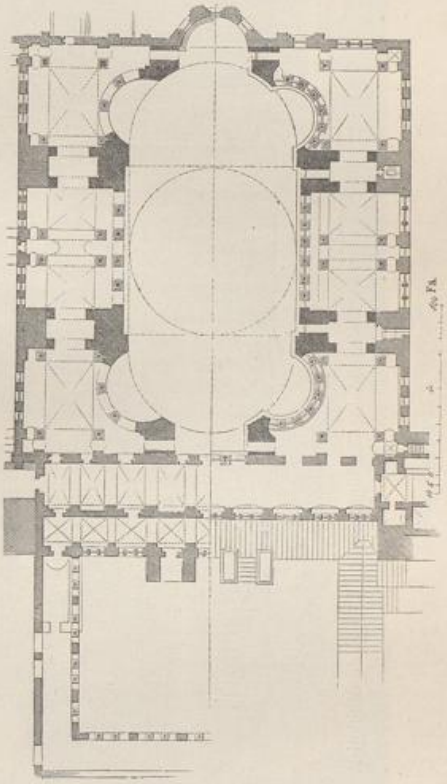


Fig. 352. Grundriss der Sophienkirche in Constantinopel.

eine senkrechte Oberwand auf, über welcher erst die Kuppel begann, während hier die Kuppelwölbung so unmittelbar über den Scheiteln der Bögen und zwar in so geringer Steigung beginnt, daß es den Eindruck gewährt, als fange sie schon am Fußpunkte der Bögen auf den Gesimsen der Pfeiler an, und als sei der von den Bögen umschriebene Raum nur aus ihr herausgeschnitten. Dieser Mittelraum erhält in der Längenaxe der Kirche, nach Osten und Westen, eine Erweiterung, indem sich sowohl hier als dort eine mächtige Halbkuppel, die auf den entsprechenden beiden Pfeilern und zwei anderen, schwächeren ruht, an die Hauptkuppel anlehnt. Dadurch erhält das so begrenzte Mittelschiff im Grundriß die Form einer Ellipse, welcher auch die flache Kuppelwölbung entspricht. In die Halbkuppel schneiden sodann wieder drei kleinere, ebenfalls mit Halbkuppeln überwölbte Nischen, von denen die beiden seitlichen nach dem Vorbilde von S. Vitale auf doppelten, nach der Kreisform gestellten Säulenarkaden ruhen, während die mittleren an der Ostseite, mit einer Wand geschlossen, die Altarapsis

bildet, und diejenige der Weſtſeite durch die Wand der Vorhalle rechtwinklig abgeſchloſſen wird. Die doppelten Säulenreihen deuten ſchon auf die zweiſtöckige

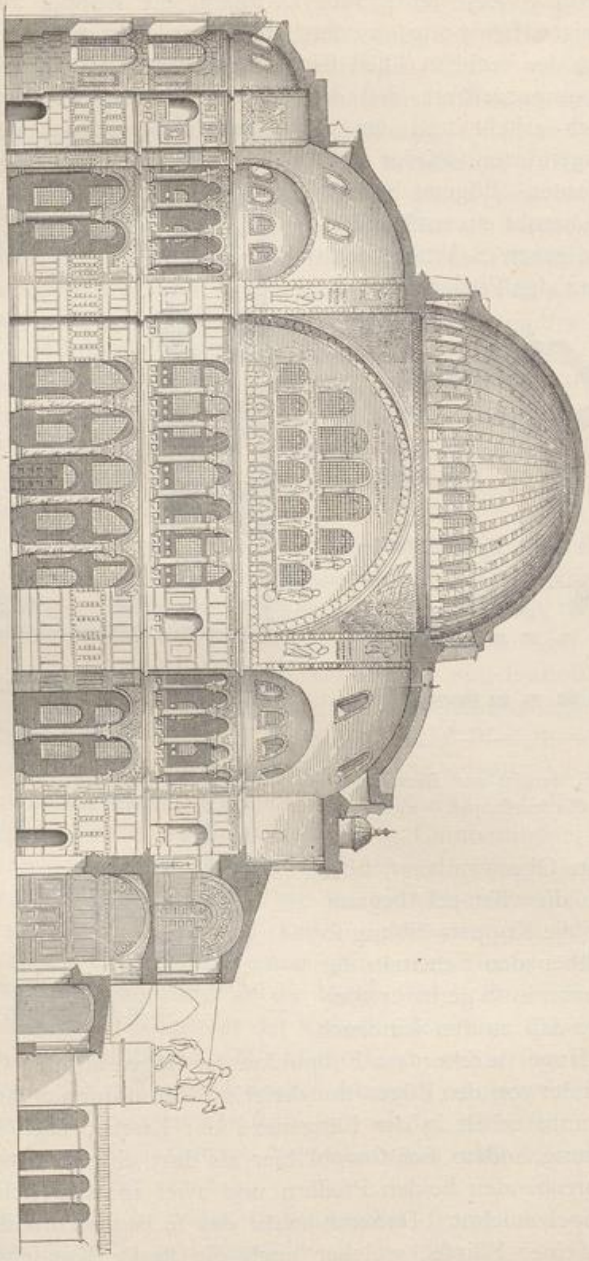


Fig. 353. Sophienkirche in Conſtantinopel. Längendurchſchnitt.

Anlage, welche in allen Nebenräumen durchgeführt iſt. Zu dieſem Ende ſind die beiden Bögen, die nördlich und ſüdlich den Mittelraum begrenzen, durch eine Wand geſchloſſen, welche ebenfalls von zwei über einander geſtellten Säulen-

reihen gestützt wird. Das große Bogenfeld dieser beiden Seitenwände wird durch drei übereinander angebrachte Fensterreihen erleuchtet; von den Arkaden öffnen sich die oberen auf die für die Frauen bestimmten Emporen (das Gynaeceum),

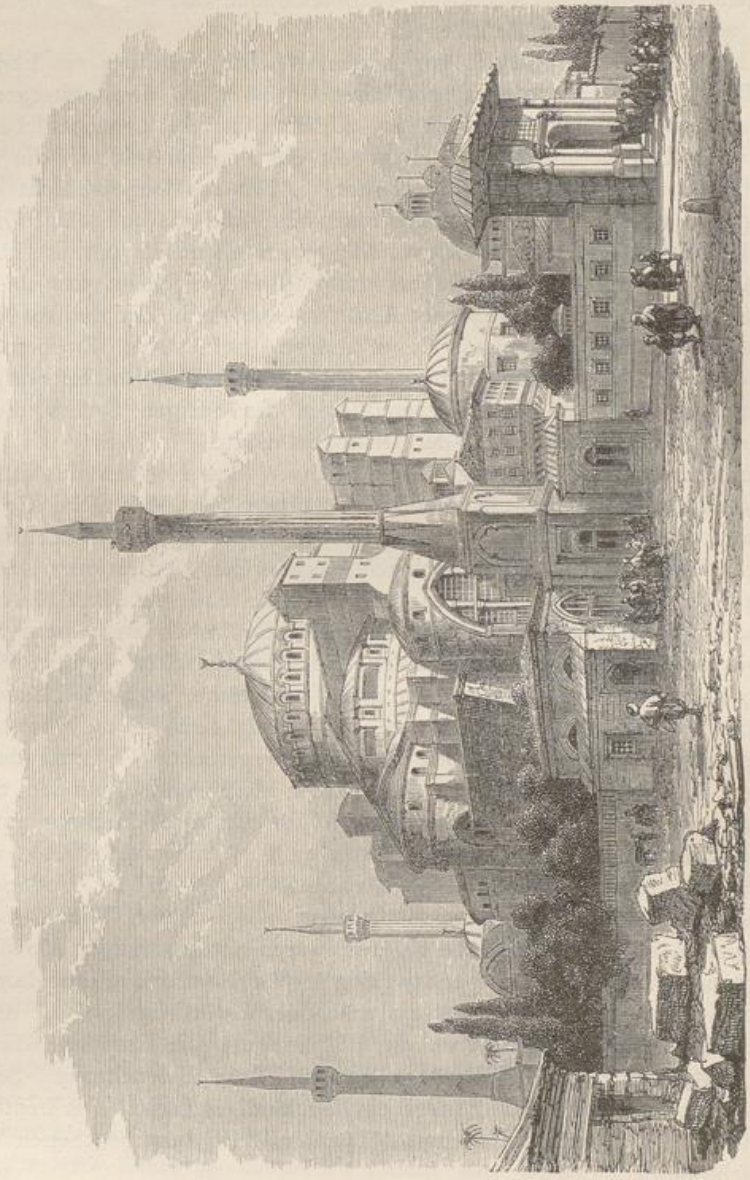


Fig. 354 Sophienkirche in Constantinopel.

die unteren auf die Nebenschiffe. Diese theilen sich durch vorspringende Pfeiler — die wohl bei der Restauration nach dem Erdbeben verstärkt worden sind — in drei vor jener Widerherstellung vielleicht mehr zusammenhängende Räume, deren Gewölbe von Säulen getragen werden. Nach Westen schließt sich in der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ganzen Breite des Gebäudes eine gewölbte Vorhalle an, aus welcher man durch neun große Portale in das Innere und auf seitwärts angebrachten Treppen zu den Emporen gelangte. An diese Vorhalle stößt noch eine andere, schmalere, parallel mit ihr liegende Halle, der für die Büßer bestimmte Narthex, die wiederum die eine Langseite des großen rechteckigen Vorhofes bildet, den wir mit seinem Weihbrunnen auch bei größeren Basiliken fanden.

Wir haben somit ein Ganzes vor Augen, welches allerdings der Länge nach aus drei Theilen, einem mittleren, dominirenden zwischen zwei untergeordneten Nebenräumen, besteht. Im Vergleich zu S. Vitale ist die concentrische Anlage hier also wesentlich gemildert, was man als ein Zugeständniß an die schlichte Zweckmäßigkeit der Basilika betrachten kann. Aber das Uebergewicht der centralen Kuppel besteht nichtsdestoweniger auch hier, und die auf dessen Grundlage erzeugte Einheit ist eine ebenso schwerfällig-mechanische als raffinirt-künstliche. Die Apsis, der für das Allerheiligste bestimmte Raum, erscheint nur als ein Anhängsel des Anhängsels der Hauptkuppel, anstatt daß sie in der Basilika sofort als Ziel- und Knotenpunkt des ganzen Baues mächtig heraustritt. Zu bemerken ist übrigens, daß die beiden Seitennischen aus liturgischen Bedürfnissen entsprangen, da die eine (Prothesis) zu den Vorbereitungen des heiligen Opfers, die andere (Diakonikon) zu den Vorlesungen der Diakonen diente.

Ausschmückung.

Die innere Ausschmückung bewegt sich in den Formen des durchgebildeten byzantinischen Styles. Kamen in S. Vitale noch römische Compositakapitäle vor, so zeigen dagegen die zahlreichen Kapitäle der Sophienkirche die derbe byzantinische Form in mannichfach wechselnder Decoration. Die Schäfte der hundert Säulen, welche man im Innern zählt, sind aus edlen Marmorarten gemacht, die stumpf profilirten Basen bestehen gewöhnlich aus einem kräftigen Pfühl. Der durch die Menge von Säulen und Pfeilern scharf betonten Verticalgliederung stellt sich in den beiden Hauptgesimsen, welche, im ganzen Baue durchgehend, die beiden Geschosse bezeichnen, eine ruhig geschlossene Horizontalgliederung gegenüber. Sodann ist noch als letzte wagerechte Theilung das große Kranzgesims der Kuppel zu nennen. Den meisten Fleiß wandte man dem Schmuck der Wände und Pfeiler zu. Diese waren bis zur Empore durchaus mit edlen Steinen bekleidet. Porphyr, Alabaster, Jaspis und Marmor wetteiferten mit dem Schimmer der kostbaren Perlmutter. Aehnlich war auch der Fußboden mit mannichfach verschiedenen Steinarten ausgelegt. Die oberen Theile, besonders die Wölbungen der Nischen und die Kuppel, waren mit großartigen Mosaikbildern auf Goldgrund bedeckt. Aus vierundzwanzig großen Fenstern, die auf dem Kranzgesims der Kuppel sich erheben, fiel ein mächtiger Lichtstrom auf all die reiche Pracht, und sämmtliche Nebenräume, die Halbkuppeln, die Emporen, die Seitenschiffe, erhielten eine ihrer Bedeutung entsprechende Beleuchtung. Selbst die Altarnische empfing durch drei Fenster ein selbständiges Licht. Die Fenster selbst aber wurden wie bei den Basiliken mit dünnen, vielfach durchbrochenen Marmorplatten geschlossen.

Das Aeußere.

Das Aeußere, gegenwärtig durch Hinzufügung von Minarets und anderen türkischen Zusätzen entstellt (vgl. Fig. 354), erhob sich in ernsten, ruhigen Massen, nur durch die Fensteröffnungen und die den Stockwerken des Inneren entsprechenden Gesimse getheilt. Sehr charakteristisch zeigen sich dagegen die flachen Wölbungen der Kuppel und Halbkuppeln, welche, ohne ein besonderes Dach,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nur mit Metallplatten bekleidet waren. Diese wellenförmigen, geringen Erhebungen geben dem Ganzen den Ausdruck des Schweren, Lastenden und zugleich den Stempel einer an den Orient erinnernden Phantastik.

Aesthetische Würdigung.

Mit der Sophienkirche hatte die byzantinische Architektur den Höhenpunkt ihrer Entwicklung erreicht. Daß die hier gewonnene Form dem ästhetischen Sinne von Byzanz am meisten entsprach, wurde bereits angedeutet. Aber auch in constructiver Hinsicht erwies sie sich als mustergültig. Nach langen Versuchen war hier das großartigste Beispiel einer complicirten Gewölbanlage aufgestellt, die in ihrer Zusammensetzung von eben so großem Scharfsinn als technischem Wissen zeugt. Die gewaltige Kuppel warf zunächst durch die vier großen Gurtbögen den Druck auf die Hauptpfeiler. Von dort wurde er nach zwei Seiten auf die sich anlehnende Halbkuppel und deren Pfeiler gelenkt, wobei nach dem Vorgange von S. Vitale durch die Kreisstellung der Säulen diese leichteren Stützen entlastet wurden. Nach den beiden anderen Seiten wurde der Seitenschub der Kuppel durch die den Pfeilern entsprechenden Strebepfeiler der Umfassungsmauer aufgefangen, während die beiden Arkadenreihen für die Last der auf ihnen ruhenden Füllungswand hinreichten, und die Gewölbe der Emporen durch andere Säulen und zum Theil durch die Pfeiler gestützt wurden.

Veränderte Plan-anlagen.

Aber die hier gewonnene Anlage war zu complicirt, als daß sie zu directer Nachahmung hätte reizen können. So wußte man denn in anderen Fällen den basilikenartigen Langbau durch einfachere constructive Mittel mit dem Gewölbebau zu verbinden. Die Kirchen dieser Gattung haben ein durch stärkere und schwächere Pfeiler in drei Schiffe getheiltes Langhaus, dessen Mittelschiff durch eine von Tonnengewölben eingefaßte Kuppel bedeckt wird, während die Seitenräume mit Kreuzgewölben versehen sind. An die Westseite legt sich eine bisweilen zweischiffige Vorhalle; der Chor dagegen wird durch eine größere polygone oder runde Apsis zwischen zwei kleineren geschlossen, welche letztere sich mehrfach mit einem lebendig entwickelten Nischensystem des vorliegenden Raumes verbinden. Ein Hauptbeispiel dieser Gattung ist die Kathedrale von Salonichi, S. Sophia, deren Bau die Tradition noch auf Justinian zurückführen will, und die jedenfalls nicht viel jünger anzusetzen ist*). Sie trägt durchaus das Gepräge jener Zeit, sowohl in ihrer Construction als dem reichen Mosaikschmuck ihres Innern. Um das Mittelschiff ziehen sich Abseiten mit Emporen, die an der Westseite im Narthex zusammentreffen. Die Dimensionen sind mäßig: die Kuppel hat 11 M. Weite, der ganze Bau im Lichten 32 M. Breite, und mit dem Altarraum 41 M. Länge. Einen Uebergang zu dieser Gattung bildet die Kirche der h. Irene zu Constantinopel, sofern bei ihr zu der Hauptkuppel im Mittelschiffe noch eine kleinere elliptische tritt. Der Bau scheint aus dem 9. Jahrh. zu stammen. Einfacher und schärfer macht sich dagegen jener Grundriß bei einer Kirche zu Myra, der Clemenskirche zu Ancyra und einer Kirche im Thale des Caffaba in Kleinasien geltend.

S. Sophia zu Salonichi.

S. Irene zu Constanti-nopel.

Andere Grundform.

Dagegen wird schon zu Justinian's Zeiten eine andere Auffassung des Kirchenplanes bemerklich, die von der Gestalt eines Kreuzes mit etwas verlängertem westlichem Arm ausgeht. Im Inneren ziehen sich parallele Säulenstellungen in den Kreuzarmen hin. Auf der Durchschneidung von Langhaus und Querarm

*) *Texier et Popplewell Pullan*, Byzantine architecture. Taf. 35. ff.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

erhebt ſich eine Kuppel, zu welcher vier kleinere, auf den Enden der Kreuzflügel angebrachte hinzukommen. Dadurch wurde beſonders für das Aeußere eine reichere Gruppirung erzielt. Dieſen Grundriß zeigten die ſchon von Conſtantin (S. 368) gegründete und durch Juſtinian erneuerte Apoſtelkirche zu Conſtantinopel, deren Anlage ſpäter auf S. Marco von Venedig übertragen werden ſollte, und die des h. Johannes zu Epheſus. In der ebenfalls von Juſtinian erbauten Kirche der Deipara bei den Blachernen tritt uns abermals eine Umgeſtaltung des Grundplanes entgegen; denn ſoweit man aus den Beſchreibungen der Zeitgenoſſen über dieſen untergegangenen Bau urtheilen kann, war es eine großartige Kreuzkirche auf Pfeilern, mit abgerundeten Querarmen, wobei die Marienkirche in Bethlehem als Vorbild gedient haben wird. Ein Rundbau mit Kuppel und äußerem niederen Umgang war die von demſelben Kaiſer gegründete Kirche des h. Michael am Anaplus, deren Grundform in geringeren Nachbildungen namentlich an kleinaſiatiſchen Kirchen wiederholt wird. So in der Kirche zu Derbe, einem Rundbau mit vierzehnſeitigem Umgang, und in der Kirche zu Hierapolis, wo der 18 Meter weite Mittelraum ein von rundem Umgang umzogenes Achteck darſtellt. Einen Rundbau ohne Umgang zeigt dagegen die Kirche zu Antiphellus.

Profanbauten.

Ohne von den nur aus den Beſchreibungen der Schriftſteller bekannten außerkirchlichen Bauten, den Paläſten, Hallen, Waſſerleitungen und Brücken ausführlicher zu reden, von denen nur die intereſſanten Reſte des Hebdomon, eines durch Kaiſer Theophilus (829—842) errichteten Palaſtes, neuerdings veröffentlicht worden ſind*), genüge die Bemerkung, daß an dieſen Bauten die an den bereits erwähnten Hauptwerken betrachtete Richtung auf complicirte, künſtlich conſtruirte Anlagen und verſchwenderiſche Pracht der Ausſtattung ebenfalls zur Erſcheinung kam. Wichtiger iſt es dagegen, die Aenderungen und Umgeſtaltungen nachzuweiſen, welche in der Zeit nach Juſtinian die byzantiniſche Architektur erfuhr.

Spätere Umgeſtaltungen des Styls.

Als Grundzug iſt auch hier in's Auge zu faſſen, daß in Beziehung auf die Hauptanlage und Conſtruction an den einmal überlieferten Reſultaten mit großer Starrheit feſtgehalten wurde, ohne daß von einer lebenskräftigen Fortentwicklung ein Hauch zu ſpüren wäre. Nur die Ausſtattung wurde allmählich kärglicher, ſofern an die Stelle der koſtbaren Steinarten bloße Moſaiken, und noch ſpäter Fresken traten; die wirklichen Veränderungen betreffen nur unweſentliche Punkte.

Kuppel.

Einer der wichtigſten iſt wohl der, daß anſtatt der flachen Kuppel eine höher gewölbte, meiſtens halbkugelförmige beliebt wurde. Da man dieſe ohne einen Geſimskranz auf den Mauercylinder ſetzte, und die von ſäulengetragenen Archivolten umfaßten Fenſter mit ihren Bögen unmittelbar in die Kuppel einſchneiden ließ, da man ferner an den unbedeckten Kuppeln feſthielt, höchſtens ſie durch eine Ziegellage ſchützte, ſo ergab ſich aus allen dieſen Elementen ein für den ſpäteren byzantiniſchen Bau ſehr bezeichnendes Gepräge. Dazu kam noch, daß man mehrere Kuppeln anzuordnen liebte, entweder auf den vier Kreuzarmen oder auf den Ecken des Gebäudes, ſo daß dieſe mit der allemal höheren Mittelkuppel ein griechiſches oder ein Andreaskreuz bildeten; daß man ferner auch die großen Tonnengewölbe äußerlich hervortreten ließ und durch entſprechend gebogene Giebel ſchloß, wodurch die runden Linien immer mehr überwiegend

*) Vergl. *W. Salzenberg.* Taf. XXXVII.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wurden. Alle diese Aenderungen berührten mehr das Aeußere als das Innere, wie denn die Geschichte aller christlichen Baustyle es mit sich bringt, daß die Durchbildung mit dem Innern beginnt und mit dem Aeußeren aufhört.

Aufgeführt wurden diese Bauten in Ziegeln oder auch in schichtweise mit Ziegeln wechselnden Hausteinen, wobei man den Wechsel verschiedenfarbiger Schichten sowohl an den Bögen und Fenstereinfassungen wie an dem ganzen Mauerwerke liebte. Die Säulen zeigen nach wie vor plumpe Basen und die ungefüge Gestalt des trapezähnlichen Kapitäls. Bei der reicheren Ausführung des Constructives.

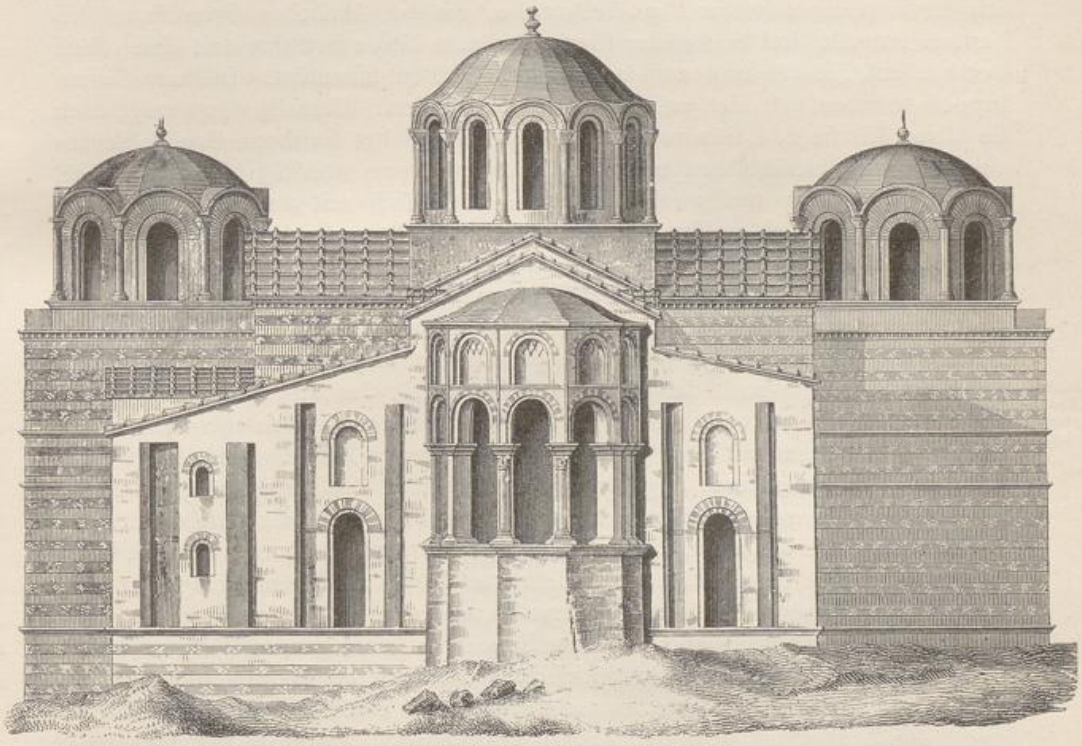


Fig. 355. Muttergotteskirche in Constantinopel.

letzteren kommen manchmal noch antike Reminiscenzen vor, die Voluten, der Akanthus und Anderes, aber in ungemein dunkler, ungeschickter und mißverstandener Behandlung. Die Fenster, entweder einfach oder durch eine Säule getheilt, sind rundbogig überwölbt und oft von Arkaden umrahmt, welche auf Säulen ruhen. Die Gesimse sind meistens durch eine Reihe übereck gestellter Ziegelsteine gebildet.

Ein anziehendes Beispiel, an welchem fast alle erwähnten Merkmale sich finden, bietet die Kirche der Muttergottes (S. Theotokos) in Constantinopel. Unsere Abbildung (Fig. 355) zeigt sie von der Ostseite, wo die wie an den meisten späteren Bauten dieses Styles äußerlich polygone Altarapsis durch die von Säulen eingefaßten Fenster und die über denselben die Wand durchbrechenden Nischen einen sehr zierlichen Eindruck macht. Ueber denselben erblickt man die Hauptkuppel S. Theotokos.

und zu deren Seiten zwei von den drei auf der Vorhalle angeordneten niedrigeren Kuppeln. Sie alle haben die runde Geſtalt und die in die Wölbung einſchneidenden Fenſter — Merkmale, welche die ſpätere byzantiniſche Architektur beſonders kennzeichnen. Andere verwandte Bauten dieſer Epoche bietet das denkmalreiche Salonichi. Die Kirche S. Bardias vom J. 973 hat eine ſchlanke Kuppel über hohen, auf 4 Säulen von 3,8 Meter Abſtand ruhenden Bögen, Seitenſchiffe mit Tonnengewölben und vier kleineren Kuppeln in den Ecken, drei Altarapſiden, die mittlere nach außen polygon geſtaltet, und endlich einen ausgedehnten Narthex, der jedoch nicht durch Kuppeln bezeichnet iſt. Noch ſteiler entwickelt ſich der Kuppelbau in der Apoſtelkirche, die bei ähnlicher Grundform den Narthex um alle drei Seiten der Kirche bis zum Chore fortführt und eine offene Vorhalle auf Pfeilern und zwiſchengeſtellten Säulen hinzufügt. Die vier Seitenkuppeln erheben ſich hier auf den Ecken des Narthex. Denſelben Styl zeigt auch die kleine Kirche S. Elias vom J. 1012, doch geſtaltet ſie ihren Grundplan abweichend vom Herkommen als mittleren Kuppelraum von 6,5 M. Durchmeſſer, welchem ein Chor und zwei Kreuzarme, ſämmtlich mit äußerlich polygonen Halbkreisniſchen, ſich anfügen, während nach Weſten ein dreiſchiffiger Narthex auf vier Säulen angeſchloſſen iſt.

Salonichi.

In dieſer Geſtalt, ziemlich unberührt von den Einwirkungen abendländiſcher Kunſt, überdauerte die byzantiniſche Architektur ſelbſt den Fall des griechiſchen Kaiſerthums und ſteht noch jetzt in jenen öſtlichen Gegenden in Uebung.

Geſchichtliche Bedeutung des Styles.

Fragt man nun nach der Bedeutung jenes Styles und ſeinem Werthe für die Geſammtentwicklung, ſo wird man wieder auf den oben bereits angezogenen Vergleich mit der Baſilika zurückzukommen haben. Beide Bauweiſen, die mehr dem Abendlande angehörende Baſilika und der byzantiniſche Centralbau, müſſen in genauem Zuſammenhange aufgefaßt werden als Geſchwiſter, die, aus dem Schooße der altchriſtlichen Bildung hervorgegangen, unter verſchiedenen äußeren und inneren Einflüßen ſich ſehr verſchieden, faſt entgegengeſetzt entwickelt haben, und dennoch nur in ihrer Vereinigung unter einem gemeinſamen Punkte der Betrachtung den Geiſt jener Epoche in ſeiner ganzen Tiefe und Vielſeitigkeit ſpiegeln. Steht der byzantiniſche Centralbau an Originalität der Conception und der Durchbildung, an techniſchem und conſtructivem Neugehalt, an Pracht der Ausſtattung dem Baſilikenbau unbedenklich voran, ſo hat doch jener wieder den unübertrefflichen Vorzug, das einfachſte, anſpruchloſeſte und zugleich dem praktiſchen Zwecke wie der geiſtigen Bedeutung am nächſten kommende Princip gefunden zu haben. Trotz allen Aufwandes an Mitteln und Einſicht brachte der Centralbau mit großer Mühe nur eine complicirte und unklare Grundform zu Stande, in welcher er, gleichſam mit Erſchöpfung ſeiner ganzen Erfindungsgabe, unrettbar erſtarrte. Die Baſilika dagegen gab in jener ſchlichten Geſtalt des mehrſchiffigen, auf den Altarraum hinführenden Langhauſes dem friſchen, ſchöpferiſchen Geiſte der germaniſchen Völker eine jener Grundformen, welche eben wegen ihrer unbewußten Einfachheit den Keim reichſter Entfaltung in ſich tragen. Deßhalb nahm die Architektur des Mittelalters in der Folge von den Byzantinern zwar wohl die treffliche Technik, die neuen Bereicherungen der Conſtruction und in der Durchführung einige Einzelformen auf: aber das Gerüſt, aus welchem ſie ihre herrlichen Schöpfungen, wie aus dem Embryo einen lebenskräftigen Organismus, entwickelte, war die Baſilika.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

DRITTES KAPITEL.

Die altchristliche Baukunst bei den Germanen.

Als nach den Stürmen der Völkerwanderung die germanischen Stämme in ihren neuen Wohnsitzen sich befestigten, fanden sie sich als culturlose, naturwüchsige Barbaren in Umgebungen, welche trotz aller Verheerungen mit mächtigen Zeugnissen antik-römischer Cultur und den ersten Leistungen altchristlicher Kunst angefüllt waren. Da sie in ihren Wäldern nur einen rohen Bedürfnißbau geübt hatten, so brachten sie kein neues architektonisches Element, wohl aber jugendliche Empfänglichkeit und vollkräftige Naturfrische mit. Sie verhielten sich daher den vorhandenen Schöpfungen gegenüber naiv aufnehmend und nachahmend. Aber gerade aus diesem jungfräulichen Boden des germanischen Volksgeistes sollte die Saat antiker Ueberlieferungen zu neuer, nie geahnter Herrlichkeit aufkeimen. Werden wir diesen Entwicklungsprozeß in seinen einzelnen Stadien später zu verfolgen haben, so können wir hier einstweilen nur von den stammelnden Versuchen, in fremder Kunstsprache zu reden, berichten. So wenig wir auch Eigenthümliches, Neues finden, so hat doch andererseits die Energie, der rege Eifer, mit welchem die kindlich unentwickelten Völker sich einer durch ihre Pracht und Größe überwältigenden Bildung hingeben, der unverdrossene Muth, mit welchem sie ihre ersten Schritte auf der Bahn höherer Cultur wagen, etwas Fesselndes.

Die germanischen Völker.

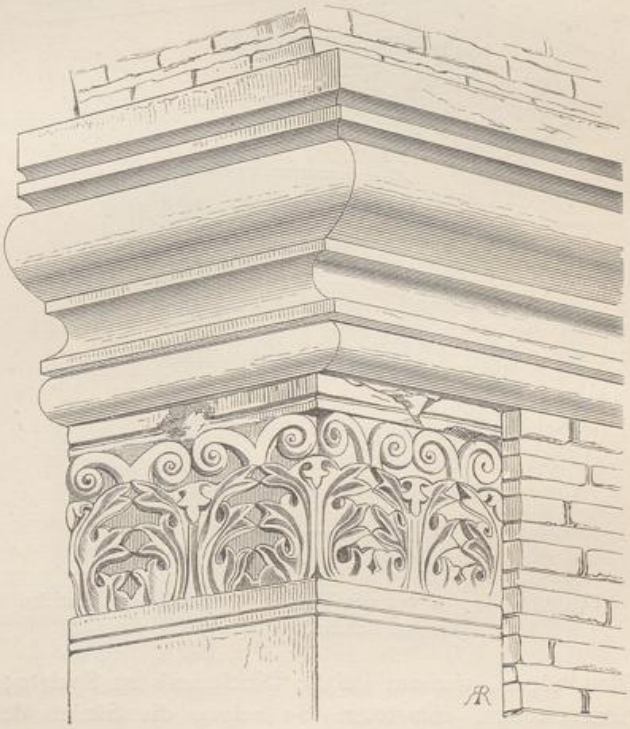


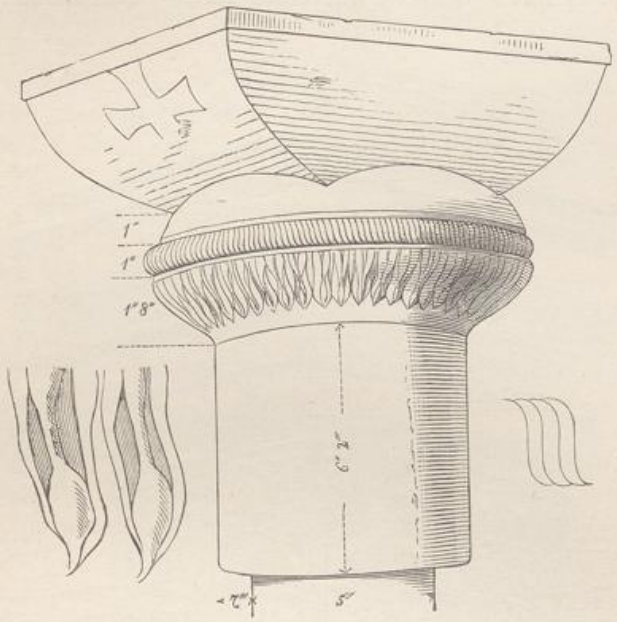
Fig. 356. Thürkapitäl am Palaste Theodorichs zu Ravenna. (Rahn.)

Daß bei der Roheit jener Naturvölker die Berührung mit den Resten einer abgelebten Cultur zuerst keine erfreuliche Mischung hervorzurufen vermochte, war natürlich. Die angeborene, durch die langen Kämpfe gesteigerte Wildheit des Sinnes entsprach wenig den ausgebildeten Formen römischer Sitte, Gesetze und Einrichtungen. Gleichwohl waren sie dem im Gährungsprozesse seiner ersten

Mangel an Cultur.

Entwicklung befangenen nationalen Geiſte die einzigen Vorbilder eines geordneten ſtaatlichen und geſellſchaftlichen Daſeins. Dazu aber kam noch bei den in Italien eingedrungenen Völkerſchaften das Berauſchende einer üppig ſüdlichen Natur, welches auf die ungebildeten Gemüther einen ſinnbethörenden, vielfach verderblichen Einfluß übte. So iſt es denn kein Wunder, daß das Chriſtenthum nur in ſeiner äußerlichſten Form angenommen wurde, und daß das wilde, zügelloſe Leben in ſchneidendem Contraſte gegen das religiöſe Bekenntniß ſtand. Aehnlich verhielt es ſich denn auch mit den Aeußerungen der künſtleriſchen Thätigkeit, ſo daß die ungefüge Art der Ausführung oft einen auffallenden Gegenſatz zu den aus antiken Gebäuden geraubten Prachtſtücken, den Säulen mit ihren Kapitälen und den Ornamenten, bildet.

Oſtgothen.



Palaſt Theodorichs.

Fig. 357. Kapitäl von der Tribuna am Palaſte Theodorichs zu Ravenna. (Rahn.)

Die Oſtgothen waren die erſten, welche vermöge ihrer Bildungsfähigkeit auf italiſchem Boden eine Aneignung antiker Formen im Leben wie in der Kunſt mit einem gewiſſen Erfolge verſuchten. Beſonders unter Theodorichs Herrſchaft wird eine rege Bauthätigkeit bemerkbar. Was von ſeinen Werken noch vorhanden iſt, ahmt durchaus den Charakter ſpätrömiſcher Architektur nach. So findet man an ſeinem Palaſte zu Ravenna*), von dem ein geringer Theil ſich in der Vorderfaçade des Franziskanerkloſters erhalten hat, die Anordnung von Halbſäulen mit aufruhenden Blendbögen, wie am Palaſte Diocletian's zu Spalato; nur ſind die Einzelformen bereits roher, entarteter. So zeigen die Säulen der Blendarkaden derb nachgebildete korinthiſche Kapitäle, darüber den byzantiniſchen Kämpferauffatz, mit chriſtlichen Monogrammen oder ſtarr behandelten Akanthusblättern geſchmückt. Dieſelbe Vergröberung antiker Formen erkennt man an den Pilaſterkapitälen des Portales (Fig. 356). Dagegen tritt im Säulenkapitäl der großen Niſche an der Façade (Fig. 357) mit dem ſchilfartigen Blattkranz ein Motiv auf, welches wir aus der antiken Formenwelt nicht herzuleiten vermögen und daher wohl als germaniſch anſprechen dürfen. Bedeutender für die Erkenntniß des Geiſtes ſeiner Bauunternehmungen iſt ſein Grabmal ebendaſelbſt, die heutige Kirche S. Maria della Rotonda**). Im Gegenſatz gegen ſeine anderen

Grabmal Theodorichs.

*) *v. Quaſt*, Ravenna. Taf. VII. Dazu *R. Rahn* a. a. O. u. beſonders *Mothes* a. a. O. S. 189. ff.

**) Ebendaſelbſt.

Bauten, die nach dem Vorbilde der römiſchen Prachtwerke ſehr reich geſchmückt und mit Moſaiken bedeckt waren, erhebt ſich dieſes Denkmal in beabſichtigter Einfachheit, einen würdigen Eindruck gewährend (Fig. 359). Auf einem zehnſeitigen Unterbau, welcher von zwei Gängen durchſchnitten wird und vermuthlich in der Mitte den Sarkophag des Königs barg, ruht ein ebenfalls zehneckiges zweites Geſchoß, zu welchem eine doppelte Freitreppe emporführte. Eine gewölbte Säulenhalle umgab ehemals das obere Stockwerk. Das Innere desſelben,

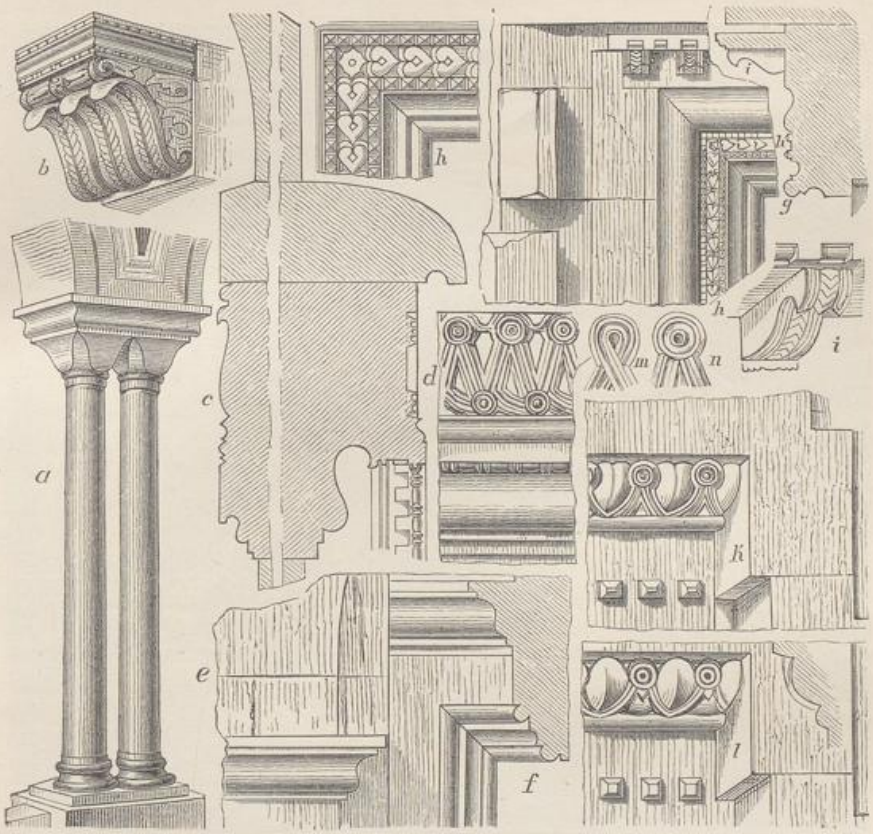


Fig. 358. Details vom Grabe Theodorichs. (Nach Mothes.)

a Säulen des Umgangs, *b* Conſole, *c* inneres, *d* äuſseres Hauptgeſims, *e*, *f* Kämpfer und Thür vom unteren Geſchoſs, *g*—*i* obere Thür, *k*, *l* Mauerblenden.

von runder Grundform, iſt von einer 10,90 M. im äußeren Durchmeſſer haltenden Kuppel bedeckt, die von einem einzigen ausgehöhlten Felsblock gebildet wird. Die Kühnheit, mit welcher eine ſo ungeheuere Laſt aus den iſtriſchen Steinbrüchen herbeigebracht und hier hinaufgehoben worden iſt, erregt gerechtes Staunen. Die ſpärlichen Details dieſes Bauwerkes, namentlich das mächtige Kranzgeſims (Fig. 358 d), zeigen eine kräftige, aber ſtylloſe Bildung, die indeß doch auf antike Motive zurückzuführen ſein wird. Gewiß gilt dies von den Conſolen, welche den äußeren Umgang zu ſtützen beſtimmt waren (Fig. 358 b); weniger von den gekuppelten Säulen dieſes Umganges, deren Kapitäl mehr den byzantiniſchen Trapezkapitälen entſpricht (Fig. 358 a). Ganz ſelbſtändig erſcheint dagegen

das herzförmige Ornament am Portalpfoften (Fig. 358 k), und auch die Gefimsbänder (Fig. 358 l) zeigen eigenartigen Formenfinn, wenn man in denfelben nicht eher eine völlige Barbarifirung der Blattreihen antiker Kymatien zu erkennen hat. Noch fpärlicher find die Spuren künftlerifcher Charakteriftik an dem mächtigen Terracina. Mauerreft, der auf fteiler Höhe über Terracina emporragt, und den die Tradition wohl mit Recht als einen Bau des großen Oftgothenkönigs bezeichnet*). Als feftes Bollwerk beherrfchte er den Engpaß der Straße, und gewährte zugleich

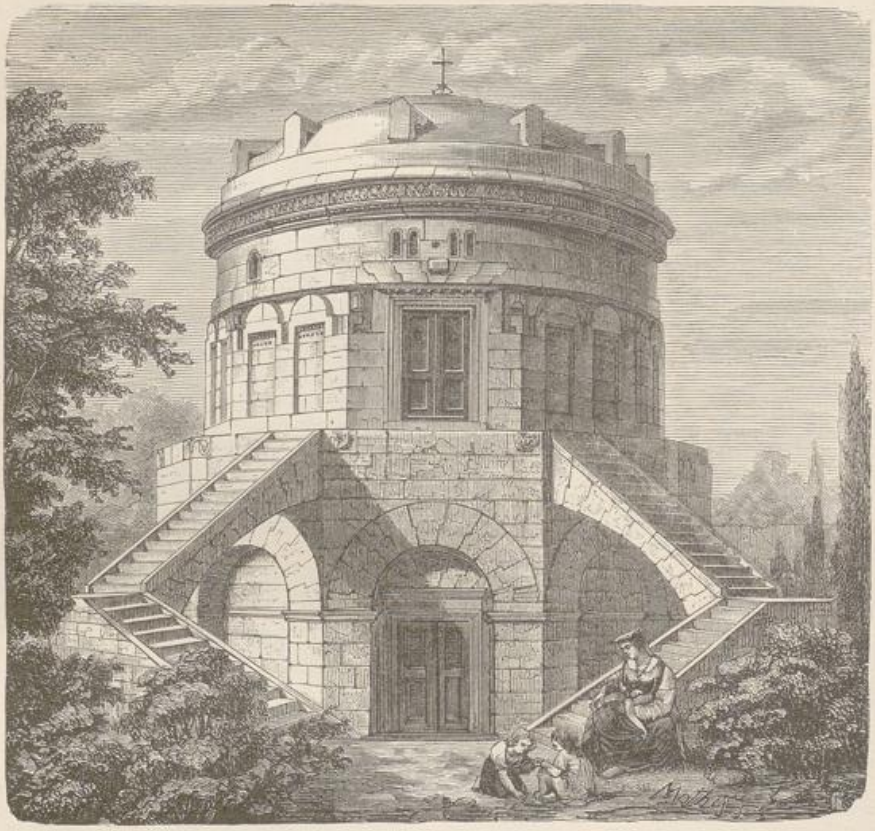


Fig. 359. Grabmal Theodorichs zu Ravenna. (Nach Mothes.)

einen entzückenden Fernblick über die Bucht von Terracina bis zum Golf von Neapel mit feinen Infelgruppen. Nur das untere Gefchoß des Palaftes ift erhalten, ein folider Bau aus forgfältig gefügten Bruchfteinen, die einen netzartigen Anblick bieten. Seewärts ift die Façade durch einen Bogengang auf Pfeilern geöffnet, deren Gefims die antike Karniesform zeigt. Dahinter erftreckt fich parallel laufend ein tonnengewölbter Gang, der fein Licht durch kleine Bogenfenfter von der offenen Halle aus erhält. Ueber diefem Unterbau erhob fich erft der eigentliche Burg zu Verona. Palaft. Von der Burg, welche der große König zu Verona («Dietrich von Bern») hatte erbauen laffen, haben fich ebenfalls noch Ueberrefte auf dem Caftell, als

*) Aufn. bei *Mothes* a. a. O. S. 186. ff.

«cattedra di Pipino» bezeichnet, erhalten. Es ſind die auf dem älteſten Siegel von Verona dargeſtellten Theile, aus einem zweiſtöckigen zinnengekrönten Unterbau beſtehend, über welchem ſich der eigentliche Palaſt, von zwei achteckigen Thürmen eingeſchloſſen, erhebt. Es iſt ein guter Quaderbau, von ſchmalen Backſteinſchichten durchſetzt.*)

Longobarden.

Die weitere Fortbildung deſſen, was die Oſtgothen begonnen hatten, fiel den Longobarden zu, über deren bedeutendes Eingreifen in die mittelalterliche Baugeſtaltung erſt neuerdings Mothes genauere Unterſuchungen veröffentlicht hat.**) Obwohl dieſelben zu einem abſchließenden Ergebniß noch nicht gekommen ſind, und manches Denkmal einer genaueren Prüfung bedarf, weil durch zahlreiche ſpätere Erneuerungen der urſprüngliche Beſtand oft verdunkelt iſt, ſo geht aus dem bereits Vorliegenden doch ſo viel hervor, daß die Bauthätigkeit der Longobarden die Brücke zwiſchen der altchriſtlichen und der romaniſchen Entwicklung bildet. Schon Autharichs Gattin, die baieriſche Fürſtin Theudelinde, begann eine lebhafte Bauthätigkeit, indem ſie 590 die Kathedrale von Monza gründete, die nach fünf Jahren vollendet war. Zahlreiche ſpätere Veränderungen haben von dem urſprünglichen Bau nur wenige Spuren übrig gelaſſen. Die überaus primitiven Reliefs im Bogenfelde des Hauptportals gehören jedenfalls noch dazu, ſowie vielleicht im Innern die drei achteckigen Säulen mit Thierornamenten an den Kapitälen, während die Eckblattbaſen von einer ſpäteren Erneuerung zeugen. Auch ſonſt baute Theudelinde noch eine große Anzahl von Kirchen, ſowie in Monza einen Palaſt mit hiſtoriſchen Gemälden longobardiſcher Heldenthaten. Noch größeren Baueifer zeigte ſpäter König Liutprand, der die alten Geſetze über das Bauweſen, namentlich die magiſtri Comacini, in welchen ohne Zweifel comaskiſche Werkleute zu erkennen ſind, erneuerte und vervollſtändigte. Nach Prüfung des aus der Longobardenzeit noch Vorhandenen ſcheint ſich als Reſultat longobardiſcher Bauthätigkeit etwa Folgendes zu ergeben. Für den Grundriß der Kirchen zunächſt die normale Ausbildung des Querſchiffes durch Theilung des Mittelquadrats und der Flügel und durch Errichtung einer Kuppel auf der Vierung, ferner der Uebergang aus der reinen Säulenbaſilika in die gemiſchten Anordnungen von Säulen und Pfeilern, die Gliederung der Pfeiler durch angelehnte Halbſäulen, die Anlage von Quergurten im Mittelſchiff in großen quadratiſchen Abſtänden (vgl. Sta Praſſede in Rom) und der Kreuzgewölbe in

*) Vgl. *Mothes* a. a. O. S. 178 ff.

**) Nachdem *Cordero* (Dell'Italiana architettura durante la dominazione Longobardica. Brescia 1829) den Longobarden jede eigenartige Thätigkeit in der Baukunſt abgeſprochen und ihren Werken keinerlei von den übrigen altchriſtlichen Monumenten abweichende Eigenthümlichkeit zuerkannt hatte, trat *F. Oſten* (die Bauwerke der Lombardei vom 7. bis 14. Jahrh. Darmſtadt 1846) mit Aufnahmen und Unterſuchungen hervor, welche den Longobarden eine frühzeitige Umgeſtaltung der altchriſtlichen Architektur zuerkennen wollten, die aber aus Mangel an urkundlichen Beweismitteln um ſo weniger durchzudringen vermochten, als damals gerade, gegenüber der früher allgemein beliebten Frühdatirung mittelalterlicher Bauten ein berechtigter kritiſcher Rückſchlag erfolgte, der freilich in ſeinen Conſequenzen nicht ſelten zu weit ging. Neuerdings hat *O. Mothes* in ſeiner Baukunſt des Mittelalters in Italien (Jena 1884) auf Grund urkundlicher Forſchungen und bautechniſcher Unterſuchungen die Frage in ein neues Licht gerückt und, wenn auch nicht zum völligen Abſchluſs gebracht, doch bedeutend gefördert. Da faſt alle dieſe Monumente in den folgenden Jahrhunderten oft ſehr durchgreifende Umbauten erfahren haben, ſo iſt die Scheidung zwiſchen Altem und Neuem hier beſonders ſchwierig. Mothes hat vielleicht hin und wieder den Longobarden etwas zu viel zugetraut.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

den Seitenſchiffen, vielleicht auch ſchon die Ueberwölbung des ganzen Mittelſchiffs; ſodann für das Aeußere die Fortbildung der aus Ravenna entlehnten Gliederung mit Liſenen, Bogenfrieſen und Blendbögen, vielleicht auch ſchon die Anwendung der ſo maleriſch wirkenden Galerien mit Zwergſäulchen, und endlich für die Behandlung der Portale das vollſtändige Verlaſſen antiker Compoſitionsweiſe und der Uebergang zu dem abgeſtuften mit Säulchen und Rundſtäben eingefaßten romaniſchen Portale; endlich für die Kapitälbildung der Säulen das Verlaſſen der antiken Formen und der Uebergang zum Würfel-, Trapez- und Kelchkapitäl (Fig. 360), wobei in der Ornamentik hier ſowie ſonſt an Frieſen und andern Stellen nicht bloß Flechtwerk, ſondern auch Thiergeſtalten aller Art, namentlich auch phantaſtiſche zur Verwendung kommen. In alledem tritt der germaniſche Einfluß, der auch ſonſt im damaligen Culturleben Italiens vielfach bezeugt wird, unverkennbar hervor.

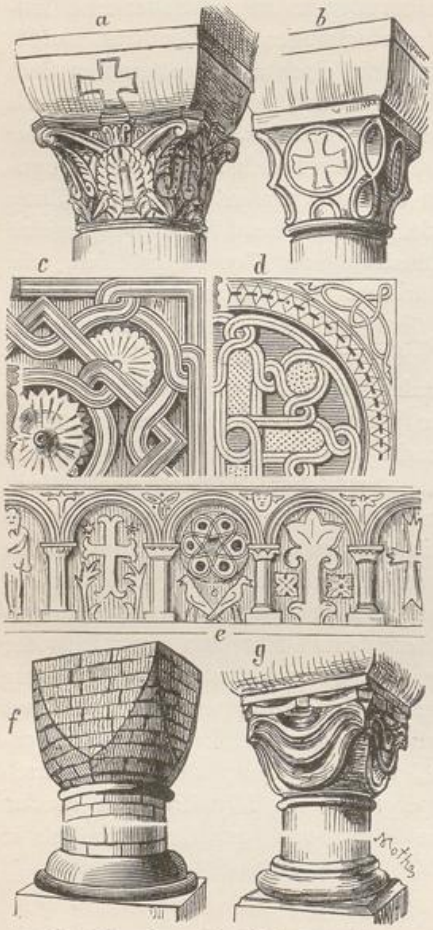


Fig. 360. Longobardiſche Details. (Nach Mothes.)

a Aquileja, Heidenkirche; *b*, *c* S. Marco zu Venedig; *d*, *e* von venezian. Privathäuſern; *f* S. Antonio, Piacenza; *g* Baptiſterium, Parma.

Padua, Sta. Sofia.

Von den erhaltenen Bauten ſind die wichtigſten etwa folgende. Von der um 595 begonnenen Sta. Sofia in Padua, die 1123 erweitert und 1240 mit Gewölben verſehen wurde, ſcheint der im Blockverband ausgeführte mittlere Theil der Façade dem urſprünglichen Bau anzugehören. Die Anwendung von Blendniſchen und von farbigen Ziegeln, die buntfarbigen Zickzacks, der Bogenfries ſammt den Wandſäulen im Obergeſchoß, endlich im Innern die primitiv behandelten zwiſchen Würfel- und Kelchform ſchwankenden Kapitäle werden für dieſe Zeit in Anſpruch genommen. Wichtig ſodann als bedeutender Rundbau iſt der alte Dom zu Brescia, von dem S. 371 die Rede war. Ein wohlerhaltenes Werk vom Anfang des achten Jahrhunderts iſt das Baptiſterium zu Cividale, auf acht Säulen mit nachgeahmten Compoſita-Kapitälen ruhend, die Bögen mit zierlichem Flechtwerk geſchmückt, unten an den Schranken rohe Reliefs Chriſti und der Evangeliſten-Symbole mit barbariſch glotzäugigem Kopftypus. Von gleicher Roheit und Häßlichkeit ebendort in S. Martino der Altar des Pemmo, jedenfalls vor 738 entſtanden, daran ein Relief des thronenden Chriſtus mit ſchwebenden Engeln, die wie Wickelkinder ausſehen, auf der Rückſeite zwei Kreuze mit longobardiſchem Flechtwerk. Derſelben Zeit wird ebendort in Sta Maria in Valle der ſogenannte «Tempietto» angehören, ein quadratiſcher Raum mit einfachem Kreuz-

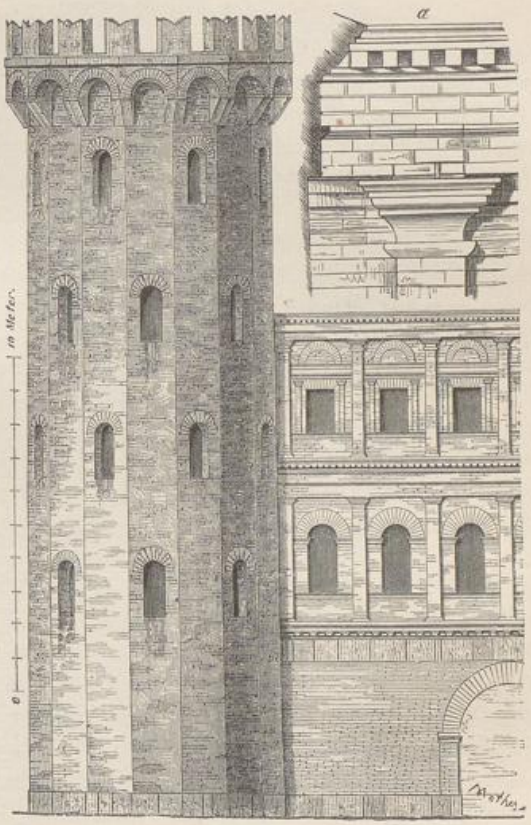
Cividale.

gewölbe auf Conſolen, anſtoßend ein dreifacher Chor mit Tonnengewölben, die mittelſt marmorner Architrave auf vier Säulen ruhen. Die eleganten Akanthusranken der Architrave ſind als antik zu erkennen, die Säulenkapitäle zeigen, wie im Baptiſterium, eine Nachahmung der Compoſita. An den drei Wandſeiten ſieht man große Flachniſchen, die an der Weſtſeite mit prachtvollem durchbrochenen Weinlaub in Stuck geſchmückt, wahrſcheinlich gleich den ſechs überlebensgroßen Stuckfiguren von Fürſtinnen durch vorzügliche byzantiniſche Künſtler ausgeführt.*)

Aquileja.

Longobardiſchen Charakter tragen auch die alten Chorſchranken im Dom zu Aquileja, wie denn auch die Säulenkapitäle in der ſogenannten Heidenkirche daſelbſt zum Theil in dieſe Zeit gehören dürften. Ein bedeutender Bau ſodann iſt der 741 von Liutprand gegründete Dom zu Caſale Monferrato, ein fünfſchiffiger Bau mit Pfeilern und Kreuzgewölben, und mit einer höchſt bedeutenden Vorhalle, deren kühne Gewölbanlage durch ſteigende Gurtbögen wahrſcheinlich erſt einer ſpäteren Umgeſtaltung vom Jahre 1107 zuzutrauen ſind. Die Façade ſelbſt jedoch ſowie manche Einzelheiten im Innern deuten auf die urſprüngliche Bauzeit. Auch im Kloſter Geruſalemme zu Bologna ſcheinen bedeutende Theile dieſes ſehr verworrenen Complexes verſchiedener Kirchen noch der Zeit Liutprands, andere ſogar einer noch früheren Epoche anzugehören. Aus dem achten Jahrhundert ſtammt ſodann der Palazzo delle Torri zu Turin (Fig. 361),

Caſale Monferrato.



Bologna.

Fig. 361. Pal. delle Torri zu Turin. (Nach Mothes.)

Turin.

ein Backſteinbau von mächtigen Verhältniſſen, deſſen Façade nach Art römiſcher Gebäude durch Bogen und Pilaſterſtellungen von ebenſo ſchlichter als energiſcher Bildung gegliedert wird. Die flankirenden Thürme ſind ſechzehneckig, in ſpäterer Zeit mit einem Zinnenkranz abgeſchloſſen, die Ausführung des Ganzen von einer an römiſche Werke erinnernden Genauigkeit.

Vom Jahre 789 datirt der Beginn des Baues von St. Ambrogio zu Mailand, an welchen Erzbiſchof Anſpert (863 bis 881) das großartige Atrium fügte. Es iſt eine dreiſchiffige Baſilika von anſehnlichen Verhältniſſen, mit einem Wechſel

Mailand, S. Ambrogio.

*) Die künſtleriſche Vollendung dieſer Werke zwingt zur Annahme fremder, d. h. byzantiniſcher Arbeiter. Was die Lombarden damals vermochten, beweiſt der Altar des Pemmo und die Reliefs des Baptiſteriums.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kräftiger und ſchwächerer Pfeiler, mit Emporen und einer achteckigen Kuppel über dem Chor. Urſprünglich waren wohl nur die Seitenſchiffe gewölbt, doch hatte das Langhaus Quergurte, die ſpäter durch ſpitzbogige Gurte ſammt Kreuzgewölben erſetzt wurden. Dem erſten Bau gehört dagegen die Vorhalle mit der darüber in drei Bögen ſich öffnenden Loggia. Dieſe Theile liefern ein wichtiges Beiſpiel longobardiſcher Architektur. Auch der äußere Umfaſſungsbau der Kuppel wird von Mothes der urſprünglichen Anlage zugeſchrieben (Fig. 362). Am Dom zu

Verona.

Verona, der gegen 840 vollendet wurde, ſpäter aber bedeutende Umgeſtaltungen erfuhr, ſind Theile der Façade, der Südſeite und der Apſis durch das Mauerwerk und die phantaſtiſchen Thiergeſtalten als Ueberreſte dieſer Epoche beglaubigt. In S. Zeno ebendort ſcheint der weſtliche Theil der Krypta aus gleicher Zeit herzurühren.

Pavia.

Einen hochalterthümlichen Eindruck macht die in Trümmern liegende Kirche S. Pietro in Cielo d'oro zu Pavia, deren erſte Gründung einige in den Beginn des VII., andere in den des VIII. Jahrhunderts (durch Liutprand) ſetzen. Merkwürdig iſt die verſchiedenartige Ausbildung der Pfeiler, die wohl theilweiſe ſpäteren Umbauten zuzuſchreiben iſt. Zu dieſen ſpäteren Umgeſtaltungen ſcheinen auch die Kreuzgewölbe der drei Schiffe zu gehören, während die Tonnengewölbe der erſten Abtheilung vielleicht urſprünglich ſind. Ueber dem Kreuzſchiff erhebt ſich eine Kuppel, und die Flügel ſind mit Tonnengewölben bedeckt. Die Kapitäle der Pfeiler ſind mit phantaſtiſchen Figuren, Centauren und dergleichen in derbem Styl geſchmückt. Als Architekten nennen ſich *Meiſter Jacob von Candia* (einem kleinen Ort bei Caſale Monferrato) mit ſeinem Bruder. — Das 10. Jahrhundert, in Italien faſt noch mehr als anderswo bis zum Nullpunkt des Culturlebens herabgeſunken, bietet auch in der Architektur wenig Bemerkenswerthes. Von der 903 gegründeten Kirche S. Sabino in Piacenza iſt nur die ziemlich roh behandelte Krypta vorhanden, von der um dieſelbe Zeit entſtandenen Kathedrale zu Calvi iſt ebenfalls die Krypta ſammt einigen Theilen

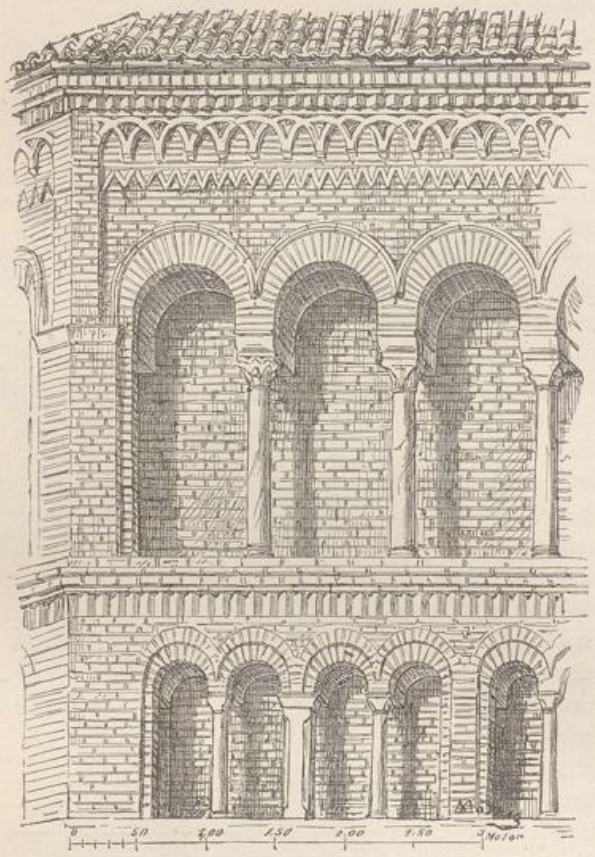


Fig. 362. Von der Kuppel an S. Ambrogio zu Mailand. (Nach Mothes.)

Bauten des 10. Jahrh.

Piacenza.

Calvi.

der Oberkirche zu nennen, an S. Micchele zu Pavia ſcheint Chor und Kreuzſchiff dem Bau des 10. Jahrhunderts anzugehören, während der Umbau des Langhauſes erſt im folgenden Jahrhundert in Angriff genommen wurde; die um 964 vollendete kleine Kirche Sta Giulia zu Lucca erhielt im 13. Jahrhundert eine Umgeſtaltung der Façade, wobei wenig vom alten Bau zur Verwendung kam. Primitiver dagegen zeigt ſich Sta Cecilia zu Piſa, ſowie die alten Theile von S. Micchele in Borgo daſelbſt, wo namentlich die Krypta hochalterthümlich iſt. Auch an der Pieve zu Arezzo, die gegen 999 vollendet wurde, ſcheint die Apſis ſammt dem Querſchiff noch Ueberreſte dieſer Zeit zu enthalten. Pavia. Lucca. Piſa. Arezzo.

Auch außerhalb Italiens verbreitete ſich, Hand in Hand mit dem Chriſtenthume, die römiſche Bauweiſe, die obendrein an den im Frankenreiche, im weſtlichen und ſüdlichen Deutſchland zahlreich vorhandenen Reſten altrömiſcher Kunſt nicht allein Vorbilder, ſondern auch Baumaterial fand. Denn das bleibt auch im Norden der Grundzug der beginnenden Architektur, daß ſie für ihre neuen Werke die Denkmäler antiker Kunſt ungeſcheut in Contribution ſetzt. Daß bereits unter den Merowingern eine lebhafte Bauthätigkeit beſtand, wiſſen wir durch die Nachrichten der Schriftſteller. Manches erzählen uns die Chroniſten, namentlich von den zahlreichen Kirchenbauten jener Jahrhunderte. Aus ihren Nachrichten geht hervor, daß im Allgemeinen der Baſilikenbau am weiteſten verbreitet war, und daß man behufs der künſtleriſchen Ausſchmückung ſich großentheils auf die Reſte antiker Denkmäler oder ihre Nachahmung beſchränkte. Doch fehlt es auch nicht an Andeutungen, welche auf polygone Grundformen bei kirchlichen Gebäuden ſchließen laſſen. So war namentlich die Kirche der thebaiſchen Märtyrer (St. Gereon) zu Köln nach Gregor von Tours ein achteckiger Bau. In Frankreich kann man manche vereinzelte Spuren aus jener Zeit nachweiſen, welche eine Beſtätigung der geſchichtlichen Nachrichten geben*). Schon um die Mitte des 5. Jahrhunderts hatte Biſchof Namatius nach dem Zeugniß Gregor's von Tours (Hiſt. Franc. II. 16) eine Kirche in Arverna (Clermont-Ferrand) erbaut, von welcher uns berichtet wird, daß ſie in Kreuzform und mit einer runden Apſis errichtet war, und bald darauf (472) vollendete Biſchof Perpetuus an Stelle einer früheren kleinen St. Martins-Kirche zu Tours einen größeren Baſilikenbau. (Greg. Tur. l. c. II. 14). Im Anfang des 6. Jahrhunderts beginnen ſodann die ſtattlichen Stiftungen der fränkiſchen Könige mit der Kirche der Apoſtelfürſten, welche Chlodwig 507 in Paris errichtete, und von der wir erfahren, daß ſie «in römiſcher Weiſe mit reichem Moſaikſchmuck» erbaut war. Bald darauf errichtete ſein Nachfolger Childebert in Paris die ſpäter als St. Germain des Prés benannte Kirche des heiligen Vincentius, die er als königliche Begräbnißkirche in Kreuzform aufführen ließ. Sie hatte vier Altäre und zwei Oratorien und erhielt eine ſo reiche Ausſtattung, daß man ihr den Beinamen der goldenen gab. Ein weiteres Werk dieſer Frühzeit war die von Chlotar begonnene und von ſeinem Sohne Sigebert vollendete Kirche des heiligen Medardus in Soiſſons, die ebenfalls als königliche Begräbnißkirche errichtet war. Ihre Krypta mit einem Syſtem enger tonnengewölbter Gänge ſcheint noch von der erſten Anlage zu ſtammen und auf die urſprüngliche Anordnung eines Kreuzſchiffes hinzuweiſen. Ein bedeutender Bau war ſodann Im Norden. Kirchenbauten. Im Frankenreiche.

*) Ueber die früheſten Bauten im fränkiſchen Reich vgl. die fleiſsige Arbeit von *H. Graf*, opus Francigenum. Stuttgart 1878.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

auch die im 7. Jahrhundert von König Dagobert gegründete Abteikirche von St. Denis, ebenfalls zur königlichen Begräbnißkirche beſtimmt und mit Goldſchmuck und Marmorſäulen ausgeſtattet. Eine häufige Erwähnung von Säulen bei den Chroniſten deutet offenbar auf die Baſilikenform. Neben dieſer eifrigen Pflege von Seiten der Fürſten war es ſodann die Bauthätigkeit des Benedictinerordens, durch welche der Kirchenbau im fränkiſchen Reiche mächtig gefördert wurde. Das erſte Kloſter nach dem Vorbild von Monte Caſſino errichtete im 6. Jahrhundert der heilige Maurus zu Glannafolium (Glanfeuil) im Gebiete von Anjou, welches bald zu großer Bedeutung ſich aufſchwang. Im 7. Jahrhundert entſtanden ſodann die berühmten Klöſter Fontanellum, wo wir von 817 mehrere Jahre Eginhard als Abt finden, ferner Gemeticum bei Rouen, 655 durch die Königin Bathildis gegründet, deſſen Hauptkirche als kreuzförmige Baſilika geſchildert wird, und von wo dieſer Grundplan wahrſcheinlich auf die Salvatorkirche zu Fulda übertragen wurde. Weiter das Kloſter Corbie (Corbeja) bei Amiens, 657 gegründet, von wo das deutſche Kloſter Corvey an der Weſer ausging. Endlich Centula (St. Riquier) bei Abbeville, unter König Dagobert gegründet und 798 eingeweiht, nach alten Berichten mit zwei mächtigen Thürmen, einem öſtlichen, wahrſcheinlich auf der Vierung, und einem weſtlichen; allem Anſcheine nach eine kreuzförmige Baſilika. Daß die Anordnung dieſer großen fränkiſchen Benedictinerkirchen auf die Geſtaltung des ſpäter zu erwähnenden Plans von St. Gallen eingewirkt hat, iſt unverkennbar*)

Dom zu Trier.

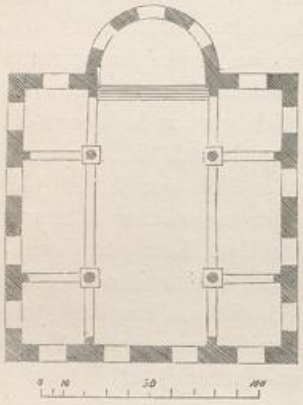


Fig. 363. Dom zu Trier in urſprünglicher Anlage.

Das wichtigſte Denkmal der vorkarolingiſchen Epoche iſt im ganzen Norden unſtreitig der Dom zu Trier**), deſſen urſprüngliche Anlage (vgl. Fig. 363) ſich aus den mannichfachen Umbauten und Erweiterungen der ſpäteren Zeit klar herausſchälen läßt. Urſprünglich auf dem Grund eines antiken Gebäudes errichtet, wurde er nach einem Brande im 5. Jahrhundert vom Biſchof Nicetius, der auch einen Palaſt von großer Pracht aufführen ließ, um 550 erneuert***). Der ganze Bau bildete in imponirender, echt chriſtlicher Einfachheit der Conception ein Quadrat von c. 40 Meter, innerhalb deſſen durch vier mächtige Säulen ein centrales Quadrat von 16,5 Meter lichter Weite markirt wurde. Kühn geſpannte Rundbögen verbanden dieſe der Länge nach unter einander und mit den entſprechend angeordneten Wandpilaſtern; ſie trugen Mauern, auf welchen die Balken der flachen Holzdecke ruhten. Die auf unſerer Abbildung gegebene Apſis wurde erſt ſpäter

*) Die Entſtehung der kreuzförmigen Baſilika ſucht *H. Graf* a. a. O. etwas zu umſtändlich und mühſam aus den Kirchen mit reiner (einſchiffiger) Kreuzanlage abzuleiten. Die Form war ja im Weſentlichen ſchon in den erſten groſsen römiſchen Baſiliken, wie St. Peter und St. Paul gegeben. Den Chor durch Einfügung eines ungefähr quadratiſchen Raumes zu verlängern, war ein aufserordentlich einfacher Prozeſs, der durch das Anwachſen der Zahl der Conventualen ſich gleichſam von ſelbſt ergab. Daſs dies zuerſt bei den groſsen Benedictinerklöſtern des Frankenreiches geſchehen iſt, läſst ſich nicht verkennen und wird ſchon durch den von dort ſtammenden Plan von St. Gallen beſtätigt.

**) *C. W. Schmidt*, Denkmäler von Trier. Lief. II. — *J. v. Wilmowsky*, der Dom zu Trier. Mit 26 Taf.

***) *Hübſch*, Altchr. Kirchen, will ihn noch in conſtantiniſche Zeit ſetzen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dem Bau hinzugefügt. Die aufgefundenen Spuren der Details zeigen eine ſchwerfällig rohe Nachahmung antik-römiſcher Formen, und zwar in byzantiniſirender, an ravennatiſche Bauten erinnernder Behandlung.

Bauten Karl's des Großen.

Von hoher Bedeutung ſind ſodann die Bauunternehmungen Karl's des Großen. Wie ſich durch dieſes erhabenen Fürſten Einſicht und Energie das fränkiſche Reich zum Mittelpunkte des ganzen Culturlebens der germaniſchen Völker erhob, wie nach den Verwirrungen und Zerrüttungen der vorhergegangenen Zeiten ſein gewaltiger Arm einen neuen Zuſtand der Dinge, ein neues Reich und eine neue Cultur hinſtellte: ſo ſpiegelt auch die Architektur wieder dieſe Bedeutung ſeiner Zeit in klaren Zügen ab. Nicht genug, daß er unzählige Kirchen ſtiftete und durch ſeine Baumeiſter aufführen ließ: er gab auch Geſetze zu ihrem Schutze und trug ſeinen Sendgrafen die Sorge für ihre Erhaltung und Sicherung auf. Seine neue Reſidenz Aachen ſchmückte er mit prachtvollen Gebäuden, ſo daß nach fünfhundert Jahren Petrarca auf ſeiner deutſchen Reiſe über den Glanz des Forums mit ſeinem Theater, ſeinen Thermen und Aquaeducten in Staunen gerieth. Dort, ſo wie zu Ingelheim und Nymwegen, baute er herrliche Paläſte, die mit ihren koſtbaren Säulen und Malereien die Bewunderung der Zeitgenoſſen erregten.

Münſter in Aachen.

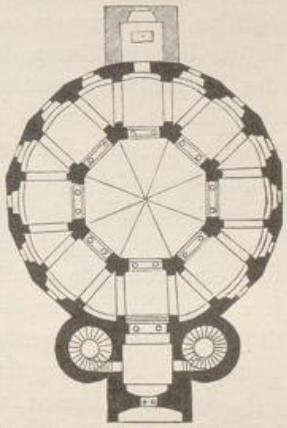


Fig. 364. Münſter zu Aachen in urſprünglicher Anlage.

Während von dieſen Bauten kein Ueberreſt auf uns gekommen iſt, hat ſich die kaiſerliche Palaſtkapelle*), welche Karl in Aachen von 796—804 erbaute und mit ſeinem Schloſſe in Verbindung ſetzte, im Weſentlichen erhalten. Sie iſt als eins der wichtigſten Zeugniſſe für die Kunſtentwicklung jener Zeit zu betrachten. Was es heißen wollte, in einem faſt culturloſen Lande einen ſolchen Prachtbau aufzuführen, kann man aus den Anſtalten und Vorbereitungen abnehmen, die Karl zu dieſem Ende traf. Von nah und fern berief er Bauverſtändige zur Entwerfung des Planes und zur Leitung des Unternehmens. Die Oberleitung hatte der Abt *Anſigis* von S. Vandrille bei Rouen. Koſtbare Marmorplatten, Moſaiken und Säulen wurden von Trier, Rom und beſonders dem kurz vorher verwüſteten Ravenna aus antiken Gebäuden herbeigebracht, und ſelbſt die Quaderſteine verſchaffte man ſich aus den Mauern von Verdun.

Auffallend iſt, daß die Grundform ſeiner Kapelle (vgl. Fig. 364) ſich dem byzantiniſchen Centralbau, und namentlich der Anlage von S. Vitale in Ravenna, nähert. Indeß war ein Polygonbau für die Zwecke einer kaiſerlichen Schloßkapelle wohl geeigneter als die Form der Baſilika, eine Erklärung, die man vielleicht ſelbſt für die Entſtehung S. Vitale's ſo wie der Sophienkirche in Anſpruch nehmen darf. Um einen achteckigen, durch kräftige Pfeiler mit Bogenverbindungen begrenzten Mittelbau von 15 M. Durchmeſſer ziehen ſich in zwei Stockwerken, wie in S. Vitale, niedrige Umgänge. Dieſe ſind hier ſechzehnſeitig und

*) *F. Mertens*, Ueber die karolingiſche Kaiſerkapelle zu Aachen, in Förſter's allgem. Bauzeitung. 1840. — Fr. *Nolten*, Archäologiſche Beſchreibung der Münſter- und Krönungskirche zu Aachen. 8. Aachen 1818.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

haben demnach in ihrem unteren Geſchoſſe eine Decke von Kreuzgewölben und dreieckigen Wölbungen, deren Gurtbögen auf kräftige Wandpfeiler in der Umfaſſungsmauer ſich ſtützen. Das obere Geſchoß iſt dagegen in ſinnreicher Weiſe durch eine Art von halbirtem Tonnengewölbe geſchloſſen, welches einen wirkſamen Gegendruck gegen die hohe Kuppel ausübt. Nach dem Mittelraume öffnet ſich der obere Umgang durch hohe, von den Pfeilern emporſteigende Rundbögen. In jeden derſelben ſtellte man zwei Säulen, die unter einander und mit den Pfeilern durch kleinere Kreisbögen verbunden wurden. Da aber bei den einmal vorgefundenen Verhältniſſen dieſer Stützen dadurch die ganze Höhe der Oeffnung nicht ausgefüllt wurde, ſo half man ſich dadurch, daß man auf das von den unteren Säulen getragene Mauerſtück noch zwei obere Säulen ſtellte, die nun freilich in unſchöner Weiſe mit ihrem Kapitälaufſatz unmittelbar unter die große Bogenöffnung ſtoßen. Dieſe Anordnung iſt offenbar von gewiſſen römiſchen Bauten entlehnt, denn ſie fand ſich, wenn auch in etwas anderer Weiſe, im Pantheon, in den großen Sälen der Thermen, und war von dort nach Conſtantinopel in die Sophienkirche übergegangen. War man hierin ganz an die Ueberlieferung gebunden, ſo iſt um ſo anerkennenswerther das conſtructive Geſchick, welches ſich in der Ueberwölbung der Seitenräume kund giebt, obwohl die eigentliche Technik der Ausführung ungenau und nachläſſig iſt. Ueber den oberen Arkaden ſteigt ein Mauercylinder mit acht rundbogigen Fenſtern auf, und darüber wölbt ſich, ohne trennendes Geſims, die Kuppel. Im Aeußeren iſt der Bau an den Ecken durch doppelte weit vortretende Pilaſter mit römiſchen Kapitälen gegliedert, die in kräftiger Weiſe das Widerlager verſtärken. Die Kuppel hat in neuerer Zeit eine Erhöhung und ein hoch anſteigendes Schutzdach erhalten. Gegen Oſten ſchloß ſich eine ebenfalls zweiſtöckige Altarniſche an (auf unſerer Abbildung durch hellere Schraffirung bemerkbar), die ſpäter durch einen hohen gothiſchen Chor verdrängt wurde. Gegenüber lag dagegen eine Vorhalle, die mit dem kaiſerlichen Palaſt in Verbindung ſtand.

Künſtleriſcher Charakter.

Von einer freien, ſelbſtthätigen künſtleriſchen Durchbildung ſind hier noch keine Spuren. Die Säulen waren ſammt den Kapitälen größtentheils antiken Gebäuden entlehnt, oder ohne feineres Verſtändniß denſelben nachgeahmt. Die Schäfte waren, wie in den alten Baſiliken Roms, von verſchiedener Länge, welche man nach Möglichkeit durch höhere oder niedrigere Baſen auszugleichen bemüht war. Ihre Pracht beruhte daher nur auf ihrem koſtbaren Material, und man ſieht darin eben deutlich, daß bei dem Glanze, welcher hier angeſtrebt wurde, ein feineres äſthetiſches Gefühl noch keineswegs leitend war. Das Innere war mit Moſaiken ausgeſchmückt, und von der hohen Kuppelwölbung leuchteten auf Goldgrund die Geſtalten Chriſti und der 24 Aelteſten der Apokalypſe. Die Oeffnung der oberen Galerie hatte bronzene Baluſtraden von zierlich durchbrochener Arbeit. Dieſe, ſowie die drei bronzenen Flügelthüren des Hauptportales und der beiden Seiteneingänge, ſind noch erhalten. In der Mitte des Achtecks lag eine unterirdiſche Gruft, in welcher auf weißem Marmorſeſſel, Scepter und Reichsapfel in den Händen, der große Kaiſer ſaß.

Vorhalle zu Lorſch.

Ebenfalls noch aus karolingiſcher Zeit ſtammt die originelle Vorhalle zu Lorſch*), von einigen für eine bloße Durchgangshalle und ein Werk *Einhard*'s

*) *G. Moller*, Denkmäler der deutſchen Baukunſt. Darmſtadt 1821. I. Bd.

gehalten, von Anderen als Grabſtätte Ludwig's des Deutſchen erklärt und der Zeit um 880 zugeſchrieben*). Es iſt eine zweiſtöckige Anlage, unten mit offenen Arkaden zwiſchen vorgelegten Wandſäulen mit Compoſita-Kapitälen, oben mit kleinen Fenſtern zwiſchen cannelirten ioniſchen Pilaſtern, die ſtatt der Blendbögen durch ſpitze Giebel verbunden ſind. Ein Conſolengeſims bildet den Abſchluß, die Flächen aber ſind mit einer Täfelung von rothem und weißem Marmor nach Art byzantiniſcher Bauten bekleidet.

In den übrigen Kirchenbauten der Karolingerzeit hielt man ſich an die Baſilikenform, wie noch jetzt einzelne Reſte bezeugen. In Nieder-Ingelheim hat ſich von der ehemaligen Palaſtkapelle der Triumphbogen des Mittelſchiffs erhalten; Säulenkapitäle in mühſam korinthiſirenden Formen bewahrt das Muſeum zu Mainz, mehrere Säulenſchäfte ſieht man im Schloßhof zu Heidelberg. Die größte Verwandtſchaft mit dieſen Formen findet man an den Kapitälen der Juſtinuskirche zu Höchſt, einer anſehnlichen Säulenbaſilika, deren Entſtehung unter dem Mainzer Erzbiſchof Otgar (826—847) bezeugt iſt**). Die Kapitäle der zehn Schiffſäulen zeigen dieſelbe ſtrenge und mühſame Nachbildung des korinthiſchen und dazu einen kämpferartigen Aufſatz, der gleich dem zu Nieder-Ingelheim mit Cannelirungen bedeckt iſt (Fig. 365). Neuerdings iſt ſodann in der Kloſterruine zu Steinbach im Odenwalde mit hoher Wahrſcheinlichkeit ein Ueberreſt der im J. 821 eingeweihten Einhardsbaſilika von Michelſtadt nachgewieſen worden***). Originell beſonders zeigt ſich die Anlage der wohlerhaltenen Krypta, die mit ihren durch tonnengewölbte Gänge verbundenen einzelnen Oratorien an die Kapellen und Arcoſolien der römiſchen Katakomben erinnert. Die Pfeilerarkaden ihres Mittelſchiffes ſind in römiſcher Technik hergeſtellt; die drei Schiffe ſchloſſen in altchriſtlicher Form mit drei halbrunden Apſiden. Verwandte Technik verrathen die Pfeilerarkaden der Abteikirche zu Seligenſtadt, in welcher ebenfalls noch der Kern einer von Einhard um 828 geſtifteten Kirche vorliegt. Dem Ausgang der karolingiſchen Epoche dürften ſodann die Kirchen auf der Inſel Reichenau im Bodenſee angehören, von welchen ſpäter im Zuſammenhange mit den frühromaniſchen Bauten zu reden iſt. Um uns eine vollſtändigere Vorſtellung von den größeren Kloſterbauten jener Zeit zu geben, hat ſich glücklicher Weiſe aus jenen Tagen ein Grundriß erhalten, welcher für den Neubau der Abteikirche zu S. Gallen†) von einem Baumeiſter am Hofe Ludwig's des Frommen um das Jahr 820 entworfen wurde und noch auf der dortigen Bibliothek aufbewahrt wird. Hier zeigt ſich die Form der flachgedeckten, dreiſchiffigen Baſilika mit

Karolingiſche Baſiliken.



Fig. 365. Kapitäl aus der Kirche zu Höchſt. (Falk u. Heckmann.)

Kirche zu St. Gallen.

*) Vgl. *Friedr. Schneider.* Ueber den Karolingerbau in Lorſch. Correſp.-Bl. des Geſammtver. der Geſch. u. Alterthumsv. 1876 Nr. 6, 1878 No. 1. — *G. Schaefer.* Die Karolinger-Grabkapelle zu Lorſch. Monatſchrift für rheiniſche u. weſtfäliſche Geſch. und Alterth.-Kunde 1875.

**) *Falk* u. *Heckmann* in den Geſchichtsblättern für die mittelrhein. Bisthümer. 1884. Nr. 2.

***) Durch Dr. *Schäfer* in v. Lützow's Zeitſchr. IX, 129 ff.

†) Im Facſimile herausgegeben von *F. Keller*, Bauriſs des Kloſters von St. Gallen vom Jahre 820. Zürich 1844.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Säulenarkaden. Aber sie tritt bereits mit wesentlichen Zusätzen und Veränderungen auf. Als die wichtigste unter diesen erscheint es, daß am Westende der Kirche, der östlichen Hauptapsis gegenüber, eine zweite halbkreisförmige Nische als westlicher Chor angeordnet ist. Man erklärt diese Einrichtung der Doppelchöre, die nachmals in Deutschland besonders beliebt wurde, und sich zuerst an der Abteikirche Centula nachweisen läßt, aus dem Verlangen, einem besonders geehrten oder zu dem ursprünglichen Stiftspatron noch hinzutretenden Heiligen einen eigenen Chor zu widmen*). Sodann ist die östliche Apsis durch eine Verlängerung des Mittelraumes und Anfügung eines Querschiffes als vollständiger Chor entwickelt, unter dessen erhöhtem Boden die Krypta liegt. Endlich stehen zu den Seiten der westlichen Nische zwei runde Thürme, jedoch in losem Zusammenhange mit dem Baue. — In ähnlicher Grundform mit zwei Chören und zwei Krypten entstand im Anfange des 9. Jahrhunderts die Salvatorkirche zu Fulda, von der freilich nur Nachrichten auf uns gekommen sind. Aber dieselbe bedeutsame Anlage ging auch auf den alten Dom zu Köln (vollendet 873) über. Eine Nachbildung des h. Grabes, wie sie während des ganzen Mittelalters vielfach ausgeführt wurde, ist aus jener Zeit noch in der Michaeliskirche zu Fulda erhalten, welche 822 vollendet wurde und im Wesentlichen die ursprüngliche Anlage noch jetzt zeigt**). Ein runder Kuppelbau von 11,5 M. Durchmesser ruht auf acht stark verjüngten Säulen mit antikisirenden korinthischen Kapitälen, welche ein niederer Umgang umzieht. Die darunter befindliche Krypta hat in der Mitte eine schwerfällige Säule mit ionischem Kapitäl. Diese Art mühsamer Nachbildung antiker Formen ist ein unzweifelhaftes Zeugniß für das Alter der betreffenden Bauwerke. Demnach darf man ebenso die Vorhalle der Abteikirche zu Corvey in Westfalen mit ihren streng antikisirenden Kapitälen***) (vom J. 885), sowie die Krypta der Wipertikirche zu Quedlinburg mit ihrem merkwürdigen Umgang, den antikisirenden Säulen und deren Architrav-Verbindung†) (10. Jahr-

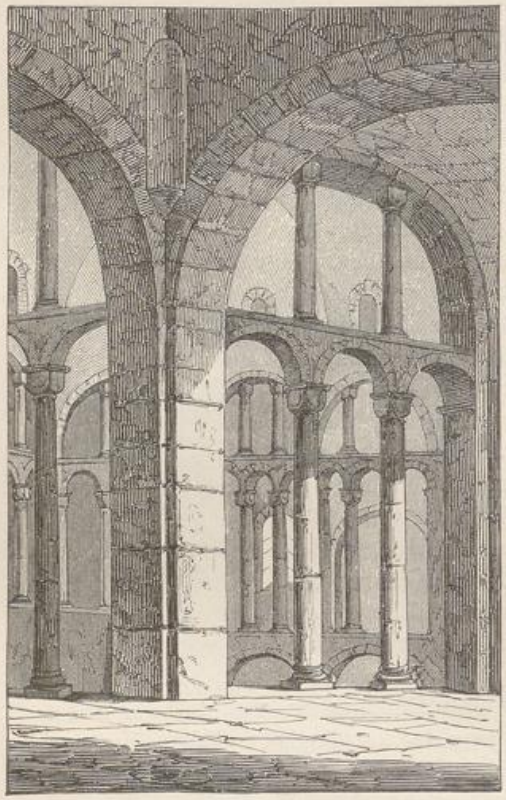


Fig. 366. Kirche zu Ottmarsheim.

*) Vgl. *H. Holtzinger*, über den Ursprung u. die Bedeutung der Doppelchöre. Leipzig 1882. 8.
**) *v. Dehn Rothfelser*, Mittelalterliche Baudenkm. in Kurhessen. Kassel 1862 ff. IV. Heft. Fol.
***) Vergl. *W. Lübke*, mittelalterl. Kunst in Westfalen.
†) Mittelalterl. Baudenkm. Niedersachsens. Heft 8.

hundert) noch als Bauten vom Schluß dieſer Epoche betrachten. An der Grenze derſelben ſteht endlich noch die kleine dreiſchiffige Bartholomäuskapelle beim Dom zu Paderborn mit ihren Kuppelgewölben auf ſchlanken ſeltſam antikiſirenden Säulen, welche Biſchof Meinwerk im Anfang des 11. Jahrh. «durch griechiſche Werkleute» aufführen ließ.

Kirchen zu Ottmarsheim u. zu Eſſen.

Daß ein Bau wie das Aachener Münſter auch in der Folgezeit mehrfach zur Nachahmung reizte, beweiſen die kleine wohlerhaltene, den Charakter der Mitte des 11. Jahrh. tragende Kirche zu Ottmarsheim im Elſaß (Fig. 366) und der weſtliche Theil des Münſters zu Eſſen*), letzterer (noch aus dem 10. Jahrh. und in den Details durchaus antikiſirend) namentlich dadurch intereſſant, daß er gewiſſe Umänderungen mit dem urſprünglichen Plane vornimmt, um ſich als Nonnenchor mit einem Langhausbau zu verbinden. Ein Bruchſtück ſtattlicher Art iſt endlich noch in den weſtlichen Theilen von S. Pantaleon zu Köln erhalten, ohne Zweifel ein Reſt der 980 geweihten Kirche, eine weiträumige Vorhalle mit einer Empore, die ſich mit einem Bogen von 11 M. Spannweite gegen das Mittelſchiff öffnet. Die ſpärlichen Details ahmen römiſche Formen nach, wie das unter Fig. 367 gegebene Pfeilergeſims bezeugt.

S. Pantaleon zu Köln.

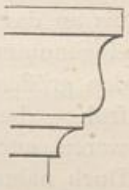


Fig. 367. Von S. Pantaleon zu Köln.

Künſtleriſcher Charakter.

Von der künſtleriſchen Durchführung dieſer Bauten haben wir keine Anſchauung mehr. Doch deutet das Aachener Münſter, deuten vereinzelte andere Reſte aus jener Zeit noch auf völlige Abhängigkeit von römiſcher Ueberlieferung. Byzantiniſche Einflüſſe ſind dagegen nirgends nachzuweiſen; ja es verdient als beachtenswerthes Zeugniß hervorgehoben zu werden, daß jener Prachtbau des großen Karl, obwohl er in ſeiner Grundform ſich einem byzantiniſchen, wenngleich auf italieniſchem Boden liegenden Bauwerke anſchloß, doch im Detail und der Gliederung keine Spur byzantiniſchen Einfluſſes verräth. Andererſeits blickt aber auch noch keine Regung germaniſchen Geiſtes aus den Gliedern dieſer Denkmäler hervor. Noch waren die Culturelemente jener Zeit in zu großer Gährung begriffen; noch ſtanden ſich römiſche Traditionen und germaniſches Weſen zu unvermittelt und ſpröde gegenüber, um durch Verſchmelzung neue Geſtaltungen an's Licht fördern zu können. Zwar regt ſich in den oben angedeuteten Veränderungen des Grundriſſes der Baſilika bereits ein zukunftverheißendes, friſches Schaffen: aber den wirklichen Prozeß einer neuen künſtleriſchen Schöpfung werden wir erſt in der folgenden Epoche zu betrachten haben.

*) Vergl. Aufnahmen und Bericht von *F. v. Quaſt* im erſten Jahrgange der archäologiſchen Zeitſchrift von *F. v. Quaſt* und *H. Otte*.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ANHANG.

Die georgische und armenische Baukunst.

Land und Volk.

Die gebirgigen Länder des Kaukaſus, vom Oſtrande des ſchwarzen Meeres bis an das kaspiſche Meer, haben von jeher eine unſelbſtändige Zwiſchenſtellung eingenommen. Sowohl in politiſcher als in religiöſer Beziehung waren ſie von den größeren Nachbarſtaaten abhängig, und ſo kam es, daß, als ihre Völker ſchon früh — bereits ſeit dem vierten Jahrhundert — zum Chriſtenthume übergetreten waren, auch ihre Architektur ſich hauptſächlich an die byzantiniſche anlehnte. Doch nahmen ſie, eben vermöge ihrer Zwiſchenſtellung und ihrer geiſtigen Beweglichkeit auch anderweitige Formen, ſowohl des Islam als auch des benachbarten perſiſchen Landes auf, welche im Verein mit den durch die Rauheit des Gebirges gebotenen Modificationen einen höchſt eigenthümlichen Bauſtyl erzeugten*).

Bauten in Georgien.

In Georgien ſcheint man ſich näher an die byzantiniſche Bauweiſe angeſchloſſen zu haben, wie die Kirche zu Pitzunda, angeblich von Juſtinian ſelbſt gegründet, beweiſt. Sie hat einen quadratiſchen Grundriß, aus welchem ſich die höheren Theile in Form eines griechiſchen Kreuzes erheben, deſſen Mitte eine Kuppel bildet. Sie hat ferner eine Vorhalle, eine Frauen-Empore, drei Altarniſchen, rundbogig gewölbte, mit Marmorplatten geſchloſſene Fenſter und ein mit Hauſteinen und Ziegeln ſchichtweiſe wechſelndes Mauerwerk. Iſt dies Alles, iſt die Bedeckung ſämmtlicher Räume, außer der Kuppel, mit Tonnengewölben byzantiniſch, ſo fehlt es doch andererſeits nicht an abweichenden Eigenſchaften. Dahin gehört beſonders, daß die Kuppel auf ſehr hohem Tambour emporſteigt und in freierer Weiſe über dem Baue dominirt, ſodann aber auch, daß ſie gleich den übrigen Gewölben durch ein Dach von Steinziegeln bedeckt iſt, eine Vorkehrung, zu welcher das rauhere Klima nöthigte.

Bauten in Armenien.

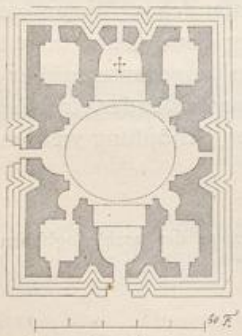


Fig. 368. Kirche zu Vagharſchabad.

Viel bedeutender und origineller geſtalten ſich die Abweichungen vom byzantiniſchen Style in Armenien. Die Kirchen bilden hier regelmäßig ein längliches Rechteck, aus welchem ſich in Kreuzform ein erhöhter Mittelbau emporhebt, aus deſſen Mitte die Kuppel aufſteigt. Doch unterſcheidet ſich dieſe Kreuzgeſtalt bei der Kürze der Seitenflügel weſentlich von der griechiſchen. An die Kuppel ſchließen ſich vermittelſt weiter Gurtbögen nach Oſten und Weſten vertiefte Niſchen, von denen die erſtere den Altarraum, die letztere den Haupteingang bildet. Aber auch nach Süden und Norden legen ſich Niſchen, wenngleich von flacherer Geſtalt,

*) Literatur. Das Hauptwerk von *D. Grimm*, Monuments d'architecture byzantine en Géorgie et en Arménie. St. Petersburg 1859 ff. Fol. geht ſeinem Abſchluſs entgegen, läſst jedoch den Text noch vermiſſen. — Vergl. dazu *Texier*, Deſcription de l'Arménie etc. Tom. I. Folio. — *Dubois de Montpéreux*, Voyage autour du Caucase etc. Paris 1839. 4 Vols.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

an den Mittelraum, welche Seiteneingänge enthalten. Alle dieſe Niſchen geſtalten ſich nach außen entweder ſelbſtändig polygon oder erhalten wenigſtens durch tiefe und breite Ausſchnitte, gleichſam kräftige Einkerbungen der rechtwinkligen Umfaſſungsmauer, eine Aehnlichkeit mit der Polygonform. Bei dieſer Anlage ſind die Mauern, obwohl an den vier Ecken des Mittelbaues durch kleinere Kuppeln durchbrochen, wie an der Kirche der h. Ripſime zu Vagharſchabad (Fig. 368), ſehr maſſenhaft behandelt, und die vier in den Ecken des Gebäudes liegenden niedrigen Räume ſind von dem Mittelbau faſt gänzlich abgetrennt. Bei anderen Kirchen, wie an der Kathedrale von Ani (vgl. Fig. 369 und 370), ſind die Mauern minder kräftig, und die Kuppel ruht auf vier Pfeilern, die dann mit den inneren Strebepfeilern der Mauern durch Bögen verbunden ſind. Die Kuppel,

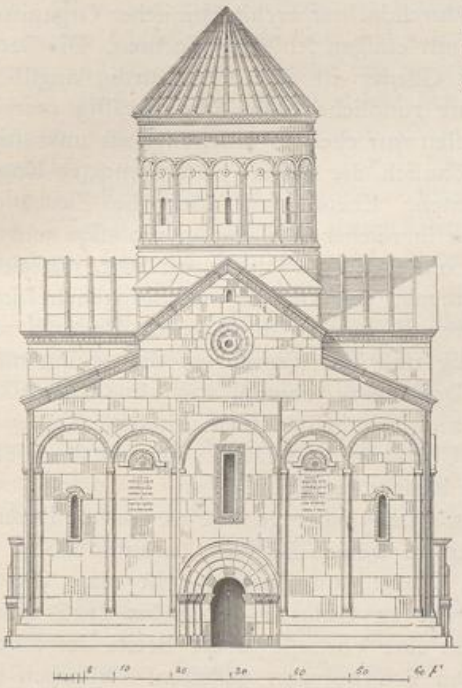


Fig. 369. Kathedrale zu Ani. (Aufriſs.)

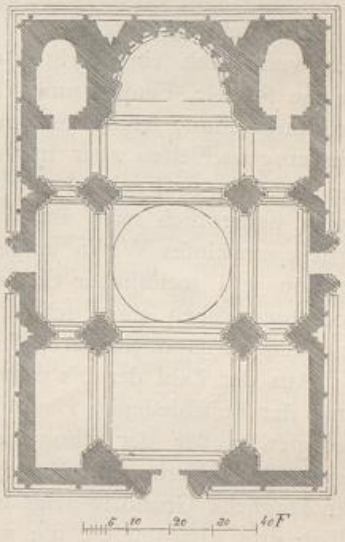


Fig. 370. Kathedrale zu Ani (Grundriſs).

die ſich auf hohem Mauercylinder erhebt, iſt ſeltſamer Weiſe nicht ſphäriſch, ſondern koniſch gewölbt, indem die einzelnen Steinſchichten etwas über einander vortreten, ſo daß der Mauercylinder an Stärke nach oben zunimmt. Alle Räume außer der Kuppel ſind mit Tonnengewölben bedeckt. Das Innere pflegt mit Wandgemälden ausgeſtattet zu ſein.

Das Aeuſsere.

Am Aeußeren tritt die Kreuzform mit der hochaufragenden Kuppel um ſo energiſcher hervor, da auch hier alle Theile mit einem ziemlich ſpitz anſteigenden Steindache bedeckt ſind und die Nebenräume ſich mit ſchrägen Pultdächern an die Mauern des Mittelbaues anlehnen. Weſentlich abweichend vom byzantiniſchen Styl iſt es ſodann, daß der ganze Bau aus Quadern, wenn auch ohne genauen und regelmäßigen Fugenſchnitt, aufgeführt iſt, und daß ihn ringsum eine Art von Sockel aus drei Stufen umgiebt, die nur von den Portalen durchbrochen werden. Dieſe ſelbſt ſind niedrig, rundbogig geſchloſſen und mit flachen Archi-

volten umzogen, welche manchmal auf Halbſäulen ruhen. Die Fenſter ſind ſchmal, faſt ſchießſchartenähnlich, zum Theil mit geradem Sturz, zum Theil rundbogig geſchloſſen, in den Giebelfeldern auch wohl kreisförmig. Eine ſeltſame Decoration geben dem Aeußeren die tief eingekerbten, muſchelartigen Niſchen zu den Seiten der Portale und der Apſis, welche meiſtens von einem auf Wandſäulen auffteigenden flachen Bande umrahmt werden. Dieſe Anordnung iſt zugleich als Motiv für die Decoration der übrigen Wandflächen benutzt worden. Um den ganzen Bau ſteigen nämlich von den Sockelſtufen ähnliche, ſehr flach gebildete Wandſäulen auf, welche durch Archivoltenbänder mit einander verbunden ſind. Ein ſolcher Bogenkranz umgiebt auch den hohen Mauercylinder der Kuppel.

Detailbildung.

Sonach geſtaltet ſich hier ein wohldurchdachter architektoniſcher Organismus in ſtrenger Regelmäßigkeit, wenn auch mit einigen ſeltſamen Formen. Die Detailbildung aber und die Profilirung der Glieder iſt eine merkwürdig ängſtliche, ſchwächliche. Die Wandſäulen ſind nur rundliche Stäbe ohne kräftig markirte Schwellung und haben Baſen und Conſolen von eben ſo unſchöner als unkräftiger Form. Dieſelben zeigen nämlich gewöhnlich die Geſtalt plattgedrückter Kugeln mit wunderlich eingekerbten Ornamenten. Ebenſo ſind auch die Zierbänder, welche Portale, Fenſter und Archivolten in reicher Anordnung umfaſſen und die Krönungsgeſimſe ſchmücken, nur flach, ohne kräftige Schattenwirkung, mit einem fein ausgemeißelten aber matten Ornament, von vielfach verſchlungenen Linien bedeckt, hin und wieder mit vegetativen Elementen durchwebt. Dadurch wird dieſen namentlich nach außen verſtändig und klar disponirten Bauten ein nüchternes, markloſes Weſen aufgeprägt. Das Innere, obwohl von künſtlicher Compoſition und techniſcher Gewandtheit zeugend, behält doch mit ſeinen laſtenden Tonnengewölben einen ſchwerfälligen Charakter und läßt in den meiſten Fällen eine klar verſtändliche Gruppirung der Räume vermiſſen.

Denkmäler in Georgien.

Aus der Zahl der bis jetzt bekannten Denkmäler genüge es, für die Bezeichnung der verſchiedenen Hauptformen einige wenige Beiſpiele herauszuheben. In Georgien, außer der ſchon genannten Kirche von Pitzunda, iſt eines der bedeutendſten Werke die Muttergotteskirche zu Gelathi, 1089 bis 1126 erbaut.

Gelathi.

Der längliche Grundriß zeigt im Weſten eine Vorhalle in der Breite der Kirche, öſtlich drei Altarapſiden, die nach außen ſich polygon geſtalten. Nördlich und ſüdlich ſchließen ſich der Kirche niedere Kapellen an, welche gen Oſten mit kleinen halbkreisförmigen Altarniſchen enden. Die Haupträume des Baues ſind ſchlank emporſtrebend, die Kuppel auf der Mitte hat eine elegante Form, und die Wandgliederung durch Liſenen und Bogenfries erinnert ſtark an abendländiſche Kunſt. — Die Muttergotteskirche zu Achtala zeigt die herkömmliche Anlage eines dreiſchiffigen, faſt quadratiſchen Baues mit einer Kuppel auf achteckigen Pfeilern, ſchmalen Seitenräumen und drei Apſiden, die nach außen durch ſpitze Mauerniſchen getrennt ſind. Völlig verwandt iſt die Kirche von Cabene, nur daß hier die drei Apſiden im Innern durch Mauern getrennt werden, während ſie dort verbunden waren. Ebenſo die Kirche zu Safara, die jedoch viereckige Kuppelpfeiler hat, und deren Apſiden in der rechtwinklig abgeſchloſſenen Mauer verſteckt liegen. — Bedeutender und origineller entfaltet ſich der Grundplan der Kirche zu Ala Werdi, wo an die Kuppel ſich ſüdlich und nördlich Halbkuppeln lehnen, die nach außen jedoch nicht vortreten. Die drei Apſiden, nach außen polygon, ſind ſtattlich entwickelt und kräftig gegliedert; der weſtliche Arm iſt

Achtala.

Cabene.

Safara.

Ala Werdi.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

etwas verlängert und durch gegliederte Pfeiler in drei Schiffe getheilt. Eine Vorhalle in ganzer Breite der Kirche ſchließt ſich an. — Durchaus eigenthümlich bildet ſodann die kleine Kirche zu Manglis ihren Grundplan. Das Schiff beſteht aus drei großen Halbniſchen, die nach außen ein Polygon bilden und im Innern von der Centralkuppel überragt werden. Weſtlich und ſüdlich ſind Vorhallen angeſchloſſen, von denen die letztere ſich mit kleiner Kuppel und Apſis kapellenartig darſtellt. Oeſtlich legt ſich ein Chor mit breiter Hauptapſis und zwei ſchmalen Nebenapſiden vor, der mit einem Querbau ſich dem Kuppelbau anfügt. Manglis.

Von den Kirchen Armeniens iſt in erſter Linie die Kloſterkirche zu Etſchmiazin, dem armeniſchen Rom, zu nennen. Sie bildet ein großes Quadrat, aus deſſen Mitte auf vier Pfeilern die Kuppel ſich erhebt. Die dadurch markirten Kreuzarme ſchließen ſämmtlich mit einer weiten Apſis, die nach außen polygon vortritt und über ihrem Dache mit wunderlichen laternenartigen Kuppelthürmen bekrönt wird. An die Weſtſeite legt ſich ein thurmartiger Bau mit offener Vorhalle im Erdgeſchoß. Das Innere iſt in überreicher Weiſe mit Malereien geſchmückt. — Dieſelbe Anlage, aber in vereinfachter Weiſe, zeigt die Kirche zu Achpat; allein hier ſind ſämmtliche Räume überaus niedrig, die koniſch anſteigende Kuppel ruht auf derben Rundſäulen, die Apſiden fehlen und nur der ſchmal vorgelegte Chor iſt mit einer unbedeutenden, in der Mauer verſteckten Niſche ausgeſtattet. — Originelle Anlage zeigt ſodann in derſelben Stadt das Grabdenkmal der Fürſten des Landes. An eine kleine Kuppelkirche, welche dem hier gebräuchlichen Typus folgt, ſchließt ſich ein breiterer und größerer Centralbau, der nach außen als kreuzförmige Anlage ſich markirt, im Innern dagegen einen achteckigen Mittelraum bildet, von deſſen Endpunkten acht Gewölbgurte aufſteigen, die auf ihrer Durchſchneidung einen höheren Kuppelbau aufnehmen, der dann mit einer ſchlanken Laterne endet. — Die übrigen armeniſchen Kirchen wiederholen in der Regel die übliche Anlage eines von einer Kuppel bekrönten Langhauſes. So die Kirche zu Uſunlar, die auf drei Seiten von einer niedrigen Vorhalle umgeben wird, welche ſich an den beiden Seiten mit Pfeilerhallen öffnet. So auch an einer Kirche zu Vagharſchabad, wo die Vorhalle nur an der Weſtſeite angeordnet iſt, aber an den Seiten mit Flügeln über die Breite der Kirche hinausgreift und nach Weſten drei weite Arkaden auf achteckigen Pfeilern hat. Von der Kirche der h. Ripſime zu Vagharſchabad redeten wir ſchon unter Beifügung des Grundriſſes. An ihr prägt ſich der originelle Charakter der inneren Raumdispoſition armeniſcher Kirchen beſonders ſcharf und deutlich aus. Dagegen befolgt die im J. 1010 gegründete Kathedrale von Ani, von welcher wir den Grundriß und die weſtliche Anſicht beifügen, jene andere Anordnung, welche eine klarere Dispoſition des Inneren zuläßt, da die Kuppel auf vier freiſtehenden Pfeilern ruht und die mit Tonnengewölben bedeckten Nebenräume in directerem Zuſammenhange mit dem Mittelbau ſtehen. Neben den ſeitlichen Portalen und der Apſis ſieht man hier die tief eingekerbten Außenniſchen, die jedoch an der weſtlichen Façade fehlen. An den Stellen jener Niſchen weicht die Mauer im Innern gleichſam in Form von Pfeilern zurück, die mit den Mittelpfeilern durch Bögen mit zugeſpitztem Scheitel verbunden ſind. Sämmtliche Pfeiler überraſchen durch eine an abendländiſche Bauten erinnernde Zuſammenſetzung von Halbſäulen und rechtwinklig profilirten Gliedern. Es fragt ſich daher, ob jenes frühe Datum nicht mit einem ſpäteren zu vertauſchen ſein wird. — Am Chorraume iſt die zierliche

Armenien. Etſchmiazin.

Achpat.

Uſunlar.

Vagharſchabad.

Kathedrale von Ani.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Belebung der inneren Wand durch einen Nischenkranz hervorzuheben; die beiden Nebenapsiden sind aus der Mauermasse ausgehöhlt, ohne nach außen hervorzutreten. Am Aeußeren (vgl. Fig 369) geben das von Säulchen eingeschlossene Portal, die Wandarkaden, das Rundfenster im westlichen Giebel, so wie der hochaufragende Kuppelbau, der sammt den übrigen Theilen ein Steindach hat, Anklänge an abendländische Kunstformen. — Noch möge eine kleinere Kirche zu Ani von abweichendem Grundriß Erwähnung finden. Es ist ein Kuppelraum auf kreisförmiger Grundlage, welche sich durch sechs an einander stoßende Nischen erweitert. Nach außen schließen rechtwinklige Mauern die Nischen ein.

VIERTES BUCH.

Die muhamedanische Baukunst.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ERSTES KAPITEL.

Die Völker des Islam.

Die christlichen Völker waren nicht die einzigen, welche sich der römischen Bautradition bemächtigten, um das Ueberlieferte in neuem Geiste fortzubilden. Ehe wir den weiteren Verlauf dieses wichtigen Entwicklungsprozesses ins Auge fassen können, haben wir die Aufmerksamkeit auf eine andere Völkergruppe zu lenken, welche, ebenfalls durch den Impuls eines neuen Religionssystems, in besonderer Weise an der Ausbildung der großen Hinterlassenschaft antiker Architektur arbeitete. Nur mischten sich hier schon manche Elemente altchristlicher Bauweise, besonders in byzantinischer Fassung, hinzu, welche mit aufgenommen wurden und, in Gemeinschaft mit dem, was die Völker des Islam an eigenem geistigen Inhalt hinzuzufügen hatten, dieser Architektur einen höchst eigenthümlichen Mischcharakter aufprägten. So bildete sich ein besonderes bauliches System aus, vorwiegend den Ländern des Ostens angehörend, doch auch auf einigen Punkten keck zwischen die abendländisch-christliche Bauweise sich vordrängend, jedenfalls im Wesen und der äußeren Stellung streng von dieser geschieden, doch aber in der Folge, wie wir sehen werden, nicht ohne Einfluß auf eine bedeutsame Umgestaltung derselben. Wir schieben die Betrachtung dieses Styles wie eine Episode hier ein, obwohl derselbe uns in seinem weiteren Verlaufe über die Grenzen selbst des späteren Mittelalters hinausführen wird, da er in seinem weiten Gebiete selbständig neben den architektonischen Bestrebungen des christlichen Abendlandes hergegangen ist. Für kurze Zeit verlassen wir also den Hauptstrom geschichtlicher Entwicklung und folgen den anziehenden Windungen eines Seitenarmes, der freilich gar bald im Sande sich verläuft und der Stagnation verfällt. Geschichtliche Stellung.

Als im J. 610 nach Chr. Muhamed sich zum Propheten Allah's aufwarf und in zündender Begeisterung das leicht erregbare Volk der Araber mit sich fortriß, war keine Macht vorhanden, welche dem Eroberungsdrange dieser kriegslustigen Massen mit Erfolg hätte Widerstand leisten können. Aegypten, die Nordküste Afrikas, Sicilien und Spanien, Syrien, Persien und Indien wurden von den Feldherren der Kalifen in unglaublich kurzer Frist unterworfen, so daß nach kaum hundert Jahren der Halbmond von der Südspitze Spaniens bis zu den Fluthen des Ganges herrschte. Ausbreitung des Islams.

Das Geheimniß dieser wunderbar rapiden Erfolge lag größtentheils im Wesen der Lehre Muhamed's begründet. In ihrem überwiegend sinnlich aufgefaßten Religion.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Monotheismus, in dem seltsamen Gemisch von strenger Unterwerfung und zügelloser Freiheit sagte sie den an Despotismus gewöhnten, aber phantastisch beweglichen Völkern des Orients vorzüglich zu. Schon im Charakter der Araber, und demgemäß auch in der Lehre des Islam, verband sich das glühendste Leben einer rastlos schweifenden Einbildungskraft mit der Thätigkeit eines scharfen, grüblerischen und berechnenden Verstandes. In Folge dieser Contraste gestaltete sich bei den Muhamedanern einerseits ein ritterlich abenteuerndes Leben, welches in manchen Grundzügen an das des christlichen Mittelalters erinnert, andererseits eine hohe Blüthe der Cultur, besonders der Naturwissenschaften, Mathematik und Dichtkunst, sowie der Pflege und Bebauung des Bodens. Man braucht nur an Spanien zu erinnern, welches unter der Herrschaft der Mauren ein glänzendes Culturleben entfaltete, und nach Vertreibung derselben immer tiefer in geistiges und materielles Elend versank. Es lagen also reiche Keime der Entwicklung in der Weltanschauung des Islam, und in der That predigt seine Lehre die schönsten Tugenden, die Tapferkeit, Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe, Gerechtigkeit, Treue und Mäßigung — Eigenschaften, welche seinen Bekennern in hohem Grade eigen waren. Kein Wunder daher, daß diese Lehre eben sowohl dem naiven Naturgefühl uncivilisirter Völker, wie der vielgestaltigen Cultur des Orients zusagte. Für den weltgeschichtlichen Kreis, in welchem sie sich zu bewegen hatte, bot sie, gerade wie das römische Christenthum für den seinigen, eine reiche Fülle praktisch-sittlicher und deshalb culturfördernder Elemente dar, und erscheint dadurch der dogmatisch-finstern Starrheit der griechischen Kirche weit überlegen.

Künstlerische Anlage.

Für die künstlerische Entwicklung des Muhamedanismus war aber ein anderer Umstand vorzüglich einflußreich. Als die Araber ihre Eroberungszüge antraten, waren sie gleich den Germanen, die über das Römerreich herfielen, ein Naturvolk, dem eine höhere Cultur noch fremd war. Es ergab sich daher als nothwendige, in der Geschichte auch anderwärts oft beobachtete Folge, daß sie von der Bildung derjenigen Länder, welche sie sich unterwarfen, unwillkürlich selber Momente in sich aufnahmen. Dies wurde durch den beweglichen, für äußere Eindrücke in hohem Grade empfänglichen Charakter der Araber ganz besonders begünstigt. Am meisten fand diese Aufnahme fremder Eigenthümlichkeiten auf dem Gebiete künstlerischen Schaffens statt. Da der Geist jenes unruhigen Volksstammes noch weniger als der der israelitischen Nation die gestaltenbildende Thätigkeit der Phantasie begünstigte, sondern die Visionen der schnell erregten Einbildungskraft in jähem Wechsel an einander vorüberjagte, ehe plastisches Erfassen und Ausbilden einer bestimmten Anschauung möglich war, so lag darin die Unfähigkeit für bildende Kunst enthalten. Das Verbot aller bildlichen Darstellung, welches der Koran ausspricht, war eine einfache Folge dieser Eigenthümlichkeit des Volkscharakters, wenngleich die Furcht vor dem Zurücksinken in die Vielgötterei des Heidenthums dabei mit bestimmend sein mochte. Gleichwohl erheischte der Cultus eine künstlerisch ausgeschmückte Stätte der gemeinsamen Gottesverehrung. Nichts war daher natürlicher, als daß man sich, in ähnlicher Weise, wie das junge Christenthum gethan, vorhandener Formen bediente, und einerseits aus den Resten altrömischer Werke, andererseits aus den bereits bestehenden christlichen Kirchen die architektonischen Bedürfnisse bestritt. Wie naiv man anfangs in dieser Beziehung verfuhr, beweist das Beispiel des Kalifen Omar, der nach der Einnahme von Damaskus die Basilika des h. Johannes den Muhamedanern und den Christen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zu gemeinschaftlichem Gebrauche in der Art bestimmte, daß jene den östlichen Theil erhielten, während die Christen im Besitze des westlichen blieben. Für die Raumanlage waren die Erfordernisse des Cultus, dessen wichtigste Bestandtheile Gebete und Waschungen ausmachten, maaßgebend. Da das Gebäude also auch hier eine Menge der Gläubigen zu umfassen geeignet sein mußte, so erklärte es sich dadurch schon, daß man in der Grundform den heidnischen Tempel eben so wenig benutzen konnte, wie das Christenthum es vermocht hatte. Vielmehr boten die christlichen Kirchen weit eher die geeigneten Räumlichkeiten dar, weshalb der Islam in der Bildung des Grundrisses gewisse Einwirkungen, namentlich vom byzantinischen Bausystem aus, aufnahm. Wirklich wird auch vom Kalifen Walid berichtet, daß er auf seine Bitte vom griechischen Kaiser Baumeister zur Ausführung seiner Bauten erhielt. Wie verwandt aber auch die frühesten Moscheen mitunter den byzantinischen Kirchen sein mochten, in dem einen Punkte unterschieden sie sich von ihren christlichen Vorbildern auf's Bestimmteste: in der Verschmähung jeder bildlichen Darstellung, an welcher der Islam in seinen heiligen Gebäuden fast ohne Ausnahme festhielt.

Orientalisches Element.

Wie aber der Muhamedanismus ein Kind des Orients war und im Morgenlande seine weiteste Verbreitung erfuhr, so konnte es nicht fehlen, daß auch in seiner Architektur die orientalischen Elemente die vorherrschenden wurden. Daher ist ihr die Vorliebe für phantastisch geschweifte, üppig schwellende Formen, für das Spiel mit einer reichen Ornamentik vorzüglich eigen. Doch mischt sich in diesen Gesammtcharakter wieder ein besonderes Anknüpfen an die bereits vorgefundene Denkmälerwelt der einzelnen Länder, so daß unter dem allgemeinen Gesammttypus doch wieder viele charakteristische Besonderheiten sich bemerklich machen.

Umfang und Dauer.

Aus diesen verschiedenen Factoren gestaltete sich im Laufe der Zeit durch Verschmelzung der Grund-Elemente ein selbständiger Baustyl, der, seit länger als einem Jahrtausend in den ausgedehnten Ländergebieten des Muhamedanismus herrschend, eine Menge prachtvoller und großartiger Schöpfungen hervorgebracht hat und trotz einer gewissen Stabilität, die allen Gestaltungen des Orients anhaftet, bis auf den heutigen Tag eine nicht zu leugnende Lebensfähigkeit bekundet. Nur ist freilich dies Leben des Orients wesentlich verschieden von dem des Abendlandes, da jenes auf ewiger Ruhe, dieses auf ewiger Entwicklung, Umgestaltung, Erneuerung sich aufbaut.

ZWEITES KAPITEL.

Styl der muhamedanischen Baukunst.

Moscheen.

Wie sich meistens der höhere Styl der Architektur an den heiligen Gebäuden entfaltet, so fassen wir auch bei den Muhamedanern die Bauart ihrer Cultusstätten, der Moscheen, vornehmlich in's Auge. Da ergiebt sich denn gleich bei der Betrachtung des Grundrisses, daß von einer feststehenden Form, aus welcher sich eine

weitere Entwicklung hätte entſpinnen können, nicht die Rede iſt. Die Grundbedingungen, aus denen die Moſchee ſich aufbaut, ſind ein großer Hof (Haram) für die vor der Andacht vorzunehmenden Waſchungen, und eine Halle für die Verrichtung der Gebete. In welcher Lage, in welchem Verhältniß dieſe Theile zu einander ſtehen ſollen, darüber giebt es keine feſte Regel. Nur die eine Vorſchrift iſt bindend, daß der betende Gläubige ſich nach Mekka zu wenden hat, weshalb in der Gebetshalle durch eine reich geſchmückte Niſche (Mirab) dieſe Richtung (Kiblah) bezeichnet wird. In dem Gebäude muß ſodann ein beſonderer Ort ausgezeichnet werden, wo der Koran aufbewahrt wird; ferner iſt eine Kanzel (Mimbar) nothwendig, von welcher herab die Prieſter zu den Gläubigen reden. Als dritten weſentlichen Theil verlangt die Moſchee einen ſchlanken Thurm (Minaret), von welchem der Muezzin die Stunden des Gebetes verkündigt.

Verſchiedene Grundpläne.

So mannichfaltig die Art und Weiſe iſt, in welcher dieſen Forderungen genügt wird, ſo laſſen ſich die Moſcheen doch auf zwei Grundformen zurückführen. Die eine beſteht aus einem länglich viereckigen Hofe, der auf allen Seiten von bedeckten Säulengängen umgeben und durch hohe Mauern von der Außenwelt abgeſondert wird. Nach der einen Seite, wo die Halle des Gebets und das Heiligthum mit dem Koran liegen, pflegen vermehrte Säulenſtellungen dem Gebäude eine größere Tiefe zu geben. Doch ſind die dadurch entſtehenden, mit flacher Decke verſehenen einzelnen Schiffe ſämmtlich von gleicher Höhe, unterſcheiden ſich alſo weſentlich von dem Charakter der altchriſtlichen Baſiliken. In dem freien Hofe befindet ſich ein durch einen kuppelartigen Bau überdeckter Brunnen für die heiligen Waſchungen. Auch der Kern des Gebäudes wird, namentlich um die Stelle des Heiligthums oder das oft mit den Moſcheen verbundene Grabmal des Erbauers zu bezeichnen, mit einzelnen Kuppeln bedeckt. Dazu kommt endlich ein oder mehrere, eben ſo willkürlich angebrachte Minarets, welche mit ihren feinen Spitzen ſich unvermittelt aus der breit hingelagerten Maſſe der übrigen Theile ſammt ihren ſchwerfälligen Kuppeln erheben. Die ganze Anlage hat alſo weder wie in den byzantiniſchen Kirchen einen Mittelpunkt, noch entwickelt ſie ſich in der Richtung nach einem Zielpunkte wie die Baſiliken. Auch dadurch, daß die Halle des Gebets manchmal als ein beſonderer Bau von beträchtlicher Ausdehnung angefügt wird, erhält dieſer einer organiſchen Entwicklung unfähige Grundplan keinerlei höhere Durchbildung. — Etwas anders verhält es ſich mit der zweiten Grundform, welche ſich offenbar, zumal da ſie in den öſtlicheren Gegenden des Islam überwiegt, an byzantiniſche Vorbilder anlehnt. Hier iſt die Maſſe bes Gebäudes ſtets als ein wirklich organiſcher Körper behandelt, deſſen Haupttheil durch eine Kuppelbedeckung bedeutſam hervorgehoben wird. Die Nebenräume, von denen ſich die vorzüglich betonten bisweilen in einer dem griechiſchen Kreuz verwandten Anlage geſtalten, pflegen ebenfalls gewölbt zu ſein, und ſelbſt der auch hier nicht fehlende Vorhof mit ſeinen Portiken zeigt eine aus kleinen Kuppeln gebildete Ueberdeckung. Auch hier werden mehrere, oft vier, ja ſechs Minarets dem Aeußeren als beſondere Zierde hinzugefügt. Bei dieſer Grundform kommt es allerdings zu einer conſequenten, organiſchen Ausbildung, aber freilich auf Grund eines fremden, von den Byzantinern entlehnten Planes.

Conſtruction.

So wenig wie die Grundlage, bietet die Conſtruction dieſer Gebäude einen Fortſchritt dar. Sie bleiben in dieſer Hinſicht auf dem Standpunkte der altchriſtlichen Baſiliken mit ihren flachen Holzdecken und der byzantiniſchen Kunſt mit

ihren Kuppelwölbungen ſtehen, nur daß ſie in der Form der Kuppeln mancherlei neue wunderliche Abartungen, — Spiele einer ruheloſen, müßig ſchweifenden Phantaſie, einführen. So lieben ſie namentlich eine gewiſſe bauchige Anſchwellung der Kuppelwölbung, die ſodann mit einer einwärts gekrümmten und Kuppeln.

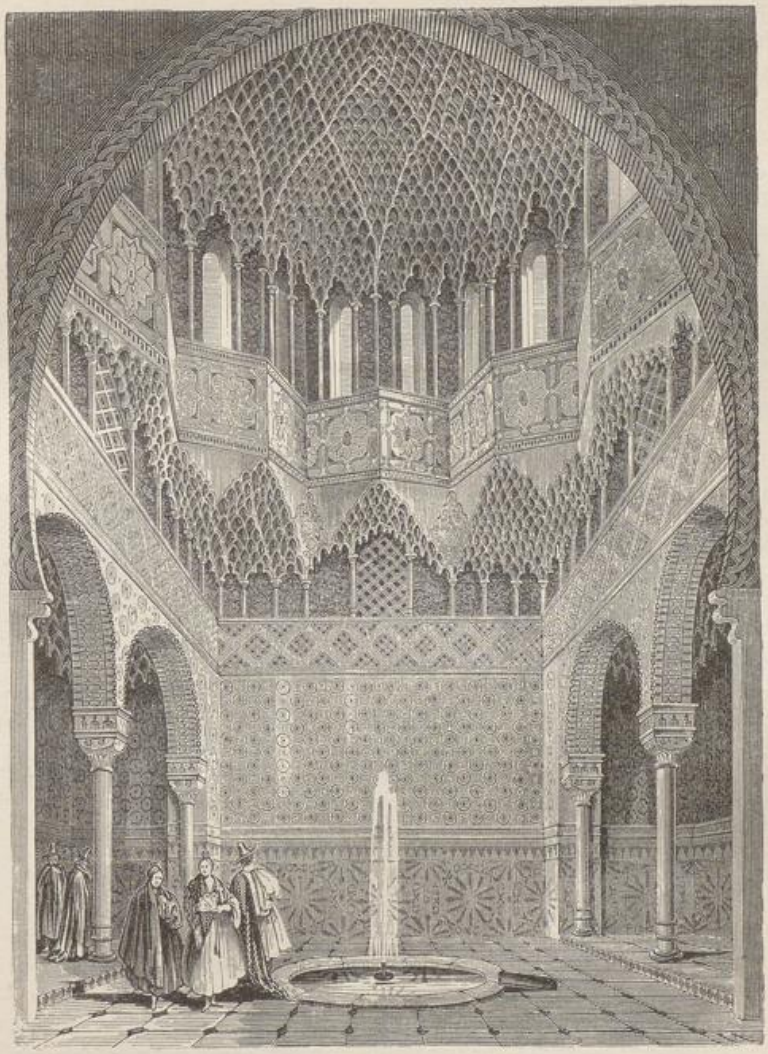


Fig. 371. Alhambra. Abenceragen-Halle.

am Ende wieder hinaufgeſchweiften Linie, ganz in der Form dicker Zwiebeln, ſich abſchließt. Ohne Zweifel beruhen dieſe ſchwülſtigen, für das Aeußere orientaliſch-muhamedaniſcher Bauten ſo bezeichnenden Formen auf einer Einwirkung jenes ſchon im indiſchen Pagodenbau zur Erſcheinung gekommenen aſiatiſchen Bauſinnes.

Während dieſe wunderlich phantaſtiſchen Geſtaltungen dem Aeußeren angehören, tritt im Innern bei der Ueberwölbung der Räume eine nicht minder felt- Stalaktitengewölbe.

ſame und überraſchende Bildung auf. Dort werden nämlich die Wölbungen mit Vorliebe ſo ausgeführt, daß lauter kleine, aus Gyps geformte Kuppelſtückchen, mit vortretenden Ecken, an einander gefügt ſind und nach Art der Bienenzellen ein Ganzes ausmachen, welches, von oben mit ſeinen vielen vorſpringenden Ecken und Spitzen herabhängend, dieſen Wölbungen den Anſchein von Tropfſteinbildungen giebt. Solche Stalaktitengewölbe, wie ſie treffend genannt worden ſind, finden ſich nicht allein in Form von Zwickeln, um den Uebergang von den ſenkrechten Wänden zu der Bedeckung zu vermitteln, ſondern ganze Kuppelwölbungen ſind in dieſer Weiſe ausgeführt. Dieſe der Conſtruction wie dem Material nach höchſt unſoliden Gewölbe, die durch prachtvolle Bemalung und Vergoldung geziert wurden, ſind recht eigentlich der Ausdruck für die Willkühr, die bei dieſem Style das Grundgeſetz der Architektur auszumachen ſcheint. Denn gewiß zeugt es von dem ſpielend-phantaſtiſchen Sinne, der jeden ſtrengen organiſchen Zuſammenhang

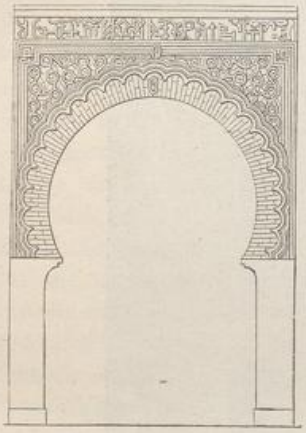


Fig. 372. Hufeiſenbogen.



Fig. 373. Kielbogen.



Fig. 374. Arabiſches Kapitäl. Alhambra.

aufzulöſen ſtrebt, wenn gerade da, wo jede andere Bauweiſe ſich zu einer möglichſt feſten, zuverläſſigen Conſtrcution zu erheben ſucht, eine unſolide, aber glänzende Tändelei jeden Ernſt vernichtet (vgl. Fig. 371).

Bogenformen. Dieſelbe Wahrnehmung machen wir an den Formen des Bogens, welche in dieſem Style zur Verwendung kommen. Selten, und zumeiſt nur in früheren Denkmälern, welche noch einen Nachklang antiker Bautraditionen ſpüren laſſen,

Rundbogen. tritt der ſeiner Conſtruction und Geſtalt nach einfach klare, verſtändliche Rundbogen auf. Wo man ihn anwendet, liebt man ſeine Schenkel nach unten zu verlängern (ihn zu ſtelzen), oder ſeine Rundung mit Reihen von kleinen Auszackungen zu

Spitzbogen. beſetzen (vgl. Fig. 371 u. 377). Schon früh kommt der Spitzbogen auf, bereits im 9. Jahrh. mit Sicherheit an ägyptiſchen Denkmälern nachzuweiſen. Ueber die conſtructive Bedeutung dieſer Form, die in der Folge die gewaltigſte Umwälzung im Reiche der Architektur hervorrufen ſollte, werden wir erſt ſpäter zu reden haben, zumal da der muhamedaniſche Styl, ſeine conſtructive Bedeutung nicht im Entfernteſten ahnend, ihn breit und ſchwer, alſo faſt mehr laſtend als tragend bildete. Sehr eigenthümlich erſcheint ſodann der Hufeiſenbogen, eine Form, die ihre beiden Schenkel wieder zuſammenkrümmt, alſo mehr als eine Hälfte des Kreisbogens ausmacht, und welcher ſich ein pikant phantaſtiſcher Reiz nicht

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

abſprechen läßt (Fig. 372). Durch die Zuſpitzung des Bogenſcheitels nach Art des Spitzbogens wird noch eine beſondere Varietät, die man als ſpitzen Hufeiſenbogen bezeichnen könnte, hervorgebracht. Iſt dieſe Form vorzugsweiſe in den weſtlichen Ländern heimiſch, ſo findet man in den orientaliſchen Bauten eine noch weit phantaſtiſchere Geſtalt des Bogens. Dieſe entſteht, indem der Spitzbogen ſeine beiden Schenkel zuerſt nach außen krümmt, dann tief nach innen einzieht und mit dieſer keck geſchweiften Linie in der Spitze zuſammenſchließt. Weniger conſtructiv geeignet als jene Formen, überraſcht dieſer Kielbogen, wie Kielbogen.

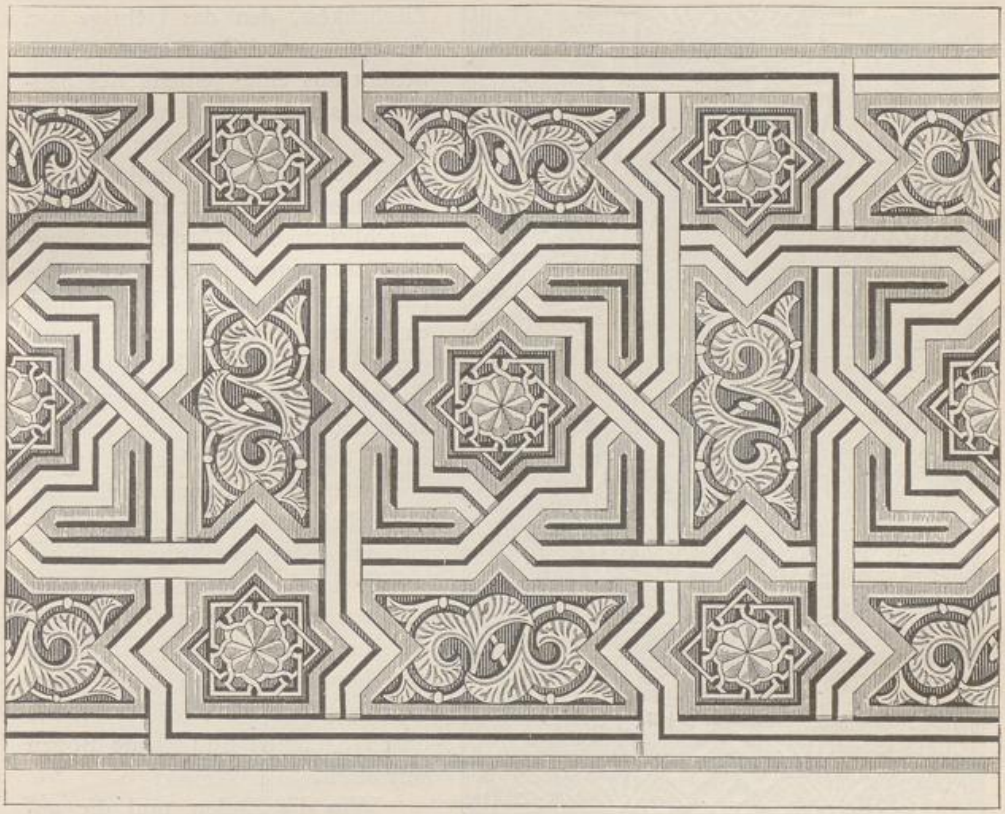


Fig. 375. Arabiſche Wandverzierung.

man ihn nach ſeiner Aehnlichkeit mit dem Bau des Schiffkieles benannt hat (Fig. 373), durch ſeine kühne, phantaſtiſch geſchwungene Geſtalt. Alle dieſe Formen erhalten oft eine beſonders charakteriſtiſche Ausprägung dadurch, daß der untere Rand des Bogens mit einer Reihe kleiner Halbkreiſe zackenartig beſetzt wird, als ob die Franzen eines Teppichs luftig frei herabhingen. Zackenbogen.

Gleichſam um jeden Gedanken an eine ſtrenge Verbindung und Wechſelbeziehung der Bauglieder im Keime zu erſticken, werden die Säulen, welche wie in der altchriſtlichen Architektur die Bögen ſtützen, ſo ſchlank, dünn und zerbrechlich wie möglich gebildet. Nur in älteren Bauten, bei denen zum Theil Säulen von antik-römiſchen Denkmälern genommen wurden, findet man ſtrenge, Säulen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kräftige Verhältniſſe der Schäfte. Wo der muhamedaniſche Styl ſeine Eigenthümlichkeit vollſtändig durchgeſetzt hat, da geſtaltet er die Schäfte ſeiner Säulen unglaublich dünn, ordnet freilich manchmal zwei oder mehrere in ein Bündel zuſammen, ſucht aber auch darin durch Unregelmäßigkeit die eben erlangte größere Solidität wieder illuſoriſch zu machen. Der Fuß der Säulen beſteht gewöhnlich aus einigen Ringen, doch kommen auch Säulen ohne alle Baſis vor. In der Bildung des Kapitäls herrſcht eine eben ſo große Willkühr, indeß haben ſich gewiſſe Formen, zumal in den weſtlichen Ländern, entwickelt, welche ihrerſeits gut mit dem Charakter ſchlanker Zierlichkeit, den das Uebrige hat, harmonieren. Die einfachere Form beſteht aus einer jenſeits des Säulenhalſes ſich fortſetzenden Verlängerung des Schaftes, die mit verſchlungenen Bändern und anderen Ornamenten bedeckt iſt. Sodann baucht ſich der Körper des Kapitäls, mit einem neuen Muſter decorirt, kräftig aus und bildet einen elaſtiſchen Uebergang zu dem aus einer Platte und Abſchrägung beſtehenden Abakus und von da zum aufruhenden Bogen. Eine reichere Form des Kapitäls (Fig. 374) geht von derſelben Grundgeſtalt aus, weiß dieſelbe aber durch mannichfaltigere decorative Zuthat ſtattlicher zu entwickeln. Manchmal wird der Uebergang aus dem unteren Theile des Kapitäls in den oberen durch jene herauskragenden, reich ornamentirten Stalaktitengewölbe, ſowie durch Säulchen und kleine Bögen vermittelt.



Fig. 376. Ornament aus der Alhambra.

Wie die Säulen und die auf ihnen ruhenden Bögen nur äußerlich mit einander verbunden ſind,

Ornament.

ohne eine innere Beziehung zu einander aufzuweiſen, ſo ſind auch die Mauerflächen ohne alle architektoniſche Gliederung. Um dieſen Mangel gleichſam zu verdecken, werden alle inneren Wände mit einem außerordentlich brillanten Ornament überkleidet. Dieſe Arabesken, wie man ſie nach ihren Erfindern, den Arabern, genannt hat, bewegen ſich in einem mit feiner Berechnung herausgeklügelten Linienſpiele, welches aus mathematiſchen Figuren (Fig. 375), oder aus einem ſtreng typiſchen, keineswegs an beſtimmte Natur-Vorbilder erinnernden Blattwerke (Fig. 376) zuſammengeſetzt wird. Es iſt ein neckiſches Verſchlingen von Linien, die bald einander ſuchen, bald wieder aus einander fliehen, um neue Verbindungen einzugehen, welche eben ſo ſchnell in raſtloſem

Weiterschweifen anderen Wechselbeziehungen Platz machen. Je strenger diesem Style die bildnerische Thätigkeit untersagt war, um so ausschließlicher warf er sich auf diese Ornamentik, die recht eigentlich das geistige Wesen der Araber ausspricht. Denn von streng mathematischen Formen ausgehend und durch arithmetischen Calcül getragen, enthält sie doch zugleich das ganze feurige pulsirende Leben einer Phantasie, die nur kaleidoskopische Linien- und Farbenspiele zu erzeugen, keine Gestalten festzuhalten und plastisch abzurunden vermag. Diametral verschieden von der Ornamentik und der Decoration anderer Style, welche ent-

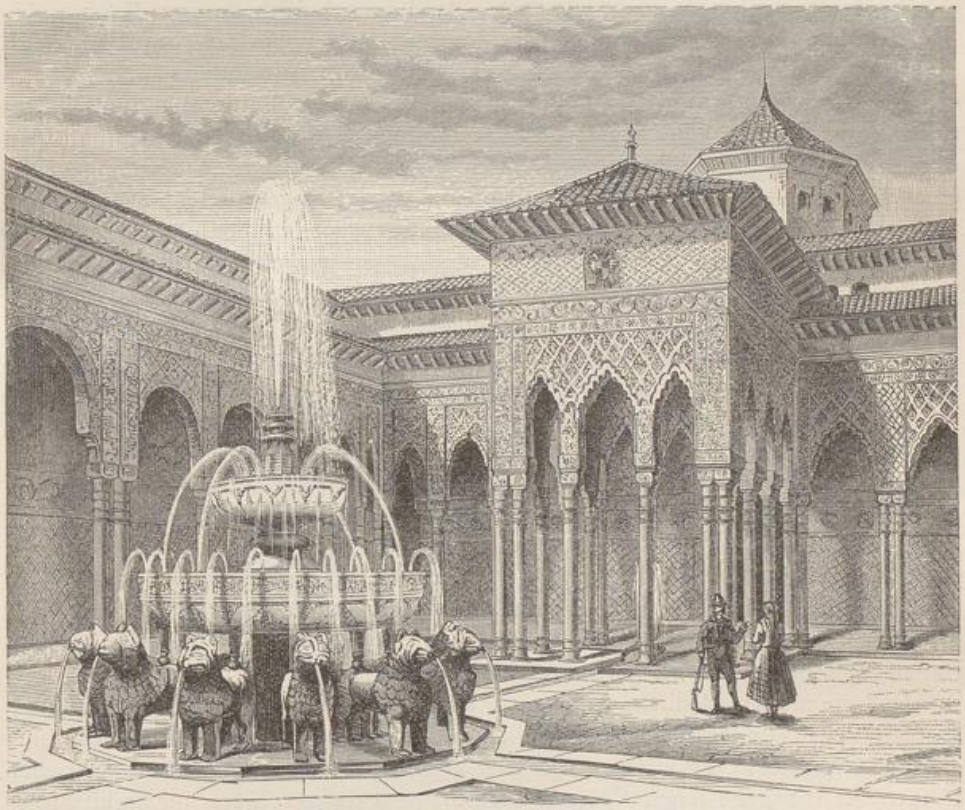


Fig. 377. Löwenhof der Alhambra.

weder die bauliche Wesenheit der betreffenden Theile in einer klaren Symbolik der Formen veranschaulichen oder in lebensvollen Gestalten einen besonderen Gedankeninhalt aussprechen, wirken die Arabesken, so viel Anmuthiges, Glänzendes, ja wahrhaft Schönes sie oft bieten, auf die Dauer doch durch die ewige Wiederkehr derselben noch so sinnreich verschlungenen Linien ermüdend. Man glaubt nicht in ernsten architektonischen Räumen zu sein; man meint noch in jenen mit bunten Teppichen ausgehängten Zelten zu weilen, welche in den Zeiten ihres kriegerischen Nomadenthums die Wohnstätte jener schweifenden Eroberer ausmachten. Als besonderer Schmuck, zumeist als Einfassung der Arabeskenfelder, kommen ringsum laufende Bänder mit Inschriften vor, deren Buchstaben zuerst in

den ſtrengen Zügen der ſogenannten Kufiſchen Schrift, ſpäter in den kraus geſchweiften Curſivbuchſtaben ausgeführt wurden. Dieſe ganze Ornamentik, aus Gyps oder gebrannten Thonplatten zuſammengefügt, prangt obendrein im Glanze lebhafter Farben und reicher Vergoldung, und erinnert durch ihren phantaſtiſchen und dabei doch harmoniſchen Zauber an die Märchen von Tauſend und einer Nacht. Um die Totalwirkung ſolcher Wanddecorationen beſſer zu veranſchaulichen, fügen wir unter Fig. 377 eine Anſicht vom Löwenhofe der Alhambra bei, welcher das zierliche, reich bewegte Spiel dieſer graziöſen Architektur in glänzender Entfaltung zeigt.

Das Aeuſsere.

So reich das Innere ausgeſtattet iſt — und vornehmlich kommt dieſer prächtige Schmuck in dem Heiligthum der Moſcheen, und noch mehr in den Paläſten und Luſtſchlöſſern der Herrſcher und Vornehmen zur Anwendung — ſo gänzlich ohne alle Verzierung und Gliederung iſt das Aeußere. Selbſt Fenſter und Thüren werden nur ſpärlich angebracht, und die monotone Mauermaſſe erhält höchſtens durch eine Zinnenbekrönung und durch das weit vortretende ſchattende Dach einen kräftigen Abſchluß. Dieſelbe Anlage, die auf der Abgeſchloſſenheit des orientaliſchen Familienlebens beruht, wiederholt ſich auch an den für Privatzwecke errichteten Gebäuden. Doch werden wir eine Gruppe von Bauwerken treffen, welche auch eine mehr künſtleriſche Durchbildung, eine lebendigere Gliederung des Aeußeren mit glücklichem Erfolge angeſtrebt haben. Bei dieſen findet ſich dann auch eine kräftigere Anlage des Ganzen, verbunden mit einem Pfeilerbau, der eine großartig monumentale Wirkung erzeugt.

Profanbauten.

In den Profanbauten, den Schlöſſern, Bädern, Wohnhäuſern, gruppirt ſich, der morgenländiſchen Sitte des nach außen abgeſchloſſenen, nach innen ſich in träumeriſcher Muße ergehenden Daſeins gemäß, die ganze Anlage um einen mit Säulengängen umzogenen Hofraum. Springbrunnen verbreiten erfriſchende Kühlung, die man unter dem Schatten des weit vorſpringenden Daches mit Behagen genießen kann. Am großartigſten entfaltet ſich dieſe Bauweiſe an den Karawanſerai's, jenen ausgedehnten Herbergen des Morgenlandes, in welchen um einen geräumigen, mit Springbrunnen verſehenen Hof eine Menge von Gemächern, Hallen und oft prachtvoll geſchmückten Sälen ſich reiht.

Mangel geſchichtlicher Entwicklung.

Daß die muhamedaniſche Architektur keine innere Geſchichte haben konnte, liegt in ihrem unorganiſchen Weſen ſchon begründet. Es fehlte ihr nicht bloß die feſte Grundform, an welcher ſich eine genetiſche Entwicklung hätte vollziehen können: es mangelte jenen Völkern auch an dem tieferen Sinne für architektoniſche Conſequenz, ohne welche es kein Bauſtyl zu einer wahrhaften Fortbildung zu bringen vermag. Ihre ſchöpferiſche Genialität bewährte ſich nicht an dem Kern, dem inneren Gerüſte der Architektur, ſondern nur an der Schale, dem äußerlich Decorativen. Auf dieſem Gebiete iſt allerdings Schönes und wahrhaft Bewundernswerthes geleiſtet worden; doch blieb der Geiſt des Orients auch hierin, bei aller Beweglichkeit im Einzelnen, bei dem mit dem zunehmenden Luxus ſteigenden Reichthum der Ausſtattung im Charakter weſentlich unverändert. Dagegen liefern die Umgeſtaltungen, mit welchen dieſer Styl das von den unterjochten Völkern Aufgenommene ſich aneignete, der Betrachtung manchen anziehenden Geſichtspunkt. Wir verfolgen deßhalb die Thätigkeit der muhamedaniſchen Architektur in den verſchiedenen Ländern nach ihren hervorragendſten Erzeugniſſen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

DRITTES KAPITEL.

Aeussere Verbreitung des muhamedanischen Styls.

1. In Syrien, Aegypten und Sicilien.

Syrische Bauten.

In Syrien, welches die Schaaren der Araber zuerst erobernd überfielen, haben wir einige der früheſten Bauten des Islam zu ſuchen. Die angeblich vom Chalifen Omar gleich nach der im J. 637 erfolgten Eroberung der Stadt, in Wirklichkeit aber nach inſchriftlichen Zeugniſſen vom Chalifen Abdelmelek im J. 688 auf der Stelle des Salomoniſchen Tempels erbaute Moſchee der Sachra zu Jeruſalem iſt eine der älteſten*). Wenn, wie wir wiſſen, noch der Nachfolger Omar's, der Chalif Walid, ſich Baumeiſter von Conſtantinopel kommen ließ, ſo wäre wohl anzunehmen, daß auch dieſe Moſchee von chriſtlichen und zwar byzantiniſchen Architekten erbaut worden ſei. Wenn aber der Name *Yezid-ibn-Salam*, den eine kufiſche Inſchrift nennt, wirklich den urſprünglichen Baumeiſter bezeichnen ſollte, ſo hätten wir die wichtige Thatſache einer ſelbſtändig muhamedaniſchen Kunſtleiſtung anzuerkennen, die allerdings in der gleichzeitigen, ja noch etwas früher anhebenden arabiſchen Architektur Aegyptens ihre Parallele und Erklärung fände. Byzantiniſche Einflüſſe wären dann bei dieſem höchſt anſehnlichen Kuppelbau nicht ausgeſchloſſen; aber die auch nach außen ſo impoſant ſich erhebende Form der Kuppel iſt immerhin ein neues Element in der Entwicklung der Baukunſt. Die Anlage des Gebäudes (Fig. 378) ſcheint in der That auf byzantiniſche Einwirkungen hinzudeuten**). Dasſelbe hat eine achteckige Grundform, im Innern durch zwei concentriſche, aus Säulen und Pfeilern gemiſchte Kreiſe getheilt. Ueber dem Mittelraume, der den heiligen Fels mit der „edlen Höhle“, wahrſcheinlich die uralt heilige Stätte des Brandopferaltars beim ſalomoniſchen Tempel, umſchließt, ſteigt aus dem flachen Dache eine Kuppel von c. 30 M. Höhe empor. Auch die Säulen erinnern in der Form ihrer Kapitäle noch an römiſche Art. Sicher iſt wohl, daß dieſelben einem älteren Denkmale entnommen ſind. Dagegen zeigen die Säulen des achteckigen Umganges den byzantiniſchen Kämpferaufſatz und unter den Bögen hölzerne Anker wie an den ägyp-

Sachra-Moſchee zu Jeruſalem.

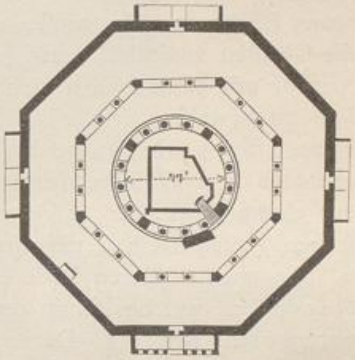


Fig. 378. Sachra-Moſchee zu Jeruſalem.

*) *Girault de Prangey*, Monuments arabes d'Egypte, de Syrie et d'Aſie mineure. Paris. — *Ferguſſon*, An eſſay on the ancient topography of Jeruſalem. London 1847. — *F. W. Unger*, Die Bauten Conſtantins am heil. Grabe. Göttingen 1863. — *M. de Vogüé*, Le temple de Jeruſalem. Paris 1864. Fol.

**) Den byzantiniſchen Urſprung des Baues behauptet *Sepp*, den arabiſchen dagegen *Adler* (der Felſendom S. 77).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

tiſchen Moſcheen in Form eines Architraves, deſſen Profil denen der juſtinianiſchen Periode entſpricht. Byzantiniſch iſt auch die verſchwenderiſche Pracht der Ausſtattung mit Moſaiken, welche ebenfalls größtentheils der erſten Bauzeit angehören (vgl. Fig. 379). Nur die Kuppel mit ihrer intereſſanten Holzconſtruction und ihrem muſiviſchen Schmuck datirt von einer Reſtauration, welche nach einem Erdbeben bis 1037 ausgeführt wurde. Nach der Einnahme durch die Kreuzfahrer in eine chriſtliche Kirche umgewandelt, wurde ſie ſammt der Stadt durch Saladin dem Islam zurückerobert und 1189 mit neuer muſiviſcher Decoration ausgeſtattet. Die Glasgemälde endlich ſtammen aus dem 16. Jahrh. (1528). Ein zweiter Bau, der ſich auf der Höhe des Haram (der alten Tempelterraſſe) erhebt, iſt die ebenfalls von

Moſchee el Akſa.

Abdelmelek erbaute Moſchee el Akſa, eine ſiebenſchiffige baſilikenartige Anlage von gegen 60 M. Breite und c. 90 M. Länge. Ihre Säulen ſcheinen großentheils älteren Bauten, namentlich der von Juſtinian erbauten Kirche der Gottesmutter entlehnt zu ſein; ja, de Vogüé iſt der Anſicht, daß jene chriſtliche Kirche in den drei mittleren Schiffen der Moſchee enthalten ſei. Die durchgezogenen Architravbalken erinnern an das Oktogon der Sachra, die überhöhten Spitzbögen ſind ein

Damaskus.

echt muhamedaniſches Element. — Daß in Damaskus auf Befehl des Chalifen Omar die Baſilika des h. Johannes den Chriſten und Muhamedanern zu gemeinſamer Benutzung überwieſen wurde, fand bereits Erwähnung. Walid, der ſpäter die Chriſten ausſchloß, errichtete auf ihr eine hochaufragende Kuppel, legte einen Vorhof mit Säulenhallen an ihre Façade und ſchmückte ſie mit drei Minarets. — Um zu beweiſen, wie ſchwankend in jener Zeit die Grundformen der Moſcheen waren, fügen wir den beiden Beiſpielen als drittes, wiederum verſchiedenes, die

Medina.

ebenfalls von Walid errichtete Moſchee zu Medina hinzu. Dieſe beſteht nur aus einem Hofe, der auf drei Seiten von dreifachen, auf der vierten von zehnfachen Arkadenreihen umgeben wird.

Aegypten.

Zu einem feſteren Style entwickelte ſich die muhamedaniſche Architektur in Aegypten, welches ſchon unter Omar durch deſſen Feldherrn Amru dem Islam unterworfen wurde*). Der ernſte, ſtrenge Geiſt der alten Denkmäler des Landes hat offenbar einen imponirenden Eindruck auf die Eroberer gemacht und auf ihre baulichen Unternehmungen mancherlei Einfluß geübt. Was zunächſt die Grundform der Moſcheen betrifft, ſo folgt dieſelbe faſt immer der Anlage eines von Arkaden umſchloſſenen Hofes. Die eine Seite der Hallen, von den übrigen durch Gitter mit Thoren abgetrennt, hat eine größere Tiefe. Auf der Mitte des Hofes erhebt ſich ein von einer Kuppel überdachter Brunnen für die Waſchungen. Die Minarets ſind zum Theil rund, zum Theil polygon oder rund auf viereckigem Unterbau. Bemerkenswerth iſt vorzüglich, daß die Architektur, ohne Zweifel unter dem Einfluß der altägyptiſchen Denkmäler, eine maſſenhaftere Anlage aufweiſt, die ſich beſonders in einem kräftigen Pfeilerbau und in der ſoliden Ausführung in Quadern kund gibt. Das würfelförmige Kapitäl, welches man bisweilen auf den Säulen antrifft, iſt offenbar byzantiniſcher Abkunft. Sodann tritt die Form des Spitzbogens hier am früheſten auf und wird in einfach gemeſſener Weiſe angewandt. Auch die Kuppeln beſcheiden ſich mit einer ſchlichten oder etwas überhöhten runden Linie.

*) Vgl. *Girault de Prangey* a. a. O. — *Pascal Coſte*, Archit. arabe ou monuments du Kaire. — *Ebers*, Aegypten. I. II.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zu den älteften Gebäuden gehört hier die im J. 643 gegründete bis 714 bedeutend erweiterte und nach einem Brande im J. 897 wiederhergeftellte Mofchee des Amru in Alt-Kairo. Ihre Portiken ruhen auf antik-römifchen Säulen, deren Kapitäle den byzantinifchen Würfelauffatz zeigen. Von diefem fteigen die huf- M. Amru in Alt-Kairo.

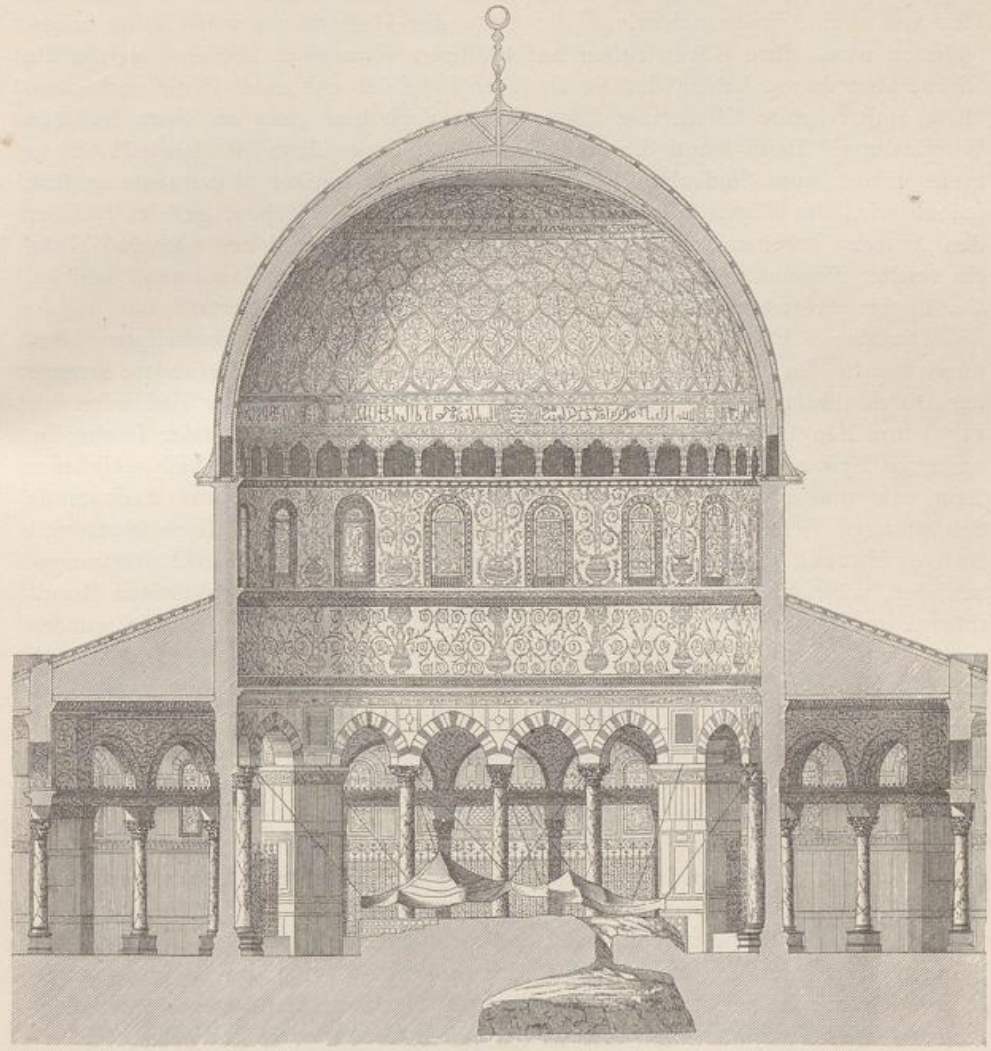


Fig. 379. Durchfchnitt der Sachra-Mofchee zu Jerufalem. (De Vogüé.)

eifenförmigen, im Scheitel zugefpitzten Bögen auf, die vielleicht erft einer Umänderung des 9. Jahrhunderts angehören. Den Spitzbogen findet man fogar fchon früher, ja nachweislich zum erftenmal an dem Nilmeffer, Alt-Kairo gegenüber auf der Infel Rûda. Es ift ein mit dem Nil durch einen Kanal in Verbindung gefetzter Brunnenfchacht, etwa 6 M. im Quadrat bei 11 M. Tiefe; in der Mitte erhebt fich eine achteckige Säule mit einer Deckplatte ohne eigentliches Kapitäl, mit einem Fußmaaß, um den Waffernand des Stromes anzuzeigen. Die Wände, Nilmeffer.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

an denen Treppen hinabführen, ſind durch Niſchen belebt, die, mit Eckſäulchen eingefaßt, ſich im ſchweren Spitzbogen wölben. Mögen dieſe nun dem erſten Bau vom Jahre 719 oder einer Herſtellung vom Jahre 821 angehören, ſo ſind ſie jedenfalls wohl der früheſte Beweis von dem Auftreten dieſer Form. Den Spitzbogen zeigt ſodann die 885 gegründete Moſchee Ibn Tulun zu Kairo, deren Hof von drei Arkadenreihen, an der Seite des Heiligthums von fünfen, eingeſchloſſen wird. Ihre Bögen ruhen auf kräftigen viereckigen Pfeilern, welche die ſchöne Anordnung haben, daß ſie an jeder Ecke ſich mit einer Säule verbinden. Dieſe anſprechende Gliederung führte indeß auch hier nicht zu einer weiteren Entwicklung. Denn ſchon die von 981 bis 983 ausgeführte Moſchee El Azhar greift wieder zum Säulenbau und zur Verwendung antiker Monumente zurück, jedoch wird der Bogen, um ihm eine größere Höhe zu geben, geſtelzt. Ueber den Arkaden erheben ſich Fenſterniſchen im Spitzbogen und den Abſchluß bildet ein reicher Zinnenkranz. Die Halle des Gebets hat eine Tiefe von neun Schiffen. Die üppig dekorirten Portale ſind ein Zuſatz des 15. Jahrhunderts.

Moſchee Ibn Tulun.

Moſchee El Azhar.

Die zweite Epoche umfaßt die Zeit vom elften bis zum dreizehnten Jahrhundert. In den Denkmalen dieſer Zeit erreicht der Styl eine beſondere Strenge der Durchbildung. Unter den Herrſchern aus dem Geſchlecht der Fatimiden (bis 1171) und den Ejjubiden (bis 1250) entſtand eine Reihe bedeutender Denkmale, an deren Spitze die 1149 errichtete Moſchee El Hakim ſteht, ein halb verfallener Bau von maſſenhafter Anlage mit unſchön plumpem Minaret. Bedeutende Schöpfungen dieſer Zeit ſind ſodann die gewaltigen Stadtthore Bab en Naſr und Bab el Futûch, erſteres durch Solidität und Reinheit des Steinſchnitts ausgezeichnet, während das andere durch die beiden flankirenden mächtigen Rundthürme an Römerbauten, wie die Porta nigra von Trier gemahnt. Beide wurden unter dem Chalifen Muſtanſir durch ſeinen mächtigen Vezir Bedr el Gamâli erbaut. Es folgt dann die Regierung des berühmten Saladin, der vor Allem ſeine Herrſchaft durch Errichtung der gewaltigen Citadelle von Kairo befeſtigte. In dem ungeheuren Wirrwar dieſes Baucomplexes finden ſich noch manche Reſte aus jener Zeit, namentlich «eine völlig verwahrloſte Moſchee in halb byzantiniſchem Styl» (Ebers) mit zuſammengeſtürzter Kuppel und das viel bewunderte Waſſerwerk des ſogenannten Joſephsbrunnens, mit ſeinem über 88 Meter tiefen Schacht. Eingehendere Unterſuchungen über alle dieſe Denkmäler fehlen immer noch.

Zweite Epoche.

Moſchee El Hakim.

Stadtthore.

Citadelle.

Die höchſte Blüthe und die reichſte Pracht entfaltete der Styl erſt unter der blutigen Herrſchaft der Mamlukenſultane (1250—1517), bei welchen ungezähmte Grauſamkeit mit prunkender Bauluſt Hand in Hand geht. Allerdings zeugen dieſe Denkmäler meiſtentheils von einer Sucht nach dekorativer Ueberladung. Das erſte dieſer Werke aus der Dynaſtie der Bachriten iſt die Moſchee des Sultans Kalaûn († 1290), mit einem Spital (Moriſtân) und dem Grabmal des Erbauers verbunden, in deren Dekoration und Struktur ſich Anklänge abendländiſch mittelalterlicher Kunſt verrathen. Beſonders glänzend iſt das Mauſoleum mit ſeiner Kuppel, ſowie die Ausbildung der Façade. Ungemein reich und prachtvoll ausgeſtattet iſt die Moſchee des Sultan Haſſan, 1356 erbaut, beſonders aber durch eine von den übrigen ägyptiſchen Bauten ganz abweichende Grundform ausgezeichnet. Dieſe bildet nämlich ein Kreuz, indem nach vier Seiten ſich große mit ſpitzbogigen Tonnengewölben von 21 M. Spannung überdeckte Räume

Epoche der Mamlukenherrſchaft.

Moſchee Kalaûn.

Moſchee Haſſan.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

an den in der Mitte liegenden freien Hof anfchliefsen. Die Nifche des Heiligthums, von einer 55 M. hohen Kuppel überdeckt, liegt an der Stelle, welche in chriftlichen Kirchen der Altar einnimmt. Durch diefe bedeutfame Anlage, fo wie durch ihre glänzende Ausftattung, zeichnet fich diefe Mofchee vor den übrigen aus. Ihr Aeufseres entfpricht durch kräftige Gefims- und Zinnenbekrönung, durch zwei elegante Minarets, das gröfsere in der bedeutenden Höhe von 86 M. und befonders durch einen prächtigen, mit einer Stalaktitenkuppel überwölbten Portalbau von 20 M. Höhe dem Charakter des Innern. Derfelben Epoche gehören die Chalifen- und Mamlukengräber an, welche in grofser Anzahl im Often der Stadt fich erheben und mit ihren originell gezeichneten Kuppeln einen überaus malerifchen Eindruck machen. Auf quadratifchem Unterbau fteigen die Kuppeln mit dem Umrifs eines etwas gefchweiften Spitzbogens empor, wobei der Uebergang aus dem Viereck in die runde Form durch abgefas'te Ecken eben fo originell wie wirkungsvoll ift. Die Wände des Unterbaues find durch hohe Nifchen mit Fenftern belebt, während der Tambour der Kuppel Rundbogenfenfter zeigt, und am polygonen Zwifchengefchofs je zwei folcher Fenfter mit einem Kreisfenfter zu einer Gruppe vereinigt find. Dem 14. Jahrhundert gehört ferner die Mofchee Barkûk, gleich den meiften diefer Gotteshäufer mit dem Grabmal des Erbauers und wohlthätigen Stiftungen, hier einem Hospiz für Reifende verbunden. Zwei ftattliche Kuppeln und zwei fchlanke Minarets fchmücken den fymmetrifch entwickelten Bau. Der Schlufsepoche entftammt fodann die Mofchee Ezbek, die mit einer Schule (Médrefe) verbunden ift, und gleich den meiften diefer fpäten Werke fich durch prachtvolle Dekoration auszeichnet. Von ähnlichem Charakter und hohem ornamentalen Reiz ift die Mofchee Kait-Bei, welche, jedoch in kleineren Verhältniffen, auf die kreuzförmige Anlage der Mofchee Haffan zurück greift, über dem Mittelraum aber eine Art Laterne von durchbrochenem Schnitzwerk hatte, die erft kürzlich eingeftürzt, dem Raume ein ftimmungsvolles Dämmerlicht verlieh. Die Grabkuppel des Erbauers ift aufs Glänzendfte «mit einem Netz von Bandornamenten wie Spitzengewebe bekleidet» (Ebers), das Minaret fteigt kühn und fchlank mit feinen drei Galerien empor. Endlich ift hier noch die im Jahre 1415 errichtete Mofchee el Moyed (Muayed) (Fig. 380) zu erwähnen, welche, wiederum der in Aegypten herkömmlichen Form folgend, von doppelten Arkaden umzogen wird, während die Seite des Heiligthums aus einem dreifchiffigen Bau befteht. Die Arkaden derfelben find durch hochgefpannte hufeifenförmige Bögen gebildet, und die flachen Holzdecken, welche den ganzen Raum überziehen, haben prächtige Bemalung und Vergoldung, und in den Ecken Stalaktitenkuppeln als Zwickel*). Die Kapitäle der Säulen find wieder grofsentheils antiken Gebäuden entnommen.

Chalifengräber.

Mofchee Barkûk.

Mofchee Ezbek.

Mofchee Kait-Bei.

Mofchee el Moyed.

So bedeutfam auch in Aegypten die muhamedanifche Architektur fich angefichts der alten nationalen Denkmäler des Landes und der römifchen Ueberrefte zu geftalten begann, fo blieb fie doch gleichfam beim erften Anlauf ftehen. Unvermögend, die erhaltenen Eindrücke, zu welchen noch byzantinifche Einwir-

Charakter der ägyptifchen Bauten.

*) Wenn auf unferer Abbildung der Vergleich einer chriftlichen Bafilika beim erften Anblick fich aufdrängt, fo hat man fich zu vergegenwärtigen, dafs die perfpectivifche, durch die Bogenverbindungen angedeutete Richtung der Hallen keineswegs auf den Zielpunkt des Heiligthums hinläuft, fondern nur die Säulenreihen, die fich vor dem Heiligthume hinziehen und an beiden Endpunkten in die Arkaden der anderen Seiten übergehen, veranfchaulicht.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kungen kamen, zu einem Ganzen zu verſchmelzen, verharrte ſie in ihrem unbehülflichen, wenn auch impoſanten Maſſenbau, ließ die neuen Bogenformen unentwickelt, behalf ſich bis in die ſpäteſten Zeiten mit den erplünderten Fragmenten antik-römiſcher Gebäude und erſtarrte in dieſem Gemiſch unverarbeiteter Formen. Dagegen iſt, im Sinn orientaliſcher Kunſt, der Reiz der Ornamentik, der Zauber buntfarbiger, oft mit hoher Feinheit und Phantaſiefülle durchgeführter Dekoration von ſelbſtändigem Werth.



Fig. 380. Moſchee el Moyed zu Kairo.

Sicilien. Im Laufe des 9. Jahrhunderts wurde auch Sicilien*) bis dahin unter der Botmäßigkeit der byzantiniſchen Kaiſer, dem Islam unterworfen. Unter arabiſcher Herrſchaft erholte die geſegnete Inſel ſich bald von den Verheerungen des Krieges und erreichte im folgenden Jahrhunderte die höchſte Stufe ihrer Blüthe, die ihren Ausdruck denn auch in architektoniſchen Schöpfungen gefunden hat. Leider

*) *Girault de Prangey*, Essai zur l'architecture des Arabes et des Mores en Espagne, en Sicile et en Barbarie. 4. Paris 1811. — *H. Gally Knight*, Saracenic and Norman remains in Sicily. Fol. — *J. J. Hittorff* et *L. Zanth*, Architecture moderne de la Sicile. Fol. Paris 1835.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

find diefelben bei der im 11. Jahrhundert erfolgten Eroberung der Infel durch die Normannen gröfstentheils zerftört worden; nur zwei Schlöffer haben fich erhalten, welche über den Styl diefer Bauweife einigen Auffchluß geben. Das wichtigere von beiden ift die Zifa, ein in der Nähe von Palermo gelegenes Luft- Zifa.
fchloß. Von länglich viereckiger Grundform, 36 bei 20 M. meffend und an 29 M. hoch, auf den Seiten mit vortretenden Erkern verfehen, imponirt das Gebäude nach außen durch feine hohen, ernften, durch Gefimsbänder in drei Stockwerke getheilten Mauern. Im Innern bildet ein hoher Saal mit Nifchen und Springbrunnen, über welchem ehemals ein unbedeckter Hofraum fich befand, die Mitte. Die Bögen haben hier die Form eines fchweren, gedrückten Spitzbogens. Kleiner als diefer Palaft, aber noch zierlicher gebaut und etwas weiter entwickelt, ift das unfern von ihm gelegene Luftfchloß der Kuba, infchriftlich zwar erft von Kuba.
dem Normannenherzog Wilhelm II. um 1180 errichtet, aber wefentlich in maurifcher Weife behandelt. Von verwandter Grundform, in der Mitte ebenfalls mit einem prächtigen Saale ausgeftattet, geht es gleichwohl in der Gliederung der Mauermaffen von einem anderen Principe aus. Breite Flachnifchen fteigen nämlich auf, fchließen fich erft dicht unter dem Krönungsgefims in Spitzbögen zufammen und geben dadurch eine verticale Eintheilung der Mauerflächen. Innerhalb diefer Nifchenfelder ift die Wand durch fpitzbogige, in drei Gefchoffen fich wiederholende Fenfteröffnungen durchbrochen. Die ernfte Maffenhaftigkeit, der gediegene Quaderbau und die Form des Bogens laffen in diefen Gebäuden eine Verwandtfchaft mit den Denkmälern Aegyptens erkennen.

2. In Spanien.

Die reiche pyrenäifche Halbinfel, der von den Arabern bereits unterworfenen Denkmäler in Spanien.
afrikanifchen Küfte fo nahe gelegen, lockte den Unternehmungsgeift der Eroberer, die denn auch bereits im J. 710 hinüberdrangen und nach kurzem Kampfe die weftgothifche Herrfchaft vernichteten. Unter Abderrhaman, dem letzten Sprößlinge des von den Abbaffiden vertilgten Gefchlechts der Moaviah, erhob fich hier ein unabhängiges maurifches Reich, welches bald zu hoher Blüthe gelangte. Wiffenfchaften, Poefie und Künfte verherrlichten den Glanz des Hofes, und der fortgefetzte Kampf mit den Chriften um den Befitz der Herrfchaft verlieh dem Leben einen ritterlichen Geift und einen romantifchen Zauber. Das reich gefegnete Land entwickelte unter dem Scepter der maurifchen Fürften die ganze Fülle feiner Kräfte, und übertraf in materiellem Wohlftand und geiftiger Cultur bei Weitem die meiften chriftlichen Gebiete des Abendlandes. Erft mit dem Falle Granadas im J. 1492 ging das Reich der Araber hier zu Ende. Auch die architektonifchen Denkmäler des Landes*), die in einigen wichtigen Reften noch erhalten find, geben das Bild einer Entwicklung, wie fie fonft dem muhamedanifchen Style fremd ift. Das Wefen abendländifchen Geiftes läßt fich in diefer Erfcheinung nicht verkennen.

Das bedeutfamfte Denkmal der erften Bauperiode ift die unter Abderr- Mofchee zu Cordova.
haman feit 786 begonnene Mofchee zu Cordova**). Diefer großartige Bau,

*) *Girault de Prangey* a. a. O. — *Alex. de Laborde*, Voyage pittoresque et historique de l'Espagne 4. Vols. Fol. Paris 1806–20. — *Don G. Perez de Villa Amil*, Espana artistica y monumental. 2 Vols. Fol. Paris 1842—44. — **) *J. Gailhabaud*, Denkm. der Baukunft. Bd. II.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

an deſſen Verſchönerung und Vergrößerung die folgenden Jahrhunderte arbeiteten, wurde im J. 1236 nach Eroberung der Stadt in eine chriſtliche Kirche verwandelt und erhielt einen in gothiſchem Styl angebauten Chor. Andere Veränderungen erlitt er im 16. Jahrh., doch haben alle dieſe Umgeſtaltungen die urſprüngliche Anlage nicht ſonderlich zu verdunkeln vermocht. Die Moſchee zeigt (vgl. Fig. 381) eine Annäherung an die Hallenform der älteren ägyptiſchen Moſcheen. Außer dem mit Arkaden umgebenen, durch hohe Mauern eingeſchloſſenen Vorhofe *B* beſteht ihr eigentlicher Kern aus einem für ſich geſchloſſenen Gebäude von bedeutender Ausdehnung. Anfänglich theilten zehn Säulenreihen den Raum in der Hauptrichtung von Norden nach Süden in elf Schiffe, von denen das mittlere, in der Axe des Gebäudes liegende und auf die Niſche der Kiblah (*a b*)

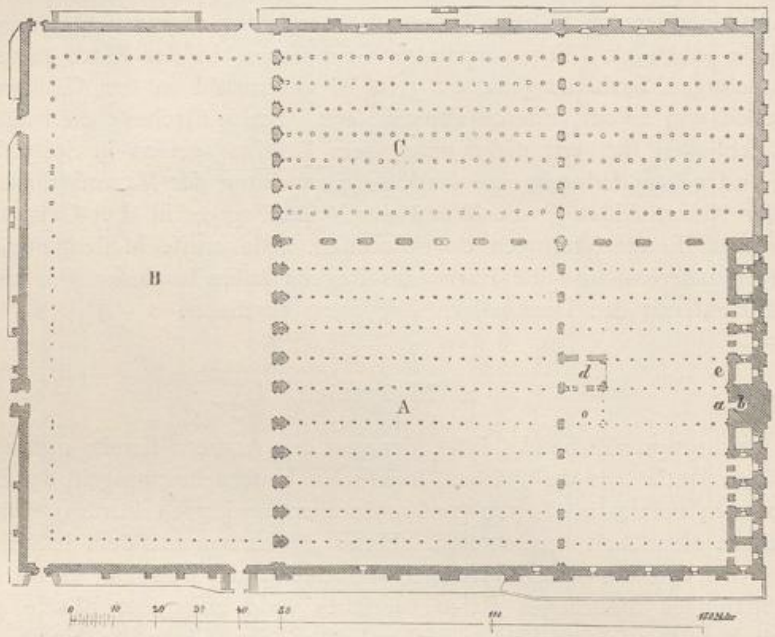


Fig. 381. Grundriſs der Moſchee von Cordova.

führende, eine größere Breite hat. Später wurden an der öſtlichen Seite noch acht Schiffe hinzugefügt, welche dem Ganzen allerdings die bedeutende Ausdehnung von neunzehn Schiffen gaben, aber die Symmetrie der Anlage zerſtörten. Jede Arkadenreihe beſteht aus 32 Säulen, ſo daß der perſpektiviſche Durchblick einen ganzen Wald von Säulenſtämmen zeigt. In der Längenrichtung ſind dieſe Stützen durch hufeiſenförmig eingezogene Bögen verbunden. Da aber bei der Kürze der meiſtentheils von antiken Gebäuden entnommenen Säulenſchäfte die Schiffe zu niedrig geworden ſein würden, ſo ſetzte man auf jede Säule noch einen kräftigen Mauerpfeiler (vgl. Fig. 382), von deſſen oberem Theile man nach dem benachbarten ebenfalls einen Verbindungsbogen ſchlug. Auf den noch weiter emporgeführten Pfeilern ruhten ſodann die Querbalken der Decke. Gleichwohl erreichte man damit nur eine Höhe von 34 Fuß, gegen die bedeutende Flächenausdehnung des Baues (ſeine Länge beträgt ohne die 68 M. tiefe Vor-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

halle 135 M., feine Breite 144 M.) gering erfcheint. Die Decke, im 18. Jahrh. durch ein leichtes Tonnengewölbe verdrängt, wurde durch den offenen Dachftuhl gebildet, deffen Bretter gleich den Balken, durch welche man hindurchfah, in reicher Bemalung und Vergoldung glänzten. Im Uebrigen entbehrt das Innere

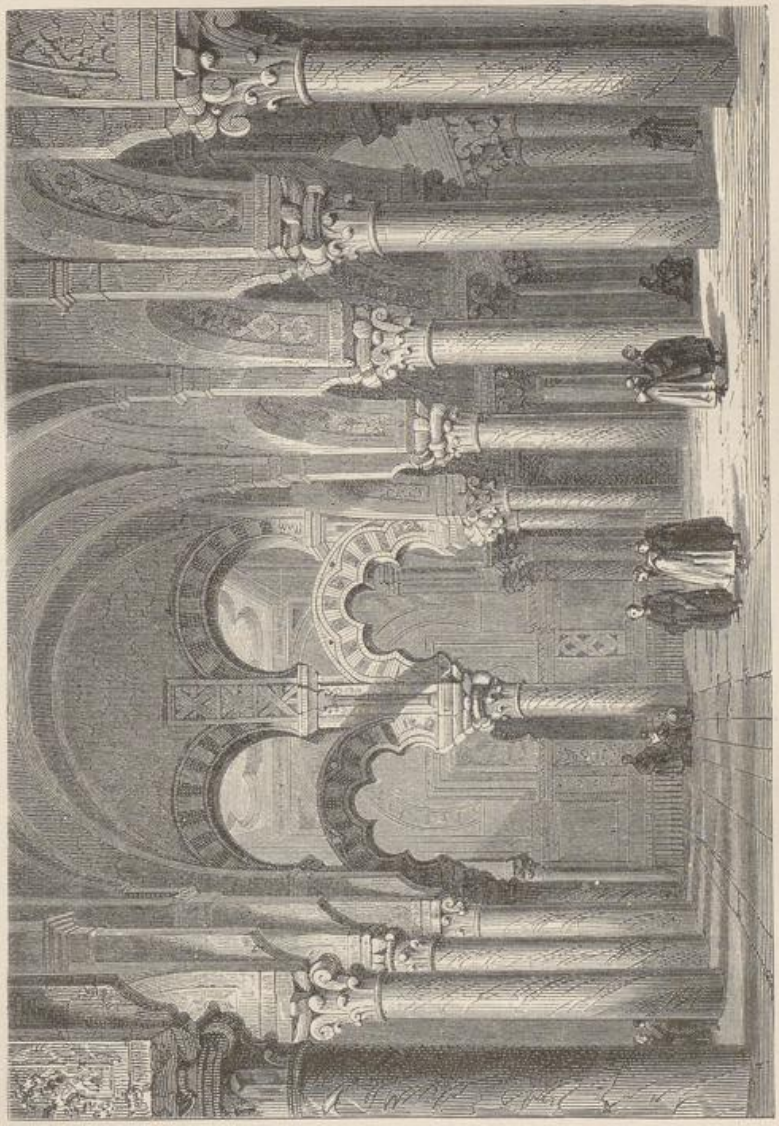


Fig. 382. Mofchee zu Cordova.

eines weiteren Schmuckes, und nur die prachtvollen Marmorfäulen mit ihren römifchen oder den römifchen etwas roh nachgeahmten Kapitälen vervollftändigen den Eindruck einer feierlich ftrengen Pracht.

Doch machen das mittlere Schiff, welches zur Kiblah hinführt, und noch mehr diefe felbft, die im J. 965 vollendet wurde, in ihrer reicheren Ausfchmückung eine Ausnahme davon und deuten zugleich auf einen beweglicheren Formenfinn,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

eine gefteigerte Luft an decorativer Ausbildung, die den Beginn einer zweiten Bauperiode bezeichnen. Hier offenbart fich befonders in den Conftruktionen der Bögen ein phantaftifch bewegtes Gefühl (vgl. die Anficht des Innern Fig. 382). Nicht allein, daß der einzelne Bogen in buntem Wechfel von weißen Steinen und reich verzierten rothen breiten Ziegeln aus mehreren, mit den Spitzen zufammenftoßenden Kreistheilen befteht; auch in der Verbindung der Bögen untereinander herrfcht ein kühnes Spiel der Laune. Zwifchen die oberen Hufeifenbögen fchlingen fich in feltfamer Durchfchneidung reich decorirte Zackenbögen, die mit ihrem Fuße keck auf einem Scheitel der unteren Bögen ruhen. Der Wechfel des verfchiedenfarbigen Materials, die reichen Durchbrechungen, welche fich mit denen der benachbarten Arkaden mannigfach verfchieben, der Glanz eines üppigen Arabeskenfpiels, welches hier die Wände und Bogenflächen bedeckt, verbinden fich zu einem märchenhaften Zauber. Denkt man dazu die prachtvolle ehemalige Ausftattung, die goldenen Flügelthüren, den aus gediegenen Silberplatten zufammengefügten Boden des Heiligthums, und über alles Das den Glanz jener zehntaufend filbernen Lampen, mit welchen die Freigebigkeit der Erbauer diefe Mofchee ausgeftattet hatten, fo erhält man eine annähernde Vorftellung von der myftifch feierlichen Pracht, die hier den Sinn des Befchauers gefangen nahm.

Im fcharfen Gegenfatze gegen den Glanz des Inneren ift auch hier das Aeußere fchmucklos und einfach gehalten. Die Mauern, zum Theil aus Ziegeln und Hauftcinen, zum Theil aus einem unfoliden, aus Steinen, Kalk und Erde gemifchten Material erbaut, erheben fich in kahler Einförmigkeit ohne alle Gliederung, nur durch kräftige Strebepfeiler verftärkt, die den einzelnen Arkadenreihen des Innern als Widerlager dienen. Thüren und Fenfter find mit Hufeifenbögen überwölbt, die reichen Sculpturfchmuck haben. Den Abfchluß der imponirenden Mauermaffen bildet eine Zinnenbekrönung, hinter welcher fich die Bedachung verbirgt. Diefe befteht aus einem nicht hoch anfteigenden, mit Blei gedeckten Satteldache für jedes Schiff. Zwifchen den einzelnen Dächern liegen die Regenrinnen. Ein Minaret ftand vorn am Vorhofe.

Ein beachtenswerthes Zeugniß für ein weiteres Entwicklungsftadium der mauriſchen Architektur bietet ein wahrfcheinlich im 11. Jahrh. ausgeführter Bautheil der Mofchee, heute unter den Namen der Kapelle Villa Viciofa bekannt. Er bildet ein längliches Viereck mit erhöhtem Boden (*d*) und überwölbt mit einer prachtvoll bemalten und mit Holzfchnitzereien bedeckten Kuppel. Nach beiden Seiten öffnet fie fich durch Arkaden aus Hufeifen- und Zackenbögen, welche auf antikifirenden Säulen ruhen. Der ganze Raum prangt im Schmuck reichfter Vergoldung, Mofaiken und bemalter Gypsornamente, die den eleganteften arabifchen Styl, aber unter byzantinifchem Einfluffe, zeigen. Es wird auch berichtet, daß byzantinifche Arbeiter die Mofaiken ausgeführt haben.

Bauten in Sevilla.

Ebenfalls auf einer vorgerückten Stufe der Entwicklung ftehen einige erhaltene Refte von Bauwerken in Sevilla. Am Dome, befonders an dem Theile des Aeußeren, welcher der «Orangenhof» genannt wird, läßt fich im Wefentlichen die Anlage der alten, feit 1172 erbauten Mofchee erkennen. Die kahlen, durch Strebepfeiler verftärkten Mauern, mit ihrer Zinnenbekrönung, erinnern deutlich an die Mofchee zu Cordova. Allein die Hufeifenbögen haben hier einen zugefpitzten Scheitel und find außerdem mit jenen kleinen zackenförmigen Bögen be-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

fetzt. Ferner begegnen wir hier auf fpanifchem Boden zuerft einem Minaret, der fogenannten Giralda, erbaut im J. 1195 und nur in den oberen Theilen modernifirt. Diefer Minaret überrafcht durch feine kräftige, von der fonftigen Schlankheit folcher Bauten fich auffallend unterfcheidende Anlage. Er fteigt viereckig

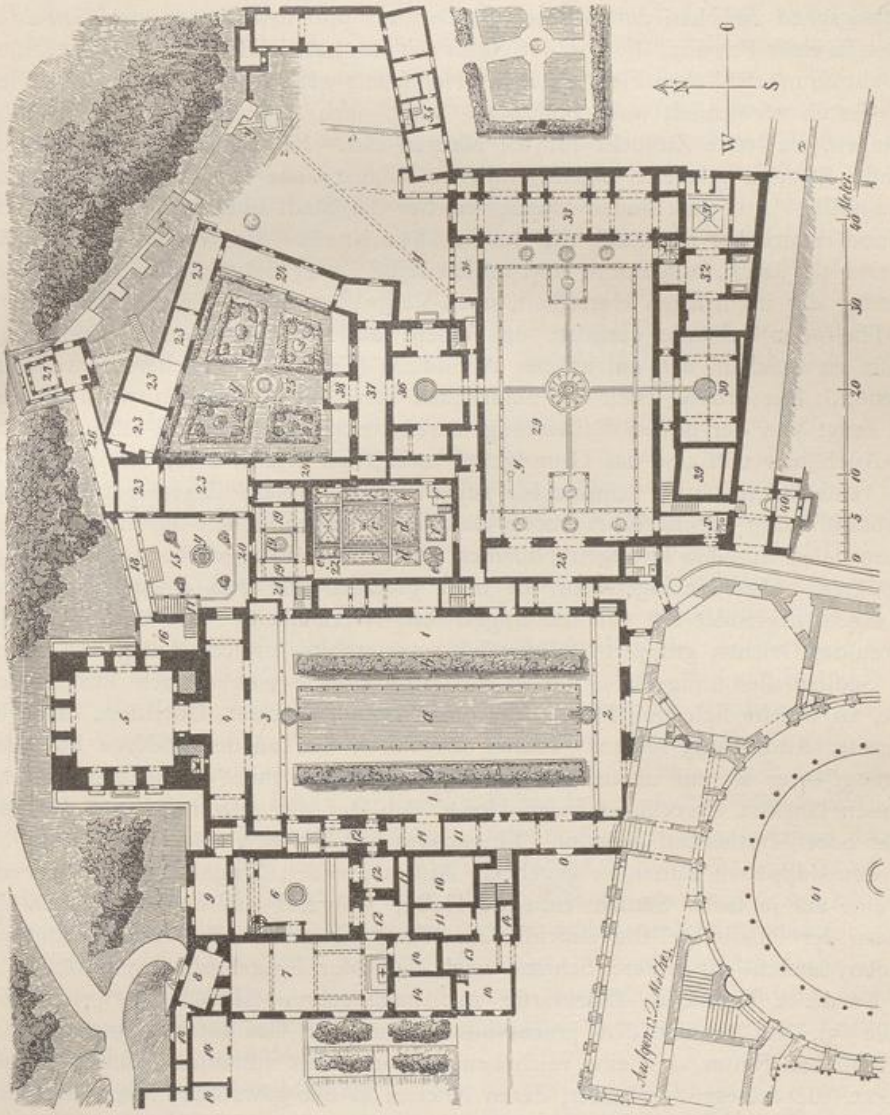


Fig. 383. Alhambra. Grundrifs.

auf und ift im Inneren fo geräumig, daß eine felbft zum Hinaufreiten geeignete Wendeltreppe ohne Stufen bis zu der Plattform führt, auf welcher fich an der Stelle des urfprünglichen ein fpäter errichteter Auffatz geringeren Durchmeffers erhebt. Die zugefpitzten und ausgezackten Bögen, die fchlanken Säulchen der Fenfter, die zierliche, in mancherlei Muftern behandelte Detaillirung des Aeußeren geben den Eindruck eines frei und anmuthig entwickelten Styles, der nach Ab-

ſtreifung fremder Einwirkungen ſich ſelbſtändiger geſtaltet hat. Aehnlichen charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeiten begegnet man auch an dem Alcazar, dem ehemaligen Palaſt der Herrſcher von Sevilla.

Bauten von Granada.

Die ſevillaniſchen Denkmäler bilden den Uebergang von der älteſten Epoche ſpaniſch-arabiſcher Architektur zu ihrer letzten, üppigſten Entfaltung, das Verbindungsglied zwiſchen der Moſchee zu Cordova und den Bauten von Granada. Mitten in einer Provinz, die von der Natur mit den herrlichſten Reizen überſchüttet und durch menſchlichen Fleiß unter der Herrſchaft weiſer Fürſten in einen blühenden Garten verwandelt war, bot dieſe Stadt nach dem Falle der übrigen Beſitzungen, die letzte Zuflucht für die Mauren dar. Es war der Boden, der die höchſte Entfaltung dieſer eigenthümlichen Cultur, aber auch ihren Untergang ſehen ſollte. Auf dem ſteilen Hügel, welcher die Stadt überragt, erhebt ſich das

Alhambra.

Kleinod mauriſcher Baukunſt, die Burg Alhambra*). Sie wurde im Laufe des 13. und 14. Jahrh. aufgeführt, und erhielt ſelbſt im 15. Jahrh., kurz vor der Vernichtung der mauriſchen Herrſchaft, noch Vergrößerungen. Unter Karl V. wurde ein Theil der Gebäude zerſtört, um einem düſteren, unvollendet gebliebenen Palaſte zu weichen, den auf unſerer Abbildung (Fig. 385) die hellere Schraffirung andeutet. Der größte Theil des mauriſchen Schloßes iſt dagegen wohl erhalten und zeugt von der hohen Vollendung, deren jener originelle Styl fähig war.

Anlage.

Auch hier tritt uns das Grundgeſetz mauriſcher Architektur, vermöge deſſen das Aeußere ernſt und ſchmucklos gehalten, das Innere dagegen in reichſter Prachtentfaltung durchgeführt wurde, deutlich entgegen. Dieſe ſtarren, mächtigen Mauermaſſen mit den kräftigen Thürmen haben einen kriegeriſchen, abwehrenden Charakter. Aber hineingetreten, iſt man plötzlich wie von einem Zauberbann umfangen, geblendet faſt von der ungeahnten Herrlichkeit. Wie überall in den Bauten des Orients, gruppirt ſich hier die ganze architektoniſche Anlage um offene, von Säulenhallen umgebene, mit Waſſerbaſſin und Springbrunnen ausgeſtattete Höfe, an welche ſich eine Menge kleinerer Räume, Zimmer, Corridore und Säle in bunter Anordnung reihen. Treten wir durch den an der Südſeite liegenden Eingang — er iſt auf unſerer Abbildung mit 2 bezeichnet —, ſo gelangen wir in einen länglich viereckigen freien Hof *a*, den Hof der Alberca, auch Hof der Bäder oder Myrthenhof genannt. Ein großes mit Myrthen eingefaßtes Baſſin hat ihm den doppelten Zunamen gegeben. Auf den beiden ſchmalen Seiten begrenzt ihn eine auf je ſechs Säulen ruhende Halle, während auf den Langſeiten die Mauern der Palaſtflügel ihn einſchließen. Ehe wir uns zu den inneren Räumen wenden, lenken wir unſere Schritte nach dem der Eingangshalle gegenüber an der Nordſeite liegenden, thurmartig mit ungeheueren Mauern vorſpringenden Theile (5). Er umfaßt den prachtvollen «Saal der Geſandten», einen großen quadratiſchen Raum, den eine reich bemalte, aus Holz zuſammengeſetzte Kuppel bedeckt. Je drei große Fenſter, deren Niſchen in der gewaltigen Mauerdicke wie kleine Nebenzimmer erſcheinen, erhellen auf drei Seiten den Raum und bieten die herrlichſte Ausſicht auf den Strom und ſein liebliches Thal, die Stadt und die Kuppen der Sierra Nevada. Die an die weſtliche Langſeite des Hofes ſtoßenden Räume ſind zerſtört; dagegen ſind die an die öſtliche Seite grenzenden Theile,

*) *J. Goury* and *Owen Jones*, Plans, elevations, sections and details of the Alhambra. 3 Vols. Fol. London 1842. — *Gir. de Prangey*, Souvenirs de Grénade et de l'Alhambra. Paris. Fol.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

welche die prachtvollften Räume, die ehemalige Wohnung der königlichen Familie, umfaffen, vortrefflich erhalten. Auch fie haben einen freien Hofraum (29) zum Mittelpunkt, der jedoch kleiner als der Hof der Alberca ift und deffen Längenaxe im rechten Winkel auf die jenes erften Hofes ftöfst. Es ift der berühmte Löwenhof. Ihn umzieht eine hohe, luftige Säulenhalle, deren zierliche Bögen auf fchlanken, bald einzeln, bald zu zweien, bald zu drei oder vier ftehenden Säulen ruhen. Auf beiden Schmalfeiten fpringen die Säulenftellungen rechtwinklig vor und bilden Pavillons, in deren Mitte kleine Baffins fich befinden. Vier breite Wege durchfchneiden den in eben fo viele Rofen- und Oleanderbeete getheilten Hof und führen auf das in der Mitte ftehende mächtige alabafterne Wafferbecken, das auf zwölf Löwen von fchwarzem Marmor ruht. Diefe ftreng ftyliftrten, düfteren Geftalten ftehen in einem auffallenden Contrafte zu der lichten Heiterkeit der umgebenden Räume, welche an ihnen eine wirkungsreiche Folie haben (vergl. Fig. 377). Der Blick auf die Säulenhallen, die, befonders an den Pavillons, die reichfte Perfpektive gewähren, bietet den Eindruck zierlichfter Grazie, üppigften Reichthums. Die Bögen, meiftens im Halbkreis geführt, aber auf Säulchen geftützt oder fonft überhöht und mit kleinen Spitzen filigranartig bekleidet, entfprechen dem gebrechlich fchlanken Charakter der Säulen. Ja, fie erfcheinen zwifchen den Mauerftreifen, welche von den Säulen auffteigen, um fich mit ähnlichen horizontalen Streifen zu einem Rahmen zu verbinden, nur als leichtes, mit brillanten Teppichmuftern bedecktes Füllwerk. Das weit vorfpringende Dach fchliefst mit feinem breiten Schatten diefe fpielend phantaftifche Architektur wirkfam und energifch ab. An die Nordfeite des Löwenhofes grenzt die Halle der zwei Schweftern (36), aus mehreren verbundenen, koftbar gefchmückten Frauengemächern beftehend; an die öftliche Seite fchliefst fich der fogenannte Saal des Gerichts (33), eine fchmale Galerie mit reicher malerifcher Ausftattung; an die füdliche die Halle der Abencerragen (30), fo genannt, weil auf Boabdil's Geheifs hier die Ritter jenes berühmten Gefchlechts ermordet wurden. Diefer Saal (vgl. die Abbildung Fig. 371 auf S. 429) zeigt die glänzendfte Entfaltung der maurifchen Architektur. Seine Mitte bildet ein Baffin, welches mit dem Löwenbrunnen in Verbindung fteht. Auf beiden Seiten hängt er durch Säulenftellungen mit niedrigeren Nebenhallen zufammen. Diefe find gleich allen übrigen Räumen mit Stalaktitenwölbungen verfehen. Die Decke des hohen Mittelraumes ift fehr künftlich zufammengefetzt. Von einer oberen Galerie aus fteigen auf fchlanken Säulchen Stalaktitengewölbe zwickelartig empor, welche durch ihr mannichfaltiges Vorfpringen einen Uebergang aus der viereckigen Grundform des Saales in eine polygone Form bewirken. Diefe Anordnung wiederholt fich noch einmal in höherer Lage, worauf dann die Wölbung in jener bienenzellenartigen Weife fich zur Kuppel zufammenfchliefst.

Details.

Ueber alle diefe Prachträume hat nun die erfinderifche Phantafie einen folchen Reichthum der Decoration ausgegoffen, daß an Glanz, Zierlichkeit, Farbenpracht und harmonifcher Gefammtwirkung vielleicht nichts fich mit Alhambra vergleichen darf. Von architektonifchen Gliedern ift kaum mehr die Rede: Alles hat fich in das verfchlungene Spiel der Arabesken aufgelöft, die fich felbft um Schaft und Kapitäl der Säulen winden. Diefe erreichen in ihrer Bildung den höchften Grad von Schlankheit, als wollten fie jede Erinnerung an die Feftigkeit eines ftützenden Gliedes verbannen. Ihre Schäfte find meiftens aus glänzend

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

weißem Marmor, oft mit bunten Ornamentmuſtern bedeckt. Eine Kehle, mit dem Schaft durch einen Ring verknüpft, dient als Baſis. Für ſo luftige Säulen durfte der Fuß nicht ſtrenger und ſchwerer gebildet ſein. Das Kapitäl, ebenfalls durch einen oder mehrere Ringe mit dem Stamme verbunden (vergl. Fig. 374 auf S. 430), beſteht aus einem unten abgerundeten Würfel, in welchem ſich ein keck-elaſtiſches Herausſchwellen ankündigt. Farbige Ornamente umhüllen auch dieſe Theile. Sodann erhebt ſich auf einem durch einige Glieder begrenzten Aufſatz der Oberbau in Geſtalt von pilaſterartigen Wandſtreifen, zwiſchen welche die Bögen als Füllungen eingeſetzt ſind, um durch ihre zierlichen Spitzen, Stalaktiten oder Durchbrechungen den Charakter der Leichtigkeit noch zu verſtärken. Auch hier iſt alſo jedem Gedanken an conſtructive Bedeutung der Glieder vorgebeugt, ſo daß mit einer neckiſchen Caprice alle die Theile, welche in anderen Bauſtylen die Conſtruction begründen und gleichſam das Knochengerüſt der Architektur bilden, hier faſt nur als Producte ſpielend willkürlicher Decoration auftreten.

Ornamentik.

Die höchſte Bedeutung dieſer bezaubernden Architektur ruht in der Ornamentik. Alle Flächen, ſelbſt die Säulen, Bögen und Gewölbe, ſind mit Arabesken in reicher Farbenpracht bedeckt. Die Anordnung der Flächen iſt übereinſtimmend ſo, daß ein großes Hauptfeld rings von breiten, mit goldenen Inſchriften auf azurblauem Grunde bedeckten Bändern eingefaßt wird. Die Inſchriften ſind theils in ſtrenger kufiſcher, theils in den leicht verſchlungenen Charakteren der ſpäteren Curſivſchrift ausgeführt. Sie enthalten fromme Sprüche, aber auch Verſe, poetiſche Lobpreiſungen des Ortes, ſeiner Schönheit und ſeines Glanzes, Verherrlichungen des Fürſten. Ein drei bis vier Fuſs hoher, ebenfalls mit Arabesken bedeckter Streifen bildet den durchlaufenden Sockel der Wand. Durch dieſe glückliche Theilung der Flächen, durch den Wechſel der Farben, welche in aufſteigender Richtung vom Einfacheren, Milderen zum Reicheren, Brillanteren fortſchreiten, ſo wie durch den unübertrefflich feinen Sinn für Harmonie iſt eine rhythmiſche Bewegung, ein ſchönes Gleichgewicht in dieſe Architektur gekommen, ſo daß ſie bei der üppigſten Pracht doch niemals den Eindruck des Schweren, Unharmoniſchen, Ueberladenen giebt. Gern überläſst man ſich der berauſchenden Wirkung dieſer mit Recht «elfenartig» genannten Räume und vergißt darüber den Mangel architektoniſcher Strenge. Geſteigert wird der märchenhafte Reiz dieſer Säle durch die weiten Perſpektiven, welche auch ehemals nicht durch Thüren gehindert, höchſtens durch Vorhänge unterbrochen waren, ſo daß das Ganze als ein einziger zuſammenhängender Raum erſcheint. Alles athmet hier den heiterſten Genuß eines träumeriſch poetiſchen Daſeins, wie es nur unter ſüdlicher Sonne ſich geſtaltet: hier wird labender Schatten, erquickende Kühlung in phantaſtiſch geſchmückten Räumen geboten, und beim Plätſchern der Brunnen, beim Spielen des Sonnenlichts durch die Muſter der durchbrochenen Bogengarnituren, beim Hauche köſtlicher Wohlgerüche mußte wohl die Seele eingewiegt werden in romantiſches Traumdämmern. Damit ſtimmt denn auch, was noch ſonſt von baulicher Einrichtung vorhanden iſt. So erhalten die Marmorbäder mit ihren Wannen aus weißem Marmor ein mattes Halblicht durch die zellenartig durchbrochenen Kuppeln. So vereinigt namentlich das Mirador, das Toilettenzimmer der mauriſchen Fürſtinnen, die höchſte Pracht, den glänzendſten Luxus der Ausſtattung mit der herrlichſten Lage und Ausſicht auf das blühende Thal. Von

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hier aus hat man auch den fchönften Blick auf ein anderes, ebenfalls von den mauriſchen Herrſchern auf einem gegenüber liegenden Felſen erbautes Luſtſchloß, Generalife. Die in demſelben erhaltenen Räume zeugen von einer verwandten Anlage und Ausſchmückung.

Bedeutung des ſpaniſch-mauriſchen Styles.

Dies ſind die wichtigſten der auf ſpaniſchem Boden vorhandenen mauriſchen Denkmäler. Sie zeigen eine Stufenreihe von Entwicklungen, wie ſie ſonſt die muhamedaniſche Architektur nicht kennt. Welch ein Abſtand von dem feierlichen Ernſt der Moſchee zu Cordova bis zu dem zierlichen Spiel von Alhambra! Dort war die Herrſchaft antik-römiſcher Ueberlieferungen, vermiſcht mit einem dunklen Anklange an altchriſtliche Basilikenanlage, ausſchließlich in Geltung: hier tritt der mauriſche Styl in voller Eigenthümlichkeit hervor, nachdem er auch die Einflüſſe byzantiniſcher Kunſt, die ihn vorübergehend ebenfalls modificirten, überwunden hatte. In den Bauten von Sevilla ſahen wir die erſten Regungen einer bewußteren Selbſtändigkeit, das Mittelglied zwiſchen der erſten und dritten Epoche. Dennoch iſt ſelbſt hier nicht in eigentlich architektoniſchem Sinne von Fortentwicklung die Rede. Weit entfernt, ein konſtruktives Princip konſequent durchzubilden und ihm eine entſprechende Formenſprache zu ſchaffen, läuft die ganze Entwicklung doch zuletzt auf eine Verflüchtigung, eine Auflöſung des ſtreng architektoniſchen Elements in ſpielend-willkürliche Ornamentation hinaus. Damit ſteht denn auch das Unſolide der Bauweiſe, das ſorglos bereitete Backſteinmaterial, die aus Holz, Gyps und Stuck zuſammengepappte Wölbung in Verbindung. Sieht man aber von den ernſteren Forderungen der Architektur ab, wie es dieſer Styl denn wirklich thut, ſo muß man geſtehen, daß er das, was er geben will, in glänzendſter, ja geradezu unübertrefflicher Art zu geben weiß.

3. In Indien, Perſien und der Türkei.

Die Muhamedaner in Indien.

Mit dem Eintritt in den eigentlichen Orient verſchwindet jener Hauch abendländiſchen Geiſtes, der in den Denkmälern Spaniens zu einer geſchichtlichen Entwicklung geführt hatte. Gleichwohl begegnen wir auch hier architektoniſchen Leiſtungen, die zu den bedeutendſten des Islam gerechnet werden müſſen. Vorzüglich iſt dies in Indien der Fall. Wie überall, ſo nahm auch hier die muhamedaniſche Kunſt in ihrer kosmopolitiſchen Schmiegſamkeit Einwirkungen von bereits vorhandenen Denkmälern des Landes in ſich auf. Als gegen Ende des 12. Jahrh. die Schwärme der Muhamedaner Hindoſtan überfielen und hier auf dem Schauplatze uralter, hoch entwickelter Cultur ein neues Reich gründeten, konnte es nicht fehlen, daß die durch Koloſſalität und Pracht gleich hervorragenden Bauwerke der Hindu einen tiefen Eindruck auf die wilden Eroberer machten. Bald wetteiferten ſie mit dem Glanze jener alten Herrlichkeit, und ihre Hauptſtadt Delhi erwuchs an Prachtpaläſten, Moſcheen und großartigen Denkmälern zu einem Wunderwerke der Welt. Aber ſchon am Ende des 14. Jahrh. erlag das Reich den Anfällen der Mongolen, und das vielgeprieſene Delhi ward in einen Schutthaufen verwandelt. Auf den Trümmern erhob ſich ein neues Reich, die Herrſchaft der Groß-Moguln, und unfern des verödeten Delhi entſtand eine neue Hauptſtadt, Agra, die bald ihre Vorgängerin an Größe und Glanz noch übertraf.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Charakter der Denkmäler.

Während des ſechshundertjährigen Beſtehens jener Reiche hat ſich eine Bauthätigkeit entfaltet, die an Umfang und Pracht der altindiſchen Architektur kaum weicht*). Vorzüglich charakteriſtiſch iſt an dieſen Denkmälern das mächtige monumentale Gefühl, die Großartigkeit der Geſammtanlage und die Gediegenheit des Materials — Eigenſchaften, die ohne Zweifel auf einer Einwirkung Seitens jener älteren Denkmäler des Landes beruhen. Nur vor der wirren Phantaſtik jener Werke wußte ſich der muhamedaniſche Styl im Ganzen wohl zu bewahren, wie denn überhaupt von einem Nachahmen nur im Einzelnen die Rede ſein kann. In der Monumentalität der durchweg in mächtigen Quaderconſtructionen aufgeführten Bauten liegt aber nicht der einzige Vorzug dieſer Architektur, den ſie obendrein mit der ägyptiſch-muhamedaniſchen zu theilen hätte. Noch bedeutſamer vielleicht und jedenfalls ausſchließlicher iſt bei den indiſch-muhamedaniſchen Denkmälern die Eigenthümlichkeit, daß ſie auch das Aeußere, welches die Araber ſonſt meiſtens unentwickelt ließen, reich und dem Inneren entſprechend durchzubilden pflegen. Die gewaltige würfelförmige Maſſe des Baues wird durch Reihen von Bogenhallen, Fenſtern oder Niſchen lebendig gegliedert. Meiſtens iſt es die Form des geſchweiften Spitzbogens, des ſogenannten Kielbogens (vgl. Fig. 373 auf S. 430), welche in dieſen Bauten angewandt wird. Zwar iſt er am weiteſten von einer zweckmäßigen Conſtruction entfernt: allein die ſeltſame Phantaſtik ſeiner Form iſt ein Zugeſtändniß, welches man dem Orient gern zu machen bereit iſt, um ſo mehr, da die als kräftige Pfeiler behandelten Stützen wieder von einem verhältnißmäßig bedeutenden Hange nach organiſcher Entwicklung zeugen. Eine rechtwinklige Umfaſſung von Mauerpfeilern pflegt die einzelnen Bögen einzurahmen. Den oberen Abſchluß bilden kräftig vortretende Geſimſe mit einem in Form von aufrechtſtehenden Blättern behandelten Zinnenkranze. Auf der Mitte des Baues erhebt ſich eine mächtige Kuppel, welche eine ausgebauchte, zwiebelförmige, nach oben geſchweifte Geſtalt zeigt. Manchmal treten noch mehrere ſolcher Kuppeln hinzu. In ihrer üppigſchwellenden Form mag man Einwirkungen der phantaſtiſchen Hindubauten erkennen. Außerdem werden die Ecken durch kräftige Minarets ausgezeichnet. Den Haupteingang überwölbt ſehr wirkungsreich eine hohe, im Kielbogen weit geſpannte Niſche, die oft als beſonderer, durch Minarets eingeſchloſſener Portalbau vortritt. Die Bedeckung der Räume wird meiſtens, vielleicht ebenfalls im Anſchluß an altindiſche Architektur, durch gerades Gebälk bewirkt, womit der flache, mehr breit geſpannte als ſteil anſteigende Kielbogen gut harmonirt. Wo ſich die Kuppeln erheben, ſteigen dieſelben auf Pendentifs empor, welche die der muhamedaniſchen Kunſt eigene Gliederung durch Stalaktitengewölbe zeigen (Fig. 384). Die am Aeußeren ſchon reiche Ausſtattung ſteigert ſich im Innern durch Anwendung koſtbarer Steinarten und Moſaiken, leuchtender Farben und Vergoldungen zu wahrhaft verſchwenderiſcher Pracht. So geben dieſe Bauten einen treuen Abglanz von der Macht und dem Reichthum jener Dynaſtien und zugleich von einem gewiſſen, bei aller Ueppigkeit klar verſtändigen Geiſte ihrer Erbauer. Nirgends hat die muhamedaniſche Architektur in gleicher Weiſe wie hier einen rhythmiſch entwickelten Außenbau hervorgebracht, der durch ſeine Bogenſtellungen, ſeine vielfach gegliederten Mauern

*) *L. v. Orlich*, Reiſe in Oſtindien. 4. Leipzig 1845. — *Daniell*, Oriental scenery. London. — Ausſerdem zahlreiche Holzſchnittdarſtellungen in *J. Ferguſſon*. Handbook of architecture. Vol. I. London 1855.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

in lebendige Wechfelbeziehungen mit den luftigen Minarets und den üppig emporfchwellenden Kuppeln tritt. Doch ift zu bemerken, daß auch hier zu einer tieferen organifchen Durchbildung nicht gefchritten wird.

Kutub Minar.

Unter den älteren Denkmälern ragt fowohl durch feine Größe als feine ungewöhnliche Geftalt der Kutub Minar zu Delhi hervor. Dies ift ein über 73 m. hohes, thurmartiges Gebäude, welches von feinem Erbauer Kutub den Namen führt. In Form einer ftark verjüngten riefigen Säule fteigt es empor, mit Infchriften und rohrförmigen Canneluren bedeckt, durch Gefimfe und Galerien mit freien Umgängen in mehrere Abfätze getheilt. Im Innern führt eine Treppe hinauf bis zur oberften Abtheilung, welche vormals eine Kuppel krönte. Ein entfernter Anklang an die buddhiftifchen Tope's und mehr wohl noch an die Siegesfäulen der

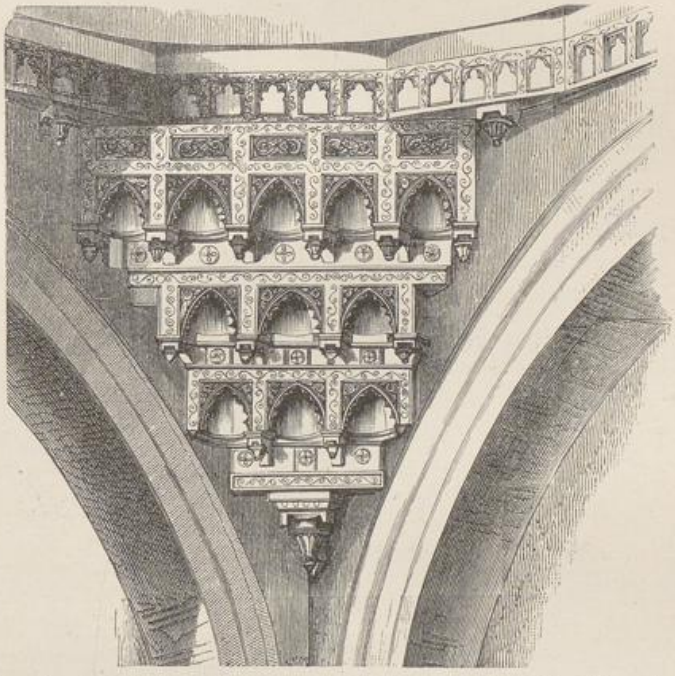


Fig. 384. Stalaktitenwölbung aus der Mofchee zu Alt-Delhi. (Fergufſon.)

Buddhiften, doch wefentlich modificirt im Geifte muhamedanifcher Auffaffung, liegt diefer feltfamen Form wohl zu Grunde. Die Ausführung in rothem Granit zeugt von gewandter Technik.

Gattungen der Gebäude.

Die Mofcheen Indiens befolgen die Anlage eines viereckigen, von Arkaden eingefchloffenen Hofes. Die Seite des Heiligthums wird durch einen höheren Bautheil bezeichnet, deffen Zugänge jedoch durchaus offen find. Die Paläfte erheben fich mehrftöckig oft zu bedeutender Höhe und erhalten am Aeußeren durch die kräftig vorfpringenden Eckthürme ein kühnes Gepräge, im Innern durch überaus prachtvolle Ornamentation den Eindruck glänzender Macht. Mit befonderer Vorliebe haben fodann die Herrfcher in der Errichtung großartiger Grabdenkmäler gewetteifert, fo daß ihre Maufoleen mit ihren Paläften an impofanter Anlage und verfchwenderifcher Ausftattung fich meffen können. Diefe Grabmäler

erheben ſich auf viereckiger, bisweilen auch polygoner Grundform in mächtiger Geſtalt, die durch eine in der Mitte aufragende Kuppel und durch zahlreich angebrachte Minarets noch bedeutſamer wirkt. Weite Parkanlagen, die dem Volke geöffnet ſind und durch Mauern mit Thürmen eingeſchloſſen zu werden pflegen, umgeben den Bau. Unter der Kuppel finden die Särge der Herrſcher ihre Stelle. Die Ausſtattung dieſer Bauten iſt äußerſt koſtbar.

Denkmäler.

Die höchſte Blüthe dieſer Architektur währte von der Mitte des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, ſo daß dieſer Styl gerade zu derſelben Zeit ſeine vollſte Triebkraft entfaltete, als im chriſtlichen Abendlande die Renaiſſance ihren Höhepunkt erreichte. Schah Akbar der Große ſchmückte die von ihm gegründete

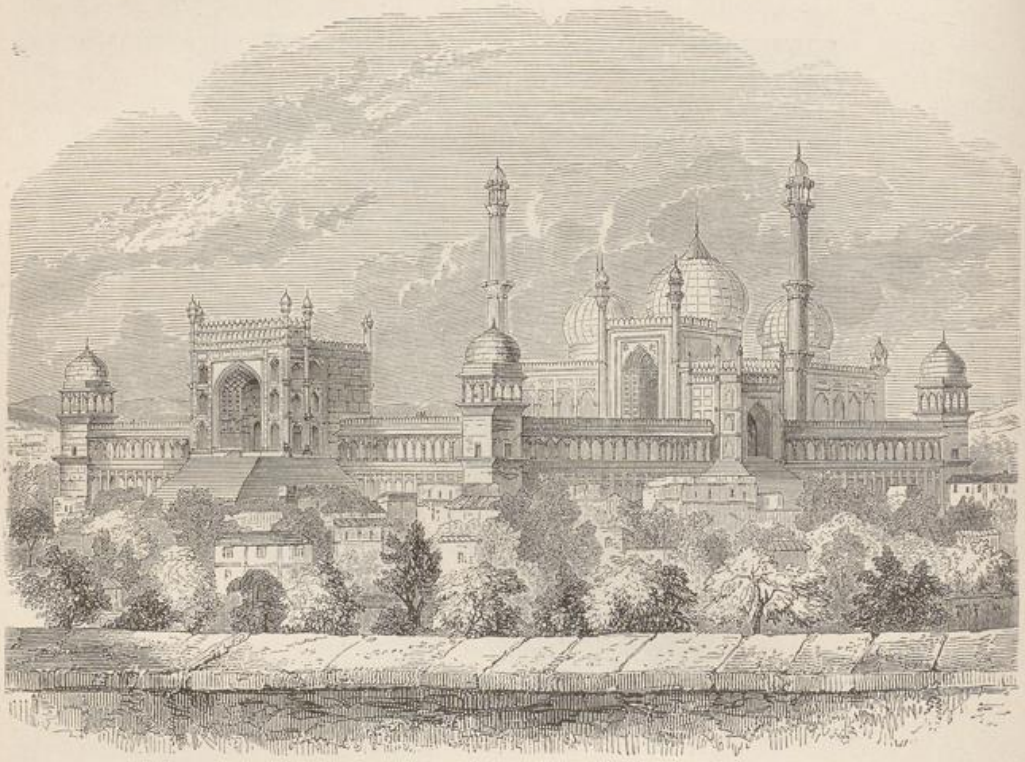


Fig. 385. Groſse Moſchee zu Delhi. (Nach Ferguſſon.)

Reſidenz Agra mit einer Reihe der prächtigſten Bauwerke. Unter dieſen iſt

Maufoleum zu Secundra.

ſein Maufoleum zu Secundra bei Agra ausgezeichnet. Abweichend von der dieſen Monumenten eigenthümlichen Form ſteigt der mächtige granitne Bau in vier Stockwerken mit pyramidaler Verjüngung empor. Auf jedes Stockwerk führen Treppen; auf der Spitze des oberen ſteht anſtatt der ſonſt gebräuchlichen Kuppel ein leerer Sarkophag. Offenbar hat bei dieſer Anlage die Form der buddhiſtiſchen Tope's dem Erbauer vorgeſchwebt. Von großer Pracht iſt der Palaſt

Palaſt Akbar's.

Akbar's zu Agra, in ſeiner geräumigen, vielgliederigen Anlage und der verſchwenderiſchen Ausſchmückung mit Edelſteinen, Arabesken und ſchimmernden Moſaiken bewundernswerth. Nicht minder zeichnete ſich der Enkel des großen

Akbar, Schah Dfchehan, der ein neues Delhi erbaute, durch bedeutende Monumente aus. Unter den vierzig Mofcheen, die er hier aufführen liefs, verdient die Große Mofchee (Fig. 385) mit ihren fchlanken Kuppeln und der glanzvollen Ausftattung befondere Erwähnung. Nicht minder prachtvoll ift die ganz aus weißem Marmor erbaute Perl-Mofchee. Hier finden wir, wie an den Denkmälern der weftlichen Muhamedaner, den Schmuck goldener Infchriften auf azurblauem Grunde. Den höchften Ruhm befitzt das von demfelben Schah für feine geliebte Gemahlin Nur-dfchehan errichtete Maufoleum, welchem die Bewunderung

Bauten Dfchehan's.



Fig. 386. Medrefe des Huffain Schah zu Ispahan. (Coste et Flandin.)

der Zeitgenoffen den ftolzen Namen Taje Mahal, d. h. «Wunder der Welt», gegeben hat.

An allen diefen Bauten rühmt man die Großartigkeit der Conception, die Klarheit der Anlage, den Reichthum und den edlen Gefchmack der Ausfchmükkung und die gediegene Solidität der Ausführung — Eigenfchaften, welche der indifch-muhamedanifchen Architektur einen hervorragenden Platz unter den Denkmälern des Islam anweifen. —

In Perfien entwickelte fich fchon unter der Herrfchaft der Abbaffiden im 8. Jahrhundert die Baukunft zu großem Glanze*). Unter dem Wechfel der Dy-

Perfifche Denkmäler.

*) *Ch. Texier*, Description de l'Arménie, la Perse et la Mésopotamie. Fol. Paris 1842—47. Bd. II. — *Coste et Flandin*, Voyage en Perse. 6 Vols. Paris 1843—1854. — *Ker Porter*, Travels in Georgia, Persia etc. Vol. I.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

naſtien erhielt ſich eine bedeutende architektoniſche Thätigkeit auch in den folgenden Jahrhunderten. Doch iſt, wie es ſcheint, nur Geringfügiges davon erhalten. Die vorhandenen Denkmäler gehören größtentheils erſt dem Ausgang des 16. Jahrhunderts, beſonders der Regierung Schah Abbas des Großen an. Unter dieſem mächtigen Herrſcher wurde Ispahan zur Reſidenz erhoben und mit einer Menge der glanzvollſten Gebäude geſchmückt. Freilich hat ſich dieſer perſiſche Styl nicht zur monumentalen Großartigkeit des indiſchen erhoben. Zwar herrſcht auch hier neben runden Bögen die Form des Kielbogens, der, auf Pfeilern ruhend, den Gebäuden nach außen durch lange Arkaden und andere Oeffnungen ein belebtes Anſehen giebt. Allein die Maſſe des Gebäudes iſt nicht zu ſo impoſanter Form

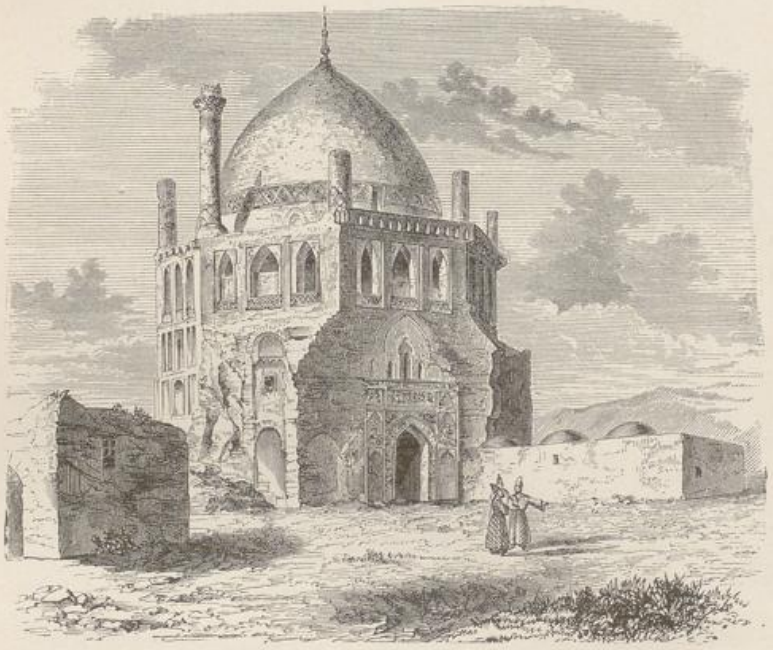


Fig. 387. Grabmal zu Sultanieh. (Nach Texier.)

entwickelt, wie dort. Anſtatt einer weiter durchgeführten Gliederung der Mauern ſchmückt man lieber das Aeußere mit buntem Farbenſchimmer. Auch die Minarets, minder kräftig und viel mehr zum Schlanken, Zierlichen neigend, ſind mit Malereien und glaſirten Ziegeln bedeckt. Aehnlichen Schmuck haben die Kuppeln, die eine mit den indiſch-muhamedaniſchen Kuppeln verwandte Schwingung zeigen. Aber die dort breit geſchwellte Form iſt hier zu einer ſchmächtigeren, ſchlankeren Geſtalt verwandelt, ſo daß ihre Linie einer Birne zu vergleichen iſt (Fig. 386). Die hohe Portalniſche, welche an jenen Monumenten ſo wirkungsvoll war, treffen wir auch hier, nur wird ſie durch ein prachtvoll vergoldetes und bemaltes Stalaktitengewölbe geſchloſſen. Auch im Inneren wendet man, bei dem Holzmangel des Landes, dieſe Wölbungsform vorzugsweiſe an. In der Ausſchmückung der Räume herrſcht eine Vorliebe für helle, lebhafte Farben und koſtbares Material. Beſonders verdient hervorgehoben zu werden, daß die perſiſchen Muhamedaner

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

fich in ihrer heiter fpielenden Ornamentik auch die Darftellung von Thieren und Menfchen geftatten.

Unter den Bauten diefes Styles nennen wir als die geprieſenſten den prachtvollen Palaft zu Teheran, in deffen glänzendem Empfangsfaale der berühmte Thron des Schah auf Thier- und Menfchengeftalten fich erhebt. Sodann find die umfangreichen Bauten zu erwähnen, welche Schah Abbas der Große in feiner Hauptftadt Ispahan aufführte. Ein ganzer Platz von außerordentlicher Ausdehnung, der Meidan Schahi, wurde u. A. mit prunkvollen Gebäuden von ihm

Palaft zu Teheran.

Bauten in Ispahan.



Fig. 388. Grabmal Abbas II. zu Ispahan.

angelegt. Glänzende Kaufhallen umgeben ihn, und Paläfte, Mofcheen und Prachtpforten fteigen ringsum an den Seiten empor. Zu diefen Bauten kommen noch Karavanferai's, die durch geräumige Anlage, luftige Hallen und luxuriöfe Ausftattung hervorragen.

In eigenthümlicher Weife geftalten fich die Grabdenkmäler, die man auch hier mit großer Pracht, aber in einer räumlich befchränkteren Grundform anzulegen liebte. Die polygone Grundform fcheint auch bei ihnen vorzuherrfchen. So findet man in Sultanieh ein achteckiges Maufoleum von glänzender Ausftattung, mit einer fchlanken Kuppel überwölbt (Fig. 387). Eben fo zierlich angelegt als verfchwenderifch gefchmückt ift das Grabmal Abbas' II. zu Ispahan.

Grabmäler.

Es beſteht aus einem Zwölfeck, deſſen Wände mit einem Sockel von Porphyrplatten und übrigens mit leuchtenden Arabesken geſchmückt ſind. Auch die gewölbte Decke ſtrahlt von Azur und Gold. Die Fenſter werden durch bemalte Kryſtalltafeln in Rahmen von gediegenem Silber gebildet. Die Mitte nimmt der einfache, von einem koſtbaren Teppich verhüllte Sarkophag ein.

Türkiſche Architektur.

Es bleibt noch übrig, einen Blick auf die türkiſche Architektur zu werfen, die ebenfalls den ſpäteren Zeiten der muhamedaniſchen Kunſt angehört. Als Vorläufer dieſer Bauten ſind diejenigen Werke zu bezeichnen, welche in Kleinaſien*) während der Herrſchaft der Seldſchuken vom Ende des 11. bis zum Ausgang des 13. Jahrh. entſtanden ſind. Sie zeigen mancherlei Verwandtſchaft mit den Bauten Armeniens, namentlich in der einfachen, ſparſamen Gliederung und Ornamentirung der Flächen und in den pyramidenförmigen Dächern der Kuppeln. Dazu geſellen ſich Einflüſſe der perſiſchen Architektur, z. B. der Kielbogen und ſelbſt einzelne, wenn auch mißverſtandene Motive der antiken Kunſt, wie die Victoriageſtalten an Portalen, die Löwen, Harpyien und andere plaſtiſche Decorationen. Die herrſchende Bogenform iſt der Spitzbogen; vereinzelt kommt auch der Kleeblattbogen wohl vor. Prächtige perſiſche Faienceplatten bilden einen beliebten maleriſchen Schmuck hauptſächlich im Innern der Bauten. Das Aeußere erhält, durch Anwendung verſchiedenfarbiger Steine, nach Art der byzantiniſchen Denkmale, eine maleriſche Belebung. Die Hauptſtadt der ſeldſchukiſchen Herrſchaft,

Konieh.

Konieh (Iconium) beſitzt in bedeutenden Ueberreſten Werke aus der Glanzzeit jenes Reiches, namentlich einen kaſtellartigen jetzt in Trümmern liegenden Schloßbau, deſſen Saal durch eine prächtige mit Stalaktiten geſchmückte Decke ſich auszeichnete, eine große Moſchee mit ſtattlichem durch zwei Minarets eingefaßtem Portal, mehrere Médreſe's (gelehrte Schulen), die von der bedeutenden Pflege

Kaiſarieh.

wiſſenſchaftlichen Lebens Zeugniß ablegen. Merkwürdig iſt ſodann in Kaiſarieh (Caeſarea) die Moſchee des Huën, eines hochverehrten Heiligen des Islam. Ihre Grundform greift auf die alte Hallenanlage ägyptiſcher Moſcheen, wie ſie u. A. auch die Moſchee zu Cordova bewahrt, zurück, da ſowohl der Vorhof wie der Gebetſaal aus Pfeilerhallen mit Kuppelwölbungen auf gedrückten Kielbögen beſteht. Nur in der Mitte des Vorhofes iſt ein kleiner Platz für die Waſchungen unbedeckt geblieben, während dagegen im Innern die Gebetsniſche durch ein größeres Kuppel-

Nigdeh.

gewölbe ausgezeichnet iſt. In Nigdeh finden ſich außer einer Moſchee und einem Médreſe mehrere Grabmäler, welche nach Analogie der kleinen armeniſchen Kuppelbauten eine polygone Grundform mit pyramidenförmigem Kuppel-Zeltdach zeigen. Von verwandter Art iſt ein Grabmal in Erzerum, welches mit einem ausgedehnten Arkadenhof, einer Moſchee und einem Imaret (Armenküche) ſich zu ſtattlicher Geſammtanlage verbindet.

Als auf den Trümmern des Seldſchukenreiches ſich die Herrſchaft der Osmanen erhob, 1326 Bruſſa, bald darauf Nicaea erobert wurde, entfaltete ſich im Laufe des 14. Jahrh. die osmaniſche Architektur, indem ſie die Elemente der Seldſchukenbauten weiter entwickelte und neuerdings manche byzantiniſche Motive dabei einmiſchte. Ein gediegener Quaderbau mit buntem Wechſel verſchiedenfarbiger Lagen, namentlich an den Bögen, eine eigenthümlich kräftige Formenbildung, beſonders in den Säulen, den Bögen und Pfeilern klingt auch hier an

*) Vergl. *Texier* Asie mineure u. Descr. de l'Arménie etc.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

abendländifche Weife an. Die Regierung Murads I. (1360—89) bezeichnet die Glanzepoche diefer Architektur. Zu den anfehnlichften Werken gehört die grüne Mofchee von Isnik (Nicaea), von 1373 bis 1378 errichtet. Hier tritt der byzantinifche centrale Kuppelbau in die osmanifche Baukunft ein, zuerft noch in fchlichter Anlage, da das Innere nur aus einem quadratifchen, von einer Kuppel überwölbten Raume befteht, an welchen fich wie bei byzantinifchen Kirchen eine innere Vorhalle und ein äußerer mit Säulen zwifchen Eckpfeilern fich in kräftigen Spitzbögen öffnender Portikus legt. Die ftämmigen Säulen zeigen das diefem Styl eigenthümliche Stalaktitenkapitäl. Noch entfchiedener byzantinifch erfcheint die «Mofchee des Eroberers» in Tfchekirgeh bei Bruffa, wo fich eine Kuppel über einem kreuzförmig angelegten Centralbau erhebt. Die Vorhalle mit ihrem bunten Quaderbau und den offenen Arkaden in zwei Gefchoffen, im oberen durch hineingeftellte Säulchen gegliedert, ift ebenfalls ein byzantinifcher Gedanke. Dagegen greift diefelbe Zeit an der ebenfalls unter Murad I. erbauten großen Mofchee zu Bruffa noch einmal zu dem primitiven Grundmotiv eines Hallenhofes zurück, wie es auch die Mofchee von Kaifarieh enthält: der ganze Bau wird von kleinen Kuppeln auf Pfeilern bedeckt, mit Ausnahme eines in der Mitte für das Wafferbaffin freigelaffenen Feldes. Eine andere Auffaffung fieht man in einer zweiten Mofchee derfelben Epoche, wo zwei Kuppeln desfelben Umfanges, von kleineren kreuzförmig angeordneten begleitet, den Raum überwölben. Die Vorhalle zeigt den perfifchen Kielbogen, abwechfelnd auf Pfeilern und Säulen ruhend, dabei in verfchiedenfarbigen Quadern ausgeführt.

Isnik.

Tfchekirgeh.

Bruffa.

Zur höchften Entfaltung follte aber die türkifche Architektur erft auf europäifchem Boden gelangen. Schon 1357 wurde die Meerenge der Dardanellen überfchritten, Gallipolis und Seftos befeftigt, und 1362 gelang es Murad I., Adrianopel zu erobern und zur Hauptftadt des Reiches zu erheben. In langwierigen Kämpfen wurde Thracien und Macedonien erobert, und nachdem die wichtigften Provinzen dem griechifchen Reiche entriffen waren, 1453 mit der Einnahme Conftantinopels der byzantinifchen Herrfchaft ein Ende gemacht. Mahmud II., der große Eroberer, ließ nun fofort eine Anzahl chriftlicher Kirchen, darunter vor allen die Hagia Sophia, zu Mofcheen einrichten und erbaute felbft außerdem eine Anzahl neuer Gotteshäufer. Durch den Einfluß der Sophienkirche erfuhr die osmanifche Architektur fortan eine wefentliche Umgeftaltung. Die großartige Wirkung, welche hier der centrale Kuppelbau erreicht, mußte zur Nacheiferung anfpornen, und fo entftanden Bauten, in welchen bei wefentlich gleicher Anordnung, aber bei meift gefteigerter Höhenrichtung eine ähnliche, ja felbft zum Theil eine noch vollkommenere Raumfchönheit erreicht wurde. Es find vorzugsweife die von den Sultanen felbft geftifteten Gotteshäufer, welche als kaiferliche Mofcheen (Djami-i-Salatin) die höchfte Auszeichnung in ritualer wie künftlerifcher Hinficht behaupten. Ihre Zahl wird in Conftantinopel allein auf etwa 20 beziffert. Neben ihnen nehmen die von den Großwürdenträgern der Krone oder den Schweftern und Müttern des Padifchah errichteten ebenfalls als Djami bezeichneten an dem Vorrechte Theil, daß in ihnen das Freitagsgebet Chutbe allein gefprochen werden darf. Die kleineren Mofcheen, welche diefer Auszeichnung entbehren, heißen Medfchid, Bethäufer. Im Ganzen wird die Zahl der Mofcheen in Conftantinopel auf gegen 300 gefchätzt.

Europäifche Türkei.

Türkiſche Moſcheen.

Unter dem Einfluß der byzantiniſchen Kuppelbauten geſtaltete ſich nun die Anlage der Moſcheen zu dem Bedeutendſten und Großartigſten, was die hieratiſche Architektur des Islam hervorgebracht hat. Zwei Grundrißformen ſind dabei vorzüglich beliebt, zunächſt jene der Sophienkirche, wo eine Centralkuppel, in der Längenaxe von zwei Halbkuppeln eingefaßt, den Mittelraum bildet, welchem ſich niedrigere Seitenräume anſchließen; daneben aber eine noch ſtrengere Form des Centralbaues, wo die Hauptkuppel in beiden Hauptaxen von vier Halbkuppeln umgeben wird, in den Ecken dann noch für kleinere die Diagonale bezeichnende Kuppeln Raum bleibt. In beiden Fällen ſchließt der Bau ſich in quadratiſcher oder doch beinahe quadratiſcher Form zuſammen. Beide Grundpläne werden nun nach Kräften vereinfacht und überſichtlicher geſtaltet, die Emporbauten entweder ganz beſeitigt oder doch eingeſchränkt, meiſtens zwiſchen die Strebepfeiler gelegt, endlich wird die Apſis der byzantiniſchen Kirchen aufgegeben, da für die Kiblah eine eingebaute kleine Niſche genügt. Doch iſt zu bemerken, daß an ſpäteren Bauten mehrfach eine ſelbſtändige Niſche, meiſtens viereckig, bisweilen aber auch polygon vorkommt. In gleicher Großartigkeit entfaltet ſich der Vorhof, ein bisweilen quadratiſcher, von kuppelbedeckten Arkadengängen umſchloſſener Raum, in der Mitte mit dem Brunnen ausgeſtattet. Weitere Plätze für die Waſchungen werden oft an den Außenſeiten der Moſchee hinzugefügt. In den meiſt mit prächtigen Platanen, Cypreſſen und anderen Bäumen bepflanzten Vorhöfen, welche oft außerdem noch den großen Moſcheen beigegeben ſind, erheben ſich in der Regel die Mauſoleen der Erbauer und ihrer Angehörigen. Endlich verbinden ſich Schulen, Medreſſe's, Pilgerherbergen, Armenküchen, ſelbſt Bäder oft mit den Hauptmoſcheen, ſo daß dadurch großartige Geſammtanlagen von hocheigenthümlicher Bedeutung gewonnen werden.

Das Innere.

Was die künſtleriſche Behandlung dieſer Moſcheen betrifft, ſo halten ſie an dem ſtrengen Bildverbote Muhameds feſt. Jede ſelbſtändige plaſtiſche oder auch maleriſche Decoration iſt daher ausgeſchloſſen. Aber dafür wird oft eine ornamentale Polychromie zur Anwendung gebracht, die nur leider meiſt an den Gewölben ſpäteren Verunſtaltungen durch Tünche oder barocke Ornamente gewichen iſt. Dagegen bilden an Pfeilern und Säulen Marmor, Granit, Porphyr, an den Wänden eine prächtige Bekleidung mit farbigen Faienceplatten, in den zahlreichen Fenſtern nicht ſelten eine Glasmalerei von großer Farbenglut, an Thüren, Brüſtungen u. dgl. zierliche Holzintarſia Elemente einer wahrhaft künſtleriſchen Ausſtattung. Durch die überaus zahlreichen Fenſter wird eine manchmal zu große und gleichmäßige Helligkeit bewirkt, die der feierlichen Stimmung Abbruch thut und nur durch Anwendung von Glasmalerei bisweilen glücklich gedämpft wird. Der Geſammteindruck des Innern erhält endlich ſchon durch den zur Anwendung gekommenen Spitzbogen eine über die byzantiniſche Bauweiſe hinausreichende Schlankheit und Kühnheit.

Das Aeußere.

Weit weniger günſtig geſtaltet ſich zumeiſt das Aeußere. Wenn die noch beſcheiden angelegten Bauten der erſten Epoche osmaniſcher Architektur in Kleinaſien anziehende Elemente einer edlen und lebendigen Gliederung in Decoration der Flächen enthalten, ſo läßt die auf ihrer Höhe angelangte türkiſche Kunſt dieſe faſt vollſtändig fallen. Selbſt der Quaderbau wird nur ausnahmsweiſe angewandt. Im Ganzen geht offenbar die Tendenz der Baumeiſter ſo ausſchließlich auf die großartige Raumgeſtaltung und prächtige Ausſchmückung des Innern aus, daß

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

fie für das Aeußere kein Intereffe, vielleicht auch keine Mittel mehr hat. Und dies um fo weniger, als die großen byzantinifchen Bauten, die Sophienkirche an der Spitze, in diefem Punkte ebenfalls ihre fchwache Seite verrathen, fo daß den türkifchen Architekten die maßgebenden Beifpiele für diefe Seite des Schaffens fehlten. Von fo felbftändig genialer Art waren diefelben ohnedies nicht, daß fie Eignes, Neues in fchöpferifcher Weife hervorzurufen vermocht hätten. Sie nahmen alle Motive von der byzantinifchen Kunft, fchufen mit denfelben manches Große und Schöne, aber doch nur innerhalb des Rahmens, den diefe ihr vorgezeichnet hatte. Nur die gewaltigen Bogenlinien der Kuppeln, im Contraft mit den gleich Lanzenfchäften nadelfein auffchießenden Minarets, geben jene originelle Wirkung, die an die eben fo fcharfen Contrafte im Wefen des osmanifchen Volksgeiftes erinnern.

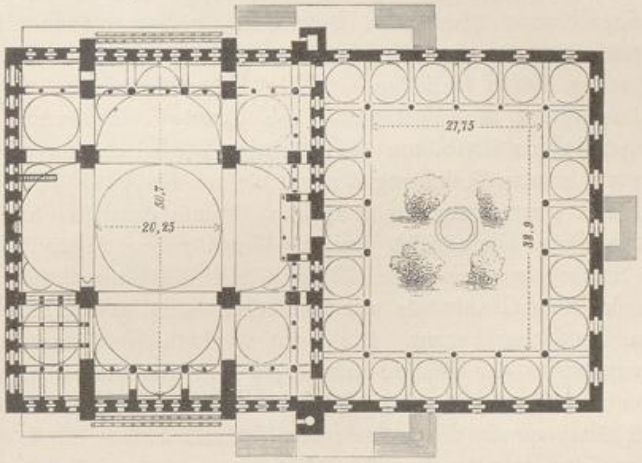


Fig. 389. Mahmud's II. Mofchee in Conftantinopel. Grundrifs. (Nach Adler.)

Mofcheen in Conftantinopel.

Unter den Mofcheen Conftantinopels*) ragt an Heiligkeit die von Mahmud II. bald nach der Eroberung im J. 1458 dem Andenken eines hochverehrten Heiligen und Kämpfers errichtete Ejub-Mofchee hervor. In ihr ift das Grab jenes Waffengefährten des Propheten, der bei der erften Belagerung von Conftantinopel im J. 672 vor den Mauern fiel; in ihr wird jeder Sultan bei der Thronbefteigung mit dem Säbel Osman's umgürtet. Daher ift den Ungläubigen der Eintritt verwehrt, und daher vermögen wir aus den widerftreitenden Angaben über ihre Grundform kein klares Bild zu gewinnen. Dagegen find über die wichtigften unter den übrigen Mofcheen kürzlich werthvolle Berichte, von Zeichnungen begleitet, veröffentlicht worden**). Zu den bedeutendften Bauten, mit welchen der Eroberer feine neue Refidenz fchmückte, gehört die Mofchee Mahmud II., 1463—69 durch den griechifchen Baumeifter *Chriftodulos* errichtet. Es ift ein ftreng durchgeführter Centralbau, der darin von der Sophienkirche abweicht, daß er die mittlere Kuppel mit vier Halbkuppeln umgibt, welche dann

*) *J. v. Hammer*, Conftantinopolis und der Bosporos. — Travels of *Ali Bey*. II. Bd. — *Grelot*, Constantinople, u. A.

**) *F. Adler* in der D. Bauzeit. 1874. N. 17 ff.

von kleineren Conchen begleitet werden (Fig. 389). In den Ecken des faſt quadratiſchen Grundriſſes ſind vier kleinere Kuppeln angeordnet; Emporen umziehen drei Seiten des Baues, an den ſich ein prächtiger Vorhof mit Kuppelgewölben auf Marmorſäulen ſchließt, in deſſen Mitte, von uralten Cypreſſen beſchattet, ſich das achteckige Brunnenhaus erhebt. Um die Moſchee gruppiren ſich acht gelehrte Schulen mit Wohnungen für die Studenten, eine Volksſchule, Armenküche, Hospiz, Hospital und Badeanſtalt. Im Gegenſatze zu dieſem großräumigen Bau ſteht die kleine Moſchee Ebul Wefa, welche 1454 aus einer Kirche des h. Theodoros zur Moſchee umgeſtaltet wurde. Man kann in ihr eine Vorſtudie der Hagia Sophia erkennen, da eine Kuppel, von zwei Halbkuppeln in der Queraxe begleitet, einerſeits von einer polygonen Apſis, andererſeits von einem kuppelgewölbten Porticus eingefaßt, die ganze Anlage ausmacht. Eine Neuſchöpfung dagegen iſt die Moſchee Muhamed Paſcha, 1478—81 erbaut, eine quadratiſche Anlage, von einer Kuppel überdeckt, welche in überaus ſchlanker Erhebung auf ſechs Spitzbögen ruht, die von Wandpfeilern aufſteigen. Vier diagonal geſtellte Halbkuppeln in den Ecken ſchließen ſich der Hauptkuppel an; ein Portikus auf ſchlanken Säulen bildet die Vorhalle. Eine directe Nachahmung des Grundmotifs der Hagia Sophia iſt ſodann die prächtige Moſchee Bajaſid II. (1497—1505); aber durch klarere Geſtaltung der mit kleinen Kuppeln überwölbten Seitenſchiffe, ſowie durch Fortlaſſung der Emporen iſt eine conſequentere und einheitlichere Ausbildung des Grundriſſes erzielt. Um für die Seitenſchiffgewölbe die erforderlichen Stützen zu gewinnen, iſt zwiſchen die Kuppelpfeiler des Mittelraumes je eine kräftige Granitſäule mit Stalaktitenkapitäl geſtellt, welche die dreiſchiffige Anlage deutlicher betont. Die bunt wechſelnde Marmorbekleidung der Bögen, die Incruſtation der Wände mit Jaspis und Marmortafeln, die Holzintarſien an Thüren und Fenſterflügeln geben dem Innern den Ausdruck gediegener Pracht. Ein ſchöner quadratiſch angelegter Vorhof, deſſen ſpitzbogige Arkaden, aus wechſelnden ſchwarzen und weißen Marmorquadern errichtet, auf Säulen von Jaspis und Marmor ruhen, in der Mitte unter ſchattigen Bäumen mit einem achteckigen Brunnenhaus verſehen, iſt ein Meiſterwerk architektoniſcher Conception und Ausbildung. Da nach des Erbauers Stiftung hier Schaaren von Tauben unterhalten werden, ſo trägt der Bau davon den Namen der Tauben-Moſchee.

Suleiman's Epoche.

Den Höhepunkt erreichte die türkiſche Architektur unter der Regierung Suleimans I., des Großen (1520—1566), die zugleich die Zeit des berühmteſten türkiſchen Architekten *Sinan* war. Eine erſtaunliche künſtleriſche Thätigkeit läßt ſich von dieſem hervorragenden Meiſter nachweiſen, wenn auch die Angabe, er habe 50 Djamis, 100 Mesdſchids, über 100 Seraïs (Schlöſſer), ebenſoviele Brücken und 30 Karawanſerais erbaut, auf orientaliſcher Uebertreibung beruht*). Zu Ehren ſeines Vaters errichtete Suleiman zuerſt (1520—26) die Moſchee Selims I. Es iſt ein Quadrat von über 25 Meter Grundfläche, von einer einzigen Kuppel überwölbt, deren Zwickel auf vier Bögen ruhen, welche mit ihrem Kämpferpunkt faſt bis auf den Fußboden herabrücken, ſo daß der Bau, zumal da der Rundbogen darin herrſcht, ungewöhnlich niedrig erſcheint. Die ganze Struktur iſt mit großer Sparſamkeit und ſicherer Berechnung ausgeführt. Ein Vorhof von 7 Arkaden Breite bei 6 Arkaden Tiefe, deſſen Kuppelgewölbe auf Marmorſäulen ruhen,

*) *v. Hammer*, Conſtantinopolis und der Bosporos I, 413.

umfchließt das achteckige Brunnenhaus. Nun folgt das Jugendwerk Sinans, die Prinzenmofchee Schehfadegan (oder Schehfadeh), 1543—48 auf Suleimans Befehl für feine Söhne erbaut. Es ift eine Wiederholung des fchönen Grundriffes der Mahmudjé: Centralkuppel (18,42 M. gegen 20,25 M. bei jenem früheren Bau), von vier Halbkuppeln umfchloffen, vereinfacht durch Verzichten auf die Emporen; dagegen am Aeußeren zwifchen den Strebepfeilern kleine Bogenhallen. Das Innere von fchöner, fchlanker und freier Entfaltung, das Aeußere ungewöhnlich durchgebildet, dazu ein umgemein ftattlicher quadratifcher Hof mit Säulenhallen. Das Maufoleum der Prinzen erhielt durch perfifche Faiencen eine prächtige Wirkung. Die beiden Minarets der Mofchee, wie gewöhnlich auf den vorderen Ecken des Baues errichtet, erheben fich mit ihren doppelten Galerieen zu überaus fchlanker Form. Das Meifterftück der türkifchen Architektur erbaute fodann Sinan von 1550—55 in der großartigen Suleimanjé. Hier griff er wieder zum Grundplan der Sophienkirche, entwickelte jedoch die Nebenfchiffe reicher als es in der ähnlich angelegten Mofchee Bajazets gefchehen war, und wußte durch Einordnung von Emporen auf drei Seiten eine lebendigere Wirkung zu erzielen. Befonders glücklich erweift fich die Zurückftellung der mächtigen Granitfäulen, welche die Gewölbe der Seitenfchiffe ftützen; fie vermitteln die wirkfamften Durchblicke, ohne die große Architektur des Centralraumes zu ftören. Mit Stolz rühmen die Türken an diefem Meifterwerke ihrer Architektur, daß die Kuppel diejenige der Hagia Sophia um 5 Ellen überrage. Die prachtvolle Ausftattung des Inneren mit Marmortäfelung, Faienceplatten, Glasmalereien u. f. w. verbindet fich mit der herrlichen Raumwirkung zu unvergleichlicher Harmonie. Das Aeußere läßt die künftlerifche Durchbildung vermiffen, obfchon es durch vier Minarets auf den Ecken des Haram, die vorderen mit zwei, die rückwärts befindlichen fogar mit drei Galerieen, ausgezeichnet ift. Dagegen bilden die Arkadenhallen des 45,50 M. tiefen und 58 M. breiten Vorhofes mit ihrer edlen Architektur und koftbaren Ausführung in Granit, Porphyr und Marmor ein Meifterftück osmanifcher Baukunft. In noch höherem Grade gilt das von dem hinter der Mofchee gelegenen Maufoleum Suleimans, einem von 38 Marmorfäulen umgebenen achteckigen Kuppelbau von vollendeter Schönheit der Anordnung und Ausftattung. Neben demfelben erhebt fich in einer anfpruchsloferen Form das Grabmal der Lieblingsfrau Roxolane.

Kleinere Mofcheen.

Intereffant find einige kleinere Bauten derfelben Epoche. So zunächft die 1556 von *Sinan* erbaute Mofchee der Sultanin Mihrmah: eine wie gewöhnlich auf quadratifcher Grundlage über vier Zwickeln fich erhebende centrale Kuppel, auf zwei Seiten von Nebenfchiffen eingefaßt, deren drei kleine Kuppeln auf Säulen ruhen; rings an drei Seiten Emporen eingebaut; der Vorhof, reducirt auf eine breite Vorhalle von fieben Arkaden mit Kuppeln auf Säulenftellungen. In ähnlicher breitgezogener Grundform ift die Mofchee Piali Pafcha angelegt, aber vom Centralgedanken wendet fie fich wieder zur älteren Hallenform, indem fechs Kuppeln in zwei Reihen auf Säulen den Bau in drei gleiche Schiffe gliedern; dafür aber ift diefen Kuppeln eine befonders fchlanke Erhebung gegeben. Noch kleineren Maaßftab haben zwei andere Bauten derfelben Epoche, in denen man originelle Reductionen der beiden Hauptfchemata erkennt: die Mofchee Kilidfch Ali Pafcha ift eine verkleinerte Hagia Sophia oder Suleimanjé; bemerkenswerth dadurch, daß die Nifche der Kiblah eine rechtwinklig vorfpringende Apfis bildet;

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

übrigens von unſchönen Verhältniſſen, da ſtatt der rechtwinkligen Pfeiler häßliche Rundpfeiler, obendrein von übertriebener, durch die Emporenanlage bedingter Länge angeordnet ſind; Niſchandſchi Paſcha Djami kann man ebenſo eine Reduction des in der Mahmudjé und Scheſadegan aufgetretenen Centralplanes mit vier Halbkuppeln nennen; nur daß hier die Hauptkuppel auf acht Pfeilern von rhythmiſch ungleichen Intervallen ruht. Dadurch ergeben ſich vorſpringende Ecken, die dann durch eine rechtwinklig heraustretende Kiblahniſche zu einem neuen Grundrißgedanken führen: einer Abſtufung und Belebung des Schemas, welche jedoch ohne Nachfolge geblieben iſt, da die ſtreng maſſenhafte Anlage eines nahezu quadratiſchen Grundplanes ſich einmal im türkiſchen Bauprogramm feſtgeſetzt hatte. Auch die Moſchee Atik Ali Paſcha, eine Reduction der Bajaſidjé, zeigt eine mit einer Halbkuppel geſchloſſene rechtwinklig vortretende Niſche.

Achmed I. Nach Selims II. Tode tritt ein Rückgang in der Entwicklung des türkiſchen Reiches und zugleich ein Nachlaſſen der künſtleriſchen Beſtrebungen ein, die erſt durch Achmed I. (1603—1617) neuen Aufſchwung erfahren. Das Hauptwerk ſeiner Bauthätigkeit iſt die M. Achmed I., 1609—14 errichtet in der unverkennbaren Abſicht, alle früheren Denkmale an Glanz und Größe zu überbieten. Noch einmal wird der centrale Grundplan der Mahmudjé aufgenommen, aber in geſteigerten Verhältniſſen mit einer von vier Halbkuppeln umgebenen Centralkuppel von 22.30 M. Durchmeſſer. Rings ziehen ſich Emporen auf Säulenſtellungen umher. Unſchön iſt aber die Form der vier großen Pfeiler, deren plumpe, runde, nach oben verjüngte, geriefelte und in halber Höhe gegürtete Maſſe an die Formen des Kutub Minar erinnert. Indiſche Einflüſſe zeigen ſich auch in den unſchönen gedrückten Kielbögen der Emporen. Der Vorhof iſt nicht bloß durch ſeine gewaltige Ausdehnung, ſondern auch durch edle Verhältniſſe und prächtige Ausführung bemerkenswerth. Noch größer iſt die verſchwenderiſche Pracht, mit welcher das Innere der Moſchee ausgeſtattet wurde. Im Aeußeren erhielt ſie die Auszeichnung, mit ſechs Minarets flankirt zu werden; da dies jedoch bis dahin das ausſchließliche Vorrecht der Kaaba zu Mekka geweſen war, ſo wurde dieſem Hauptheiligthum des Islam ein ſiebentes Minaret hinzugefügt. Derſelbe Grundriß, jedoch in vereinfachter Form und reducirten Verhältniſſen wiederholt ſich an der Yeni Djami, die mit reicher Pracht der Ausſtattung 1665 vollendet wurde. Von den ſpäteren Moſcheen erwähnen wir noch die von 1748—55 erbaute Nuri Osmanjé, ein von einer großen Kuppel überwölbter quadratiſcher Bau von ſchönen Verhältniſſen. Bemerkenswerth iſt die polygon vortretende Niſche und der ebenfalls polygon geſtaltete Vorhof. Sodann die von 1760—64 errichtete Laleli Djami, wo die Kuppel ſich, nicht unähnlich der Niſchandſchi Djami, auf acht großen Spitzbögen über ungemein ſchlanken Pfeilern erhebt. Auch hier iſt die Niſche ſelbſtändig herausgebaut und zwar in rechteckiger Form.

Adrianopel. Das in das Quadrat eingezeichnete Polygon, eine auf byzantiniſche Vorbilder wie S. Sergius und Bacchus zurückgehende, in der türkiſchen Baukunſt nur ſelten aufgenommene Form iſt jedoch einmal, in der Glanzepoche dieſer Architektur, an einem Monument erſten Ranges zur Anwendung gekommen: an der durch *Sinan* in Adrianopel unter Suleiman I. begonnenen und unter Selim II. beendeten M. Selim II. Hier tragen acht mächtige Polygonpfeiler die Kuppel, welche von niedrigeren Seitenſchiffen mit Emporen umgeben iſt und in den Dia-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gonalen von vier Halbkuppeln eingefafst wird. Eine prachtvolle Ausftattung fchmückt das Innere, während das Aeufsere durch vier fchlanke Minarets mit dreifachen Galerien ausgezeichnet ift. Wie hoch der Meifter felbft fein Werk fchätzte, erhellt aus dem Ausfpruche, den die Ueberlieferung ihm in den Mund legt, die Schehfadegan-Mofchee habe er als Lehrling, die Suleimanjé als Meifter erbaut, in der Selimjé aber fein Höchftes geleiftet. Einfacher geftaltet fich ebendort ein älterer Bau, die M. Bajafid's, als quadratifcher von einer einzigen Kuppel überwölbter Raum; das Aeufsere hat nur zwei Minarets von minder fchlanker Form, nur mit einer Galerie; der Charakter des Ganzen zeigt Anklänge an die kleinafiatifchen Bauten der früheren Epoche.

Schlufs-betrachtung.

Wir fahen die muhamedanifche Architektur von byzantinifchen Einwirkungen ausgehen und in ihren letzten Werken wieder dahin zurückkehren. Bot fie uns auch manche eben fo glänzende, als originelle Schöpfungen dar, fo liegt doch in jenem Umftande fchon eine Kritik ihres Wefens. In der That vermochte fie fich, felbft da, wo fie in grofsartig monumentaler Weife auftrat und uns durch klare Anordnung und opulente Ausftattung Bewunderung abnöthigte, wie vorzüglich in Indien und in der Türkei, nicht zu einer confequenten Entwicklung zu erheben, weil es den Völkern des Islam an einer architektonifch fchöpferifchen Anlage fehlt. Defshalb fchillert fie in den mannichfachften Formen, affimilirt fich die Elemente der verfchiedenften Style, giebt fich den Einwirkungen der einzelnen Länder und Bauweifen mit unglaublicher Elafticität hin, ohne in ihrem fchwankenden Gange zu einem feften Schritte auf ein beftimmtes Ziel fich ermannen zu können. Ohne Zweifel wurde fie zu diefer Eigenthümlichkeit durch die raftlofe Thätigkeit der Phantafie, die nur in Contraften, nicht in organifcher Durchführung eines Grundgedankens fich gefiel, verurtheilt. Daher hat denn diefer Styl in conftructiver Hinficht keine neue That vollbracht. Allerdings fcheint er den Spitzbogen erfunden zu haben; aber er hat ihn zumeift nur als ein Spielzeug müfsiger Laune anzuwenden vermocht. Aus diefer Sinnesrichtung erklärt es fich, dafs der ganze Scharffinn der Araber, anftatt fich in der Erfindung einer neuen Conftruction zu bewähren, in den phantaftifch-brillanten Tändeleien der Stalaktitengewölbe fich verfplittert. Gleichwohl verkennen wir nicht, dafs in der letzten Epoche diefer Architektur bei den grofsen Mofcheen der Türkei, namentlich Conftantinopels, eine confequente Fortbildung der grofsen Gewölbconftructionen der Byzantiner auftritt, die auch den Spitzbogen zu verwenden und dadurch den Gebäuden eine fchlankere Erhebung zu geben weifs. Aber man darf nicht vergeffen, dafs neue Motive auch hierin nicht gefunden werden, und dafs diefe kühnen Conftructionen auf durchgeführte Syfteme eiferner Verankerungen nicht verzichten können. Immerhin ift nicht zu leugnen, dafs diefer merkwürdige Styl das Wefen jenes Volkes und feiner religiöfen Anfchauungen in lebensvoller Weife ausfpricht. Und wie die Religion des Islam fich den Bedingungen fo verfchiedenartiger Zonen und Stämme glücklich anpafste, fo fchmiegt fich auch der architektonifche Styl dem Bedürfnifs und der Sinnesrichtung der einzelnen Länder des Islam, unter Bewahrung einer beftimmten Grundfärbung, auf gefchickte Art an. Daher fehen wir hier zum erftenmal einen Bauftyl, der feine Herrfchaft über die verfchiedenften Nationen und Gebiete erftreckte, ohne die Eigenthümlichkeiten der befonderen Gruppen zu vernichten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ANHANG.

A. Russische Baukunst.

Charakter derſelben.

Gleich der muhamedaniſchen ging auch die ruſſiſche Architektur*) vorzüglich von byzantiniſchen Einwirkungen aus; gleich jener iſt auch ſie ihrem Weſen nach ein Product des Orients. Aber man würde ſich irren, wollte man in ihr einen Hauch von dem liebenswürdigen, geiſtreichen Weſen ſuchen, welches jene überall in mannichfaltiger Weiſe zur Erſcheinung gebracht hat. Es iſt der Orientalismus in ſeiner geiſtloſeſten, barbariſchſten Form, byzantiniſcher Pomp in aſiatiſcher Verwilderung, der in dieſem Style zur Geltung kommt.

Kirchenanlagen.

Die Grundanlage, das griechiſche Kreuz, deſſen Hauptpunkte durch Kuppeln hervorgehoben werden, iſt auf Byzanz zurückzuführen. Von dorther empfing Rußland auch gegen Ende des 10. Jahrh. unter Wladimir dem Großen das Chriſtenthum. Kiew und Nowgorod, die alten Hauptſtädte des Landes, prangten mit koſtbaren Kirchen. Denn auch hier war Reichthum und Prunk der Ausſtattung der vornehmſte Geſichtspunkt der Erbauer. So verſchwenderiſch aber

Inneres.

auch das Innere mit Moſaiken und dem Schimmer edler Metalle geſchmückt wird, ſo eng, düſter und gedrückt iſt gleichwohl der Eindruck desſelben. Hier weht kein Athemzug eines freien Gedankens, einer erhöhten, begeiſterten Empfindung. Der Despotismus, der ſelbſt die Gewiſſen knechtet, laſtet mit bleierner Schwere auf dieſer Architektur und verbannt aus ihr Licht, Luft und freudiges Aufſtreben.

Aeuſseres.

Am Aeußeren aber feiert er in barbariſch-wilder Luſt ſeine ſinnloſen Orgien. Aus dem niedrig gedrückten Körper des Baues wuchern eine Anzahl von Thürmen und Kuppeln hervor, in den ausſchweifendſten Formen ſich gebahrend. Halbkugelig, eiförmig, ausgebaucht, birnenartig gewunden, bald kraus und hoch hinaufſchießend, bald ſchwerfällig breit hingedehnt, dabei mit bunten Farben und Vergoldung bedeckt, ſehen ſie nach Kugler's treffendem Vergleiche «einem Knäuel glitzernder Rieſenpilze» ähnlich. So ſind auch die übrigen Theile des Aeußeren mit barbariſch verwilderten Ornamenten in greller Bemalung vollſtändig bedeckt. Man begreift dieſen Bauwerken gegenüber jene Geſchichte vom Baumeiſter der der «ſchützenden Muttergottes» geweihten Kirche Wassilij Blagennoi zu Moskau, welchem Iwan Wassiljewitsch der Schreckliche die Augen ausſtechen ließ, damit er kein zweites Weltwunder baue.

Einfachere Anlagen.

Ehe es jedoch zu dieſer üppigen Entartung kam, die man den ſpezifiſch ruſſiſchen Styl nennen darf, iſt eine Reihe von Monumenten voraufgegangen, die noch ziemlich einfach die Elemente des ſpäteren byzantiniſchen Styles mit ſeinen ſchlichten Grundrißanlagen und ſeinen ſchlanken Kuppeln wiederholen. Solcher Art iſt die Kathedrale d. h. Dimitri zu Wladimir an der Klasma: ein ungefähr quadratiſcher Bau, aus deſſen Mitte eine Kuppel ſich auf vier Pfeilern erhebt,

*) Das Folgende beruht auf den Aufnahmen ruſſiſcher Kirchen und Paläſte in dem, leider nur mit ruſſiſchem Text herausgegebenen Prachtwerke: Памятники Древняго русскаго зодчества. (изр). федора Рихтера. Москвоа 1850 года.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und deſſen Chor durch drei Halbkreisniſchen gebildet wird. Am Aeußeren fällt die Bogenform der Giebel und die reiche Decoration auf. Die Kirche des h. Georg in Oriew Palsk zeigt dagegen das griechiſche Kreuz mit einer Mittelkuppel auf vier Pfeilern und ähnlicher Anordnung des Chores. Die Decoration dieſer Bauten bewegt ſich durchweg in einer ſpielenden Arabeske, welche nach mauriſcher Art die Flächen überſpinnt und aus byzantiniſchen, romaniſchen und orientaliſchen Motiven ſich zuſammenſetzt. Die Kuppeln erhalten ſtets eine ſchlanke Erhebung und eine zwiebelförmig ausgebauchte, ganz in Gold ſtrahlende Bedachung. An anderen Kirchen begnügt man ſich nicht mit einer Kuppel, ſondern fügt noch vier andere auf den Ecken des Baues hinzu, wie an der Usbenskiſchen Kirche im Kreml zu Moskau, die aus drei gleich breiten, durch vier Rundpfeiler getrennten Schiffen beſteht. Hier zeigt ſich der wilde Formenwirrwarr des ächt ruſſiſchen Styles. Denn während die Rundpfeiler des Innern, die gleich den Wänden mit Malereien überzogen ſind, das rohe byzantiniſche Trapezkapitäl haben, ſieht man am Aeußeren Blendgalerien auf Säulen, deren Schäfte wie im romaniſchen Styl mit Ringen geſchmückt ſind, und die Rundgiebel der Chorſeite ruhen über den fünf Altarniſchen auf cannelirten Säulen mit ioniſchen Kapitälen. — In bloße Spielerei arten die Kuppeln aus, wenn ihrer elf in kleinen Dimenſionen, aber minaretartig ſchlank und mit lauter vergoldeten Zwiebeldächern und reich geſchmückten Kreuzen über dem Dach aufſteigen, ohne mit der Conſtruktion des Innern zuſammen zu hangen, wie an der «Kirche mit den goldenen Gittern» im Kreml zu Moskau; oder an der kleinen Nikolaikirche daſelbſt, wo das Innere ein niedriges Tonnengewölbe mit Stichkappen hat, das Dach aber gleichwohl mit fünf hohen Zwiebelkuppeln bekrönt iſt. Das glitzernd Luſtige, Kecke und Schlanke des Aeußeren ſteht hier wie bei den übrigen echt ruſſiſchen Kirchen in bezeichnendem Gegenſatze zu dem niedrigen, ängſtlich gedrückten Innern. In den Formen des Aeußeren miſchen ſich Kielbögen, geſchweifte Spitzbögen, Rundbögen mit allen erdenklichen Phantaſtereien des Orients. Einfachere Anlage, jedoch in ſpäten, entarteten Formen findet man auch in der kleinen Marienkirche im Kreml, wo eine hohe Kuppel auf vier Pfeilern aus einem quadratiſchen Bau aufragt.

Reichere Ausbildung.

Den Höhenpunkt erreicht dieſer Styl aber erſt in jenen Kirchenbauten, die auch in der Grundrißbildung die einfach klare Anordnung byzantiniſcher Kirchen abſtreifen und dafür zu den überſchwänglichſt complicirten Anlagen übergehen. Das Muſter- und Prachtwerk dieſer Art iſt die ſchon genannte Kirche Waſſilij Blagennoi. Der Hauptbau hat einen achteckigen Kuppelraum auf quadratiſcher Baſis, an welche ſich ein trapezförmiger Chor legt. Dieſen Mittelbau, deſſen Kuppel von einem zuckerhutförmigen Thurm-Monſtrum überſtiegen wird, umringen acht kleinere Kuppelbauten, vier davon in achteckiger Anlage, zwei in quadratiſcher, zwei endlich in ſchwer zu beſchreibenden unregelmäßigen Grundformen, wo ſchiefe Seiten und ſtumpfe Winkel, nach Art des italieniſchen Barocco, eine große Rolle ſpielen. Verbunden wird dies wunderliche Conglomerat durch angebaute niedrige Hallen, bekrönt iſt es von den tollſten Kuppelfratzen, die je erſonnen wurden, und die alle vom Mittelthurm überragt werden. In der überſchwänglich reichen Decoration machen ſich gewiſſe völlig barbariſirte Renaiſſancemotive ſeltſam breit. — Eine kleinere Nachahmung dieſes Baues bietet die Kirche zu Djakow bei Moskau, wo ein größerer polygoner Mittelbau von vier ähnlichen kleineren umgeben wird.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Weſen dieſes ſpätruſſiſchen Styles, deſſen Glanzzeit in das 16. Jahrh. zu fallen ſcheint, beſteht in der wilden Vermiſchung und Barbariſirung aller vorhandenen und erreichbaren Formen. Namentlich muß die Renaiſſance zu dieſer orientaliſchen Verballhornung herhalten, und die überreiche Decoration der Frührenaiſſance miſcht ſich mit den Motiven des beginnenden Barockſtyls wie mit Elementen der gothiſchen und der muhamedaniſchen Bauweiſe. Ein Beiſpiel dieſer Art liegt in dem Schloß Terem im Kreml zu Moskau vor, wo gebrochene Fenſtergiebel, Doppelbogen auf freiſchwebender Mittelconſole, wulſtig ausgebauchte Säulen und überſchlanke Säulen mit unglaublich verſchnörkelter und friſirter Ruſtica harmlos ſich zuſammengefunden haben. Hier iſt das Ideal gewiſſer moderner Baurezepte, die einen «neuen Styl» zu ſchaffen verſprachen, in naiver Barbarei erreicht. Und doch bildet wenigſtens die prachtvolle Farbendekoration einen originellen Zuſatz, der, wenn die Vorlagen treu ſind, neben aller Tollheit der Formenwelt doch auch die Vorzüge der orientaliſchen Polychromie, in ebenſo eigenthümlichen als glanzvollen Wirkungen zur Geltung bringt. —

Neuerdings hat indeß auch in Rußland die im gebildeten Europa herrſchende modern-antikiſirende Baukunſt namentlich bei Profanwerken Eingang gefunden.

B. Walachische und serbische Baukunst.

Grenzgebiete des Orients und Occidents.

Je mehr es von Intereſſe iſt, die Grenzgebiete des Orients und Occidents feſtzuſtellen, deſto lebhafter haben wir es zu beklagen, daß uns über die Denkmäler der unteren Donauländer ſo wenig Berichte vorliegen. Nur ſo viel ſcheint aus dem Vorhandenen ſich zu ergeben, daß, während Ungarn und Siebenbürgen dem Culturkreiſe des deutſchen Mittelalters angehören, die Moldau, Walachei und die ſerbiſchen Gebiete ſich nach Byzanz wenden. Für die Walachei haben wir wenigſtens eine vorzügliche Publikation vor Augen, auf der das Folgende fußt*).

Kirchen in Kurtea d'Argyiſch.

Für die Zeiten vor der türkiſchen Eroberung muß die Hauptkirche der Stadt Kurtea d'Argyiſch von Wichtigkeit ſein, wenn ſie wirklich von dem erſten walachiſchen Fürſten Radul Negru (1290—1314) herrührt. Es iſt ein quadratiſcher Bau, in der Mitte von einer Kuppel auf Pfeilern überragt, an der öſtlichen, ſüdlichen und nördlichen Seite mit Apſiden geſchloſſen. Dagegen lehnt ſich an die Weſtſeite eine Vorhalle in der ganzen Breite der Kirche, welche mit zwei kleineren Kuppeln geſchmückt iſt und ein offenes Atrium hat. Wechſelnde Hauſtein- und Ziegelſchichten bilden das Mauerwerk. — Eine kleinere Kirche derſelben Stadt, die in Ruinen liegt, zeigt die Form einer einſchiffigen Baſilika mit weſtlichem Thurm und öſtlicher Apſis. Dieſe abweichende Anlage iſt vielleicht durch fremden Einfluß zu erklären, wie denn wirklich die Kirche von der ungariſchen Gemahlin jenes Fürſten geſtiftet worden ſein ſoll.

Biſchöfliche Kloſterkirche daſ.

Bedeutender erſcheint die prachtvolle biſchöfliche Kloſterkirche, welche in der Nähe der Stadt Kurtea d'Argyiſch ſich erhebt (Fig. 390). Von 1511—1526

*) *L. Reiſſenberger* im Jahrbuch der Wiener *Centr. Comm.* IV. Bd. S. 178 ff. mit trefflichen Abbildungen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ausgeführt, vereinigt ſie byzantiniſche Anlage mit der phantaſtiſch reichen muhamedaniſchen Ornamentik. In der verſchwenderiſchen Anwendung geflochtener Bandverzierungen und Ranken ſpricht ſich ſogar eine Verwandtſchaft mit den Kirchen Armeniens aus. Nur macht Alles hier einen kräftigeren Eindruck, weil

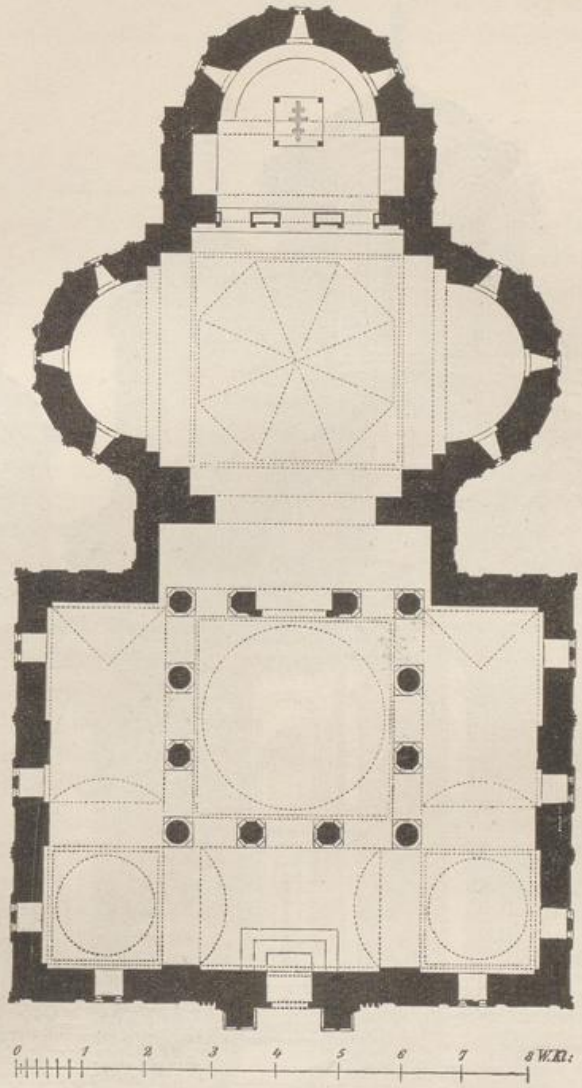


Fig. 390. Grundriſs der Kloſterkirche in Kurtea d'Argyiſch.

die Hauptglieder ein nachdrücklicheres Relief haben (Fig. 391). Die Kirche beſteht aus zwei Theilen, welche durch zwei ſehr ſchlanke Kuppeln äußerlich hervorgehoben werden. Die öſtliche Kuppel ſteigt mittelſt eines hohen achteckigen Tambours über einem quadratiſchen Raume auf, der ſich mit drei großen, äußerlich polygonen Apſiden kreuzartig erweitert. An ihn ſtößt ein breiterer weſtlicher

Bau, in deſſen Mitte ein quadratiſcher Raum durch zwölf Säulen, auf welchen die zweite Kuppel ſich erhebt, abgegrenzt wird. Die Seitenräume ſind durch

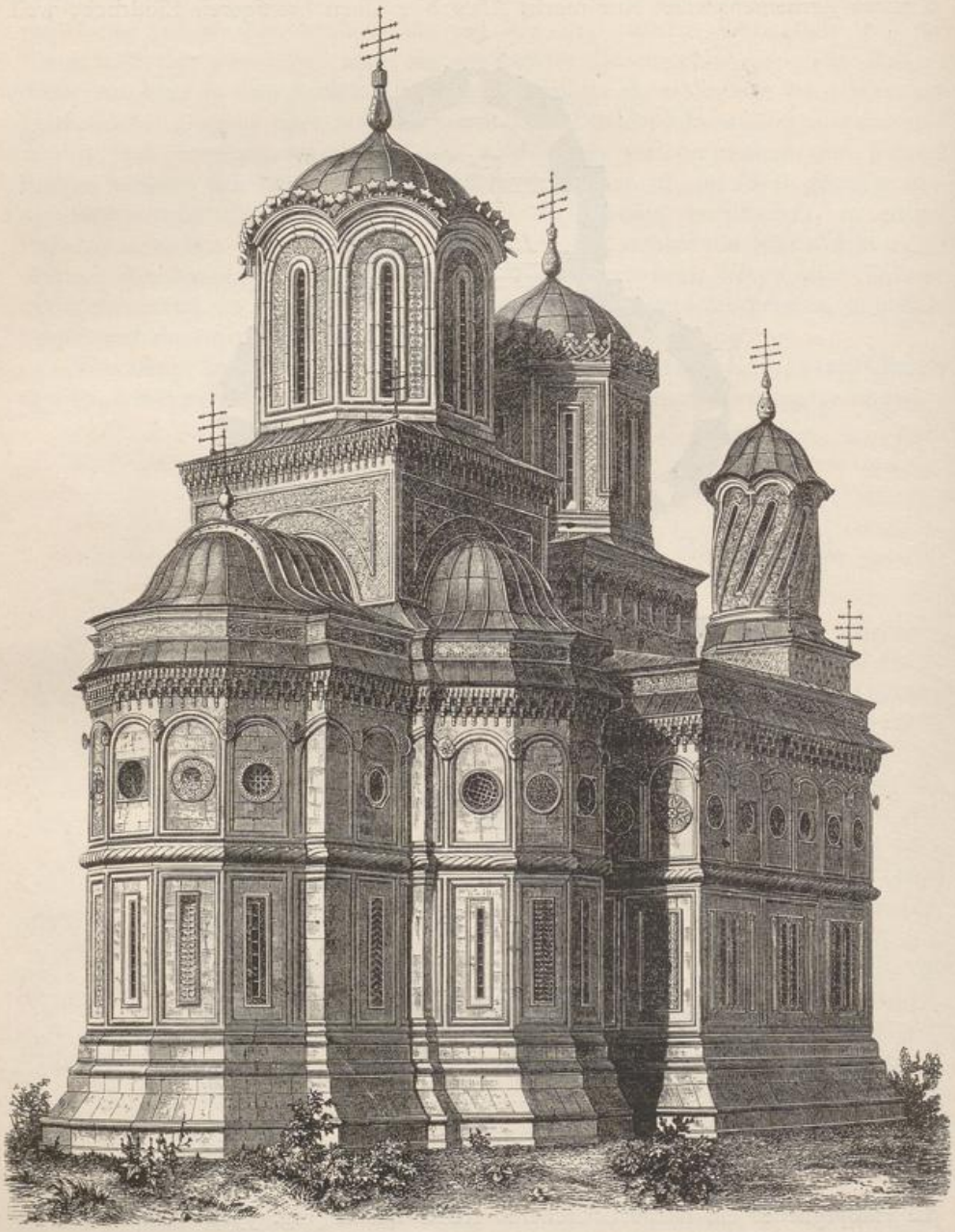


Fig. 391. Aeuſseres der Kloſterkirche Kurtea d'Argyiſch.

Tonnengewölbe gedeckt, nur auf den vorderen Ecken ſteigen noch zwei kleinere, aber ebenfalls ſchlanke Kuppeln auf. An den Säulenkapitälen ſieht man die Sta-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

laktiten des muhamedaniſchen Styles, die auch das äußere Kranzgeſims decoriren. Das Innere hat reiche Ausſtattung mit Wandgemälden, das Aeußere iſt an Bogenflächen, runden und viereckigen Schilden, Fenſtereinfaſſungen und ſelbſt an den Flächen der ſchlanken Kuppeltamboure mit einer überſchwenglich reichen Ornamentik von geflochtenen Bändern und Pflanzenarabesken bedeckt, in welcher der muhamedaniſche Styl mit dem byzantiniſchen, der Islam mit dem Chriſtenthum zu einer gewiſſen klaſſiſchen Phantaſtik und eleganten Grazie verſchmilzt.

Serbien.

In den Bauten des alten Serbien, über welche wir in neuerer Zeit werthvolle Aufſchlüſſe erhalten haben*), ſpiegelt ſich das kirchliche Verhältniß zu Byzanz nicht minder deutlich, doch dringen hier von dem benachbarten Dalmatien, namentlich von Raguſa, Einflüſſe abendländiſcher und zwar italieniſcher Kunſt bis in die Mitte des Landes vor, wo ſie ſich mit den byzantiniſchen kreuzen und miſchen. Die alten Bauwerke Serbiens tragen im Weſentlichen das Gepräge der ſpäteren byzantiniſchen Kunſt, in welches ſich einige Anklänge romaniſchen Styles und ſpäter auch vereinzelte decorative Formen der muhamedaniſchen Architektur miſchen. Die Zeitſtellung dieſer Monumente iſt eine verhältnißmäßig ſpäte, und wenn bei einzelnen die Datirung bis in's 12. Jahrhundert hinaufſteigt, ſo dürfte dies ſchwerlich mit den Culturverhältniſſen des Landes und den geſchichtlichen Ueberlieferungen ſich reimen. Erſt im 13. Jahrhundert ſcheint die monumentale Kunſt ſich zur Bedeutung zu erheben, wie denn Kral Milutin (1275—1321) als Förderer der Baukunſt, ja ſelbſt als Bauverſtändiger geprieſen wird. Den abendländiſchen Einfluß ſcheint beſonders der gewaltige Czar Duſchan (1336—1356) gefördert zu haben, deſſen Haß gegen die Byzantiner ſich in dreizehn Feldzügen, die ihn bis unter die Mauern von Conſtantinopel führten, Luft machte, und durch deſſen Siege das ſerbiſche Reich zum Gipfel ſeiner Macht gelangte. Durch die Einführung byzantiniſcher Sitte und venezianiſcher Cultur ſuchte er ſein Volk für eine höhere Civiliſation zu gewinnen. Das Geſchlecht der Nemanjiden, unter welchen Serbien ſich zu Macht und Anſehen aufſchwang, ſcheint überhaupt auch die Künſte kräftig gefördert zu haben. Der Herrſchergrundſatz der ſerbiſchen Fürſten ging dahin, das Land politiſch unabhängig von Byzanz und religiös unabhängig von Rom zu erhalten. Dieſer Grundzug ihres politiſchen Strebens hat auch in der Baukunſt ſeinen Ausdruck gefunden.

Serbiſcher Kirchenbau.

Der ſerbiſche Kirchenbau zeigt, ähnlich den meiſten ſpätbyzantiniſchen Monumenten, einen großen Reichthum an Structurformen bei auffallender Kleinheit der Gebäude. Der byzantiniſche Centralbau beherrſcht ausſchließlich den Grundplan der Kirchen und zwar mit allen weſentlichen Umgeſtaltungen, welche jenes Architekturſyſtem in ſeiner ſpäteren Epoche annimmt. An die Stelle des griechiſchen Kreuzes tritt in der Regel ein der Baſilika ſich nähernder Grundriß, aber durch die große mittlere Kuppel, zu welcher oft auf den Ecken vier kleinere treten, wird der Centralgedanke betont. Die Kuppeln ſelbſt erheben ſich auf hohem Tambour zu jener ſchlanken Form, welche die ſpätere Architektur von

---

*) Vergl. *F. Kanitz*, Serbien. Leipzig, 1868. gr. 8. und desſ. Verf. Serbien's byzantiniſche Monumente. Wien 1862.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Byzanz eingeführt hat. Wie dort liebt man beim Bau der Kirchen einen buntfarbigen Wechsel des Materials in Schichten von rothen Ziegeln und helleren Hausteinen. Vereinzelt kommt die Anwendung weißen Marmors vor, worin sich der Einfluß Italiens zu erkennen giebt. Ueber dem Narthex, welcher nach altchristlicher Weise keiner Kirche fehlt, erhebt sich bisweilen ein Glockenthurm in den Formen des romanischen Styles. Auch dies ein abendländischer Gedanke, der sogar nicht auf Italien, sondern wahrscheinlich auf deutsche durch Ungarn vermittelte Einflüsse hinweis't. Bei den ältesten Kirchen Serbiens steht jedoch der Glockenthurm isolirt. Die Sculptur findet in diese Bauten fast eben so wenig Eingang wie in die byzantinischen; namentlich begegnet man figürlichen Darstellungen nur ausnahmsweise. Dagegen macht sich an Portalen, Fenstern, Säulen eine decorative Plastik oft in glänzender Weise geltend, deren Motive aus byzantinischem Laubwerk, romanischen Rankengewinden und maurischen Linearspielen sich zusammen setzt. Das Innere erhält sowohl an der Ikonostas, die das Allerheiligste des Chores vom Schiffe sondert, wie an sämmtlichen Wänden, Pfeilern, Nischen und Gewölben ausgedehnte Gemälde, die dem Inhalt wie der Form nach an Byzanz erinnern. Die Blüthe der serbischen Kunst scheint hauptsächlich dem 14. Jahrhundert anzugehören. Mit dem 15. Jahrhundert bricht die Türkenherrschaft über diese Länder herein und vernichtet alle Keime eines selbständigen Culturlebens.

Pavlitza. Den reinsten Typus altserbischer Architektur bietet die Kirche zu Pavlitza am Ibar, die noch dem 13. Jahrhundert angehören soll. Sie zeigt die Grundform des griechischen Kreuzes, auf dessen Mitte sich über vier Säulen, durch Pendentifs vermittelt, eine Kuppel erhebt, welcher auf dem Querschiff zwei andere zur Seite treten, während nach Osten und Westen sich Tonnengewölbe anschließen, deren Halbkreis auch nach außen sichtbar wird. Eine große Apsis zwischen zwei kleineren schließt den Chor, und auch an den Querschiffen treten Apsiden hervor. Lisenen mit Bogenstellungen gliedern die achteckige Kuppel; Fenster und Thüren sind spärlich, schmal und hoch. Gerühmt wird die Schönheit der inneren Verhältnisse, welche auf der Schlankheit der überhöhten Bögen beruht. Die Säulenkapitäle zeigen eine gemischte Würfel- und Kelchform. Verwandte Anlage findet

Manassia u. Ravanitza. sich bei den im 14. Jahrhundert entstandenen Klosterkirchen von Manassia und Ravanitza, nur daß bei diesen die Hauptkuppel von vier auf den Enden der Kreuzarme sich erhebenden Nebenkuppeln umgeben wird, von der erstern bedeutend überragt. Die Querschiffe sind auch hier durch große Apsiden geschlossen, die Hauptkuppel ruht auf vier kräftigen Pfeilern, und bei Manassia erhebt sich noch eine Kuppel über dem Narthex. Bogenfriese, Lisenen und Gesimse gliedern das Aeußere, während das Innere mit Fresken geschmückt ist. Aus der Kuppelwölbung blickt das gigantische Bild des Pantokrator herab, umgeben von Propheten, Aposteln, Märtyrern und andern Heiligen. Alle übrigen Flächen von den Sockeln bis zur Kuppel, von der Vorhalle bis zur Apsis sind mit biblischen Scenen bedeckt. In Ravanitza sind diese Fresken größtentheils zerstört, dagegen hat sich von der reichen meist aus linearen Ornamenten bestehenden Ausschmückung der Portale und Fenster manches erhalten.

Andere Grundform. Kirche zu Zifcha. Eine etwas modifizirte Grundform zeigt eine Anzahl von Kirchen, deren Vorbild die alte Krönungskirche der Nemanjiden zu Zifcha zu sein scheint. Im Gegensatze zu den übrigen, im tiefen Waldesdunkel verborgenen Klöstern Ser-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

biens erhebt ſie ſich auf einem Hügel in dem breiten ſchönen Thal des Ibar, der Sage nach, aber ſchwerlich in Wahrheit, aus dem 12. Jahrhundert ſtammend. Sie iſt ein einſchiffiger Kreuzbau, öſtlich mit einer Apſis geſchloſſen, auf der Vierung von einer Kuppel überragt, weſtlich mit zwei neben dem Schiff vorgelegten Kapellen und einem Narthex verſehen. Das gediegene aus wechſelnden Schichten beſtehende Mauerwerk und die reiche plaſtiſche Decoration ſind ebenſo wie die Fresken des Innern durch eine neuere Reſtauration theils verdeckt und theils vernichtet. Eine große Darſtellung der Himmelfahrt Mariä ſieht man noch an der Weſtwand über dem Haupteingange. Dieſe einſchiffige Anlage, bei welcher die Kuppel auf vortretenden inneren Strebepfeilern ruht, wiederholt ſich im Weſentlichen an den Kirchen zu Semendria, Sveti Arandjel, Kamenitza und zu Kruſchevatz, der jetzt zerſtörten alten Königsſtadt des Czar Lazar aus dem 14. Jahrhundert. Dieſelbe Grundform zeigt auch die Kloſterkirche von Studenitza, die «Czarska-Lavra» (das kaiſerliche Kloſter), von allen ſerbiſchen Klöſtern einſt das größte, prachtvollſte und reichſte. In einem romantiſchen Gebirgsthal faſt zweitauſend Fuß über dem Meeresſpiegel gelegen, wurde es von dem Stifter der Nemandjidiſchen Dynaſtie, Stefan Nemandja, im Ausgange des 12. Jahrhunderts gegründet. Sollte die Kirche wirklich aus ſo früher Zeit herrühren, was indeß ſtark zu bezweifeln iſt, ſo wäre damit ein ſehr frühzeitiger Einfluß Italiens bewieſen. Zwar entſpricht der Grundplan dem der eben geſchilderten Gruppe, denn über einem einſchiffigen Langhaus mit Tonnengewölben, welche den Spitzbogen zeigen, erhebt ſich auf vortretenden Mauerpfeilern eine Kuppel, ohne daß ein Kreuzſchiff anders als durch zwei kleine kapellenartige Anbauten angedeutet wäre. Aber ſchon das Verlaſſen der einheimiſchen byzantiniſchen Technik, ſtatt deren die Kirche einen gediegenen Quaderbau aus weißem Marmor zeigt, ſpricht für italieniſche Einflüſſe. Auch der plaſtiſche Schmuck der Portale, welcher ſelbſt zu bildlicher Darſtellung der zwölf Apoſtel ſich verſteigt und damit ein elegant ſtyliſirtes romaniſches Laubwerk verbindet, das Relief eines thronenden Chriſtus mit zwei anbetenden Engeln im Tympanon, das reiche Rankenwerk mit lebendigen Thierfiguren an der Archivolte, endlich die Löwen, welche die Mittelſäulen des Hauptportales tragen, das Alles deutet auf Oberitalien. Ebenſo die Decoration des Aeußern mit Liſenen und Bogenfrieſen. Während man alſo im Grundriß der Landesſitte treu blieb, legte man wahrſcheinlich die techniſche Ausführung in die Hände von italieniſchen Werkleuten. Originell iſt aber in der Grundrißbildung die dreiſchiffige Anlage des Chores, die ſich in der Breite des einſchiffigen Langhauſes ſo vollzieht, daß durch zwei an die öſtliche Grenze des Kuppelraumes geſtellte Pfeiler eine Theilung in drei Tonnengewölbe geſchaffen wird, welche in eben ſo viele Apſiden auslaufen. An der Weſtſeite dagegen ſchließt ſich in der ganzen Breite des Baues ein großer Narthex mit Tonnengewölbe an. Die alten Fresken des Innern ſind nach einer faſt völligen Zerſtörung neuerdings wieder hergeſtellt worden. Zugleich wurde die Ikonoſtas mit ihren drei Portalen und reichem Bilderſchmuck erneuert.

Andere Kirchen.

Studenitza.

Die letzte Epoche einer nationalen ſerbiſchen Bauthätigkeit bezeichnen die Denkmäler der landſchaftlich prächtigen Frufchka-Gora in Syrmien, dem bewaldeten Berglande auf dem linken Ufer der Donau, begrenzt von dieſer, von Save und Drau. Auf einem Gebiete von etwa zwölf Meilen im Umfange liegen dort, in anmuthigen Thälern verſteckt, zwölf Klöſter, größtentheils Stiftungen der

Letzte Epoche.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Herrſcher aus dem Hauſe der Brankowitſche. Sie ſind im Weſentlichen den übrigen ſerbiſchen Bauten nachgebildet, und zwar findet ſich die dreiſchiffige Anlage der zuerſt beſprochenen Gruppe bei den Kloſterkirchen von Krufchedol, Jaſak, Bakovatz, bei dieſen beiden in beſonders glücklichen Verhältniſſen, und in der Pfarrkirche von Kamenitza bei Peterwardein; der einſchiffige Grundriß der ſpäter erwähnten Anlagen dagegen in der Kirche von Beſchenovo. Das Material dieſer Kirchen beſteht aus einem ſchönen Quaderbau und wechſelnden Backſteinſchichten; ein Glockenthurm fehlt der urſprünglichen Anlage, und der Kuppelbau iſt ſtets auf die eine über der Vierung ſich erhebende Centralkuppel beſchränkt.

Veſte von Semendria.

Seit der türkiſchen Invaſion hat jede ſelbſtändige nationale Bauthätigkeit aufgehört. Von den ehemals zahlreichen Feudalſchlöſſern und Befeſtigungen giebt nur noch die gewaltige Veſte von Semendria ein Bild. Sie bezeichnet ein unregelmäßiges Dreieck, nach der Donau mit eilf zinnengekrönten viereckigen Thürmen, nach den andern Seiten mit fünf und vier gleichen Thürmen, die ſämmtlich in regelmäßigen Abſtänden ſich über die Umfaſſungsmauer erheben und am Einfluß der Jezhava in die Donau in einen ſtumpfen wiederum von fünf Thürmen vertheidigten Zwinger zuſammenlaufen. Eine zweite Mauer mit Thürmen auf den Ecken und in der Mitte umſchließt die Citadelle.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

FÜNFTES BUCH.

Die christlich-mittelalterliche Baukunst.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ERSTES KAPITEL.

Charakter des Mittelalters.

Nach dem Intermezzo des muhamedaniſchen Styles ſuchen wir nunmehr den Punkt auf, von welchem die Architektur fortan ihren ſtätigen Schritt bis zum Gipfel der Vollendung lenkt. Wir kehren alſo zu den germaniſchen Völkern des chriſtlichen Abendlandes zurück, deren erſte Verſuche auf dieſem Gebiete wir früher ſchon ins Auge faßten. Nur da, wo die höchſten Aufgaben der Culturentwicklung gelöst werden, fühlen wir auch diesmal den vollen Pulsſchlag des architektoniſchen Lebens. Die germaniſchen Völker.

Das Bild, welches ſich nun aufrollt, iſt von allem bisher Erſchauten ſo außerordentlich verſchieden, daß es hier doppelt Noth thut, den geſchichtlichen Hintergrund, auf welchem es ſich ausbreitet, mit einigen Strichen anzudeuten. Nachdem die alten Völker in ſtrenger Abſonderung ihren nationalen Charakter in ſelbſtändig verſchiedenen Bildungsformen ausgeprägt, nachdem dann die Römer auch in der Kunſt den Erdkreis, ſo weit ihre Adler drangen, ihrem herrſchenden Geſetz unterworfen und in einer allgemein gültigen Form jede nationale Beſonderheit erſtickt hatten, hebt jetzt eine Epoche an, in welcher eine Menge mannichfach gearteter Völker von gleicher Grundlage aus die Entwicklung der Baukunſt als ein gemeinſames Ziel des Strebens in großartigſter Weiſe zu erreichen ſucht. Die antike Welt bot den Anblick von plaſtiſch geſchloſſenen Architektur-Gruppen. Das Mittelalter gibt ein Architektur-Gemälde von unendlicher Tiefe der Perſpective, von unerſchöpflicher Mannichfaltigkeit der Bewegung. Neue Stellung der Architektur.

Unter Karl des Großen Herrſchaft begrüßten wir die erſten lebenskräftigen Regungen germaniſchen Culturſtrebens. Aber die römiſchen Traditionen wurden zu äußerlich, zu ſpröde erfaßt; zu einer Verſchmelzung der widerſtreitenden Elemente kam es nicht. Der germaniſche Geiſt mußte ſich erſt gleichſam auf ſich ſelber beſinnen und ſich in Staat und Sitte neue, entſprechende Formen ſchaffen, ehe der Prozeß einer künſtleriſchen Neugeſtaltung ſich vollziehen konnte. Wie groß auch Karls Verdienſte um Begründung eines neuen Culturlebens waren, in ſtaatlicher Hinſicht konnte er ſich doch nicht von der Idee eines zu begründenden Weltreiches losreißen, welches nach dem Muſter der alten Cäſarenherrſchaft die Eigenthümlichkeiten der Nationen zu Gunſten einer centraliſirten Einheit verwiſcht haben würde. Da war es der Freiheitsſinn der germaniſchen Völker, der Das Karolingiſche Reich.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zerſtörung des Karolingiſchen Reiches.

die kaum geſchloſſenen Bande bald nach des großen Kaiſers Tode trennte und der abendländiſchen Menſchheit das Recht und die Möglichkeit individueller Entwicklung wiedergab. Der Zerfall des Karolingiſchen Reiches, die Scheidung in nationale Gruppen bezeichnet den Beginn des merkwürdigen Entwicklungsprozeſſes, den wir als den eigentlich mittelalterlichen aufzufaſſen haben.

Neue Völkergruppen

Hier ſpringt nun zunächſt ein entſprechender Gegenſatz gegen die bisher betrachteten Culturepochen in's Auge. Nur der Muhamedanismus bot eine gewiſſe Verwandtſchaft, jedoch auf einer niedrigeren, weil unfreieren Stufe. Wir ſehen nämlich eine Anzahl von Völkergruppen ſich neben einander entfalten, unterſchieden durch Abſtammung, Sprache und nationales Bewußtſein, vielfach in Gegenſätze und Conflicte mit einander gerathend, dennoch an gemeinſamer Aufgabe, wie auf ein im Stillen gegebenes, allgemein anerkanntes Loſungswort mit den edelſten Kräften arbeitend. Dieſe Aufgabe ſelbſt war aber von Allem, was vordem erſtrebt wurde, nicht minder unterſchieden.

Verſchiedene Elemente.

Es war zum Theil ein Element innerer Wahlverwandtſchaft, zum Theil das Uebergewicht einer höheren Cultur, vermöge deſſen die germaniſche Welt den Lehren des Chriſtenthums ſich fügte. Gleichwohl war der Prozeß der Umwandlung, der Verſchmelzung des naturwüchſig nationalen Weſens mit den aufgedrungenen Lebensanſchauungen ein ſo langſam fortſchreitender, daß er ſtreng genommen niemals zum völligen Abſchluß kam, ſondern der ganzen mittelalterlichen Epoche mit den Zügen beſtändigen inneren Kampfes und Ringens an der Stirn geſchrieben ſteht. In allen Erſcheinungen zeigt das Leben jener Zeit das Bild gewaltiger Gegenſätze, die, während ſie einander abſtoßen, ſich doch zugleich auf's Innigſte zu verbinden ſtreben. In dieſem ewigen Suchen und Fliehen liegt der letzte Grund der Tiefe und Reichhaltigkeit ihres Entwicklungsganges, liegt zugleich das Intereſſe, welches uns an dieſe merkwürdige Epoche ſtets von Neuem feſſelt. Während wir es bei den Geſtaltungen der antiken Welt mit einem in ſchönem Selbſtgenügen ruhenden Sein zu thun hatten, weht uns hier der Athemzug eines ewig wechſelvollen, raſtlos nach Entwicklung ringenden Werdens an.

Das Chriſtenthum.

Bei den alten Völkern war die Religion ein naturgemäßes Ergebniß, gleichſam die feinſte Blüthe des heimiſchen Bodens. Sie ſtand in vollem Einklang mit der geſammten äußeren Exiſtenz, wie mit dem inneren geiſtigen Leben. Daher in allen Erſcheinungen der antiken Welt jene harmoniſche Ruhe, jene klare Geſchloſſenheit, die uns anblickt mit dem Lächeln ſeliger Kindheit. Ganz anders im Mittelalter. Die nationalen Götter, verdrängt durch den Gott des Chriſtenthums, führen fortan nur als Geſpenſter und böſe Geiſter ein ſpukhaftes Daſein.

Gegenſatz gegen die Natur.

Das Chriſtenthum aber tritt ſofort mit allen ſeinen Forderungen feindlich gegen die Natur des Menſchen auf. Es erklärt dieſelbe für ſündhaft, verlangt eine geiſtige Wiedergeburt und verfolgt mit eiſerner Conſequenz alle ihre unbewachten Aeußerungen. Indem es nun dem Menſchen das beſtändige Ankämpfen gegen jene natürlichen Eingebungen zur oberſten Pflicht macht, reißt es ihn gewaltſam aus der Naivetät ſeines urſprünglichen Daſeins heraus, erfüllt ſeine Seele mit dem Gefühl des Zwieſpaltes und Widerſtreites und hebt ſie auf die einſame Höhe einer ätheriſchen Vergeiſtigung. Aber die Natur weicht nicht ſo leichten Kaufes aus ihrem angeſtammten Gebiete. Mag die chriſtliche Lehre ihre Regungen als Einflüſterungen des Teufels brandmarken, ſie findet doch in dem Organismus

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

des Menſchen zu mächtige Hebel, die ſie fortwährend in Bewegung zu ſetzen nicht ermüdet. So entſteht im einzelnen Individuum, ſo entſtand in den Völkern des Mittelalters jener gewaltige innere Widerſtreit, jene tiefe Gährung, die durch alle Geſtaltungen dieſer Epoche hindurchklingt. Je ungebrochener aber in jenen Zeiten die Naturkraft der Völker war, um ſo ſchneidender mußte ſich der Gegenſatz herausſtellen. Die angeerbte Sitte trat in Conflict mit den Forderungen des Chriſtenthums und hatte daher eben ſo wenig eine Stütze an dieſem, wie dieſes an ihr. Nimmt man dazu die Aeußerlichkeit, mit welcher kindlich unreife Nationen das geiſtig Dargebotene auffaſſen, ſo kann man ſich über den ſchroffen Wechſel wilder Ausſchweifung und demüthiger Zerknirſchung, den das Mittelalter ſo häufig darbietet, nicht wundern. Selbſt die Kirche, die ſich doch als eigentliche Trägerin und Bewahrerin der Lehre hinſtellte, vermochte ſich dem Zwieſpalt nicht zu entziehen. Wohl prägte ſie im Laufe der Zeit das chriſtliche Dogma zu einem großartigen, in ſich zuſammenhängenden Syſtem aus: wohl ſuchte ſie ſich dem durch Gegenſätze zerriſſenen weltlichen Leben als ruhige, unveränderliche Einheit dominirend gegenüber zu ſtellen; aber wie ſie in ihren einzelnen Gliedern doch eben nur aus Menſchen beſtand, in denen die Gewalt der Natur vielleicht nur um ſo energiſcher ſich auflehnte, je ſchärfer bei ihnen die Anforderungen der Religion in's Fleiſch ſchnitten, ſo erwuchs ihrer Geſammtheit aus dem Streben nach weltlicher Macht und Herrſchaft mancherlei Streit und unheilige Trübung. Die Kirche.

Wie viel mehr mußte jener Zwieſpalt ſich im ſtaatlichen Leben geltend machen! Kam es hier doch geradezu darauf an, die Forderungen der chriſtlichen Lehre auf die praktiſchen Verhältniſſe des Daſeins anzuwenden, ihre Kraft und Reinheit an den Zuſtänden materiellſter Wirklichkeit zu erproben! Denn auf nichts Geringeres ging das höchſte Streben des Mittelalters, als das Chriſtenthum in allen Beziehungen des Lebens zur Herrſchaft zu bringen, oder, wie man ſich gern ausdrückte, das Reich Gottes auf Erden zu gründen. Aber dieſe ideale Forderung erfuhr einen hartnäckigen Widerſtand an dem mannichfachen Streit realer Intereſſen. Hier, wo der Egoismus jedes Standes, jeder Gewalt an ſeiner Wurzel gefaßt wurde, entbrannte überall der heftigſte Kampf, mochte ihn die weltliche Macht gegen die kirchliche Anmaßung weltlicher Herrſchaft, mochten ihn die Fürſten gegen einander, die nach Autonomie ringenden Städte gegen die Fürſten, oder im Schooße der Städte die vom Regiment ausgeſchloſſenen Gemeinen gegen die Patrizier führen. Denn darin eben beruht eine Eigenthümlichkeit des Chriſtenthums, daß alle jene widerſtreitenden Beſtrebungen aus ihm das Recht zu ihren Anſprüchen herleiten konnten, daß es eben ſowohl die Freiheit der Menſchen unter einander verkündigt, als es den Gehorſam gegen die Obrigkeit vorſchreibt. Indem ſolchergeſtalt die Grenzen der Einzelbefugniſſe nicht ſtreng gezogen waren, erwuchs daraus einerſeits ein beſtändiges Ringen und Bewegen, ein Anſtreben der verſchiedenen Gewalten gegen einander, welches dem Entwicklungsgange eine lebendige Spannung verlieh; andererſeits ergab ſich daraus auch für den politiſchen Bildungsprozeß ein eigenthümliches Verfahren. Das ſtaatliche Leben prägte ſich nämlich weit weniger in ſtrengen Normen und Doctrinen aus, als es vielmehr durch die mitwirkende Thätigkeit ſeiner Theilnehmer in beſtändigem Fluß erhalten wurde, und namentlich in dem Herkommen und der mit dem Leben ſich fortbildenden Sitte den kräftigſten Anhalt hatte. Der Staat.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Lehensstaat.

Bezeichnend ist in dieser Hinsicht besonders der Lehensstaat, eine Schöpfung, die durchaus auf dem Boden mittelalterlicher Anschauung erwachsen ist. Er erscheint als ein durchaus künstliches Product, dessen Grund aber in dem Individualismus des germanischen Volksgeistes liegt. Der Staat beruht hier nicht auf einer natürlich gewordenen Gesammtverfassung unter festen Gesetzen, sondern auf dem persönlichen Gelöbniß und der Treue des freien Vasallen. «Die compacte Natureinheit der Völker verschwindet», wie Schnase treffend sagt, «und an ihre Stelle tritt eine Masse persönlicher Verhältnisse; die Zufälligkeit der Verträge ersetzt die innere Nothwendigkeit, und der Staat stellt sich als ein luftiges Gerüst dar, das, von der größeren Zahl der niederen Vasallen aufsteigend, durch schmalere Mittelstufen sich bis zu einer einheitlichen Spitze erhebt.» Dieser künstlich complicirte Aufbau wiederholt sich in allen mittelalterlichen Lebensäußerungen, und vorzüglich, wie wir bald sehen werden, in den architektonischen Schöpfungen.

Corporationsgeist.

Bei jenem Vorwiegen der individuellen Richtung war es naturgemäß geboten, daß der Hang nach freien, genossenschaftlichen Verbindungen sich überall geltend machte. Er begann im geistlichen Stande mit dem Mönchswesen und gab dort zuerst das Bild geschlossener Vereinigungen zu gemeinsamen Zwecken und unter gemeinsamen Regeln. Am bezeichnendsten für das Mittelalter ist das Ritterthum, welches unter einer auf besonders ausgebildetes Ehrgefühl begründeten Verfassung einen durch die ganze Christenheit reichenden Bund darstellte, der die Führung der Waffen einem höheren sittlichen Gesetz unterwarf und also den kriegerischen Geist mit den Forderungen des Christenthums in Einklang zu bringen suchte. Ganz anderer Art waren in den Städten die Vereinigungen der Bürger nach ihren Gewerben in Zünfte, so wie die Bündnisse der Städte unter einander zu Schutz und Trutz. Denn hier galt es die Wahrung wohlerworbener materieller Interessen, die Erlangung neuer Rechte und Vergünstigungen, die Sicherung des Handels und Wandels. Wohin auch unser Blick fällt, überall trifft er auf festgeschlossene Corporationen, auf eine Masse kleinerer oder größerer Gruppen, so daß die volle Breite des Lebens sich in eine unzählige Menge selbständiger, freier, jedoch durch bestimmte Verbände unter einander zusammengehaltener Glieder löst. Ueberall finden wir den Geist des Individualismus in seiner mächtigen, gruppenbildenden, isolirenden Thätigkeit, stets neu und unerschöpflich in seinen Gestaltungen. Aber diese Gruppen stehen dem tiefer Blickenden nicht lose und vereinzelt neben einander. Ein gemeinsames Bewußtsein, dasselbe Gesammtziel verbindet die scheinbar Getrennten nur um so inniger, und über das Gewirr luftig und kühn aufsteigender Glieder und Theile legt sich vor Allem in imposanter einheitlicher Ruhe wie ein schirmendes Dach die Kirche. Zugleich aber weht durch all dies trotzige Ringen, dies starke selbstkräftige Streben ein Hauch fast weiblicher Milde und Weichheit, der zwar eben sowohl im Geiste des Christenthums wie im Wesen der germanischen Völker begründet liegt, besonders aber aus dem Gegensatze des Bewußtseins gegen die Natur und den dadurch hervorgerufenen Schwankungen des Inneren seine Erklärung erhält. Hiermit steht die Hochachtung des Mittelalters gegen die Frauen, und als höchster idealer Ausdruck derselben die Verehrung der Gebenedeiten unter den Weibern, der Mariencultus in inniger Verbindung.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Künstlerisches Streben.

Je weniger das Mittelalter in seinen mannichfachen Lebensäußerungen zu einem befriedigenden, festen Abschluß gelangte, je spröder sich unter dem Kampfe der geschilderten Gegensätze die verschiedenen Elemente zu einander verhielten, um so bedeutsamer gestaltete sich das architektonische Schaffen. Daß eine Zeit wie jene, voll subjectiven Gefühls, aber auch voll inneren Widerstreites, gerade in der Architektur am meisten Gelegenheit fand, ihrem kühnen aber dunklen Ringen einen Ausdruck zu geben, liegt nahe. Eine gleich bedeutende Entfaltung der bildenden Künste wurde gehindert durch die Naturfeindlichkeit des Mittelalters, durch den Mangel an ruhiger Geschlossenheit des Charakters und freier Klarheit des individuellen Bewußtseins. Alle diese Bedingungen, welche den bildenden Künsten nur ein streng von der Architektur bedingtes Leben gestatteten, erwiesen sich dagegen für diese nur förderlich. Frei und unabhängig von den Gesetzen der organischen Naturgebilde wandelt sie ihren eigenen Weg nach eigenen Gesetzen und ist am meisten dazu angethan, dem dunklen, in's Allgemeine hinausstrebenden Drange ganzer Zeiten in mächtig ergreifender Weise zu genügen. In dem rastlosen Ringen des Mittelalters liegt nun aber der Grund, warum seine Architektur einen so weiten Entwicklungsraum durchmißt. Sie geht, wie die ganze Cultur jener Zeit, von den Traditionen der römischen Kunst aus, wandelt dieselben in durchaus selbständiger Weise um und gelangt endlich, unter freier Aufnahme und Verarbeitung fremder Einwirkungen, zu dem großartigsten System, welches die Baugeschichte kennt. Ihre beiden Style, der romanische und der gothische, folgen daher einander in der Zeit und schließen sich gegenseitig aus, während bei den Griechen der dorische und ionische Styl neben einander bestanden und nur die Eigenthümlichkeit der beiden Hauptstämme aussprachen. Dies Verhältniß beruht auf der verschiedenen Stellung der Architektur. Denn im Mittelalter wenden sich ihr im Verein die besten Kräfte der gesammten christlichen Völker zu, um die Lösung derselben Aufgabe je nach Vermögen zu fördern. Allerdings ist der Antheil der Einzelnen an der großen Schöpfung der Zeit ein wesentlich verschiedener. Die wichtigste Stellung gebührt in erster Linie Deutschland und Frankreich, in zweiter Italien und England. Spanien ist minder bedeutend, und der skandinavische Norden schließt sich theils Deutschland, theils England an. Das umfassende Bild ist demnach reich an individuellen Zügen.

Vorwiegen der Architektur.

Zwei Style.

Ihr Gemeinsames.

Die gemeinsame Grundlage jedoch, auf welcher alle jene Nationen in ihren architektonischen Bestrebungen stehen, bildet die Basilika. Ihre im altchristlichen Styl gleichsam in kräftigen Umrissen skizzirte Grundgestalt weiter auszuführen und durchzubilden, war der dem romanischen und gothischen Styl gemeinsame Kernpunkt. In der altchristlichen Basilika waren die einzelnen Theile nur lose an einander gefügt. Das Gesetz antiker Formbildung hemmte noch wie eine lästige Fessel die freiere Bewegung. Das Mittelalter begann dieselbe immer entschiedener abzustreifen, dem Inneren einen lebendigeren Zusammenhang, eine wirkungsvolle Wechselbeziehung der Theile zu geben, anstatt der mehr mechanischen Nebenordnung eine organische Gliederung zu erzeugen. Das Prinzip der Horizontallinie, welches wie ein Alp auf dem architektonischen Gedanken lastete, wurde durch eine Reihe erfolgreicher Umgestaltungen beseitigt und mit dem verticalen vertauscht. Auf diese Weise wurde ein wahrhaft organisch durchgebildeter, aus aufsteigenden Gliedern gruppirter Innenbau geschaffen, dessen wichtigstes Element die consequent durchgeführte Wölbung war. Auch das Aeußere erhielt

Ausbildung der Basilika.

Wölbung.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nun, dem Inneren entſprechend, eine lebendige Gruppirung und würdige Ausbildung. Schon die altchriſtliche Baſilika zeigte in ihrer zweiſtöckigen Anlage den Beginn einer Gliederung verſchiedenartiger Theile. Für die mittelalterliche Kirche
Thurmbau. trat nunmehr als neues bedeutſames Moment der Thurmbau hinzu, der erſt jetzt in organiſche Verbindung mit dem übrigen Gebäude trat und dadurch auch äußerlich die aufſteigende Bewegung zum Abſchluß brachte.

Die ganze Baugeſchichte des Mittelalters iſt ein ununterbrochenes Ringen nach demſelben Ziele. Schon der romaniſche Styl erreicht von ſeinem Grundprincip aus eine Höhe und Vollendung des Syſtems, daß dieſe einzige architektoniſche That für eine Geſammtepoche als vollgültiges Gewicht in die Waagſchale fallen würde. So raſtlos iſt aber das Mittelalter in ſeinem Ringen, daß es in einem völlig verſchiedenen Styl, dem gothiſchen, auf ganz neue Weiſe noch einmal dieſelbe Aufgabe einer überraſchenden Löſung entgegenführt. Wir erkennen daraus eben auf's Klarſte, wie der ganze Gedankengehalt jener Zeit in die Architektur ausſtrömte und in ihren Schöpfungen ſeine höchſte künſtleriſche Verklärung fand.

ZWEITES KAPITEL.

Der romaniſche Styl.

1. Zeitverhältniſſe.

Verwirrung im 9. und 10. Jahrh. Wir deuteten ſchon an, daß der Zerfall des Karolingiſchen Reiches den Ausgangspunkt der mittelalterlichen Entwicklung bilde. Ehe jedoch das Culturleben der einzelnen Völker eine feſte äußere Baſis gewinnen konnte, verging noch geraume Zeit. Innere Parteiungen und Empörungen der trotzigen Vaſallen zerfleiſchten die Reiche, während von außen die räuberiſchen Schaaren der Normannen, Wenden und Ungarn fortwährend verheerend einfielen. Unter ſolchen Verhältniſſen vermochte auch die Pflege der Architektur nicht ſonderlich zu gedeihen. Zwar wurden eine Menge von frommen Stiftungen gemacht, Klöſter gegründet, Kirchen erbaut und reich beſchenkt; aber die wenigen Reſte, welche aus dieſer Frühzeit ſich erhalten haben, bezeugen deutlich den rohen Zuſtand der Technik und des Kunſtgefühls bei fortgeſetztem, aber möglichſt mißverſtändigem Feſthalten an den antiken Formen. Dagegen verdanken wir jenen dunklen Jahrhunderten unzweifelhaft etwas Bedeutendes: die Modificirung und Feſtſtellung des Grundplans der Baſilika nach Maßgabe der damaligen Cultusbedürfniſſe. Die weſentlichen Neugeſtaltungen dieſer Art fanden wir ſchon bei dem früher betrachteten Grundriß der Abteikirche zu St. Gallen aus dem 9. Jahrh.; beim Beginn unſerer Epoche treten ſie uns überall übereinſtimmend entgegen.

Wendepunkt um's J. 1000. Dieſer Beginn datirt vom Anfang des 11. Jahrhunderts. Gegen Ende des 10. Jahrhunderts waren die abendländiſchen Völker in einen ſolchen Zuſtand der Entartung und Entfeſſelung verſunken, daß das paniſche Entſetzen, mit welchem

die damaligen Menschen dem Jahre Tausend als dem Zeitpunkte für den Untergang der Welt und das göttliche Gericht entgegen sahen, durch das Bewußtsein der allgemeinen Verderbniß nur noch geschärft wurde. Als nun das gefürchtete Jahr abgelaufen war, ohne die Weltvernichtung zu bringen, athmete die gesammte christliche Welt, wie vom tiefsten Verderben befreit, dankbar auf. Der bangen Zerknirschung folgte jählings ein ungestümer Feuereifer, der sich in frommen Werken nicht genug zu thun wußte. Ueberall ging man an ein Niederreißen der alten Kirchen, um sie durch neue prächtigere zu ersetzen. Mittlerweile hatten die schlimmsten äußeren und inneren Stürme sich ausgetobt. Die heidnischen Völkerschaften waren zurückgedrängt oder dem Christenthume unterworfen worden, die staatlichen Verhältnisse hatten sich gefestigt, die Gesellschaft fing an eine bestimmt ausgeprägte Physiognomie zu zeigen. So war denn der germanische Geist hinlänglich erstarkt, um auch in der Kunst seine eigene Sprache sich zu bilden. Diesem Entwicklungsproceß entsprang der romanische Styl.

Namen und Wesen des romanischen Styles.

Man hat demselben lange Zeit irrige Benennungen gegeben, unter welchen die Bezeichnung als «byzantinischer Styl» am beliebtesten und verbreitetsten war. Der gewöhnliche Sprachgebrauch pflegt noch immer jene Gebäude mit den ernsten Mauermassen, den kleinen, rundbogig geschlossenen Fenstern und dem «altfränkischen» Aussehen, wie man sich gern ausdrückt, als byzantinische darzustellen. Der romanische Styl ist aber grundverschieden von jener Bauart, die wir als wirklich byzantinische bereits kennen gelernt haben. Seine Benennung rechtfertigt sich aus seinem Wesen. Werden jene Sprachen, welche durch Verschmelzung der altrömischen mit germanischen Elementen in jener Epoche entstanden sind, in richtiger Bezeichnung dieses Verhältnisses «romanische» genannt, so muß dieser Ausdruck für den Baustyl, welcher sich auf der Basis antik-römischer Tradition, durch Befruchtung mit germanischem Geiste entfaltet hat, ebenfalls als der treffendste sich geltend machen. In der That ist die Analogie eine sehr genaue, nur mit dem äußeren Unterschiede, daß die Herrschaft der römischen Ueberlieferung in der Architektur selbst von den durchaus germanischen Nationen anerkannt und aufgenommen wurde, obwohl sie in der Entwicklung ihrer Sprache dieselbe zurückwiesen.

Germanisches Element.

Daß aber das germanische Element das eigentlich schöpferische, die Entwicklung treibende Princip bei der Neugestaltung der Baukunst war, erhellt auf's Klarste aus einem flüchtigen geographischen Ueberblick. Dieser zeigt uns die lebendigste architektonische Thätigkeit bei den vorwiegend germanischen Völkern, den Deutschen, Nord-Franzosen, Engländern und den norditalienischen, stark germanisirten Stämmen. Der Kern Italiens, besonders Rom, verhält sich während dieser Epoche so gut wie indifferent gegen die neue Bewegung, und klammert sich an die dort übermächtige antike Tradition an, wo nicht etwa vereinzelte Einflüsse von Byzanz sich Bahn brechen. Allerdings werden wir auch in den Bauten der übrigen Länder byzantinische und selbst einzelne, durch die Kreuzzüge eingedrungene maurische Elemente antreffen; doch mischen sie sich hier nur in bescheidener Unterordnung in die volle und reiche Harmonie, ohne dieselbe zu stören. Darin aber beruht ein Hauptgrund für die Anziehungskraft, welche gerade der romanische Styl für den Betrachtenden hat, daß durch die gemeinsame Grundfärbung die nationalen Besonderheiten in ihren verschiedenen Schattirungen durchschimmern, daß der Kerngedanke des Styles in mannichfachster Weise

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

variirt erſcheint. Es ergibt ſich daraus eine Lebensfülle, eine Friſche und Beweglichkeit des Styles, die um ſo bemerkenswerther hervortritt, je ernſter und ſtrenger ſein eigenſtes Weſen iſt.

Prieſterlicher Charakter.

Es verdient nämlich ſcharf hervorgehoben zu werden, daß der romaniſche Styl ſeinem Grundcharakter nach ein hierarchiſcher iſt. Auch in dieſer Beziehung erſcheint er als der treue Spiegel ſeiner Zeit. Einen hierarchiſchen Zuſchnitt hatte das ganze Leben, und vielleicht um ſo mehr, je weniger im Anfang die weltliche Macht der Prieſterſchaft ſich geltend machte. Doch fällt die höchſte Aufgipfelung der päpſtlichen Obergewalt unter Gregor VII. bereits in dieſe Zeit. Aber abgeſehen von jenem mehr auf äußere Zwecke gerichteten Streben, war im Anfang dieſer Epoche das Prieſterthum ausſchließlich Träger der geiſtigen Bildung und der materiellen Cultur. Die Klöſter waren nicht allein die Pflanzſtätten der Wiſſenſchaft und Geſittung, die Heerde für jede künſtleriſche Thätigkeit; ſie machten auch das Land urbar und ſchufen aus Wüſteneien fruchtbare, lachende Oaſen. Jene Hinterwäldler des Mittelalters, die Mönche, waren daher auch die einzigen, in deren Händen ſich die Pflege der Baukunſt befand. Sie entwarfen für ihre Kirchen und Kloſteranlagen die Riſſe und leiteten den Bau. Feſte Schultraditionen entſprangen daraus, knüpften ihre Verbindungen von Kloſter zu Kloſter und wirkten dadurch, bei aller Einheit der Grundformen, zu der Mannichfaltigkeit der Geſtaltungen mit. Wie ſich um die größeren Abteien bald Anſiedelungen ſammelten, und allmählich Städte heranwuchſen, ſo bildeten ſich auch aus den Handwerkern, welche, im Kloſterverbande lebend, den Mönchen bei der Ausführung der Bauten dienten, genoſſenſchaftliche Verbindungen, aus denen in der Folge ohne Zweifel die Bauhütten hervorgingen. Erſt gegen Ausgang der romaniſchen Epoche, wo die inzwiſchen zahlreich gegründeten Städte Macht und Reichthum zu entfalten begannen, dringt auch der Geiſt des Bürgerthums in dieſen Styl ein und prägt bei ſelbſtändiger Anwendung desſelben ſein Weſen in mancher Umbildung und Neugeſtaltung aus.

Bedeutung der Klöſter.

Innere Mannichfaltigkeit.

Sprachen wir ſchon oben von der Raſtloſigkeit, welche ſich in allen Lebensäußerungen des Mittelalters kund gibt, ſo iſt auf den romaniſchen Styl recht eigentlich dieſe Bezeichnung anzuwenden. Die ganze Epoche, welche er ausfüllt, und die etwa vom Jahre 1000 mehr als zwei Jahrhunderte umfaßt, iſt ein ununterbrochenes Ringen und Arbeiten des architektoniſchen Geiſtes. Faßt man die Fülle origineller Schöpfungen in's Auge, welche auf dem fruchtbaren Boden des romaniſchen Styls emporgeſchoſſen ſind, ſo erkennt man bei aller Strenge und Allgemeinheit des Grundcharakters doch zugleich eine unglaubliche Mannichfaltigkeit ſowohl in den Combinationen des Ganzen, in der Zuſammenordnung ſeiner Theile, als in der Conſtruction und dem decorativen Element. Der romaniſche Styl hat in dieſer Beziehung einen großen Reichthum an individuellem Leben, welches aber durch das zu Grunde liegende allgemeine Geſetz in feſter, unerſchütterlicher Würde gehalten wird. Dieſe Mannichfaltigkeit aber und der fortwährende Gährungsprozeß, in welchem jener Styl erſcheint, ſo anziehend er für die Betrachtung iſt, ſo ſchwierig macht er die Darſtellung. Nur indem wir mit treuer Aufmerkſamkeit dem Gange der Entwicklung nachſchreiten, werden wir ein Bild der romaniſchen Architektur erhalten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

2. Das romanische Baufystem.

Die architektonische Bewegung schreitet während der romanischen Epoche in den einzelnen Ländern so verschiedenartig vor, daß es beinahe unmöglich ist, eine feste geschichtliche Eintheilung aufzustellen. Nur so viel läßt sich im Allgemeinen vorausschicken, daß der Baustyl während des 11. Jahrh. durchweg noch eine gewisse Strenge und Einfachheit athmet, daß er im Laufe des 12. Jahrh. seine reichste und edelste Blüthe entfaltet, und gegen Ende dieses und im ersten Viertel des 13. Jahrh. zum Theil in große Ueppigkeit übergeht, zum Theil sich mit gewissen neuen Formen verbindet und ein buntes Gemisch verschiedenartiger Elemente darbietet. Im Uebrigen waltet, selbst innerhalb der einzelnen Phasen der Entwicklung, sowohl in constructiver als auch in decorativer Hinsicht eine große Mannichfaltigkeit der kleineren geographischen Sondergruppen und Schulen. Wir sind daher genöthigt, die wesentlich verschiedenen Hauptarten, in welchen der Styl seine architektonische Aufgabe faßte, nacheinander zu betrachten, obwohl sie zeitweise zugleich neben einander in Geltung waren. Chronologisches.

a. Die flachgedeckte Basilika.

Daß der mittelalterliche Kirchenbau von der Form der altchristlichen Basilika ausgegangen, wurde bereits oben bemerkt. Doch sind die Umgestaltungen, welche jene Grundform erfuhr, sehr eingreifender Art. Selbst die Haupt-Dispositionen des Raumes, welche man beibehielt, wurden wenigstens auf eine feste Regel zurückgeführt. Am entschiedensten änderte sich die Anlage des Chores (Fig. 392 und 393). Man ging nämlich von dem großen Quadrate, welches bei der Durchschneidung von Mittelschiff und Querhaus entstanden war (der Vierung, dem Kreuzesmittel, wie es genannt wird) aus, und verlängerte nach der Ostseite das Mittelschiff über die Vierung hinaus etwa um ein ähnliches Quadrat, welches mit der halbkreisförmigen Altarnische geschlossen wurde. Daß diese wichtige Umgestaltung zuerst in den großen Benediktinerklöstern des fränkischen Reiches auftrat und von dort aus bereits in den Plan der Kirche von St. Gallen übergegangen war, wurde S. 412 hervorgehoben. Die Vierung wurde von den angrenzenden Theilen durch hohe, auf Pfeilern ruhende Halbkreisbögen (Gurtbögen) getrennt. Dieser ganze Raum bezeichnete als Chor den Sitz der Geistlichkeit. Sodann ließ man das Querhaus so weit aus dem Körper des Langhauses hervorspringen, daß seine beiden Arme ebenfalls je ein der Vierung entsprechendes Quadrat bildeten. Meistens ließ man in diesen Kreuzflügeln an der Ostmauer kleinere Nischen für Neben- Grundplan. Chorbildung.

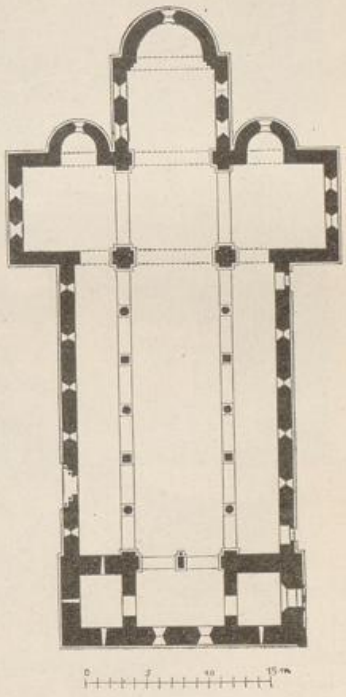


Fig. 392. Kirche zu Hecklingen. (Grundriss.)

altäre heraustreten, so daß hier gesonderte Kapellen entstanden. Was aber die Erscheinung dieser östlichen Theile vorzugsweise bedingt, ist die Anlage einer Krypta. Krypta unter denselben, die in der älteren romanischen Zeit keiner bedeutenderen Kirche zu fehlen pflegt. Dies sind niedrige, meist auf Säulen gewölbte Räume,



Fig. 393. Querschiff der Kirche zu Hamersleben. (W. L.)

in welche man von der Oberkirche auf Treppen zu beiden Seiten hinabsteigt. Obwohl wir wissen, daß sie als Begräbnißstätte der Bischöfe, Aebte oder frommen Stifter dienten, daß man in ihnen die Gebeine der Heiligen aufbewahrte und an besonderen Altären zu bestimmten Zeiten das Meßopfer verrichtete, so ist doch

über den tieferen Grund ihrer Entſtehung, ſo wie ihres Verſchwindens in der Spätzeit der romaniſchen Epoche noch nichts Genügendes erforſcht worden. Vielleicht hing Beides mit einer Aenderung in der äußeren Verehrungsweiſe der Reliquien zuſammen; ihr Vorbild aber hatten die Krypten ohne Zweifel in der «Confeſſio» der altchriſtlichen Baſilika, wie dieſe das ihrige in den Grüften der Katakomben befaß. In baulicher Beziehung ſind die Krypten nicht allein durch die Wölbung, die ſich zuerſt an ihnen ausbildete, ſondern auch durch die Rück-

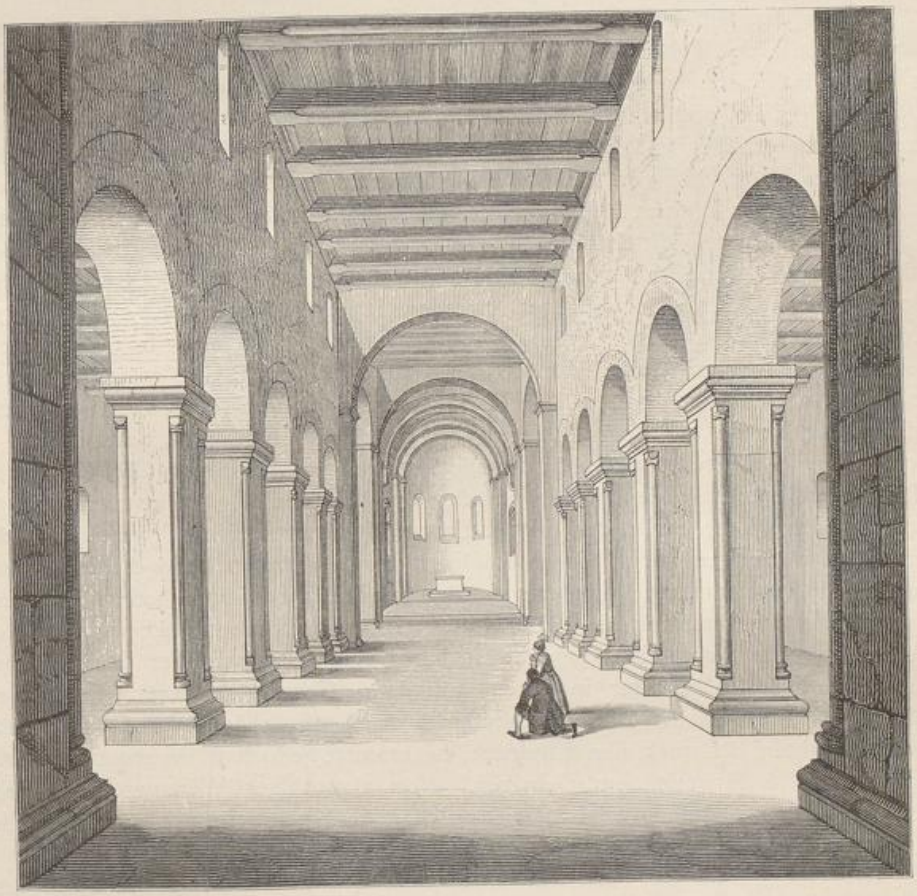


Fig. 394. Inneres der Kloſterkirche auf dem Petersberg bei Halle. (Nach Puttrich.)

wirkung auf die Geſtalt des Chores von Wichtigkeit. Der Chor mußte nämlich zu ihren Gunſten um eine Anzahl von Stufen über den Boden des Langhauſes erhöht werden. Hierdurch wurde ſeine innige organiſche Verbindung mit den übrigen Gebäudetheilen gelockert, obwohl ſeine Erſcheinung zugleich eine höhere Feierlichkeit und Würde gewann. Das geringſte Maaß der Krypten-Ausdehnung umfaßt den Chor und die Apſis, manchmal wird aber auch die Vierung ganz oder theilweiſe hinzugezogen, und bisweilen dehnt ſich die Krypta ſelbſt unter den Seitenarmen des Querſchiffes aus, wie z. B. in der Stiftskirche zu Quedlinburg. Um dieſe öſtlichen Theile noch entſchiedener von dem der Gemeinde beſtimmten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Langhauſe zu ſondern und als vorzüglich geheiligten, prieſterlichen Raum zu bezeichnen, wurde das Mittelquadrat durch Brüſtungsmauern von den Kreuzarmen und dem Langhauſe getrennt. Dieſe Brüſtungen erhalten oft reichen plaſtiſchen Schmuck (Relieffiguren Chriſti, der Madonna und der Apoſtel) wie in der Liebfrauenkirche zu Halberſtadt, die Michaelskirche zu Hildesheim oder der Kirche zu Hamersleben. In letzterer erhebt ſich auf der Baluſtrade eine ſtattliche Säule mit doppeltem Bogen, der den Mittelraum mit den Seitenarmen in wirkungsvollſter Weiſe verbindet (Fig. 393).

Langhaus. Gegen das Mittelſchiff öffnet ſich die Vierung mit ihrem großen Gurtbogen, der die Stelle des Triumphbogens in den altchriſtlichen Baſiliken vertritt. Aber er ſtützt ſich nicht wie dort auf zwei vorgeſtellte Säulen, ſondern ſteigt von kräftigen Pfeilern auf, welche, der Anzahl der aufruhenden Bögen entſprechend, kreuzförmig gebildet ſind. Von ihnen gehen nun auch die Arkadenreihen aus, welche das Mittelſchiff von den Seitenſchiffen trennen. Dieſe Arkaden ruhen mit ihren Bögen auf je einer Reihe von Säulen, deren Anzahl ſich nach der beabſichtigten Länge des Mittelſchiffes richtet. Sie erheben ſich in weiten Abſtänden und einer den Verhältniſſen der antiken Kunſt ungefähr entſprechenden Höhe. Doch ſcheint die Säule, ſei es wegen ihrer ſchwierigeren Bearbeitung und größeren Koſtſpieligkeit, ſei es wegen ihrer geringeren Tragfähigkeit, nicht lange allgemein geherrſcht zu haben. Sehr bald tritt der Pfeiler an ihre Stelle, entweder indem er ſie ganz verdrängt und aus der Säulenbaſilika eine Pfeilerbaſilika macht wie in der Kirche auf dem Petersberg bei Halle (Fig. 394), oder indem er ſich in die Säulenreihe alternirend, wie auf unſerer Abbildung der Kirche zu Hecklingen, einfügt. Manchmal wechſelt der Pfeiler ſelbſt mit zwei Säulen, ſo daß er jedesmal die Stelle der dritten Stütze einnimmt. Dieſe Variationen, die wir ſchon in einigen altchriſtlichen Baſiliken Roms antrafen, und die in der romaniſchen Epoche neben einander gefunden werden, modifiziren bereits in lebendiger Weiſe den Eindruck des Mittelſchiffes. Die reine Säulenreihe bot am meiſten Gelegenheit für Anwendung mannichfacher Ornamentation, aber ſie ſtand mit ihrem zierlichen Charakter in einem fühlbaren Gegenſatze gegen die ernſten laſtenden Mauermaſſen. Die ausſchließliche Anwendung des Pfeilers gab einen zwar ſchlichten, ſchmuckloſen Eindruck, harmonirte jedoch in ihrer männlicheren Kraft um ſo beſſer mit dem Uebrigen. Von anmuthiger Wirkung erwies ſich der Wechſel von Säulen und Pfeilern, welcher zierlichen Schmuck mit kraftvoller Strenge paarte.

Mittelſchiff. Die Oberwände des Mittelſchiffes erheben ſich zu anſehnlicher Höhe, und zwar etwa 2 bis $2\frac{1}{2}$ mal ſo hoch als die Weite desſelben. Sie werden von einer flachen Holzdecke geſchloſſen. Ziemlich dicht unter derſelben durchbricht eine Reihe von Fenſtern die Mauerfläche. Durch ſie erhält das Mittelſchiff eine ſelbſtändige, von oben einfallende Beleuchtung, während in den Umfaſſungsmauern der Seitenſchiffe ebenfalls Lichtöffnungen zur Erhellung dieſer Nebenräume liegen. Eigenthümlich iſt, daß ſich die Anordnung der Fenſter nicht immer an die Anzahl der Arkadenbögen bindet, ſondern gewöhnlich hinter derſelben zurückbleibt. Gleich denen der altchriſtlichen Baſiliken ſind auch hier die Lichtöffnungen im Halbkreiſe gewölbt, allein da man ſie nunmehr mit Glasſcheiben ausfüllte, ſo bildete man ſie viel kleiner. Auch gab man ihnen keine rechtwinklige Wandung, ſondern ließ dieſelbe ſich nach außen und innen erweitern. Dadurch wurde nicht

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

allein dem Lichte ein freierer Zugang, dem Regen nach außen ein leichterer Abfluß verschafft, sondern die meistens mit Gemälden bedeckten inneren Laibungen boten sich dem Beschauer auch in günstigerer Ansicht dar. Uebrigens sind die Fenster der Seitenschiffe gewöhnlich kleiner als die des Mittelschiffes. Kreuzarme und Chor erhielten ebenfalls eine obere, die Apsiden eine untere Fenster-Region, und zwar zeigt die Hauptnische gewöhnlich drei, jede Seitennische nur ein Fenster.

Gliederung der Oberwand.

Um die hohen Wandflächen des Mittelschiffes zu beleben und zugleich das untere, den Abseiten zugetheilte Stockwerk zu markiren, läuft in der Regel über den Arkadenbögen ein aus mehreren Gliedern zusammengesetztes, bisweilen reich sculpirtes Gesimsband hin. Daß sich dasselbe im Querhaus und Chor nicht fortsetzt, erklärt sich folgerichtig daraus, daß diese Theile keine niederen Seitenräume neben sich haben. Wo in einzelnen Fällen solche den Chor begleiten, da pflegt auch das Arkadengesims nicht zu fehlen. Bei einigen Kirchen hat man von diesem Gesims verticale } Wandstreifen bis zu den Kämpfern und Kapitälen der Pfeiler

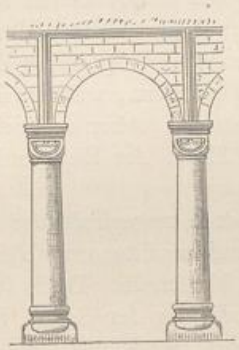


Fig. 395. Arkaden der Kirche zu Paulinzelle.

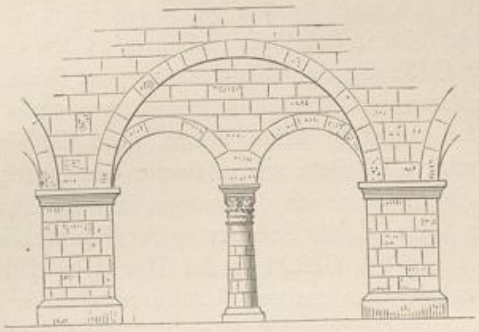


Fig. 396. Arkaden der Kirche zu Drübeck.

oder Säulen herablaufen lassen, so daß jeder Arkadenbogen eine rechtwinklige Umrahmung besitzt (Fig. 395). Anderwärts, wo Pfeiler und Säulen wechseln, ließ man wohl das Gesimsband ganz fort und bewirkte eine lebendige Gliederung dadurch, daß man von Pfeiler zu Pfeiler an der Wand einen blinden Rundbogen führte, der die beiden auf der zwischengestellten Säule zusammentreffenden Arkadenbögen umspannte (Fig. 396). Dies war ein ästhetischer Fortschritt, durch welchen die Bogenform bedeutungsvoller hervortrat und das Gruppensystem der Arkadenreihe kräftiger betont wurde. Auch in constructiver Hinsicht hatte solche Anordnung ihre Vorzüge, da sie den unmittelbar auf die Säule drückenden Mauertheil verdünnte und zur Entlastung dieser schwächeren Stütze beitrug.

Thurmbau und Empore.

Eine wichtige Neuerung zeigt sich an der Westseite der Kirche. Hier legen sich nämlich dicht vor das Ende der Seitenschiffe selbständige Thurmbauten, zuerst meistentheils von kreisrunder, bald jedoch, um eine innigere Verbindung mit dem Schiff der Kirche herbeizuführen, von quadrater Grundform. Zwischen beiden Thürmen ist sodann auch das Mittelschiff noch fortgeführt, jedoch in der Weise, daß der dadurch gewonnene Raum nach Art einer Vorhalle angelegt und durch einen Rundbogen oder, wie auf Abbildung Fig. 392, durch zwei auf einem Mittelpfeiler zusammentreffende Bögen mit dem Schiff in Verbindung gebracht

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wird. Bisweilen ordnete man über dieſer Vorhalle eine Loge oder Empore an, welche ebenfalls durch einen zweiten Rundbogen ſich gegen das Mittelſchiff öffnete. Die Beſtimmung dieſer Emporen liegt noch im Dunkeln. Vielleicht dienten ſie beſonders ausgezeichneten Perſonen als Sitz beim Gottesdienſte. In den Kirchen der Nonnenklöſter bilden ſie meiſtens den Raum für die abgeſonderten Kloſterfrauen, den ſogenannten Nonnenchor, und haben einen hervorragenden Platz für die Aebtiſſin und meiſtens auch einen abgeſonderten Altar. So z. B. in der Kirche zu Gandersheim. An's Weſtende legte man ſodann auch gewöhnlich den Haupt-Eingang, von welchem aus man die ganze Anlage mit einem Blick umfaßte. Neben-Eingänge wurden in den Seitenſchiffen oder in den Giebelwänden der Kreuzarme angeordnet.

Bedeckung der Räume.

Sämmtliche Räume der Kirche wurden nun zunächſt mit Ausnahme der Krypta und der mit einer Halbkuppel eingewölbten Chorniſche, durch flache Balkendecken geſchloſſen (vgl. Fig. 394). In dieſer Hinſicht war alſo noch kein Fortſchritt gegen die altchriſtliche Baſilika gewonnen. Die aufſtrebenden Mauern verhielten ſich noch ſpröde gegen einander, ohne in lebendigere Wechſelwirkung zu treten. Nur in den Arkadenbögen, in den vier großen Hauptbögen der Vierung und der Oeffnung der Niſche, ſo wie an Portalen und Fenſtern, war ein lebhafteres Pulſiren des architektoniſchen Organismus zu bemerken. Aber er blieb nach den erſten Schritten ſchon ſtehen, und die Horizontallinien der Decken hielten die einzelnen Theile noch in ſtarrer Sonderung feſt.

Detailbildung.

So ſtreng demnach das antike Bildungsprinzip in dem ungegliederten Bogen und der horizontalen Bedeckung der Räume ſich geltend machte, um ſo friſcher kommt ein neues Gefühl in der Detailbildung zum Vorſchein. Doch fehlt es auch hier nicht an antiken Reminiscenzen, ja die Gliederung der Baſen, Sockel, Geſimſe beruht noch durchweg auf römiſchen Formen. Der Wulſt, die Hohlkehle, die Platte ſammt den ſchmaleren verbindenden Plättchen machen während der ganzen Dauer der romaniſchen Epoche die Grundelemente der Detailbildung aus. Die Form des ſogenannten Karnieſes (Fig. 367) iſt beſonders für die frühromaniſche Zeit bezeichnend, oft weit ausladend und von einer Platte bedeckt, oft auch ſteiler gebildet und von anderen Gliedern begleitet, wie bei Fig. 367, S. 417. Aber in der Anwendung und Verbindung der Einzelglieder giebt ſich doch ein ſelbſtändiges Gefühl kund. Dies beruht auf der richtigen Einſicht, daß für Bauwerke von ſo vorwiegend maſſenhaftem Charakter eine kräftigere Anordnung und derbere Behandlung der Gliederungen angemeſſen ſei. Es werden demnach die Profile nicht allein voll und ſtark gebildet, ſondern die Glieder auch gehäuft, und namentlich für die Baſis noch Unterſätze aus hohem Abakus und ſchräger Schmiege beliebt. Die Kämpfergeſimſe der Pfeiler und die übrigen Geſimsbänder haben bei ſehr einfachen Bauten oft nur eine Platte ſammt einer Schmiege (Fig. 397, *b*); gewöhnlich jedoch beſtehen ſie aus der umgekehrten attiſchen Baſis (Fig. 397, *c*) oder auch aus anderen Verbindungen, wie deren unter *a* und *d* in nebenſtehender Figur die am häufigſten vorkommenden dargeſtellt ſind.

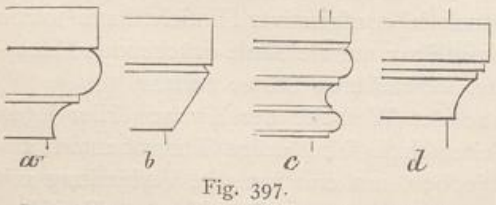


Fig. 397.
Petersberg. Querfurt. Paulinzelle. Gernrode.
Kämpfergeſimſe.

Aber auch in ganz neuen Bildungen wußte die Zeit ihren eigenen Gestaltungstrieb auszusprechen. Dies betraf zunächst die Umänderung der attischen Basis. Wo man dieselbe an Sockeln oder Pfeilern anwandte, ließ man die einfache Form bestehen, nur daß eine etwas stumpfe, hohe Behandlung der Frühzeit, eine volle, elastisch geschwungene der Blüthenepoche, eine flache, tief ausgekehlte und selbst unterhöhlte der Spätzeit anzugehören pflegt. Aber als Säulenfuß erhielt die attische Basis — wie es scheint um's Jahr 1100 — einen eigenthümlichen Zuwachs. Wo nämlich auf den vier Ecken der Platte der aufruhende Pfühl, seiner runden Grundform entsprechend, zurückwich, eine dreieckige Fläche frei lassend, da legt sich über den Pfühl ein wie ein Blatt, wie ein Knollen oder Klötzchen gestaltetes kleines Glied, die leere Fläche der Platte ausfüllend und also in lebendiger Weise eine Verbindung und einen allmählichen Uebergang von der runden Form zur eckigen bereitend. Dieses Eckblatt, welches ein unterscheidendes Merkmal romanischer Bauwerke ausmacht, wurde in verschiedenartiger Weise gebildet. Bald gestaltet es sich wie ein Knollen, eine starke Vogelzehe, ein Klötzchen, wie bei Fig. 398, wo zugleich der Unterschied der Pfeiler- und Säulenbasis sichtbar wird, bald ist es als Pflanzenblatt, (vgl. Fig. 399) oder auch als Thier, Löwe, Vogel, und selbst als Menschenkopf oder kleinere menschliche Figur ausgeführt; manchmal auch umfaßt es in hülsenförmiger Gestalt einen Theil des runden Pfühles. Säulenbasis.

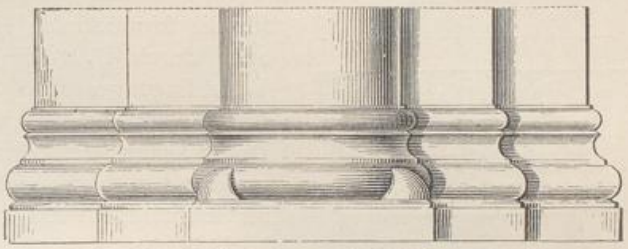


Fig. 398. Pfeilerbasis aus der Kirche zu Laach.

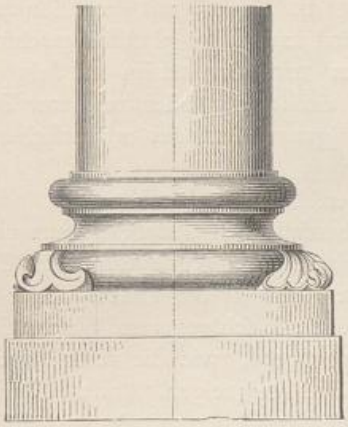


Fig. 399. Säulenbasis aus dem Kreuzgange zu Laach.

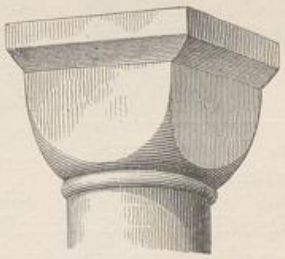


Fig. 400. Würfelkapitäl.

Ganz neu und originell war endlich die Bildung des Kapitäls. Das korinthische Kapitäl mit seinen fein ausgezahnten Akanthusblättern war zu elegant für den derberen Formensinn, zu fremdartig für das sich immer kräftiger regende Gefühl jener Zeit. Zwar blieb man in Ländern, wo der Einfluß zahlreich erhaltener antiker Monumente maaßgebend war, wie im südlichen Frankreich, fortwährend bei der Nachahmung jener Bildungsweise. In anderen Gegenden aber kam man zu einer durchaus neuen Kapitälform, welche für den romanischen Styl Kapitälformen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bald eben ſo allgemein und bezeichnend wurde, wie das trapezförmige Kapitäl es für den byzantiniſchen war. Dieſe neue Form erwuchs aus demſelben Bedürfniß, welchem jene byzantiniſche entſprungen war: der Nothwendigkeit, aus dem runden Säulenſchaft mittelſt einer kräftig entwickelten Form in die viereckige Bogenlaibung überzuleiten. Zu dem Ende ſchuf man ein Kapitäl, welches aus einem an den unteren Enden regelmäßig abgerundeten Würfel zu beſtehen ſcheint. Es heißt demnach das kubiſche oder Würfelkapitäl (Fig. 400). Indem man ſeine verticalen Flächen durch Halbkreislinien umfaßte, erlangte man Spielraum für die ſchmückende Hand der Sculptur, die denn auch durch Blatt- und Thierformen, bandartige Verſchlingungen und ähnliche freie Geſtaltungen dem Kapitäl eine reiche Zierde verlieh (Fig. 401). Doch legten ſich dieſe Ornamente der übrigens unverändert bleibenden kräftigen Grundform nur als leichte Hülle auf, während das Blattwerk des korinthiſchen Kapitäls aus dem Inneren wie durch eine Naturkraft hervorſprießt. Die beiden unter Fig. 402 und 403 abgebildeten Kapitäle geben intereſſante Beiſpiele ſolcher Verzierung. Die kräftig aus Plinthe und ſchräger Schmiege gebildete, manchmal auch aus mehreren rundlichen Gliedern gleich den Kämpfergeſimſen der Pfeiler zuſammengeſetzte Deckplatte des Kapitäls wird an ihren abgeſchrägten Theilen (der Schmiege) oft ebenfalls mit Blattornamenten ausgeſtattet (Fig. 401). Auch der runde Wulſt, der das Kapitäl mit dem Säulenſchaft verbindet, wird manchmal plaſtiſch geſchmückt. Die Würfelform tritt bereits im 11. Jahrh. auf und bleibt, in einfacherer oder reicherer Behandlung, durch die ganze Zeit des romaniſchen Styles in Uebung.

Würfelkapitäl.

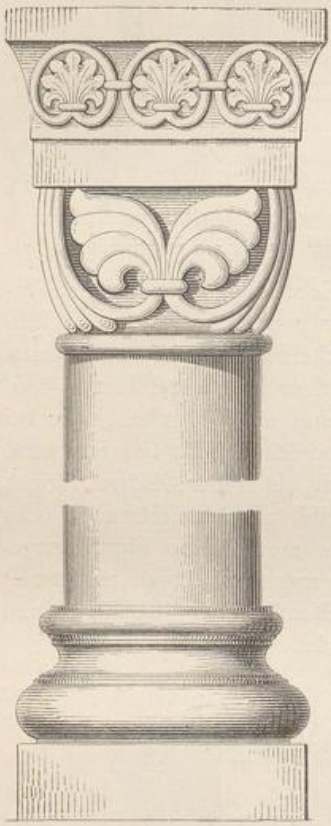


Fig. 401. Kirche zu Laach. Aus dem Oſtchor.

Andere Kapitälformen.

Doch erſcheinen neben ihr noch andere Bildungen, die ebenfalls den Uebergang aus der Säule in den Bogen in kräftiger Weiſe vermitteln. Eine vielfach angewandte Form iſt die kelch- oder glockenartige, welche in ſchlankerem Wuchs ſich ausbauchend emporſtrebt, wie die reich durchgeführten Kapitäle der Kirche zu S. Ják in Ungarn (Fig. 404) zeigen. Andere Kapitäle wieder ſcheinen eine Verſchmelzung des gedrungenen kubiſchen mit dem graziöſeren kelchartigen zu erſtreben, ſo das unter Fig. 405 mitgetheilte aus dem Kreuzgange der Abteikirche zu Laach. Man ſieht hier zugleich, wie alle dieſe Spielarten in dem Bedürfniß nach reichem plaſtiſchen Schmuck zuſammentreffen. Die Deckplatte iſt an unſerem Beiſpiel aus mehreren verſchiedenen rundlichen Gliedern zuſammengeſetzt. Endlich geht neben dieſen Formen noch eine freie Umgeſtaltung des antiken korinthiſchen Kapitäls her, die jedoch in willkürlicher Weiſe bald dieſes, bald jenes Motiv des Vorbildes beſonders heraushebt und manchmal eben ſo anſprechend als originell umwandelt. Immer wird das Auge durch neue For-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

men überrascht. Ist der Erklärungsgrund für diese unerschöpfliche Mannichfaltigkeit unzweifelhaft einestheils in der regen, empfänglichen Phantasie der germanischen Völker zu suchen, so lag andererseits in der Stellung der Säulen gleichsam

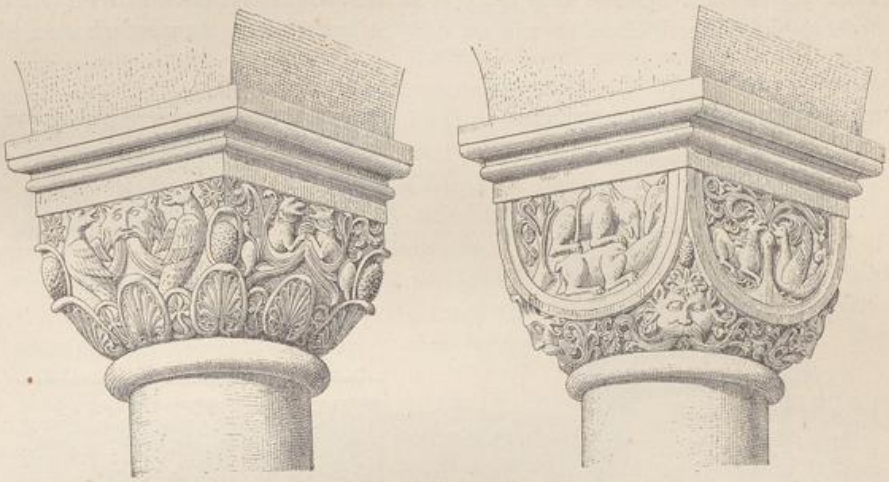


Fig. 402 u. 403. Kapitäle aus der Kirche zu Hamersleben. (W. L.)

eine innere Nöthigung zu dieser Ausbildung. Einmal gelöst aus ihrem antiken Architrav-Verbande, steht die Säule mehr vereinzelt da und spricht, obwohl in

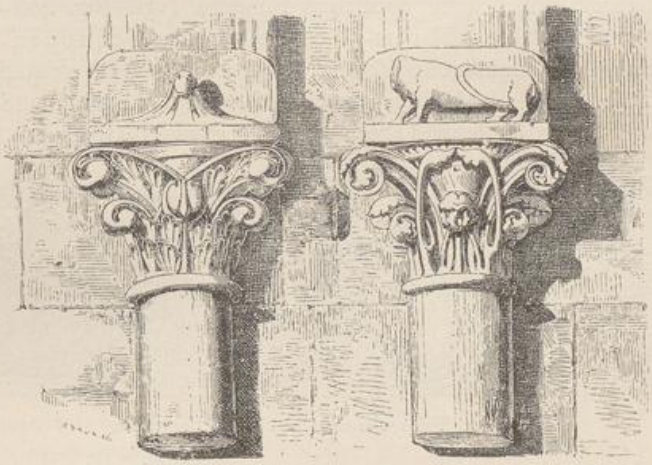


Fig. 404. Kapitäle aus S. Ják in Ungarn.

der Arkadenreihe leicht und frei sich zu den Schwestern gesellend, ihr Wesen weit kräftiger als ein individuelles, gesondertes aus. Dieses erhält dann durch die Verschiedenartigkeit des Kapitälschmuckes seine schärfere Ausprägung. Zu-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

weilen wird dieſer Individualismus ſo weit getrieben, daß jede Seite desſelben Kapitäls verſchieden in ihrem plaſtiſchen Schmuck erſcheint (vgl. Fig. 402 u. 403).

Anderes Ornament.

Iſt das Säulenkapitäl die vorzüglichſte Stelle für die Anbringung ſolcher Reliefornamente, ſo wird doch an anderen Gliedern eine ähnliche Decoration mit Vorliebe angewandt. Gleich der Deckplatte des Kapitäls findet ſich oft an den Kämpfergeſimſen der Pfeiler, ſo wie an den Geſimsbändern, namentlich den über



Fig. 405. Kapitäl aus dem Kreuzgange zu Laach.



Fig. 406. Aus dem Kloſter zu S. Gallen.



Fig. 407. Aus dem Kloſter zu Fulda.

den Arkaden des Schiffes hinlaufenden, eine reichere plaſtiſche Ausſchmückung. Gewöhnlich beſteht dieſelbe aus verſchlungenen Ranken mit Blattwerk, oder aus gewundenen, einem Flechtwerk ähnlichen Bändern (vgl. Fig. 406—408). Vorzüglich beliebt ſind das Schachbrett-, Rollen- und das Schuppen-Ornament, erſteres aus einem regelmäßigen Wechſel vortretender und ausgetiefter kleiner Würfel oder Stäbe (bei *a*, *f* in Fig. 409), letzteres aus über einander gereihten, ſchuppenartigen Blättern beſtehend (bei *e*), und in gewiſſen Gegenden (beſonders in



Fig. 408. Fries von der Kirche zu Faurndau.

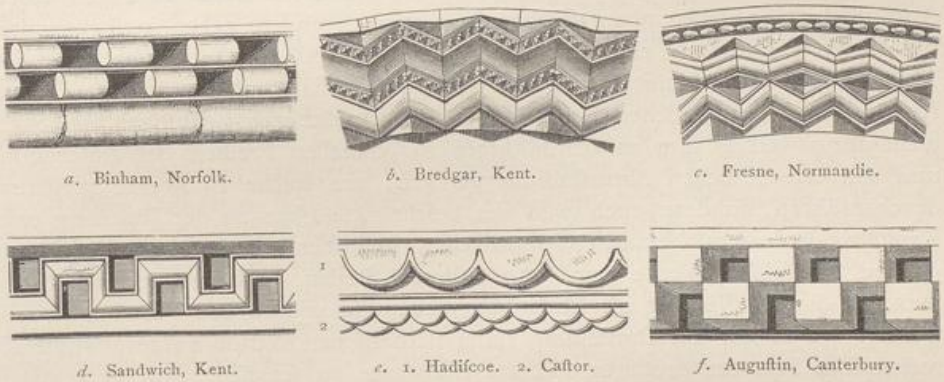
der Normandie und in England) außerdem noch der Zickzack (bei *b*, *c* in derſelben Figur), und ſelbſt der aus der Antike wohlbekannte Mäander *d*. Auch die untere Fläche der Arkadenbögen wird bisweilen mit zierlich verſchlungenem Arabeskenſchema gefüllt, wie denn einzelne, beſonders aufgeſtellte Säulen ſelbſt an ihren Schäften manchmhl einen eleganten Schmuck von linearen Muſtern (Fig. 410), Blatt- und Blumenverſchlingungen zeigen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Was den Charakter dieſer geſammten Ornamentik betrifft, ſo iſt derſelbe von dem der antiken Monumente weſentlich verſchieden. Wo das klaſſiſche Alterthum in der Bildung ſeiner baulichen Glieder ſich zunächſt nur von dem conſtructiven Gedanken, den ſie ausdrücken ſollten, leiten ließ, indem es denſelben in einer dem Gefühl verſtändlichen, aus dem inneren Weſen der Sache hervorgehenden Form darlegte; wo es bei einer möglichſt reichen Ausbildung des Styles zu den naturgemäßen Bildungen vegetativen Lebens griff, indem es die Geſtalten eines höher organiſirten Daſeins nur ausnahmsweiſe an dieſer Stelle, der Regel nach vielmehr für ſich geſondert, als Füllung leerer Flächen anwandte: bildet der romaniſche Styl ſeine Hauptglieder zwar ebenfalls ihrem ſtructiven Weſen entſprechend, wenngleich in einer dem Charakter des Styls wohl angemeſſenen derberen Empfindung; aber wo er zu lebendigerer ornamentaler Ausſtattung vorſchreitet, da folgt er ganz anderen Geſetzen. Das Blattwerk und die Blumen, die er vorzugsweiſe anwendet, gehören nicht den Bildungen der natürlichen Pflanzenwelt an. Wohl erinnern dieſe verſchlungenen Ranken und Blättergewinde im Allgemeinen an vegetatives Leben, aber faſt niemals an ein beſtimmtes, klar zu

Charakter des Ornaments.

Vegetatives.



a. Binham, Norfolk. *b.* Bredgar, Kent. *c.* Fresne, Normandie.

d. Sandwich, Kent. *e.* 1. Hadiſcoe. 2. Caſtor. *f.* Auguſtin, Canterbury.

Fig. 409. Linear-Frieſe. (Gloſſary.)

bezeichnendes. Die Formen ſind durchweg verallgemeinert, architektoniſch ſtyliſirt, conventionell behandelt. Sie zeigen überall, dem Charakter des Styls trefflich entſprechend, eine kräftigere Zeichnung, eine vollere Körperlichkeit, als die Natur in ihren Gebilden darbietet. Auch werden die Blattrippen häufig mit den ſogenannten Diamanten, kleinen runden, an einander gereihten Erhöhungen (Fig. 405, 407 u. 408) beſetzt. In der That würde ein fein durchgeführter Naturalismus nicht ſonderlich zu der ganzen derben Formbildung, dem maſſenhaften Weſen dieſer Architektur geſtimmt haben, und wir müſſen daher dieſer Behandlungsweiſe, mochte ſie nun aus der Scheu des frühen Mittelalters vor den Schöpfungen der Natur, oder aus dem richtigen Gefühl für das architektoniſch Angemeſſene, oder aus beiden Urſachen, wie es wahrſcheinlich iſt, entſpringen, ihre volle Berechtigung zugeſtehen.

Ein anderes wichtiges Element bilden die auf dem Spiel geometriſcher Linien beruhenden Verzierungen. Auch bei den mauriſchen Bauten trafen wir dieſe Gattung des Ornaments an, ja ſie war dort das Ueberwiegende. Dennoch machen ſich hier ebenfalls die größten Verſchiedenheiten beider Bauarten bemerklich. Der

Lineares.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mauriſche Styl iſt unerſchöpflich in der Verbindung ſeiner geometriſchen Zierformen, aber er bildet ſie nicht plaſtiſch aus. Sie gewinnen ſo zu ſagen in der athemloſen Haſt ihres Durcheinanderirrens und Verſchlingens keine Körperlichkeit und erſcheinen gleichſam nur als ſchattenhafte, farbenſchillernde Gaukeleien einer raſtloſen Phantaſie. Der romaniſche Styl ſchließt hier jene unerſchöpfliche Mannichfaltigkeit, die aus ſich ſelber ſtets neue Formen gebiert, mit ernſtem Sinn aus. Er nimmt nur eine gewiſſe Reihe von derartigen Linien-Ornamenten auf, unter denen die Rautenform, das geflochtene Band, die Wellenlinie, der Zickzack (letzterer vorwiegend an normanniſchen Denkmälern) die gewöhnlichſten ſind. Wie es ihm hierbei auf ruhigere, mehr körperliche Wirkung ankommt, ſo giebt er dieſen Formen denn auch ein volleres plaſtiſches Leben, ſo daß ſie mit ihrer vorquellenden Rundung und tiefen Auskehlung eine kräftige Wirkung erreichen.

Animaliſches.

Endlich aber kommen auch Thier- und Menſchenbildungen, vornehmlich an Kapitälen und Geſimsbändern, in gewiſſen Gegenden häufig vor. Dieſe ſind zum Theil ausſchließend von ornamentaler Bedeutung, wie auch die glänzendere Ausbildung der antiken Kunſt ſie wohl ihren Kapitälen einzuverleiben ſich geſtattete; zum Theil ergehen ſie ſich in wunderlich-fratzenhaften Zuſammenſetzungen, einem Ausfluß des nordiſchen phantaſtiſchen Sinnes; noch andere geben in ſogenannten hiſtoriirten Bildwerken eine Darſtellung heiliger und auch wohl profaner Geſchichten, die ſich oft mit mancherlei ſymboliſchen Elementen verbindet. In der Regel ſind dieſe figürlichen Darſtellungen die ſchwächeren Leiſtungen des Styls, nicht allein weil es ihm an der nöthigen individuellen Freiheit der Anſchauung und am erforderlichen Naturſtudium gebrach, um ſolche Bildwerke genügend durchzuführen, ſondern auch weil der beſchränkte Platz an der Rundung eines Kapitäls oder einem ſchmalen Geſimsſtreifen in hohem Grade ungünſtig, ja unpaſſend für ſolche Werke war. An anderen Stellen, z. B. an den Brüſtungsmauern, die der Vierung als Einfaſſung dienen, ſo wie an den Portalen (wovon ſpäter), wo es nur auf Darſtellung ruhig ſtatuariſcher Würde ankam, wußte die romaniſche Sculptur großartig ſtyliſirte Bildwerke zu ſchaffen. Auf decorativem Gebiet bleiben die Pflanzenkapitäle ihre vorzüglichſte Leiſtung, ſo daß man hierin Werke von Anmuth und Reichthum der Erfindung und bei kräftiger Geſammthaltung von großer Gewandtheit und Feinheit der Durchführung antrifft.

Geſammteindruck des Inneren.

So überblicken wir nun das Innere der romaniſchen Kirche in ſeiner ganzen Ausdehnung, nach ſeinen verſchiedenen Theilen, ſeinen architektoniſchen Gliederungen und deren Ausſchmückung. Der Eindruck iſt ein ernſter, feierlich geſchloſſener (Fig. 394). In gemeſſenem Rhythmus bewegen ſich die Schwingungen der Arkadenbögen dem Ziel des inneren Raumes entgegen, begleitet von dem reichen Sculpturſchmuck der Kapitäle, der um die ſtrengen Formen ſich lebensvoll ſchlingt. Bei dem großen Bogen der Vierung öffnet und erweitert ſich plötzlich die Perſpective, und das erhöhte Allerheiligſte, umfloſſen vom Lichtglanz des Chors und der Querarme, ragt wie ein Myſterium in's niedere, erdenverwandte Leben hinein. Das feierliche Halbrund der Altarniſche faßt wie in gemeinſamen Schlußaccord die einzelnen rhythmiſchen Bewegungen des Langhauſes zuſammen. Und dieſe Bewegungen ſelbſt ſind mäßig, feierlich und eng begrenzt. Dicht über die Arkaden legt ſich in ſtrenger Linie das horizontale Geſims; über ihm ſteigen in unbelebter Maſſe die Oberwände auf, und die gerade Decke breitet ſich ſchließlich in ſtarrer Bewegungsloſigkeit über das Ganze, wie über dem vielgeſtaltigen Leben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

das ernste Gebot der Kirche herrscht. Wie aber die priesterliche Satzung sich mit den Grundlehren praktischer Moral verbindet und dadurch dem individuellen Gefühl in wärmerer, persönlicherer Weise näher tritt, so breitet sich auch über das ganze schlichte bauliche Gerüst, das in seinen Wandflächen und der lastenden Decke monoton erscheinen würde, ein buntes, reiches Leben aus, und es grüßen uns von ernstem Grunde die Gestalten der Propheten, Apostel und Märtyrer, die heiligen Geschichten des alten und neuen Bundes, und aus der geheimnißvollen Ferne der Apsis ragt, auf dem Regenbogen thronend, die Rechte feierlich erhoben und in der Linken das offene Buch des Lebens, mächtig vom Goldgrunde sich hebend, die Kolossalfigur des Welterlösers, um ihn die Evangelisten und Schutzpatrone der Kirche. Selbst die Holzdecken des Schiffes sind mit Gemälden geschmückt, wenngleich von solchen leicht zerstörbaren Werken nur selten Etwas erhalten ist (am vollständigsten die schöne Decke von S. Michael zu Hildesheim). Auch die Bemalung der Wände hat in der Regel späterer Uebertünchung weichen müssen; aber unter der dicken Hülle sind die alten Gestalten noch vorhanden, und man braucht nur zu klopfen, so sprengen sie ihre Decke und treten wie gerufene Geister hervor, Zeugniß zu geben von dem Leben längst vergangener Zeiten.

Haben wir Gestalt und Ausbildung des Inneren uns klar gemacht, so wenden wir nun unseren Blick dem Aeußeren zu, um zu erfahren, in wiefern dasselbe dem inneren Wesen des Baues entspricht. Die altchristliche Basilika hatte einen noch sehr unentwickelten Außenbau und deutete bloß durch Gruppirung der Theile und doppelte Fensterreihe ihr zweistöckiges Innere an. Nur in den Bauten von Ravenna hatte man eine Belebung und Gliederung der Wandflächen versucht und einen, jedoch noch isolirt stehenden Glockenthurm hinzugefügt. Die durchgreifendste Neuerung des romanischen Styls bestand nun in der organischen Verbindung von Thurmbau und Kirche. Das praktische Bedürfniß schien auf die Anlage eines einzigen Thurmes hinzuweisen, und in der That finden sich Kirchen, welche einen solchen an ihrer Westseite besitzen und darunter sogar bedeutende bischöfliche Kirchen, wie die Dome zu Paderborn und Minden. Diese Anordnung erwies sich jedoch in künstlerischer Hinsicht keineswegs günstig: denn indem der Thurm sich vor das Mittelschiff legte und mit seiner Masse die ganze Höhe dieses wichtigsten Bautheiles verdeckte, ließ er durch den Gegensatz die niedrigen Seitenschiffe nur noch unselbständiger erscheinen, und es entstand mehr ein Widerspruch als eine Gruppirung. Die künstlerisch maaßgebenden Bauwerke jenes Styls haben deßhalb meistens zwei westliche Thürme, welche sich in kräftiger Masse zu beiden Seiten des zwischen ihnen verlängerten Mittelschiffes erheben, die in demselben gipfelnde Höhenrichtung der Kirche zu einem noch höheren Punkte führen und die Hauptform des Baues klar hervortreten lassen. Häufig wurde allerdings die Consequenz der Façadenbildung wieder dadurch getrübt, daß man den die Thürme verbindenden Mauertheil höher emporführte und horizontal mit einem gegen das Mittelschiff geneigten Dache abschloß, so daß der Giebel des Langhauses verdeckt wurde. Jedenfalls aber war es eine bedeutsame Umgestaltung, den auch in ritualer Hinsicht überflüssig gewordenen Vorhof der altchristlichen Basilika zu beseitigen und der Kirche eine Façade zu geben, in welcher sich das Wesen des Baues imponirend aussprach. Auch der besondere Vorbau für den Eingang fiel fort und machte einem eigenthümlichen Portalbau

Das Aeufsere.

Thurmbau.

Portalbau.

Platz. Wie man aber bei den Fenſtern bereits die rechtwinklige Wandung in eine abgeſchrägte verwandelt hatte, ſo verfuhr man ähnlich mit der Ausbildung

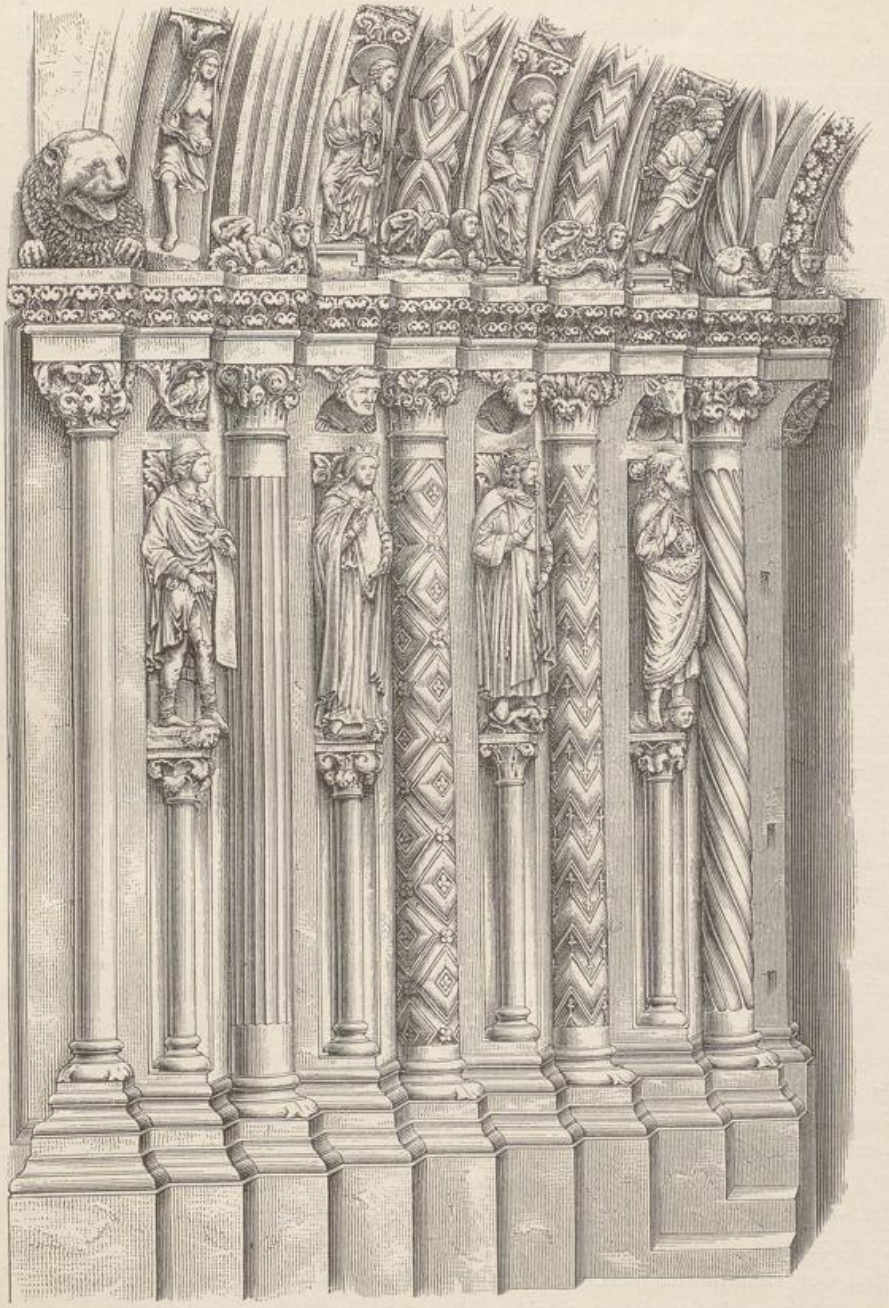


Fig. 410. Von der goldenen Pforte des Freiberger Doms.

der Portale. Durch mehrere hinter einander folgende rechtwinklige Ausſchnitte, in welche man dünne Säulen und auch wohl, im Wechſel mit ihnen, Statuen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ſtellte (Fig. 410), gewann man für die Laibung des Portals eine ſchräge, durch runde und eckige Glieder und durch kräftige Schattenwirkung lebendig bewegte Linie, die ſich nach außen erweitete, ſo daß nach Schnaaſe's Ausdruck das Innere ſich hier dem Herantretenden gleichſam einladend und ihn hineinziehend öffnete. Dieſe Gliederungen führte man nun auch in conſequenter Weiſe an dem Rundbogen, mit welchem das Portal geſchloſſen wurde, durch, ſo daß auch hier ein Wechſel von Rundſtäben und Mauerecken eine lebendige Wirkung gab. Da aber

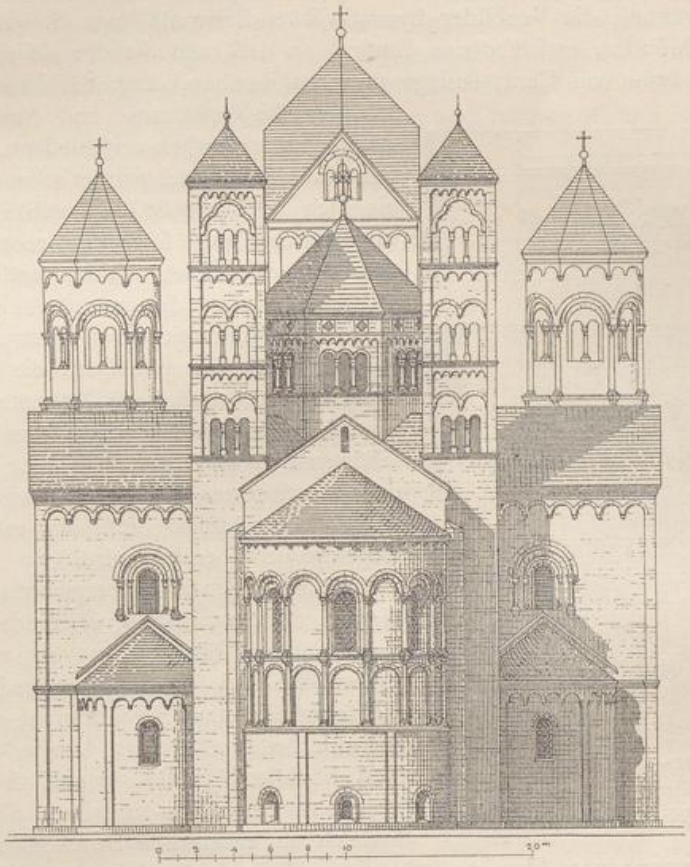


Fig. 411. Abteikirche Laach. Oeſtlicher Aufriſs. (Nach Egle.)

die eigentliche Oeffnung des Eingangs in der Regel durch einen horizontalen Thürſturz gebildet wurde, ſo entſtand über dieſem ein vom Rundbogen umrahmtes Feld (das Tympanon), welches man durch bedeutſame Reliefdarſtellungen, meiſtens die Geſtalt des thronenden Erlöſers mit dem Buche des Lebens, begleitet von den Schutzheiligen der Kirche, zu ſchmücken pflegte. So war hier im kleinen Rund des Einganges bereits vorbildlich ausgeſprochen, was im Zielpunkt der Kirche, in der großen Altarniſche, ſich als Grundgedanke des Ganzen darſtellen ſollte, und den Zutritt zum heiligen Raume ſchirmte die Geſtalt deſſen, der ſich als den einzigen Weg zum ewigen Leben ſelbſt bezeichnet hatte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Verſchiedene Thurmanlagen.

Neben jener einfachſten und gewöhnlichſten von uns geſchilderten Thurmanlage findet man an romaniſchen Kirchen auch noch andere Anordnungen der Thürme, und zwar gruppiren ſich dieſelben entweder am weſtlichen Ende der Kirche, oder um das Kreuzſchiff und den Chorbau. Sehr häufig combiniren ſich beide Syſteme; doch auch hierin beobachtet man manche Verſchiedenheiten. Es wurde nämlich in gewiſſen Gegenden früh ſchon auf der Vierung eine Kuppel errichtet, die ſich nach außen durch einen aus der Kreuzung von Langhaus und Querſchiff aufſteigenden Thurm bemerklich machte. Ohne Zweifel hatten auf dieſe Anordnung die Vorbilder byzantiniſcher Bauweiſe, wie S. Vitale und das Aachener Münſter, entſchiedenen Einfluß, ſo daß man dieſelbe als einen Verſuch zur Verbindung von Centralanlage und Baſilikenbau betrachten kann. Aber die künſtleriſche Geſtaltung und Ausbildung war doch eine weſentlich verſchiedene. Man führte den auf der Kuppel ſich erhebenden Bautheil ziemlich hoch empor und gab ihm ein ſteil anſteigendes Dach, ſo daß er, mochte man ihn nun achteckig bilden wie in Deutſchland, oder viereckig wie an den normanniſchen Bauten, mehr den Eindruck eines Thurmes als einer Kuppel gab. Um indeß auf die dadurch bedeutſam hervorgehobene Kreuzung nicht ein unangemeſſenes Gewicht zu legen, zeigen die ſchöneren Bauten des Styls eine Verbindung des Kreuzthurmes mit den beiden Weſtthürmen, wobei jenem durch dieſe ein entſprechendes Gegengewicht bereitet wird.

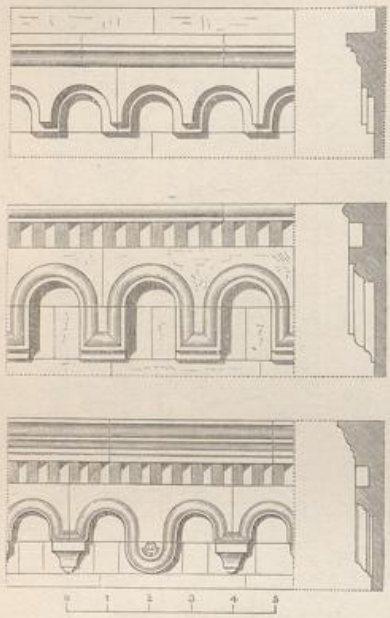


Fig. 412—414. Bogenfrieſe von der Kirche zu Schöngrabern. (Nach Heider.)

Ausbildung des Aeusseren.

Es muß der Einzelbetrachtung überlaſſen bleiben, auf die unzählig verſchiedenen Thurm-Anordnungen hinzuweiſen, in welchen der romaniſche Styl ſeine ſchon angedeutete Mannichfaltigkeit, ſeinen Reichthum an individuellen Beſonderheiten ausſpricht. Um jedoch ein Beiſpiel höchſter Ausbildung und thurmreichſter Pracht zu bieten, an welchem obendrein die ſogleich zu erörternde Durchbildung des geſammten Außenbaues klar zu erkennen iſt, geben wir unter Fig. 411 den öſtlichen Aufriß der unfern des Rheins nicht weit von Andernach gelegenen Abteikirche Laach. Man hat den Blick auf die drei Chorniſchen. Die beiden kleineren treten aus der öſtlichen, in ruhiger Mauerfläche aufſtrebenden Wand des Querſchiffes hervor; die Hauptapſis lehnt ſich an den Giebel des Chores. Dieſe Theile geben eine klare Vorſtellung von der Behandlung der Mauerflächen im romaniſchen Style. Kräftige pilaſterartige Streifen, vom gemeinſamen Sockel emporſteigend und bis dicht unter das Dach reichend, faſſen nicht bloß die Ecken ein (wie am Querſchiff), ſondern gliedern auch in beſtimmten Abſtänden (wie an den kleineren Niſchen und dem Unterbau der Hauptniſche) die Mauerflächen.

Lifenen.

An den Haupttheilen wie am Querſchiff werden dieſe Lifenen von einem Geſims unterbrochen, welches den zweiſtöckigen Bau andeutet. Unter dem Dache

aber quillt aus den Lisenen eine lebendige Bogenbewegung hervor, die sich in Gestalt des sogenannten Rundbogenfrieses entwickelt. Dieser besteht aus an einander gereihten kleinen Halbkreisbögen, die, mit ihren Schenkeln meistens auf kleinen Consolen aufsetzend, das Dachgesims begleiten. Von der verschiedenen einfacheren oder reicheren Zusammensetzung, derberen oder feineren, schlichteren oder mannichfaltigeren Profilirung dieses für die Außenarchitektur romanischer Kirchen so vorzüglich bedeutsamen Gliedes theilen wir unter Fig. 412—414 entsprechende Beispiele mit. Man kann in den bewegten Formen dieses Frieses einen Anklang an die Arkadenbögen des Inneren erkennen, die ebenfalls die aufsteigenden Glieder verbinden. Wie aber dort die flache Decke sich über das Ganze als ruhiger horizontaler Abschluß breitete, so legt sich hier dicht über den Bogenfries das Dachgesims mit seiner kräftigen Gliederung und reichen docorativen Behandlung. Bogenfries.

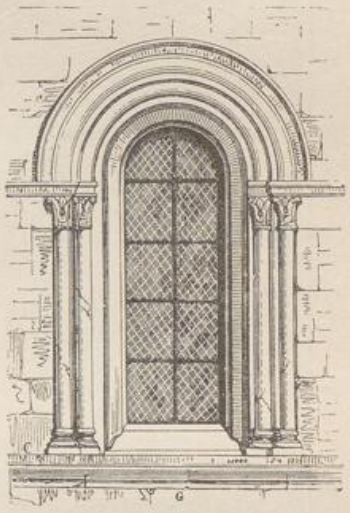


Fig. 415. Fenster von Notre Dame in Châlons.

Eine reichere Ausstattung wendet man gern der großen Chornische zu, um dieselbe auch äußerlich als besonders ausgezeichneten Raum erkennen zu lassen. Das Untergeschoß ist zwar auch an unserem Beispiel (vgl. Fig. 411) in angemessener Schmucklosigkeit gehalten. Nur Lisenen theilen die Fläche, in welcher die kleinen Fenster der Krypta eine Unterbrechung der Mauermasse geben. Das obere Geschoß, das dem hohen Chorbau entspricht, ist dagegen durch zwei Reihen über einander geordneter Wandsäulchen mit zierlichen Kapitälen reich belebt. Von der oberen Reihe schwingen sich in kräftigem Profil Blendbögen empor, die nicht allein die Flächen gliedern, sondern auch den Fenstern als Umrahmung dienen. Untergeordnet behandelt und von schwächerer Profilirung erscheinen die Bögen der unteren Reihe, welche neben den Säulen aufsteigen. Die Dachlinie wird hier durch ein Consolengesims ohne Bogenfries bezeichnet, eine Form, welche offenbar auf einer Nachwirkung antiker Einflüsse beruht. Wie man endlich an hervorragenden Stellen selbst die Fenster durch Einfassung mit kleinen Säulen auszeichnet und ihre Laibung dadurch eine den Portalwänden nachgeahmte reichere Wirkung gibt, zeigen hier die Fenster des Querschiffes. Andere Beispiele wirksamer Fensterumrahmung geben wir in einem Fenster der Kirche Notre Dame in Châlons unter Fig. 415, sodann in zwei Fenstern der Abteikirche zu Maursmünster (Fig. 416 u. 417), das eine durch einen Schachbrettfries eingefaßt, das andere in noch reicherer Weise durch Hinzufügung von Ranken- und Blattwerk ausgezeichnet.

Besonders wichtig ist aber die gewählte Abbildung der Kirche zu Laach als Beispiel einer großartig entwickelten Thurmanlage. Auf der Kreuzung erhebt sich ein achtseitiger Kuppelthurm, zu welchem zwei schlanke viereckige Thürme in den Ecken von Querhaus und Chor hinzutreten. Im Hintergrunde ragt über der vorderen Gruppe ein kräftig aufstrebender viereckiger Westthurm empor, welchen in gemessenem Abstande zu beiden Seiten der Nebenschiffe zwei runde Behandlung der Thürme.

Thürme begleiten. Auch hierin gibt ſich alſo ein Syſtem der Gruppirung zu erkennen, welches bei der perſpectiviſchen Verſchiebung von maleriſchem Reiz iſt, und durch rhythmiſche Bewegung ſich auszeichnet. Denn wie der Kreuzthurm durch größere Maſſe vor ſeinen ſchmalen Begleitern hervortritt, ſo erhebt ſich der weſtliche Hauptthurm durch Maſſenhaftigkeit über die ſeinigen und durch bedeutende Höhenentfaltung über jenen. Auch an den Thürmen finden wir die Gliederung durch Liſenen, Bogenfrieſe, Geſimſe und Blendbögen bewirkt, nur mit dem Unterſchiede, daß hier mehrere Stockwerke durch Geſims und Bogenfries bezeichnet werden. Zugleich erhalten die oberen Theile durch Schallöffnungen, welche durch Säulchen getheilt und mit Rundbögen gewölbt ſind, eine lebendige Schattenwirkung und eine Erleichterung der zwiſchen den kräftig behandelten Ecken liegenden Mauermaſſe. Um die dicke Mauer mit den

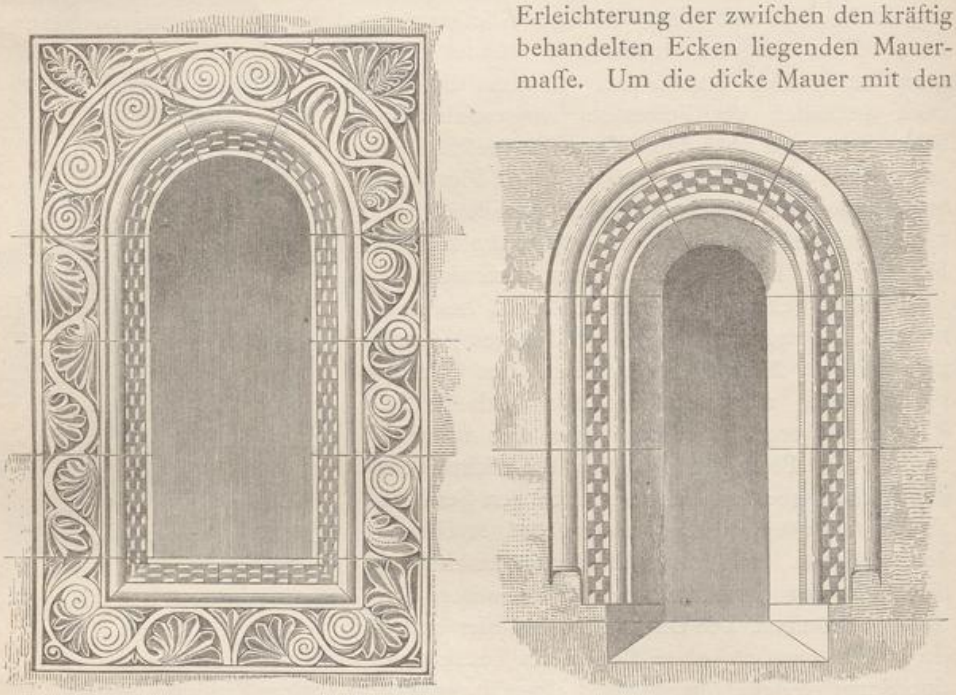


Fig. 416 u. 417. Fenſter der Kirche zu Maursmünſter.

dünnen Säulchen zu vermitteln, wird auf das Kapitäl ein ſogenannter Kämpfer geſetzt, d. h. ein von ſchmaler Grundfläche des Kapitäls ſich ſtark verbreiterndes Glied, das vielleicht dem byzantiniſchen Kapitälaufſatz ſeine Entſtehung verdankt. Am Kreuzthurm bemerkt man über den Schalllöchern kleinere Oeffnungen in Geſtalt eines ſogenannten Vierblattes, welche der romaniſche Styl auch an Fenſtern bisweilen anwendet. Die Bedachung der Thürme (der Helm) beſteht aus einem ihrer Grundform entſprechenden, alſo vierſeitigen oder polygonen Zeltdache. Nur der große weſtliche Thurm hat ein in romaniſcher Zeit häufig vorkommendes Dach beſonderer Art, deſſen Flächen verſchobene Vierecke ſind, welche, von Giebeldreiecken aufſteigend, in gemeinſamer Spitze gipfeln.

Seitenanſicht.

Die Seitenanſichten der romaniſchen Kirche treten unſelbſtändig, in geringerer Bedeutung hervor und erſcheinen beinahe nur als Verbindung zwiſchen Façade

und Chorpartie. Doch giebt die Anlage des hohen, von einem ziemlich ſteilen Satteldach bedeckten Mittelſchiffes, an welches ſich die niedrigen Seitenſchiffe mit ihren Pultdächern in beſcheidener Abhängigkeit lehnen, einen klaren Einblick in die Anordnung des Inneren. Die Mauerflächen ſind hier gewöhnlich ebenfalls durch Liſenen, die den inneren Arkadenſtützen entſprechen, gegliedert. Manchmal kommen noch Blendbögen hinzu, welche dann die Beziehung auf das Innere mit ſeinen Arkaden noch ſchärfer betonen. Rundbogenfrieſe begleiten auch hier unter kräftigem Hauptgeſims die Dachlinie, und die nicht großen Fenſter durchbrechen mit lebendiger Schattenwirkung die ruhigen Flächen. Die Giebel des Querhauſes werden oft reicher ausgebildet, jedoch immer unter Anwendung der uns bereits bekannten Formen, und erhalten manchmal beſondere Eingänge mit Portalen. Der Bogenfries ſteigt hier gewöhnlich auch mit dem Giebelgeſims aufwärts, indem ſeine einzelnen Schenkel entweder mit der ſchrägen Dachlinie einen rechten Winkel bilden, oder ihre ſenkrechte Stellung behalten. In letzterem Falle verbinden ſie ſich manchmal mit Wandſäulchen, auf denen ſie zu ruhen ſcheinen, ja dieſe Decorationsweiſe wird oft in ſpielender Wiederholung über das ganze Giebelfeld ausgedehnt. Irgend ein Portal, gewöhnlich das in der weſtlichen Hälfte eines Seitenſchiffes liegende, wird als Haupteingang beſonders hervorgehoben und erhält in der Regel eine kleine, von Mauern umſchloſſene, mit einem Dache bedeckte Vorhalle, welche Paradies genannt wird. Meiſtens ſtehen die Hauptkirchen, da ſie einem Kloſter angehören, mit anderen baulichen Anlagen in Verbindung, die ſich gewöhnlich an eine der Langſeiten anſchließen. In ſolchem Falle pflegt die gegenüber liegende, frei hervortretende Seite als die Schauſeite reicher ausgeſtattet zu ſein und auch das für die Gemeinde beſtimmte Hauptportal zu haben. Ob dieſe Seite die ſüdliche oder die nördliche iſt, hängt von lokalen Bedingungen ab. Wenn man dagegen im Inneren manchmal die eine Seite reicher ausgeſchmückt findet, als die andere, ſo ſcheint darin eine ſymboliſche Beziehung ſich anzukündigen.

Der ganze Bau wurde unregelmäßig in Bruchſteinen aufgeführt und erhielt meiſtens eine Verkleidung von ſchön bearbeiteten, ſauber gefügten Quadern. Der höhere oder niedere Grad der techniſchen Ausbildung wurde allerdings durch mancherlei äußere Bedingungen, beſonders auch durch das vorhandene Material beſtimmt. Für die Geſimſe und Sockel bediente man ſich in mancherlei Verſchiedenheit der Formen, die wir bereits bei Betrachtung des Inneren anführten. Wir fügen nur noch hinzu, daß alle Profile kräftig gebildet wurden, wie es dem Charakter ſolcher Maſſenbauten entſprach. Faſſen wir demnach den Geſammteindruck dieſer Bauwerke ins Auge, ſo ſtellen ſie ſich als wohlgegliederte, künſtleriſch geordnete Schöpfungen dar, die nicht allein einen lebendigen Zuſammenhang der Theile, ſondern auch eine ins Einzelne durchgeführte Unterordnung derſelben nach ihrer weſentlichen Bedeutung zeigen. Eine ruhige Maſſenwirkung herrſcht vor, nur durch kleine Fenſteröffnungen unterbrochen und durch wohlberechnete Glieder belebt. Der Eindruck iſt ein feierlich imponirender, vornehmer, in ruhiger Würde mehr abweiſender als anlockender. Nur an den Portalen öffnet ſich in einladendem Entgegenkommen das Innere dem Außenſtehenden. Selbſt die reichſte Durchbildung, ſelbſt die glänzendſte Thurmentfaltung mildert zwar wohl den ſchlichten Ernſt dieſer Bauten, ohne jedoch ihre ariſtokratiſch-prieſterliche Würde zu mindern. Sie zeigt ſich an ihnen nur im ſtolzen Pomp hierar-

Geſammteindruck des Aeußeren.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

chiſchen Machtgefühls. So geben ſie ein Zeugniß vom Weſen ihrer Zeit, und es verdient demgemäß hier hervorgehoben zu werden, daß der reiche, hochgebildete Orden der Benedictiner die glänzendſte Entfaltung dieſes Styls getragen hat.

Maleriſcher Charakter.

Im Gegenſatze gegen frühere Style zeigt nun aber das Aeußere der romaniſchen Kirche ein maleriſches, gruppenbildendes Element, auf deſſen tiefere Beziehung zum Charakter des Mittelalters wir hier nur andeutend zu verweiſen haben. Der römiſche Styl hatte einen Anfang nach dieſer Richtung der Architektur gemacht. Aber er ſtand noch in zu ſtrenger Abhängigkeit von den künſtleriſchen Prinzipien der griechiſchen Baukunſt, als daß er darin weitere Schritte zu thun vermocht hätte. Daher kam er aus dem Gegenſatz von Säulenbau und Gewölbebau nicht heraus, der ſich dann gerade am Aeußeren in unheilbarer Zwittergeſtalt darſtellte. Die altchriſtliche Baſilika war gleich dem byzantiniſchen Centralbau ein bedeutſames Gruppenſyſtem; aber das erſtere verharrte in ziemlich roher Andeutung der Grundverhältniſſe, das andere verwickelte ſich in einen Mechanismus, dem der geiſtige Odem der Entwicklung ausging. Erſt der romaniſche Styl entfaltete ein vielfach gruppirtes, aus Theilen von verſchiedenartiger Bedeutung organiſch zuſammengeſetztes Ganzes von klarer Gliederung und künſtleriſcher Ausbildung. Haben wir zur Erläuterung eins der reichſten Beiſpiele herbeigezogen, ſo geſchah es nicht, weil wir den äſthetiſchen Vorzug einfacherer Anlagen (mit zwei Weſtthürmen, zu denen allenfalls ein Kreuzthurm hinzutritt), verkennen, ſondern nur, weil an dem glänzenden Extrem die zu Grunde liegenden Bildungsgeſetze am ſchärfſten hervorſpringen.

b. Die gewölbte Baſilika.

Abweichende Planformen.

Ehe wir die Entwicklung des romaniſchen Gewölbebaues betrachten, iſt noch einiger anderer Umgeſtaltungen des Planes zu gedenken, welche zwar bei der gewölbten wie bei der ungewölbten Baſilika ſtattfinden, immerhin aber von kühnerer Anlage und Raumentfaltung zeugen. Dahin gehört zunächſt eine reichere Planbildung des Chores. In einigen Kirchen wurden ſchon früh auch die Nebenſchiffe jenſeits der Vierung verlängert, ſo daß Seitenräume neben dem Chor entſtanden, gewöhnlich mit dieſem wie die Nebenſchiffe mit dem mittleren Schiffe durch offene Arkaden verbunden, und in der Regel durch kleinere Niſchen geſchloſſen, wie in der Kirche zu Hamersleben bei Magdeburg (Fig. 393). Bekommen nun auch die Querarme noch ihre Apſiden, wie an den Kirchen zu Königslutter (Fig. 418) und zu Paulinzelle, ſo ergibt ſich für die öſtliche Anſicht ein ungemein reich entwickeltes Niſchenſyſtem. Noch bedeutſamere Anlage erhält der Chor, wenn die Seitenräume ſich auch um die Apſis fortſetzen und einen vollſtändigen, niedrigeren Umgang bilden, der vom Mittelraum durch eine Säulenſtellung

Chor-anlagen.

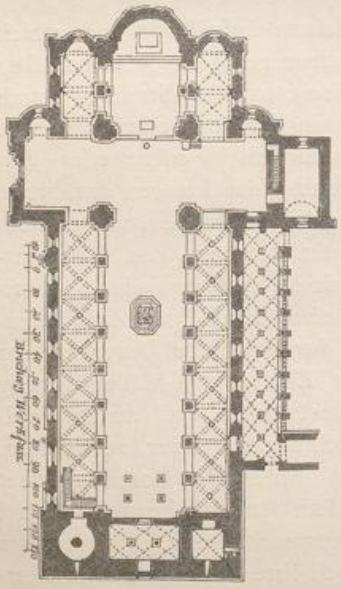


Fig. 418. Abteikirche zu Königslutter.

getrennt wird, wie in S. Maria auf dem Capitol zu Köln (Fig. 419). Manchmal legen ſich dann noch an den Chorumgang mehrere Niſchen, welche zum Mittelpunkte des Chors eine radiante Stellung haben. Wie reich ſich eine ſolche Anordnung macht, zeigt der unter Fig. 420 beigefügte Grundriß der S. Godehardskirche zu Hildesheim, wo zu den drei radianten Niſchen noch zwei andere am Kreuzſchiffe kommen. Im ſüdlichen Frankreich iſt die hier beſchriebene Choranlage häufiger zu finden. Als eine aus dem Centralgedanken hervorgegangene, mit dem Syſtem des Langhausbaues nicht ganz übereinſtimmende Veränderung erſcheint es, wenn, wie in S. Martin und S. Apoſteln zu Köln (Fig. 421), auch die Querarme ſtatt mit einer Giebelwand mit einer Halbkreisniſche enden. Den Gegenſatz zu dieſer überreichen Planform ſtellen gewiſſe Kirchen dar, die gegen das ſonſt übliche Herkommen ſogar ihren Chor, anſtatt mit einer Apſis, mit einer geraden Giebelwand ſchließen. Dieſe nüchterne Form trifft man in England, in gewiſſen Gegenden Deutſchlands, ſowie beſonders

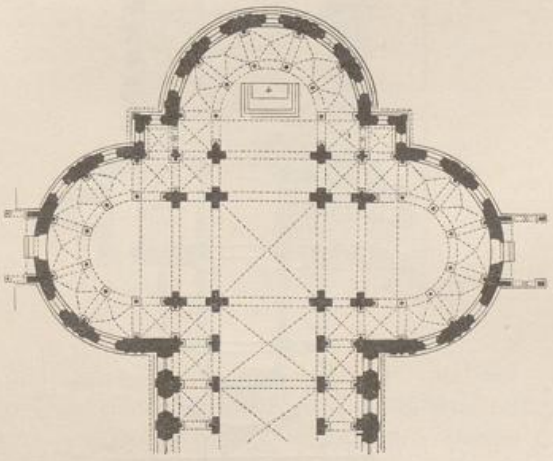


Fig. 419. S. Maria am Capitol zu Köln.

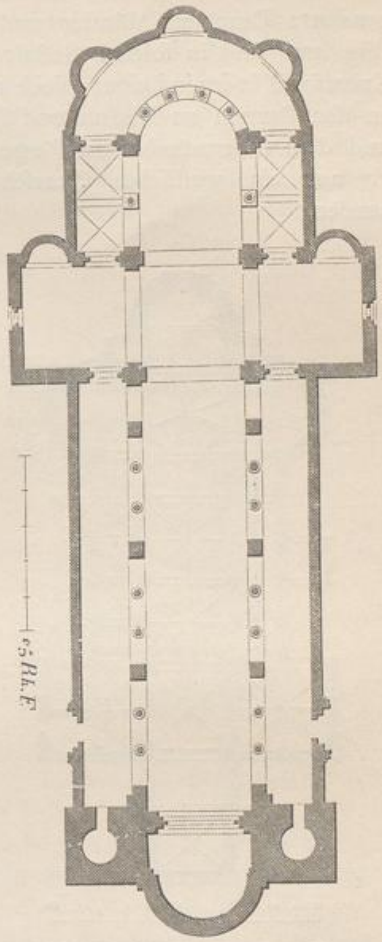


Fig. 420. S. Godehard zu Hildesheim.

an Kirchen des Ciſterzienſerordens. Bei letzteren verbindet ſie ſich bisweilen mit einer mannichfachen Gruppirung von Nebenräumen, wie an der Abteikirche zu Loccum bei Minden.

Andere Umgeſtaltungen des Grundplans betreffen den weſtlichen Theil der Kirche. Hier wird bisweilen die zwiſchen den Thürmen liegende Verlängerung des Mittelſchiffes ebenfalls mit einer Niſche geſchloſſen (wie bei Fig. 420) und der dadurch gewonnene Raum als zweiter Chor ausgebildet. Schon bei der Kloſterkirche zu S. Gallen beſprachen wir eine ſolche doppelte Choranlage. In Kathedralen und großen Abteikirchen findet man dieſe reiche Anordnung häufiger, ſo

Weſtchöre.

in den Kathedralen zu Münſter und Bremen, Naumburg und Bamberg, Mainz und Worms. Vielleicht war dort der zweite Chor für den Gottesdienſt der Gemeinde beſtimmt.*) Bisweilen wurde auch dieſer Chor durch eine Krypta ausgezeichnet und erhöht. Noch großartiger entfaltete ſich die Anlage, wenn ſich an den weſtlichen Chor in ähnlicher Weiſe wie an den öſtlichen ein Querhaus ſchloß, ſo daß die Kirche zwei Kreuzſchiffe und zwei Chöre beſaß. Der eben genannte Dom zu Münſter und die Abteikirche S. Michael zu Hildesheim (Fig. 422) ſind in ſolcher Geſtalt entwickelt. Meiſtens wurde indeß das weſtliche Kreuzſchiff in irgend einer Weiſe als untergeordnetes behandelt, bisweilen aber wie an den Domen zu Mainz und Bamberg, S. Jacob zu Bamberg, S. Emmeran und dem Obermünſter zu Regensburg iſt nur ein weſtliches Querſchiff vorhanden.

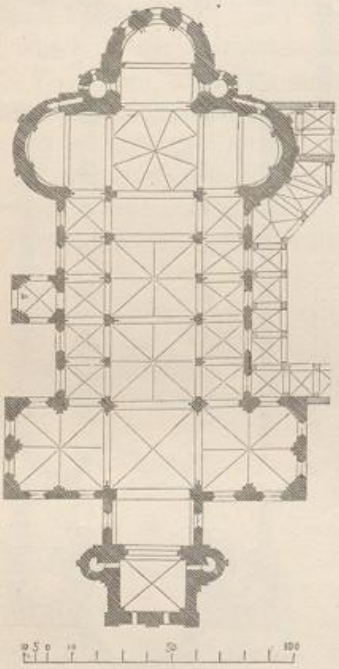


Fig. 421. S. Apoſteln zu Köln.

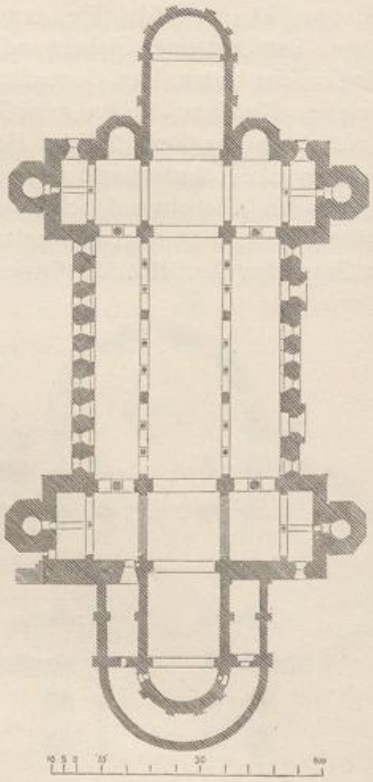


Fig. 422. S. Michael zu Hildesheim.

Gewölbe. Zeugen alle dieſe Veränderungen von dem beweglichen Bautriebe jener Zeit, ſo laſſen die an mehreren Punkten, wie es ſcheint, ſelbſtändig und gleichzeitig auftretenden Beſtrebungen nach einer Entwicklung des Gewölbebaues denſelben in einem noch helleren Lichte erblicken. Schon ſeit der altchriſtlichen Epoche kannte und übte man die Wölbung, und an den erhaltenen Römerwerken hatte man genügende Beiſpiele einer bedeutſamen Wölbekunſt. Auch in den flachgedeckten Kirchen war es herkömmlich, die Chorniſchen mit einer Halbkuppel, die Krypten mit Kreuzgewölben zu bedecken. Im ſüdlichen Frankreich kam man

*) Ueber die Doppelchöre vgl. die oben S. 416 citirte Schrift von Dr. *H. Holtzinger*.

schon früh dazu, das ganze Mittelschiff mit einem Tonnengewölbe, die Seitenschiffe mit halbirten Tonnengewölben zu bedecken. Mancherlei Bedürfnisse und Wahrnehmungen führten bald auf eine ausgedehntere Anwendung der Gewölbanlage. Zunächst scheint man die Seitenschiffe gewölbt zu haben, um der Last der oberen Schiffsmauer kräftiger zu begegnen. Zu dem Ende legte man an die Rückseite der Arkadenträger Verstärkungen in Gestalt von Pilastern oder Halbsäulen (vgl. Fig. 423), wenn man nicht bei Umänderung einer schon bestehenden Anlage sich mit Kragsteinen begnügte. Diesen Stützen entsprechend, ließ man in der Umfassungsmauer ähnliche Vorlagen heraustreten, welche mit den gegenüberstehenden Punkten durch ziemlich breite, aus regelmäßigen Werkstücken errichtete Halbkreisbögen, Quergurte, verbunden wurden. So erhielt man, den Abständen der Arkadenpfeiler entsprechend, eine Reihe von quadratischen Feldern, welche mit Kreuzgewölben bedeckt wurden. Eine bedeutendere Anwendung von dieser

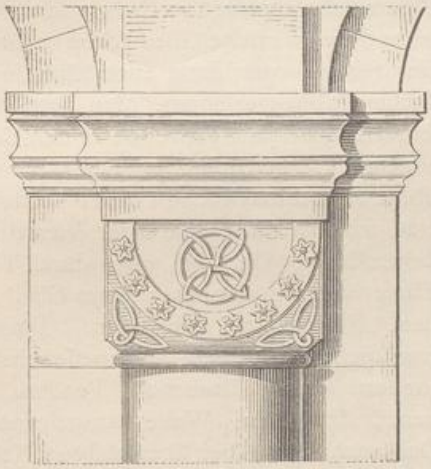


Fig. 423. Pfeiler mit Halbsäule aus der Kirche zu Laach.

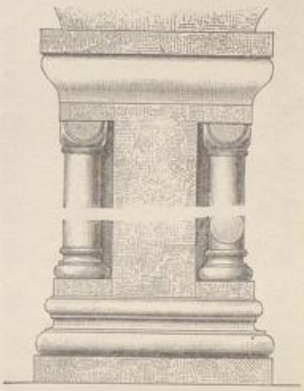


Fig. 424. Pfeiler aus der Kirche zu Hadmersleben. (Nach Hase.)

Wölbungsart machte man aber bald an den quadratischen Räumen des Chors und Querschiffes, indem man die Mauern verstärkte, die Pfeiler kräftiger emporführte und in die bereits vorhandenen großen Gurtbögen Kreuzgewölbe einfügte. Man findet häufig romanische Kirchen mit gewölbten Seitenschiffen, Chor und Querarmen, bei horizontal gedecktem Mittelschiff.

Entwicklung des Gewölbebaues.

Indeß konnte man bei dieser Zwischenstufe nicht lange stehen bleiben. Sowohl das unbestimmte ästhetische Gefühl, als besonders auch die Nothwendigkeit, vor den häufigen verheerenden Bränden, welche durch die Balkendecken herbeigeführt und durch das Herabstürzen derselben auch für die unteren Theile verderblich wurden, die Kirchen sicher zu stellen, führte alsbald zur consequenten Ueberwölbung sämmtlicher Räume. Man hat vielfach gestritten, welchem Lande die Priorität dieser wichtigsten Neuerung zuzuschreiben sei, und sich bald für die Bauten der Normandie, bald für die mittelrheinischen, bald für die lombardischen entschieden. Es scheint hiermit aber wie mit manchen geistigen Errungenschaften und Erfindungen zu gehen, daß nämlich das gemeinsame Gefühl und dieselbe

Nothwendigkeit auf verſchiedenen Punkten zu gleicher Zeit ſelbſtändig dieſelbe Erſcheinung hervorrufen. Gewiß iſt, daß bald nach der Mitte des 11. Jahrhunderts in mehreren Ländern gleichzeitig die gewölbte romaniſche Baſilika auftritt nach dem Syſtem, welches wir nunmehr darzulegen haben.

Aenderung des Grundplanes.

Wenn man die Baſilika, ſo wie ſie in romaniſcher Zeit ſich bereits ausgebildet hatte, auch in ihrem Mittelſchiff mit Gewölben verſehen wollte, ſo wurden vorher einige Aenderungen des Grundplans erforderlich. Daß man die Säulenbaſilika wegen der Schwäche der Arkadenſtützen von vorn herein verwerfen mußte, liegt auf der Hand. Nur der Pfeilerbau erwies ſich günſtig für die beabſichtigte Umwandlung. Wie nun überhaupt der Pfeiler als Arkadenträger dem germaniſchen Sinn allgemeiner zugeſagt zu haben ſcheint, ſo hatte dieſes wichtige Glied ſchon mehrfach eine feinere Ausbildung auch ſelbſt in der flachen Baſilika erfahren. Man hatte ſeine ſchwerfällige Maſſe bisweilen an den Ecken abgefast, abgeſchrägt oder auch ausgehöhlt, manchmal auch in dieſer Vertiefung eine ſchlanke Halbſäule oder Viertelſäule ſtehen laſſen (Fig. 424), oder durch bloße Einkerbung ein ähnliches feines Glied von dem Pfeilerkern geſchieden. Dadurch war dieſer nicht allein angemeſſen belebt, ſondern die aufſtrebende Tendenz auf neue, ſinnreiche Weiſe ausgeſprochen. Daß man ferner bei überwölbten Nebenſchiffen der Rückſeite des Pfeilers einen Pilaſter oder eine Halbſäule vorgelegt hatte, wurde bereits bemerkt. Um nun auch für die Gewölbe des Mittelſchiffes eine Stütze zu gewinnen, mußte man an der Vorderſeite ähnliche Verſtärkungen anordnen. Aber nicht an jedem Pfeiler. Da man für das Kreuzgewölbe ungefähr quadratiſche Felder bedurfte, ſo war vielmehr nichts einfacher, als daß man je einen Arkadenpfeiler überſchlug und den folgenden für das Gewölbe ausbildete. Betrachtet man, wie in der nebenſtehenden Abbildung vom Dom zu Speyer (Fig. 425), nur den Grundriss einer ſo umgeſtalteten Baſilika, ſo ſpringt ſchon das geſteigerte rhythmiſche Verhältniß in's Auge. Das Mittelſchiff hat nur halb ſo viel Gewölbjoche (Travéen) wie das einzelne Nebenſchiff; das eine mittlere Kreuzgewölbe kommt indeß an Flächenraum den vier ſeitlichen gleich. Alle Räume aber ſtehen in inniger Uebereinſtimmung mit einander, wie ein Blick auf die Conſtruction völlig

Der Pfeiler.

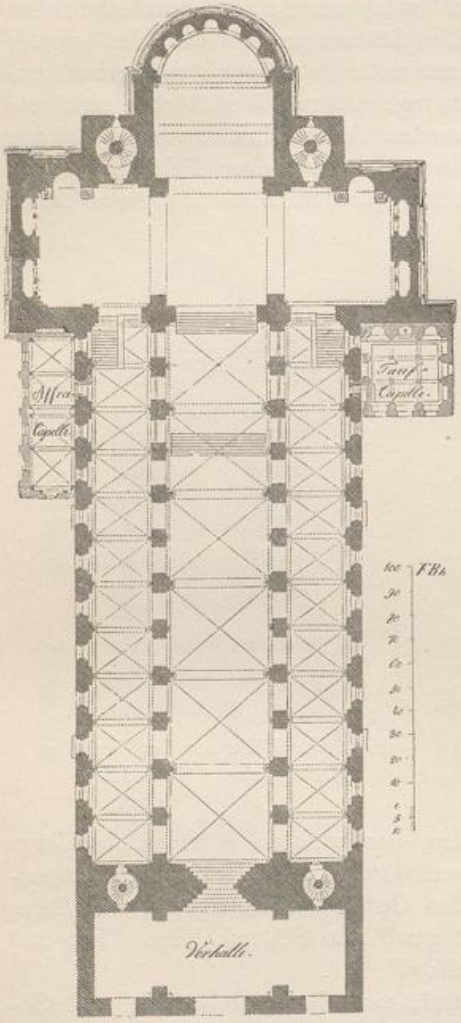


Fig. 425. Dom zu Speyer.

klar darthut. Es werden nämlich an den betreffenden Pfeilern Pilaſtervorlagen, gewöhnlich mit Halbſäulen verbunden, angeordnet, welche das Kämpfergeſims Conſtruction.

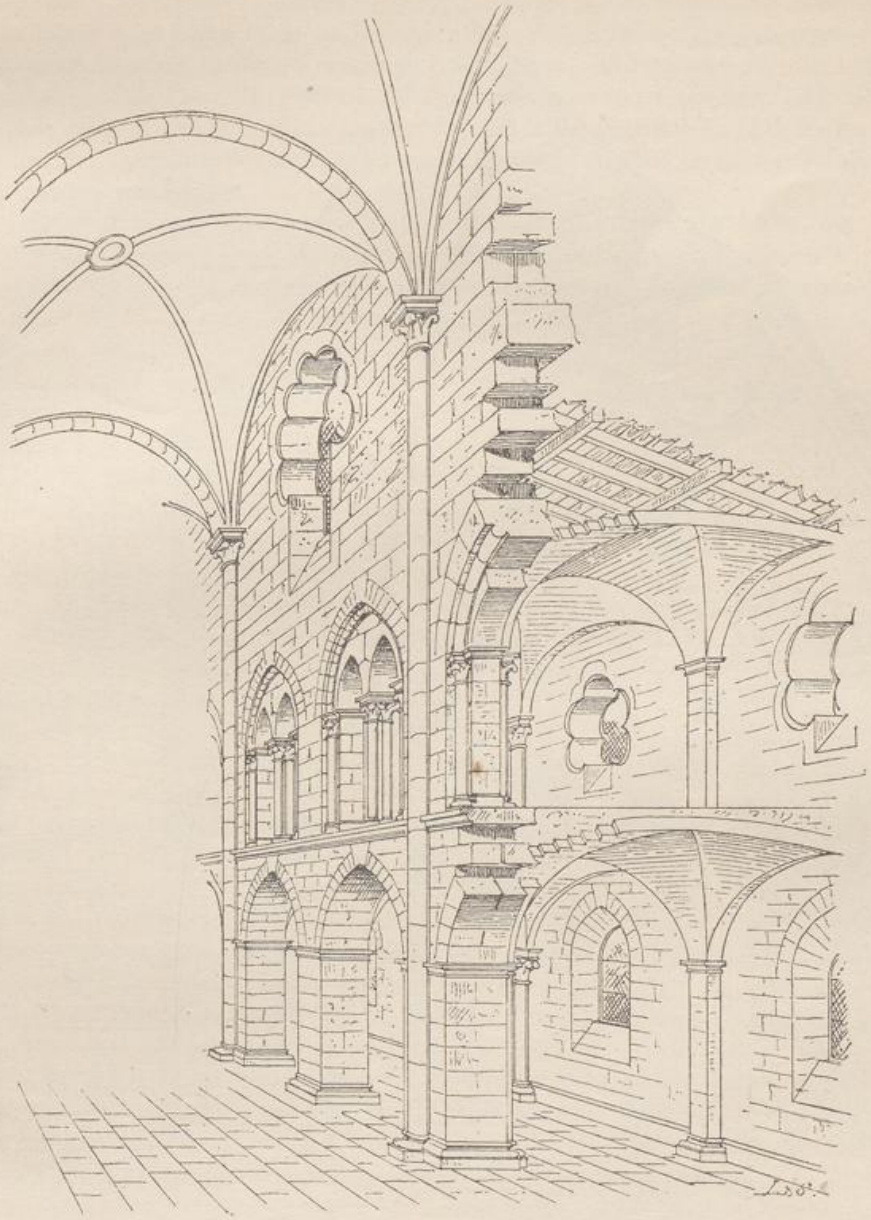


Fig. 426. Kirche zu Neuſs. (Nach Boiſſeré.)

durchbrechen und an der Oberwand ſich bis etwa zu der Fenſterhöhe fortſetzen. Dort ſchwingen ſich aus ihren Kapitälen nach entgegengeſetzten Richtungen kräftige Gurtbögen empor. Die einen, an der Wand ſich hinziehend, bewegen

ſich in der Längenrichtung der Kirche als Verbindung der auf einander folgenden Wandfäulen. Sie heißen Längengurte, Longitudinalgurte. Zugleich um-

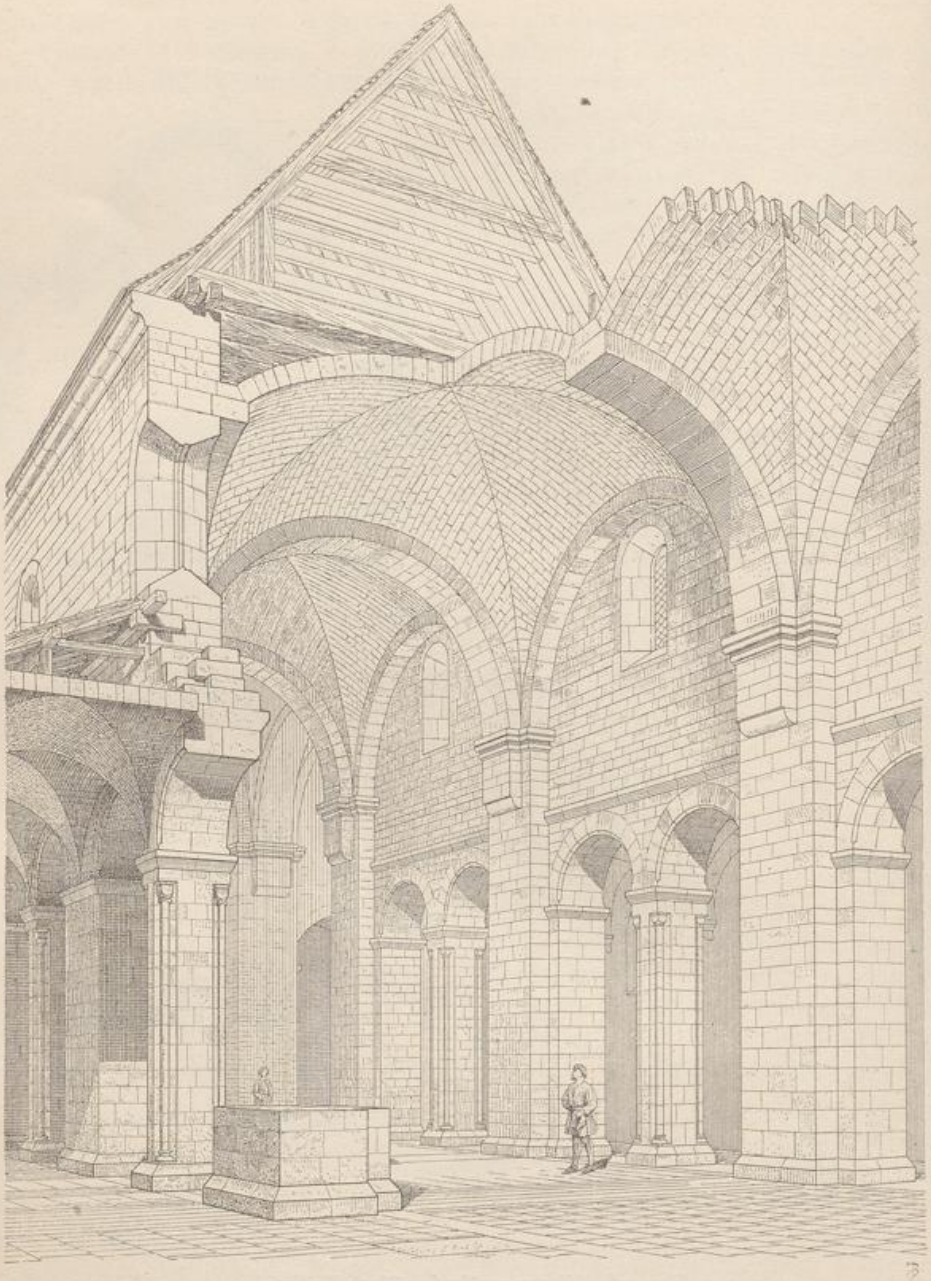


Fig. 427. Kirche zu Lippoldsberg. Inneres Syſtem. (Nach Lübke.)

rahmen ſie als Schildbögen die einzelnen Wandfelder. Die anderen, die als Quergurte, Transverſalgurte, die gegenüberliegenden Stützen verbinden,

theilen den Raum des Mittelſchiffes in ſeine beſonderen Gewölbfelder ab. Zwiſchen dieſe Gurtbögen, von ihnen gehalten und getragen, fügt ſich das Kreuzgewölbe, in mächtiger Dicke manchmal bis zu 0,60 M. ſtark maſſiv gemauert. Indem nun die einzelnen Gewölbe mit ihrem Druck zum Theil gegen einander wirken, werfen ſie durch ihre fortgeſetzte Reihe den Schub einerſeits auf die mächtige, meiſtens durch Thürme verſtärkte weſtliche Schlußmauer, andererſeits auf die kräftig entwickelten Eckpfeiler der Vierung und die Mauern von Querhaus und Chor. Um aber nach der anderen Richtung den Gewölben zu widerſtehen, ſind die Kreuzgewölbe der Seitenſchiffe angeordnet und ſämmtliche Mauern in beträchtlicher Stärke emporgeführt.

Eindruck.

Ueberblicken wir nun das Innere der Baſilika (Fig. 427), ſo ſehen wir mit einem Male die Mängel beſeitigt, welche der flachgedeckten romaniſchen Kirche anhafteten. Standen dort die Theile unvermittelt und ſpröde einander gegenüber, nur durch die horizontale Decke loſe verbunden, ſo treten ſie hier durch die flüſſig gewordene, innewohnende architektoniſche Kraft in engſte Verbindung mit einander. Das Vertikalprinzip iſt entwickelt, verſchärft, nicht mehr auf die Arkaden beſchränkt, ſondern bis zum Gipfel des Baues emporgeführt. Die Oberwände haben in dieſem Sinn eine Gliederung erhalten, welche dem Syſtem der Wölbung entſpricht. Endlich aber ſchwingt ſich in freier Wechſelbewegung, gleichſam durch Wahlverwandtſchaft getrieben, die aufſtrebende Kraft empor, vertheilt ſich nach allen Richtungen und ſtellt dadurch eine genaue Verbindung der einzelnen Theile her. Denn indem jeder beſondere Pfeiler nicht allein mit ſeinem Gegenüber, ſondern auch mit ſeinem Nachbar in der Reihe und deſſen Gegenüber (durch die Kreuzgräten) verbunden iſt, erfüllt dasſelbe Geſetz der Bogenbewegung alle Räume und ſpricht die Richtung nach der Chorniſche nicht mehr in ſtarrer mechaniſcher, ſondern in reich verſchlungener lebensvoller Weiſe aus.

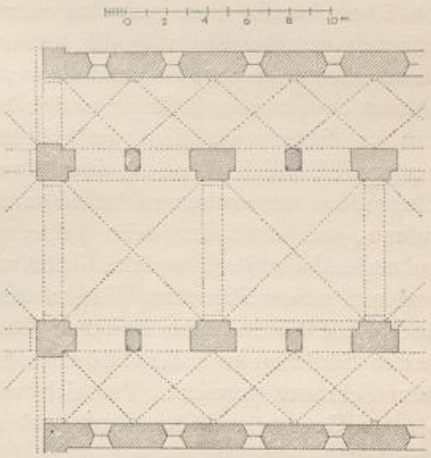


Fig. 428. Kirche zu Lippoldsberg. Grundriſs.

Folgen für die übrigen Bautheile.

Dieſe glückliche Umgeſtaltung hat manche Aenderung im Gefolge. Der Arkadenſims wird meiſt beſeitigt, denn die Horizontale darf nicht mehr in ununterbrochenem Fluß die verticale Erhebung hemmen. Sie erſcheint fortan nur untergeordnet, durch die Baſen, Pfeilergeſimſe und Kapitäle vertreten. Dieſe werden nach wie vor in den üblichen Formen bald reicher, bald einfacher ausgeführt. Die Fenſter erhalten ebenfalls eine veränderte Stellung. Da ſie ſich nach den Gewölbabtheilungen zu richten haben, ſo ordnet man bald in jede Schildbogenwand zwei Fenſter dicht neben einander, ſo daß auch hier das Geſetz der Gruppirung ſich geltend macht. Dieſes Grundprincip tritt dann überhaupt in der gewölbten Baſilika verſchärfter hervor. Der Wechſel von ſchwächeren, bloß zum Tragen der Arkadenverbindungen dienenden Pfeilern mit den ſtärkeren Stützen der oberen Gewölbe erinnert lebhaft daran, und ſo raſch auch in den Seiten-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ſchiffen die Bewegung der Gewölbe pulſirt, ſo ernſt, gemeſſen und feierlich ſchreitet ſie im Hauptſchiff ihrem Ziel entgegen. Noch iſt hinzuzufügen, daß auch die Gewölbe in reicheren Kirchen ganz mit Gemälden ausgeſchmückt wurden, wie der Dom zu Braunſchweig ſie jetzt noch zeigt.

Galerien. Einer eigenthümlichen, in gewiſſen Gegenden auftretenden Anordnung haben wir ferner hier zu gedenken. Es iſt die Anlange von oberen Geſchoſſen, Galerien oder Emporen, über den Seitenſchiffen, die ſich ebenfalls mit Bogenſtellungen gegen den Mittelraum öffneten (Fig. 426). Sie mögen wie die in der Mauerdicke liegenden Apſiden, die man bisweilen findet, durch byzantiniſche Einflüſſe entſtanden und durch das Bedürfniß möglichſter Raumerweiterung eingeführt worden ſein.

Das Aeuſsere. Auf die Geſtaltung des Aeußeren wirkt die Aufnahme des Gewölbes nicht weſentlich zurück. Nur an der Gruppirung der Fenſter gibt ſich der innere Organismus deutlich zu erkennen, obgleich auch dies Merkmal nicht untrüglich iſt, da öfters bereits flach gedeckte oder anfänglich für ſolche Bedeckung errichtete Kirchen mit Beibehaltung der Mauern nachträglich eingewölbt worden ſind. Sodann aber erſchien es wünſchenswerth, die Liſenen, welche den inneren Gewölbſtützen entſprachen, kräftiger und in beſonders ſorgfältiger Behandlung auszubilden, um an dieſen vorzüglich gefährdeten Stellen das wirkſamſte Widerlager zu erzeugen. Endlich iſt noch einer Anordnung zu erwähnen, die man in gewiſſen Gegenden, namentlich in Italien und am Rhein, ausſchließlich findet. Dies ſind offene, auf einfachen oder gekuppelten Zwergſäulen mit kleinen Rundbögen ruhende Galerien, welche dicht unter dem Dachgeſims ſich an der Apſis und anderen ausgezeichneten Theilen der Kirche hinziehen (vgl. die Figg. 469, 472, 480). Sie bieten einen zwiſchen Gewölbe und Dach liegenden Umgang, der mit ſeinen Säulchen und der lebhaften Schattenwirkung dem Gebäude zu anziehendem Schmuck gereicht. Zugleich wird der obere Theil der Mauer, der nichts als das Geſims und den Dachſtuhl zu tragen hat, durch dieſe Vorrichtung erleichtert.

Bedeutung der gewölbten Baſilika. Man kann die Erfindung der gewölbten Baſilika in ihrer Bedeutung nicht zu hoch anſchlagen. Abgeſehen von den Entwicklungen, welche ſie, wie wir ſpäter ſehen werden, im Gefolge hatte, ſtellt ſie ſelbſt einen nach den Principien des romaniſchen Styls in ſich vollendeten Organismus dar. Der Rundbogen hat die Horizontallinie völlig überwunden, an den Oeffnungen, den Bögen, den Gewölben herrſcht er ausſchließlich. Er hat einen rhythmiſch gegliederten Innenbau geſchaffen, deſſen Theile in inniger Verbindung, in reger Wechſelbeziehung ſtehen. An den für die Conſtruction bedeutſamſten Punkten entfaltet ſich aus dem architektoniſchen Gerüſt das Ornament als anmuthige Blüthe. Es iſt kräftig und reich behandelt, mit voller Zeichnung und Modellirung, wie es dem Maſſenverhältniß des Baues wohl entſpricht. Freilich iſt der Bogen ſelbſt noch ſchwer und ungegliedert und erinnert mit wenigen Ausnahmen, wo er ſich bereits mit Rundſtäben verbindet, an ſeine ſüdliche Heimath; freilich werden Sockel, Baſen und Geſimſe noch aus Gliedern zuſammengeſetzt, welche aus antiker Bildung geſchöpft ſind. Iſt aber hier die letzte Conſequenz der Bogenbildung noch nicht erreicht, ſo ſtimmen dieſe Einzelheiten dafür um ſo beſſer zu den Grundformen der Conſtruction, die ja ebenfalls aus antiken Quellen fließen. Eben dieſe Conſtruction, dies geſchloſſene Syſtem der Wölbung, iſt und bleibt eine bedeutende That

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Meister jenes Styles. Wie richtig ihr Blick, wie glücklich ihr Griff dabei war, wird sich bei Betrachtung der Einzelgruppen noch ergeben, wenn wir auf manche schwerfällige, abweichende Bestrebungen stoßen werden, die demselben Ziele, aber nicht mit derselben Klarheit und Einsicht sich zuwenden.

c. Der sogenannte Uebergangsstyl.

In den Grundzügen, welche wir in den letzten Abschnitten zu zeichnen versuchten, beharrte der romanische Styl bis weit über die Mitte des 12. Jahrh. Um diese Zeit machen sich innerhalb des romanischen Formgebietes Erscheinungen bemerklich, die in gewissem Grade die Reinheit und Strenge des Styls verwischen und an die Stelle seiner bei aller Mannichfaltigkeit im Einzelnen doch imposanten Ruhe ein unruhiges Schwanken und selbst ein zweckloses Spiel mit Gliederungen und Constructions-Elementen setzen. Grundanlage, Aufbau und Eintheilung der Räume bleiben zwar im Wesentlichen dieselben, allein es macht sich das Bestreben nach größerer Leichtigkeit und Schlankheit, nach lebendigerer Theilung der Massen geltend, und zu den auf den höchsten Grad des Reichthums und der Zierlichkeit entwickelten Formen des alten Styls gesellt sich als fremdartig neues Element der Spitzbogen. Auftreten desselben.

Diese Erscheinung, die in Deutschland die weiteste Verbreitung und die längste Dauer erlebte, findet ihre Erklärung im Geiste jener Zeit. Es waren die Tage der höchsten Blüthe des Mittelalters angebrochen. Eine wunderbare Begeisterung hatte schon mehrmals die Völker des christlichen Abendlandes zu jenen märchenhaften Ritterfahrten der Kreuzzüge angetrieben, welche das altersschwache Byzanz mit Staunen und das ungestüme Sarazenenthum bald mit Schrecken erfüllten. Frankreich, das Land des glänzendsten Ritterthums, hatte den Impuls zu jenen Zügen gegeben; die anderen Länder, namentlich Deutschland, schlossen sich nur zögernd und allmählich an. Denn kein Volk konnte sich von der allgemeinen Regung absperren, die wie eine gewaltige Gährung die Geister ergriff und alle Verhältnisse des Lebens von Grund aus umzukehren drohte. Inzwischen hatte dieses Leben selbst längst eine ganz andere Gestalt gewonnen. Zahlreiche Städte waren unter dem Schutz fürstlicher Privilegien entstanden, hatten durch Handel und Gewerbfleiß sich zu Reichthum und Ansehen erhoben und sich auf eine hohe Stufe der Macht emporgeschwungen. Diese städtischen Republiken des Mittelalters übten zu jener Zeit ein Regiment von vorwiegend aristokratischer Färbung, gestützt auf eine Anzahl alter, bevorrechteter Patrizierfamilien. Hinter Mauer und Graben trotzten die mannhaften, waffengeübten Bürger selbst fürstlicher Gewalt und standen, durch weit verzweigte Bündnisse, besonders durch die Hansa gesichert, als gefürchtete Macht da. Ursachen. Kreuzzüge. Entwicklung der Städte.

Einerseits auf den Handelswegen, andererseits durch die Kreuzzüge, lernten nun die Völker des Abendlandes die Sitten, Gebräuche und besonders die Bauweise der Muhamedaner kennen. In Sicilien waren die Normannen sogar schon im 11. Jahrh. mit diesen in Conflict gerathen, hatten auf den Trümmern ihrer gestürzten Herrschaft ein eigenes Reich errichtet und in ihren architektonischen Leistungen sich sofort den dorther empfangenen Einflüssen hingeben. Je tiefer aber das Gefühl der Zeit im Innersten erregt war, um so lebendiger mußte es Einfluss des Orients. Folgen desselben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

auch in den künſtleriſchen Unternehmungen ſich darthun. In Frankreich, dem Lande der Initiative und der Neuerungsſucht, entſtand aus jenen Anregungen und dieſem gewaltigen geiſtigen Gähren in kurzer Friſt ein ganz neuer Architekturſtyl, der gothiſche. In Deutſchland aber, wo das zähe Feſthalten am Ueberlieferten eben ſo wohl in einer Treue der Geſinnung, wie in einer gewiſſen Schwerfälligkeit des Weſens als charakteriſtiſcher Nationalzug begründet liegt, blieb man lange bei derjenigen Umgeſtaltung der romaniſchen Bauweiſe ſtehen, welche mit dem Namen des Uebergangsſtyles bezeichnet wird. Dieſer Ausdruck iſt angegriffen worden, weil man die gedachten Erſcheinungen nicht als geſchloſſenen Styl dem romaniſchen und gothiſchen gegenüberſtellen könne, und weil er zu der irrigen Meinung leicht verführe, als ob der romaniſche Styl durch dieſe «Uebergänge» hindurch ſeine Umwandlung zur Gothik bewerkſtelligt habe. Man hat deßhalb mancherlei andere Benennungen als Spätromaniſcher, Nachromaniſcher u. dergl. vorgeſchlagen. Am bezeichnendſten könnte man ihn vielleicht Romaniſcher Spitzbogenſtyl nennen, da in dieſem Ausdruck das Weſentliche ſeines Inhalts gegeben iſt. Allein das Kürzeſte und Zweckmäßigſte dürfte ſein, es bei dem einmal üblich gewordenen Namen bewenden zu laſſen, wenn man nur feſthält, daß er nicht einen inneren Uebergang vom romaniſchen zum gothiſchen, ſondern nur die üppige, zum Theil entartete, immerhin aber prächtige Nachblüthe des romaniſchen Styls bezeichnet.

Name und Charakteriſtik.

Das hervorſtechendſte Merkmal der Uebergangsbauten iſt nun der Spitzbogen. Wir fanden ſeine Form ſchon in der Frühzeit der ägyptiſch-muhamedaniſchen Architektur, doch ohne tiefere conſtructive Bedeutung. Auch jetzt nimmt er zunächſt eine vorwiegend decorative Stellung ein und erſcheint bald an dieſem, bald an jenem Theile der Bauwerke. Wie die architektoniſche Entwicklung im Mittelalter ſtets vom Inneren ausgeht, ſo findet man die neue Bogenform zuerſt im Inneren von Gebäuden, deren Aeußeres noch durchweg romaniſche Bildung athmet. So erſcheint er z. B. an den Arkaden offenbar nur, um eine Abwechslung der Formen zu gewähren, indeß Wölbungen und Fenſter noch rundbogig ſind. Auch kommt es vor, daß die öſtlichen Theile, bei denen man den Bau zu beginnen pflegte, noch den Rundbogen zeigen, während das in derſelben Bauepoche entſtandene Langhaus den mittlerweile wahrſcheinlich in Aufnahme gekommenen Spitzbogen hat, wie an der Pfarrkirche zu Büren bei Paderborn. Bei anderen Gelegenheiten ergab ſich die neue Form durch eine beſondere Nothwendigkeit. Wollte man nämlich Stützen von verſchiedener Abſtandsweite durch gleich hohe Bögen verbinden, ſo mußte zwiſchen den engeren Stützen, wofern man nicht den Rundbogen überhöhte, ein Spitzbogen angewandt werden. So findet er ſich in der Marienbergkirche zu Helmſtädt, wo die dem Kreuzſchiff angrenzende Pfeilerſtellung der Arkaden enger iſt als die der übrigen, und daher den zugeſpitzten Bogen zeigt.

Spitzbogen.

Auf ähnliche Weiſe mochte zunächſt auch am Gewölbe dieſe Bogenform ſich eindrängen. Sobald man nichtquadratiſche, längliche Felder einwölben wollte, ohne den Rundbogen ganz aufzugeben, kam man dazu, die engere Säulenſtellung ſpitzbogig zu verbinden, um mit dem über den weiteren Abſtänden errichteten Rundbogen gleiche Scheitelhöhe zu erreichen. Man findet dies Verhältniß z. B. in den Seitenſchiffen der Johanniskirche zu Billerbeck bei Münſter. War man erſt ſo weit, ſo ergab ſich eine conſequente Aufnahme des Spitzbogens bei

Gewölbe.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Wölbung um ſo leichter, als man dadurch auch für die Anordnung des Grundriſſes größere Freiheit gewann. In der rein romaniſch gewölbten Baſilika beherrſchte der Rundbogen auf's Strengſte die Bildung des Planſchemas, da man für alle Gewölbfelder eine möglichſt quadratiſche Form haben mußte. Sobald man den Spitzbogen einführte, war eine freiere Bewegung auch für die Bildung des Grundriſſes geſtattet. Eine Folge davon war denn auch, daß man mit der Ueberwölbung der Querflügel eine Neuerung vornahm, wie ſie unter Fig. 429 der Grund-

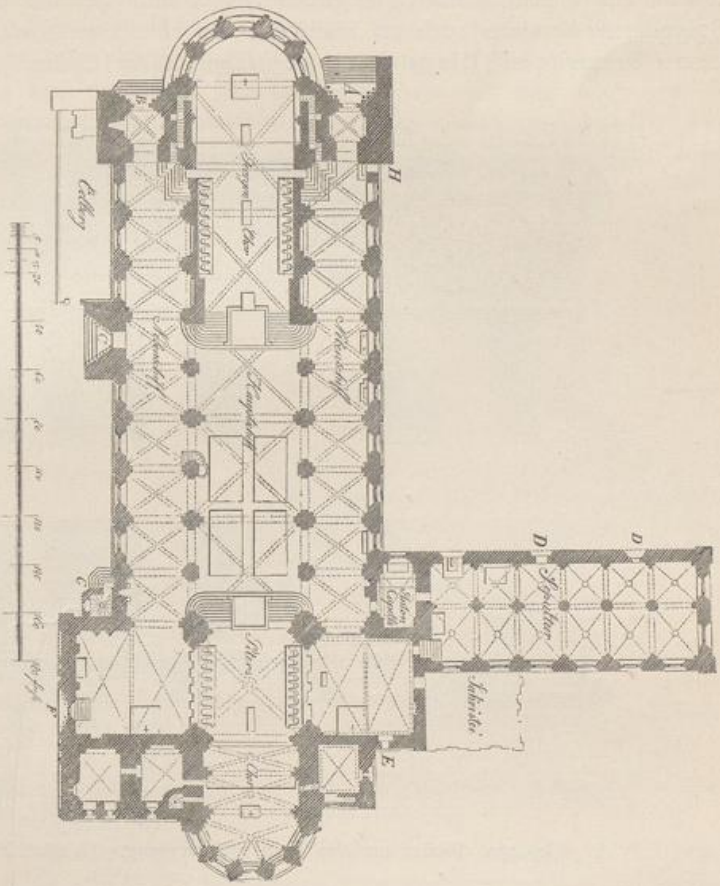


Fig. 429. Dom zu Bamberg

riß des Bamberger Doms darſtellt. Indem man nämlich von den Seitenarmen des Querſchiffes die Partie, welche die Perſpective des Nebenſchiffes einfach fortſetzt, durch ein Kreuzgewölbe überdeckte, und dem übrig bleibenden Raum ebenfalls ein geſondertes Gewölbe gab, brachte man einen innigeren Zuſammenhang in dieſe Theile. Im Allgemeinen iſt jedoch feſtzuhalten, daß der romaniſche Spitzbogen in ſtatiſcher Hinſicht ſich vom Rundbogen kaum unterſcheidet, da er keine bedeutende Steigung und oft einen ſo unmerklich erhöhten Scheitel hat, daß man ihn ſehr leicht mit dem Rundbogen verwechſelt. Wenn man aber auch die Quergurte nicht erheblich erhöhte, ſo kam es dagegen immer mehr in Gebrauch, die

Spätroman. Gewölbebau.

Scheitel der Kreuzgewölbe ſehr hoch hinaufzuziehen, ſo daß die Durchſchnitte durch die Mitte des Gewölbes nicht mehr eine gerade, ſondern eine anſteigende Linie ergeben (vgl. Fig. 432). Die Conſtruction der Gewölbe blieb aber meiſtentheils dieſelbe ſchwerfällig laſtende, bei welcher die Kappen ganz aus mächtigen Bruchſteinen höchſt maſſiv ausgeführt wurden. In manchen Gegenden jedoch, wo man leichteres Material, z. B. den poröſen Tuffſtein beſaß, mauerte man, wahrſcheinlich durch das Vorbild des gothiſchen Styles angeregt, die Gewölbekappen aus dieſem Material möglichſt leicht, und ließ ſie nicht allein an den Quergurten, ſondern auch an kräftigen, von Hauſteinen ſorgfältig zuſammengeſetzten Kreuzrippen (Diagonalrippen) eine Stütze finden. Man bildete in der

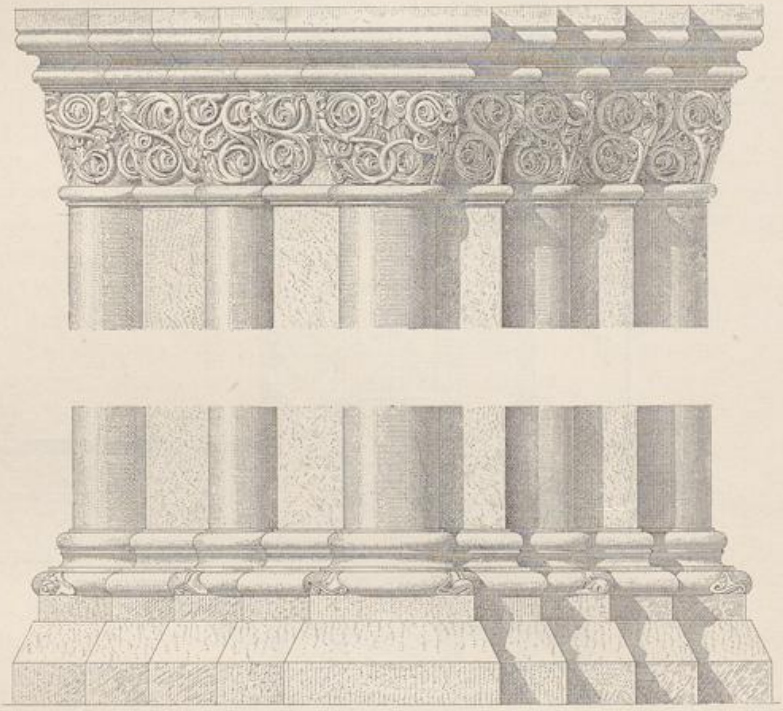


Fig. 430. Pfeiler aus dem Dom zu Naumburg. (Nach Puttrich.)

Regel ſolche Rippen in der Form von einfachen oder doppelten Rundſtäben. Dieſe Einrichtung wirkte, wie es ſcheint, ſofort auf andere Bauwerke zurück, ſo daß man ſelbſt da, wo die Kappen nach wie vor in ſchwerſter Maſſe aufgeführt wurden, ſolche Kreuzrippen ihnen vorlegte, deren Steine in der Wölbung ein wenig eingebunden wurden. Hier ſank alſo die conſtructive Bedeutung des neuen Gliedes zur bloß decorativen herab und zog dann auch eine weitere ſpielende Ausbildung nach ſich. Man brachte nämlich tellerförmige große Schilder mit Sculpturſchmuck an den Rundſtäben in gewiſſen Abſtänden an und ließ die Rippen ſelbſt in einem oft als reiche Roſette geſtalteten Schlußſtein zuſammentreffen.

Aber man ging noch weiter. Die beſchriebene Ausbildung des Gewölbes hatte unmittelbar eine weitere Entwicklung des Pfeilers zur Folge gehabt. Hatte

die doppelte Bestimmung als Arkadenträger und Gewölbestütze schon vorher ihm eine Kreuzgestalt gegeben, so bereicherte man dieselbe dadurch, daß man in die Ecken schlanke Säulchen ordnete (Fig. 431), welche, nur leicht an seinen Kern gelegt, ebenfalls keine wesentlich tragende Kraft hatten, gleichwohl aber als scheinbare Stützen der Kreuzrippen behandelt wurden. Um ihre gar zu große Schlankheit für's Auge zu mildern, manchmal auch um ihnen einen festeren Halt zu schaffen, erhielten sie oft in halber Höhe oder in mehreren Abständen ringförmige Umfassungen. Auch für die Quergurte und die Arkadenbögen, vor welche man gern kräftige Halbrundstäbe legte, hatte man am Pfeiler entsprechende Vorlagen in Gestalt von Halb- oder Dreiviertelsäulen angeordnet. Das Verlangen nach weiterer Gliederung und Theilung der Gewölbflächen ließ nun auch vor die zwischengestellten Arkadenpfeiler bisweilen Halbsäulen treten, welche sich oberhalb des Pfeilerkämpfers weiter an der Oberwand fortsetzten und von ihren Kapitälen ebenfalls Gewölbrippen aufsteigen ließen, so daß nunmehr ein sechstheiliges Gewölbe entstanden war. So zeigt es das Schiff des Doms zu Limburg, von dem wir unter Fig. 432 die Darstellung eines Gewölbjoches beifügen.

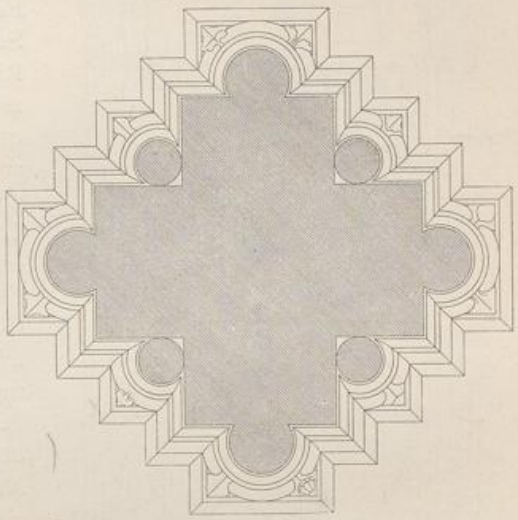


Fig. 431. Grundriss zu Fig. 430.

Bezweckten alle diese Neuerungen eine lebendigere Gliederung der Massen, so war es natürlich, daß dasselbe Streben auch an anderen Theilen des Baues, ja am Grundriß selbst sich durchsetzte. In dieser Hinsicht fiel es denn bald auf, daß die Chornische mit ihrer ruhigen Halbkreislinie und Halbkuppel im Gegensatz gegen die Richtung der neuen Bauweise stand. Man brach daher, wozu schon byzantinische Kirchen, bisweilen selbst in rein romanischen Bauten, Anlaß gegeben hatten, die Rundung des Chores in eine polygone Linie, und erhielt dadurch gegliederte Mauerflächen. Diesen mußte nun auch die Wölbung entsprechen, weßhalb in den Ecken Halbsäulen emporgeführt wurden, von denen mehrere Gewölbrippen bis zum gemeinsamen Schlußpunkt aufstiegen, wie es auf unserer Abbildung des Grundrisses vom Bamberger Dom (Fig. 429) am Peterschor sichtbar wird. Dies war ein entschiedener Fortschritt, denn der streng romanische Styl hatte, wenn er das Aeußere der Chornische polygon bildete, das Innere doch in der halbrunden Gestalt gelassen. Auch die Krypten wurden bei neu zu begründenden Kirchen nicht ferner angelegt. Wo sie sich in Uebergangsbauten finden, werden sie älteren Bauepochen angehören. Alles strebte empor, in's Lichte, Freie. Die dunkle, niedrige Gruftkirche stimmte nicht mehr zu dieser Richtung.

Alle diese Umgestaltungen des Inneren findet man häufig an Bauwerken vor, deren Aeußeres noch durchaus rundbogige Formen zeigt. Bald aber ergreift der

Aeufseres.

Geiſt des Umgeſtaltens auch die bis jetzt noch unberührt gebliebenen Theile des Baues, die nach außen ſich bemerkbar machen. Am erfolgreichſten erwies ſich
Fenſter. hier die Ausbildung der Fenſter. In der gewölbten romaniſchen Baſilika fanden wir ſchon Fenſtergruppen, indem man jeder Scheidewand zwei Lichtöffnungen zuzutheilen liebte. Jetzt behielt man dieſe Anordnung zunächſt bei, begann jedoch den Schluß der Fenſter ſpitzbogig zu machen und ihnen eine bedeutendere Höhe zu geben. Aber noch blieb zu viel todte Mauermaſſe übrig, und gerade auf Belebung, Durchbrechung derſelben war man bedacht. Man kam daher bald darauf, je drei Fenſter zuſammen zu ordnen, rund oder ſpitz geſchloſſene, von denen meiſtens das mittlere höher hinaufreicht. Sind dieſelben nahe an einander gerückt, ſo umfaßt man ſie wohl mit Säulen, die dann als Bogen ſich fortſetzen und eine völlige Umrahmung der Fenſtergruppe bilden. Die zu große Schaftlänge der Säulchen pflegt man durch Ringe zu mildern, ähnlich wie Fig. 438 zeigt. Verwandte Gruppirung, nur mit runder Ueberwölbung, finden wir z. B. an der Marienkirche zu Lippſtadt, von welcher Fig. 433 eine Fenſtergruppe darſtellt. In ſchlichterer Weiſe, aber mit entſchieden ſpitzbogigem Schluß ſind die Fenſter der Kloſterkirche zu Marienfeld (Fig. 434) gehalten. Noch freier verfährt man da, wo zwei Fenſter zuſammengeordnet und durch Bogeneinfaſſungen zu einem Syſtem abgeſchloſſen werden, wie bei S. Gereon in Köln (Fig. 482), wo dann die obere Fläche durch ein kleines Dreiblatt- oder Rundfenſter durchbrochen wird. Ferner bildete man in dieſer Zeit aus den früher einfacheren Kreisfenſtern brillante Roſen- oder Radfenſter, große kreisrunde Oeffnungen, die durch ſpeichenartige, in der Mitte zuſammentreffende Rundſtäbe in viele Theile zerlegt werden (Fig. 435). Am häufigſten werden ſie über dem Weſtportal, ſodann aber auch an den Kreuzſchiffgiebeln angebracht. In manchen Gegenden findet man ſelbſt halbirte Radfenſter, Fenſter in Fächerform (Fig. 436) und noch andere auffallende Bildungen.

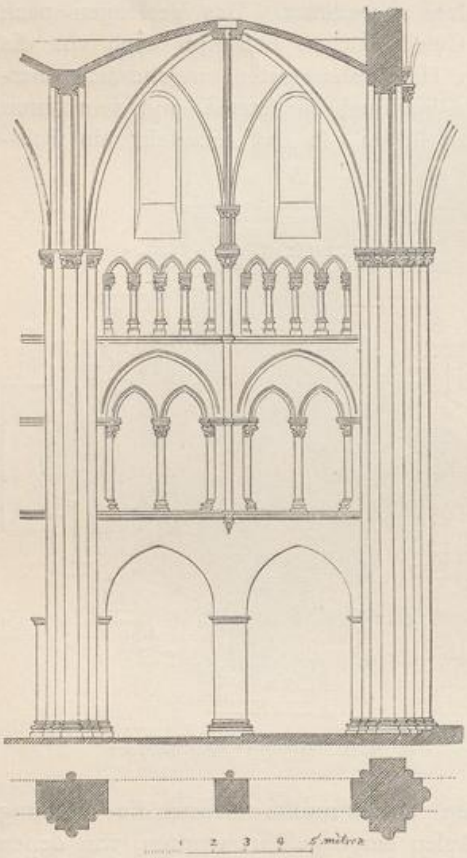


Fig. 432. Dom S. Georg zu Limburg.

Portale. An den Portalen beharrt dieſe Zeit bei jener reichen Entwicklung, welche ſchon der Blüthenepoche des romaniſchen Styls eigenthümlich war. Doch werden die Säulchen ſchlanker gebildet, die Ornamente gehäuft, ſelbſt die Schäfte gerippt, cannelirt oder mit anderen Verzierungen bedeckt, beſonders aber durch Ringe ausgezeichnet. Aber auch an weſentlicheren Umgeſtaltungen fehlt es nicht.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Dahin gehört vornehmlich, daß die Ueberwölbung des Portals häufig spitzbogig wird, oder daß andere seltsame Formen in Anwendung kommen, die ohne Zweifel

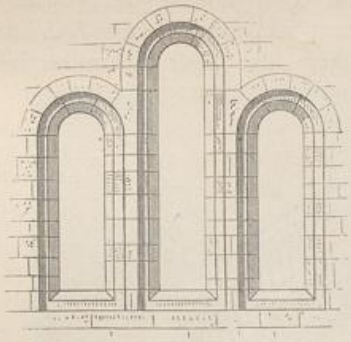


Fig. 433. Von der Marienkirche zu Lippstadt.

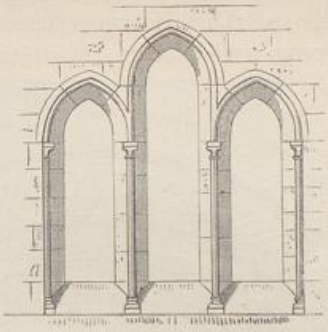
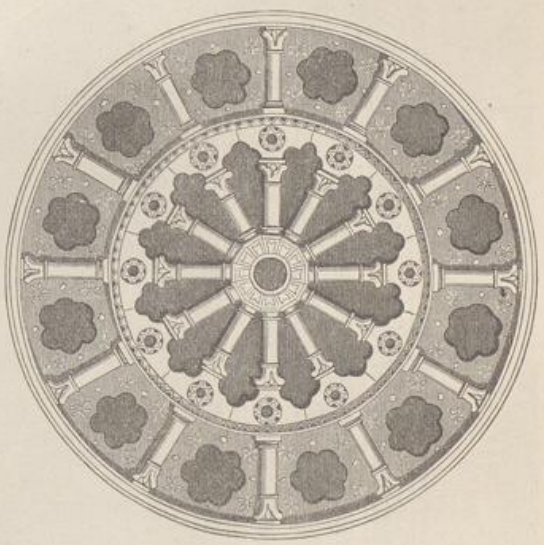


Fig. 434. Von der Klosterkirche Marienfeld.



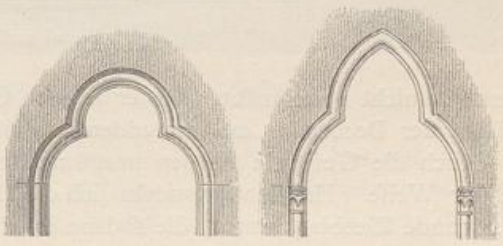
Fig. 436. S. Quirin zu Neuss.

durch maurische Einflüsse entstanden sind. Es findet sich nämlich an Portalen, Galerien oder decorativen Bogenstellungen, daß die Linie des Bogens gebrochen, aus drei Kreistheilen zusammengesetzt wird, wodurch der unter Fig. 437 *a* abgebildete runde Dreiblatt- oder Kleeblattbogen entsteht. Setzt man einen Bogen in ähnlicher Weise aus vier Kreistheilen zusammen, deren beide mittlere an einander stoßen, so hat man den ebenfalls häufig angetroffenen spitzen Kleeblattbogen (Fig. 437 unter *b*). An der beigefügten Darstellung des Portals einer Kapelle zu Heilsbronn bei Nürnberg (Fig. 438) sieht man die Anwendung des runden Dreiblattbogens, die schlanken, mit Ringen versehenen Säulchen und überhaupt die glanzvolle Decorationskunst jenes Styles. Andere, noch entschiedenere Nachklänge maurischer Bauweise treten mehr vereinzelt auf. So findet man in einigen Bauwerken dieser Zeit den Hufeisenbogen jenes Styls an den Gurten der Gewölbe angewandt, wie in der originellen Krypta zu Göl-



Kleeblattbögen.

Fig. 435. Radfenster von S. Maria in Toscanella. (Nach Runge und Rosengarten.)



Hufeisenbogen.

a *b*

Fig. 437. Dreiblatt- oder Kleeblattbögen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

lingen, und ſelbſt die phantaſtiſchen Zackenbögen der muhamedaniſchen Architektur, jene mit kleinen Halbkreiſen ſpitzenartig beſetzten Gurte, trifft man in der Schloßkapelle zu Freiburg an der Unſtrut (Fig. 439) und in der Vorhalle von S. Andreas zu Köln. Dieſe Formen legen ein ſprechendes Zeugniß ab für die Unruhe, den Drang nach Neuem, Mannichfaltigem, der ſelbſt unconſtructive

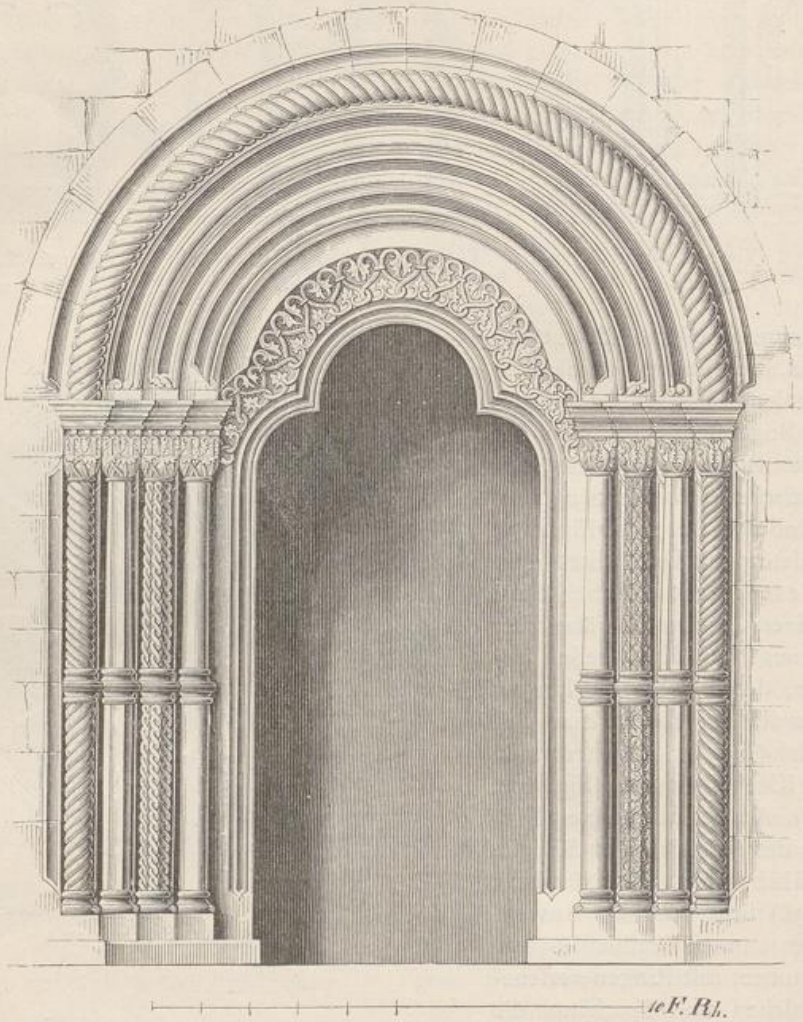


Fig. 438. Portal zu Heilsbronn.

Elemente nicht verſchmähte, wie er ja auch Glieder der Conſtruction zu müßigen Spielen der Decoration zu verwenden ſich nicht geſcheut hatte.

Geſimſe. Auch die Geſimſe werden nun umgeſtaltet, und zwar ebenfalls in mannichfachſter Weiſe. Häufig verwandeln ſich die kleinen Rundbögen derſelben in ſpitze oder runde Kleeblattformen, die ſodann in kräftiger und reicher Profilirung durchgebildet werden. Aber auch andere Formen kommen vor. Der einfache Spitzbogen wird häufig an den Geſimſen angewandt und dadurch ein Spitzbogenfries

hervorgebracht. Endlich kommen auch verſchlungene Rundbögen vor, deren Schenkel ſich kreuzen, ſo daß ſpitzbogige Figuren entſtehen. Im Uebrigen bleiben auch für die Gliederung des Aeußeren die im romaniſchen Styl herrſchenden Geſetze in Kraft, und wir treffen Liſenen, Wandſäulchen, Blendbögen und Gale-

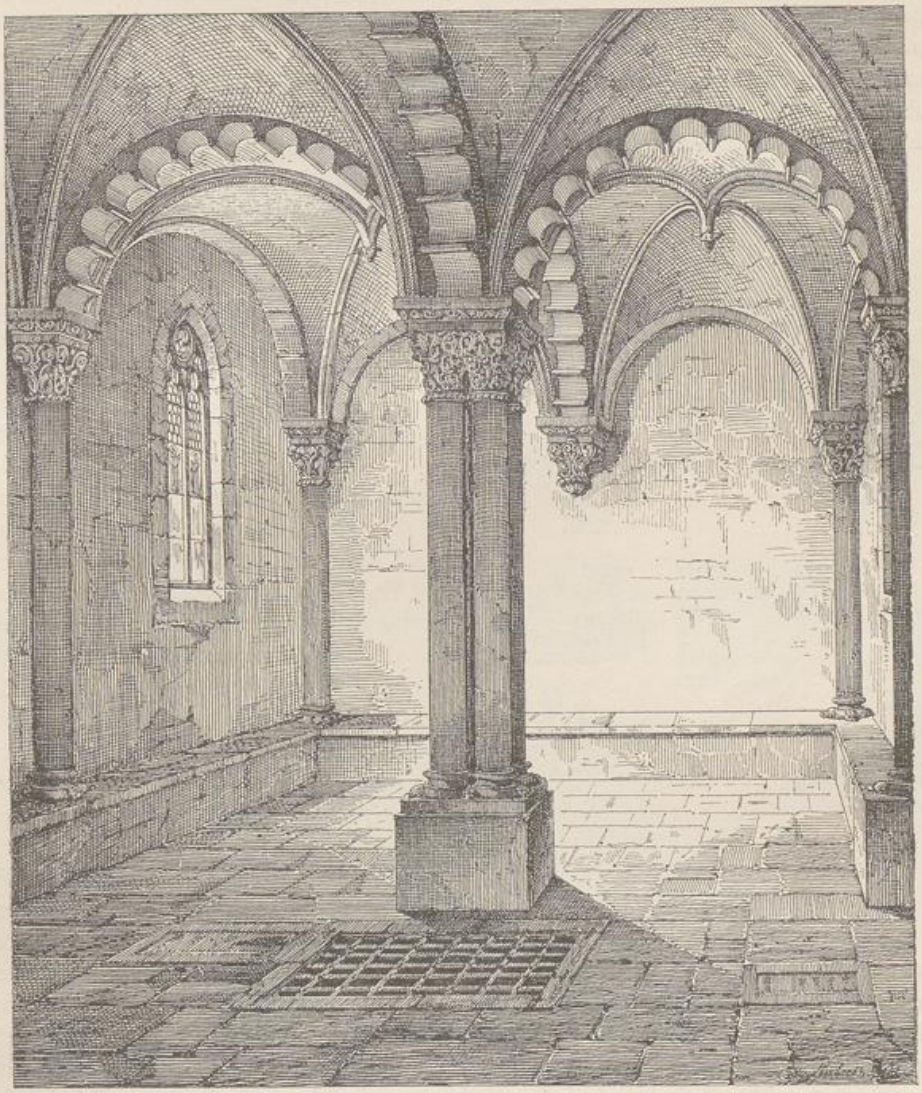


Fig. 439. Schloſskapelle zu Freiburg a/U. (Nach Puttrich.)

rieen in reicher Mannichfaltigkeit. Nur an den Thürmen bemerkt man ein ſchlankeres Aufſtreben, was namentlich an den ſteileren Dachhelmen ſich kund giebt, und eine lebendigere Gruppirung, ſo daß auf den Ecken eines kräftigen Hauptthurmes ſich kleine Seitenthürmchen aus dem Kern löſen und die aufſteigende Mittelſpitze begleiten. (So am Dom zu Bamberg Fig. 469.) Thürme.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Detail-bildung. Was nun im Einzelnen die Detailbildung dieſer Bauten betrifft, ſo beruht auch ſie noch weſentlich auf den Grundzügen entwickelter romaniſcher Architektur. Aber wenn auch die Elemente dieſelben bleiben, ihre Behandlung iſt doch eine andere und zeugt von einer anderen Gefühlsrichtung. An Baſen und Sockeln herrſcht noch immer die eckblattgezierte attiſche Baſis, aber ihre Glieder werden nicht mehr ſo hoch und ſtraff, ſondern flacher, weicher, tiefer ausgekehlt gebildet, ſo daß die Pfühle zuſammengedrückt erſcheinen und die Hohlkehle eine nach unten vertiefte Rinne darſtellt (vgl. Fig. 440). Das Eckblatt wird dadurch ebenfalls flacher, breiter und meiſtentheils in reicher Pflanzenform behandelt. Ein ähnliches Verhältniß bemerkt man an allen übrigen Gliedern, beſonders an Geſimsbändern (vgl. dieſelbe Figur) und Kämpfergeſimſen. Hier findet eine immer reichere Zuſammenſetzung ſtatt, ſo daß ſcharf vorſpringende mit tief ausgekehlten Stäben wechſeln, wodurch eine äußerſt lebendige Schattenwirkung erreicht wird. In derſelben Weiſe werden auch die Laibungen der Fenſter und die Portalwände behandelt, wie denn überall ein quellendes, ſprudelndes architektoniſches Leben ſich hervordrängt. In der Bildung der Stützen erreicht dies Streben ſeinen höchſten Ausdruck. Die Säulen, die man auf mannichfaltigſte Weiſe mit dem Pfeilerkern verbindet, werden ſo ſehr gehäuft, daß ſie dieſen ſelbſt oft gänzlich verdecken. Gewöhnlich aber ſucht man die Pfeilermaſſe dadurch inniger mit den um ſie gruppirten Säulen zu verbinden, daß man die Kapitäle der letzteren mit ihrem reichen Blattſchmuck als Geſimsband um den ganzen Bündelpfeiler herumführt. Das Ornament ſelbſt erreicht oft den höchſten Grad von Schönheit und Eleganz (vgl. Figg. 441, 442), indem es nicht allein die romaniſchen Motive entwickelt und ſteigert, ſondern auch manche fremde, namentlich mauriſche Elemente ſich anzueignen weiß. Beſonders wird auch hier zufolge der äußerſt glänzenden Technik, die inzwiſchen ſich ausgebildet hatte, das Blattwerk immer tiefer unterhöhlt, ſo daß es in plaſtiſcher Fülle aus dem Kern des Gliedes ſich hervorringt. Ein für die letzte Uebergangsepoche vorzüglich charakteriſtiſches Kapitäl iſt das öfter vorkommende Motiv eines ſchlanken Kelches, welchen in zwei Reihen über einander an langen Stengeln ſitzende Blatt- oder Blumenknospen bekleiden, wie bei Fig. 443 und 444, vom Kloſter Maulbronn. Statt der Knospen treten zuweilen auch in phantaſtiſcher Umbildung Thier- oder Menſchenköpfe ein.

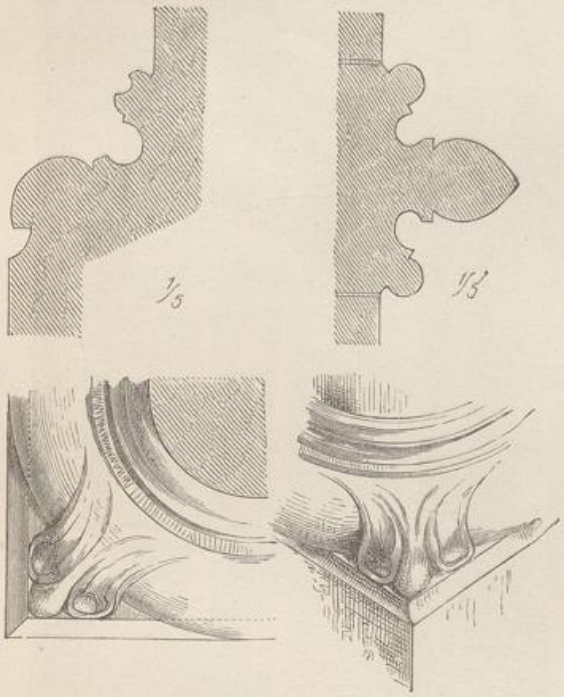


Fig. 440. Details aus Maulbronn. (Nach C. Riefs.)

Ornament.

Mit der reichen Gliederung und Decoration hing auf's Innigste der Farben- Farben.
schmuck zusammen, den man den Kirchen nach wie vor zu geben nicht unterließ. Dieser bestand nicht allein aus den figürlichen Darstellungen heiliger Personen und Geschichten, sondern auch aus einer Bemalung der Glieder und Ornamente, der Säulen, Kapitäle, Gesimse, Gewölbrippen. So hob man durch helle Färbung die Arabesken der Säulenkapitäle von den dunkel gehaltenen Grün-



Fig. 441. Doppelkapitäl aus dem Dom zu Limburg.

den ab; so wußte man auch die Constructionsglieder, namentlich die Rippen, durch wirksame Bemalung lebendiger hervortreten zu lassen. In dieser polychromen Ausstattung beobachtet die romanische Kunst ein bestimmtes Gesetz rhythmischen Wechsels, das in der Gliederbildung und Ornamentik uns schon ent-

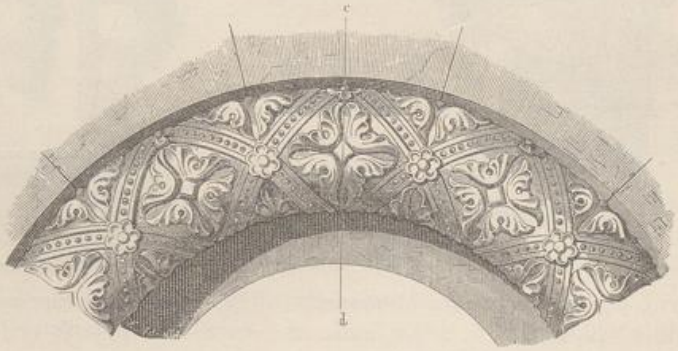


Fig. 442. Bogenwulst aus der Kirche zu Gelnhausen.

gegengetreten ist. Die Hauptfarben sind roth und blau mit hinzugefügter Vergoldung. Man findet diese Farben nur bei reicheren Gliederungen so verwendet, daß z. B. an demselben Bündelpfeiler die Säulenkapitäle blaue Ornamente auf rothem Grunde haben, während die Kapitäle der dazwischen liegenden Pfeilerecken rothe Ornamente auf blauem Grunde zeigen. Umgekehrt wird dann das Verhältniß an dem gegenüberliegenden Pfeiler durchgeführt, so daß das symmetrisch Entsprechende sich in seinem Farbenschmuck nicht entspricht, sondern gerade

durch den im bunten Wechfel der Bemalung doch rafch wieder aufgehobenen Gegenfatz das Auge reizt und anzieht. So zeigt es fich unter Anderm noch deutlich in der kleinen zierlichen Kirche zu Faurndau in Schwaben. Dies Princip beherrfcht, mit gewiffen Wandlungen, die ganze mittelalterliche Polychromie.

Confolen und Verkröpfungen.

Noch ift einer befonderen Eigenthümlichkeit diefer Bauweife zu gedenken, die freilich weniger von Schönheitsgefühl als von einem Geifte der Unruhe und Beweglichkeit zeugt. Man findet nämlich fehr häufig in Werken der Uebergangszeit ein plötzliches Abbrechen der Säulen und Pilafter in halber Höhe, fo daß

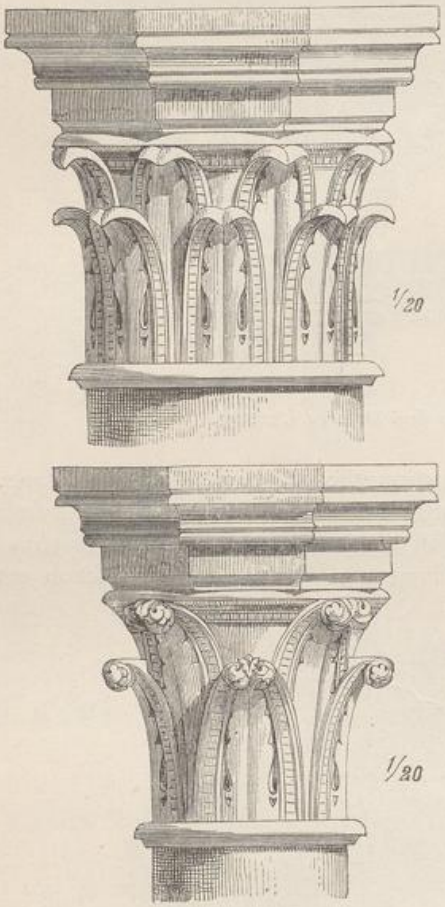


Fig. 443 u. 444. Säulenkapitäle aus Maulbronn. (C. Riefs.)

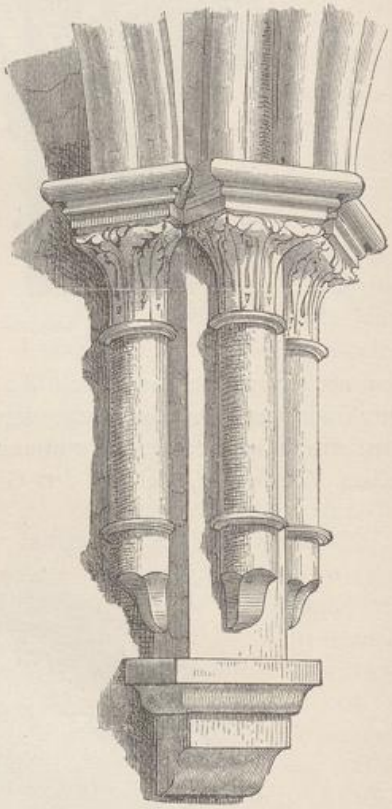


Fig. 445. Wandpfeiler aus Maulbronn. (C. Riefs.)

fie oben aus der Wand herauszuwachfen fcheinen (Fig. 445). Dort verkröpfen fich diefe Vorlagen dann plötzlich und bezeichnen die Stelle ihres Aufhörens durch confolenartige Glieder, die, wenn auch manchmal reich profilirt und ornamentirt, doch einen mehr pikanten als fchönen Eindruck geben, ohne für die durch fie empfindlich verletzte organifche Gliederung der Mauerflächen Erfatz bieten zu können. Allerdings ift Raumgewinn und Materialerfparniß wohl der Grund folcher Anordnung. Das in Fig. 445 vorliegende Beifpiel gewährt zugleich eine Anfchauung von der reich und fcharf profilirten Bildung der Deckplatten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gesammtcharakter.

Fassen wir die Gesammterscheinung dieser Bauwerke in's Auge, so tritt die Verschiedenartigkeit ihrer inneren Bestandtheile lebendig zu Tage. Die alten romanischen Traditionen sind in ihren Grundlagen noch unangetastet: das Wesentliche der Raumtheilung, des Aufbaues, der Gesammtgliederung ist bewahrt. Aber durch den architektonischen Organismus zuckt ein neues, fremdartiges Leben, das zunächst an allen minder bedeutenden Punkten hervorbricht, dann immer weiter um sich greift und seine hastigen, wirksamen, unruhigen Formen immer kühner zu Tage bringt. Es sind zwei ganz verschiedene Richtungen, die sich auf gemeinsamem Gebiet begegnen. Der alte priesterliche Geist, als dessen Ausdruck wir den romanischen Styl kennen lernten, prägt dem Leben immer noch seine Gesetze auf; aber der Inhalt dieses Lebens ist ein ganz anderer geworden. Die Städte fühlen sich in ihrer Macht, und das Bürgerthum, wenn auch im Inneren keineswegs priesterfeindlich, hat doch die Formen des Daseins nach eigenem Geiste umgeschaffen. Das subjective Gefühl der Laien bricht überall durch die Starrheit des kirchlichen Dogma's hervor, aber es bleibt doch wesentlich durch dasselbe gebunden, und so erhält die Bewegung einen gemischten Charakter. Dies entspricht genau dem damaligen Zustande des deutschen Lebens, welches zu jener Zeit im Bürgerthume seine glänzendste Erscheinung sah. Nimmt man noch hinzu, daß auch die Baukunst eine freiere Stellung erlangt hatte, daß sie nicht mehr ausschließlich in den Händen der Klostergeistlichkeit lag, sondern daß in jener Epoche weltliche Meister aller Orten hervortraten, und große Bauunternehmungen aus dem begeisterten Selbstgefühl der Städte entsprangen: so wird Entstehung und Wesen des Uebergangsstyles hinreichend veranschaulicht sein. Diese Bauform währte nun in der geschilderten Weise bis gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts, ja in manchen Gegenden in die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts hinein, um welche Zeit sie, wie wir später sehen werden, vom gothischen Styl verdrängt wird.

d. Abweichende Anlagen und Profanbauten.

Dorfkirchen.

Zu den von der Basilikenform abweichenden Bauwerken haben wir zunächst die einfachen Dorfkirchen zu rechnen, die meistentheils nur einschiffig und ohne Querschiff sind. Manchmal besteht die ganze Anlage nur aus einem rechtwinkligen Raume, an welchen sich östlich ein schmaleres Rechteck für den Chor, westlich ein viereckiger Thurm schließt. Der Chor hat in der Regel seine Apsis, doch fehlt auch diese mitunter. Andere Anlagen nehmen das Kreuzschiff noch hinzu, wieder andere entbehren dieses, haben aber die niedrigen Seitenschiffe, die mit oder ohne Apsis abschließen. In allen diesen Fällen pflegt nur ein Thurm, und zwar im Westen der Kirche angeordnet zu sein. Doch kommen auch einschiffige Bauten vor, die auf den verstärkten Chormauern, offenbar der Ersparniß halber, den Thurm aufsteigen lassen. Als Muster zierlicher Ausbildung einer kleinen Dorfkirchen-Anlage fügen wir die Kirche zu Idensen bei Minden im Grundriß und dem Längenaufriß bei (Fig. 446 und 447). Sie zeigt bei einfacher Planform einen originell entwickelten Chor, dem sich ein Querhaus anschließt, und in der westlichen Thurmhalle eine wahrscheinlich zum Privatgebrauch des bischöflichen Stifters bestimmte obere Kapelle, welche durch doppelte Bogenöffnungen mit der unteren Kirche zusammenhängt. — Endlich trifft man auch

zweifchiffige Kirchen von geringerer Dimenfion, in welchen das Langhaus durch eine Reihe von Säulen oder Pfeilern in zwei gleich hohe und breite Schiffe getheilt wird; fo befonders in Böhmen.

Rundbauten. Außerdem gibt es eine Anzahl kleinerer kirchlicher Bauwerke, zum Theil als Grabkapellen errichtet, welche auf die kreisrunde oder polygone Grundform

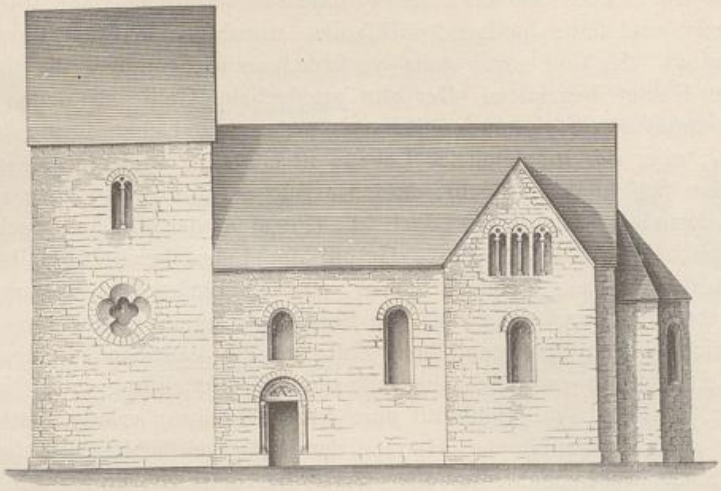


Fig. 446. Kirche zu Idenfen. Aeufseres.

zurückgehen. Diefe Anordnung, ohne Zweifel nach dem Mufter altchriftlicher Grabkirchen gebildet, bot die Gelegenheit mannichfaltiger Ausbildung und zierlicher Ausftattung der befchränkten Räumlichkeit. Der ganze Raum wurde dann

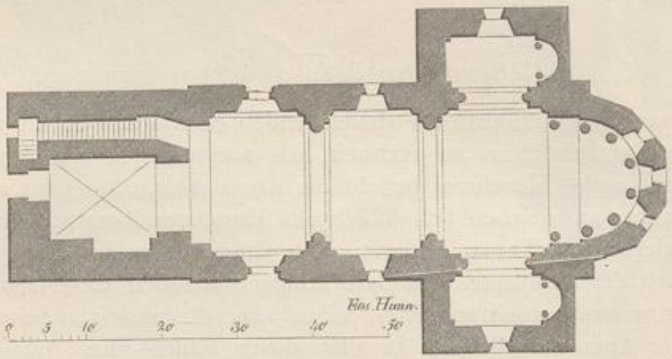


Fig. 447. Kirche zu Idenfen. Grundrifs.

entweder als ein ungetheilter behandelt und mit einer Kuppel bedeckt, oder es wurde durch innere Säulenftellungen ein niedrigerer Umgang (bisweilen felbft zwei Umgänge) von dem höheren Mittelbau getrennt. Für den Altar ift in der Regel eine Apfis vorgelegt. Diefe Planform wurde bisweilen durch Anfügung von gleichfchenkligen Kreuzarmen zur Geftalt eines griechifchen Kreuzes erweitert, wobei altchriftliche Bauten, wie die Grabkapelle der Galla Placidia vorgefchwebt haben mögen. Hier ift auch an die in Oefterreich zahlreich vorkommenden

Karner (Todtenkapellen auf Kirchhöfen) zu erinnern. Ferner gehören dahin die Baptiſterien, welche namentlich immer noch als polygone oder runde Anlagen, mit mannichfacher Anwendung der Wölbekunſt errichtet werden.

Doppelkapelle.

Eine andere ſehr originelle Bauanlage treffen wir in romaniſcher Zeit mehrmals, und zwar vorzüglich in Deutſchland, an. Es ſind die ſogenannten Doppelkapellen, die man namentlich auf Burgen findet, aber auch ſonſt in der Nähe größerer kirchlicher Gebäude, wie die Gotthardskapelle beim Dom zu Mainz, oder ganz für ſich ſelbſtändig wie die Doppelkirche zu Schwarz-Rheindorf. Bei dieſen Bauten ſind zwei Kapellen von derſelben Grundrißform über einander angelegt, durch das dazwiſchen ſich erhebende Gewölbe der unteren und den Fußboden der oberen getrennt; zugleich aber verbunden durch eine in demſelben gelaſſene Oeffnung, welche den oben Weilenden geſtattete, an dem in der unteren Kapelle gehaltenen Gottesdienſte Theil zu nehmen. Der obere Raum pflegt ſchlanker gebildet und zierlicher geſchmückt zu ſein. Die untere Kapelle

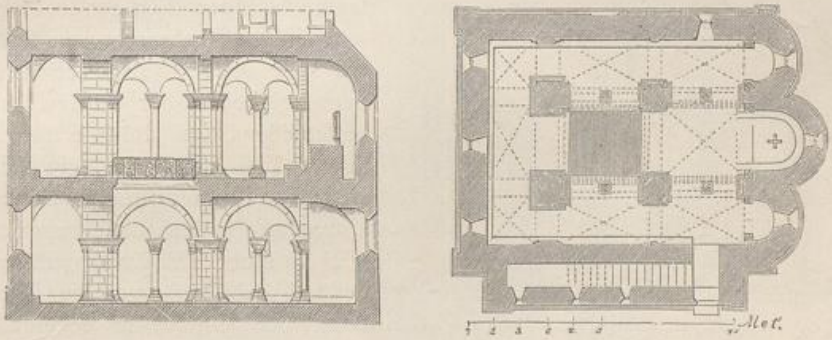


Fig. 448 u. 449. Längenſchnitt und Grundriſs der Doppelkapelle zu Landsberg. (Nach Puttrich.)

iſt in mehreren Fällen als Grabſtätte des Erbauers angelegt, und dies mag überhaupt die Veranlaſſung zu ſolchen Bauten gegeben haben*). Beſpiele von beſonders ſtattlichen Anlagen dieſer Art ſind auf den Burgen zu Eger, Nürnberg, Freiburg an der Unſtrut, Landsberg, Steinfurt, Vianden, zu Wisby die h. Geiſtkirche u. a. Zur beſſeren Verdeutlichung geben wir von der Kapelle zu Landsberg unter Fig. 448 und 449 Längenſchnitt und Grundriß.

Hallenkirchen.

Nicht ſo ſehr im Grundplane, aber dafür deſto entſchiedener im Aufbau weicht eine andere Art der Kirchenanlage von der herrſchenden Baſilikenform ab. Sie bildet ihr Langhaus wie jene dreiſchifffg aus, verwirft aber die verſchiedene Höhe der einzelnen Theile. Von den Pfeilern oder Säulen ſteigen nach der Längenrichtung Gurtbögen auf, welche die Schiffe von einander ſcheiden (Scheidebögen). Indem nun die Gewölbe der Schiffe von gleicher Höhe ſind, verſchwindet die Obermauer des mittleren mit ihrer beſonderen Beleuchtung; die Umfaſſungsmauern werden höher emporgeführt, ihre Fenſter, welche das ganze Innere erhellen ſollen, länger gebildet und ſomit ein Raum von einfacher, klar verſtänd-

*) Vergl. *W. Weingärtner*, Syſtem des chriſtlichen Thurmbaues, (Göttingen 1860), der an das Grabmal des Theodorich erinnert.

licher Anordnung hervorgebracht. Nach außen ſchwindet ebenfalls die zweiſtöckige Anlage; über die ganze Breite des Gebäudes legt ſich ein einziges Dach, welches jedoch bisweilen, um die ungünſtige Form der hohen Seitenflächen zu vermeiden, mit beſonderen Giebeln für die einzelnen Gewölbabtheilungen verſehen wird. Vorbilder für dieſe Anlage hatte man an den Kapitelſälen der Klöſter. Man übertrug ſie überall bald auf kleinere Kapellen und Verſammlungsräume anderer Art. Nur in gewiſſen Gegenden, namentlich in Weſtfalen, gewann dieſe einfache, mehr verſtändige als phantaſievolle Bauweiſe eine ſo allgemeine Verbreitung bei der Anlage der Kirchen, daß ſie die Baſilikenform beinahe verdrängte. Dort läßt ſich denn auch ein Entwicklungsgang derſelben nachweiſen. Zunächſt findet man daſelbſt Kirchen mit gleich hohen Schiffen, welche gleichwohl den Wechſel kräftigerer und ſchwächerer Stützen, wie ihn die gewölbte Baſilika erforderte und herausgebildet hatte, beibehalten. Ein Beiſpiel ſolcher Anordnung iſt die kleine Kirche S. Servatius zu Münſter, von der wir einen Längendurchſchnitt des Schiffes zur Veranſchaulichung des Geſagten beifügen (Fig. 450). Nur durch Anwendung des Spitzbogens ließen ſich die aus dieſer Anlage erwachſenden Schwierigkeiten der Ueberwölbung ſo verſchiedenartiger Räume löſen; und in der That iſt es die Uebergangszeit, welche in ihrem raſtloſen Streben nach Umgeſtaltung dieſe neue Form zu entwickeln ſucht. Die Zwiſchenſtütze wird deßhalb bald beſeitigt, die Ueberwölbung der ſchmaleren Seitenſchiffe in verſchiedenſter Weiſe, beſonders auch durch Anwendung von halben Kreuzgewölben, ausgeführt, bis endlich ein veränderter Grundplan aus dieſen Schwankungen hervorgeht. Die Seitenſchiffe werden nun faſt auf die Breite des Mittelſchiffes erweitert, gleich dieſem mit Kreuzgewölben bedeckt und dadurch der Kirche ein veränderter, mehr hallenartiger Charakter gegeben. Wie dieſe Form vorzugsweiſe an ſtädtiſchen Kirchen benutzt wird, während in denſelben Gegenden zu gleicher Zeit die reicher abgeſtufte, aufgegipfelte, der ariſtokratiſchen Gliederung der Geſellſchaft zu vergleichende Baſilika an Kathedralen und Abteikirchen faſt ausſchließlich zur Anwendung kommt, ſo läßt ſich mit der nivellirenden, die excluſive Bedeutung des Mittelſchiffes verwiſchenden Tendenz der Hallenkirche jene bereits mächtig ſich regende Richtung der ſtädtiſchen Gemeinen nach Beſeitigung der patriziſchen Alleinherrſchaft treffend vergleichen. Und auch dieſe Bewegungen des politiſchen Lebens gehören weſentlich dem deutſchen Boden.

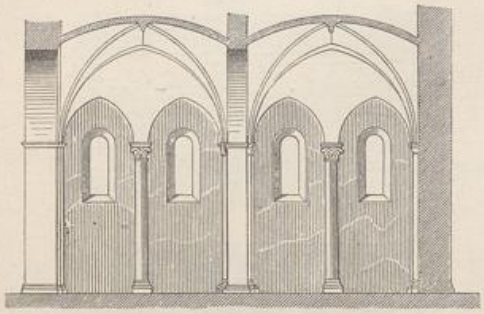


Fig. 450. S. Servatius zu Münſter. (Nach Lübke.)

Kloſterbaulichkeiten.

Kehren wir noch einmal zu den klöſterlichen Herden der Architektur zurück, ſo finden wir, daß die Kirchen der Abteien, Stifter und Klöſter keineswegs ſo iſolirt für ſich lagen, wie wir ſie der Betrachtung unterwerfen mußten. Das Gruppenbildende der mittelalterlichen Baukunſt tritt auch hier wieder deutlich hervor. Im Gegenſatz zum antiken Tempel, der in einſamer Herrlichkeit wie ein plaſtiſches Gebilde aufragte, erhebt ſich die mittelalterliche Kirche in der Regel aus einer Umgebung mannichfach geſtalteter Baulichkeiten, mit denen ſie eine

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

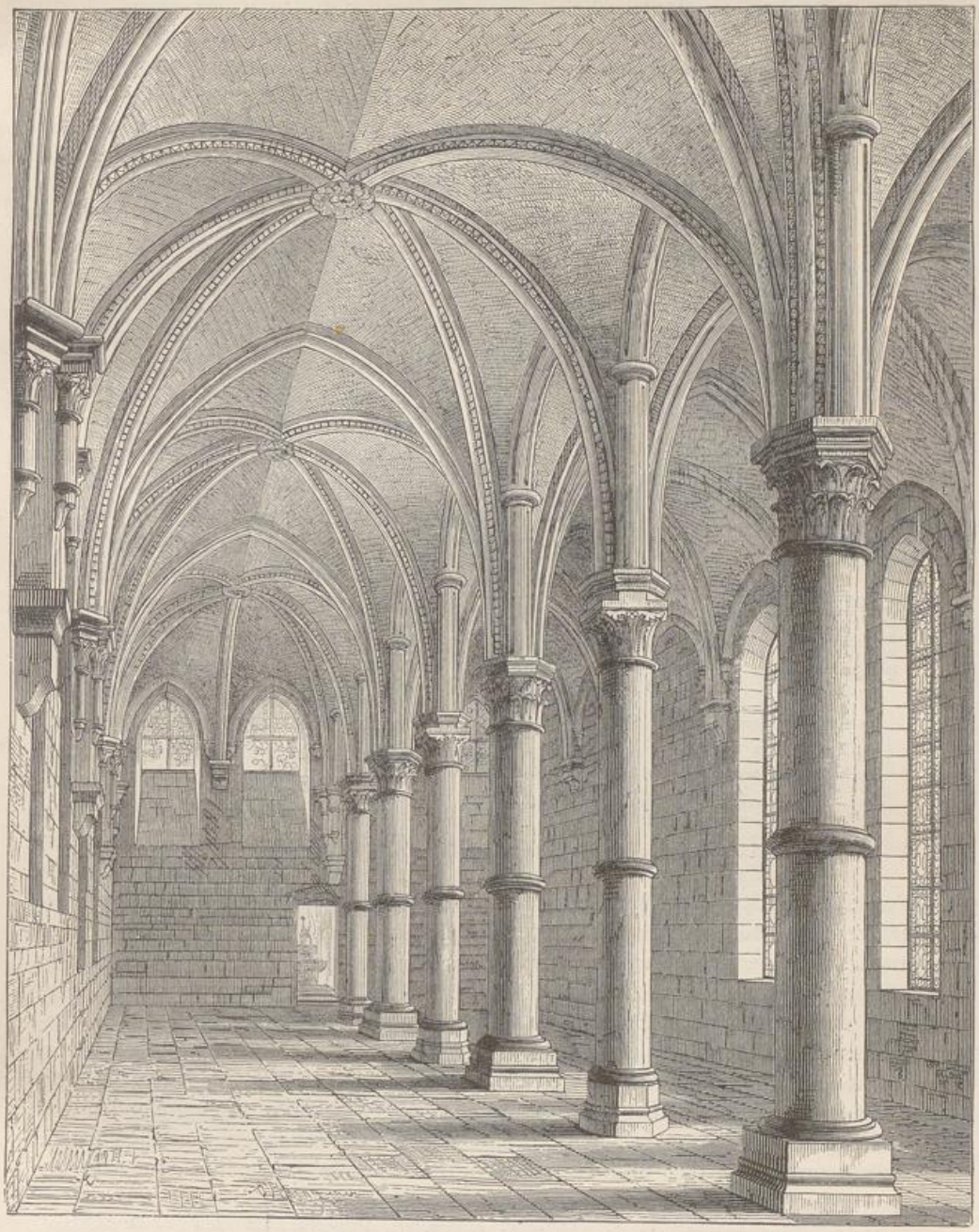


Fig. 451. Refektorium zu Maulbronn. (C. Riefs)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sakriſtei. maleriſche Gruppe ausmacht. Schon die Sakriſtei, die ſich meiſtens der Nordſeite des Chores anlehnt, gibt ſich als ein ſolcher, die ſtrenge Symmetrie aufhebender, mehr die maleriſche Erſcheinung fördernder Anbau zu erkennen. Wich-
Kreuzgänge. tiger für die architektoniſche Geſtaltung ſind die Kreuzgänge (auch Umgänge genannt), welche in der Regel an der nördlichen oder ſüdlichen Seite der Kirche liegen, mit dem betreffenden Kreuzflügel und Nebenſchiffe durch Eingänge in Verbindung ſtehen und, ähnlich wie die freien Hofanlagen des Orients und des klaſſiſchen Alterthums, den verbindenden Mittelpunkt zwiſchen der Kirche und den übrigen Kloſterbaulichkeiten abgeben. Es ſind bedeckte Hallen, meiſtens mit Kreuzgewölben verſehen, im Viereck einen Garten oder Begräbnißplatz umſchließend. Sie dienten ſelbſt als Begräbnißplätze, außerdem den Mönchen als Erholungsgänge, als Plätze ſtiller Betrachtung, bei feierlichen Aufzügen auch wohl als Prozeſſionsweg. Nach dem freien Mittelraume öffnen ſie ſich durch Arkaden, welche, auf Säulen ruhend, anziehende Durchſichten geſtatten und die Architektur mit der vegetativen Umgebung freundlich verbinden. An den mehrfach gekuppelten Säulen entfaltet ſich in dieſen Bauten oft die romaniſche Ornamentik zu reichſter Fülle. Bisweilen ſind dieſe Kreuzgänge durch Säulenſtellungen ſogar in zwei Schiffe getheilt, wie zu Königslutter. Außerdem bedurfte jedes Kloſter eine Menge anderer, verſchiedenartiger Räumlichkeiten, un-

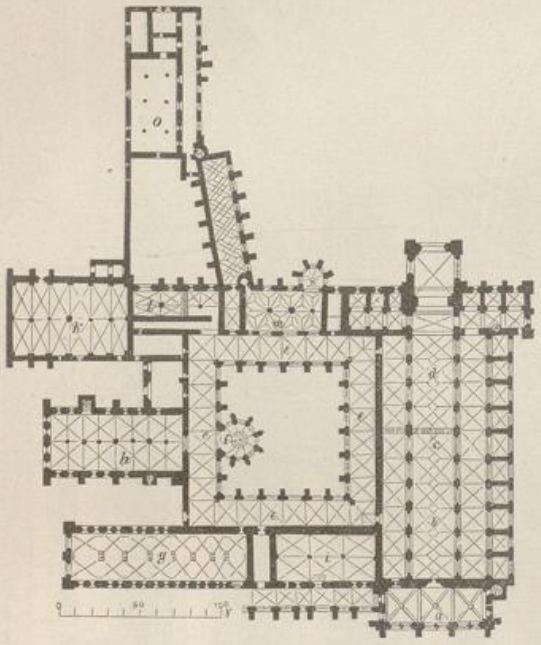


Fig. 452 Ciſterzienſerkloſter Maulbronn.

Refectorium. ter welchen das Refectorium, auch Remter (der Speiſeſaal), und der Kapitelſaal
Kapitelſaal. (der Ort für die Berathungen des Convents) beſonders ſorgfältiger Ausbildung ſich erfreuten. Eins der ſchönſten Refectorien aus der Zeit des Uebergangſtyles, das zu Maulbronn, veranſchaulicht unſre Fig. 451.*) Endlich wurde der ganze Complex ſammt den umgebenden Oekonomie-Gebäuden und Hofräumen durch eine Umfaſſungsmauer umſchloſſen, die an engliſchen Abteien oft feſtungsmäßig durchgeführt und mit einem Zinnenkranze gekrönt iſt. In Deutſchland iſt die Anlage des ehemali-
Maulbronn. gen Ciſterzienſerkloſters Maulbronn in Würtemberg eine der umfangreichſten und beſterhaltenen, weßhalb wir einen Grundplan der architektoniſch wichtigen Theile desſelben unter Fig. 452 und eine Anſicht des Ganzen unter Fig. 454 beifügen.

*) Tüchtige Aufnahmen in *F. Eiſenlohr*, Mittelalterl. Bauwerke im ſüdweſtl. Deutſchland. Heft I. Fol. Carlsruhe 1853. — Vergl. *H. Klunzinger*, Artiſtiſche Beſchreibung der vormaligen Ciſterzienſer-Abtei Maulbronn 8. Stuttgart 1849. — Sodann neuerdings die muſterhafte Publikation des Württemb. Alterthums-Vereins, die Ciſterzienſer-Abtei Maulbronn, bearbeitet von Dr. *E. Paulus*. Stuttgart 1879. gr. Fol., der unſre Figg. 438. 441—443. 449 entlehnt ſind.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus einer geräumigen, mit ſchönen Kreuzgewölben verſehenen Vorhalle, dem ſogenannten Paradies, *a*, von welchem Fig. 454 eine Anſicht giebt, gelangt man von der Weſtſeite in die urſprünglich dreiſchiffige, ſpäter durch ein zweites ſüdliches



Fig. 453. Kloſter Maulbronn aus der Vogelſchau.

Nebenſchiff erweiterte Kirche, deren Schiff *b* vom Chore *d* durch einen noch aus romaniſcher Zeit datirenden Lettner *c* geſchieden wird. Der Chor ſchließt nach Art vieler Ciſterzienſerbauten*) rechtwinklig; und rechtwinklig ſind auch die drei Kapellen

*) Ueber die Anlage der Ciſterzienſerklöſter vergl. *R. Dohme*, Die Kirchen des Ciſterzienſerordens in Deutſchland. Leipzig 1869.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

welche den Querarmen ſich vorlegen. Die Kloſtergebäude dehnen ſich hier nördlich von der Kirche aus, indem ſie ſich um einen faſt quadratiſchen Kreuzgang *e* gruppiren, an deſſen nördlichen Flügel ein zierliches polygon geſtaltetes Brunnenhaus *f* mit einem Springbrunnen und ſchönen Glasgemälden vorſpringt. Aus dem prächtigen Refectorium *h*, dem ſogenannten »Rebenthal«, hat man einen herrlichen Durchblick auf die Kreuzgänge, das Brunnenhaus und die darüber hinausragenden Mauern der Kirche. Ein älteres Refectorium *g* ſchließt ſich weſtlich dem Kreuzgange an; es bildet einen langen Saal, deſſen Kreuzgewölbe von ſieben gekuppelten romaniſchen Säulen getragen werden. In derſelben Axe liegt ein



Fig. 454. Vorhalle zu Maulbronn. (C. Rieſs.)

ebenfalls gewölbter Keller *i*, welcher wiederum an die Kirche ſtößt, und in den man aus einem gewölbten Gange gelangt. Dieſer verbindet die weſtliche Vorhalle mit den weſtlichen Theilen der Kloſtergebäude, die jedoch moderniſirt ſind. Zugleich findet auch eine Corridorverbindung nach den Kreuzgängen Statt. Eine zweite ausgedehnte Kelleranlage iſt weiter öſtlich gelegen und mit *k* bezeichnet. An ſie ſtößt ein Gemach *l*, welches irrig als Geißelkammer bezeichnet wird. Einer der wichtigſten Räume iſt ſodann das Kapitelhaus *m* mit ſeiner polygonen, oſtwärts ſchauenden Altarapſis *n*, mit den Kreuzgängen durch breite Fenſter verbunden, welche beſonders nach dem Brunnenhauſe hin herrliche Durchblicke gewähren. Von hier führt eine breite, mit reichen Netzgewölben geſchmückte Galerie, das ſogenannte Parleatorium, nach dem Herrenhauſe *o*, welches die Wohnung

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

des Abtes enthielt. Oekonomiegebäude und mächtige Umfaſſungsmauern mit Thürmen ſind ebenfalls noch vorhanden.

Profan-Architektur.

Die Profan-Architektur iſt in romaniſcher Zeit noch vorwiegend einfach. Der Ritter hatte bei Errichtung ſeiner Burg mehr die Sicherheit als die künſtleriſche Ausſchmückung im Auge. Doch haben ſich aus jener Epoche einzelne bedeutende Reſte erhalten, welche auch in dieſer Hinſicht von ſtattlicher Wirkung ſind. Unter den älteren Dichtungen gewährt beſonders das Nibelungenlied reiche Anſchauungen der Palaſtanlagen romaniſcher Zeit. Theilweiſe erhalten, geben die großartige Burg S. Ulrich bei Colmar, die Wartburg*), das Schloß zu Münzenberg**) ſo wie die Kaiſerpaläſte zu Goslar, Wimpfen und Geln-

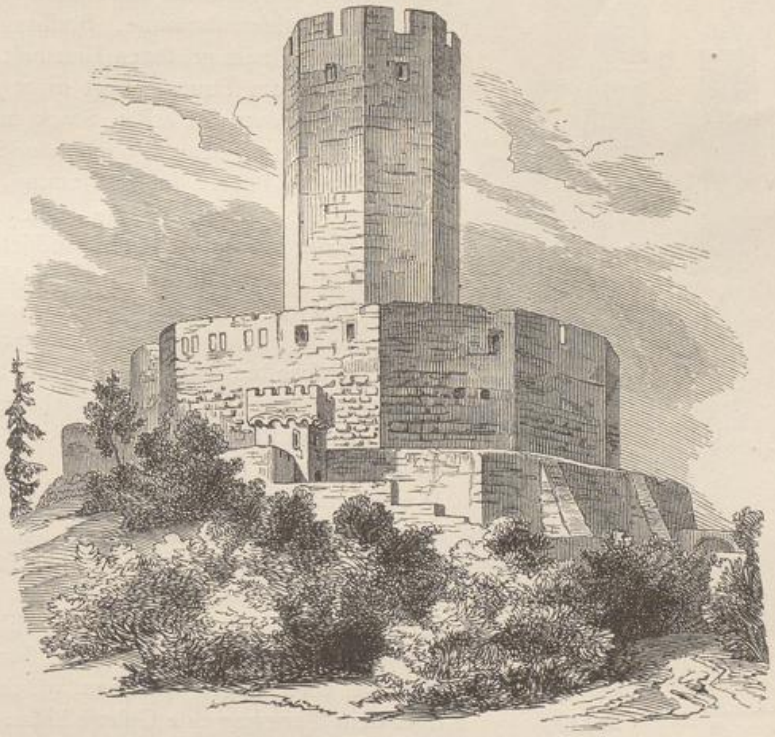


Fig. 455. Burg Steinsberg.

hauſen***) Beiſpiele ſolcher Bauten. Neuerdings iſt ſodann in Braunſchweig ein Reſt der Burg Heinrichs des Löwen ans Licht gezogen worden.†)

Deutſche Burgen bis in's XI. Jahrh.

In Deutſchland††) knüpfen die früheſten Befeſtigungen an die aus der Römerzeit herrührenden Caſtelle an; aber ſeit der karolingiſchen Epoche entwickelt ſich dar-

*) *L. Puttrich*, Denkmale der Baukunſt des Mittelalters in Sachſen. Abth. I, Bd. II. Mittelalterliche Bauwerke im Groſsherzogthum S. Weimar-Eiſenach, Leipzig 1847.

**) *E. Gladbach*, Denkm. der deutſch. Baukunſt, begonnen von *G. Moller*, Bd. III. Fol. Darmſtadt.

***) *E. Gladbach* a. a. O.

†) *L. Winter*, Die Burg Dankwarderode zu Braunſchweig. Braunſchweig 1884. gr. Fol.

††) Vergl. das verdienſtliche Werk von *G. H. Krieg von Hochfelden*, Geſch. der Militär-Archit. in Deutſchland. Stuttgart 1859. 8., dem wir unſere Abbildungen entlehnen.

aus ein selbständiger Burgenbau, der freilich zunächst nur die Sicherheit, keineswegs schon die Behaglichkeit oder den Schmuck des Lebens in's Auge faßt. Die Burgen werden auf steilen Gebirgskuppen angelegt und mit festen Mauern umzogen, welche der Linie des Abhanges folgen. Innerhalb dieser Einfassung erhebt sich in der Regel ein steinerner Wachtthurm, der den Mittelpunkt der Anlage und die letzte Zuflucht und Vertheidigungslinie der Bewohner bildet. Dieser Hauptthurm (Bergfried), viereckig oder rund, seltener polygon, zu welchem sich bald andere Thürme gesellen, wird manchmal ausgedehnt genug angelegt, um als Wohnraum zu dienen; in andern Fällen erhebt sich neben ihm das zuerst einfach hölzerne, später steinerne Wohngebäude. Dazu kommen endlich die Wirthschaftsräume, Stallungen und was sonst zu einem größeren Haushalt gehört. Der Zugang zum Thurme liegt nicht zu ebener Erde, sondern im ersten Stock und steht in der Regel mit dem Wohngebäude durch eine hölzerne Brücke in Verbindung, welche rasch zerstört werden konnte, nachdem sie den Rückzug vermittelt hatte. Endlich wurde der innere Schloßhof durch einen Mauerabschnitt in zwei Theile zerlegt, um auch dadurch die Vertheidigung zu erleichtern. Alle diese Eigenschaften zeigt u. A. die Burg Steinsberg, zwischen Speier und Oehringen gelegen, und in ihrem Kern noch auf römischer Anlage fußend (Fig. 455). In verwandter Weise beruht auch die Kyburg bei Winterthur noch auf einer Befestigung der Römerzeit. Der Eingang zur Burg wurde durch einen starken Thurm, bisweilen wie bei der festungsartig angelegten Abtei Komburg bei Schwäbisch-Hall durch zwei flankirende Thürme vertheidigt, zwischen welchen sich über dem Thorweg eine Galerie hinzieht. Auf diesen Thorthürmen war gewöhnlich eine dem h. Michael als dem Vorkämpfer geweihte Kapelle angebracht, wie man in Komburg noch sieht.*) Manche Verschiedenheiten wurden durch die Bedingungen des Terrains veranlaßt. Die Burg Hohenrhätien, an der bei Chur nach Italien führenden Hauptstraße, besitzt drei Thürme, welche nach einander erobert werden mußten, wenn man sich in Besitz des wichtigen Punktes setzen wollte. Die Eberstein burg bei Baden-Baden besteht aus einem noch aus der Römerzeit herrührenden Hauptthurm und mehreren Gebäuden, welche sich an Ringmauern anlehnen. Die gegen Ende des 11. Jahrh. erbaute

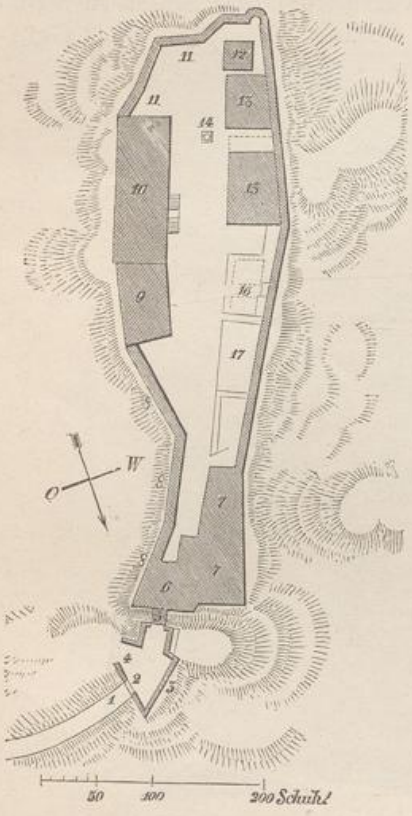


Fig. 456. Wartburg.

*) Schon in den ältesten Abteikirchen des Frankenreiches findet sich die Kapelle oder doch ein Altar des Vorkämpfers S. Michael auf dem den Eingang bewachenden Thurme; so in S. Germain des Prés, so in Fontanelle, in Centula (hier zugleich mit Gabriel und Raphael), im Kloster auf der Reichenau u. auf dem Bauriss von S. Gallen, wo der andre Thurm einen Altar des h. Gabriel besitzt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Habsburg im Aargau hat außer dem mächtigen viereckigen Hauptthurm noch einen zweiten Thurm und ein an denſelben ſtoßendes Wohngebäude.

Weitere Entwicklung.

Im Laufe des zwölften Jahrhunderts entwickeln ſich aus dieſen Grundzügen die ſtattlicher angelegten, reicher ausgebildeten Burgen, deren beſterhaltenes neuerdings mit großem Aufwand wieder hergeſtelltes Beiſpiel die Wartburg iſt. Auf einer langgeſtreckten ſchmalen Kuppe, deren Rand die Umfaſſungsmauer folgt, iſt die Anlage von Nord nach Süd ausgeführt (Fig. 456). Wir finden hier alle Elemente des ausgebildeten deutſchen Burgenbaues dieſer Epoche. Vor dem Eingange, der durch eine Zugbrücke (5) und einen Thurm (6) geſichert iſt, lag ein ſpäter durch eine ſpitzwinklige Lunette verdrängter befeſtigter Zwinger, der als Propugnaculum diente. In der Mitte des Hofes erhob ſich der Hauptthurm, welcher das Ganze in zwei leicht zu vertheidigende Theile abſchnitt. Die Nebengebäude (13 und 15), der Ziehbrunnen (14) der ſüdliche Thurm (12) ſind minder wichtig als das Landgrafenhaus (10), das als Herrenhaus (Palas) den Kern der Anlage bildete und mit aller Kunſt und Pracht der Zeit ausgeſtattet war. Eine Freitreppe führt zu ſeinem erſten Stockwerk hinauf; in dieſem wie in den beiden oberen Geſchoſſen ziehen ſich offene Galerien auf gekuppelten Säulen an der Façade hin, welche bei einem Angriff zur Vertheidigung des Hauſes dienten. Von dieſen Gängen aus gelangt man in die Haupträume: zunächſt in die Wohn- und Schlafzimmer (Kemenate) und die Kapelle, im obern Geſchoß aber in den prachtvollen 33 F. breiten, 120 F. langen Saal. Aehnliche Anlage und verwandte Ausſtattung finden wir an den Paläſten Kaiſer Friedrichs I. zu Gelnhauſen, Wimpfen und Eger, ſowie an den Burgen zu Seligenſtadt und zu Münzenberg. Weitere Reſte ſolcher Burganlagen ſind die Lobdeburg bei Jena, die Käſtenburg in Rheinbaiern, der Trifels und die Niederburg bei Rüdesheim, der Gutenfels bei Caub, Burg Rechberg bei Gmünd, Zavelſtein bei Teinach im Schwarzwald u. a. m. Zu den künſtleriſch bedeutſamſten Reſten ſolcher Burgen gehören die auf denſelben befindlichen Kapellen, die in Deutſchland häufig als Doppelkapellen ſich geſtalten (vgl. oben S. 525). Sie bildeten in der Regel einen für ſich geſonderten Theil der Anlage, wie die prächtigen Kapellen der Burgen zu Eger, Nürnberg, des Kaiſerpalaſtes zu Goslar, der Burg zu Vianden im Luxenburgiſchen, oder ſie ſind auch in dem Hauptbau ſelbſt angebracht, wie zu Steinfurt im Münſterlande. Eins der beſterhaltenen Beiſpiele mittelalterlichen Burgenbaues iſt Schloß Chillon am Genfer See*), mit ſeinem befeſtigten Thorweg, den

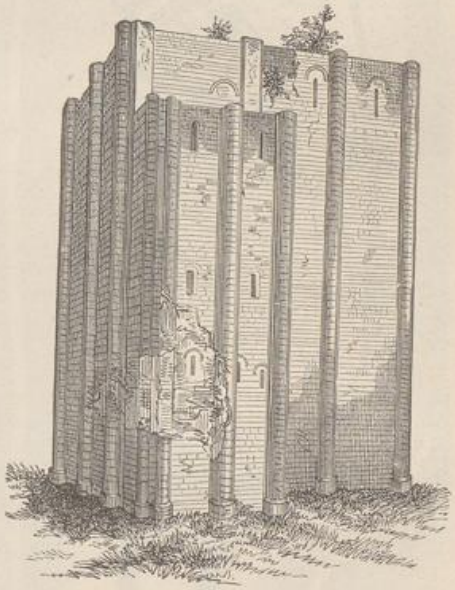


Fig. 457. Burg Loches.

*) Aufnahme von *Adler* in *Erbkam's* Zeitſchr. für Bauweſen. 1860.

gewaltigen gewölbten Kellern und dem alles überragenden Hauptthurme, der den Schloßhof in zwei Theile sondert. Auch die an der Umfassungsmauer vorspringenden Thürme, welche nach dem Vorbilde römischer Stadtbefestigungen wieder in Aufnahme kamen, sind hier völlig erhalten.

Burgen in Frankreich.

In Frankreich*) knüpft sich die höhere Entwicklung des Burgenbaues an das Auftreten der Normannen. Als verwegene Eroberer sich festsetzend, siegreich weiter um sich greifend, begründeten sie mit rücksichtsloser Energie ein geordnetes Staatswesen, zu dessen Sicherung sie in ausgedehntem Maaße der befestigten Schlösser bedurften. Ihre Burgen entwickeln sich meistens in der Form eines gewaltigen, in der Regel viereckigen Thurmes, Donjon, welcher in bedeutendem Umfang und mehreren Stockwerken, gegen 70 Fuß breit und über 100 Fuß hoch aufgeführt wird, hinreichend um seinen Insassen zur Wohnung und zur Vertheidigung zu dienen. Dieser Donjon wird durch einen Graben und Wall noch mehr geschützt, und ähnliche Vertheidigungswerke fügt man bisweilen in mehreren Abschnitten hinzu. Neben diesem einthürmigen Burgsystem kommt aber auch ein mehrthürmiges vor, bei welchem man sich nach der Beschaffenheit des Ortes mannichfache Gruppirung gestattete. Beispiele von Donjons sind mehrfach erhalten; so der gewaltige von Beaugency an der Loire, bei 23 zu 20 M. Grundfläche ursprünglich 40 M. hoch aufsteigend und noch jetzt c. 37 M. hoch. Das Erdgeschoß hat eine auf Pfeilern ruhende Wölbung, darüber sind noch vier Stockwerke angebracht, deren Balkendecken von Säulen gestützt werden. In der Dicke der Mauer liegt die Treppe, welche die Stockwerke verbindet und bis in das Erdgeschoß hinabführt, während der Eingang zum Donjon im ersten Stockwerke liegt. Aehnliche Anlage zeigt der Donjon von Loches (Fig. 457), der bei 25 zu 14 M. Grundfläche 39 M. hoch ist und ebenfalls 4 Stockwerke besitzt. Außerdem hat er die später häufig nachgeahmte Eigenthümlichkeit eines besonderen Vorbaues,

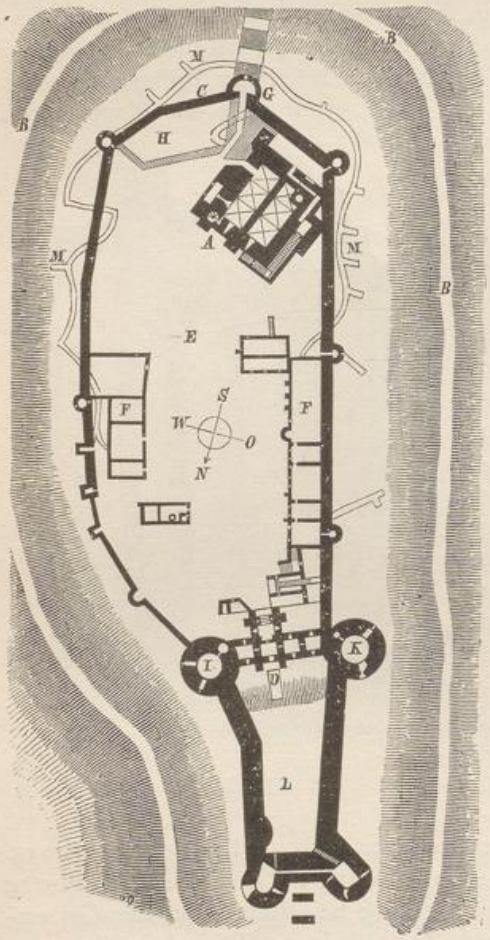


Fig. 458. Burg Arques.

*) *de Caumont*, cours d'antiq. monum. V. Archit. militaire et civile. *Viollet-le-Duc*, dictionnaire. s. v. Architecture militaire; château; donjon; tour. Vergl. auch *Krieg von Hochfelden*, a. a. O.

in welchem sich die Treppe zum ersten Stockwerk und darüber die Kapelle befindet. Alle diese Bauten waren zur Vertheidigung mit einem Zinnenkranz und oberen Umgang abgeschlossen, der nach außen auf Consolen vortrat. Sie enthielten alle wesentlichen Erfordernisse zum Wohnen: ein Erdgeschoß, Vorrathsräume und den Ziehbrunnen, im ersten Stock den großen Versammlungssaal, in den oberen Stockwerken Wohnräume und Schlafzimmer, und selbst in den vertieften und erweiterten Fensternischen fanden sich in den gegen 4 M. dicken Mauern noch Schlafstätten angebracht. Auch die Verbindungstreppe der einzelnen Stockwerke untereinander lag in der Dicke der Mauern. Neben diesen Donjons kommen auch mehrthürmige Burganlagen vor, meistens auf ebenem Boden errichtet. Ihre Umfassungsmauern sind durch Thürme sowie durch Wall und Graben vertheidigt; auch das Thor hat zwei flankirende Thürme zu

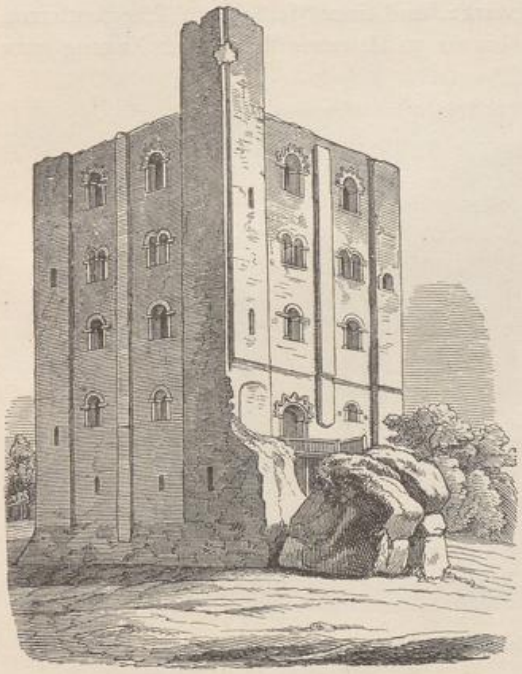


Fig. 459. Burg Hedingham.

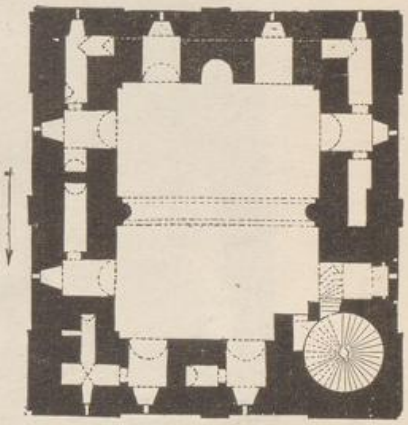


Fig. 460. Hedingham. II. Stock.

seinem Schutz. Solche Burgen sieht man in der Normandie zu Lillebonne und zu Courcy. Die weitere Entwicklung im 12. Jahrh. giebt den Burgen auch hier größere Ausdehnung, mannichfaltigere Befestigungen, und verlegt die Wohnräume in besondere Gebäude, während die Donjons zur bloßen Vertheidigung als letzte Zuflucht dienen. Ein Beispiel dieser Art bietet die Burg zu Arques bei Dieppe (Fig. 458). Hier ist der Donjon *A* dicht an die Südseite der Umfassungsmauer gerückt, die durch eine Reihe von kleineren Thürmen vertheidigt wird. Ein Graben *B* umzieht in einiger Entfernung die ganze Burg. Dem südlichen Eingang, der bei *G* in einem halbrunden Thurme liegt, ist ein nördlicher bei *D* entgegengesetzt, welcher durch die beiden Thürme *I K* flankirt wird. Vor diesem Thore wurde später noch ein Propugnaculum *L* mit zwei weiteren Thürmen angebaut. Die Donjons dieser späteren Burgen erhalten eine elegantere Ausbildung, meistens einen runden Grundriß oder gar die Form eines Vierblattes wie der zu Etampes, reichere Gliederung und

ſeit dem Ende des 12. Jahrh. einen hölzernen, ſeit dem Ende des 13. einen ſteinernen Umgang mit Zinnen und Gießlöchern zur Vertheidigung.

Burgen in England.

Nach England*) brachten die Normannen das von ihnen ſchon ausgebildete Syſtem der Burganlagen, welche ſich in einem feindlich geſinnten eroberten Lande als das paſſendſte empfehlen mußte. Sie legten überall gewaltige Donjons (Keeptower) an, in London allein drei, in York zwei, welche ihnen als leicht zu vertheidigende Stützpunkte dienten. Dieſe Donjons, ähnlich maſſig und ungeſchlacht wie jene der Normandie, ſteigen in der Regel von viereckiger Grundform auf und enthalten alle Vorrichtungen zum Wohnen und zur Vertheidigung. Nur ausnahmsweiſe finden ſich runde Thürme. Solcher Art iſt der Donjon von Hedingham in Eſſex (Fig. 459). Er bildet ein Rechteck von 19 zu 17 M., hat über dem gewölbten Erdgeſchoß vier weitere Stockwerke, und einen viereckigen Treppenthurm, welcher noch um ein Geſchoß höher, bis zu 30 M. emporſteigt. Der Zugang zum



Fig. 461. Hedingham. Inneres.

Thurm liegt auch hier im erſten Stock. Die Thür und die Fenſter ſind im Rundbogen geſchloſſen, theils mit Zickzacks normanniſcher Weiſe verziert. Die 4,26 M. dicken Mauern enthalten ſchmale längliche Schlafſtätten, welche mit den Fenſterniſchen in Verbindung ſtehen (Fig. 460). Das zweite und dritte Stockwerk zeigen dieſelbe Einrichtung, nur daß die Fenſter in letzterm gekuppelt ſind. Der Quere nach theilte den Raum ein weitgeſpannter Rundbogen, auf welchem die Decke des dritten Stockwerkes ruhte. Dieſes bildete nämlich mit dem zweiten gewöhnlich einen einzigen mächtigen Saal, und nur in Belagerungszeiten konnte man eine Zwiſchendecke einziehen, für deren Balkenlager die Oeffnungen vorhanden ſind (Fig. 461). Aehnliche Grundform, aber bequemere Einrichtung und reichere Ausſtattung finden wir beim Donjon von Rocheſter. Er bildet ein Quadrat von c. 21 M., vor welches ſich wie zu Loches an der Nordſeite ein Anbau legt, der

*) *Britton*, Archit. antiq. of great Britain. London 1835.

in jedem Stockwerk eine Art Vorhalle enthält. Auf ihn mündet auch die ſteinerne Freitreppe, welche in den erſten Stock hinaufführt. Wendeltreppen und

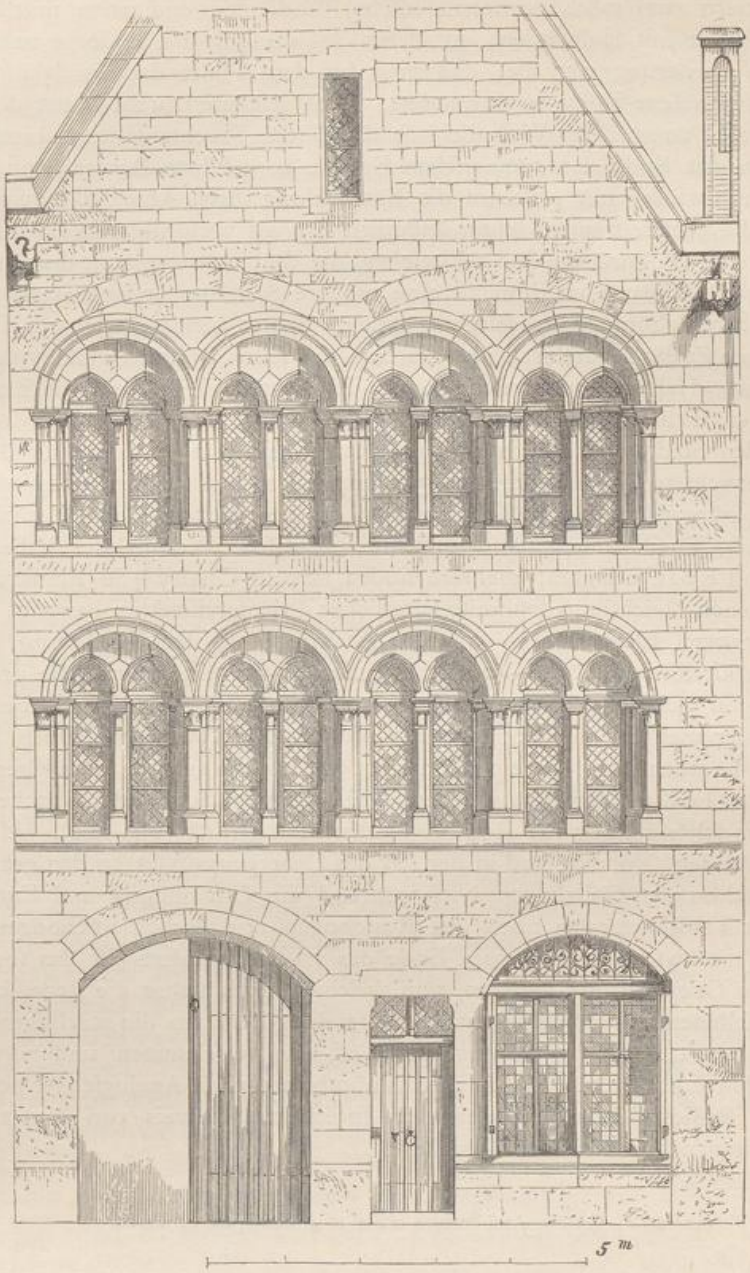


Fig. 462. Haus in Amiens. (Viollet-le-Duc.)

Gänge in der Dicke von 3,66 M. ſtarken Mauern vermitteln die Verbindung der vier Geſchoſſe. Dieſe hatten ſämmtlich hölzerne Balkendecken und waren mit

Ausnahme des zweiten Stockwerks, das einen einzigen 9,14 M. hohen Saal bildete, durch eine Quermauer in zwei längliche Gemächer getheilt, an welche ſich in der Dicke der Mauern kleine Schlafſtätten ſchloſſen. Der Saal hat anſtatt der Trennungsmauern zwei mächtige normanniſche Rundſäulen und einen mittleren viereckigen Pfeiler mit Halbſäulen, auf deren Arkaden die Balkendecke ruhte. Eine weitere Verbeſſerung war die, daß man bei dem Thore das bis dahin nicht im Gebrauch geweſene Fallgatter anwendete. Noch reichere Durchbildung des Grundriſſes, ſowohl zu größerer Wohnlichkeit als höherer Prachtentfaltung bietet ſodann der gegen das Ende der romaniſchen Epoche ausgeführte Donjon von Riſing-Caſtle in Norfolk, mit welchem die Entwicklung ihren Abſchluß erreicht. Hier machen die Wendeltreppen ſchon äußerlich ſich als vorſpringende Eckthürme bemerklich; die Wohnräume ſind zahlreicher, die Verbindungen bequemer, und ohne der Feſtigkeit Abbruch zu thun, iſt eine größere Sparſamkeit im Material und zugleich höhere Schönheit und Eleganz erzielt. Später kündigen ſich die friedlicher gewordenen Zuſtände dadurch an, daß man die feſten Donjons verläßt und fortan jene offenen »Hallen« baut, welche bis auf den heutigen Tag die ländlichen Wohnſitze der engliſchen Ariſtokratie bilden.

Städtiſche Gebäude.

In den Städten fing man an, die Rathhäuſer und andere für öffentliche Zwecke errichtete Gebäude bedeutſamer anzulegen und reicher auszuſtatten, und ſelbſt das bürgerliche Wohnhaus begann an den Vorzügen künſtleriſcher Ausſchmückung Theil zu nehmen. Einzelne romaniſche Wohnhäuſer haben ſich in Trier und Köln erhalten; mehrere finden ſich zu Cluny*) in Frankreich, und einen ſeltenen Reichthum frühmittelalterlicher Privatarchitektur bewahrt Goslar. Die decorativen Elemente, ſo wie die geſammte Art der Gliederung entlehnte man dem kirchlichen Style, nur daß manche Motive eine durch die praktiſchen Bedingungen gebotene Umänderung erfuhren, wie denn z. B. die Fenſter der Wohnhäuſer meiſtens mit horizontalem Sturz gebildet wurden. Doch kommen bisweilen Façaden vor die einem conſequent nach Analogie kirchlicher Bauten gegliederten Fenſterſyſtem Raum geben, freilich erſt am Schluß der Epoche. Dieſer Art iſt das ſchöne Haus der Rue St. Martin in Amiens (Fig. 462), welches um 1240 entſtanden ſein mag und in der Art des Uebergangsſtyles an den gekuppelten Fenſtern ſchon den Spitzbogen hat, während die Umfaſſungs- und Entlaſtungsbögen der Fenſtergruppen noch den Rundbogen und flachen Stichbogen zeigen. Ein ganz merkwürdiger Reſt vom Ende des 10. Jahrhunderts iſt das ſogenannte Haus des Crescentius in Rom, von welchem noch ſpäter die Rede ſein wird: eins der ſeltenen Ueberbleibſel aus Roms feudaler Zeit, wo die mächtigen Barone inmitten der Stadt ſich in thurmartigen Caſtellen verſchanzten und von da aus ihre Fehden ausfochten. Ein ſolcher Wohnthurm, nach Analogie der nordiſchen Donjons, iſt dies Gebäude, zugleich ein ſprechender Beweis von dem tiefgeſunkenen Zuſtande künſtleriſcher Fähigkeit.

*) *A. Verdier* et *F. Cattois*, Architecture civile et domestique. 4. Paris.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

3. Die äufsere Verbreitung.

a. In Deutschland*).

Schwierigkeit der Zeitbestimmung.

Schon früh fand die regelmäßige Ausbildung der flachgedeckten romanischen Basilika in Deutschland weite Verbreitung. Wenn man sich auch bei den Werken dieser Epoche besonders sorgfältig hüten muß, überlieferte Nachrichten von frühzeitigen Bauten auf die vorhandenen, meistens einem späteren Umbau zuzuschreibenden Denkmäler anzuwenden, so ist doch oft in einem jüngeren Baue ein Rest der älteren Anlage, namentlich der Thürme und der Umfassungsmauern, so wie der Krypta, erhalten worden, wie man denn im Mittelalter das Brauchbare vorhandener älterer Bautheile bei der Neugestaltung zu verwenden liebte. Hieraus entspringen die großen Schwierigkeiten, welche sich für die Zeitbestimmungen besonders frühmittelalterlicher Bauten ergeben. In Deutschland knüpfen sich die ersten in selbständigem Geiste ausgeführten künstlerischen Unternehmungen an die glanzvolle Regierungszeit der sächsischen Kaiser. Wir haben ihre Werke daher zunächst in den

Sächsischen Ländern

Sächsische Bauten.

aufzusuchen**). Hier tritt zu Anfang des 11. Jahrh. die flachgedeckte Basilika bereits mit ihren wesentlichen Merkmalen auf. Sie hat das Querschiff, manchmal kaum erst über die Breite des Langhauses vortretend, den auf einer Krypta erhöhten Chor mit der Apsis, die westlichen Thürme mit Vorhalle und Empore. Ihre Arkaden ruhen meistens auf wechselnden Pfeilern und Säulen, und zwar bald mit zwei, bald mit einer Säule zwischen den einfach gebildeten Pfeilern. Nicht minder zahlreich ist die Pfeilerbasilika vertreten; nur ausnahmsweise kommt dagegen die Säulenbasilika vor. Die Kapitäle zeigen zunächst ungeschickte antikisirende Ornamente, dann erhalten sie die Würfelform, auf deren Grundlage eine lebendige, bisweilen elegante decorative Entwicklung beginnt. Die Kirchenanlage behält hier bis in die Spätzeit des Styles einen ernsten, würdigen Charakter, der sich weniger auf reiche malerische Entfaltung des Aeußeren, als auf consequente Durchbildung des Inneren richtet. Dem entspricht auch die Thurmanlage, die nur ausnahmsweise sich überreich gestaltet, während in der Regel die Kirche mit den beiden Façadenthürmen, zu denen manchmal noch ein Thurm auf der Kreuzung tritt, sich begnügt.

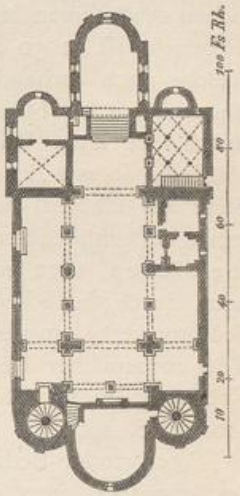


Fig. 463.
Kirche zu Gernrode.

Kirche zu Gernrode.

Eine der ältesten und einfachsten Anlagen ist die Stiftskirche zu Gernrode am Harz, im Wesentlichen wohl noch der im J. 961 gegründete Bau (Grundriß unter

*) *H. Otte*, Gesch. der deutschen Baukunst. 1—4. Lief. Leipzig 1861—71.

**) Hauptwerk das bereits citirte von *L. Puttrich*, Leipzig 1835—1852, sammt seinem Anhang: Systematische Darstellung der Entwicklung der Baukunst in den obersächsischen Ländern vom 10. bis 15. Jahrh. — *F. Kugler* und *E. F. Ranke*, Die Schloskirche zu Quedlinburg und die verwandten Kirchen der Umgegend. Berlin 1838. Neuer Abdruck in Kugler's Kleinen Schriften und Studien zur Kunstgeschichte I. Bd. Stuttgart 1853.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fig. 463; Kämpfergeſims bei *d* unter Fig. 397, S. 488). Sie hat ein Mittelſchiff von ſehr hohen Verhältniſſen, durch Pfeiler, die je mit einer Säule wechſeln, von den Abſeiten getrennt. Die Kapitäle zeigen etwas dunkle, ungeſchickte Anklänge an antike Motive; die Baſen ſind ohne Eckblatt. Der unmerklich über das Langhaus vorſpringende Querbau mit ſeinen Apſiden, die runden Weſtthürme, zwiſchen welchen eine zweite Niſche über einer Krypta ſich befindet, endlich deutliche Spuren von offenen Emporen über den Seitenſchiffen, einer für dieſe Frühzeit in Deutſchland ſonſt unerhörten Erſcheinung, prägen dem im Aeußeren ſehr einfachen, ſpärlich gegliederten Denkmale einen höchſt eigenthümlichen Charakter auf. Von naher Verwandtſchaft ſowohl in der Anlage als auch in der Ausbildung iſt die von Kaiſer Heinrich I. geſtiftete Schloßkirche des nur eine Meile entfernten Quedlinburg, beſonders durch eine ausgedehnte Krypta und ein noch tiefer liegendes hochalterthümliches Oratorium bemerkenswerth*). Hier wechſeln je zwei Säulen mit einem Pfeiler; die Ornamentation folgt im Allgemeinen antiken Reminiscenzen, jedoch in mannichfaltigerer und eleganterer Ausführung. Dieſelbe Behandlung der Arkaden zeigt die ebenfalls in jener Gegend liegende Kirche zu Froſe; an ihr tritt das Querſchiff nicht über das Langhaus vor und entbehrt auch der Seitennischen. Dagegen findet man an der im Jahre 1080 gegründeten, 1121 eingeweihten Kloſterkirche zu Huyſeburg**) bei Halberſtadt den Pfeiler mit einer Säule wechſelnd und dabei jene lebendige, oben bereits erwähnte Gliederung der Obermauer des Schiffes durch einen von Pfeiler zu Pfeiler geſchlagenen Blendbogen, der je zwei Arkadenbögen umfaßt. Dieſelbe Anordnung der Stützen zeigte der in neuerer Zeit abgetragene, aber in ausführlichen Aufnahmen erhaltene Dom zu Goslar***), die glänzende Stiftung Kaiſer Heinrichs III., 1050 eingeweiht, ſpäter mit einer prächtigen Vorhalle verſehen, welche noch vorhanden iſt. Wichtig als frühzeitige Pfeilerbaſilika iſt ſodann die benachbarte Liebfrauenkirche zu Halberſtadt (1135—46 erbaut), außerdem durch ihre alten Wandmalereien und die merkwürdigen Sculpturen der Chorbrüſtung, ſo wie durch ihre vier ſtattlichen Thürme (zwei weſtliche und zwei zur Seite des Chores) hervorragend. Als Beiſpiel einer in Sachſen nur ausnahmsweiſe vorkommenden reinen Säulenanlage nennen wir die Kloſterkirche zu Hamersleben, 1112 geſtiftet, aber wahrſcheinlich erſt um die Mitte des Jahrh. erbaut, durch ſtattlichen Chor- und Thurmbau, reiche Ornamentik und ſelbſtändige Sculpturwerke ausgezeichnet (vgl. Fig. 393, S. 484). Der höchſte Glanz und Adel romaniſcher Decoration entfaltet ſich endlich an der goldenen Pforte zu Freiberg im Erzgebirge, der letzten romaniſchen Bauepoche angehörend (Fig. 410 auf S. 496).

Kirche zu Quedlinburg.

Kirche zu Froſe.

Kloſter zu Huyſeburg.

Liebfrauenkirche zu Halberſtadt.

Kirche zu Hamersleben.

Kirche zu Freiberg.

Von großer Bedeutung ſind mehrere Kirchen Hildesheims†), das ſchon um das Jahr 1000 unter dem kunſtgeübten Biſchof Bernward eine lebendige künſtleriſche Thätigkeit ſah. Die Kirche auf dem Moritzberge, wenn gleich modernisirt, iſt eine wohl noch aus demſelben Jahrhundert ſtammende Säulenbaſilika. Nicht ſpäter ſcheint auch der Dom zu ſein (1061 gegründet), der im Innern

Kirchen in Hildesheim.

S. Moritz.

Dom.

*) Neue Aufnahmen von *Th. Kutſchmann* in der Allg. Bauzeit. 1875.

**) Zeitſchrift für Bauweſen, von *G. Erbkam*. Jahrgang 1854. Berlin. Fol. u. 4.

***) *H. W. Mithoff*, Archiv für Niederſ. Kunſtg. III. Abth. Kunſtw. in Goslar. Fol. Hannover 1857.

†) Die mittelalterlichen Baudenkmäler Niederſachſens, herausgegeben von dem Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hannover. gr. 4. Hannover 1856. 8. Heft.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

das Syſtem des mit zwei Säulen wechſelnden Pfeilers befolgt und am Aeußeren durch Anlage eines breiten Weſtthurmes und eines Thurmes auf der Kreuzung von ſtattlicher Wirkung iſt. Das großartigſte Beiſpiel dieſes Styles bietet aber die von Biſchof Bernward ſelbſt gegründete und mit ſeinem ganzen Vermögen dotirte Benedictiner-Abteikirche S. Michael, eine der glänzendſten Schöpfungen ſtreng romaniſcher Baukunſt. Im Jahre 1001 gegründet, 1033 eingeweiht, wurde ſie 1162 durch Brand zerſtört und nach einem Neubau 1184 abermals geweiht. Sie folgt der Arkadenbildung des Doms, nur mit ungleich reicherer Ausſtattung, wie auch ihre Geſammtanlage von grandioſer Pracht iſt (Fig. 422 S. 504). Vor ihrer gegenwärtigen Verſtümmelung war ſie nämlich mit zwei Querſchiffen, zwei Chören und einer Krypta verſehen und durch ſechs Thürme, zwei auf den Kreuzesmitteln und vier an den Giebeln der Querarme, geſchmückt. Im Inneren ſind nicht allein Kapitäle, Archivolten, Säulenbaſen mit Sculpturen bedeckt: auch die Chorſchranken haben plaſtiſche Werke von hohem kunſtgeſchichtlichem Werth, und die weite Holzdecke des Mittelſchiffes hat — als das einzige Beiſpiel diesſeits der Alpen — ihre prachtvollen alten Malereien faſt vollſtändig bewahrt*). Aehnlich reiche Decoration findet man endlich an der Stiftskirche S. Godehard, vom Jahre 1133, deren originellen Grundriß wir auf S. 503 gegeben haben. Auch hier ſind zwei Säulen zwiſchen die Pfeiler geſtellt; das Abweichende der Anlage beruht aber auf der Anordnung eines Chorumganges mit Kapellen. Zwiſchen den beiden Weſtthürmen tritt ebenfalls eine Apſis als zweiter Chor vor; auf der Kreuzung erhebt ſich ein dritter Thurm.

S. Michael.

S. Godehard.

Unter den verwandten Baſiliken-Anlagen dieſer geographiſchen Gruppe heben wir noch die Kloſterkirche zu Hecklingen hervor, gegen 1130 erbaut, in deren Arkaden der Pfeiler mit einer Säule wechſelt, und deren Grundriß wir wegen ſeiner regelmäßigen Anordnung auf S. 483 vorbildlich mittheilten. In wie ſpäter Zeit dieſe Gegenden noch an der flachgedeckten Baſilika feſthielten, beweist die 1184 geweihte Kirche zu Wechſelburg, ein reiner Pfeilerbau von edler Durchbildung und mit wichtigen Sculpturwerken ausgeſtattet.

Kloſterk. zu Hecklingen.

Kirche zu Wechſelburg.

Erſt im Laufe des 12. Jahrh. ſcheint in dieſen Ländern die Ueberwölbung der Kirchen in Aufnahme gekommen zu ſein, von der man in anderen Gegenden bereits im 11. Jahrh. bedeutſame Spuren antrifft. Eins der früheſten Beiſpiele mag die im Jahre 1135 von Kaiſer Lothar begründete Benedictiner-Abteikirche Königslutter ſein (Fig. 418). Nach außen durch drei ſtattliche Thürme, reich entwickelten Chorbau und prächtige Portale imponirend, davon das eine mit feinen Säulen auf zwei mächtigen Löwenfiguren offenbar in Nachahmung oberitalieniſcher Bauten ruht, zeigt die Kirche im Inneren bedeutende Verhältniſſe und würdige Ausſtattung. Aber nur Chor und Kreuzſchiff haben romaniſche Gewölbe, und das erſt ſpäter eingewölbte Langhaus war urſprünglich als ſchlichte flach gedeckte Pfeilerbaſilika entwickelt. Beſonders reich ſind die als zweiſchiffige Hallen angelegten Kreuzgänge aus der letzten romaniſchen Epoche. Der benachbarte Dom zu Braunſchweig**), das Denkmal Heinrichs des Löwen vom Jahre 1171, vertritt dagegen den durchgeführten Gewölbebau bei reiner Pfeilerſtellung in den

Gewölbte Baſiliken.

Kirche zu Königslutter.

Dom zu Braunſchweig.

*) Herausgegeben durch Dr. *Kratz*, in Farbendruck von *Storch* und *Kramer*. Berlin 1857.

**) Vergl. *C. Schiller*, Die mittelalterliche Architektur Braunſchweigs und ſeiner nächſten Umgebungen. 8. Braunſchweig 1852. (Mit Grundriſſen.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Arkaden (vgl. den Grundriß Fig. 464, der die in gothiſcher Zeit hinzugefügten beiden äußeren Nebenſchiffe durch hellere Schraffirung auszeichnet). Der bedeutende Bau, der auch unter dem Chor eine ſtattliche Krypta aufnimmt, giebt durch ſeine wiederentdeckten Gewölbemalereien ein Beiſpiel von der reichen farbigen Ausſchmückung ſolcher Werke. — Dieſe Entwicklung, die ſich auf die Pfeilerbaſilika ſtützte, wirkte dann auch bisweilen auf die anderen Grundformen zurück.

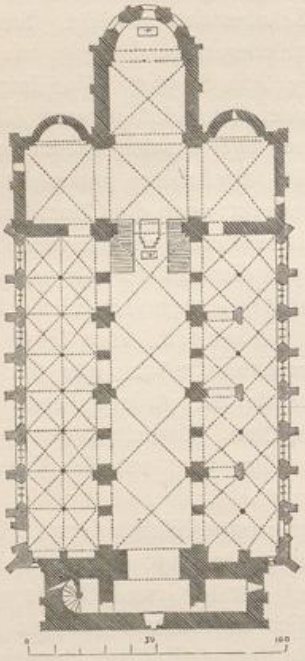


Fig. 464. Dom zu Braunſchweig.

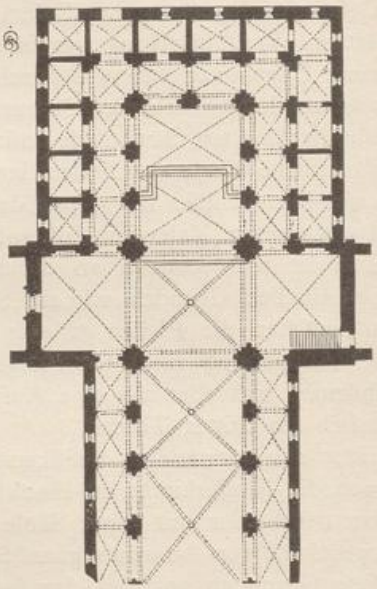


Fig. 465. Kirche zu Riddagshauſen.

Kirche zu Gandersheim und zu Wunſtorf.

So erhielt genau um dieſelbe Zeit (1172) die Stiftskirche zu Gandersheim, ein mit zwei Säulen wechſelnder Pfeilerbau, ſeine Wölbung, und die Gewölbe der nach demſelben Syſtem angelegten Stiftskirche zu Wunſtof*) werden ohne Zweifel derſelben Epoche zuzuſchreiben ſein.

Uebergangsbauten.

K. Neuwerk zu Goslar.

Zu einer höheren Entfaltung, aus welcher Werke von großer Bedeutung hervorgingen, kam die gewölbte Baſilika auch hier durch Aufnahme des Spitzbogens. Bei ſtreng romaniſcher Planform zeigt die Kirche des Kloſters Neuwerk zu Goslar, begonnen gegen Ausgang des 12. Jahrh., eine ungemein reiche und zierliche Pfeilergliederung, bei welcher ſelbſt einige übermüthig ſpielende Wunderlichkeiten vorkommen, und ein conſequent durchgeführtes Rippenſyſtem. Beſonders ſchmuckvoll iſt das Aeußere der Apſis ausgeſtattet. Sodann gehören hierher zwei durch eben ſo großartige als originelle Anlage ausgezeichnete Ciſterzienſer-Kloſterkirchen, die den Uebergangsſtyl in ſeiner ganzen Entſchiedenheit durch-



Fig. 466. Kirche zu Riddagshauſen. Längendurchſchnitt des Chors.

*) Aufnahme in den mittelalterl. Baudenkm. Niederſachſens, Heft 6.

geführt haben. Die in den Jahren 1240—1250 erbaute Abteikirche zu Loccum*) bei Minden zeigt eine strenge Behandlung des Uebergangsstyles, einfache Gliederung der Pfeiler mittelst feiner, an den Ecken durch Einkerbung entstandener Säulchen und Kreuzgewölbe mit Rippen. Die Fenster sind durchweg paarweise angeordnet, in den östlichen Theilen noch rundbogig, im Schiff bereits gleich den Gewölben spitzbogig. Der geradlinig geschlossene Chor hat in origineller Anlage jederseits zwei neben einander liegende, die übrige Breite der Querschiffarme deckende Kapellen mit Apsiden in der Dicke der Mauer. Entwickelter noch ist die im Jahr 1275 eingeweihte Abteikirche zu Riddagshausen bei Braunschweig**). Hier ist Alles spitzbogig, der westliche Theil des Schiffes sogar schon mit Aufnahme gothischer Elemente; die Pfeiler haben Halbsäulen und Ecksäulen als Vorlagen, die Gewölbe durchweg Rippen, und die Fenster sind in Gruppen zu Dreien geordnet. Merkwürdig ist die Fortsetzung der Seitenschiffe als Umgang um den geradlinig schließenden Chor, und der Kranz niedriger viereckiger Kapellen, der wieder den Chorumgang begleitet (vergl. Fig. 465 und 466). Dies giebt dem Aeußeren mit seinen drei Chordächern den Charakter terrassenförmig pyramidalen Aufsteigens. Beide Kirchen haben, wie in der Regel bei den Cisterziensern, nur einen kleinen Glockenthurm (Dachreiter) auf der Kreuzung.

Kirche zu Loccum.

Kirche zu Riddagshausen.

In Thüringen und Franken***),

den mitteldeutschen Ländern, finden wir manche Merkmale der sächsischen Bauten, die Mannichfaltigkeit der Arkadenbildung und überhaupt der innern Raumentfaltung und Ausstattung bei würdig und ernst behandeltem Aeußeren wieder. Neben der überwiegend angewandten Pfeileranlage kommt die reine Säulenbasilika häufiger vor, der mit Säulen wechselnde Pfeilerbau seltener. Während nun auch hier die flachgedeckte Basilika sich lange Zeit herrschend erhält, tritt ihr nicht ein so consequent wie dort sich entfaltender Gewölbebau zur Seite und erst die Uebergangszeit überrascht mit spitzbogig ausgeführten Bauwerken von hervorragender Bedeutung.

Mitteldeutsche Bauten.

Als Säulenbasilika von großartigen Verhältnissen bei einfacher ja strenger Durchführung ist die als malerische Ruine vorhandene Klosterkirche zu Paulinzelle, mitten im Thüringer Walde, zu nennen. Im J. 1006 gegründet, hat sie schlichte Würfelkapitäle und rechtwinklige Umfassungen der Arkadenbögen, einen Chor mit Abseiten und fünf Nischen. (Ein Kämpfergesims von ihr auf S. 488 unter Fig. 397, *c.*) So ist auch die Klosterkirche zu Heilsbronn bei Nürnberg†), von der wir auf S. 518 die Abbildung des in spätromanischem Style durchgeführten Portales einer dazu gehörigen Kapelle mittheilten, eine stattliche Säulenbasilika mit streng behandelten Säulen, deren Würfelkapitäle keinerlei Ornament aufweisen. (Leider vor einigen Decennien unverständig restaurirt.) Aehnliche

Kirche zu Paulinzelle.

Kirche zu Heilsbronn.

*) Aufnahmen von *Hase* im Notizblatt des Architekten-Vereins zu Hannover. Vergl. auch *W. Lübke*, Die Mittelalterliche Kunst in Westfalen. 8 und Fol. Leipzig 1853.

**) Zeitschrift für Bauwesen von *G. Erbkam*. Berlin 1857. Vergl. *C. Schiller* a. a. O.

***) Vergl. die betreffenden Abtheilungen des citirten Werkes von *Puttrich*.

†) Alterthümer und Kunstdenkmale des Erlauchten Hauses Hohenzollern. Herausgegeben von *Rudolph Freiherrn von Stillfried*. Neue Folge. Fol. Berlin 1856. — Kloster Heilbronn. Von demselben Verf. Berlin 1877. gr. 8.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kirchen zu Bamberg. Anordnung findet man in S. Jakob zu Bamberg, bis gegen 1110 erbaut, mit Würfelkapitälen und kräftigen attiſchen Baſen ohne Eckblatt. Ungewöhnlicher Weiſe liegt hier das Querſchiff im Weſten. Dagegen iſt die 1121 geweihte Kirche S. Michael daſelbſt eine Pfeilerbaſilika, urſprünglich gleich jener flach gedeckt.

Dom zu Würzburg. In Würzburg erſcheint der Dom trotz ſpäterer Umgeſtaltungen und Modernisirung als eine urſprünglich flachgedeckte Anlage mit ſchlichten, kräftigen Pfeilern. Der Weſtbau mit ſeinen beiden Thürmen, dem überaus einfachen, nur von Pfeilern eingefaßten Portal, dem ſchmuckloſen und geringen Mauerwerk iſt ein Werk des 11. Jahrh., welches bei der äußeren Geſammtbreite von 19,77 M. eine viel kleinere Anlage auch des ehemaligen Schiffbaues vorausſetzen läßt. Daran fügte man noch im Ausgange desſelben oder im Beginn des 12. Jahrh. eine großartige Pfeiler-

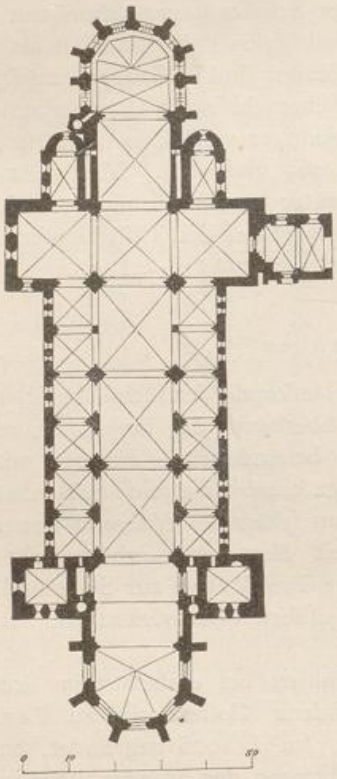


Fig. 467. Dom zu Naumburg.

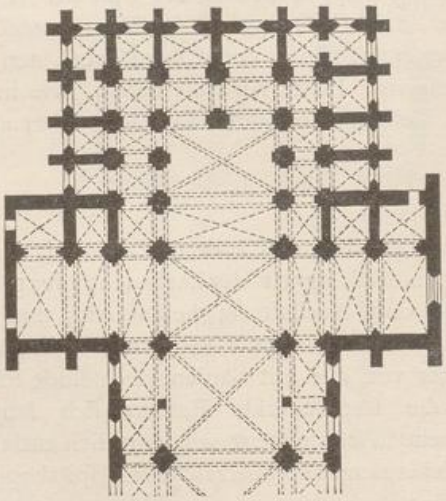


Fig 468. Grundriſs von Ebrach. (Nach v. Quaſt.)

baſilika von 30,76 M. innerer Breite, wovon 13,81 M. allein auf das Mittelſchiff kommen. Ein geräumiges Querſchiff mit Apſiden und ein ebenfalls mit einer Apſis geſchloſſener Chor, zu deſſen Seiten man gegen Ende der romaniſchen Epoche zwei zierliche Thürme auftührte, ſchließen den noch jetzt höchſt grandios wirkenden Bau ab. Je mehr er im Innern verzopft iſt, um ſo ſchöner hat ſich am Aeußeren die ſtrenge und edle Wandgliederung erhalten. Eine ſpitzbogige

Kirchen zu Crailsheim, Weinsberg. Säulenbaſilika iſt die Johanniskirche zu Crailsheim, dagegen zeigt die Kirche zu Weinsberg den in dieſen Gegenden ſeltenen Wechſel von Pfeiler und Säule bei ebenfalls ſchon ſpitzbogigem Arkadenbau. Mit manchen ſchwäbiſchen Kirchen hat ſie den geradlinigen Chorſchluß und die über dem Chor aufſteigende Thurmanlage gemein, wie denn in Grenzgebieten ſolche Miſchungen ſich kreuzender Ein-

Kirchen zu Würzburg. flüſſe bezeichnend ſind. Ein ſchlichter Pfeilerbau iſt ferner zu Würzburg die Schottenkirche, während der in den ſächſiſchen Gegenden oft vorkommende Wechſel von Säulen und Pfeilern ſich an S. Burkard daſelbſt findet.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Genau dasselbe System der Außenarchitektur wie der Dom zu Würzburg zeigt die kleine Klosterkirche S. Gilgen bei Komburg in der Nähe von Schwäbisch- Kirchen zu Komburg.



Fig. 469. Dom zu Bamberg. (Baldinger.)

Hall, durch neuerdings ans Licht gezogene alte Wandgemälde bemerkenswerth. Das Innere ist ein derber Säulenbau, der um 1100 ausgeführt sein mag, mit

schweren Würfelkapitälen und steilen, stumpf profilirten attischen Basen, die das Eckblatt noch nicht kennen und auf runder Plinthe ruhen. Komburg selbst besitzt die großartige Anlage einer auf steiler Höhe thronenden befestigten Benedictinerabtei des Mittelalters, obwohl die Kirche, mit Ausnahme der drei Thürme, einem Renaissancebau weichen mußte. Ein Kreuzgang, der sich der Westseite anschloß, ist ebenfalls verschwunden; dagegen besteht noch eine originelle sechseckige Kapelle, deren unteres Geschoß einen Durchgang bildet, sowie der von zwei Thürmen flankirte Eingang des Klosters, mit zierlicher romanischer Galerie.

In Thüringen zeichnet sich, der Spätzeit des romanischen Styles angehörend, durch sehr elegante Pfeilerbildung und eben so anmuthige als stattliche Verhältnisse die Kirche zu Thalbürgel aus*). Alle ihre Pfeiler sind auf's Zierlichste mit Säulchen besetzt, deren Profilirungen auch die Arkadenbögen begleiten und eine lebensvolle Gliederung derselben bewirken. Die Thürme erheben sich hier wie zu Hamersleben dicht an den Querarmen über den beginnenden Seitenschiffen. Als ebenfalls flachgedeckte Pfeilerbasilika mit spitzbogig aufgeführten Arkaden ist endlich die etwa um 1200 erbaute Kirche des Klosters Memleben zu nennen.

Kirche zu Thalbürgel,

zu Memleben.

Gewölbte Anlagen.

An der Entwicklung des Gewölbebaues scheinen, wie schon bemerkt, diese Gegenden sich nicht eben selbständig betheiligt zu haben, obwohl sie nicht zögerten, sich die anderwärts gewonnenen Resultate frisch anzueignen. Dies geschah aber in bedeutsamer Weise erst in der Uebergangszeit. Ein bemerkenswerthes Beispiel bietet die Liebfrauenkirche zu Arnstadt, eine Basilika mit gegliederten Pfeilern und Rundbogenarkaden, und über den Seitenschiffen mit einer in diesen Gegenden vereinzelten Emporenanlage. Der Westbau zeigt zwei elegant entwickelte, in's Achteck übergehende Thürme. (Neuerdings stylgerecht restaurirt.) Bedeutender ist Langhaus und Querschiff des Doms zu Naumburg, ohne Zweifel im 13. Jahrh. ausgeführt, und nach einer alten Nachricht im Jahre 1242 eingeweiht (Fig. 430 und 467). Imponirende Verhältnisse, consequent durchgeführte Spitzbogenwölbung mit Rippen, reich entwickelte Pfeiler und kräftige Arkaden, ebenfalls im Spitzbogen, während die Fenster noch den Rundbogen zeigen, bedingen die hervorragende Stellung dieses Bauwerkes. Zwei Thürme schließen den östlichen, und eben so viele den westlichen Chor ein. Die Chöre selbst stammen aus gothischer Epoche, der westliche aus den Jahren 1249—1272, der östliche aus dem 14. Jahrh. Hierher gehört sodann die Cisterzienserkirche Ebrach in Franken (Fig. 468), erst 1285 geweiht, mit jener breiten Choranlage, die wir in Riddagshausen fanden, wo der geradlinige Mittelbau von niedrigen Umgängen und in zweiter Reihe von viereckigen Kapellen umzogen wird. Das Schiff zeigt bereits ein Strebesystem neben rundbogigen Fenstern, der Westbau enthält gothische Elemente. Ebenfalls im 13. Jahrh. erhielt die Stiftskirche zu Aschaffenburg an ihr einfaches, flachgedecktes Pfeilerschiff den prachtvollen Emporenbau sammt dem reichen Portal und den nördlich anstoßenden Kreuzgängen. Dazu kam ein geräumiges Atrium, zu welchem eine großartige doppelte Freitreppe (in der Renaissancezeit erneuert) emporführt, eine Anlage von so hohem malerischen Reiz, wie sie diesseits der Alpen vielleicht nirgends wieder erreicht worden ist. An der Pfarrkirche daselbst verdient der elegante Thurm mit schlanker Steinpyramide

Arnstadt.

Dom zu Naumburg.

Kirche zu Ebrach.

Kirche zu Aschaffenburg.

*) Für diese und die folgenden Kirchen vergl. *Puttrich* a. a. O.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

aus vorgerückter Uebergangszeit Beachtung. Die höchſte Spitze der Entwicklung bezeichnet endlich der Dom zu Bamberg, eine der vollendetſten Schöpfungen der geſammten mittelalterlichen Epoche, deſſen Grundriß wir auf S. 513 gaben. Auch hier herrſcht an Portalen und Fenſtern noch der Rundbogen, wenngleich in reichſter Ausbildung, indeß die Rippengewölbe des Inneren ſpitzbogig auf ungemein ſchön entwickelten Pfeilern durchgeführt ſind. Den großartigen Verhältniſſen entſpricht die harmoniſche Durchführung, die glänzende Ausſtattung. Ueber die Anlage der doppelten Chöre ſprachen wir ſchon; ſeltſam iſt indeß, daß, wie auch an S. Jakob zu Bamberg, das Querſchiff im Weſten liegt und die Haupteingänge öſtlich angebracht ſind, ein Zugeſtändniß, das wohl durch die Lage der Stadt hervorgerufen wurde. Die prächtige Ausbildung des Aeußeren gipfelt in dem polygonen Chor mit ſeiner reichen Fenſterarchitektur und Säulengalerie, der von zwei ſtattlichen Thürmen mit Portalen eingefaßt wird. Die weſtlichen Thürme ſtammen aus etwas ſpäterer Zeit und ſind in den Formen des Uebergangs durchgeführt (Fig. 469). Dom zu Bamberg.

In den Rheinlanden*)

tritt uns wieder eine im hohen Grade ſelbſtändige und bedeutende Geſtaltung der romaniſchen Architektur entgegen. Hier war es die glückliche Lage, der länderverbindende Strom, welcher ſtädtiſche Blüthe und Reichthum früh entfaltete und zur Regſamkeit des Handels und Wandels antrieb, kurz die Geſammtheit günſtiger Naturbedingungen, denen ein wichtiger Einfluß auf die Ausbildung der Bauthätigkeit zuzuſchreiben iſt. In der früheren Zeit machen ſich die Reminiscenzen antiker Baukunſt, die durch zahlreiche Römerwerke lebendig erhalten wurden, überwiegend bemerkbar. Der ſogenannte Karnies, das Conſolengeſims, die korinthiſirenden Kapitälformen gehören dahin, während die beliebte Anwendung verſchiedenfarbigen Marterials, die dem Mauerwerke einen angenehmen Wechſel verleiht, an altchriſtliche Elemente erinnert. Doch bald ſchon macht ſich auch hier germaniſche Gefühlsweiſe Luft und ſpricht ſich in den Würfelkapitälen und der Umgeſtaltung des Grundriſſes vernehmlich aus. In letzterer Beziehung zeigen die rheiniſchen Bauwerke eine Mannichfaltigkeit, einen Reichthum an Compoſitionsgedanken, daß ſie hierin unerreicht daſtehen. Dieſe reichere Entfaltung der Planform beruht hauptſächlich auf dem Beſtreben, die Kreuzanlage in bedeutſamerer Weiſe, vorzüglich durch Aufnahme der Kuppel, zu entwickeln. Mögen byzantiniſche Vorbilder einen Anſtoß dazu gegeben haben, ſo war doch die Auffaſſung und Durchführung dieſer Idee durchaus eigenthümlich. Sie ſtützte ſich aber auf eine conſequentere Anwendung des Gewölbebaues. Dieſer tritt wirklich an den rheiniſchen Bauten, vermuthlich unter Begünſtigung des leichten Tuffſtein-Materials, bereits gegen Mitte des 11. Jahrh., wie es ſcheint früher als ſonſtwo in Deutſchland, und höchſt wahrſcheinlich ganz ſelbſtändig auf. Indem man nun auf der Charakter der rheiniſchen Werke.

*) *Boiſſerée*, Denkmale der Baukunſt am Niederrhein. Fol. München 1833. — *G. Moller*, Denkmäler der deutſchen Baukunſt. Fol. Darmſtadt 1821, I. und II. Bd. — *Gladbach*, Fortſetzung von *Moller's* Denkmälern. Bd. III. Darmſtadt. — *Geier* und *Görz*, Denkmäler romaniſcher Baukunſt am Rhein. Fol. Frankfurt a. M. 1846. — Reichhaltige Notizen, mit Detailzeichnungen in *Fr. Kugler's* Rheinreiſe vom Jahre 1841, in den Kl. Schriften und Studien zur Kunſtgeſchichte. Bd. II. Stuttgart 1854. — *Fr. Bock*, Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters. 8. Köln u. Neuſs 1868 ff. — *Derſelbe*, Das monumentale Rheinland. gr. Fol. ebenda.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vierung des Kreuzes eine Kuppel emporführte, sie mit einer Gruppe von Thürmen umgab oder sie selbst nach außen als mächtigen Thurm ausbildete, ja sogar die Kreuzarme bisweilen halbkreisförmig oder polygon schloß, gewann man eine ungemein stattliche, höchst malerische Anlage und manche originelle Combination. Die Richtung auf das Malerische blieb nun auch dabei nicht stehen, sondern unterwarf sich die ganze äußere Durchführung. Ein besonderer Eifer regte sich dadurch für die Ausschmückung des Aeußeren, an welchem die reichen, zierlichen Säulengalerien des Chors und Querschiffes, ja bisweilen auch des Langhauses, als vorzüglich charakteristisches Merkmal hervortreten. Diese Richtung steigerte sich noch an den Uebergangsbauten, so daß diese unter Anwendung mannichfacher phantastischer Formen und einer glänzenden Ornamentik bisweilen eine überaus reiche Erscheinung gewinnen. Das Ornament selbst aber hat nur in seltenen Fällen jene geschmackvolle Ausbildung, jene Grazie und Ideenfülle der späteren sächsischen Bauten. Als eigenthümlichen Zusatz erhalten die späteren Kirchen dieser Gruppe oft eine Empore über den Seitenschiffen, die sich mit Bogenstellungen gegen den Mittelraum öffnet (vgl. Fig. 426, S. 507).

Flachgedeckte Basiliken.

Flachgedeckte Kirchen findet man hier verhältnißmäßig selten. Gewöhnlich wurden solche Anlagen schon in romanischer Zeit mit Gewölben nachträglich versehen. Meistens haben sie entweder reine Pfeileranlage oder Säulenstellungen; die Mischformen kommen nur vereinzelt vor. Eine der großartigsten Säulenbasiliken war die jetzt in Trümmern liegende Klosterkirche zu Limburg in der Pfalz. Von Kaiser Konrad II. im J. 1030 gegründet, wurde sie im J. 1042 eingeweiht. Noch jetzt bemerkt man an den äußerst schlicht behandelten Säulen mit ihren steilen attischen Basen und strengen Würfelkapitälen, an den hohen Mauern des Querschiffes mit seinen Apsiden und dem geradlinig geschlossenen Chor die bedeutenden Verhältnisse des Baues. Die lichte Breite des Mittelschiffes mißt 12 M., die Höhe desselben ca. 24 M., Dimensionen, die das gewöhnliche Maaß der deutschen Kirchen dieses Styles weit hinter sich lassen. Auch von der Krypta sind noch Spuren vorhanden. Am westlichen Ende erhob sich ein eigenthümlicher Emporenbau neben zwei runden Treppenthürmen. In Köln zeigt sich S. Georg, um 1067 vollendet, als eine ursprünglich flachgedeckte Basilika mit derb behandelten Würfelkapitälen auf kurzen stämmigen Säulen, der sich westlich ein quadratischer mit reicher Nischenarchitektur und entwickeltem spätromanischem Gewölbe versehener Anbau einer Taufkapelle anschließt. Selbst in der letzten romanischen Epoche findet sich noch ein Säulenbau mit spitzbogig gebildeten Arkaden, die Kirche zu Merzig an der Saar. Unter den vereinzelten Beispielen vom Wechsel des Pfeilers mit der Säule ist vorzüglich die Kirche zu Echternach bei Trier, geweiht im J. 1031, namhaft zu machen*). Auffallend durch ihre leichten, anmuthigen Verhältnisse, die schön gebildeten korinthisirenden Kapitäle, den Eierstab am Arkadengesimse, zeichnet sich die Kirche auch durch jene an einigen sächsischen Denkmalen bemerkte Ueberspannung je zweier Arkadenbögen durch einen von den Pfeilern aufsteigenden Blendbogen aus (vgl. Fig. 396 auf S. 487). In der Kirche zu Roth an der Our findet sich dasselbe Verhältniß, nur daß hier die Arkaden selbst schon spitzbogig sind, während ihre Umfassung noch den Rundbogen zeigt. Von der großen Anzahl reiner Pfeilerbasiliken nennen

Kirche zu Limburg.

S. Georg in Köln.

Kirche zu Merzig.

Kirche zu Echternach.

Kirche zu Roth.

*) *C. W. Schmidt's* Baudenkmale von Trier.

wir die Kirche zu Lorſch unfern Worms, von welcher nur noch Theile erhalten ſind, aus dem Ende des 11. Jahrh.; ferner S. Florin zu Koblenz, im erſten Viertel des 12. Jahrh. erbaut, aber mit zweithürmiger Weſtfaçade, deren primitive Pilaſterarchitektur ſicher noch auf das 11. Jahrh. deutet; eben daſelbſt mit reicher entwickelten, durch vier Halbſäulen belebten Pfeilern S. Caſtor von 1157—1208, mit ſpäterer Ueberwölbung, die Façade mit ihren beiden Thürmen und halbrunden Treppenthürmen noch älter als die von S. Florin; die Gliederung auch hier noch nicht durch Liſenen, ſondern durch Pilaſter mit roh und

Kirche zu Lorſch. Kirchen zu Koblenz.

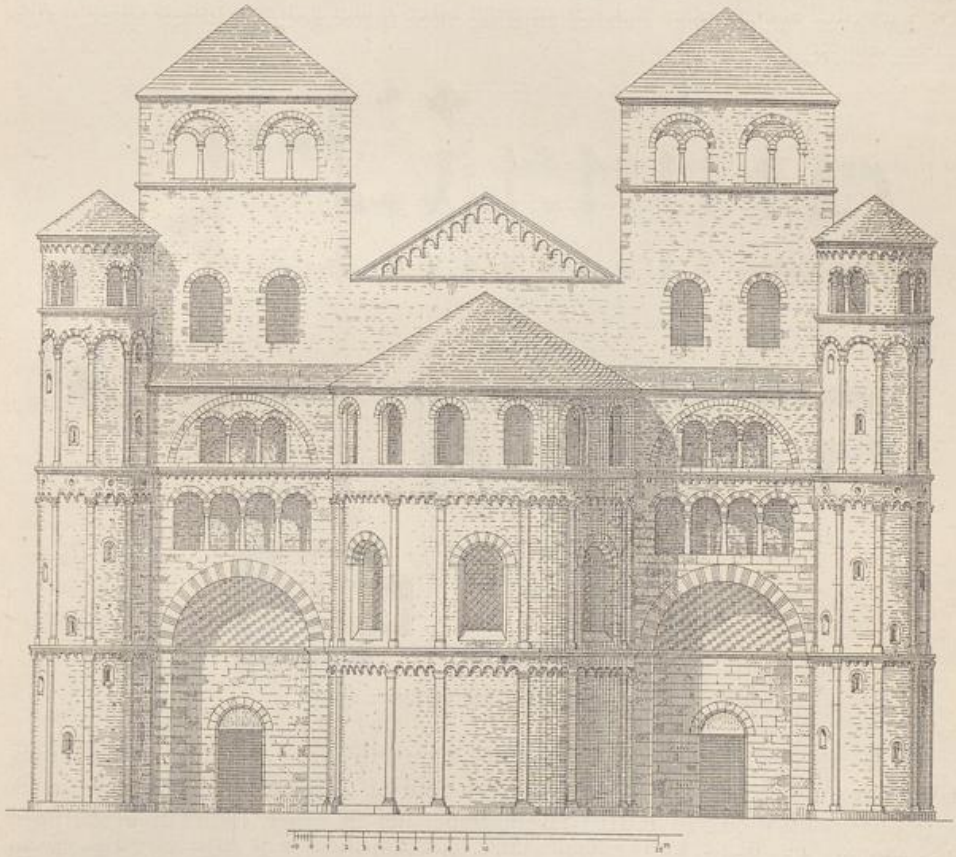


Fig. 470. Weſtſeite des Doms zu Trier. (Nach Egle.)

ungeſchickt antikiſirenden Kapitälen bewirkt; die Säulchen in den Schallöffnungen mit unentwickelten Würfelkapitälen und ſchräg geſpannten Kämpfern: das Alles ſicherlich vom Anfang des 11. wenn nicht noch aus dem 10. Jahrh., nur das oberſte Stockwerk im 12. Jahrh. hinzugefügt; ebendort die Liebfrauenkirche, ein Gewölbebau mit Emporen aus ſpätromaniſcher Zeit, in gothiſcher Epoche neugewölbt, die Weſtfaçade mit ihren Thürmen in durchgebildeter Liſenenarchitektur behandelt; in Köln endlich die verbauten Kirchen S. Johann Baptiſt und S. Urſula. Weiter ſodann kommt die großartige Umgeſtaltung in Betracht, welche Erzbiſchof Poppo im 11. Jahrh. bis nach 1047 mit dem aus altchriſtlicher

Kirchen zu Köln.

Dom von Trier. Zeit datirenden (vgl. S. 412) Dom von Trier vornahm, indem er den Bau nach Weſten beträchtlich verlängerte und dort mit einer Apſis über einer Krypta ſchloß (Fig. 470). Die Façade mit ihren ſtreng antikiſirenden Pilaſtern, ihren beiden Thürmen ſammt angelehnten runden Treppenthürmen iſt ein werthvoller Bau der frühromaniſchen Epoche. Dazu kam ſeit der Mitte des 12. Jahrh. ein neuer Umbau, der die öſtlichen Theile und das Schiff betraf und letzteres zu einem Gewölbebau in den Formen des Uebergangsſtyles umſchuf. Ebenfalls im 11. Jahrhundert (inſchriftlich 1051) erhielt die Stiftskirche zu Eſſen (vergl. S. 417) ihre ſtattliche Krypta auf ſpielend decorirten Pfeilern, und an der Weſtſeite ein Atrium mit doppelter Säulenreihe, welches zu einer alten ſpäter gothiſch umgebauten Taufkapelle führte.

Eſſen

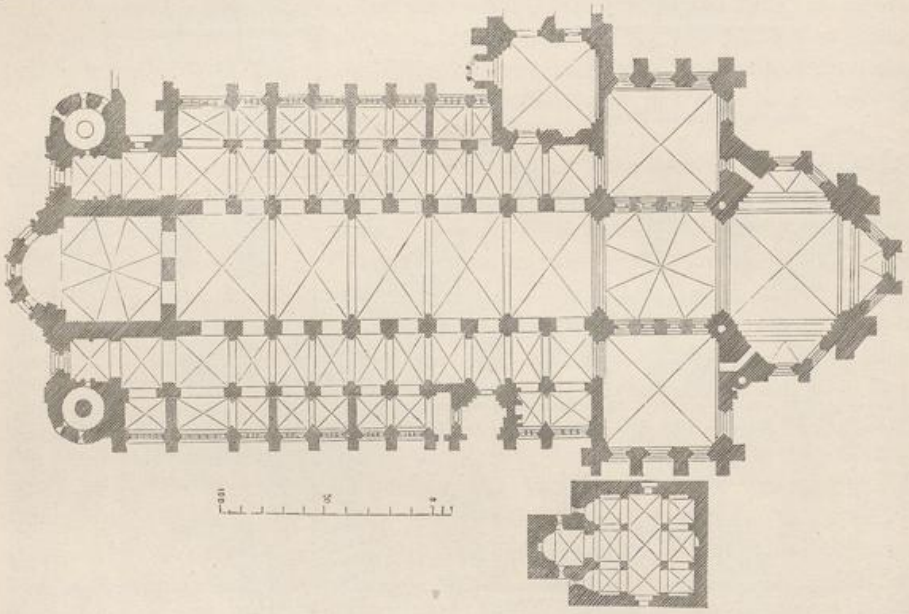


Fig. 471. Dom zu Mainz.

Gewölbebau. Wie die bereits erwähnte ſtattlichere Entfaltung des Grundriſſes zu ausgedehnterer Anwendung des Gewölbebaues führte, erkennt man deutlich an S. Marien im Capitol zu Köln, einem Baue, der in ſeiner wahrhaft großartigen Conception die Kraft und Friſche einer jugendlichen Zeit athmet. Der Kern dieſes Werkes mit Ausnahme der ſpäteren Mittelſchiffgewölbe und damit verbundener Ueberhöhung, zeigt noch denſelben Bau, der im Jahre 1049 durch Papſt Leo XI. die Weihe empfing. Urſprünglich war das Mittelſchiff flach gedeckt, ſo daß die ſpäteren Gewölbe auf Pilaſtern ruhen, die über den Kämpfern der Pfeiler auf Conſolen aufſetzen. Aber an die Rückſeite der ſchlichten Pfeiler lehnen ſich Halbſäulen, und ähnliche, dieſen entſprechend, treten aus der Umfaſſungsmauer. Sie tragen die offenbar von der erſten Anlage herrührenden Kreuzgewölbe der Seitenſchiffe. Noch unerläßlicher wurde aber die Wölbung an den öſtlichen Theilen, auf deren Anordnung wir ſchon oben hindeuteten (vergl. Fig. 419 auf S. 503). Chor und Querarme, im Halbkreiſe endend, werden von Umgängen begleitet, mit denen ſie durch Säulenſtellungen zuſammenhängen. Die Umgänge

S. Marien zu Köln.



Fig. 472. Dom zu Mainz. Südweſtſeite.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ſind mit Kreuzgewölben bedeckt, indeß an die Hauptkuppel der Niſchen ſich hohe Tonnengewölbe für die rechtwinkligen Mittelräume ſchließen. Bei dieſer ausgedehnten und complicirten Conſtruction iſt alles Detail ungemein primitiv und ſtreng. Die ſtark verjüngten Säulen haben ſteile attiſche Baſen ohne Eckblatt, und ihre Kapitäle ſtoßen mit ihrer maſſigen Würfelform ohne Hals unmittelbar auf den Schaft. Auch das Aeußere iſt ſehr ſchlicht, nur durch ein Conſolengeſims und am Chor durch Pfeilerarkaden gegliedert. Weſtlich ſchließt ſich eine Vorhalle mit zwei Geſchoſſen an. Zwei andere Kirchen Kölns nehmen das Motiv der Chor- und Kreuzſchiff-Bildung von S. Marien auf, geſtalten es jedoch in freier, selbſtändiger Weiſe um. S. Apoſteln, in der Grundanlage noch aus dem 11. Jahrhundert, erneuert und reicher ausgeführt in ſpätromaniſcher Zeit, gewölbt 1219*), bildet Chor und Kreuzarme ebenfalls mit rundem Schluß (vergl. Fig. 421 auf S. 504), aber kürzer zuſammengedrängt, ohne Umgänge, dagegen mit einer Kuppel auf dem Kreuze, ſo daß der Centralgedanke hier beſonders ſtark überwiegt. Auch am Aeußeren, das mit Galerien und Arkaden in glänzender Weiſe geſchmückt iſt, ſpricht ſich dieſe Richtung durch die achteckige Kuppel, aus deren Dache ein laternenartiger Aufſatz mit Lichtöffnungen und nach byzantiniſchen Vorbildern rund geſtaltetem Schluß aufſteigt, deutlich aus. Zwei faſt minaretartige ſchlanke polygone Thürme, zwiſchen Chor- und Querarmen angelegt, begleiten die Kuppel. Das Langhaus mit ſeiner Ueberwölbung, weſtlichem Querhauſe und viereckigem Glockenthurme, in der Anlage alt, der Ausbildung ſpätromaniſch, iſt ſchlichter behandelt. Wiederum anders geſtaltet ſich derſelbe Grundplan an der Abteikirche Groß S. Martin. Zwar iſt auch hier der öſtliche Bau zuſammengedrängt, ohne Umgänge, in ſeinen drei Armen rund geſchloſſen, aber auf der Kreuzung erhebt ſich mit hochragendem Helme ein gewaltiger viereckiger Kuppelthurm, den vier ſchlanke Polygonthürmchen, an ſeine Ecken gelehnt, begleiten. Das Streben nach Erleichterung und Erſparung der Mauermaſſen bringt hier wie an den übrigen Kirchen dieſer Gruppe die häufig angewandten Wandniſchen, die oberen Chorumgänge, die äußeren Säulengalerien unter dem Dachgeſims, die Emporen über den Seitenſchiffen ſammt den Triforien hervor. Die Ausführung dieſes ſtattlichen Baues reicht zum Theil in die ſpäte Uebergangszeit hinein.

S. Apoſteln zu Köln.

S. Martin zu Köln.

In weſentlich verſchiedener, ſelbſtändiger Auffaſſung tritt zu gleicher Zeit der Gewölbebau in den mittelrheiniſchen Gegenden auf. Hier wird zwar ebenfalls in bedeutſamer Weiſe die Vierung durch Kuppelanlage hervorgehoben, aber die Ausbildung des gewölbten Langhauſes hält damit gleichen Schritt und gelangt zu hoher organiſcher Durchführung. Dieſe Umgeſtaltung geht auch hier durchweg von der Pfeilerbaſilika aus, aber über die Zeit dieſer folgenſchweren Neuerung herrſchen noch immer verſchiedene Meinungen, die ſich zwiſchen dem Beginn oder der Mitte des 12. Jahrh. theilen**). Der Dom zu Mainz, mit doppelten Chören und weſtlichem Querſchiff, zwei Kuppeln und je zwei Thürmen zu den Seiten der Chöre (ſiehe den Grundriß Fig. 471) erlitt mehrere Brände, bis er,

Mittelrhein. Bauten.

Dom zu Mainz.

*) *Ennen* und *Eckertz*, Quellen zur Geſch. der Stadt Köln 1863. II. Nr. 65.

**) Vergl. die ſcharfſinnige Unterſuchung von *F. v. Quaſt* über die drei mittelrheiniſchen Dome zu Mainz, Speyer und Worms. 8. Berlin 1850. (Mit Zeichnungen.) Dagegen die Ausführung *C. Schnaaſe's* im 4. Bande ſeiner Geſchichte der bildenden Künſte. Sodann *Kugler* in ſeinen pfälziſchen Studien im D. Kunſtblatt 1854, wieder abgedruckt im II. Bande der Kl. Schriften zur Kunſtgeſchichte. Endlich *Hübſch* (über Speyer) in ſeinen altchriſtl. Kirchen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wahrscheinlich nach dem Brande des Jahres 1081, bis gegen 1136 neu aufgeführt und vermuthlich mit Gewölben versehen wurde. Die gegenwärtigen spitzbogigen Gewölbe gehören gleich dem in üppigen Formen des Uebergangs ausgeführten westlichen Querhause (vgl. Fig. 472) dem dreizehnten Jahrhundert an. Die Dimensionen sind höchst bedeutend. Die schlanken, eng gestellten Arkadenpfeiler haben an ihren Rückseiten Halbsäulen für die Gewölbe der Seitenschiffe; an der Vorderseite dagegen hat nur einer um den andern die für die Gewölbe des Mittelschiffes bestimmte Vorlage. Zugleich steigen von den Kämpfern sämmtlicher Pfeiler Pilaster auf, welche mit Durchbrechung des Arkadengesimses, an der Oberwand Flachnischen bilden, über welchen die beiden Fenster liegen. So ist das

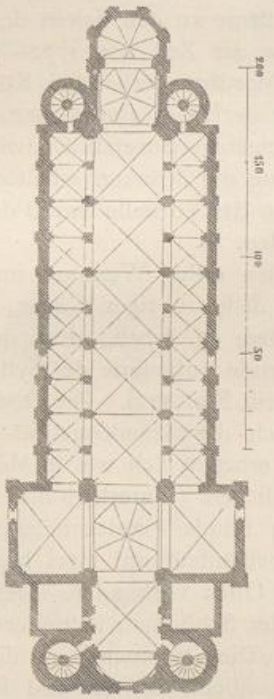


Fig. 473. Dom zu Worms.

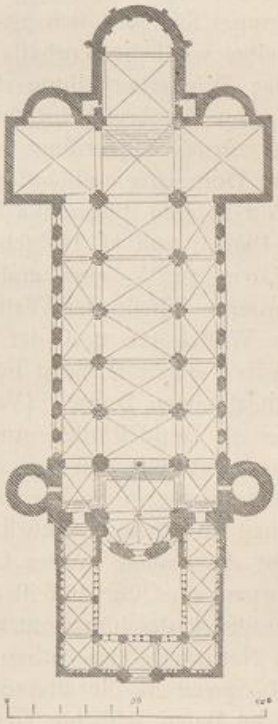


Fig. 474. Abteikirche Laach.

Verticalprincip in eben so consequenter als energischer Weise durchgeführt, und die Wandfläche in diesem Sinne auf's lebendigste gegliedert.

Einen weiteren Fortschritt auf dieser Bahn bezeichnet der Dom zu Speyer*). Dieser im J. 1030 als Pfeilerbasilika von kolossalsten Verhältnissen (das Mittelschiff hat eine Breite von c. 14 M., der ganze Bau eine Gesammtlänge von 131 M.) durch Kaiser Konrad II., den wir schon als Erbauer der Klosterkirche zu Limburg kennen lernten, begonnen, wurde, wie man bisher annahm, nach dem Vorgange des Mainzer Domes, vermuthlich nach dem Brande von 1137 oder von 1159, eingewölbt. Nach dem technischen Zeugnisse von Hübsch wird man jedoch wohl annehmen müssen, daß der gewaltige Bau von Anfang an auf Gewölbe be- Dom zu Speyer.

*) Aufnahmen bei *Geier* und *Görz* a. a. O.

rechnet war. Hier legt ſich vor jeden Pfeiler auch an der Vorderſeite (man vgl. den Grundriß auf S. 506) eine Halbſäule, welche ſammt dem aufſteigenden Pilaſter den Blendbögen zur Stütze dient. Dieſe ſelbſt ſtreben höher empor und ſind als Einfaſſung um die Fenſter gezogen, ſo daß dieſe in den innigſten organiſchen Verband mit den klar entwickelten Mauerflächen treten. Ueber ihnen in der Schildwand liegt aber noch ein kleineres Fenſter, welches ſich auf die Galerie öffnet, die mit ihren Zwergſäulchen ſich um alle oberen Theile des mächtigen Bauwerkes zieht. Etwas unorganiſch erſcheint es, daß die als Gewölbträger beſtimmten Wandſäulen in halber Höhe ein zweites Kapitäl haben. Der Chor erhebt ſich auf einer ſehr umfangreichen Krypta hoch über den Boden des Schiffes. Das Innere der Apſis iſt durch niſchenartige Mauerblenden lebendig gegliedert. An die Kuppel ſchließen ſich zwei viereckige Thürme zu den Seiten des Chores. Die ehemalige weſtliche Vorhalle war ein Zuſatz der Zeit von 1772—1784, wo eine völlige Wiederherſtellung des durch die Mordbrennerbanden König Ludwigs XIV. von Frankreich im Jahre 1689 ſammt der Stadt eingeäſcherten Domes ausgeführt wurde. Neuerdings hat durch die freigebige Sorgfalt Ludwigs I. von Bayern der Dom eine vollſtändige Ausſchmückung mit Fresken erhalten, und in jüngſter Zeit iſt eine ſtylgemäße Wiederherſtellung der Vorhalle ſammt der Façade nach den Plänen von H. Hübſch vollendet worden.

Dom zu Worms.

Am Dom zu Worms endlich*), von deſſen erſter Weihung im J. 1110 nur die unteren Theile der Weſtthürme rühren, deſſen übriger Körper, mit Ausſchluß des Weſtchores und der Gewölbe aus dem 13. Jahrh., dem im J. 1181 beendeten Bau angehört, zeigt ſich eine nachbildende Aufnahme des Syſtems jener beiden benachbarten Dome. (Vergl. den Grundriß Fig. 473). Die Gewölbträger ſteigen hier als Bündelſäulen auf, um welche ſich das Arkadengeſims mit einer Verkröpfung fortſetzt; von den Arkadenpfeilern erheben ſich wie in Mainz bloße Pilaſter, welche wie in Speyer die Fenſter umſchließen. Unterhalb dieſer ſind die Wandflächen in etwas willkürlicher Art durch blinde Fenſterniſchen decorirt. Stattlich iſt die Anlage zweier Chöre mit Kuppelbauten und zwei begleitenden Rundthürmen; ein Querſchiff iſt dagegen nur im Oſten vorhanden. Der perſpectiviſche Eindruck des Innern iſt von überraſchender Schönheit, beſonders gehoben durch die Naturfarbe des rothen Sandſteines**). Die Ornamentik an dieſen Bauwerken iſt, ſoweit ſie die älteren Theile betrifft, höchſt einfach und ſelbſt roh: ſteile attiſche Baſen, ſchlichte Geſimsbänder, oft nur aus Plätte und Schmiege beſtehend, ſchwerfällig ſtrenge Würfelkapitäle. In ſpäterer Zeit entwickelt ſich ein größerer Reichthum, eine Aufnahme antiker Formen und Gliederungen, ohne jedoch zu einer feineren Durchbildung zu führen. Das Material dieſer Bauten iſt ein rother Sandſtein.

Abteikirche zu Laach.

In mancher Beziehung mit den betrachteten Denkmälern verwandt, und doch in anderen wichtigen Punkten wieder durchaus ſelbſtändig, erſcheint die Abteikirche Laach, von 1093 bis 1156 mit verſchiedenen Unterbrechungen erbaut***). Von der thürmereichen, höchſt bedeutſamen Entfaltung des Aeußeren haben wir

*) *G. Moller* a. a. O.

**) Die Ausmalung ſolcher Bauten, wie die jüngſte Reſtaurationswuth ſie liebt, iſt meiſtens von bedenklichen Folgen. Der Dom zu Speyer hat durch ſeine Gemälde an architektoniſcher Schönheit nicht gewonnen; der Dom zu Mainz iſt freilich faſt noch übler mitgenommen worden.

***) *Geier* und *Görz* a. a. O.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

unter Beifügung der öſtlichen Anſicht ſchon (S. 497) geſprochen. Das Innere iſt dadurch vorzugsweiſe merkwürdig, daß es, von der Anordnung der bis jetzt betrachteten gewölbten Baſiliken gänzlich abweichend, dem Mittelſchiff ſo viel Gewölbe gibt wie dem Seitenſchiffe (vgl. den Grundriß Fig. 474). Die Pfeiler ſind nämlich ſämmtlich gleich gebildet, in weiteren Abſtänden errichtet, ſo daß die Gewölbefelder eine längliche Form haben. Bei hoher Schönheit und edler Klarheit der Verhältniſſe ſind die Details einfach, aber kräftig entwickelt. Wie dieſelben, bei der Krypta und dem hohen Oſtchor beginnend und nach Weſten fortſchreitend, von ſtrengen zu feineren Formen übergehen, erkennt man leicht an dem unter Fig. 401 gelieferten Detail, mit welchem die unter Fig. 398 und 423 gegebenen zu vergleichen ſind. Außerdem theilten wir unter Fig. 399 und 405 Details aus dem ſchönen Kreuzgange mit, der ſammt der weſtlichen Niſche etwas jüngerer Zeit gehört. Als durchaus originelles Bauwerk iſt noch die Kirche zu

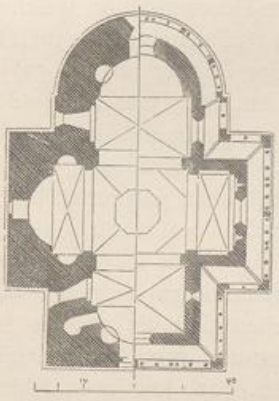


Fig. 475. Doppelkirche zu Schwarz-Rheindorf.

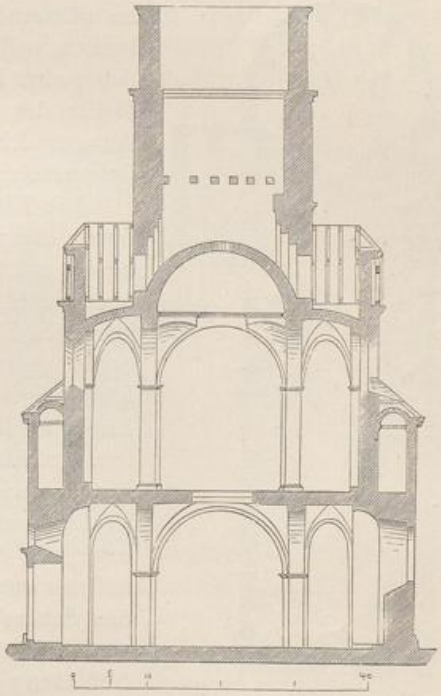


Fig. 476. Doppelkirche zu Schwarz-Rheindorf.

Schwarz-Rheindorf bei Bonn zu nennen, vom Erzbiſchof Arnold von Köln geſtiftet und 1151 geweiht*). Als eine zum dortigen Nonnenkloſter gehörige Doppelkirche hat ſie zwei durch eine achteckige Oeffnung im Gewölbe verbundene Geſchoſſe, von urſprünglich centraler Grundform, die offenbar auf byzantiniſche Vorbilder hinweiſt und erſt ſpäter durch Anfügung eines Langhauſes die jetzige Geſtalt erhielt. Wir geben den Grundriß der urſprünglichen Anlage (Fig. 475) und den Querdurchſchnitt (Fig. 476). Ein kräftiger Thurm erhebt ſich auf der Kuppel, zierliche Säulengalerien umziehen den ganzen Bau, deſſen Inneres durch ausgezeichnete, kürzlich entdeckte Wandmalereien geſchmückt war. Streng und edel tritt der Gewölbebau an der 1186 eingeweihten Kloſterkirche Eberbach im Rheingau auf, wo der gerade geſchloſſene Chor und die drei Kapellen an jedem

Kirche zu Schwarz-Rheindorf.

*) Die Doppelkirche zu Schwarz-Rheindorf, aufgenommen, auf Stein gezeichnet und beſchrieben von *A. Simons* 8. u. Fol. Bonn 1846; eine unſerer gründlichſten Monographien.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kreuzarm den Typus einer Ciſterzienſeranlage deutlich verrathen. Dazu kommt der impoſante Bau des Refectoriums, eine dreiſchiffig gewölbte Halle von c. 40 M. Länge und 20 M. Breite, auf zwei Reihen ſchlanker Säulen mit Kelchkapitälen, die Gewölbe bereits ſpitzbogig, aber ohne Rippen. Ferner das c. 75 M. lange zweiſchiffige ebenfalls gewölbte Dormitorium, darunter im Erdgeſchoß der Kapitelſaal, der in gothiſcher Zeit erneuert wurde. Das Ganze, eine der vollſtändigſten Kloſteranlagen, die wir noch beſitzen, leider unwürdig profanirt*).

Uebergangsbauten.

In der Uebergangsepoche ſteigerte ſich das auf maleriſche Anordnung und lebendige Ausſchmückung gerichtete Streben gerade in dieſen Gegenden unter dem Einfluß eines wunderbar rührigen Baueifers zu glänzendſter Blüthe, die jedoch vielfach mit bunten, willkürlichen und übertriebenen Elementen ſich paart. Dieſe Tendenz währte bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrh., indeß an manchen Orten der gothiſche Styl ſich bereits neben die heimiſche Bauweiſe eindrängt.

S. Quirin zu Neuſs.

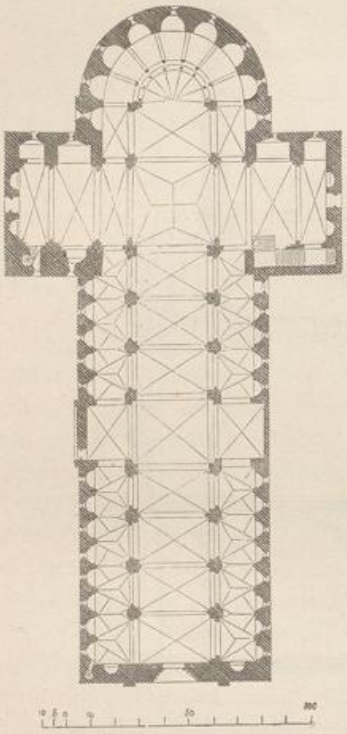


Fig. 477. Abteikirche zu Heiſterbach.

Die Kirche S. Quirin zu Neuß, ſeit 1209 durch einen Baumeiſter *Wolbero* ausgeführt, verbindet kräftige, bedeutſame Geſammtanlage mit überreicher, ſpielender Decoration, in welcher die bunteſten Formen des niederrheiniſch-romaniſchen Styles (man vergl. das Fenſter auf S. 517) mit ſpitzbogigen ſich miſchen. Die Querarme ſind nach dem Vorbild der Hauptkirchen Kölns im Halbkreis geſchloſſen, und auf der Kreuzung ein ſchlanker, achteckiger Kuppelthurm emporgeführt. Der Weſtbau geſtaltet ſich als koloſſaler zweiter Querbau, aus deſſen hochragendem Dach ein maſſenhafter viereckiger Glockenthurm aufſteigt. Ueber den Seitenſchiffen ziehen ſich als zweites Stockwerk ausgedehnte Emporen hin, die auf unſerer Abbildung, Fig. 426, S. 507) mit ihren ſchlanken Säulen und den ſeltſamen Fenſterformen ſich zeigen. Im hohen Grade eigenthümlich war die in neuerer Zeit muthwillig zerſtörte Kirche des Ciſterzienſerkloſters Heiſterbach, deſſen Chorruine noch jetzt in einem Thalgrunde des Siebengebirges verſteckt liegt. Von 1202 bis 1233 errichtet, zeichnete ſie ſich durch jene Einfachheit und Strenge aus, welche die Kirchen dieſes Ordens charakteriſirt, bot aber deßhalb ein um ſo intereſſanteres Beiſpiel von einer ſchlichteren, durch originelle Compoſition hervorragenden Anlage. Ein Syſtem von Wandniſchen, wie es an der Chorapſis des Doms zu Speyer und an Kölniſchen Bauten gefunden wird, belebte die Seitenräume des Inneren, die ſich als Umgänge auch um den Chor fortſetzten und dort unter gemeinſamer Umfaſſungsmauer einen Kapellenkranz erhielten (ſ. den Grundriß Fig. 477). Aber jene Niſchen waren zugleich von conſtructivem Werth, denn ſie bildeten ein nach innen gezogenes Strebeſyſtem, welches

Kirche zu Heiſterbach.

*) Aufn. bei *Geier* und *Görz* a. a. O.

denn auch an der Chorapſis durch ſchwere Strebebögen ſeine Bedeutung noch klarer ausſprach, wie der Längendurchſchnitt (Fig. 478) darlegt. Die Formen waren hier ſehr einfach; der Rundbogen herrſchte zum Theil noch vor. Am Aeußeren zeigte nur die weſtliche Façade den Spitzbogen, im Inneren hatten nur die Quergurte dieſelbe Bogenform, wie es die längliche Form der Gewölbabtheilungen forderte. Die complicirten Kappengewölbe der Seitenſchiffe, bedingt durch die höheren Scheitel der Arkaden des Schiffes und die niedrigeren Schildbögen der Umfaſſungsmauer, bildeten für ſich allein ſchon ein Strebewerk. Auf dem Kreuz erhob ſich nach Art der Ciſterzienſer nur ein kleiner Glockenthurm. Verhältnißmäßig einfach iſt auch die 1248 geweihte Kirche S. Kunibert zu Köln, mit vorwiegendem Rundbogen, welcher im weſtlichen Querſchiff dem Spitzbogen weicht. Das öſtliche Kreuzſchiff, gleich der Apſis durch Niſchen gegliedert, hat nur geringe Ausladung. Derſelben Spätzeit gehört die Durchführung der ſtattlichen

S. Kunibert zu Köln.

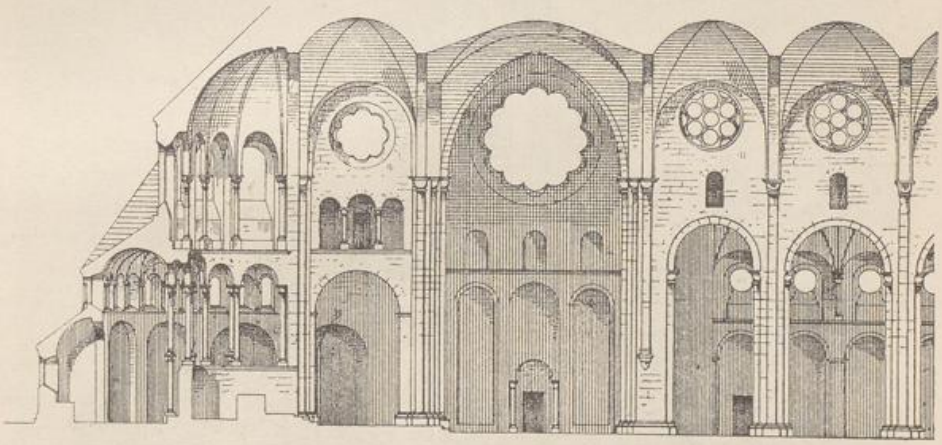


Fig. 478. Abteikirche zu Heiſterbach. Längenſchnitt. (Boisserée.)

vierthürmigen Pfarrkirche zu Andernach an, obgleich Ueberreſte eines älteren Baues nicht zu verkennen ſind. Die Nebenſchiffe haben die ausgebildete rheiniſche Emporenanlage über ſich. Eins der zierlichſten Beiſpiele dieſes rheiniſchen Uebergangsbaues iſt ſodann die Kirche zu Sinzig (Fig. 479), bei welcher die centraliſirende Tendenz ſich in einem ſtattlichen achteckigen Thurm auf dem Querſchiff geltend macht, mit welchem die beiden ſchlanken Thürme neben dem Chor ſich zu wirkſamer Gruppe verbinden. Das Innere iſt eine gewölbte Pfeilerbaſilika mit Emporen über den Seitenſchiffen, welche ſich in Kreuzarmen und Chor als Galerien fortſetzen. Elegante Ausbildung im entwickelten Uebergangsſtyle zeigt die Peterskirche zu Bacharach, ein kleinerer Bau, aber durch lebensvolle Gliederung der Pfeiler und Gewölbe ſowie durch ihre Emporen und über denſelben ſich hinziehende Blendarkaden von hohem Reiz*). Der kräftige Weſtthurm iſt feſtungsartig mit einem Zinnenkranz bekrönt, zwei runde Treppenthürme faſſen die Chorapſis ein. Nicht minder zierlich iſt die Pfarrkirche zu Boppard, deren Arkaden noch aus dem 12. Jahrh. ſtammen, während in der erſten Hälfte des 13. Jahrh.

Pfarrkirche zu Andernach.

Sinzig.

Bacharach.

Boppard.

*) *Bock*, Rheinl. Baudenkmale Fig. 4.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ein Gewölbebau das Ganze umgeſtaltete. Neben dem Chor erheben ſich zwei Thürme, die Façade dagegen iſt thurmlos.



Fig. 479. Kirche zu Sinzig. (Nach Dollinger.)

Münſter zu Bonn.

Durch ſtattliches Aeußere und großartige Dispoſition des Inneren gleich anziehend iſt das Münſter zu Bonn (vergl. die nordöſtliche Anſicht desſelben unter

Fig. 480). Der Chor mit der Krypta trägt noch die Spuren einer ſtreng romaniſchen, wenngleich reich entwickelten Anlage. Die Gliederung der Apſis, die unter dem Dachgeſims von zierlicher Säulengalerie bekrönt wird, erinnert lebhaft an die Laacher Kirche; die beiden Chorthürme ſind ungemein glänzend, aber im



Fig. 480. Münſter zu Bonn. (Boisserée.)

reinen Rundbogen ausgeführt. An den Kreuzflügeln jedoch, die bereits polygon geſchloſſen ſind, ſo wie an dem mächtigen achteckigen Thurm der Vierung, macht ſich der Uebergangscharakter geltend. Die Verhältniſſe neigen entſchiedener zum Schlanken, überreich Gegliederten. Eine der wichtigſten Neuerungen macht ſich endlich am Langhauſe bemerklich, offenbar durch Bekanntſchaft mit frühgothiſchen

Bauten Frankreichs veranlaßt. Es ſind die noch ſtreng und ſchwer behandelten Strebebögen, welche man vom Dach des niedrigen Seitenſchiffes zur hohen Obermauer des Mittelſchiffes aufſteigen ſieht. An den ſehr ſchlanken Seitenſchiffen bemerkt man die für die niederrheiniſche Architektur jener Zeit ſo bezeichnenden fächerförmigen Fenſter; am Oberſchiff eine ſpitzbogige Säulengalerie. Im Inneren ſteigt das Mittelſchiff frei und kühn empor, von ſpitzbogigen Gewölben auf reich gegliederten Pfeilern bedeckt. Ueber den Arkaden durchbricht eine zierliche Galerie die Obermauer, und darüber erheben ſich die ſpitzbogigen Fenſter. Eine Apſis ſchließt im Weſten das Schiff. Dasſelbe bedeutſame Motiv der äußeren Strebebögen findet man in noch kühnerer Entfaltung an einem der originellſten Bauwerke, S. Gereon zu Köln, wieder. An einen älteren, langgeſtreckten Chorbau, der mit einer Apſis neben zwei viereckigen Thürmen ausgeſtattet iſt, ſchließt ſich ein von 1212 bis 1227 errichtetes Schiff von bedeutenden Dimenſionen und ſeltener Grundform (ſ. den Grundriß Fig. 481). Es bildet nämlich ein Zehneck, das mit zwei gegenüber liegenden längeren Seiten der Chorbreite ſich anpaßt. Acht halbrunde Kapellen ſind als niedriger Umgang angeordnet, über welchem eine mit zierlichen Säulenſtellungen gegen das Innere ſich öffnende Empore liegt. Darüber ſteigt die Oberwand auf, getheilt durch lange, paarweiſe gruppirte Spitzbogenfenſter und die Bündelſäulen, auf welchen die Rippen des kuppelartigen Gewölbes ruhen. Am Aeußeren, das wir durch eine perſpectiviſche Darſtellung der Südſeite in Fig. 482 vorführen, ſind Strebebögen vom Dach des Umganges nach dem Mittelbau geſchlagen, der mit einem zehnſeitigen Zeltdache geſchloſſen und durch eine Säulengalerie ausgezeichnet wird. Noch eine große Anzahl kirchlicher Gebäude bezeugt die ſtaunenswerthe Bauthätigkeit, welche gerade dieſe mittelrheiniſchen Gebiete zu einem wahrhaft klaſſiſchen Boden für die Erkenntniß der großen Kunſtbewegung der ſpätromaniſchen Epoche macht. Wir nennen nur noch die Abteikirche zu Brauweiler, welche mit Beibehaltung älterer Theile, namentlich der Krypta vom J. 1061, gegen Ausgang der romaniſchen Epoche erneuert und mit drei ſtattlichen viereckigen Thürmen an der Weſtſeite verſehen wurde. Auch der Capitelſaal iſt ein ſchönes Beiſpiel eleganter ſpätromaniſcher Architektur. Beſonders aber die großartige Abteikirche zu Werden, nicht bloß durch eine eigenthümliche, noch antikiſirende Krypta von 1059 bemerkenswerth, ſondern im Uebrigen eine der edelſten Schöpfungen des Uebergangsſtyles, mit ſpitzbogigen Arkaden, klar entwickelten ſpitzbogigen Emporen und durchgebildeten Rippengewölben*). Auch die völlig aufgedeckte, ebenſo werthvolle als prächtige polychrome Bemalung ihrer architektoniſchen Theile verdient Beach-

S. Gereon zu Köln.

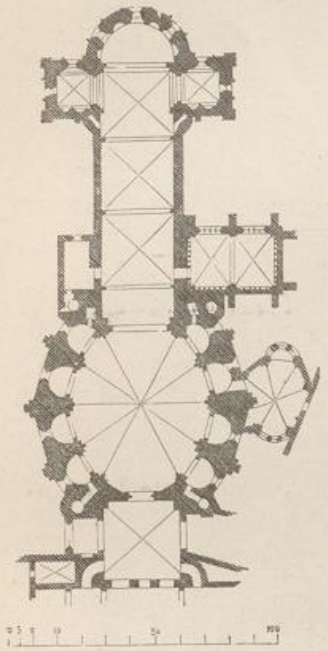


Fig. 481. S. Gereon zu Köln. Grundriſs.

Brauweiler.

Werden.

*) *Stüler* und *Lohde* in Erbkam's Zeitſchr. Bd. XII., auch ſeparat erſchienen.

tung. Der Bau iſt außerdem ein denkwürdiger Beweis von beharrlichem Feſthalten am romaniſchen Styl, der den Deutſchen des 13. Jahrh. eine Herzensſache geweſen zu ſein ſcheint: 1275 iſt das Datum der Einweihung.

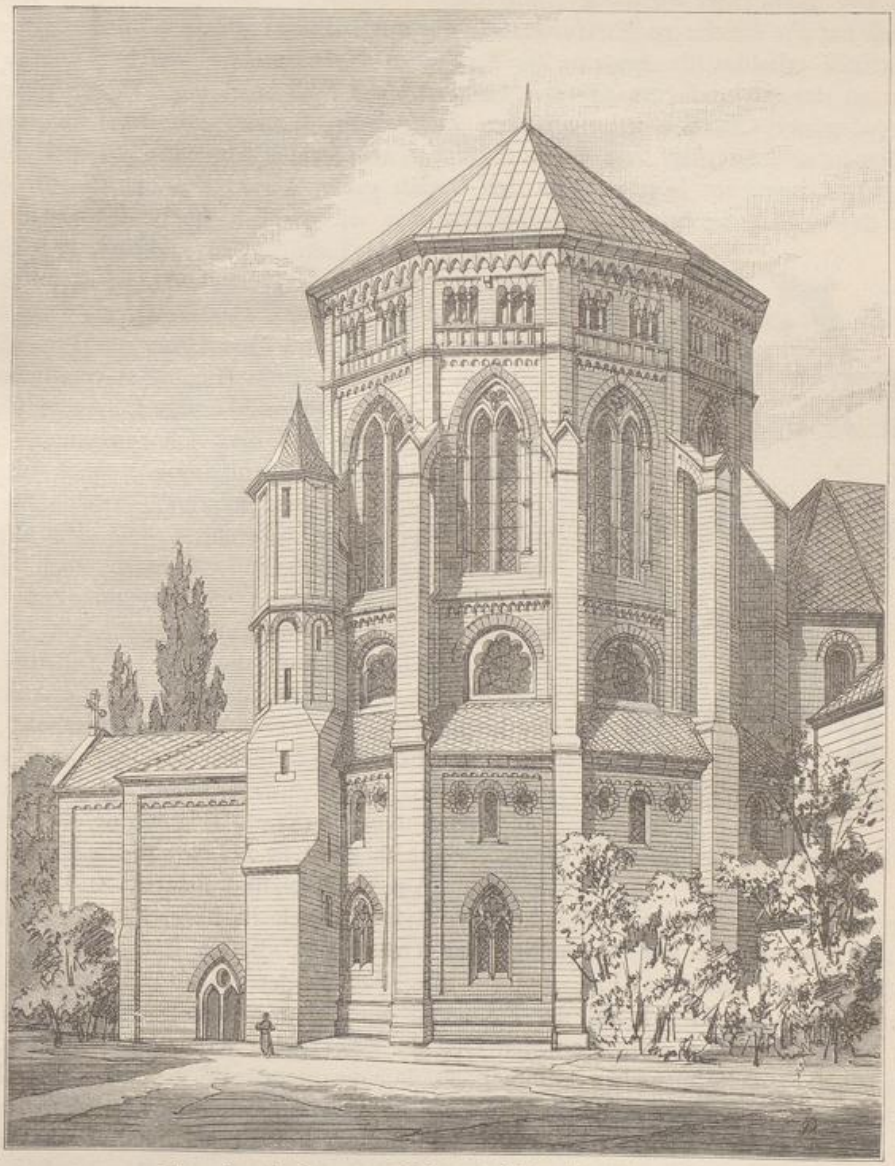


Fig. 482. S. Gereon zu Köln. Aufriſs. (Nach Dollinger.)

Kirche in Enkenbach.

Unter den mittelrheiniſchen Bauwerken gehört hierher noch die zierliche Kloſterkirche von Enkenbach in der Pfalz, mit gradlinigem Chorſchluß, Kreuzſchiff und kurzem Schiffbau, deſſen Gewölbgurte auf gegliederten Pfeilern zwiſchen ſtämmigen Säulen ruhen*). Die Weſtſeite ſchmückt ein reiches Portal mit elegan-

*) Aufnahmen in *Sighart's* Geſch. d. bild. K. im Königreich Bayern. München 1862. S. 245 ff.

tem Rankengewinde im Bogenfelde. Eine mächtige Anlage desselben Styles
Otterberg. ist die Kirche von Otterberg bei Kaiserslautern, durch polygonen Chor und spitzbogige Gewölbe sammt Strebewerk, sowie die prächtige Rose an der Westseite der gothischen Richtung schon nahe tretend*). Den geradlinigen Chor-
Eufersthal. schluß hat die Kirche zu Eufersthal, die nur in ihren östlichen Theilen sammt
Gelnhausen. Querschiff erhalten ist. Sodann die Kirche zu Gelnhausen, welcher um 1230 etwa an das flachgedeckte einfache Langhaus mit schlichtem viereckigem Thurm ein polygoner Chorbau mit schlanken Ziergiebeln, flankirt von zwei eleganten Thürmen und überragt von einem stattlichen achteckigen Kuppelthurm im Uebergangsstyle, angebaut wurde. Von den Details gaben wir in Fig. 441 eine Probe.
Dom zu Limburg. Aus derselben geographischen Gruppe nennen wir endlich noch den Dom zu Limburg an der Lahn, erbaut zwischen 1213 und 1242, eins der glänzendsten Denkmale rheinischer Uebergangs-Architektur. Das klar gegliederte Innere, welches wir durch den Grundriß (Fig. 483) und den Querdurchschnitt (Fig. 484) veranschaulichen, hat nicht allein vollständige Emporen über den Seitenschiffen und dem Chorumgange, die sich mit eleganten Säulenstellungen nach innen öffnen, sondern über denselben noch durchlaufende Galerien (sogenannte Triforien), welche nicht allein die lebendigste Gliederung, sondern auch eine wesentliche Erleichterung der Mauermassen bewirken. (Auf S. 516 haben wir durch ein Stück des Längendurchschnitts diese reiche Anordnung verdeutlicht). Die Arkadentheilung, die Anlage der Mittelschiffgewölbe erinnert noch durchaus an die Disposition der gewölbten Basilika; aber von dem mittleren Arkadenpfeiler steigt, auf einer Console ruhend, noch eine Wandsäule empor, die in eine Gewölbrippe übergeht, so daß sechstheilige Gewölbe entstehen. Am Aeußeren sind ebenfalls Strebebögen angewandt. Der glänzende Prunk dieses Styls ist durch die überreiche Gliederung und Verzierung, so wie die Menge der Thürme an diesem Bauwerke auf die höchste Spitze getrieben (Fig. 485). Außer den beiden gewaltigen viereckigen Westthürmen erhebt sich auf der Kreuzung ein hoher achteckiger Kuppelthurm mit schlankem Helm, wozu an den Giebeln eines jeden Kreuzarmes noch zwei viereckige Flankenthürmchen kommen, so daß die Siebenzahl voll ist. Einfacher
Arnstein. und früher (1208 eingeweiht) ist die stattliche Prämonstratenserkirche Arnstein, die mit ihren vier Thürmen malerisch von hohem Felsenkegel ins Lahnthal hinabschaut. Der westliche Chor, aus einer halbrunden Apsis bestehend, die von zwei Thürmen eingerahmt wird, stammt sammt den angrenzenden Theilen noch aus der ersten Bauzeit; das Uebrige, namentlich der Ostchor mit den beiden achteckigen Thürmen und dem im Anfang unseres Jahrhunderts abgerissenen Querschiff gehört einem späteren Umbau an.

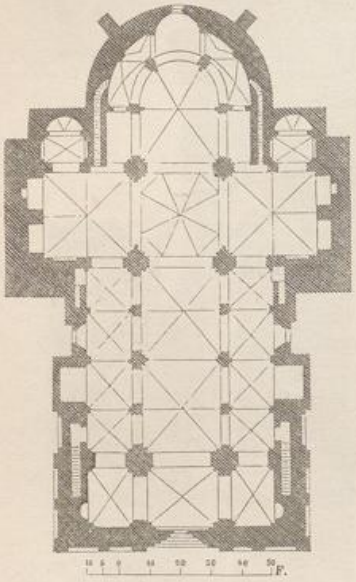


Fig. 483. Dom zu Limburg.

*) Vergl. *Gladbach* a. a. O.

Hier ſind denn auch die Bauten Belgiens*) anzuſchließen, die in unmittelbarer Abhängigkeit von den niederrheiniſchen Denkmalen ſtehen. Die majeſtätiſche Kathedrale von Tournay**) (Fig. 486) bezeichnet ſchon durch ihre im Halbkreis mit Umgängen geſchloſſenen Kreuzarme eine Beziehung zur Kapitolskirche von Köln. Auch die vielthürmige Pracht des Aeußeren, wo vier gewaltige Thürme an den Kreuzarmen den mittleren Kuppelthurm umgeben, während zwei runde Treppenthürme die Façade einfaſſen, erinnert an rheiniſche Gewohnheiten. Das Langhaus, ſeit 1146 langſam aufgeführt, iſt in ſeinem Mittelſchiff flach gedeckt und wird von Seitenſchiffen und Emporen umſchloſſen, die beide auf reich ge- Bauten in Belgien.

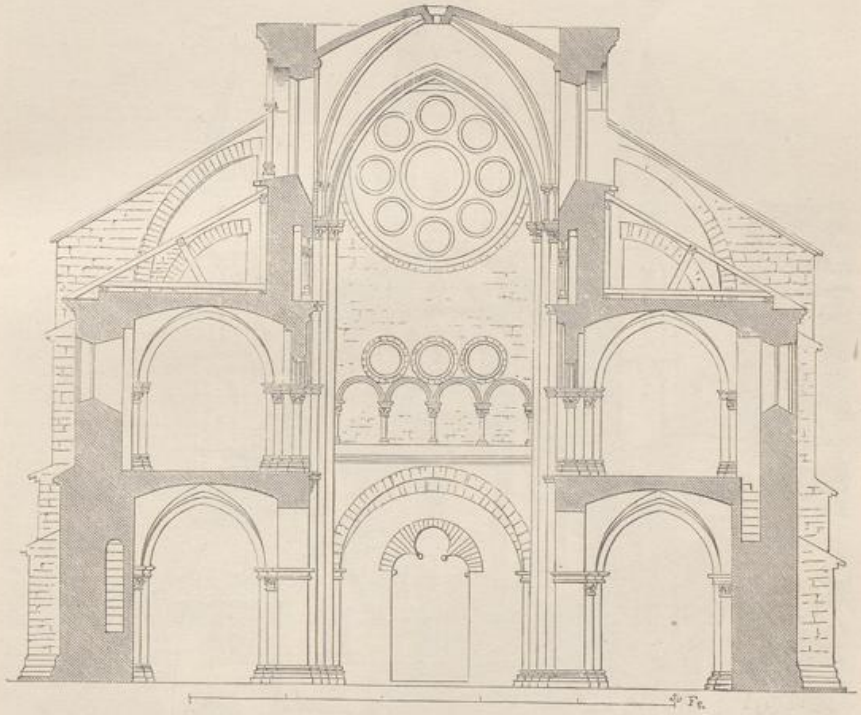


Fig. 484. Dom zu Limburg. Querdurchſchnitt.

gliederten Pfeilern ruhen und mit Kreuzgewölben verſehen ſind. Unerſchöpflich reich ſind die eleganten Kapitäle dieſer mit Säulen verbundenen Pfeiler. Ein kleines Triforium öffnet ſich über den Emporen, dann erſt folgen die rundbogigen Fenſter. Die Kreuzarme zeigen ganz andere Verhältniſſe, überſchlanke Säulen, dann niedrigere Emporen, endlich eine horizontal gedeckte Galerie und gegliederte Rippengewölbe. Hierin, ſowie in den derberen, ſchlichteren Details kündigt ſich ſchon der Einfluß der franzöſiſchen Gothik an, die dann ſpäter in dem glänzenden Chorbau ſiegreich ſich durchſetzt. Von den übrigen Kirchen in Tournay

*) *Schayes*, Hiſtoire de l'architecture en Belgique. 8. 4 Vols.

**) *Du Mortier*, Mélanges d'histoire et d'archéologie (études Tournaisiennes). Fasc. 3 et 4 Tournay. 8.

ist S. Jacques ein Bau der Uebergangszeit mit spitzbogigen Arkaden und Triforien, erstere auf Rundpfeilern, dabei aber mit ursprünglich flacher Decke. Der



Fig. 485. Dom zu Limburg. Aeufseres. (Nach Dollinger.)

Westthurm erinnert an den Kuppelthurm von Groß S. Martin in Köln. Verwandter Art ist S. Madeleine, ebenfalls eine spitzbogige flachgedeckte Basilika. Eine höchst originelle Anlage zeigt die kleine Kirche S. Quentin, deren ein-

ſchiffiges Langhaus mit zwei Diagonal-Apſiden ſich gegen das Kreuzſchiff erweitert, während der Chor mit einem Umgang und drei radianten Kapellen nach franzöſiſcher Weiſe ausgebildet iſt. Den ſtreng romaniſchen Styl vertritt die Kirche zu Hertogenrade (Rolduc), deren Chor und Querſchiff der Grundform von S. Martin in Köln verwandt erſcheint. Eine ausgedehnte Krypta zieht ſich unter der ganzen Anlage hin. Zu den originellſten und reichſten Bauten der Spätzeit gehört endlich die 1224 vollendete Liebfrauenkirche zu Ruremonde*), in welcher rheiniſche Einflüſſe ſich wieder mit franzöſiſchen verbinden. Denn die öſtlichen Theile folgen der Anlage von S. Apoſteln zu Köln, jedoch mit polygon ausgebildeten Kreuzarmen, wie etwa das Bonner Münſter ſie zeigt. Aber an den Chor ſchließen ſich nach franzöſiſcher Sitte drei radiante Kapellen. Das Syſtem des Schiffes mit ſeinen großen Kreuzgewölben auf ziemlich einfachen Pfeilern, mit den niedrigen, von Emporen begleiteten Seitenſchiffen erinnert wieder an rheiniſche Formen. Ebenſo der Kuppelthurm, welchem ſich zwei ſchlanke Chorthürme anſchließen. Endlich entfaltet ſich, ähnlich wie an der Kirche zu Neuß, der weſtliche Theil zu einem impoſanten, von einem viereckigen Thurm überragten zweiten Querbau. Auch die Gliederung durch gruppirte Fenſter, Bogenfrieſe und offene Säulengalerien weist nach dem Rheine hin. Es ſind die letzten bedeutenden Einwirkungen, welche Deutſchland auf dieſe Gebiete ausgeübt hat. Mit dem Sinken der deutſchen Kaiſermacht und dem Aufblühen Frankreichs wendet ſich dies Zwitterland dem weſtlichen Einfluß zu.

Rolduc.

Ruremonde.

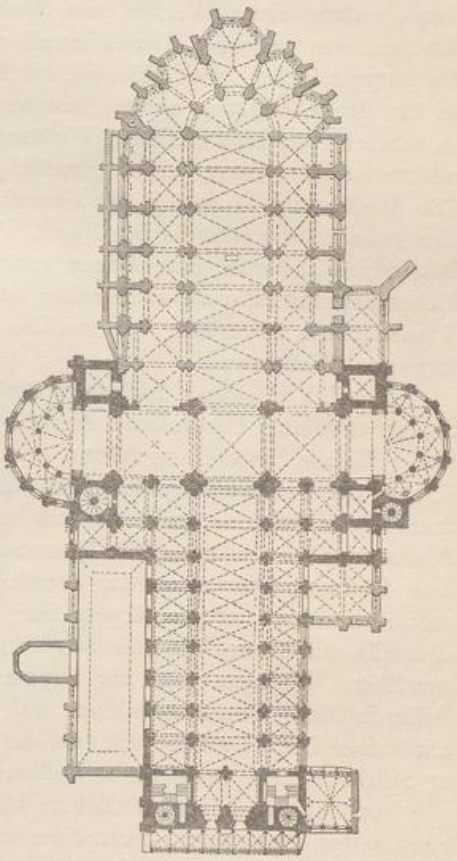


Fig. 486. Kathedrale von Tournay.
(1 Zoll = 100 Fuſs.)

In Weſtfalen und Heſſen,

Binnenländern, welche weder durch einen Strom belebt wurden, noch durch einen bedeutſamen Mittelpunkt hervorragten, geſtaltete ſich der romaniſche Styl in anſpruchsloſerer Weiſe. Die heſſiſchen Denkmäler ſind nur vereinzelt bekannt, weßhalb unſere Charakteriſtik die Bauwerke Weſtfalens vorzugsweiſe in's Auge faßt**).

Bauten in Weſtfalen und Heſſen.

*) Aufnahme im Beffroi, 1863, livre 4.

**) *W. Lübke*, Die mittelalterliche Kunſt in Weſtfalen. 8. und Fol. Leipzig 1853. — Aufnahmen aufserdem in *C. Schimmel*, Weſtfalens Denkmäler alter Baukunſt. Fol. Münſter. — *H. von Dehn-Rotfelſer* und *W. Lotz*, die Baudenkmäler im Reg.-Bez. Caſſel. Caſſel 1870. 8.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Einflüſſe vom Rhein, ſowie von den angrenzenden ſächſiſchen und thüringiſchen Ländern kreuzten ſich hier gleichſam auf neutralem Gebiet, wurden aber in der Folge doch in eigenthümlicher Weiſe verſchmolzen und ſelbſtändig verarbeitet. Charakteriſtiſch iſt das ſeltene Vorkommen von flachgedeckten Baſiliken, ſowie das Ueberwiegen des Pfeilerbaues. Die Gewölbanlage wurde hier vermuthlich durch einen vom Rheine her gegebenen Anſtoß eingebürgert, aber ſie verband ſich in origineller Weiſe, namentlich in Weſtfalen, am liebſten mit jener Baſilikenform, welche einen Wechſel von Pfeiler und Säule zeigt. Dabei bildete ſich an Kirchen von geringen Dimenſionen eine anmuthige Variation des Grundriſſes. Es treten nämlich zwei ſchlanke, durch Baſis und Deckplatte verbundene Säulen in der Breitenrichtung neben einander, um die Laibung des Arkadenbogens aufzunehmen, was eine zierliche Wirkung hervorbringt. Am Chor iſt die etwas nüchterne Anordnung eines geradlinigen Schluſſes bei fehlender Apſis beliebt. Die Ausführung iſt mäßig, das Ornament einfach, ohne großen Wechſel; ſelbſt der Arkadenſims fehlt in der Regel. Das Aeußere zeigt ſich beſonders ſchlicht, Bogenfrieſe, Liſenen, Blendbögen vermißt man faſt durchweg, und erſt in ſpäter Uebergangszeit erwacht ein Streben nach Gliederung der Außenmauern; ſelbſt die Thurmanlage beſchränkt ſich meiſtens, ſogar bei bedeutenden Kirchen auf einen kräftigen Weſtthurm.

Aelteſte Bauten.

Zunächſt iſt einiger hochalterthümlicher Bauten zu gedenken, die wie die oben S. 417 erwähnte Bartholomäuskapelle zu Paderborn noch dem Ausgang der altchriſtlichen Epoche angehören. Aus derſelben Zeit ſtammt in Paderborn die Krypta der Benediktinerabtei Abdinghof, welche 1016 Biſchof Meinwerk durch franzöſiſche Mönche errichten ließ und 1023 einweihte. Die Formgebung der Pfeiler und Bündelſäulen, die Tonnengewölbe mit Stichkappen ſind Zeugen für jene Frühzeit. Etwas minder alterthümlich, doch ebenfalls auch ein Bau des 10. Jahrhunderts iſt die Krypta der Stiftskirche zu Vreden im Münſterlande, ebenfalls mit einem Wechſel von Säulen und Pfeilern, aber bereits mit Kreuzgewölben. Dagegen zeigt die Krypta des Benediktinerkloſters Petersberg bei Fulda in ihren Tonnengewölben und dem vorderen Quergang das Gepräge altchriſtlicher Zeit. Dasſelbe gilt von der ähnlich angelegten Krypta der Kloſterkirche zu Schlüchtern, ebenfalls in Heſſen.

Säulenbaſiliken.

Von Säulenbaſiliken hat ſich in Weſtfalen nur eine, die Stiftskirche zu Neuenheerse bei Paderborn, gefunden, und ſelbſt von dieſer iſt nur das nördliche Seitenſchiff unberührt erhalten. Die Säulen haben ſchlichte, ſtreng gebildete Würfelkapitäle. Das Seitenſchiff iſt auf Conſolen gewölbt, das Mittelſchiff war ohne Zweifel flach gedeckt; der geradlinig ſchließende Chor iſt über einer ausgedehnten Krypta erhöht. Ein viereckiger Thurm, an welchen ſich zwei runde Treppenthürmchen lehnen, erhebt ſich am Weſtende. In Heſſen iſt die in Trümmern liegende Kirche zu Hersfeld eine großräumige Säulenbaſilika, ſeit 1038 nach einem Brande in bedeutenden Dimenſionen erneuert, aber erſt 1144 geweiht. An den lang vorgeſchobenen Chor, deſſen Krypta ſchon 1040 vollendet war, ſtößt ein Querſchiff, das bei 13 M. Breite die ungewöhnliche Länge von 55 M. mißt. Eben ſo lang erſtreckt ſich, durch acht Säulenpaare getrennt, das dreiſchiffige Langhaus mit ſeinen Weſtthürmen, die eine vorſpringende Halle ſammt Empore einfaſſen. Eine ſchlichte flachgedeckte Säulenbaſilika iſt ſodann die Kirche des ehemaligen Ciſterzienſerinnenkloſters Philippsthal bei Hersfeld, 1190 gegründet;

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Chor mit halbrunder Apſis, die Säulen mit einfachen Würfelkapitälen. Von älterer Anlage, aber ſpäter umgebaut und mit ſpitzbogigen Arkaden verſehen, iſt die Kloſterkirche zu Rasdorf bei Hünfeld, mit einem ſtattlichen Thurm auf dem Kreuzſchiff und primitiv korinthiſirenden Kapitälen auf den ſchwerfälligen Schiffſäulen. Als flachgedeckter Pfeilerbau iſt die Kirche zu Konradsdorf*) im Nidderthale zu nennen, als großartige, conſequent gewölbte Pfeilerbaſilika die Ciſtercienſerkloſterkirche zu Arnsburg, mit beſonders klarem Grundplan, geradem Chorſchluß mit niedrigem Umgang und kleiner Apſis an demſelben, die Gewölbe in den öſtlichen Theilen rundbogig, in den weſtlichen bereits mit ſpitzbogiger Anlage. Ein ſtattlicher Gewölbebau der Uebergangsepoche iſt die Stiftskirche zu Fritzlar**), die in ihren Weſtthürmen und der Krypta noch Reſte eines frühromaniſchen Baues enthält. Der Schiffbau mit ſeinen hochbuſigen Spitzbogengewölben auf reich gegliederten Pfeilern zwiſchen ſchwächeren Arkadenpfeilern entſpricht den erſten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts. Die Umrahmung zweier Arkaden durch einen größeren Bogen iſt ein Motiv, das in Weſtfalen uns mehrfach wiederkehren wird. In Weſtfalen haben wir zunächſt mehrere flachgedeckte Pfeilerbauten. Die Kirche des Kloſters Fiſchbeck, die der Frühzeit des 12. Jahrhunderts angehören dürfte, zeigt eine rohe, ungefüge Technik beim Streben nach einer ſtattlicheren Entfaltung. Der mit einer Apſis geſchloſſene Chor hat eine Krypta. Die weſtliche Façade iſt in ganzer Breite als ſchwerfälliger, aber imponirender Thurmbau aufgeführt. Auch die Prämonſtratenſer-Abteikirche Kappenberg, bald nach 1122 gebaut, hat im Weſentlichen verwandte Anlage bei großer Einfachheit der Ausführung und mangelndem Thurmbau. Das Schiff iſt in gothiſcher Zeit eingewölbt worden. Endlich iſt die Abteikirche zu Freckenhorſt, im J. 1129 eingeweiht, hier zu erwähnen, die bei höchſt ſchmuckloſer und ungeſchickter Behandlung doch durch eine reichere Thurmanlage ſich auszeichnet. Außer dem viereckigen Weſtthurm mit ſeinen beiden runden Treppenthürmchen erheben ſich zwei viereckige Thürme noch an den Seiten des Chores. Den Uebergang zur gewölbten Pfeilerbaſilika bildet der Dom zu Soeſt, deſſen Chor und Kreuzarme gleich den Seitenſchiffen noch in romaniſcher Zeit gewölbt wurden, während das Mittelſchiff ohne Zweifel auf eine flache Decke angelegt war, die indeß auch wohl noch in romaniſcher Zeit einem Gewölbe wich (Fig. 487). Im Weſten erhebt ſich aus etwas ſpäterer Zeit ein großartiger Vorhallenbau auf fein gegliederten Pfeilern, in eine innere und äußere Halle ſich theilend. Die innere führt mit zwei breiten, bequemen Treppen zu einer Empore, die ſich auch noch über einen Theil der Seitenſchiffe hinzieht. Die äußere bildet ſtattliche Pfeilerarkaden, über welchen der impoſante viereckige Thurm aufſteigt. Sein ſchlanker, von vier kleineren Spitzen begleiteter Helm und die Formen ſeiner Blendbögen deuten bereits auf die Uebergangszeit.

Pfeilerbaſiliken.

Dom zu Soeſt.

Nach der Mitte des 12. Jahrh. greift auch in Weſtfalen und Heſſen der Gewölbebau immer mehr Platz, und zwar mit völliger Verdrängung der flachen Decke. Ja, was von flachgedeckten Bauten aus früherer Zeit vorhanden war, wurde mit der Wölbung verſehen, wie die Pfeilerbaſilika S. Kilian zu Höxter.

Gewölbebau in Weſtfalen.

*) Für die heſſiſchen Bauten vergl. *Gladbach's* Fortſetzung von *Moller's* Denkmalen.

**) Trefflich publicirt in den Mittelalterl. Baudenkm. in Kurheſſen. 2. Lief. bearb. von *F. Hoffmann* und *H. von Dehn-Rotfelſer* Fol. Kaſſel. 1864.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein Beiſpiel von conſequent entwickelter Gewölbanlage auf einfachſtem Pfeilerbau bietet ſodann die Kirche zu Brenken bei Paderborn. In mancher Beziehung merkwürdig erſcheint ferner die Marienkirche zu Dortmund durch ihre reich mit freiſtehenden Säulchen und Halbſäulen bekleideten Pfeiler und die Bedeckung des Mittelſchiffes mit hohen Kuppelgewölben auf ſpitzbogigen Quergurten. Dieſe bei den ſtreng romaniſchen Formen des Uebrigen auffallende Form ergab ſich hier neben rundbogigen Längengurten durch die unquadratiſche Anlage des Gewölbfeldes von ſelbſt. Weit verbreiteter iſt in dieſer Epoche die Anwendung des Gewölbes beim Wechſeln von Pfeilern und Säulen in den Arkaden. Die Kili-

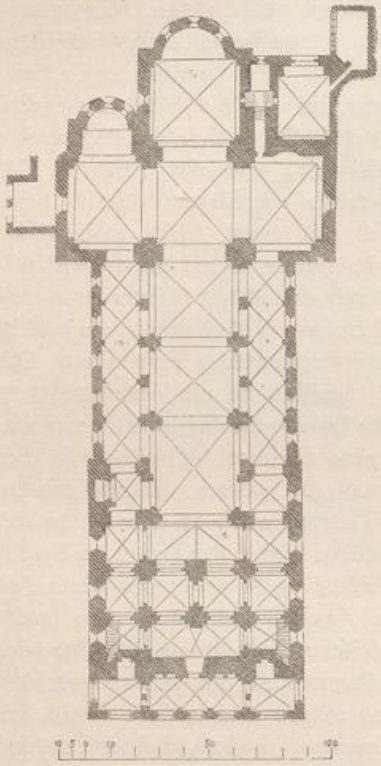


Fig. 487. Dom zu Soeſt. Grundriſs. (Lübke.)

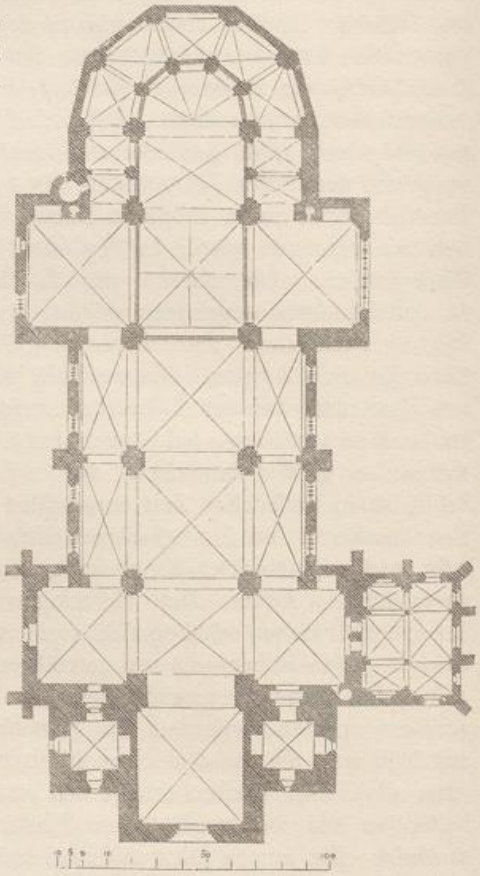


Fig. 488. Dom zu Münſter. Grundriſs. (Lübke.)

anskirche zu Lügde erſcheint unter den früheſten Werken dieſer Art, bei kleinen Verhältniſſen, roher Ausführung und ſeltſam ungeſchickter Ornamentirung intereſſant. Klarer und edler entfaltet ſich, bei noch vorherrſchender Einfachheit des Sinnes, die Durchbildung an der Petrikirche zu Soeſt, wo ein ausgedehnter innerer Emporen- und Vorhallenbau, nach dem Muſter des Doms, hier aber auf Säulen ruhend und in ſpäterer Zeit noch über den Seitenſchiffen fortgeführt, als beſondere Zuthat ſich dem Syſtem des Baues anfügt. Sodann iſt jener eigentlich weſtfäliſchen Einrichtung der Arkaden, bei durchgeführter Ueberwölbung, zu gedenken, welche an die Stelle einer kräftigen Säule zwei verbundene ſchlanke Säulchen treten läßt. Der Chor dieſer Kirchen iſt in der Regel gerade geſchloſſen,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

das Kreuzschiff fehlt meistens. So an den Kirchen zu Boke, Hörste, Verne, Delbrück bei Paderborn; dagegen hat die Kirche zu Opherdicke bei Dortmund eine nach außen polygone Halbkreisnische und ein Kreuzschiff, aber nur ein Seitenschiff, die benachbarte Kirche zu Böle eine Apsis ohne Kreuzschiff, und nur an der Nordseite Doppelsäulen, an der Südseite kräftige einzelne Säulen.

Erst in der Uebergangszeit entfaltet sich die Architektur in diesen Gegenden zu reicherer Blüthe, erst jetzt wird namentlich das bisher fast völlig schmucklos behandelte Aeußere in angemessener Weise gegliedert und ausgebildet. Doch bleibt die Construction des Gewölbes durchweg die schwerfällig romanische; wo sich Kreuzrippen finden, sind dieselben nur spielend-decorativ vorgelegt. Eins der imposantesten Bauwerke dieser Epoche, welches mit Benutzung älterer Theile umgestaltet wurde, ist der Dom zu Osnabrück. Die mächtigen, eng gestellten, reich gegliederten Pfeiler sind je nach ihrer Bedeutung als bloße Arkadenstützen oder Gewölbträger behandelt. Die Arkadenverbindungen und die Gewölbe sind spitzbogig, doch werden erstere paarweise durch einen flachen Rundbogen eingerahmt. Auf der Vierung erhebt sich eine hohe Kuppel mit achteckigem Thurme. Um den gerade geschlossenen Chor ziehen sich Umgänge aus gothischer Zeit; von den beiden Westthürmen ist der südliche ebenfalls später in ungeschickter Weise umgebaut worden. Das Langhaus hat eine ungemein klare Gliederung durch Lisenen und Blendbögen. Ungleich freier, lebendiger stellt sich die Architektur des Doms zu Münster dar, welcher nach einem Brande des J. 1197 von 1225—1261 neu aufgeführt wurde. An ihm tritt eine Einwirkung gothischer Bauwerke auf's Klarste hervor. Der fünfseitig geschlossene Chor, um welchen sich niedrige Umgänge fortsetzen (vergl. den Grundriß Fig. 488), die lebensvolle Gliederung der Flächen und Gewölbe, die Anordnung einer oberen Galerie in der Mauerdicke auf luftigen Säulchen, die reiche Gliederung der Pfeiler, die Decoration der Rippen, das Alles spricht dafür. Der Spitzbogen ist hier durchgeführt, nur an den Quergurten des Chors und an sämmtlichen Fensteröffnungen herrscht noch der Rundbogen. Die bedeutsame Anlage zweier Querschiffe und eines mit zwei mächtigen Thürmen verbundenen Westchores steigert noch die Großartigkeit

Uebergangsbau in Westfalen.

Dom zu Osnabrück.

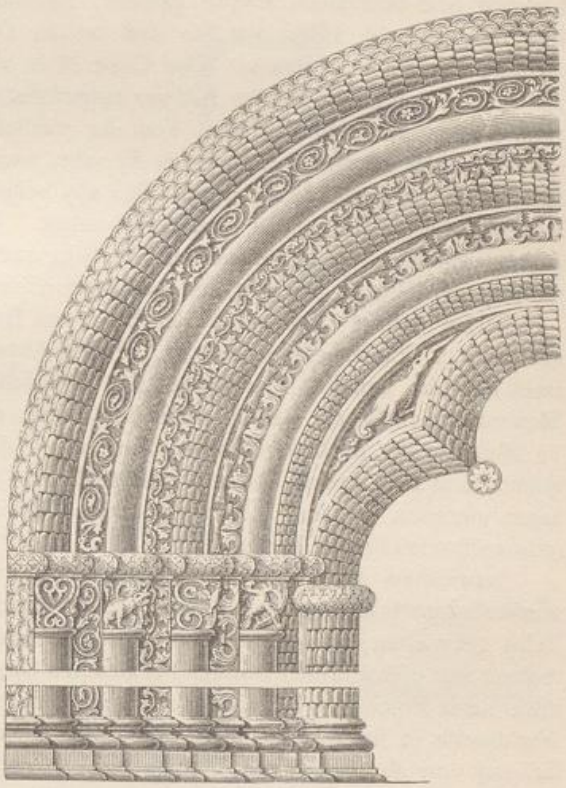


Fig. 489. Vom Portal der Jakobikirche zu Koesfeld.

Dom zu Münster.

des Baues. Am Aeußern des Schiffes tritt ſchon der Strebepfeiler neben einer romaniſchen Gliederung der Flächen durch Blendbögen auf. Die Dimenſionen gehören zu den bedeutendſten dieſer Epoche, namentlich die Weite des Mittelſchiffes von 13,5 M., mehr als die Hälfte der nur 23,5 M. betragenden Scheitelhöhe. In S. Reinoldi zu Dortmund endlich ſpricht ſich eine noch entſchiedenere Neugeſtaltung aus, die ſelbſt die Arkadenſtellung der Pfeiler aufgiebt und dem Mittelſchiff bei weiteren Pfeilerſtänden (6,28 M. bei einer Mittelſchiffbreite von 10,36 M.) die gleiche Anzahl von Gewölben mit den Seitenſchiffen zutheilt. Letztere ſind ſehr hoch empor geführt, nämlich 11,93 M., während das Mittelſchiff nur 18,8 M. Höhe hat, ſo daß in der Oberwand bloß für breite fächerförmige Fenſter Platz bleibt. Der Chor iſt in reichem ſpätgothiſchem Style 1421 bis 1450 durch einen Meiſter *Roſeyer* ausgeführt worden*), der kräftige Weſtthurm gehört noch jüngerer Zeit an. Von der zierlichen Entwicklung des Decorativen, welche in der letzten romaniſchen Epoche, namentlich in der Münſterſchen Diözeſe herrſchte, gewährt die unter Fig. 489 beigefügte Abbildung vom Portale der Jakobikirche zu Koesfeld eine Anſchauung. Die elegant ausgearbeiteten Ornamente verrathen einen gewandten Meißel, und die hinzukommende bunte Bemalung der Glieder verleiht den architektoniſchen Formen ein geſteigertes Leben. — Hierher gehört denn auch der Dom zu Bremen**), deſſen Kern aus einer großartigen Pfeilerbaſilika des 11. Jahrhunderts mit doppelter Choranlage und zwei Krypten beſteht. Der geradlinige Chorſchluß mit drei Wandniſchen in der Mauerdicke entſpricht der weſtfäliſchen Sitte; die acht Pfeilerpaare, welche das 11 Meter breite Mittelſchiff begrenzen, zeigen die primitivſte Form, ſind aber in ſpätromaniſcher Epoche behufs vollſtändiger Ueberwölbung des Baues mit Vorlagen verſehen worden. Zwei viereckige Thürme ſchließen den weſtlichen, ebenfalls rechtwinkligen Chor ein.

S. Reinoldi zu Dortmund.

Inzwiſchen hatte ſich ſchon während der Herrſchaft des Rundbogens eine merkwürdige Richtung neben jener geſchilderten in der weſtfäliſchen Architektur Bahn gebrochen, welche auf eine völlige Umgeſtaltung des Baſilikenſchemas, auf Anlage von gleich hohen Schiffen bei gleichen Gewölbtheilungen, ausging. Man nennt dieſe neue Form am bezeichnendſten Hallenkirche. Dieſe Bewegung läßt ſich ſchrittweiſe in ihren einzelnen Stadien verfolgen. Zuerſt behielt man die Stützenſtellung von der gewölbten Baſilika bei, ſo daß im Grundriß beide Anlagen ſich nicht unterſcheiden. Nur beſeitigte man die Oberwand und führte dafür die zwiſchenliegenden Arkadenſtützen höher hinauf (vergl. Fig. 450, S. 526). Das Mittelſchiff verlor dadurch die frühere excluſive Höhe, mit ihr die ſelbſtändige Beleuchtung; die Seitenſchiffe kamen dem mittleren an Höhe nahe und erhielten in den höheren Umfaſſungsmauern größere und zahlreichere Lichtöffnungen. Für die mittlere Stütze wandte man entweder einen ſchlankeren Pfeiler oder eine Säule an. Das Dach bedeckte in ungetheilter Maſſe die drei Schiffe, und fand in kräftigen, oberhalb der Gewölbe auf den Arkadenträgern ruhenden Pfeilern eine vermehrte Stützung. Eine ſolche Schiffanlage bei noch vollſtändig herrſchendem Rundbogen bietet die Kirche zu Derne bei Dortmund. Die Verſchiedenartigkeit der

Weſtfäl. Hallen-Kirchen.

*) Notiz von Dr. *A. Jordan.*

**) Vergl. die Notizen in *Kugler's* Kl. Schriften, II, 640 ff. und die Monographie von *H. A. Müller*, Der Dom zu Bremen. Bremen 1861.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Stützenabſtände mußte aber bald dem Spitzbogen hier den Zugang verſchaffen, und ſo finden wir ihn bei den übrigen Bauten dieſer Art, aus deren Zahl wir nur die Johanniskirche zu Billerbeck wegen ihrer klaren, geſetzmäßigen Durchführung und überaus reichen Ausſtattung hervorheben wollen. Ihre Gewölbe haben gleich mehreren dieſer Kirchen eine beſonders zierliche, wenngleich ſpielende Art der Decoration, nämlich eine Gliederung durch Zierrippen in acht Theile. Auf dieſem Punkte blieb man aber nicht ſtehen. Man beſeitigte die überflüſſig gewordene Zwiſchenſtütze, die noch zu ſehr an die Baſilika erinnerte, und gerieth nun freilich in die Nothwendigkeit, ſehr verſchiedenartig angelegte Räume mit Gewölben zu verſehen. Bei der noch mangelnden Uebung fing man friſch an zu verſuchen, und kam auf dieſem Wege zu verſchiedenartigen, mitunter höchſt ſeltſamen Ergebniſſen. So erhielt man in der Marienkirche zur Höhe in Soeſt muſchelartige, halbirten Kreuzgewölben ähnliche Wölbungen. In anderen Kirchen half man ſich dadurch, daß man den Seitenſchiffen Tonnengewölbe gab, die ſich der Länge nach mit einſchneidenden Stichkappen von Pfeiler zu Pfeiler ſchwangen, wie an der Kirche zu Balve. Jetzt erſt wagte man den letzten, entſcheidenden Schritt, der den ſchwankenden Verſuchen ein Ziel ſetzte und der neuen Hallenkirche eine feſte Regel gab. Hatte man dem Mittelſchiff den Vorzug größerer Höhe genommen, ſo nahm man ihm auch den der größeren Weite, indem man die Seitenſchiffe faſt zu gleicher Breite mit jenem ausdehnte. Nun hatte man eine Anzahl von ungefähr gleichartigen Gewölbfeldern, die ſich in verwandter, harmoniſcher Weiſe bedecken ließen. An die Stelle der reichen Mannichfaltigkeit der gewölbten Baſilika war eine einfachere Anlage getreten; ſelbſt der dort vielfach abgeſtufte Wechſel der Beleuchtung war hier gemindert, ſo daß das Ganze weniger einen phantaſievollen, ritterlichen, als verſtändig klaren, bürgerlichen Eindruck gewährte. Zu bedeutſamer Wirkung erhebt ſich bisweilen dieſe Anordnung in größeren Kirchen, wie im Dom zu Paderborn (Fig. 490) (Krypta und Façade mit mächtig wirkendem, durch runde Treppenthürmchen flankirten Thurme aus frühromaniſcher Zeit) und dem Münſter zu Herford; zu anmuthiger Zierlich-

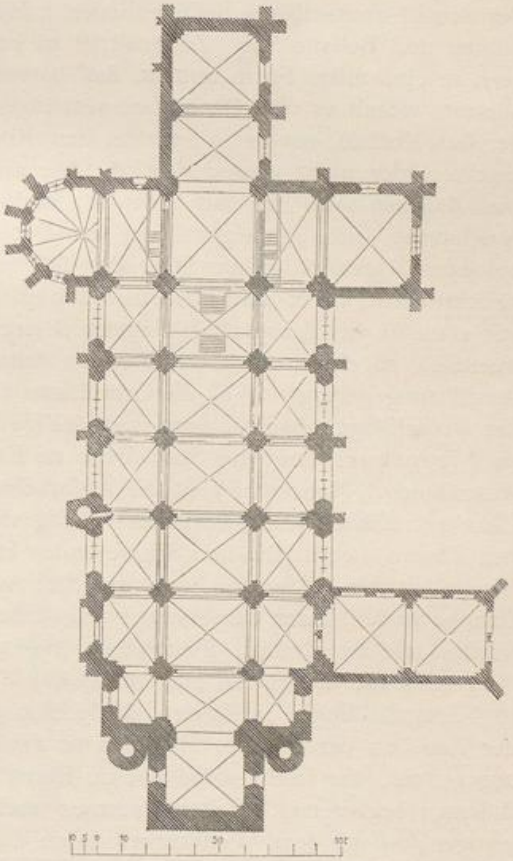


Fig. 490. Dom zu Paderborn. (Lübke.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

keit, unter Mitwirkung einer blühenden Ornamentik, in der Kirche zu Methler, welche obendrein den glänzendſten Schmuck von Malereien an Wänden und Gewölben zeigt. Alle dieſe Richtungen verleihen der weſtfäliſchen Architektur jener Epoche den Charakter vielſeitigſten Strebens und anziehender Mannichfaltigkeit.

Im ſüdlichen Deutſchland,

Süddeutſche Bauten.

zunächſt in den ſchwäbiſchen und allemanniſchen Gebieten*), wozu auch die deutſche Schweiz gehört, begegnen wir den allgemein herrſchenden Merkmalen des deutſch-romaniſchen Baſilikenbaues, jedoch in mannichfach abweichender Auffaſſung und Behandlung. Zunächſt iſt zu bemerken, daß die Baſilika hier überall gern in einfachſter Form auftritt, daß namentlich die Säulenbaſilika häufiger vorkommt, womit es vielleicht zuſammenhängt, daß ein ſo conſequent fortſchreitender Gewölbebau, wie er in Sachſen, den Rheinlanden und Weſtfalen ſich geltend machte, hier nicht gefunden wird. Die anderwärts gewonnenen Reſultate weiß man dagegen auch hier mit Geſchick, und manchmal mit beſonderer Pracht der Ausſtattung, ſich anzueignen. In der Decoration herrſcht ein dieſen Gegenden beſonders eigenthümlicher Styl, der ſich in phantaſtiſchen Ungeheuerlichkeiten, verſchrobenen Thier- und Menſchenbildungen, ſymboliſch-hiſtoriſchen Darſtellungen mit eben ſo viel Behagen als Ungeſchick ergeht, daneben aber in dem rein Ornamentalen zu einer oft überraſchenden Anmuth der Erfindung und Feinheit der Ausführung gelangt. Was die Grundform betrifft, ſo herrſcht die einfachſte Form der dreiſchiffigen Baſilika vor; vollſtändige Querſchiffe wie an der Kloſterkirche zu Alpirsbach und der Stiftskirche zu Ellwangen gehören zu den ſeltenſten Ausnahmen. Manchmal geht die Anſpruchsloſigkeit der Anlage ſo weit, daß der Chor geradlinig ſchließt und dann häufig wie zu Oberſtenfeld als Unterbau für den Thurm dient. Die drei Schiffe enden entweder in derſelben Linie wie an der Kirche zu Sindelfingen, wo die drei Apſiden eine dicht zuſammenhängende Gruppe bilden; oder der Hauptchor geſtaltet ſich durch Verlängerung des Mittelſchiffes wie zu Brenz, Faurndau, Rottweil, Denkendorf, Neckarthailfingen, wobei die beiden letzteren Beiſpiele geradlinige Abſchlüſſe zeigen, die nur in Neckarthailfingen im Innern als Apſiden geſtaltet ſind. Die Thürme werden in der Regel an der Façade, bisweilen zu zweien, häufiger als einzelner Weſtthurm angeordnet, der indeß wohl wie zu Brenz von zwei kleineren runden Treppenthürmen begleitet iſt. Selten kommen mehrere Thürme vor, wie z. B. zu Ellwangen, wo zu dem Weſtthurm ſich an der Oſtſeite zwiſchen Chor- und Kreuzarmen zwei reich entwickelte Thürme geſellen.

Säulenbaſiliken.

Ueberwiegend herrſcht die flache Säulenbaſilika am Oberrhein in den ſchwäbiſch-allemanniſchen Gegenden. So am Dom zu Konſtanz, einer nach 1052 errichteten Baſilika, von großartigem Maaßſtab mit einem über 11 M. weiten Mittelſchiff und 6,43 M. breiten Seitenſchiffen. Die ſechzehn Säulen von kühner Höhe, mit ſtarker Verjüngung und Entaſis auf ſteilen attiſchen Baſen mit primitivem Eck-

*) Ueber die ſchwäbiſchen Kirchen ſ. Dr. *H. Merz* im Kunſtblatt 1843. Nr. 47 ff. und die Verhandlungen des Vereins für Kunſt und Alterthum in Ulm und Oberſchwaben. Ulm 1843. — Aufſerdem gründliche Aufnahmen von Architekt *Beisbarth* in *Heideloff's* Schwäb. Denkmälern, Text von *Fr. Müller*. 4. u. Fol. Stuttgart — *C. F. Leins*, Denkſchrift zur Feier der Einweihung des neuen Geb. der k. polytechn. Schule zu Stuttgart. Stuttgart 1864. 4.

blatt und mit originell behandelten achteckigen Kapitälen scheinen wirklich noch dem 11. Jahrh. zu gehören. Querschiff und Chor sind in einfachster Anlage, ohne jeden Apsidenbau gebildet, eine Form, die in diesen Gegenden, namentlich auch in der Schweiz sehr beliebt erscheint. Entschieden primitiver, von strengem, einfachem Gepräge ist das Münster zu Schaffhausen*), ebenfalls mit geradem Chorschluß, aber mit Abseiten und am Querschiff mit kleinen Apsiden in der Mauer. Das gegen 10 M. breite Mittelschiff wird durch einen Pfeiler und sechs Säulen jederseits vom Nebenschiff getrennt. Das Verhältniß der Säulen ist derb, die steile attische Basis zeigt ein noch in der ersten Entwicklung begriffenes Eckblatt; das Kapitäl hat schlichte Würfelform mit einer Platte und Schmiege. Der Glockenthurm, wie oftmals in der Schweiz isolirt an der Nordseite des Chores errichtet, hat fast noch primitivere Gesimsformen und Säulenkapitäle. Auch der Kreuzgang zeigt die einfachen Würfelkapitäle frühromanischer Zeit. — Aelter als alle diese Bauten, überhaupt eins der früheſten Werke romanischen Styles in Deutschland ist die kleine Kirche zu Oberzell auf der Insel Reichenau im Bodensee. Dies lachende Eiland trägt nicht weniger als drei Denkmale romanischer Zeit, unter welchen der kleine Bau von Oberzell wohl den Vorrang an Alterthümlichkeit behauptet. Es ist eine winzige Basilika, deren Langhaus von drei Säulen jederseits getheilt wird. Auf den stark verjüngten stämmigen Schäften erheben sich Kapitäle der unbeholfensten Gestalt, die noch nicht einmal bis zur Würfelform sich entwickelt haben, aber eine Vorstufe derselben bezeichnen. Nicht minder roh erscheinen die Basen. Während die Seitenschiffe in kleinen Apsiden enden, die aus der Mauer ausgespart sind, legt sich vor das Mittelschiff ein aus zwei ungefähr quadratischen Theilen bestehender, später überwölbter Chor, dessen westlicher Theil den Thurm trägt, und unter dessen östlicher Hälfte eine Krypta mit Tonnengewölben und Stichkappen auf vier ähnlich rohen Säulen liegt. Man darf diese ganze Bauanlage mit Bestimmtheit noch dem 10. Jahrh. zusprechen**). Durch einen gabelförmig getheilten tonnengewölbten Gang ist die Krypta mit der Oberkirche verbunden. Merkwürdiger Weise liegt eine Apsis nur an der Westseite des Schiffes, umfaßt von einer Vorhalle, deren gekuppelte Fenster das Gepräge der Frühzeit des 11. Jahrh. tragen, während das in der Apsis befindliche Fenster ein Säulchen mit unbeholfen korinthisirendem Kapitäl zeigt. Die Außenwand der Apsis ist mit einem hochalterthümlichen Wandgemälde des unter Heiligen thronenden, zum jüngsten Gericht erscheinenden Christus geschmückt, in der Kirche sind neuerdings noch ältere Wandgemälde aufgedeckt worden***). Der ersten Hälfte des 12. Jahrh. darf man sodann die ebenfalls kleine Säulenbasilika zu Unterzell auf Reichenau zuschreiben. Die Basen und Kapitäle der acht Säulen sind auffallend platt gedrückt in conventionell romanischen Formen. Die drei Schiffe enden in Apsiden, welche nach außen wieder nicht vortreten. Zwei Thürme liegen an der Ostseite, eine Vorhalle ist westlich angebracht und führt zu einem Portal, dessen Säulen rohe, aber entwickelte Würfelkapitäle und steile attische

*) Ueber die Schweizer Bauten vgl. die gediegene Arbeit von *R. Rahn*, Gesch. der bild. Künste in der Schweiz. Zürich 1874. 8.

**) *Adler* (in der Zeitschr. für Bauw. 1868) schreibt die östlichen Theile, für welche er die ursprüngliche Anlage eines Kreuzschiffes mit abgerundeten Armen nachweist, dem Ende des 9. Jahrh. zu.

***) Vergl. *F. X. Kraus*, die Wandgemälde etc.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Baſen noch ohne Eckblatt zeigen*). Säulenbaſiliken ſind ferner weiter abwärts am Rhein die ſpätromaniſche Abteikirche zu Schwarzach unfern der Eiſenbahnſtation Bühl gelegen, ein ſtattlicher Bau mit reich entwickeltem Chor, der mit ſeinen Nebenräumen durch drei Apſiden geſchloſſen wird; im würtembergiſchen Theile Schwabens die kleinen Kirchen von Brenz und Neckarthailfingen, die Kloſterkirche des h. Aurelius zu Hirſau, dieſe von hochalterthümlicher Anlage, im Weſentlichen noch aus dem 11. Jahrh. ſtammend**), ſodann die der Blüthezeit angehörende Pfarrkirche zu Faurndau mit höchſt eleganten Bogenfrieſen an den Apſiden, im Innern mit geſchmackvoll ornamentirten Würfelkapitälen und reich diamantirten Blätterfrieſen, wovon Fig. 408 auf S. 492 ein Beiſpiel gibt; endlich im Schwarzwalde die großartige Kloſterkirche von Alpirsbach, die durch originelle Chorbildung und vollſtändig entwickeltes Kreuzſchiff, am weſtlichen Ende durch eine mit Pfeilerarkaden geöffnete Vorhalle ſich auszeichnet. Wie lange dieſe Bauweiſe ſich in Uebung erhielt, beweist die Stiftskirche zu Oberſtenfeld bei Marbach (Fig. 491), welche bereits den Spitzbogen an den Arkaden zeigt. Sie hat außerdem das Eigene, daß ihr Chor, wie mehrfach in dieſen Gegenden, geradlinig ſchließt und den Unterbau des Thurmes bildet, während ſich unter ihm eine Krypta ausdehnt. Die öſtlichen Theile waren urſprünglich gewölbt, und zwar auf Pfeilern, zwiſchen welchen die Arkadenſtützen einmal als Säulen, einmal als Pfeiler behandelt ſind. So bildet ſie den Uebergang zu den Pfeilerbaſiliken.

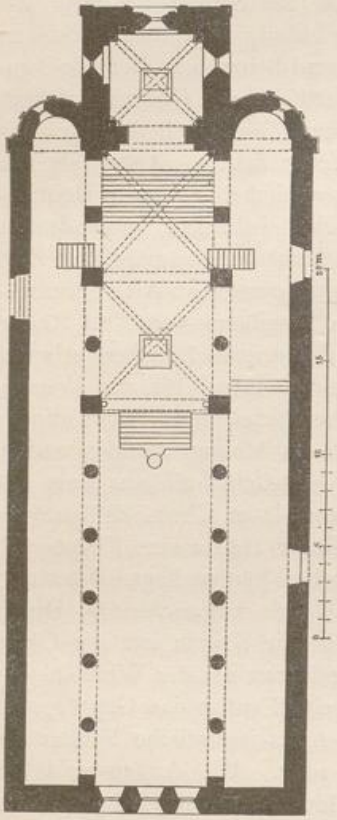


Fig. 491.
Kirche zu Oberſtenfeld.

Pfeilerbaſiliken.

Der Pfeilerbau, minder verbreitet, hat doch auch in dieſen Gegenden ſeine einzelnen Beiſpiele. Das früheſte möchte wohl die Hauptkirche der Inſel Reichenau, das Münſter zu Mittelzell ſein, wenn es auch nicht gerade der im J. 816 ausgeführte Bau iſt***). Die ſtattliche Kirche hat zwei Querſchiffe, wozu das Vorbild wohl aus dem benachbarten S. Gallen kam. Oeſtlich hat in gothiſcher Zeit ein polygoner Chor den alten, vielleicht geradlinig geſchloſſenen Chor verdrängt. Der Anfang des c. 10 M. breiten Mittelſchiffes wird durch Seitenmauern als ehemals zum Chor gehörend bezeichnet. Dann folgen fünf weite Arkaden auf vier Pfeilern, deren Kämpfer an den beiden öſtlichen mit ſeltſamen flachen Zickzacks und Blumen etwa im Styl der frühen Miniaturen geſchmückt ſind, während die übrigen bei einer ſpäteren Bauveränderung ein conventionell romaniſches Profil erhalten haben, das an einem der älteren Pfeiler ſogar mit Stuck halb über

*) *Adler* weist für die öſtlichen Theile von Unterzell eine frühere Entſtehungszeit nach, für welche er die Jahre 799—802 vorſchlägt.

**) Neuerdings muſterhafte Aufnahme von *J. Egle*. Stuttgart.

***) Aufnahmen in *Hübſch*, altchriſtl. Kirchen Tafel 49 und in *Erbkam's* Zeitſchrift a. a. O.

die alten Verzierungen hingezogen iſt. Die ſehr breiten Seitenſchiffe erweitern ſich gegen das weſtliche Querhaus bis zu 6,82 M., ſo daß dort wie an S. Michael zu Hildesheim eine Säule (an der Nordſeite iſt es ein ſpäter eingeſetzter Pfeiler) mit primitivem Laubkapitäl als Zwiſchenſtütze eintritt. Eine Apſis, die durch den



Fig. 492. Fries von der Kirche zu Denkendorf.

einfach ſtrengen Mittelthurm maskirt wird, ſchließt ſich gen Weſten an; zwei Vorhallen führen beiderſeits neben dem Thurm in die alten Portale des Querhauſes. Die Bögen ſind hier mit verſchiedenfarbig wechſelnden Steinen gemauert. In das 11. Jahrhundert gehört der Bau jedenfalls, wenn er nicht noch etwas früher fällt*). Eine ſehr alterthümliche Pfeilerbaſilika von roher Anlage, auf einer geräumigen Krypta, ſpäter vielfach umgebaut und verändert, iſt der Dom zu Augsburg, deſſen früheſte Theile wohl noch vom Ausgang des 10. und dem Beginn des 11. Jahrh. datiren. Wenigſtens ſcheint dies von der weſtlichen Krypta gelten zu dürfen, deren Säulenkapitäle zum Theil jene rohe, in der Kirche zu Oberzell vorkommende Trapezform zeigen. Die weiten Arkaden des 11,93 M. breiten Mittelſchiffes ruhen auf einfachen Pfeilern, deren Fuß und Kämpfer aus Platte und Schmiege beſteht. Ebenfalls dem 11. Jahrh. gehört die ſchlichte Pfeilerbaſilika zu Lorch, deren Querſchiff jedoch einen ſpäteren Umbau erlitten hat. Schlichten Pfeilerbau zeigt die kleine Kirche in der Altſtadt Rottweil,



Fig. 493. Kapitäl aus der Kloſterkirche zu Denkendorf.

*) *Adler* ſtellt nach eingehenderer Unterſuchung, als ſie mir vergönnt war, die Bauepoche ſo: Seitenſchiffmauern und Säule im ſüdl. Seitenſchiff 988—991; öſtl. und weſtl. Querſchiff mit Thurm, Apſis und Vorhallen 1030—1048, Arkaden und Chorſchranken 1172—1180.

fein gegliederte Pfeiler dagegen die Kirche zu Sindelfingen, die mit ihren durch drei Apſiden geſchloſſenen Schiffen, ohne ſelbſtändig ausgebildeten Chorbau und mit iſolirt geſtelltem Glockenthurm, eine auffallende Reminiscenz an altchriſtliche Baſilikenanlagen bietet. Entwickelten Pfeilerbau hat auch die Johanniskirche zu Gmünd, im Innern neuerdings ſtylvoll reſtaurirt, am Aeußeren aber durch reiche plaſtiſche Decoration und den neben dem Chor iſolirt errichteten eleganten Thurm bemerkenswerth. Das Gepräge des entwickelten Styles trägt die einfache Ciſterzienſerkirche Bebenhauſen bei Tübingen*) und in der Schweiz die demſelben

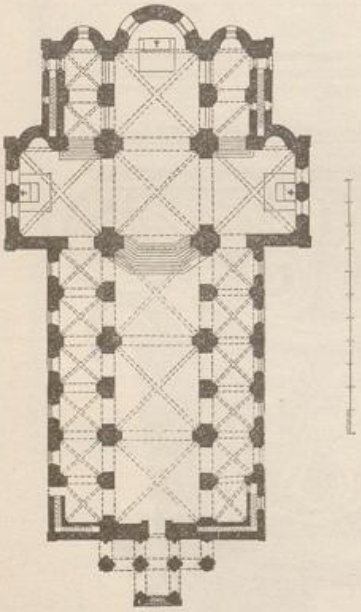


Fig. 494. Kirche zu Ellwangen.

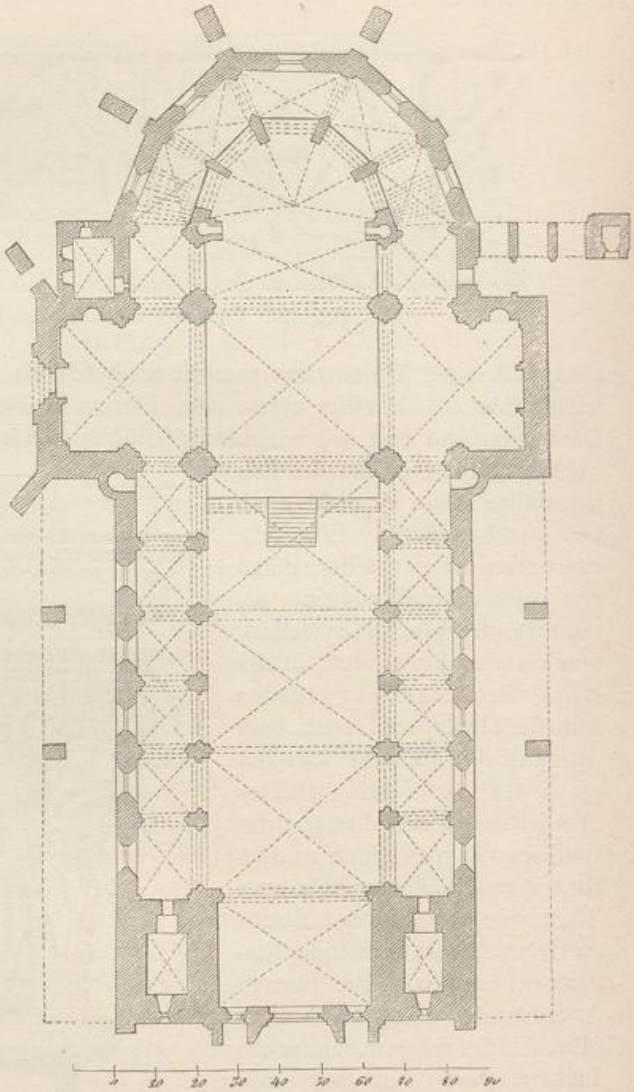


Fig. 495. Münſter zu Baſel.

Orden angehörende Kirche zu Wettingen bei Baden. Reiche Choranlage bei geradlinigem Schluß, ſtreng und edel durchgebildeten Pfeilern und Arkadenbau zeigt die Ciſterzienſerkirche Maulbronn**), deren Seitenſchiffe indeß bereits die Wölbung haben (Abbildung des Grundplans auf S. 528 unter Fig. 452). Spitzbogige Pfeilerbaſiliken ſind die Stiftskirche zu Tiefenbronn und die Kloſter-

*) Aufnahmen von *Leibnitz* in den Supplem. zur Kunſt d. Mittelalters in Schwaben. Stuttgart. Fol.
**) Vorzügliche Aufnahmen in dem S. 528 citirten Werke.

kirche zum heil. Grab zu Denkendorf in Würtemberg, von der wir unter Fig. 492 einen, aus Band- und Blattverſchlingungen gebildeten Fries bringen, wozu man das ausgezeichnet ſchöne Kapitäl Fig. 493 vergleiche. Zu den bedeutendſten romaniſchen Bauten, obendrein durch eine Krypta ausgezeichnet, gehört ſodann die Stiftskirche zu Ellwangen (Fig. 494), welche in ihrer Grundform ſo ſehr von den ſüddeutſchen Anlagen abweicht, daß man einen Einfluß aus den

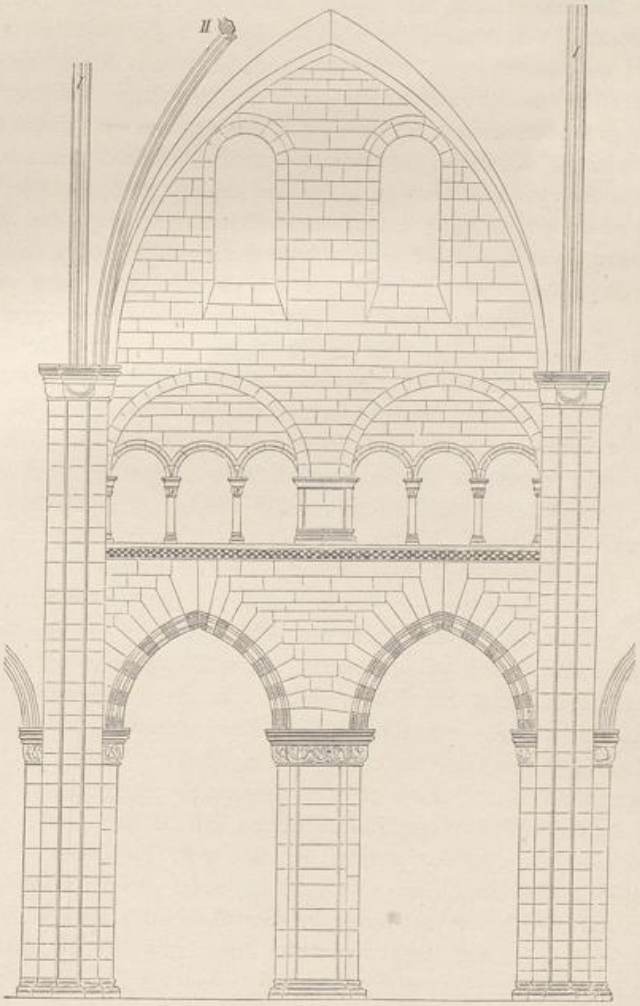


Fig. 496. Münſter zu Baſel. Syſtem des Langhauſes.

ſächſiſchen Gegenden annehmen muß*). Sie bildet nämlich den Chor mit Abſeiten und fügt zu den drei Niſchen des Chorſchluſſes noch zwei Apſiden auf den weit ausladenden Kreuzarmen, an welche ſich öſtlich außerdem zwei Thürme legen. Es entſteht alſo eine Planform, die mit Kirchen wie Königslutter, Paulinzelle, aber auch mit S. Fides zu Schletſtadt (vgl. Fig. 499) mehr als mit den

*) Neuere Monographie von Dr. *F. J. Schwarz.* Stuttgart 1882.

ſchwäbiſchen gemein hat. Dazu kommt eine anſehnliche Empore über der weſtlichen Vorhalle, und die vollſtändige Einwölbung des ganzen Innern, das durch ſeine gegliederten Pfeiler von vorn herein auf Wölbung berechnet erſcheint. Vermauerte Bogenöffnungen über den Arkaden deuten auf einen ehemaligen Laufgang in den Mauern des Mittelſchiffs. Das Innere iſt leider in der Zopfzeit moderniſirt worden, das Aeußere aber bewahrt noch das charaktervolle Gepräge eines Baues aus der Blüthezeit des 12. Jahrh. Als eins der eleganteſten Prachtſtücke des reich durchgebildeten romaniſchen Styles iſt noch die kleine Walderichskapelle in Murrhardt zu nennen, die beſonders am Aeußeren durch eine Flächengliederung und Decoration ſich auszeichnet, wie ſie in ſolcher Feinheit und Ueppigkeit nur ſelten gefunden wird. Sodann iſt Einzelnes an der großartigen Benediktinerabtei Komburg mit ihren bedeutenden romaniſchen Theilen hervorzuheben, die ſchon oben S. 532 Erwähnung gefunden haben; ebenſo die Ciſterzienſerklöſter Maulbronn (Figg. 542 u. 453) und Bebenhauſen, die wie keine anderswo das Ganze einer ſolchen Kloſteranlage uns noch lebendig vor Augen ſtellen. In Maulbronn beſonders das herrliche Paradies (Fig. 454), der großartige Saal des Refectoriums (Fig. 451) und der nördliche Flügel des Kreuzganges.

Uebergangsbau.

Unter den Bauten der Uebergangszeit iſt als eins der bedeutendſten Denkmäler das Münſter zu Baſel zu nennen, deſſen Schiff mit Ausnahme ſpäterer Zuſätze dem Anfang des 13. Jahrhunderts zuzuſchreiben ſein wird. Unſere Abbildung Fig. 495 veranſchaulicht den Grundriß mit Fortlaſſung der ſpäter zugeſetzten, durch eine punktirte Linie angedeuteten äußerſten Seitenſchiffe*). Die ungewöhnliche Breite des Mittelſchiffes, 12,8 M. im Lichten, die durch den Gegenſatz der ungemein ſchmalen Abſeiten von nur 4,27 noch geſteigert wird, bedingt die großartige räumliche Wirkung, die durch den fünfſeitigen Chor mit vollſtändigem, niedrigem Umgang — ein an deutſchen Bauten ſelten vorkommendes Motiv — ihren würdigen Abſchluß erhält. Die folgende Abbildung Fig. 496 läßt die ſtrenge, aber conſequente Anlage einer Ueberwölbung in allen charakteriſtiſchen Einzelheiten erkennen, zeigt bei ſpitzbogigen Arkaden noch halbkreisförmige Triforienöffnungen und ebenfalls rundbogige Fenſter, paarweiſe in jeder Schildwand angeordnet. Die Gewölbe ſind erſt nach dem Erdbeben vom J. 1356 in gothiſcher Conſtructionsweiſe erneuert. Eine reiche, aber noch ungemein ſtrenge Ornamentation verbindet ſich mit dem architektoniſchen Gliederbau. Mit noch größerem Glanz tritt dieſelbe an den Sculpturen, Frieſen und Kapitälen des Kreuzganges beim Großen Münſter zu Zürich hervor, während das Münſter ſelbſt ein energiſch und klar durchgeführter romaniſcher Gewölbebau, mit flach geſchloſſenem Chor über einer Krypta, mit Emporen über den Seitenſchiffen und zwei in den oberen Geſchoſſen erneuerten Weſtthürmen, iſt. Von verwandtem Stylgefühl zeugt die Liebfrauenkirche zu Neufchâtel, ein eleganter Bau mit entwickelten Pfeilern und Rippengewölben, ſchwach angedeutetem Querſchiff und drei öſtlichen Apſiden. Auch das Querſchiff des Münſters zu Freiburg im Breisgau gehört hierher. Die rundbogigen Fenſter, die reiche Form der Roſen in den Quergiebeln, die gegliederten Pfeiler mit den glänzend decorirten Kapitälen und die

*) Beide Abbildungen verdanke ich der Güte meines Freundes, des Herrn *Ch. Riggenbach*, in Baſel, des Wiederherſtellers der alten Münſterkirche, welcher eine auf ſorgfältigſte Studien und gründliche Aufnahmen geſtützte Monographie über den wichtigen Bau vorbereitet hat, die nach ſeinem zu frühen Hinſcheiden hoffentlich doch noch an's Licht treten wird.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

breiten Gurte der Gewölbe lassen einen Bau der entwickelten Uebergangszeit erkennen.

Reich an Denkmalen romanischen Styles ist das Elsaß*), dessen obere Gegenden schon früh eine bedeutende Entwicklung des Gewölbes aufnehmen. Sie geben sich in ihren Bauten durch manche Eigenheiten als Sprößlinge des in ihrem ehemaligen Bischofssitze Basel so edel durchgebildeten Styles zu erkennen, während die Monumente des unteren Elsaß anfangs eine derbere, schwerere Formbehandlung zeigen. Von der Kirche zu Ottmarsheim**), die in den strengen Formen des 11. Jahrh. das Münster zu Aachen nachbildet, war schon oben die Rede (s. S. 417). Im unteren Elsaß ist als ein derselben Zeit angehöriger Bau die nicht minder merkwürdige Doppelkapelle zu nennen, welche an die Ostseite der Peter- und Paulskirche zu Neuweiler stößt***). Der untere Raum, ehemals von der Chormitte aus zugänglich, ist kryptenartig mit Kreuzgewölben auf Säulen mit schlichtem Würfelkapitäl und eckblattloser, steiler attischer Basis gestaltet. Die obere Kapelle ist eine kleine flachgedeckte Basilika mit drei Apsiden. Ihre Säulenkapitäle haben phantastisch verschlungene Flechtwerke mit Drachenköpfen, ganz nach Art irischer Miniaturen. Denselben Schmuck zeigen die Vorderseiten der drei Altäre, doch tritt hier bereits eine bestimmte in romanischem Stylgefühl durchgeführte Umprägung der Motive hervor. — Eine Säulenbasilika strenger Anlage und von bedeutenden Dimensionen ist die Georgskirche zu Hagenau, an deren dreischiffiges Langhaus in gothischer Zeit ein Chor sammt Querschiff gefügt wurde. Neun Säulenpaare von schweren gedrungenen Verhältnissen fast ohne alle Verjüngung trennen die Schiffe. Die östlichen Säulen haben steile attische Basen, die folgenden bilden ihre Basis minder steil und fügen ein derbes Eckblatt hinzu. Diese geben auch der einfachen klar entwickelten Würfelform des Kapitäles schräge Seitenflächen. Alles dies weist auf die Frühzeit des 12. Jahrh. — Säulen und Pfeiler im Wechsel zeigen die kleinen Kirchen von Surburg im unteren und von Lutenbach im oberen Elsaß.

Bauten im Elsafs.

Ottmarsheim.

Kapelle zu Neuweiler.

Hagenau.

Zu den alterthümlichsten Resten gehören sodann die älteren Theile der stattlichen Abteikirche von Andlau. Dieser Bau wurde im 17. Jahrh., mit Beibehaltung romanischer Anlage und Formen zu einer großartigen, durchgängig mit Emporen versehenen Gewölbkirche umgestaltet. Aber schon die alte Kirche muß Emporen gehabt haben, wie die breiten Wendeltreppen neben dem Westthurme beweisen. Das untere Thurmgeschoß bildet eine kreuzgewölbte Vorhalle, mit einem inneren Portal, das mit phantastischen Skulpturen in einem plumpen und stumpfen Reliefstiel geschmückt ist. Andere Relieffriese ähnlicher Art umziehen von außen den Thurm, dessen ganzes Gepräge auf den Anfang des 12. Jahrh. deutet. Die ausgedehnte Krypta, die gleich dem Chor geradlinig schließt, ist durch zwei Pfeiler in eine östliche und westliche Hälfte getheilt. Säulen und an den Wänden Halbsäulen, stark verjüngt, mit eckblattlosen, steilen attischen Basen, mit kräftigen Würfelkapitälen sammt Platte und Schmiege tragen die einfachen Kreuzgewölbe. Diese Theile dürften noch dem 11. Jahrh. angehören.

Andlau.

*) Vergl. meinen Aufsatz in Förster's allgemeiner Bauzeit. 1865, mit Zeichnungen von *G. Lasius*. Dazu Woltmann's Aufsätze in v. Lützow's Zeitschr. VII. VIII. IX. und seine Gesch. der deutschen Kunst im Elsass. Leipzig 1876. Endlich die Statistik aus Elsass-Lothringen von *F. X. Kraus:* Kunst und Alterthum in E.-L. Strasburg 1876 ff.

**) Aufnahme in *Isabelle*, Edifices et dômes circulaires.

***) Aufgen. in *Viollet-de-Duc's* Dictionnaire de l'architecture française II p. 452. fg.

Den Gewölbebau vertritt als eins der erſten derartigen Monumente die in ſtrengem Adel durchgeführte Kloſterkirche zu Murbach (Fig. 497), in einem anmuthigen Waldthale bei Gebweiler gelegen. Das Langhaus derſelben iſt zerſtört, der Chor aber, flach geſchloſſen, mit Seitenkapellen und einem Querſchiff, über

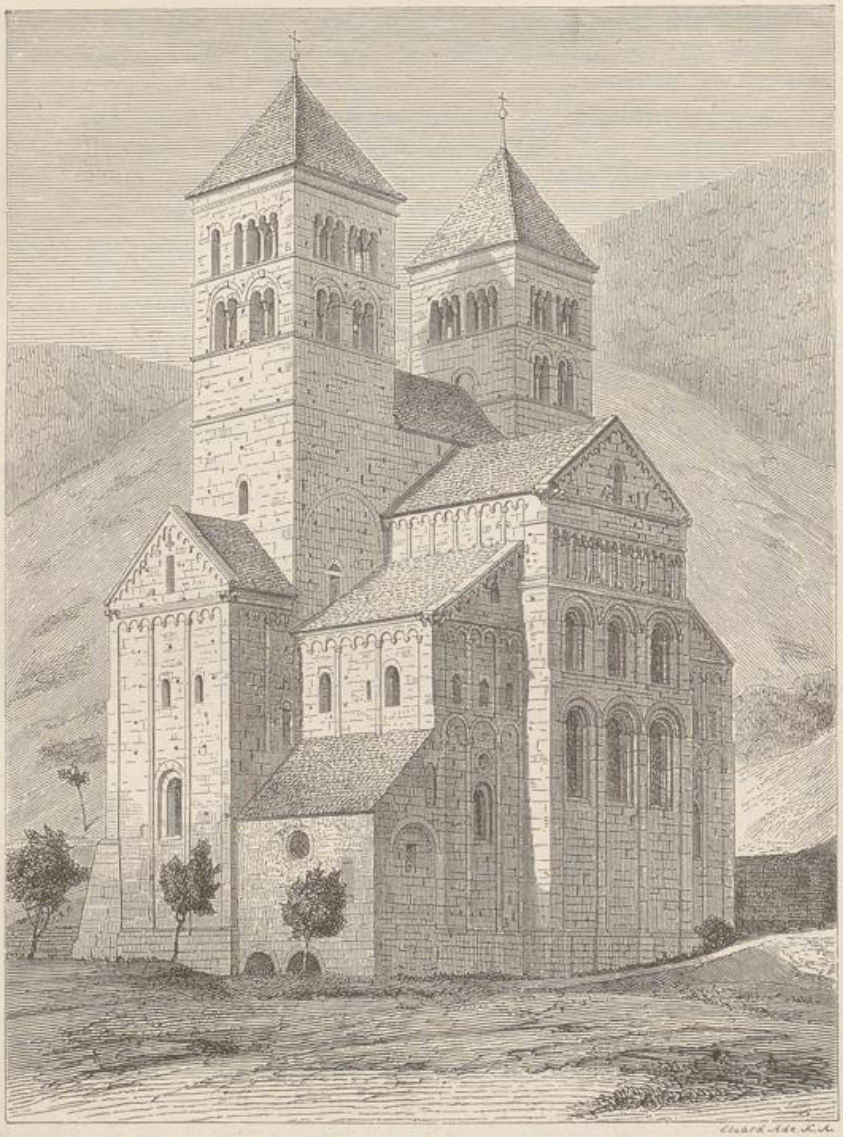


Fig. 497. Kirche zu Murbach.

welchem zwei Thürme aufragen, gehört durch Eigenthümlichkeit der Anlage und Klarheit der Gliederung zu den bedeutſamſten Werken, welche die erſte Hälfte des 12. Jahrh. in Deutſchland geſchaffen hat. Die übrigen Gewölbkirchen des Elſaß treten in den Formen der ſpätromaniſchen Zeit auf. So die ſehr rohe, ſchlichte Pfeilerbaſilika St. Jean des Choux bei Neuweiler, dreiſchiffig mit drei

St. Jean des Choux.

Apſiden ohne Querhaus; ſo beſonders die elegant und reich durchgeführte Kirche zu Rosheim, eine normale, mit Kreuzſchiff und Apſiden nach ſächſiſcher Weiſe ausgeſtattete Anlage, bei welcher derbe Säulen mit gegliederten Pfeilern wechſeln und der Rundbogen, auch in den Gewölben, noch die Oberhand behält (Fig. 498). Die Façade iſt thurmlos, aber auf der Kreuzung erhebt ſich ein in ſeinen unteren Theilen noch romaniſcher Thurm im Achteck. Eine Stufe entwickelter, mit ſpitzbogigen Arkaden und einer in ſpäterer Zeit umgebauten Empore über den Seitenſchiffen zeigt ſich die Fideskirche in Schletſtadt, die nur durch die ſchwerfällige Derbheit und Unbehülflichkeit der Formen den Schein eines höheren Alters gewinnt. Sie gehört der Spätzeit des 12. Jahrh. an, wie ſchon die Gliederung der Rosheim. Schletſtadt.

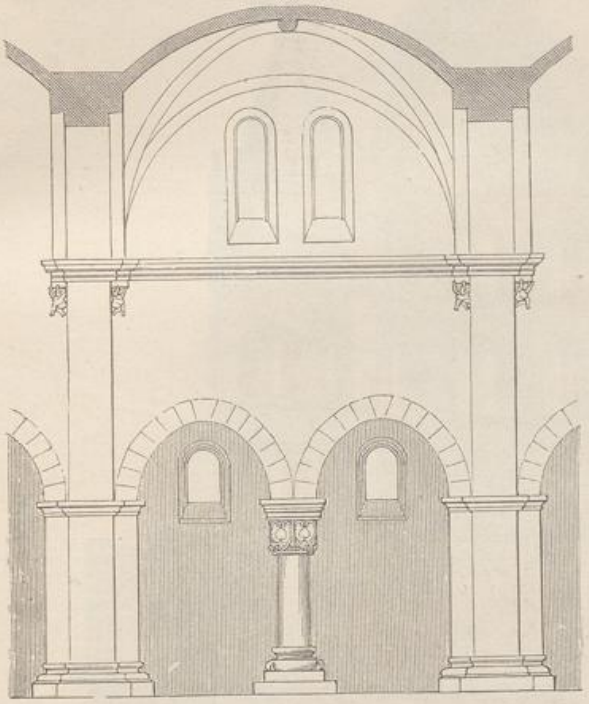


Fig. 498. Kirche zu Rosheim. Syſtem.

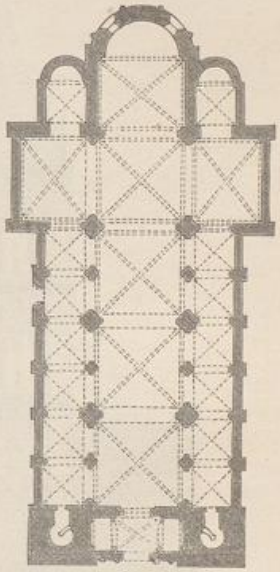


Fig. 499. S. Fides zu Schletſtadt. Grundriſs.

Pfeiler durch Halbſäulen und die Gewölbrippen beweiſen würden (Fig. 499). Mit den Pfeilern wechſeln auch hier leichtere Stützen, die aus vier verbundenen Halbſäulen gebildet ſind. Zu dem achteckigen Thurm auf der Vierung kommen noch zwei Weſtthürme, zwiſchen welchen eine hübſch angelegte tonnengewölbte Vorhalle ſich befindet. Daß dieſe Vorhallen im Elſaß beſonders beliebt waren, beweist noch die aus der Frühzeit des 12. Jahrh. datirende, großartig entwickelte Vorhalle der Kirche zu Maursmünſter (Marmoutier)*), die mit ihrer ſtrengen und energiſchen Behandlung und den drei Thürmen einen bedeutenden Eindruck macht. In ſpäteſter Faſſung romaniſcher Zeit, ſchon mit dem Spitzbogen vermiſcht, kehrt ein ſolcher Vorhallenbau an der Kirche zu Gebweiler wieder, wo Maursmünſter. Gebweiler.

*) Aufnahmen in *Gailhabaud*, Denkm. Bd. II.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

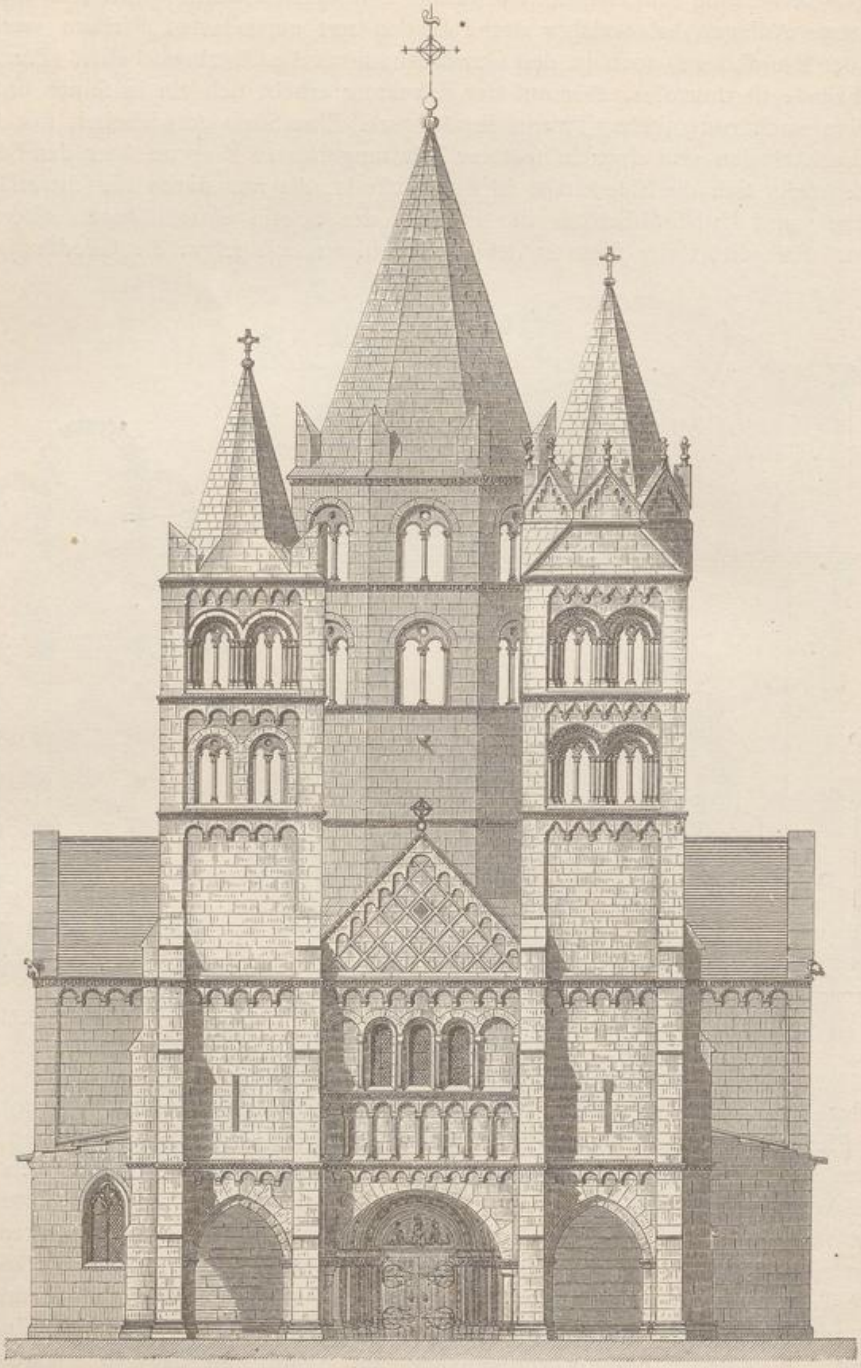


Fig. 500. Kirche zu Gebweiler. Façade.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Wechsel stärkerer und schwächerer Pfeiler besonders reich und klar durchgebildet auftritt und an Arkaden wie Gewölben der Spitzbogen zur vollen Herrschaft gelangt. Das Aeußere erhält durch zwei stattliche Westthürme und einen achteckigen Kuppelthurm auf der Vierung eine imposante Gestalt (Fig. 500). Den hier fehlenden Chor, der einem gothischen Bau hat weichen müssen, wie denn auch zwei gothische Seitenschiffe noch angebaut wurden, kann man sich von der Kirche des benachbarten Pfaffenheim, wo dieser Theil allein verschont blieb, zur Ergänzung hinzufügen (Fig. 501). Die polygone Apsis mit Bogenfriesen und Pfaffenheim.

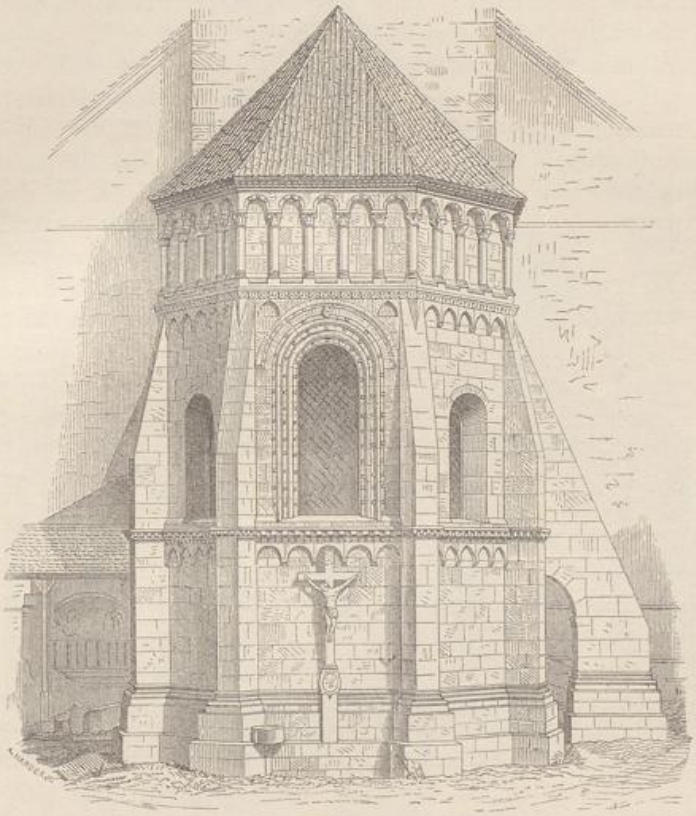


Fig. 501. Chor der Kirche zu Pfaffenheim.

einer Galerie von Blendsäulen spricht den spätromanischen Styl besonders zierlich und elegant aus. Der gleichen Entwicklungsepoche gehören sodann die östlichen Theile des Münsters zu Straßburg*) und der Stephanskirche daselbst, in deren Anlage — die Apsiden stoßen unmittelbar an das Querschiff — eine primitive altchristliche Auffassung nachklingt. Auch sonst fehlt es nicht an gewölbten Pfeilerbasiliken im Elsaß, bei welchen mehrfach wieder ein frühzeitiges Auftreten des Spitzbogens wahrgenommen wird. So bei der Kirche von Sigolsheim, deren Pfeiler in sächsischer Weise durch feine Ecksäulchen gegliedert sind; so an Strafsburg.

*) Eingehende Darstellung des baugeschichtlichen Verhältnisses dieser Theile in meinem Aufsatz »Zwei deutsche Münster« in Westermann's Monatsheften. 1862.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Kloſterkirche von Alspach, welche dieſe Form in beſonders zierlicher Durchführung aufweist; übrigens nur im Mittelſchiff, dem Nebenſchiff und Querflügel der ſüdlichen Seite erhalten; ſo an der ſpäter ſtark umgebauten Kirche zu Kaiſersberg. Aus dem vollen Uebergangsſtyl in die ſtrenge frühgothiſche Bauweiſe
Neuweiler. wächſt ſodann dieſer Styl in der Peter- und Paulskirche zu Neuweiler, einem merkwürdigen Bau von faſt ſeltſamer überſtrömender Energie der Gliederbildung und Ornamentik, die von den öſtlichen nach den weſtlichen Theilen fort-

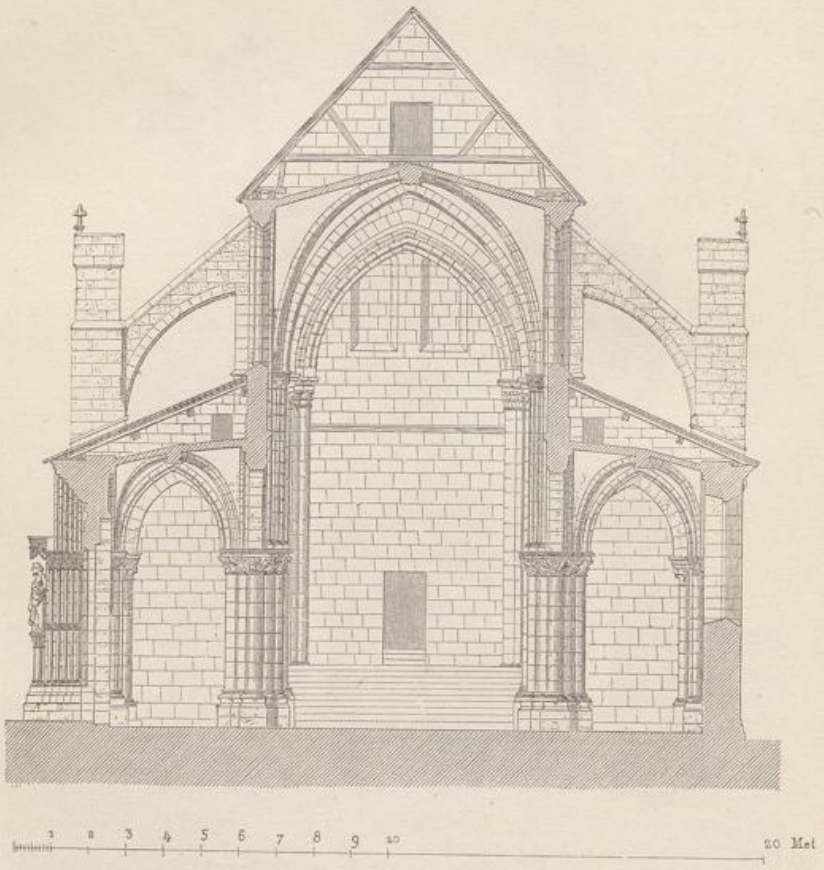


Fig. 502. Querſchnitt von S. Peter und Paul zu Neuweiler.

ſchreitend, in das Frühgothiſche allmählich übergeht (Fig. 502). Ein ſchlichterer Bau der Uebergangszeit iſt endlich ebendort die proteſtantiſche Pfarrkirche, die auf dem Querſchiff wieder den im Elſaß ſo beliebten Thurm, aber diesmal viereckig und an der Façade zwei runde Treppenthürme aufweist. Das Innere mit ſeinen ſpitzbogigen Arkaden iſt äußerſt roh und derb in den Formen, eng und ſchwer in den Verhältniſſen.

Bauten in Baiern. Tritt uns ſomit am ganzen Laufe des Rheins eine rege architektoniſche Entwicklung entgegen, ſo halten die altbairiſchen Lande*) gleich den ſchwä-

*) *Sighardt*, die mittelalt. Kunſt in der Erzdiözeſe München-Freiſing. 8. Freiſing 1855. Derſelbe: Geſch. d. bild. Künſte im Königr. Bayern. 8. München 1862.

bischen in einer gewissen Zähigkeit lange Zeit an den einfachsten Formen, wie die flachgedeckte Pfeilerbasilika sie mit sich brachte, fest. Erst spät und dann noch vereinzelt kommt man hier zu einer Aufnahme des Gewölbebaues. Zu den frühesten Werken gehört die kleine Kirche auf Frauenchiemsee, deren Bedeutung weder von Sighardt noch von anderen Forschern hinreichend gewürdigt worden ist. Eine ursprünglich flachgedeckte Pfeilerbasilika mit geradlinig geschlossenem Chor, um welchen die Seitenschiffe sich als rechtwinklige Umgänge fortsetzen; an der Westseite eine Empore für die Nonnen vorgelegt; in gothischer Zeit durch angebauten Polygonchor und Netzgewölbe in den drei Schiffen und dem Nonnenchor umgestaltet. Nur die Umgänge des Chores haben primitive romanische Kreuzgewölbe. Die Arkadenpfeiler sind mit Halbsäulen verbunden, deren Kapitäle eine rohe Vorstufe der Würfelform zeigen (Fig. 503). Die ganze Behandlung, sowie die isolirte Stellung eines außen achteckigen, innen viereckigen Glockenthurmes mit fast 2 M. dicken Mauern neben der nordwestlichen Ecke des Baues, endlich die im Flachrelief gehaltene aus Rauten und Halbkreisbögen bestehende Decoration desselben (Fig. 503) bezeugen eine hochalterthümliche Anlage. Dagegen bietet das Portal der nördlichen Vorhalle neben sehr primitiven Formen Elemente eines späteren durchgebildeten Romanismus. (Eine Untersuchung des von Tünche bedeckten Mauerwerkes wäre wünschenswerth.) Für die romanische Frühzeit enthält sodann Regensburg*) eine Anzahl wichtiger Denkmale, denen im Laufe des 11. Jahrhunderts ein streng klassisches, antikisirendes Gepräge anhaftet. Eine schlichte, flachgedeckte Basilika mit fünf Pfeilerpaaren einfachster Form, mit Doppelchören und westlichem Kreuzschiff, so wie mit einem isolirt stehenden Thurme ist die Stiftskirche Obermünster, deren Anlage noch vom J. 1010 stammt. Verwandte Planform, aber in großartigeren Verhältnissen mit einem gegen 12,5 M. breiten Mittelschiff kehrt an der Abteikirche S. Emmeram wieder. Es ist eine Pfeilerbasilika mit zwei Chören und Krypten; der Ostchor endet in drei Apsiden, der rechtwinklig schließende Westchor leitet ein weites Querschiff ein. Ist das Schiff einem zopfigen Umbau erlegen, so zeigen die westlichen Theile noch die Spuren des 11. Jahrhunderts. Namentlich gilt dies von dem an der Nordseite des Querhauses anstoßenden Doppelportal, welches inschriftlich bald nach 1049 entstanden sein muß. Aber auch der Querbau selbst und mehr noch die westliche Krypta mit ihren Wandnischen und Säulen verrathen den Styl jener Zeit. Im 12. Jahrh. wurde dann die großartige nördliche Vorhalle in derbem Pfeilerbau angefügt, an diese dann im 13. Jahrh. eine reiche Portalanlage. — Kleinere Gebäude jener Frühzeit sind die Krypta des heil. Erhard und der originelle Gewölbebau der Stephanskapelle beim Dom, des sogenannten »alten Domes«. Dem 12. Jahrh. gehört dagegen die Allerheiligenkapelle beim Dom, ein in Centralform zierlich angelegtes Grabkirchlein. Der zweiten Hälfte desselben Jahrh.

Frauenchiemsee.

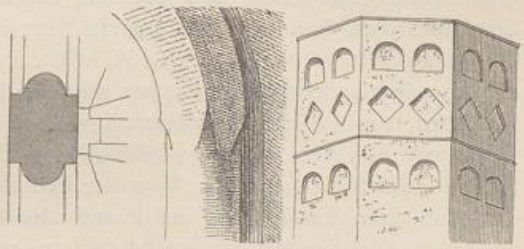


Fig. 503. Details von Frauenchiemsee. (W. L.)

Regensburg.

*) *F. v. Quast's* Aufsatz im D. Kunstbl. von *F. Eggers* 1852.

(etwa 1150—80) darf man mit Beſtimmtheit die Kirche des Schottenkloſters S. Jacob zuſchreiben. Da auch hier die Schiffe ohne Kreuzanlage öſtlich mit drei Apſiden ſchließen, ſo hat man zur Unterſcheidung dem Chore vier Pfeilerpaare, dem Schiff dagegen 6 weitere Arkaden auf Säulen gegeben. Dagegen ſchließt ſich weſtlich ein nicht erheblich aus der Mauerflucht des Langhauſes vortretendes Querhaus mit einer Empore an. Das Hauptportal an der Nordſeite iſt durch den wüſten phantaſtiſchen Spuk ſeiner bildneriſchen Ausſchmückung bemerkenswerth.

Außer Regensburg laſſen ſich keine hervorragenden Denkmale in den altbairiſchen Gegenden aufweiſen. Eine flachgedeckte Baſilika ohne Querſchiff, mit drei Apſiden und mit Wechſel von Pfeilern und Säulen iſt die Kloſterkirche am
Petersberg. Petersberg bei Dachau, 1100 errichtet. Aehnlich ſcheint die Kirche von Cham-
Chammünſter. Füſſen. münſter. Zu den älteſten Werken gehört die merkwürdige Krypta des h. Magnus in Füßen, ſchon durch ihre Tonnengewölbe als hochalterthümlich bezeichnet.
Pfeilerbaſil. des 12. Jahrh. Seit dem 12. Jahrh. ſcheint in den bairiſchen Bauten das Kreuzſchiff in regelmäßiger Anlage häufiger zu werden. So an der Kirche zu Windberg, einem urſprünglich flachgedeckten Pfeilerbau, der Kirche von Biburg und beſonders an dem ſtattlichen Bau von S. Peter in Straubing. Dagegen ſind andere Kirchen dieſer Zeit wieder ohne Kreuzſchiff, wie der Dom zu Freiſing, durch ſeine großartige, reich geſchmückte Krypta ausgezeichnet. Ferner die Kirchen von Iſen, Ilmmünſter und Steingaden, ſämmtlich ſchlichte Pfeilerbauten, die beiden erſteren mit Krypten. Eine urſprünglich flachgedeckte großartige Pfeilerbaſilika iſt S. Zeno bei Reichenhall. Von der Probſteikirche zu Berchtesgaden ſind nur die weſtlichen Theile und ein Portal der Südſeite erhalten. Den Wechſel von Säulen und Pfeiler hat dagegen die Pfarrkirche in Reichenhall, außerdem durch eine Empore bemerkenswerth. Endlich tritt an S. Michael zu Altenſtadt bei Schongau*) auch der Gewölbebau in klarer, ſtrenger Durchbildung auf. Die Spätzeit des romaniſchen Styles iſt in dieſen Gegenden minder reich vertreten. Doch mögen die originelle Kapelle der Trausnitz bei Landshut und die glänzende Prachtanlage des Kreuzganges an S. Emmeram zu Regensburg, letzterer ſchon im Uebergange zur Gothik, hervorgehoben werden.

In den öſterreichiſchen Ländern**),

mit Ausnahme des Küſtenlandes, welches ſeine eigene Kunſtweiſe entwickelt und in der Ueberſicht denn auch zu Italien gehört, ſtehen alle Gebietstheile unter dem

*) Aufnahme in *E. Förſter's* Denkm. Deutſch. Baukunſt.

**) *E. Fürſt Lichnowsky*, Denkmäler der Baukunſt und Bildnerei des Mittelalters in Oeſterreich. 1817. — *Ernſt* und *Oeſcher*, Baudenkmale des Mittelalters im Erzherzogthum Oeſterreich. 1846. — Auf dieſe beiden unvollendet gebliebenen Werke ſind erſt in neuerer Zeit eine Reihe von Publicationen gefolgt, hauptſächlich durch die Thätigkeit der k. k. Centralcommiſſion für Erforſchung und Erhaltung der Denkmäler hervorgerufen, in denen eine umfaſſendere Durchforſchung der öſterreichiſchen Denkmäler angeſtrebt wird. Es ſind die Mittheilungen der k. k. Centralkommiſſion etc., redigirt von *K. Weiſs*, ſpäter von *A. v. Perger* und *Karl Lind*, (Jahrg. 1856—1875), und das Jahrbuch der k. k. Centralcommiſſion (1856 ff.), von *G. Heider*, dann von *K. Lind* redigirt. Daran ſchließt ſich das Prachtwerk: Mittelalterliche Kunſtdenkmale des öſterr. Kaiſerſtaates, herausgeg. von *G. Heider*, *R. v. Eitelberger* und *J. Hieſer*. Stuttgart 1856 ff. 4. 2 Bde. — Beiträge zur Geſch. Böhmens. Abth. III. Bd. II. die Kaiſerburg zu Eger, aufgen. u. beſchr. von *Bern. Grueber*. Prag und Leipzig 1864. — Abbild. der Baualterth. in Böhmen, herausgeg. von *Anton Prokop Schmitt*. Heft I. Prag 1865. — *B. Grueber*, die Kunſt des Mittelalters in Böhmen (Hauptwerk von groſser Wichtigkeit). Wien 1874. 4.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Einfluß deutſcher Kunſtübung, und ſelbſt auf Slaven, Romanen und Ungarn erſtreckt ſich die Herrſchaft deutſch-romaniſchen Styles. Doch ſcheint keine feſte Schultradition ſich hierher fortgepflanzt, ſondern nur in ſporadiſcher Weiſe von verſchiedenen Punkten eine Einwirkung ſtattgefunden zu haben. Wir finden in der reichlich gepflegten, vorwiegend phantaſtiſchen Ornamentation denſelben Grundzug, den wir in den Schulen des ſüdweſtlichen Deutſchlands und der Schweiz angetroffen hatten, aber wir werden zugleich gelegentlich durch auffallende Anklänge an ſächſiſche Bauten überraſcht; daneben miſcht ſich in den ſüdlichen Gegenden mancher Einfluß der lombardiſchen Bauweiſe, beſonders in der Anlage und Ausbildung der Portale, ein. Bei der Planform zeigt ſich wieder darin etwas Gemeinſames mit ſüddeutſchen Anlagen, daß das Kreuzſchiff häufig fortgelaſſen wird und die drei Schiffe in gleicher Linie mit drei Apſiden ſchließen. Damit fällt denn auch eine reichere Thurmentfaltung fort, und nur in einer alten Abbildung der ehemaligen Domkirche zu Salzburg erkennen wir ein öſtliches Kreuzſchiff mit zwei Treppenthürmen an den Giebelſeiten und einem achteckigen Kuppelthurm auf der Vierung, daneben dann die beiden Weſtthürme. Mit letzteren müſſen ſich ſogar die bedeutenderen Kirchen in der Regel begnügen. Eine höhere Entwicklung der Architektur ſcheint überhaupt erſt ſeit 1150 begonnen zu haben, und dieſem ſpäten Anfange entſpricht das lange Feſthalten an romaniſcher Form, das wir in der Umgeſtaltung des ſogenannten Uebergangsſtyles bis tief in die zweite Hälfte des 13. Jahrh. verfolgen können. Ohne alſo im Ganzen und Großen neue Gedanken und Conceptionen zu entwickeln, nehmen die öſterreichiſchen Länder die anderwärts ausgeprägten Formen auf und fügen ihnen lediglich in der bildneriſchen Belebung einen Schmuck hinzu, der allerdings eine ſeltene Fülle und Beweglichkeit der Phantaſie verräth und bisweilen Schöpfungen von vollendeter Durchbildung, von unübertroffener Schönheit des Details hervorbringt, welche freilich mit der Rohheit und Phantaſtik der figürlichen Darſtellungen an denſelben Werken in ſchreiendem Gegenſatze ſteht. Dieſe Wendung läßt ſich etwa ſeit dem J. 1200 wahrnehmen und giebt ſich auch in der Aufnahme des ganzen im deutſchen Uebergangsſtyl herrſchenden Conſtructions-Syſtems kund.

Kreuzgang des Kloſters Nonnberg.

Zu den in Oeſterreich ſehr ſeltenen Reſten frühromaniſcher Zeit gehört der intereſſante, wahrſcheinlich noch aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrh. herrührende Kreuzgang des Benediktinerinnenkloſters Nonnberg zu Salzburg. Das Düſtere des Eindrucks, die ſehr ſchweren maſſigen Formen, die abnorme Geſtalt der Säulenbaſis als umgeſtürzten Würfelkapitäls, die primitiven Kreuzgewölbe deuten auf eine noch unentwickelte Epoche der Bauthätigkeit. Auch das in verwandter Conſtructionsweiſe ausgeführte Kapitelhaus und die weſtliche Vorhalle der Kirche ſind frühromaniſche Reſte. Die übrigen bis jetzt bekannten reinromaniſchen Bauten Oeſterreich's gehören in's 12. Jahrhundert und zwar überwiegend in die zweite Hälfte desſelben. Auffallender Weiſe ſcheint die Form der Säulenbaſilika, die wir im ſüdweſtlichen Deutſchland ſo oft trafen, in den öſterreichiſchen Ländern mit Ausnahme von Böhmen gar nicht vorzukommen, und ſelbſt von der gemiſchten Anordnung wechſelnder Säulen und Pfeiler finden ſich ſo vereinzelte Beiſpiele, daß auch dieſe Anlage ſich als eine fremdartige verräth. Dahin gehört S. Peter in Salzburg, im Weſentlichen vielleicht noch die nach dem Brande von 1127 errichtete Kirche, deren Grundriß trotz ſpäterer Veränderungen den ehemaligen Wechſel von zwei Säulen und einem Pfeiler deutlich erkennen läßt. Das Schiff,

S. Peter zu Salzburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

urſprünglich flach gedeckt, wird von gewölbten Seitenſchiffen eingeſchloſſen, verbindet ſich im Weſten mit einem viereckigen Hauptthurme, öſtlich dagegen mit einem wenig ausladenden Querſchiffe, deſſen Vierung eine Kuppel trägt, und an welches ſich der kurze, ſpäter umgeſtaltete Altarraum mit rechteckigem Schluſſe ſchlicht anfügt. Erinnert hier die Anordnung der Arkaden am meiſten an ſächſiſche Vorbilder, ſo iſt dies noch entſchiedener bei dem erſt nach 1145 erbauten Seccau. Dom zu Seccau (Fig. 504) der Fall, deſſen Arkaden einen noch reicheren Wechſel in der Geſtalt der Stützen zeigen und obendrein mit jener rechtwinkligen Umrahmung verſehen ſind, welche wir an S. Godehard in Hildesheim kennen gelernt haben. Doch iſt die Baſilikenanlage durch Fortlaſſen des Kreuzſchiffes weſentlich vereinfacht, und auch die Detailbehandlung beſchränkt ſich auf die Formen der attiſchen Baſis mit den Eckknollen, des wenig verzierten Würfelkapitäls, und im Aeußeren auf den ſchlichten Rundbogen und Würfelfries.

Böhmiſche Säulenbauten. In dieſe Reihe gehören mehrere Bauten in Böhmen, wo der Gebrauch der Säulen etwas häufiger angetroffen wird. So zunächſt S. Georg auf dem Hradſchin zu Prag*), eine ſtark verbaute kleine Baſilika mit Säulenkrypta in ziemlich roher Ausführung, ehemals im Mittelſchiff ebenfalls flach gedeckt, über den Seitenſchiffen aber mit Emporen verſehen, deren halbirte Tonnengewölbe auf gewiſſe ſüdfranzöſiſche Bauten hinzuweiſen ſcheinen. Die Thürme ſtehen hier am öſtlichen Ende neben den Seitenſchiffen, gleichſam als Kreuzarme. Ob ein Wechſel von Säulen und Pfeiler, wie Grueber angiebt, auch in der urſprünglichen, ſpäter durch einen gothiſchen Umbau verdrängten Anlage der ungemein ſtattlichen Decanal-Eger. kirche zu Eger vorhanden war, muß in Ermanglung genauerer Nachweiſungen dahingeſtellt bleiben. Vom romaniſchen Bau ſind nur die beiden, den Chor einſchließenden Oſtthürme und die Façade erhalten. Eine anſehnliche Säulenbaſilika Mühlhauſen. dagegen beſitzt Böhmen noch jetzt in der Prämonſtratenſer-Kloſterkirche zu Mühlhauſen (Milevsko), einem um 1180 entſtandenen Baue, der aber trotz dieſer ſpäten Zeit eine auffallende Plumpheit der ſchwerfällig gebildeten Säulen und einen abſoluten Mangel an Gliederung und Durchbildung auch im Aeußeren verräth; die Façade iſt mit zwei Thürmen ausgeſtattet. Eine kleinere Säulenbaſilika iſt die Pfarrkirche von Profek, gleich der Mehrzahl dieſer böhmiſchen Kirchen ohne Querſchiff, dagegen mit vorgeſchobenem Chor, über welchem ſich der Glokkenthurm erhebt. Den Wechſel von Säulen und Pfeilern findet man ſodann wieder an der ebenfalls kleinen Kirche zu Tismitz, deren drei Schiffe in gleicher Linie mit Apſiden ſchließen.

Pfeilerbaſiliken. In überwiegender Mehrzahl iſt die Pfeilerbaſilika zur Anwendung gekommen, und zwar zunächſt mit flachgedecktem Mittelſchiff. So zeigte es urſprünglich der Dom zu Gurk in Kärnthen, deſſen Hauptdispoſitionen in naher Verwandtſchaft mit dem Dom zu Seccau ſtehen, denn auch hier endet das Langhaus ohne hervortretendes Kreuzſchiff mit drei Apſiden, auch hier ſchließen zwei weſtliche Thürme eine Vorhalle mit reich gegliedertem inneren Portale ein. Dagegen beſitzt dieſer einfache Bau an ſeiner hundertſäuligen Marmorkrypta ein prachtvolles Unicum ſeiner Art. Die Bauzeit fällt in die zweite Hälfte des 12. Jahrh. Eine höchſt normale Anlage iſt ſodann die Stiftskirche S. Paul im Lavantthal (ebenfalls in Kärnthen), mit zwei Thürmen und Vorhalle, öſtlichem Kreuzſchiff und drei Ap-

*) Vergl. *Grueber*, Kunſt d. Mittelalt. in Böhmen I. 15.

ſiden, an Pfeilern und Bögen mit vorgelegten Halbſäulen gegliedert. Einfache Pfeilerbaſiliken der Kärnthner Baugruppe finden wir ferner in der Prämonſtratenſerkirche zu Griventhal mit geradlinigem Schluß des Chors und ſeiner Abſeiten; in der Benediktiner-Kloſterkirche zu Milſtat*), einem urſprünglich flachgedeckten Bau ohne Kreuzſchiff; ſodann in der Stiftskirche zu Eberndorf mit ausgedehnter Krypta unter Chor und Kreuzſchiff, und in der Ciſterzienſerkirche zu Viktring bei Klagenfurt, einem Bau mit Kreuzſchiff, doch ohne Krypta, der bei entſchiedenen Uebergangs-

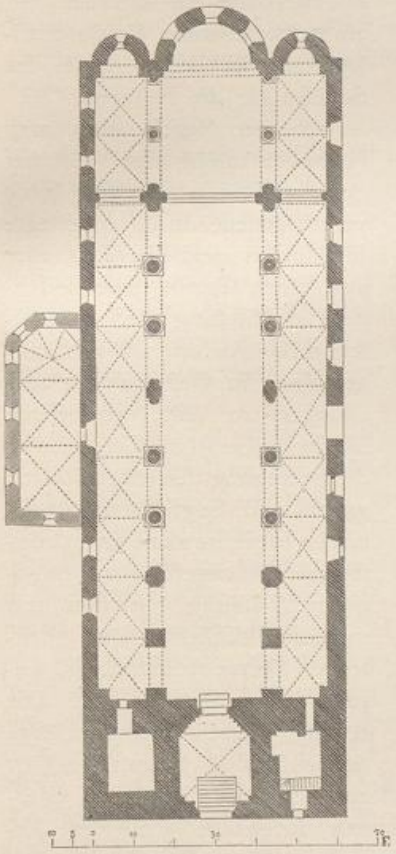


Fig. 504. Dom zu Seccau.

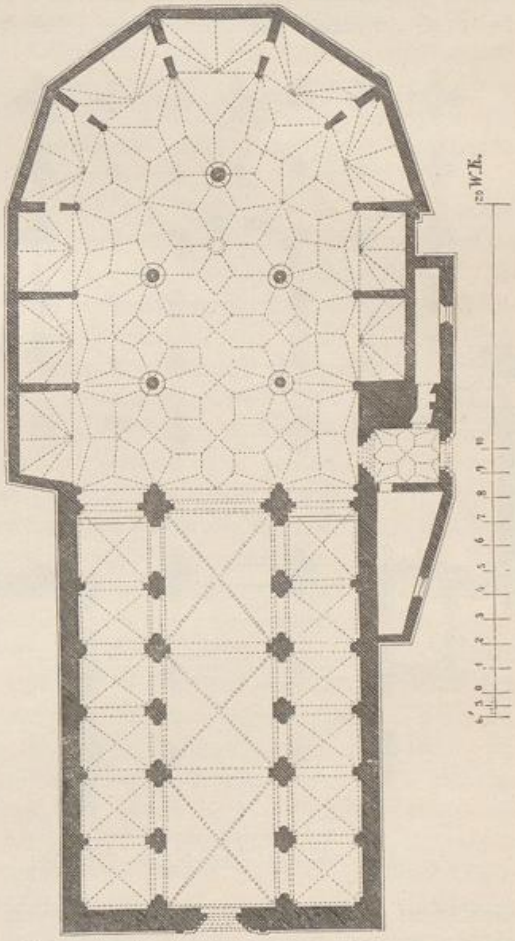


Fig. 505. Franziskanerkirche zu Salzburg.

formen urſprünglich ein flachgedecktes Mittelſchiff hatte. So ſoll auch die Stiftskirche zu Seitenſtetten trotz ihrer Moderniſirung die Spuren einer Pfeilerbaſilika zeigen. Unter den ungariſchen Kirchen gehören hierher die Kirche zu Felsö-Oers und der Dom zu Fünfkirchen, ein ſtattlicher Bau mit vier Thürmen, ohne Kreuzſchiff, mit drei Apſiden am Ende des dreiſchiffigen Langhauſes und einer Krypta in der ganzen Breite der Anlage. In Böhmen**) tritt

*) Aufnahmen von Milſtat und S. Paul gibt Freiherr *v. Ankershofen* im Jahrb. d. Centr. Comm. Wien. 1860.

**) Vgl. *B. Grueber*, a. a. O. Bd. I.

neben dem Säulenbau auch die Pfeilerbaſilika mehrfach auf; allein die vielfachen Zerſtörungen in den Huſſitenkriegen, ſowie die ſpäteren baulichen Umgeſtaltungen laſſen den Kern der Anlagen nicht immer in genügender Klarheit erkennen. Reſte eines um 1070 gegründeten Baues zeigt die Kirche S. Peter-Paul auf Wyſchehrad zu Prag; die Mehrzahl der Bauten gehört aber der Spätzeit an, trotz des meiſt ziemlich unentwickelten Charakters der Formgebung. So die ſpäter ſtark umgeſtaltete Kirche des Kloſters Strahof zu Prag, die Ciſterzienſerkirche zu Plass, um 1146 errichtet, die durch eine anſehnliche Krypta ausgezeichnete Collegiatkirche zu Alt-Bunzlau, die Kloſterkirche zu Doxan mit einer intereſſanten Emporenanlage am weſtlichen Ende des Schiffes für die Nonnen.

Gewölbte Anlagen.

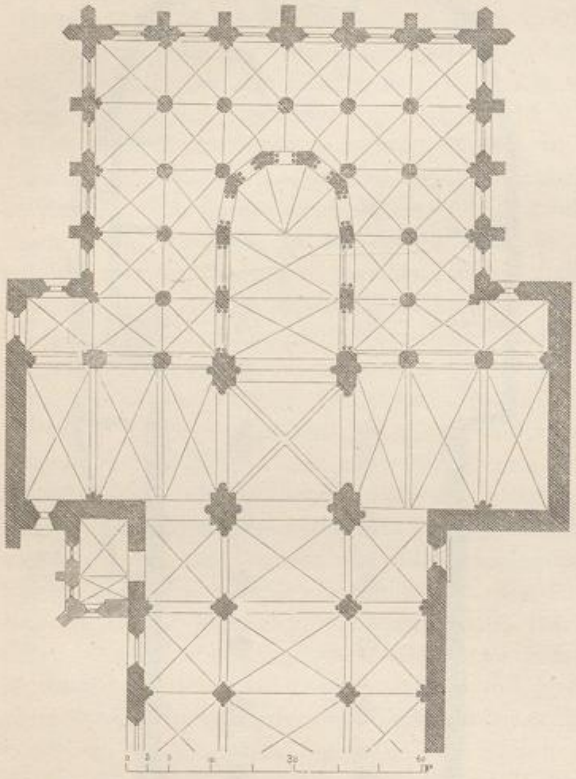


Fig. 506. Ciſterzienſer-Abteikirche Lilienfeld.

In der Regel nahm man indeß die vollſtändige Wölbung der drei Schiffe und den damit verbundenen, durch vorgelegte Halbſäulen gegliederten Pfeiler auf. Doch ſcheint dieſe vollendete Ausbildung der romaniſchen Baſilika erſt um 1200 allgemeiner in Oeſterreich eingedrungen zu ſein, wenngleich hier wie überall die Ciſterzienſer der Bewegung den erſten Impuls gaben, und die großartige Abteikirche Heiligenkreuz in conſequent durchgeführter rundbogiger Wölbung, obſchon mit ungemein ſchlichter, faſt nüchterner Formenbehandlung, bereits 1187 vollendet war. Die Kirche, deren Geſammtlänge ſich auf 77 M. beläuft, gehört zu den bedeutendſten öſterreichiſchen Bauten dieſer Zeit und erhielt nachmals durch die großartige Erweiterung des Chores eine impoſante Innenwirkung. Den Rundbogen hat ferner in allen Theilen die intereſſante Kirche zu Deutſch-Altenburg vom J. 1213. Das Langhaus der Franziskanerkirche zu Salzburg (Fig. 505) iſt dagegen ein ungemein klar entwickelter Bau der entſchiedenen Uebergangsepoche, der ſchon in der Pfeilerbildung die conſequent durchgeführte Anlage mit reich gegliederten Gurten, ſpitzbogigen Arkaden und Gewölben anzeigt. Fenſter und Portale ſind jedoch noch im Rundbogen geſchloſſen, die Details einfach und ſelbſt plump, mit Ausnahme eines prachtvollen Südportals, wahrſcheinlich einem ehemaligen Kreuzſchiffe angehörig, in Reichthum und Schönheit der Ornamente, Schlankheit der Verhältniſſe, farbigem Wechſel der Steinlagen ſich von der übrigen Behandlung ſo unterſcheidend, daß man an italieniſche Arbeit denken muß.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Chor iſt ein durch Originalität und Großartigkeit der Anlage ausgezeichnetes Werk der ſpäteren Gothik. Hierher gehört auch die Stiftskirche zu Inichen in Tyrol, eine entwickelte Anlage mit Krypta und Kreuzſchiff, mit reicher Ornamentation, namentlich drei anſehnlichen Portalen ausgeſtattet, darunter das weſtliche nach lombardiſcher Bauweiſe einen Vorbau hatte, deſſen Säulen ehemals auf Löwen ruhten. Dieſe offenbar aus Italien ſtammende Portalanlage fand ſich ehemals auch am Dom zu Salzburg. Auch in Böhmen giebt es einige bedeutende Bauten dieſer Zeit, ſo die große, 1197 begonnene Kirche des Prämonſtratenſerſtiftes zu Tepl, 83,45 M. lang mit zwei Weſtthürmen, Kreuzſchiff und drei Apſiden, die mittlere aus dem Zehneck geſchloſſen; ähnlich die nicht minder anſehnliche, aber durch ſpäteren Umbau ſtark veränderte Kirche der Benediktinerabtei Kladrau mit Kreuzſchiff und langem dreiſchiffigem Chor, wohl ſchon urſprünglich mit Gewölben verſehen.

Bauten in Niederöſterreich.

Am bedeutendſten ohne Zweifel entfaltete ſich dieſer Styl in den rein deutſchen Provinzen, namentlich Nieder-Oeſterreich. Hier tritt uns in der großartigen Ciſterzienſer-Abteikirche zu Lilienfeld eine der glänzendſten Leiſtungen des deutſchen Uebergangsſtyles entgegen. Von der ausgedehnten Kloſteranlage iſt die Kirche ſammt den Kreuzgängen und dem Kapitelſaal aus dieſer Zeit erhalten. Erſtere, von 1202 bis 1220 erbaut, zeigt ſchon im Grundriß die originelle Bedeutſamkeit, welche den meiſten Bauten dieſes Ordens eigen iſt. Der Chor, urſprünglich, wie der Grundriß (Fig. 506) zeigt, polygon geſchloſſen, wurde nachmals durch einen impoſanten quadratiſchen Hallenbau erweitert. Die achteckige Pfeilerform dieſer Theile ſowie die ſeltſam baroken Conſolen an deren oberem Ende, endlich die unorganiſche Anfügung dieſer Partie ſcheint dafür zu ſprechen, daß dieſelben erſt nach Vollendung des ganzen Baues hinzugefügt worden ſind, um die Wirkung des Chores zu ſteigern. Das Kreuzſchiff erhält ebenfalls durch Nebenhallen eine erhöhte Bedeutung. An den Gewölben wie an den Arkaden des Schiffes iſt der Spitzbogen conſequent durchgeführt, an den Chorarkaden dagegen herrſcht noch der Rundbogen, der auch an ſämmtlichen Fenſtern und Bogenfrieſen ſich findet. Die Profilirung der Gewölbrippen hat im Schiff bereits gothiſche Formen, wie denn auch der ganze Grundplan hier mit den ſchmalen Gewölbjochen die quadratiſche Gliederung der Baſilika aufgiebt und gothiſcher Anlage ſich zuneigt. Die Dimenſionen ſind höchſt bedeutend, die ganze Kirche 83,45 M. lang, das Mittelſchiff, bei 9,18 M. Breite 24,66 M. hoch, verräth ſchon die ſchlank aufſtrebende Tendenz. Auch das Aeußere überbietet in ſeiner reichen und klaren Gliederung die ſonſt ſo einfache Bauweiſe dieſes Ordens. Ein wahrhaft verſchwenderiſcher Reichthum iſt aber an dem Kreuzgange entfaltet, der mit ſeiner regelmäßigen Anlage, dem zierlichen, leider moderniſirten Brunnenhaus, der reichen Ornamentation, den vollendet ſchönen Bogenöffnungen ſammt dem Schmuck von über 400 Säulen aus rothem Marmor eins der glänzendſten Beiſpiele klöſterlicher Prachtarchitektur bildet. An ihn ſchließt ſich der kaum minder bedeutende Kreuzgang zu Heiligenkreuz, deſſen Bogen- und Gewölbſtützen ebenfalls in mannichfaltigſter Art mit 390 ſchlanken Säulen decorirt ſind. Eine dritte bedeutende Kreuzgang-Anlage der Uebergangszeit aus den Jahren 1205—1217 findet ſich in dem ebenfalls Nieder-Oeſterreich angehörenden Ciſterzienſerſtift Zwetl. In dieſe Epoche gehören ferner die Collegiatkirche zu Ardacker vom Jahre 1230, deren moderniſirtes Schiff die ſpitzbogigen Arkaden und die abgeſchrägten romaniſchen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Pfeiler zeigt; die mehrfach umgebaute Stiftskirche S. Pölten, ohne Querſchiff mit drei Apſiden und zwei Weſtthürmen; Façade, Querſchiff und Chor der Kirche zu Kloſterneuburg, welche auch eine reiche und ſchöne Kreuzganganlage im vollendeten Uebergangsſtyle beſitzt; dann die Stiftskirche zu Neuſtadt mit Schiff und Thürmen, ein großartiger Bau dieſer Epoche, ſpitzbogig in den Gewölben, bei rundbogigem Schluß der Fenſter und Portale; endlich in Wien ſelbſt die durch ungemein edle Ornamentik, klar entwickelte Pfeiler- und Gewölbanlage und

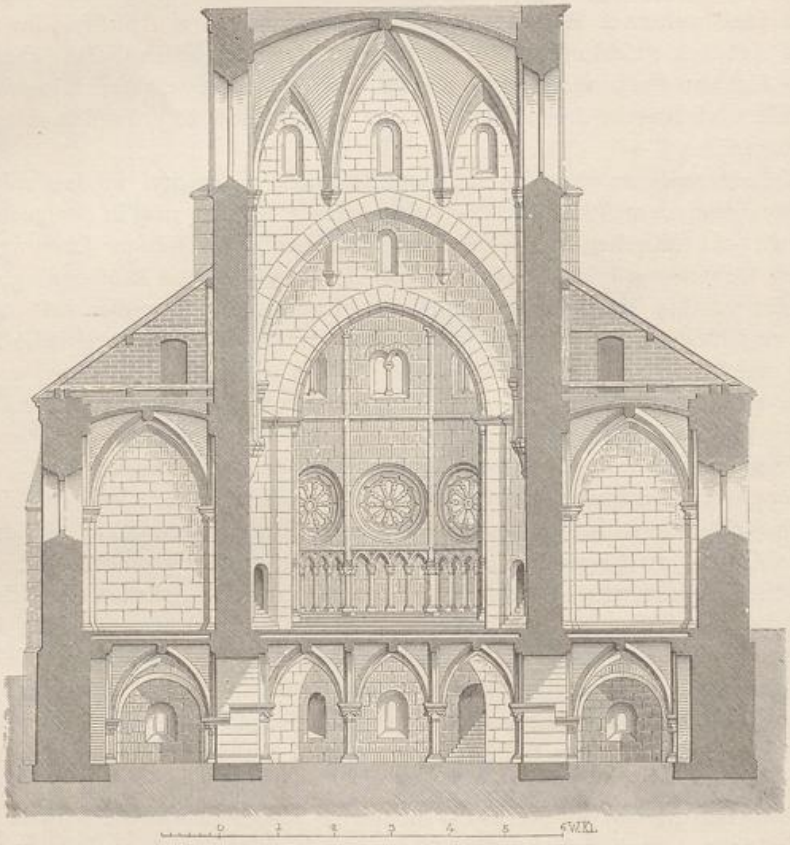


Fig. 507. Kirche zu Trebitſch. Querſchnitt.

bedeutſames Querſchiff ausgezeichnete Michaëliskirche, ſo wie die Façade und das Weſtportal (die ſogenannte Rieſenpforte), am Stephansdome, erſt nach 1258 entſtanden*), wo die glanzvoll edle Decoration in merkwürdigem Contraſt mit der ungeſchickten Phantaſtik der figürlichen Darſtellungen ſteht.

Bauten in Mähren.

Zu den glänzendſten Leiſtungen des Uebergangsſtyles ſtellt auch Mähren zwei vorzügliche Werke. Das eine iſt die Kloſterkirche zu Tiſchnowitz, in der Geſammtform als klar entwickelter Gewölbebau auf Pfeilern, mit Kreuzſchiff und drei polygonen Apſiden auftretend. Die Gliederung verräth ſchon direkte Einflüſſe

*) *P. Müller*, das Rieſenthor von S. Stephan. Wien 1883.

der Gothik; in der üppigen Ornamentik des Hauptportales, das an Reichthum der Phantafie und Eleganz der Formen feines Gleichen fucht, begegnen fich die romanifchen Laubmotive mit den gothifchen. Ein Kreuzgang in demfelben Style fügt fich der Nordfeite an*). Ungefähr diefelbe Stufe der Ausbildung bezeichnet die Benedictiner-Klofterkirche zu Trebitfch**), die namentlich durch höchft eigenthümliche Polygongewölbe in den Chorpartien wie in der weftlichen Vorhalle neue conftructive Beftrebungen bezeugt. Eine Krypta zieht fich, für diefe Spätzeit eine feltene Ausnahme, unter dem Chore hin (Fig. 507); das nördliche Hauptportal gehört zu den glanzvollften diefes Styles.

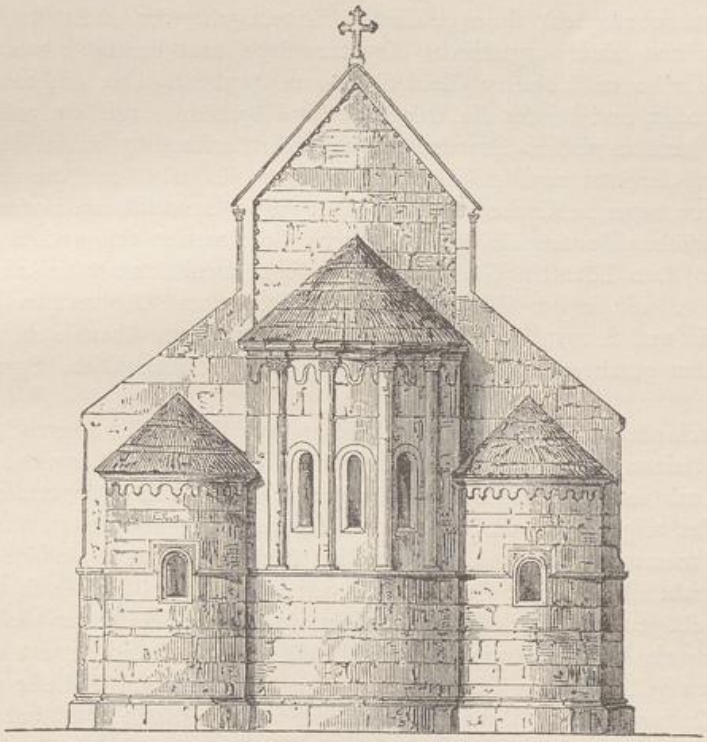


Fig. 508. Kirche zu Lébeny. Chorfeite.

Eine gefchloffene Gruppe bilden fodann die ungarifchen Bauten. Sie folgen in Anlage, Conftruction und Detailbildung im Wefentlichen dem romanifchen Style Deutfchlands, haben am Aeußeren, an Portalen, Fenftern und Bogenfriefen den Rundbogen, im Inneren dagegen an den Gewölben meiftens den Spitzbogen und in der Geftaltung des Grundriffes, übereinftimmend damit, die fchmalere Anlage der Gewölbefelder bei gleicher Zahl der Joche im Mittelfchiff und den Abfeiten, wie wir fie in Lilienfeld fanden. Das Kreuzfchiff ift bis jetzt unter allen ungarifchen Bauten romanifcher Zeit nur an der Kirche zu Ocza bei Peſth gefunden; alle übrigen Anlagen haben den gleichmäßigen Schluß der drei Schiffe

Bauten in Ungarn.

*) *Wocel* im Jahrbuch der Central-Commiffion 1859. — vgl. *Grueber* a. a. O.

**) *Heider* in den Mittelalt. Kunftdenkm. des öfterr. Kaiferftaates. Stuttgart. II. Bd. — vgl. *Grueber* a. a. O.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

durch Apſiden, von denen die mittlere bisweilen um ein Geringes vorgeſchoben wird. An der Weſtſeite erheben ſich in der Regel zwei ſtattliche Thürme mit ſteinernen Pyramidendächern; zwiſchen ihnen öffnet ſich die Vorhalle durch einen weiten Bogen gegen das Mittelſchiff, deſſen geringe Längenausdehnung dadurch etwas vergrößert iſt. In der Ornamentation entfalten die ungariſchen Bauten den höchſten Reichthum und bisweilen eine ſeltene Schönheit und Originalität. Zu den wichtigſten Denkmälern dieſer Gruppe, die ihre Verbreitung in den Gegenden zwiſchen Drau und Donau findet, gehört die auf ſteiler Anhöhe gelegene Benedictinerabtei Martinsberg, im 13. Jahrh. neu hergeſtellt und 1222 eingeweiht, ein Bau in entwickelten Uebergangsformen, mit reich gegliederten Pfeilern und Arkaden und conſequent durchgeführtem Spitzbogen; der rechtwinklige Schluß des Chores und eine ausgedehnte Kryptenanlage ſind bemerkenswerth. Dahin ferner die Kirche zu Lébeny (Leiden), deren Aeußeres eine anſprechend klare Gliederung zeigt, und bei der die Anlage der drei Apſiden (vergl. Fig. 508) nach dem in Ungarn herkömmlichen Brauche durchgeführt erſcheint; dahin der Dom zu Weszprim, die jetzt zerſtörte Kirche von Nagy Károly, und die größtentheils in Trümmern liegende Kirche zu Zsámbék, deren Grundriß die normale Anlage dieſer ungariſchen Bauten darlegt, und deren Conſtruction ſchon dem Gothiſchen ſich nähert. Den höchſten Glanz entfaltet dieſe Architekturſchule an der Stiftskirche S. Ják, die in der Gliederung des Aeußeren und der reichen Decoration, von der wir auf S. 491 Beiſpiele gegeben, alle anderen überbietet, namentlich aber eins der prachtvollſten Portale beſitzt, die der romaniſche Styl hervorgebracht hat.

Bauten in Siebenbürgen.

Im entſchiedenen Gegenſatz zu der reichen Ausbildung der ungariſchen Kirchen ſtehen die kleinen, ſchmuckloſen, ſelbſt rohen Bauten Siebenbürgens, die indeß, wenngleich mit beträchtlichen Beſchränkungen, die weſentlichen Merkmale des romaniſchen Styles zeigen. So die Kirche zu Michelsberg; ſie hat ein flachgedecktes Mittelſchiff, tonnengewölbte Abſeiten und auf dem Chorquadrat ein Kreuzgewölbe; an der Façade iſt eine mit dem Portal verbundene zierliche Flächengliederung durch Blendbögen auf Wandſäulen bewirkt worden. Viele dieſer kleinen Bauten ſind zugleich als Vertheidigungswerke auf ſteilen Hügeln, mit Mauern und Zinnen umgeben, aufgeführt, was ſich aus der vorgeſchobenen Lage dieſer Grenzlande deutſcher Cultur erklärt. Das einzige reicher durchgeführte Denkmal dieſer Gegenden iſt der Dom zu Karlsburg, ein entwickelter romaniſcher Gewölbebau der Schlußepoche, in Pfeilergliederung und manchen Einzelheiten der Decoration dem Dom zu Naumburg zu vergleichen*).

Rundkapellen.

Eine im ganzen Bereiche des öſterreichiſchen Gebietes häufig vorkommende Anlage kleinerer Art bilden die Rundkapellen, die nur ſelten als Baptiſterien gedient haben, wie die Kapelle zu Petronell in Niederöſterreich, auch nur ausnahmsweiſe Pfarrkirchen geweſen ſind, wie die Rundbauten zu Scheiblingkirchen und zu S. Lorenzen bei Markersdorf, ſondern größtentheils die Beſtimmung eines Karner (Carnarium), d. h. einer Grabkapelle gehabt haben. Sie liegen daher in der unmittelbaren Nähe der Hauptkirchen, in der Regel auf dem Friedhofe, ſind meiſtens kreisförmig angelegt und mit einem Kuppelgewölbe bedeckt, und haben gewöhnlich eine kleine Altarapſis. Vorzüglich bezeichnend iſt aber für dieſe

*) Vergl. den Aufſatz von *Fr. Müller* im Jahrbuch der Central-Commiſſion. Wien 1859.

Bauten, daß unter dem Hauptraume ſich eine Gruft befindet. Reich gegliederte Anlagen dieſer Art findet man zu Deutſch-Altenburg, Mödling, Neuſtadt (achteckig mit Apſis), in Steiermark zu Jahring, Hartberg, S. Lambrecht und Gaisthal (die Apſis auf einer Conſole), in Ungarn zu Oedenburg (achteckig) und in intereſſant abweichender Form, mit vier auf der Grundlage eines Kreiſes nach außen vorſpringenden Halbkreisniſchen, zu Pápozc und S. Ják, in Böhmen zu Georgsberg (auf dem Rip), Plzenek, Schelkowitz, Kovary, die Maria Verkündigungskirche zu Holubitz, die Wenzelkirche in Libonn, die Kapelle zu Kopanina, und die originelle, mit acht Halbkreisniſchen im Innern ausgeſtattete zu Brevnov, ſodann noch drei kleine Rundbauten zu Prag. Endlich begegnet uns in ganz Oeſterreich eine Menge oft zierlich ausgebildeter einſchiffiger Kirchen, die entweder ihren Thurm auf dem Chorraume haben, an den ſich dann eine Apſis lehnt, wie die Gertrudskirche zu Kloſterneuburg, S. Johann im Dorf und S. Martin in Campill bei Botzen, auch wohl ohne Apſis mit geradlinig ſchließendem Chor, wie die Ruprechtskirche zu Völkermarkt, oder es tritt der Thurm an das Weſtende des Schiffes, wo dann eine Empore ſich gegen das Schiff öffnet, ſo beſonders in Böhmen die Kirchen zu Zábor, Potvorov, Rudig, Podwinec, Tetin (mit geradem Chorſchluß), Poric (mit einer Krypta), S. Jakob bei Kuttenberg (mit reicher Belebung des Aeußeren durch große Reliefgeſtalten) und endlich als eleganteſte, mit reichem, plaſtiſchem Schmuck ausgeſtattete Anlage die Kirche zu Schöngrabern*), von der wir Details auf S. 498 gaben. Auch an zweiſchiffigen kleineren Kirchenanlagen findet ſich namentlich in Böhmen eine größere Zahl; ſo in Bechin, Wittingau, Kaplic, Gojau, Vodnian, Sobeslau und Blatna. Im Ganzen gilt von den böhmiſchen Bauten, daß die nördliche Gruppe, unter Einfluß der benachbarten deutſchen Schulen von Franken und Sachſen, einen höheren Grad künſtleriſcher Durchbildung erlangt hat als die mittlere und die ſüdliche.

Einſchiffige Kirchen.

Zweiſchiffige Kirchen.

Endlich erwähnen wir noch der Doppelkapelle auf dem Schloſſe zu Eger, die ein wohlerhaltenes und trefflich durchgebildetes Beiſpiel dieſer eigenthümlichen Anlage gewährt. Die untere Kapelle iſt niedrig, und ihre einfachen rundbogigen Gewölbe ruhen auf vier kräftig gedrungenen Säulen mit mannichfach verzierten Kapitälen. Die obere Kapelle hat dagegen ſpitzbogige Rippengewölbe auf ungemein ſchlanken, elegant gebildeten Säulen.

Doppelkapelle.

Im norddeutſchen Tieflande**)

endlich, vorzugsweiſe den Küſtenländern ſammt den brandenburgiſchen Marken, geſtaltet ſich durch beſondere Culturverhältniſſe und materielle Bedingungen in manchen Punkten eine Aenderung, eine ſelbſtändige Umwandlung des romaniſchen Styles. Erſt im Laufe des 12. Jahrh. dem Chriſtenthum dauernd unterworfen

Norddeutſcher Ziegelbau.

*) Vergl. die gediegene Monographie: Die romaniſche Kirche zu Schöngrabern in Nieder-Oeſterreich, von Dr. *Heider*. 4. Wien 1855.

**) *F. v. Quaſt*, Zur Charakteriſtik des älteren Ziegelbaues in der Mark Brandenburg, im Deutſchen Kunſtbl. 1850. — *A. v. Minutoli*, Denkmäler mittelalterlicher Kunſt in den brandenburgiſchen Marken. Fol. Berlin 1836. — *H. Strack* und *E. Meyerheim*, Architektoniſche Denkmäler der Altmark Brandenburg. Mit Text von *F. Kugler*. Fol. Berlin 1863. — *F. Kugler's* Pommerſche Kunſtgeſchichte, neu abgedruckt mit Illuſtrationen in den Kl. Schriften zur Kunſtgeſchichte. Bd. I. Stuttgart 1853. — *F. Adler*, Mittelalterliche Backſteinbauwerke des preuſs. Staates. Fol. Berlin 1859 ff.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und durch deutſche Anſiedler vom Niederrhein in genaue Geiſtesverbindung mit dem übrigen Deutſchland gebracht, beginnen ſie ihre Bauthätigkeit erſt in der Epoche der letzten romaniſchen Stylentwicklung. Man findet deßhalb in den früheſten dieſer Bauwerke bereits den ſchweren romaniſchen Spitzbogen und andere Formen der Uebergangszeit. Wenn man nun freilich in der Geſammtanlage, der Anordnung der Räume und dem Aufbau ſich im Weſentlichen an das im übrigen Deutſchland, namentlich in den ſächſiſchen Gegenden, gebräuchliche Schema anſchloß, ſo wurde doch durch einen äußeren Grund eine Umgeſtaltung der Glieder und decorativen Elemente in beſonders charakteriſtiſcher Weiſe geboten. Der Boden des norddeutſchen Tieflandes iſt als Niederſchlag ehemaliger Meeresfluthen arm an gewachſenen Steinen. Er bot daher zunächſt nur in den überall hin zerſtreuten Granitſteinen, den ſogenannten Wanderblöcken, dem Baubedürfniß ein verwendbares, feſteres Material. So findet man die älteſten Kirchen dieſer Ge-

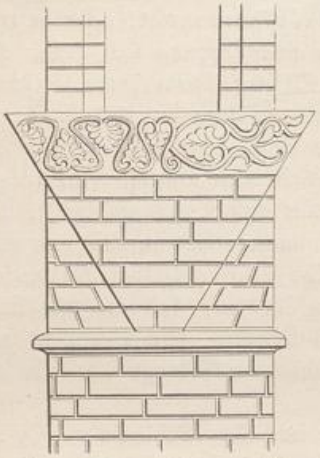


Fig. 509. Kapitäl aus Jerichow.

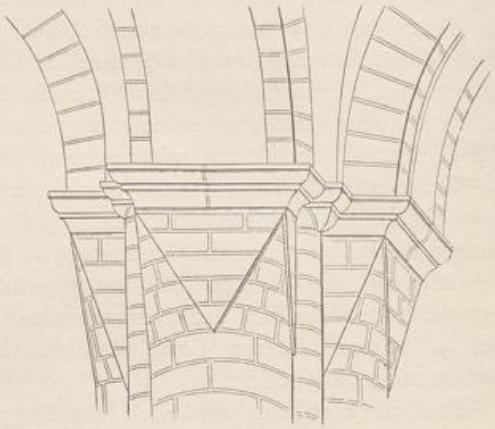


Fig. 510. Kapitäl aus Ratzeburg.

genden aus unregelmäßigen Feldſteinen roh und ungefüge errichtet. Dieſe unkünſtleriſche, einer höheren Entwicklung unfähige Bauweiſe konnte aber nicht lange genügen. Man vermochte hier höchſtens durch rechtwinklige Auseckungen die Portale, durch abgetreppte Giebel die Façaden auszuzeichnen; bei dieſen dürftigen Nothbehelfen blieb man ſtehen. Das Gediegenſte, was dieſer Granitbau hervorgebracht hat, dürfte die Weſtfaçade von S. Godehard zu Brandenburg ſein, die um 1160 entſtanden iſt. Um dieſer unbequemen Bauweiſe zu entgehen, blieb Nichts übrig, als die Erde ſelbſt zu formen und Ziegelſteine in geeigneter Größe als Material ſich zu ſchaffen. Bisweilen verband man dieſe mit Granitſteinen, welche letztere dann zu den Ecken und Einfaſſungen gebraucht wurden. Ein Beiſpiel ſolcher Verbindung beider Bauweiſen bietet die Kloſterkirche zu Krewese in der Mark, die außerdem in den mit Stichkappen verſehenen Tonnengewölben der Seitenſchiffe den erſten Verſuch einer Wölbung des Langhauſes zeigt. Bald aber gewöhnte man ſich daran, verſchiedene Muſter in Thon zu bilden und mit dieſen ſogenannten Formſteinen den Anforderungen höherer künſtleriſcher Durchbildung zu entſprechen. Dennoch mußten ſich gewiſſe Formen einer dem Material zuſagenden Umwandlung unterwerfen. Unter dieſen iſt das

Kapitäl für die innere Architektur das wichtigſte Glied. Man ging bei ſeiner Geſtaltung von der Würfelform aus; aber wenn dort der Uebergang von der runden Säule zur rechtwinkligen Deckplatte durch Kugelabſchnitte bewirkt wurde, ſo wird er hier durch Kegelabſchnitte gebildet, ſo daß die ſenkrechten Flächen des Kapitäls nicht aus Halbkreiſen, ſondern aus Trapezen, wie bei Fig. 509, oder aus Dreiecken, wie bei Fig. 510, beſtehen. Auch die Geſims- und Kämpfergliederungen werden in entſprechender Weiſe vereinfacht und umgeſtaltet. Das Ornament ſelbſt dagegen tritt faſt gänzlich zurück, wenn nicht bisweilen ein aus gebrannten Formſteinen gebildetes Muſter die Deckplatte ſchmückt oder, was mitunter vorkommt, die Kapitäle aus ſchwediſchem Kalkſtein gearbeitet werden. Aber noch weiter erſtrecken ſich die Conceſſionen, die man dem Material machte. Bei der Schwierigkeit, Säulen aus demſelben zu bilden, verzichtete man faſt ohne Aus-

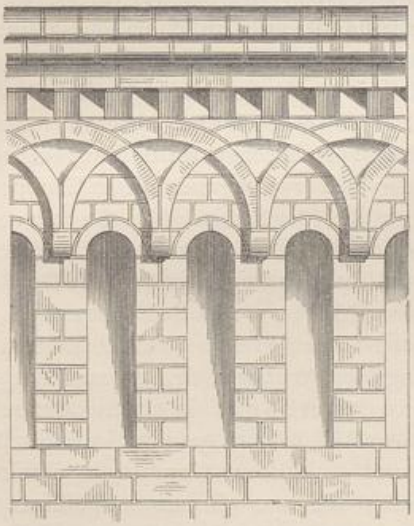


Fig. 511. Hauptgeſims der Apſis zu Dobrilugk. (Nach Adler.)

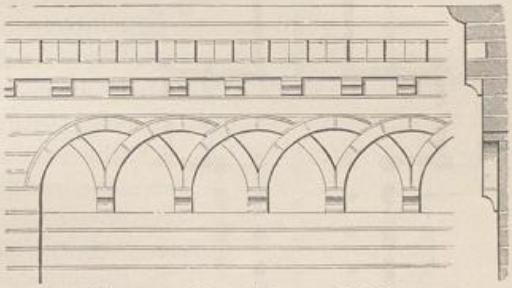


Fig. 512. Bogenfries aus Jerichow.

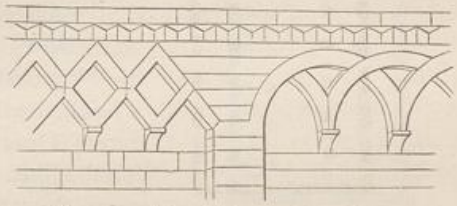


Fig. 513. Bogenfries aus Ratzeburg.

nahme auf den Säulenbau und nahm durchweg die einfache Pfeilerbaſilika auf. Doch gliederte ſich der Pfeiler bald in reicherer Weiſe durch kräftige vorgelegte Halbſäulen, von welchen die Gurtbögen aufſteigen. Am Aeußeren behielt man im Weſentlichen die romaniſche Wandgliederung mit Liſenen, auch wohl mit Halbſäulen, bei, nur die Bogenfrieſe erfuhren mancherlei verſchiedene Bildungsweiſe. Der ſchlichte Rundbogenfries, aus einzelnen Formſteinen zuſammengeſetzt und auf Conſolen ruhend, kommt zwar auch vor; beliebter aber iſt ein aus durchſchneidenden Rundbögen gebildeter (Fig. 511, 512 und 513 rechts), oder auch ein rautenförmiger, ebenfalls auf Conſolen geſtellter Fries (Fig. 513 links). Das Dachgeſims über demſelben wurde manchmal auf Conſolen, mit einem Wechſel von vorſpringenden und zurücktretenden, manchmal auch mit übereckgeſtellten Steinen, die eine Zickzacklinie ergaben (Stromſchicht), gebildet. Endlich iſt noch zu bemerken, daß man das Aeußere und Innere der Kirchen im Rohbaue mit ſauber behandelten Fugen ſtehen ließ, wenn nicht das Innere ganz oder zum Theil behufs maleriſcher Ausſchmückung verputzt wurde, wie z. B. die Kirche

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zu Röbel in Mecklenburg. Für die Zeitbeſtimmung dieſer Bauten iſt zu merken, daß der romaniſche Styl, wie er hier ſpäter als anderwärts in Aufnahme kam, ſich auch länger erhielt, daß er erſt um die Mitte des 12. Jahrhunderts beginnt und in ſpitzbogiger Umgeſtaltung noch bis gegen den Ausgang des 13. Jahrhunderts in Geltung bleibt.

Flachgedeckte Baſiliken.

Unter den norddeutſcen Ziegelbauten erſcheinen als die wichtigſten die Kloſterkirche zu Jerichow, um 1150 begonnen, ausnahmsweiſe eine Säulenbaſilika, mit Seitenchören, einer Krypta von Haufteinen, durch edle Verhältniſſe des Inneren, klare Entwicklung des Aeußeren und höchſte Sauberkeit der techniſchen Behandlung hervorragend. Zwei viereckige Weſtthürme mit ſchlankem Dachhelm ſchmücken die Façade, deren elegante Anlage einer ſpäteren Bauperiode um 1250 angehört. Pfeilerbaſiliken ſind dagegen der Dom zu Brandenburg, vor ſeiner ſpäteren Umgeſtaltung ein ſchlichter Pfeilerbau, ſeit 1170 errichtet, mit einer ſtattlichen Krypta von Haufteinen, durch ihre originellen Säulenkapitäle bemerkenswerth; die Nikolaikirche daſelbſt, ein ſchlicht und anſprechend durchgeführter Bau, dem wie den meiſten der kleineren Kirchen dieſer Gruppe das Querſchiff fehlt; die Martinskirche zu Sandow, von ähnlich einfacher Form, aber mit zwei in die Pfeilerreihen eingemiſchten kräftigen Säulen; die Dorfkirchen zu Redekin, Melkow und Schönhauſen, die durch gewölbten Chor, breiten Weſtthurm und zierliche Gliederung des Aeußeren ſich auszeichnen; die Frauenkirche zu Jüterbogk, in ihren älteren Theilen zwiſchen 1172 und 1179 geweiht, mit jüngerem Querſchiff und gothiſchem Chor; ſodann mit ſpitzbogigen Arkaden die aus Granit aufgeführte, ziemlich rohe Kirche zu Bahn, ohne Querhaus; die ſpäter eingewölbte Kloſterkirche zu Dobrilugk, nach 1181 errichtet, mit ſchlichter Pfeilerbildung (Fig. 514); die in gothiſcher Zeit überhöhte und mit Gewölben verſehene Kirche des Kloſters Oliva bei Danzig, mit reich entwickelten, von Halbſäulen umgebenen, gedrungenen und maſſigen Pfeilern.

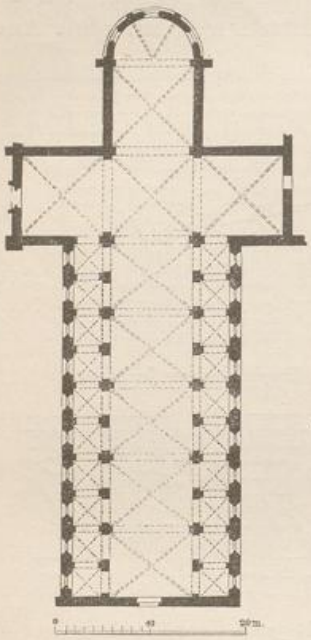


Fig. 514. Grundriſs von Dobrilugk. (Nach Adler.)

Marienkirche bei Brandenburg.

Ein Gebäude von höchſt eigenthümlicher, offenbar auf byzantiniſchen Vorbildern beruhender Anlage war die im J. 1722 zerſtörte Marienkirche auf dem Harlungerberge bei Brandenburg. Vermuthlich aus der erſten Hälfte des 13. Jahrh. herrührend, bildete ſie mit ihrem Grundriß beinahe ein Quadrat, mit vier auf den Seiten vorſpringenden Niſchen, von denen die öſtliche noch mit drei niedrigeren, äußerlich polygonen Apſiden umgeben war. An die Weſtſeite war in gothiſcher Zeit noch ein Anbau in Geſtalt einer Doppelkapelle gefügt worden. Auf vier mächtigen Pfeilern ſtieg in der Mitte eine Kuppel auf, während vier Thürme auf den Ecken des Gebäudes ſich erhoben. Was den byzantiniſchen Charakter dieſer einzigen und originellen Anlage noch verſtärkte, war die zweiſtöckige Anlage ſämmtlicher Seitenräume.

Unter den gewölbten Baſiliken ſcheint die Kloſterkirche zu Arendſee, ſeit

1182 erbaut, noch im reinen Rundbogen und mit Kuppelgewölben bedeckt, eine der älteſten zu ſein. Ihr ſteht die Kloſterkirche zu Diesdorf nahe, gleich jener eine klar durchgebildete Baſilika mit Kreuzſchiff, die in allen Theilen mit Kreuzgewölben verſehen iſt. Der Bau ſcheint 1188 vollendet worden zu ſein. Die in Trümmern liegende Ciſterzienſerkloſterkirche zu Lehnin, in ihren öſtlichen Theilen jünger, eins der edelſten ſpätromaniſchen Gebäude des Backſteinſtyles, zeigt im Langhauſe eine auf Gewölbe berechnete Pfeileranlage und die an einigen ſächſiſchen Kirchen vorkommende Umfaſſung je zweier Arkaden durch einen Blendbogen. Ein eleganter Bau iſt ferner die ſtattliche Weſtfaçade der Pfarrkirche zu Seehauſen mit ihrem reich gegliederten Portale, während der gewaltig ſchwere Weſtbau des Doms zu Havelberg ſammt den Pfeilern und den Umfaſſungsmauern ein ſtreng behandeltes Sandſteinwerk darbietet. Einen ſehr reichen Uebergangsſtyl findet man im Dom zu Lübeck, deſſen Kreuzſchiff, Chor und Mittelſchiff noch die Reſte einer bedeutenden romaniſchen Anlage ſind, wie auch der gewaltige zweithürmige Weſtbau und das höchſt elegante in Sandſtein ausgeführte Portal der Nordſeite noch dem 13. Jahrh. angehören. Eine Nachahmung des Braunſchweiger Doms bietet der Dom zu Ratzeburg, ebenfalls aus dem 13. Jahrhundert. Beſonders edel ausgebildet erſcheint der Dom zu Cammin mit ſelbdritt gruppirten Fenſtern. Einfach endlich, jedoch mit ſtattlicher, an die Kirche zu Loccum erinnernder Choranlage iſt die Kirche des 1170 gegründeten Ciſterzienſerkloſters Zinna, deren Mittelſchiff indeß nachträglich überwölbt zu ſein ſcheint. Gewölbebau.

Auch in Schleswig-Holſtein fehlt es nicht an einer Reihe romaniſcher Bauten, größtentheils der ſpäteren Epoche des Styls angehörend, doch fehlt es noch an eingehender Erforſchung dieſer Denkmalgruppe. Einfacher Art iſt die Kirche von Hattſtedt bei Huſum, die mit ihrem Rundbogenfries, halbkreisförmigem Chor und Rundbogenfenſtern, namentlich aber mit dem kunſtloſen Granitbau des Thurmes zu den früheren Werken zu zählen ſcheint. Die Kirche zu Brecklum, ebenfalls eine ſchlichte Dorfkirche, zeigt in der Apſis und dem Presbyterium gerippte romaniſche Kreuzgewölbe, am Aeußeren durchſchneidende Rundbogenfrieſe, am Thurm ebenfalls Bogenfrieſe und Rundbogenfenſter. Ein Gewölbebau auf Pfeilern in den Formen des Uebergangsſtyles iſt die Kirche zu Tondern; ebenſo die zu Meldorf, die mit einem hier ſelten auftretenden Querſchiff ausgeſtattet iſt. Zu den ſpäteſten Monumenten zählt die Kirche von Lygumkloſter, eine große gewölbte Baſilika mit vier Jochen ſechstheiliger, ſpitzbogiger Kreuzgewölbe im Mittelſchiff, auf gegliederten Pfeilern mit Halbſäulen, das Querſchiff mit einer Kuppel, der Chor geradlinig geſchloſſen, die unteren Theile rundbogig, die oberen ſpitzbogig. Anlage und Conſtruction deuten unverkennbar auf Einflüſſe der rheiniſch-weſtfäliſchen Bauſchule. Als Datum der Erbauung wird das Jahr 1268 angegeben, wieder ein Beweis von dem langen Fortdauern romaniſcher Tradition in Deutſchland. Ein Uebergangsbau mit gegliederten Pfeilern und ſpitzbogigen, ſtark überhöheten Kreuzgewölben iſt auch die durch ihre romaniſchen Wandgemälde bemerkenswerthe Kirche von Büchen. Bauten in Schleswig-Holſtein.

Beſſer ſind wir ſeit Kurzem über die Monumente desjenigen Theiles von Holſtein unterrichtet, der unter dem Namen Wagrien zuſammengefaßt wird*). Es Kirchen in Wagrien.

*) Die Vizelinskirchen von Dr. *R. Haupt.* Kiel 1884. 8.

handelt ſich hier zumeiſt um ſehr ſchlichte ländliche Bauten, theils ziemlich kunſtloſe Werke aus Feldſteinen, theils ſchlichte Backſteinbauten, etwa ſeit der Mitte des 12. Jahrhunderts entſtanden. Zu den Granitbauten gehören die Kirche zu Boſau, eine kleine einſchiffige flachgedeckte Dorfkirche, der Chor mit einer Apſis geſchloſſen, der Weſtthurm urſprünglich rund, wie es hier vielfach vorkommt. Was an charakteriſtiſchen Formen, namentlich an Fenſtern und Portalen ſich findet, iſt merkwürdiger Weiſe in einem trefflichen marmorartigen Stuck ausgeführt, der in der Nähe bei Segeberg gewonnen wird. Durchaus ähnliche Anlage zeigt die übrigens ſtark veränderte Kirche zu Warder, ferner die zu Pronſtorf, mit wohlerhaltenem rundem Weſtthurm, ebenſo die zu Ratekau, gleichfalls mit rundem Thurm. Die beſterhaltene und größte dieſer Landkirchen iſt die zu Süſel, aber auch die zu Neukirchen iſt eine der ſtattlichſten mit wohlerhaltenem Rundthurm. Eigenthümlich ſodann für dieſe Gegend ſind die Rundbauten, die freilich auf Seeland und ſonſt im ſcandinaviſchen Norden ihre Heimath haben. Ein ſolcher Bau war die in neuerer Zeit zerſtörte Michaeliskirche in Schleswig, bei welcher zwölf ſchlichte Pfeiler mit ihren Bögen den Mittelbau von einem niederen Umgang trennten, der oſtwärts ſich zu drei Apſiden erweiterte. Anderer Art war die ebenfalls nicht mehr vorhandene Kirche zu Schlamersdorf, ähnlich der zu Bernde auf Seeland, wo vier Rundpfeiler ein mittleres Kreuzgewölbe von den theils ebenfalls mit Kreuzgewölben, theils mit dreiſeitigen Kappengewölben bedeckten Nebenräumen trennen.

Granitbauten.

Backſteinbauten.

Unter den Backſteinbauten iſt zunächſt die Kirche zu Renfefeld als einſchiffige flachgedeckte Landkirche zu erwähnen. Aehnliche Anlage, aber mit Kreuzgewölben und einem in gothiſcher Zeit verlängerten Chor zeigt die Kirche von Lütjenburg. Es fehlt aber auch nicht an einzelnen baſilikalen Anlagen, unter welchen urſprünglich in dieſen Gegenden der ſpäter umgebaute Dom von Lübeck, der Dom von Bremen und der 1806 abgeriſſene Dom zu Hamburg vorbildlich geweſen ſein müſſen. Eine ſtattliche Pfeilerbaſilika war die 1812 zerſtörte Marienkirche zu Neumünſter, mit grade geſchloſſenem Chor und einem Querſchiff, welches in dieſen Gegenden ſonſt nur an den Domen zu Lübeck und Hamburg und der Kirche zu Meldorf nachzuweiſen iſt. Eine einfach derbe flachgedeckte Pfeilerbaſilika mit eingebautem Weſtthurm und gothiſchem Chor iſt die Kirche zu Oldenburg. Bedeutender jedoch, ja nächſt dem Dom zu Lübeck das ſchönſte und ſtattlichſte dieſer Denkmale, zeigt ſich die Kirche zu Segeberg, mit Wechſel von Pfeilern und einfach derben Säulen, durchweg gewölbt, mit einem etwas ſpäteren Weſtthurm, das Ganze in ſchlichteſter Ausführung, die Kapitäle und andre Details in Stuck*). Ebenfalls alterthümlich, dabei von ſtattlicher Anlage die Michaeliskirche zu Eutin mit drei Gewölbejochen auf reich entwickelten Pfeilern, während die ſtämmigen Arkadenpfeiler aus gebündelten Rund- oder Achteckſäulen beſtehen. Die Kapitäle ſind in ſtrenger Ziegeltechnik trapezförmig oder dreieckig ausgeführt. Der Chor und der größere Theil des ſüdlichen Seitenſchiffes iſt in gothiſcher Zeit umgebaut. Das Aeußere erhält durch Rauten und durchſchneidende Bogenfrieſe lebendige Gliederung. Von ähnlicher Behandlung zeugt eins der beſterhaltenen dieſer Monumente, die Kirche zu Altenkrempe, bei der jedoch der anſehnliche,

*) Wenn *Haupt* a. a. O. S. 47 das Querſchiff als neueren Zuſatz bezeichnet, ſo ſcheint damit die von ihm S. 49 beigebrachte Abbildung nach Braunius nicht zu ſtimmen, da ſie das Querſchiff zeigt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mit achteckigem Helm geschlossene Westthurm in das Schiff eingebaut ist. Auch hier sind die Pfeiler in lebendiger Weise gegliedert, und den einzelnen Gewölbejochen sind, wie bei den übrigen Kirchen dieser Gruppe, je zwei Fenster zugetheilt. Dagegen ist am Aeußeren der Rundbogenfries herrschend, und nur die Apsis durch reichen Consolenfries ausgezeichnet.

b. Italien.*)

Verschiedene Richtungen.

Fanden wir in den romanischen Bauten Deutschlands eine große Mannichfaltigkeit selbständiger Richtungen, so bietet Italien zwar keinen solchen Reichthum an individuell geschlossenen Gruppen dar, wohl aber macht sich hier in den einzelnen Hauptrichtungen eine viel größere Abweichung bemerklich. Mittelitalien, wo die antiken Ueberlieferungen innerlich und äußerlich am kräftigsten vorherrschten, blieb während der ganzen romanischen Epoche auf der Stufe des altchristlichen Basilikenbaues stehen. Sicilien und Unteritalien, unter der Normannenherrschaft, fügte dazu jene eigenthümlichen orientalischen Formen, welche durch die Baukunst der Mauren hier heimisch geworden waren. Oberitalien dagegen, dessen Volksstämme am meisten mit germanischem Blute sich gemischt hatten, betheiligte sich in energischer Weise an der Entwicklung der gewölbten Basilika, und nur das handeltreibende Venedig gab sich, in Folge seiner Verbindungen mit dem Osten, dem byzantinischen Bausystem hin. Was aber allen italienischen Bauten dieses Styls gemeinsam blieb, das ist vornehmlich der Mangel eines mit dem Kirchenkörper verbundenen Thurmbaues. Die Façade schließt gewöhnlich in der durch die drei Langschiffe bedingten Form, die dann in verschiedenartiger Weise, entweder antikisirend oder nach romanischer Art mit Lisenen, Halbsäulen und Bogenfriesen sich gliedert. Manchmal wird die Façade indeß, ohne diese Rücksicht auf die Construction des Langhauses, höher und reicher als eigentliches Decorationsstück vorgesetzt. In einigen Gegenden gewinnt sodann ein mächtiger Kuppelbau auf der Kreuzung eine besondere und zwar für die Erscheinung des Langhauses bisweilen zu sehr überwiegende Bedeutung.

In Mittelitalien

Römische Bauten.

lassen sich auf den ersten Blick zwei verschiedene Baugruppen sondern. Der Mittelpunkt der einen ist Rom**). Hier wird am wenigsten eigene Erfindungskraft in Bewegung gesetzt. Man baut bis zum 13. Jahrh. in jener nachlässigen Weise, welche sich der antiken Ueberreste sorglos bediente, fort, und weiß sich, wo endlich diese Quelle versiegt, durch eigene Schöpferkraft nicht zu helfen. Nur die Verhältnisse

*) *S. d'Agincourt*, Histoire de l'art etc. Deutsche Ausgabe von *F. v. Quast*. Berlin. Fol u. 4. — *H. Gally Knight*, The ecclesiastical architecture of Italy. 2 Vols. Fol. London 1842. — *Chapuy*, Italie monumentale et pittoresque. Fol. Paris. — Marchese *A. Ricci*, Storia dell'architettura in Italia. Vol. III Modena 1857. — *Runge* und *Rosengarten*, architekt. Mittheilungen aus Italien. — Der Cicerone von *J. Burckhardt*. 8. 5. Aufl. Leipzig 1884. — *O. Mothes*, Baukunst des Mittelalters in Italien. Jena 1883. — *C. Boito*, Architettura del medio evo in Italia. Milano 1880. — Vergl. auch meinen Reisebericht in den Mitth. der Centr.-Comm. Wien 1860.

**) *Guttensohn* und *Knapp*, Denkmale der christlichen Religion. Dazu als Text *C. Bunsen*, Die Basiliken des christlichen Roms. 4. Rom 1843.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

des ganzen Gebäudes ändern ſich, wenn auch nicht eben zu Gunſten der Totalwirkung. Die Schiffe verlieren an Weite und Länge, gewinnen dagegen an Höhe. Wie wenig man zu neuen Reſultaten gelangte, iſt ſchon daraus zu erkennén, daß man gegen Ausgang dieſer Epoche wieder zur Architravverbindung der Arkadenreihen zurückkehrte. So in den jüngeren Theilen von S. Lorenzo, in S. Maria in Traſtevere vom J. 1139 und in S. Criſogono vom J. 1228. Eine andere, immerhin noch bedeutende Anlage dieſer Zeit iſt S. Maria in Araceli auf der Höhe des Kapitols; ein ziemlich roher Pfeilerbau, der wenigſtens ein Streben nach neuen Formen bekundet, S. Vincenzo ed Anaſtaſio, vor der Porta S. Paolo. Von beſonderem Intereſſe ſind in dieſer Zeit gewiſſe Werke architektoniſch-decorativer Art, Tabernakel und Ambonen, an denen ſich ein Studium und freies Nachbilden antiker Baukunſt geltend macht. Berühmt in ſolchen Arbeiten war die Künſtlerfamilie der *Cosmaten*. Aufgebaut in edlem weißem Marmor, erhalten dieſe Werke ihren künſtleriſchen Schmuck durch eine muſiviſche Flächendecoration, welche die Frieſe, Abſchlüſſe, einfaſſenden Rahmen, manchmal auch ganze Flächen mit buntfarbigen, linearen Muſtern, Sternen, Rauten, Kreiſen und mannichfachen anderen Combinationen bedeckt und in feinem Geſchmack der Zuſammenſtellung von Farben und Formen, anknüpfend an das Opus Alexandrinum der altchriſtlichen Baſiliken, eine bezaubernde Pracht und Harmonie erreicht. Wenn Säulen dabei zur Anwendung kommen, ſo giebt man ihnen ſehr oft die gewundenen Schäfte, in welchen ſich die Sinnesweiſe des Mittelalters in ihrer kecken Phantaſtik bekundet. Vorzügliche Werke dieſer Art findet man in S. Lorenzo vor Rom (Fig. 515), S. Clemente, S. Maria in Cosmedin, S. Nereo ed Achilleo und anderen römiſchen Kirchen. Aehnliche Werke ſieht man im Dom zu Terracina und in dem von Cività Caſtellana. Mit ſolchen Arbeiten ſind auch die prächtigen Kreuzgänge von P. Paolo und S. Giovanni in Laterano geſchmückt. Wie barbariſch man in dieſen Zeiten mit den zuſammengeflickten Bruchſtücken antiker Werke gelegentlich die Bauten herauszuputzen ſtrebte, beweist die ſogenannte Caſa di Pilato, in Wahrheit ein Palaſt «Nicolaus des Großen», wie die rühmende Inſchrift ihn nennt, eines Sohnes des 998 enthaupteten Crescentius. —

Selbſtändiger entfaltet ſich die Architektur in gewiſſen nördlich von Rom gelegenen Städten, wo der Mangel an antiken Ueberreſten zu erhöhter eigener
Toscanella. Thätigkeit nöthigte. Unter dieſen Bauten iſt die Kirche S. Pietro zu Toscanella, maleriſch auf der Höhe der alten Burg gelegen, hervorzuheben, eine dreiſchiffige Säulenbaſilika mit anſehnlicher Krypta und einer prachtvollen Façade, an welcher die drei reichgeſchmückten Portale, die Wandgliederung mit Säulen und Bogenfrieſen, die Galerie von Zwergſäulen und endlich das reich entwickelte Radfenſter, ſowie die vielfach eingeſtreuten ornamentalen Details den Eindruck origineller Schöpferkraft und überſtrömender Phantaſtik gewähren. Es hält ſchwer, alle dieſe Elemente mit Mothes auf den 1090 vollendeten Bau zu beziehen; vielmehr dürfte eine weſentlich ſpätere Umgeſtaltung anzunehmen ſein. Dasſelbe Grundſchema der Façadenbildung, aber in klarerer und edlerer Faſſung, ebenfalls mit drei reichen Portalen, Säulengalerie und prächtigem Radfenſter (Fig. 435 auf S. 517) bietet die ſchöne Kirche S. Maria ebendort, deren Façade ſicher durch das Einweihungsdatum 1206 bezeichnet wird; auch dieſe wieder durch Anklänge
Viterbo. nordiſcher Kunſt bemerkenswerth, während der um 1100 erbaute Dom zu Viterbo

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

eine prächtige Säulenbaſilika mit originell und phantaſievoll behandelten Kapitälen iſt. Ganz abweichende Anlage, wie es ſcheint nicht ohne Einfluß nordiſcher Kunſt, zeigt S. Flaviano zu Montefiascone, eine merkwürdige Doppelkirche, deren älteſte Theile, namentlich die drei zuſammengeſchobenen Apſiden des unteren Raumes ſammt den Umfaſſungsmauern, ihrer Anlage nach wohl noch von 1032 Montefiascone.

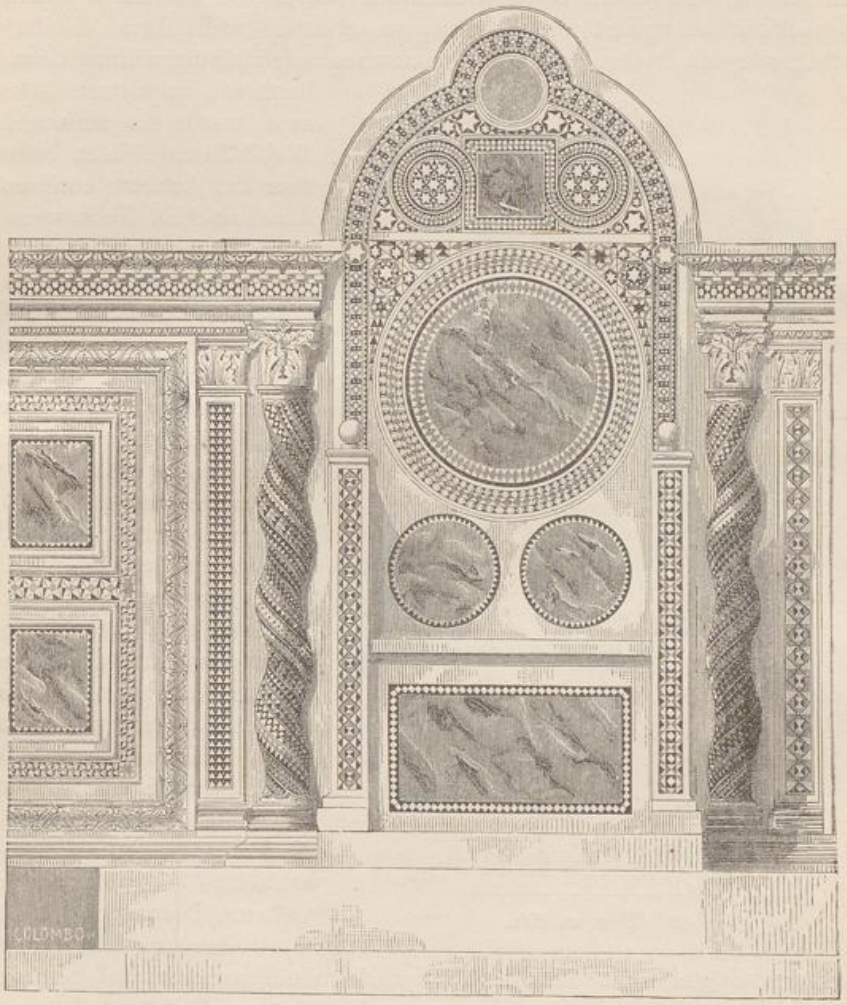


Fig. 515. Vom Biſchofſtuhl in S. Lorenzo fuori. (Nach Boito.)

ſtammen. Ein offner Mittelraum, der mit der Oberkirche in Verbindung ſteht, wird unten von Hallen mit Kreuzgewölben auf Säulen und gegliederten Pfeilern umgeben. Die obere Kirche iſt ein dreiſchiffiger Bau, jedes Schiff hat den offnen Dachſtuhl. Während die unteren Theile die Formen des entwickelten romaniſchen Styles vom Ende des 12. Jahrh. zeigen, mit Ausſchluß der weſtlichen rein gothiſchen Pfeiler und Gewölbe, iſt die obere Kirche ziemlich roh in kunſtloſer Weiſe durchgeführt. Ein Wandthron im oberen Raume ſcheint als Sitz für eine Aebtiſſin angelegt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Toscaniſche Bauten.

Eine höhere monumentale Richtung gewann der Baſilikenbau in Toscana. Hier, wo ein hochſinniges Volk in Reichthum und Bildung blühte, begnügte man ſich nicht mit jener rohen römiſchen Bauweiſe. Schon der Mangel antiker Reſte führte bald auf eigene ſchöpferiſche Thätigkeit, deren Grundlage jedoch auf dem Studium der Werke des Alterthums beruhte. Es wiederholt ſich hier alſo, wenn auch in veränderter Art, die culturgeſchichtlich intereſſante Thatſache, welche wir ſchon in altchriſtlicher Zeit wahrnahmen, wo ebenfalls nicht Rom, ſondern das nördlicher gelegene Ravenna als Träger einer neuen ſelbſtändigen Entwicklung der Baukunſt hervortrat. Das Innere wurde in einfach klarer Weiſe durchgebildet, beſonders aber das Aeußere entſprechend durch reichen, vielfarbigen Marmorſchmuck ausgeſtattet. In der Bildung des plaſtiſchen Details, der Kapitäle und Geſimſe, ſchloß man ſich den antiken Formen, manchmal mit feinem Verſtändniß an. Piſa, die mächtige Handelsſtadt, ging hier mit ihrem Dom voran, der, wie Mothes nachweist, ſchon 1005 begonnen, aber 1063 nach einem glänzenden Siege über die Sicilianer erweitert und mit der prachtvollen Marmorfaçade ausgeſtattet wurde. Als Baumeiſter werden *Busketus* und *Rainaldus* genannt, letzterer wie es ſcheint hauptſächlich als Intarſiator, während die Oberleitung *Hildebrand*, «der Sohn des Richters», hatte. Nach einer erſten Weihe 1103 arbeitete *Ripafratta* noch an der weiteren Decoration, bis 1118 die Vollendung und ſchließliche Einweihung erfolgte. Nicht allein durch das prachtvolle Marmormaterial, ſondern weit mehr noch durch die eigenthümlich neue und großartige Weiſe der Compoſition nimmt dieſer Bau eine hervorragende Stellung ein. Ein breites Mittelſchiff (vgl. den Grundriß Fig. 516), von vier niedrigen Seitenſchiffen begleitet, öffnet eine bedeutende Perſpective, die durch ein dreiſchiffiges Querhaus durchbrochen und von einer mächtigen Apſis geſchloſſen wird. Auch die Querarme enden mit je einer ihrer geringeren Weite entſprechenden kleineren Niſche. Ueber den ſchlanken Säulen erheben ſich Galerien, die ſich mit Pfeilern und Säulen öffnen und ſelbſt vom Querſchiff nicht unterbrochen werden. Darüber liegen die kleinen Lichtöffnungen. Höchſt charakteriſtiſch für die Wirkung ſowohl des Inneren wie des Aeußeren iſt die Kuppel auf der Kreuzung, die merkwürdiger Weiſe, wegen der verſchiedenen Weite von

Dom zu Piſa.

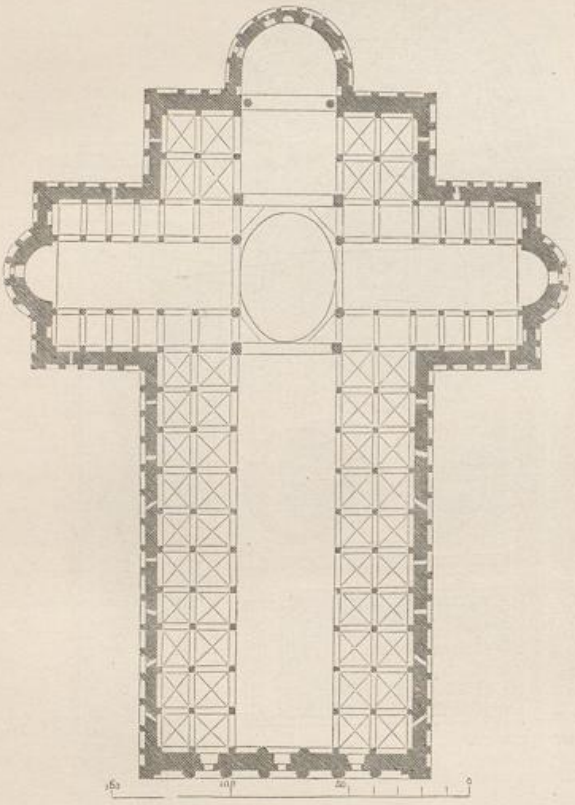


Fig. 516. Dom zu Piſa.

Langhaus und Querſchiff, eine ovale Grundform hat. Die Seitenſchiffe haben Kreuzgewölbe, die Emporen und Mittelräume flache Holzdecken. Am Aeußeren (Fig. 517) erſcheint hier zum erſten Mal eine conſequent durchgeführte, dem in-

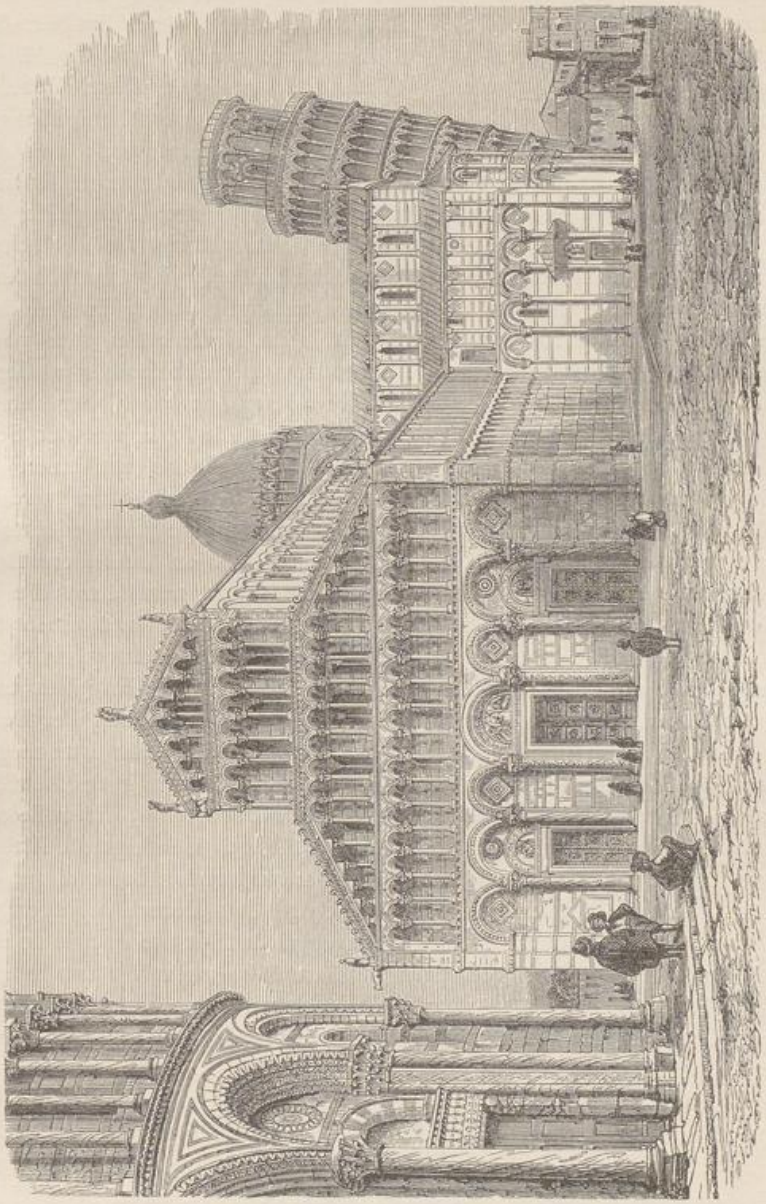


Fig. 517. Anſicht des Doms von Piſa.

neren Syſtem der Stützen entſprechende Gliederung der Flächen durch Pilaſter und Wandſäulen mit Blendbögen oder Geſimſen. Am glänzendſten iſt in derſelben Anordnung die dem Aufbau des Langhauſes entſprechende Façade behandelt, beſonders durch reiche Ornamentation und wechſelnde Lagen weißen und ſchwarzen Marmors geſchmückt. Wenn nun auch das Querhaus mit ſeinen niedrigeren

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Dächern nicht recht organiſch mit dem Langhauſe verbunden erſcheint, ſo iſt das ein Mangel, der die Bedeutung des im Ganzen hier Geleiſteten kaum zu ſchmälern vermag. Mit dem Dome bilden zwei andere dazu gehörige mächtige Bauten eine der impoſanteſten Gruppen; das Baptiſterium, ein Rundbau von 30 M. Durchmeſſer, mit innerem Säulenkreiſe und einer Galerie darüber, der innere Raum mit einem kühnen hoch aufgeführten Kegelgewölbe von 19 M. unterem Durchmeſſer bedeckt, ſeit 1153 von *Diotisalvi* errichtet, ſpäter durch Ueberwölbung des äußeren Umkreiſes, ſowie decorative Zuthaten einer gothiſchen fialengekrönten Galerie ſtark verändert, und der Campanile (der Glockenthurm), von dem Baumeiſter *Bonanno* ſeit 1174 aufgeführt, wie gewöhnlich bei den italieniſchen Kirchen ſelbſtändig neben dem Dome liegend. Der Thurm iſt rund und gleich dem Baptiſterium mit Pilaſter- und Bogenſtellungen decorirt. (Doch ſind an letzterem die Giebelchen und Spitzthürmchen ſpätere gothiſche Zuſätze.) Berühmt iſt der Thurm wegen ſeiner auffallend ſchiefen Neigung, die anfänglich ohne Zweifel durch den ungenügend fundamentirten Grund veranlaßt, beim Weiterbauen ſtets von Neuem Maaßregeln zur Ausgleichung verlangte, trotzdem aber ſich immer wieder geltend machte. Um 1260 war es ein Meiſter *Wilhelm von Innsbruck*, der den Bau leitete, ſpäter trat nach einer längeren Pauſe *Tommaso da Pisa*, aus der Schule des Andrea Pisano, 1350 in die Bauführung ein*). (Den Thurm und einen Theil des Baptiſteriums enthält Fig. 517). Unter den übrigen Kirchen Piſas verdient San Micchele in Borgo, eine kleinere, doch weiträumige flachgedeckte Säulenbaſilika mit antiken Säulen und antikiſirenden Kapitälen beſondere Beachtung. Die urſprüngliche Anlage datirt vom Anfang des 11. Jahrhunderts; die prächtige Marmorfaçade mit drei ſehr ſchlanken Rundbogenportalen und einen klaſſiciſtiſchen Ornamenten, mit Rautenfeldern in muſiviſcher Behandlung, mit drei Kleeblattbogengalerien auf Säulchen, deren Kapitäle große Mannichfaltigkeit und Phantaſiefülle verrathen, zeigt den Einfluß und die weitere Fortbildung der Domfaçade.

Baptiſterium und Thurm zu Piſa.

S. Micchele.

Der piſaniſche Styl hat eine Nachfolge in den Bauten von Lucca gefunden. Sie nehmen das dortige Syſtem, namentlich für die Gliederung des Aeußeren auf, miſchen aber phantaſtiſche, bizarre Elemente in die Decoration, die vielleicht einem Einfluß aus dem Norden zuzuſchreiben ſind. S. Micchele zeigt die Anlage einer Baſilika von tüchtigen Verhältniſſen bei ſtark antikiſirender Behandlung des Einzelnen. Am Aeußeren kommt das piſaniſche Syſtem zu klarer Ausprägung, an der Chorapſis zu beſonders edler Wirkung. Dagegen enthält die Façade in der übertriebenen Formenſprache und gehäuften, unklaren Ornamentik etwas Schwülſtiges, faſt Barbariſches. Am Dom S. Martino, der von 1050—1070 erbaut wurde, gewährt das Aeußere der Chorapſis den Eindruck eines elegant durchgebildeten Romanismus; die Façade dagegen mit ihrer Vorhalle auf kräftig gegliederten Pfeilern iſt zwar im Ganzen von bedeutender Wirkung, leidet aber am übertriebenſten Schwulſt und völlig barocker Ueberladung mit phantaſtiſch-nordiſchen Gebilden**). Sie wird inſchriftlich als Werk eines Meiſters *Guidetto*, begonnen im J. 1204 bezeichnet. Als einfache Baſilika mit ſtreng antikiſirenden Säulen iſt S. Giovanni e Reparata zu nennen. An den linken Flügel des Kreuzſchiffes ſchließt ſich ein

Kirchen in Lucca.

*) Das Geſchichtliche und Techniſche am genaueſten bei *Mothes* a. a. O. S. 736 ff.

**) Ueber dieſes und andere ital. Gebäude vergl. meinen Reiſebericht in den Mitth. der Wiener Centr.-Comm. 1860.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

quadratiſches Baptiſterium von c. 14 M. Weite, das in gothiſcher Zeit ſeine ſehr ſeltſame Wölbung erhalten hat. Der Glockenthurm hat gleich denen der übrigen luccheſiſchen Bauten eine Zinnenbekrönung. Hierher gehört auch das Langhaus des Doms zu Prato mit ſeinen weiten überhöhten Arkaden auf je vier gedrungenen Marmorſäulen, deren Kapitäle dem korinthiſchen frei nachgebildet ſind; hierher ferner der weite, lichte und freie Schiffbau des Doms zu Piſtoja, der in ſeinen Kapitälen eine der merkwürdigſten Muſterkarten frei variirter korinthiſcher Form bietet. Die Gewölbe ſind ein ſpäterer Zuſatz. Hieher ebendort die in kleineren Verhältniſſen ähnlich durchgeführten Kirchen S. Andrea und S. Giovanni fuoricivitas, wo das Aeußere die vollſtändige Nachbildung des piſaner Syſtems und damit einen weiteren Beweis von dem Einfluß jener Schule darbietet (Fig. 518). Völlig abweichend zeigt ſich dagegen die merkwürdige S. Maria della Pieve zu Arezzo. In den öſtlichen Theilen rundbogig, hat ſie im Schiffe romaniſche Spitzbögen auf derben Säulen von mehr nordiſch-phantaſtiſchem als ſüdlich-klaſſiſchem Charakter. Das Tonnengewölbe des Mittelſchiffes erinnert geradezu an ſüdfranzöſiſche Bauten.

Dom zu Prato,

zu Piſtoja.

Arezzo.



Fig. 518. S. Andrea zu Piſtoja. (Nach Mothes.)
c, d, e, g', h alt; *a, b, f, g* von 1166.

Die groteske Façade, ſeit 1216 hinzugefügt, zeigt eine hohe kaſtellartige Mauermaſſe, mehrfach von Arkadenreihen, unten auf niedrigen, oben auf ſchlankeren Säulen durchbrochen. Der viereckige Glockenthurm daneben iſt gleich dem runden piſaniſchen ganz von ſolchen Säulengalerien umgeben, offenbar eine Nachahmung jenes berühmten Vorgängers, aber Alles in viel gröberem Sinne. So hat neben der feinen piſaner Schule in dieſen Gegenden ſich eine andere gebildet, die mit ihrer derben Phantaſtik ſich eher gewiſſen nordiſchen Werken verwandt zeigt. Früher und der altchriſtlichen Praxis näherſtehend erſcheinen Kirchen wie der Dom zu Fieſole vom J. 1028 und die Kirche S. Piero in Grado zwiſchen Piſa und Livorno.

Bauten von Florenz.

Baptiſterium.

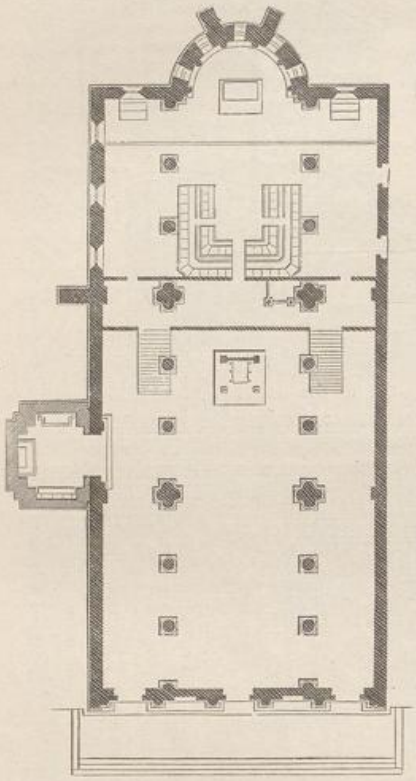


Fig. 519. S. Miniato zu Florenz.

Eine bedeutende und dabei völlig ſelbſtändige Stellung behaupten die Bauten von Florenz. Minder originell in der Anlage als die piſaniſchen, gehen ſie auf eine noch feinere Detailentwicklung aus, und behandeln namentlich die muſiviſche Ausſchmückung mit verſchiedenfarbigem Marmor in edlerer, dem baulichen Organismus ſich anſchließender Weiſe. Das in der Nähe des Doms liegende Baptiſterium, ein achteckiger höchſt bedeutender Kuppelbau von 25,6 M. Durchmeſſer im Lichten mit kunſtvoll durchgebildeter Gewölbanlage, im Inneren mit Pilaſter- und Säulenſtellungen, darüber mit einer Empore von glücklichen Verhältniſſen, im Aeußeren entſprechend gegliedert und von großer Pracht der Decoration gehört hierher*). Der Bau iſt namentlich wichtig wegen der meiſterlich durchdachten Gewölbeconſtruction, die ſpäter dem großen Brunellesco ein Vorbild für ſeine Domkuppel wurde. Die acht Ecken bilden nämlich nach innen vorſpringende, mit Pilaſtern reich decorirte Strebepfeiler, zwiſchen welchen je zwei korinthiſche Säulen, mit ihnen durch Architrave verbunden, den Zwiſchenraum theilen. Ueber ihnen erhebt ſich ein aus dem Kern der Mauer ausgeſpartes Emporengeſchoß, das über den Säulen Pilaſterſtellungen zeigt, zwiſchen denen ſich die Emporen auf ioniſchen Säulchen mit je zwei Rundbogenarkaden öffnen. Vom Kranzgeſims dieſer Emporen ſteigt ſodann die ſchlank ſpitzbogige achtſeitige Wölbung auf; aber hinter ihr liegt eine zweite Wölbung, welche das zeltförmige Marmordach trägt. Dies Syſtem doppelter Wölbung bewirkt einen oberen Umgang, der zwiſchen den beiden Wölbungen liegt und durch zurückgreifende Strebepfeiler getheilt wird,

*) Aufnahme in *Iſabelle*, Parallèle des salles rondes. Fol. Paris. — Die Anſicht von *Hübſch*, der das Gebäude der altchriſtlichen Zeit zuweiſen will, kann ich nicht theilen. Das Nähere in meinem bereits citirten Reiſeberichte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zwiſchen welchen ſteigende Tonnengewölbe ausgeſpannt ſind. Dieſem bewundernswürdig durchdachten Conſtructionsſyſtem, welches vor dem 12. Jahrh. nicht wohl anzunehmen iſt, ſollten auch in den unteren Theilen des Baues noch Reſte einer altchriſtlichen Anlage vorhanden ſein, iſt die künſtleriſche Decoration völlig ebenbürtig, ſo daß man das bedeutende Werk als eine der vollendetſten Leiſtungen mittelalterlicher Epoche bezeichnen muß. Dazu kommen noch die Moſaikbilder, mit welchen die Gewölbflächen des Hauptraumes wie der kleinen angebauten rechtwinkligen Chor-

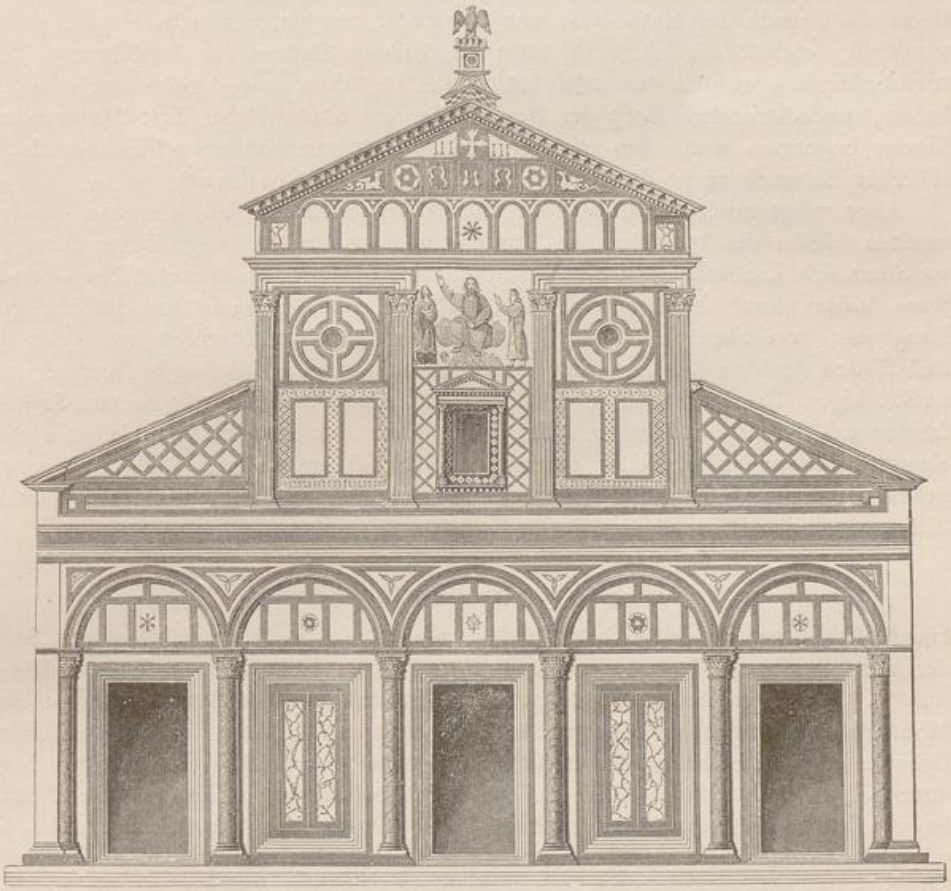


Fig. 520. S. Miniato zu Florenz. Façade.

apſis ausgeſtattet ſind. Nur die Beleuchtung des Innern iſt etwas kärglich ausgefallen. — Nicht minder hohe decorative Ausbildung erreicht dieſe Bauweiſe in der Kirche S. Miniato. Die Anlage (vgl. den Grundriß Fig. 519) iſt die einer nicht ſehr großen drei- S. Miniato.
ſchiffigen Baſilika ohne Querhaus mit einfacher Apſis. Doch iſt hier eine ſchon in der altchriſtlichen Baſilika S. Praſſede zu Rom aufgetretene Neuerung aufgenommen und mit feinem Sinn behandelt. Auf je zwei Säulen folgt nämlich ein mit vier Halbſäulen zuſammengeſetzter Pfeiler, der mit ſeinem Gegenüber durch breite Quergurte verbunden iſt. Auf dieſen ruht der offene Dachſtuhl. Die Seitenſchiffe ſind flach gedeckt; eine Krypta erſtreckt ſich über ein Drittel der Schifflänge. Die Oberwände

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ſind reich mit Marmormoſaik belegt, die auch dem Aeußeren einen hohen Reiz verleiht. Die Façade (Fig. 520), klar angeordnet und dem Aufbau des Schiffes entſprechend, iſt durch farbige Marmorplatten, durch Säulen und Bögen, durch Pilaſter mit Geſimſen belebt und gegliedert. Das Dachgeſims hat fein gearbeitete antikiſirende Conſolen. Unſtreitig iſt dieſes kleine Bauwerk die feinſte Blüthe der mittelitalieniſchen Architektur jener Epoche. Die Zeitſtellung desſelben, die früher mit einer im Fußboden angebrachten Inſchrift vom J. 1207 in Verbindung gebracht wurde, muß nach Schnaaſe's einleuchtender Beweisführung hinaufgerückt werden. Denn die Façade der Kathedrale von Empoli, mit jener von S. Miniato nahe verwandt, enthält die Jahreszahl 1093 als Anfangs-Datum der Ausführung. So wird S. Miniato wohl in der erſten Hälfte des 12. Jahrh. ſeine Vollendung erhalten haben, nachdem ſchon 1013 der Neubau der aus altchriſtlicher Zeit ſtammenden Kirche begonnen war. Ein anderer kleiner Bau von ähnlicher Feinheit claſſiziſtiſcher Behandlung iſt die Kirche SS. Apoſtoli zu Florenz*).

Dom von Ancona.

Hier möge noch der Dom von Ancona angeſchloſſen ſein, ein etwa ſeit der zweiten Hälfte des 11. Jahrh. in langſamem Fortſchreiten ausgeführter Bau, in welchem ſich Einflüſſe des Doms von Piſa mit Anklängen an byzantiniſche Grundform, beides durch die Lage der Stadt erklärlich, verſchmelzen. Ein dreiſchiffiges Langhaus, von eben ſo langem dreiſchiffigem Querbau durchſchnitten, der an den Enden Apſiden hat, auf der Durchſchneidung eine ſpitzbogige Kuppel auf zwölfeckigem Tambour und quadratiſchem Unterbau, die Haupträume von Seitenſchiffen mit Kreuzgewölben auf Säulen begleitet, das ſind die Grundzüge dieſer eigenthümlichen Anlage. Der geradlinige Chor iſt ein ſpäterer Zuſatz; dagegen gehören die beiden Krypten in den Querarmen zu den urſprünglichen Eigenheiten dieſes originellen Baues.

In Sicilien und Unteritalien

Sicilianiſche Bauten.

bildete ſich unter der Herrſchaft der Normannen ein durchaus ſelbſtändiger Styl, der aus römiſchen, byzantiniſchen und arabiſchen Elementen zuſammengeſetzt war**). Die in Sicilien aufeinander folgende Herrſchaft der Byzantiner und der Muhamedaner bewirkte dieſe eigenthümliche Miſchcultur, die auf architektoniſchem Gebiete Werke hervorbrachte, welche ohne höhere organiſche Entwicklung doch durch einen phantaſtiſchen Reiz und prächtige Ausſtattung anziehen. Der Spitzbogen, der überhöhte und der hufeiſenförmige Bogen, die Stalaktitengewölbe, ſo wie manche Elemente der Decoration kamen aus der muhamedaniſchen Kunſt herüber; die Plananlage ſchloß ſich der abendländiſchen Baſilika an; die Kuppel auf der Kreuzung, die Moſaiken, manche Ornamente und Detailformen ſind wieder durchaus dem byzantiniſchen Styl entlehnt. Endlich aber kam als ſpeciell nordiſch-germaniſches Element oft die Verbindung des Thurmbaues mit der Kirche hinzu, ſo daß zwei durch eine Säulenhalle verbundene Thürme die Façade ſchließen. Die Blüthezeit dieſes Styles gehört ebenfalls dem 12. Jahrhundert.

*) Wird allerdings von *Mothes* a. a. O. (S. 377 Note) als karolingiſch bezeichnet, worüber ich mir erneute Prüfung vorbehalte.

**) *Hittorf* et *Zanth*, Architecture moderne de la Sicile. Fol. Paris 1835. — *H. Gally Knight*, Saracenic and Norman remains to illustrate the Normanns in Sicily. Fol. — *Duca di Serradifalco*, Del duomo di Monreale e di altre chiese Siculo-Normanne. Fol. Palermo 1838. — *Mothes* a. a. O. — *Boito* a. a. O.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Unter den ſiciliſchen Bauten nimmt zunächſt die kleine 1132—1148 erbaute Kirche San Giovanni degli Eremiti zu Palermo eine Uebergangsſtellung ein. Byzantiniſche und muhamedaniſche Einflüſſe haben hier noch ausſchließlich die Herrſchaft. Das einſchiffige Langhaus iſt mit zwei Kuppeln bedeckt, die nach mauriſcher Weiſe ſich aus dem Quadrat entwickeln und auch nach außen mit ihrer hohen Rundung unvermittelt aus der Mauermaſſe aufragen. Ein Querſchiff mit drei Apſiden bildet den Chorraum. Ein ziemlich roher, halb verfallener Kreuzgang mit Spitzbogenarkaden auf Doppelſäulchen vollendet den überaus maleriſchen Eindruck des Ganzen. Vollendeter und im reichen Schmuck von Goldmoſaiken tritt dieſer Styl an der Kirche der Martorana auf, deren ältere Theile einem Bau aus der erſten Hälfte des 12. Jahrh. angehören. Eine hohe Kuppel, über vier von ſchlanken Säulen getragenen Spitzbögen aufſteigend, bildet die Mitte des Ganzen. Vier Tonnengewölbe ſchließen dieſelbe ein, und die Ecken zwiſchen ihnen ſind mit kleinen Kreuzgewölben bedeckt. Drei Apſiden, die mittlere vorgeſchoben, bilden den Chor, während weſtlich eine ſpätere Vorhalle mit häßlich gedrückten Flachbögen ſich anfügt. Vor dieſe iſt ein höchſt originell durchgebildeter viereckiger Thurm gelegt, deſſen unteres Geſchoß eine offene Vorhalle ausmacht. Sodann iſt als eins der ausgebildetſten Werke die Schloßkapelle (Cappella palatina) zu Palermo zu nennen, 1129 begonnen und 1140 geweiht. Hier ſind die in weiten Abſtänden errichteten Säulen (vgl. Fig. 521) durch überhöhte Spitzbögen verbunden; auch die Kuppel ſteigt von vier Spitzbögen auf, und ähnlich ſind Thüren und Fenſter geſchloſſen. Die flache Decke mit tropfſteinartigen Gewölbtheilchen beſetzt, glänzt im reichſten Schmucke von Farben

S. Giov. d. Eremiti.

Martorana.



Fig. 521. Cappella palatina zu Palermo. Theil des Längendurchſchnitts.

Schloſskapelle zu Palermo.

und Vergoldung; die Wände ſammt den drei Niſchen, in welche die Schiffe auslaufen, ſind mit Moſaiken auf Goldgrund prächtig bedeckt. Ungefähr gleichzeitig iſt
Dom zu Cefalù
die (1132—1148 erbaute) Kathedrale von Cefalù, eine großartige Baſilika mit zwei Säulenreihen, welche überhöhte Spitzbögen tragen, mit einem bedeutenden Querſchiff und drei Chorapſiden, an der Weſtſeite ein ſtattliches Thurmpaar, das eine mit Säulen ſich öffnende Vorhalle einfaßt. Dabei ein phantaſtiſch reicher Kreuzgang, deſſen Arkaden auf gekuppelten Säulchen ruhen. Die höchſte Spitze glanzvoller Ausſtattung bildet der im J. 1174 begonnene und bereits 1189 vollendete
Dom zu Monreale.
Dom von Monreale bei Palermo, deſſen Inneres einen der ſchönſten und weihevollſten kirchlichen Eindrücke der Welt gewährt. Der normanniſche Styl ſtreift hier das zu ſpecifiſch Mauriſche und Byzantiniſche ſeiner Anfänge, namentlich die ſeltſamen Stalaktitenwölbungen und Kuppelbildungen ab, behält nur in den wenig überhöhten Spitzbögen eine Reminiszenz davon, kehrt dagegen in der Geſammtanlage, nach dem Vorbilde des Domes von Cefalù, und der Behandlung des Ganzen zum allgemeinen chriſtlichen Baſilikenſchema zurück und erreicht dadurch ſowie durch den verſchwenderiſchen Reichthum ſeiner muſiviſchen Ausſtattung (Fig. 522) eine vollendet harmoniſche Wirkung. Der Kreuzgang enthält in ſeinen zahlreichen Säulen ebenfalls Muſter reicher muſiviſcher Decoration, nach Art der römiſchen Cosmatenarbeiten. Iſt das Aeußere des herrlichen Domes
Dom zu Palermo.
größtentheils ſchmucklos, ſo beſitzen wir am Dom zu Palermo, 1171—85 erbaut, deſſen Inneres völlig erneuert wurde, ein Beiſpiel der Außendecoration dieſes Styles, die aus einem muſiviſchen Flächenſchmuck in einfachen und durchſchneidenden Spitzbögen mit ſchwarz eingelegten Muſtern beſteht. Den Abſchluß bildet ein Spitzbogenfries auf Conſolen und darüber, nach mauriſcher Weiſe, ein Zinnenkranz. Die Façade wird durch zwei faſt minaretartig ſchlanke Thürme flankirt und durch zwei große Schwibbögen mit einem dritten Thurme verbunden, der durch eine Straße vom Hauptbau getrennt iſt. So ſucht hier die italieniſche Sitte der Iſolirung des Glockenthurmes mit der nordiſchen der Verbindung desſelben ſich in Gleichgewicht zu ſetzen.

Fürſtengräber zu Palermo.
Wichtige Zeugniſſe des architektoniſchen Sinnes der Schlußepoche ſind die im Dom zu Palermo erhaltenen Fürſtengräber König Rogers II., ſeiner Tochter Conſtantia und ihres Gemahls Kaiſer Heinrichs VI., ſowie ihres Sohnes Kaiſer Friedrichs II. Die mächtigen Porphyrſarkophage ſtehen jeder unter einem auf ſechs Säulen ruhenden Baldachin, der die Form eines antiken Tempeldaches hat. Dieſe ſind theils in weißem Marmor mit muſiviſcher Incruſtation, theils in Porphyr ausgeführt und beweiſen in der großartigen Strenge ihrer Anlage und Behandlung eine ſtarke Reaction antikiſirender Auffaſſung*).

In Unter-Italien.
In ähnlicher Weiſe, wenn auch mit mancherlei Modificationen, zeigt ſich dieſer Styl an den unteritalieniſchen Bauten**), doch tritt hier das Verhältniß der verſchiedenen Styleinwirkungen mehrfach wechſelnd auf, indem bald das byzantiniſche, bald das mauriſche, bald auch das eigentlich normanniſche Element vorwaltet, in gewiſſen Gegenden aber ſelbſt aus anderen italieniſchen Gebieten,

*) Genauere Darſtellungen dieſer merkwürdigen Werke in meinem Reiſebericht in den Mitth. der Centr.-Comm. 1860. S. 230 ff.

**) Hauptwerk *H. W. Schulz*, Denkm. d. Kunſt des Mittelalters in Unteritalien, herausgeg. von *F. v. Quaſt*. Dresden 1860 Fol u. 4. Vergl. dazu meine Beſprechung in der Zeitſchr. für Bauweſen. Berlin 1861 S. 357 ff. — Ferner *Mothes* a. a. O.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

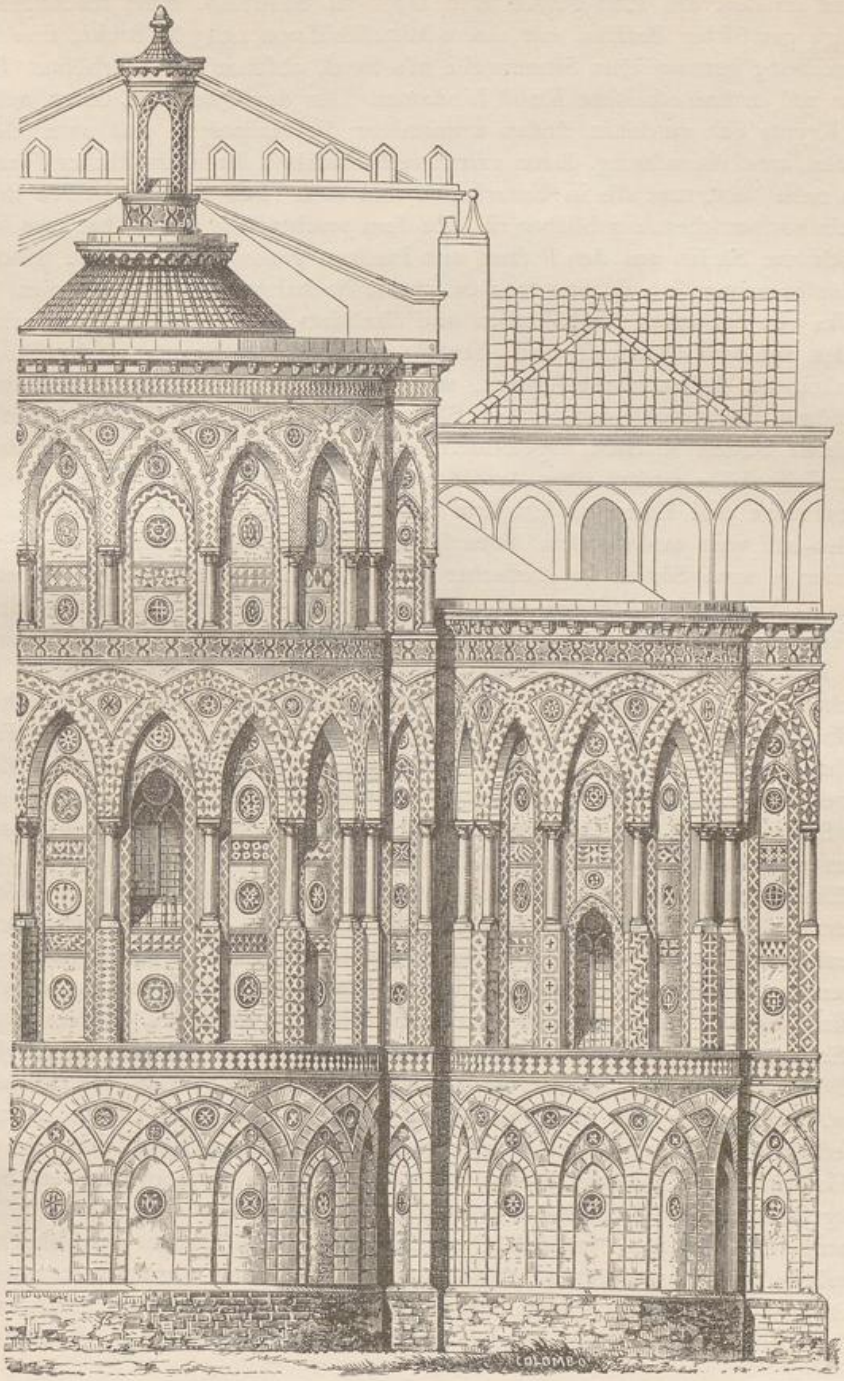


Fig. 522. Vom Dom zu Monreale. Choransicht. (Nach Boito.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

namentlich von der pisanischen Schule aus, starke Einwirkungen stattfinden. So
Salerno. kommt an dem um 1080 gegründeten Dom zu Salerno, einer mächtigen, auf Pfeilern gewölbten Basilika, mit einem Mittelschiff von 14,13 M. Breite, eine starke Einmischung germanischer Sinnesweise in's Spiel, obschon die überhöhten Rundbögen auf muhamedanische Kunst hindeuten. An das Querschiff, unter welchem eine Krypta sich ausdehnt, stoßen unmittelbar die Hauptapsis und zwei kleinere Apsiden, eine Anordnung, deren primitive Einfachheit der altchristlichen Planform noch nahe steht, und die in Unteritalien und zum Theil auch in Sicilien die allgemein vorherrschende geblieben ist. Zu dem prachtvollen Atrium hat man schöne korinthische Säulen aus den Ruinen von Paestum genommen; mehrere unter den 28 Säulen zeigen jedoch eine trocken scharfe Nachahmung antiker Formen. Eine Basilika von schlanken Verhältnissen und ähnlicher Anlage wie Salerno, mit drei Apsiden auf dem Querschiff und ebenfalls modernisirter Krypta ist der Dom zu
Amalfi. Amalfi, an dessen hochgelegener, malerisch pikanter Vorhalle sich maurische Spitzbögen phantastisch mit antiken Säulen verbinden. Der Glockenthurm steht an diesen beiden Kirchen abgesondert nach italienischer Weise. Auch das auf
Ravello. steiler Felsenhöhe einsam über Amalfi ragende Ravello hat in seinem Dom S. Pantaleone eine kleine modernisirte Basilika von ähnlicher Grundform, mit drei Apsiden auf weit ausladendem Kreuzschiff. Von der alten Anlage des Schiffes sind nur je zwei Säulen in dreifacher Wiederkehr zwischen Pfeilern stehen geblieben. Verwandte Anlagen zeigen ebendort die kleinen malerischen Kirchen S. Giovanni del Toro und S. Maria immacolata. Selbst ein Profanbau aus jener Zeit ist dort in dem stattlichen Palazzo Rufolo mit seinen maurisch phantastischen Hofarkaden übrig*). Eine zierliche schlanke Basilika mit überhöhten
Sessa. Rundbögen auf antiken Säulen ist ferner der Dom von Sessa, dessen Façade mit ihrer Vorhalle und den beiden thurmartigen Glockenstühlen einen malerisch
Neapel. bizarren Eindruck gewährt. Sodann findet man zu Neapel am Dom in der Kapelle S. Restituta, der ehemaligen Kathedrale, eine kleine Basilika mit antiken Säulen und unlebendig behandelten Spitzbögen.

Bauten in Apulien. Eine geschlossene Gruppe bilden die Denkmäler Apuliens, und in dieser besonders die Terra di Bari mit Anschluß der Capitanata. Hier herrscht neben der Säulenbasilika das Streben nach reicherer Mannichfaltigkeit in der Gliederung der Stützen, und selbst nach einem Wechsel von Säulen- und Pfeilerstellungen. Solcher Art sind die Kirchen S. Gregorio und S. Niccolò zu Bari, letztere zugleich mit Emporen über den Seitenschiffen, was zu lebendiger Gliederung der Oberwand Veranlassung bot. Ferner die Kathedrale von Bitonto, S. Maria in Altamura, diese wieder mit Emporenanlagen, und S. Maria di Lago. Auch die Kathedrale von Trani ist mit Emporen über den Seitenschiffen versehen. Den mit Halbsäulen gegliederten Pfeiler findet man sodann zu consequentem System durchgeführt in den Kathedralen von Ruvo und Molfetta, sowie in S. Maria immacolata zu Trani. Auf dem Querschiff haben diese Bauten gewöhnlich eine Kuppel, ja selbst ausgedehntere Anwendung der Wölbung kommt mehrmals vor. In der Gliederung des Aeußeren zeigen die Kirchen meistens eine treffliche Anwendung von Lisenen, Blendarkaden und Bogenfriesen, wozu sich oft, nach dem

*) Ausführlichere Mittheilungen über Ravello in meinem Reisebericht S. 226 ff. Vergl. die Aufnahmen bei *Schulz*.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vorgange des Doms von Piſa, die Anordnung muſiviſchen Schmuckes in runden oder rautenförmigen Feldern innerhalb der Bogenumfaſſung geſellt. Die Façaden befolgen zum Theil wie die prachtvolle Kathedrale von Troja das piſaniſche Syſtem, oder ſie ſchließen ſich durch conſequente Verticalgliederung mittelſt Liſenen und Bogenfrieſen den Bauten Oberitaliens an. Letzteren entſpricht auch die überwiegende Breite des Ganzen, das mehr durch prunkenden Schmuck als durch Adel der Verhältniſſe zu wirken ſucht. Die Verbindung der Glockenthürme mit der Façade findet man nur am Dom zu Lucera, wo deutſcher Einfluß bezeugt iſt.

Byzantin. Bauten.

Ausſchließlich byzantiniſirende Anlagen beſitzen einige Denkmäler der ſüdlichſten Gruppe. So die kleine Kirche la Cattolica zu Stilo mit ihrer quadratiſchen Anlage, ihren Tonnengewölben und fünf Kuppeln. So auch S. Sofia zu Benevent und S. Giovanni Battiſta zu Brindiſi.

Decoratives.

Ihre vorwiegend ornamentale Begabung bewährt dieſe Schule am glanzvollſten in kleineren Bauwerken, Kanzeln und Chorſchranken, bei denen der Glanz des weißen Marmors ſich mit reicher Farbenmoſaik verbindet, ähnlich, aber noch mannichfaltiger als in den römiſchen Cosmatenarbeiten. Namentlich ſind es die auf Säulenſtellungen frei ruhenden Kanzeln, an welchen dieſe Decorationskunſt ihre Meiſterſtücke liefert. Zwei ſolcher Werke beſitzt der Dom von Benevent; die prachtvollſten aber enthalten die Kathedralen zu Seſſa, wo auch die Chorſchranken in ähnlicher Weiſe behandelt ſind, zu Salerno und Ravello. Ein kleineres Werk dieſer Gattung beſitzt auch die Kirche S. Giovanni del Toro in letztgenanntem Orte*).

In Venedig

Bauten in Venedig.

tritt uns eine von den übrigen italieniſchen Architekturgruppen durchaus verſchiedene Bauweiſe entgegen, die auf völliger Hingabe an byzantiniſche Vorbilder beruht. Wie die reiche Handelsſtadt auf ihren Lagunen ſich iſolirt vom Feſtlande aus dem Meere erhebt, ſo iſolirt ſie ſich auch in ihrer Kunſtrichtung ſchon in früher Zeit vom übrigen Italien. Der Seeverkehr mit den Ländern des Orients, namentlich mit Byzanz, gab dem Geſchmack eine beſondere Richtung, die ſich durch Nachahmung der dortigen Architektur und im Geiſte kaufmänniſchen Weſens durch Vorliebe für Prachtentfaltung offenbarte. Der Hauptbau, an welchem dieſe Tendenz zur großartigſten Geltung kam, iſt die Kirche S. Marco**), das Palladium und die Perle der Lagunen-Republik. Sie wurde bereits im J. 976 begonnen, 1071 nach faſt hundertjährigem Bau vollendet, jedoch in ihrer verſchwenderiſchen Fülle muſiviſchen Schmuckes und anderer Decoration noch in den folgenden Jahrhunderten weiter bereichert. Der Kern des Baues (Fig. 523) bildet ein griechiſches Kreuz, auf deſſen Mitte und Endpunkten ſich fünf Kuppeln erheben, eine Form, der wir in der ſpäteren byzantiniſchen Architektur häufig begegnet ſind. Die kräftigen Pfeiler, welche die kuppeltragenden Rundbögen ſtützen, grenzen die Mittelräume von ſchmaleren Seitenſchiffen ab. Zwiſchen-

S. Marco.

*) Abbild. der ſchönſten dieſer Werke bei *Schulz* a. a. O.

**) *G. e L. Kreutz*, La basilika di S. Marco in Venezia, esposta ne suoi musaici storici, ornamenti, scolpiti e vedute architettoniche. Fol. 1843 ff. — *Oscar Mothes*, Geſchichte der Baukunſt und Bildhauerei Venedigs. 8. Leipzig 1858.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

geſtellte Säulen tragen jene oberen Galerien, welche nach byzantiniſchem Vorgange über allen Nebenräumen liegen. Für den Altar iſt eine kräftige Apſis, in deren Umfaſſungsmauern drei Niſchen eingetieft ſind, angeordnet; die Seitenräume enden mit kleineren, aus der Mauermaſſe ausgeſparten Apſiden. Ein eigenthümlicher Zuſatz iſt die den weſtlichen Kreuzarm bis an das Querſchiff auf ſeinen drei Seiten umgebende offene Vorhalle. Sie iſt mit Kuppeln bedeckt und reich mit Säulenſtellungen geſchmückt. Die Ausſtattung des ganzen Baues erſchöpft jeden irgend erſinnlichen Aufwand von Prachtſtoffen. Alle unteren Theile, ſowohl die Wände wie der Fußboden, ſind mit koſtbaren, ſpiegelglatt geſchliffenen Marmorarten belegt; alle oberen Wand- und Kuppelflächen ſtarren von Moſaiken auf Goldgrund. Da die Beleuchtung ſehr gering iſt und hauptſächlich nur durch die in den Kuppeln liegenden Fenſterkränze einfällt, ſo wird durch die aus dem Dämmerlicht hervorblitzenden Goldreflexe und das Farbenleuchten ein zauberhaft phantaſtiſcher Eindruck und eine impoſante Geſammtwirkung hervorgebracht. Alles plaſtiſche Detail, beſonders an den Geſimſen, iſt ſehr dürftig; für die Säulen iſt Alles, was von byzantiniſchen, altchriſtlichen und antiken Kapitälen aufzutreiben war, zuſammengebracht, eine wahre Muſterkarte der verſchiedenſten Formationen. So hat der Bau den Charakter einer faſt barbariſchen Pracht, wenigſtens am Aeußeren, welches mit ſeinen hohen runden Kuppeldächern, den ebenfalls nach byzantiniſcher Weiſe runden Dächern der Vorhallen, den nutzlos gehäuften Säulen aus koſtbarem Material, den bunt und unruhig angebrachten Moſaiken, mehr ſeltſam als befriedigend wirkt (Fig. 524). — Andere venetianiſche Bauten jener Zeit folgen, wie die oben (S. 365 fg.) beſprochenen Dome auf Torcello und Murano, dem Baſilikentypus, während manche unter den benachbarten, wenn auch auf der Grundlage des Baſilikenbaues, byzantiniſche und ſelbſt muhamedaniſche Anklänge aufnehmen.

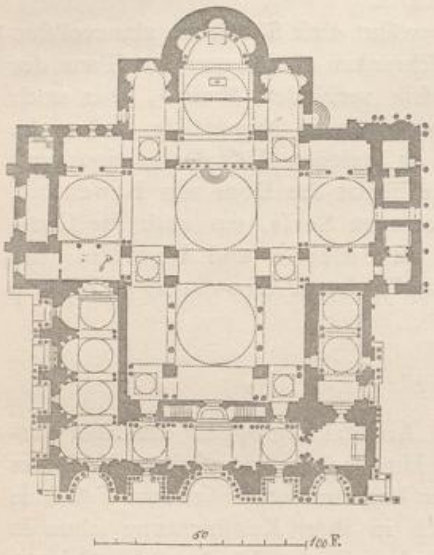


Fig. 523. Grundriſs von S. Marco in Venedig.

In der Lombardei*),

Lombardiſche Bauten.

wo das Volksthum ſeit den Völkerwanderungen und der Longobardenherrſchaft ſich am ſtärkſten mit germaniſchem Blute gemiſcht hatte, begegnet uns auch an den Werken der Architektur frühzeitig das entſchiedene Streben nach der gewölbten Pfeilerbaſilika. Die flachgedeckte Baſilika, die hier ſchon ſehr früh dem Gewölbebau das Feld geräumt zu haben ſcheint, läßt ſich immerhin noch an einzelnen Bauten nachweiſen. So enthält Como in der Kirche S. Abbondio

Como.

*) *F. Oſten*, Die Bauwerke der Lombardei vom 7. bis 14. Jahrh. Fol. Darmſtadt. — *Cordero*, Conte di S. Quintino: Dell' italiana architettura durante la dominazione Longobardica. Brescia 1829.

eine fünfſchiffige Anlage von einer an altchriſtliche Baſiliken erinnernden Großräumigkeit. Die Arkaden ruhen auf vier Reihen kräftiger Rundpfeiler; unter dem Chor eine intereſſante Krypta*). Auch S. Carpoforo ebenda verdient wegen



Fig. 524. Aeuſseres von S. Marco zu Venedig.

einer alterthümlichen Krypta Beachtung. Eine ſchöne dreiſchiffige Baſilika iſt ſodann S. Fedele, beſonders durch die halbkreisförmig abgeſchloſſenen Querarme

*) Ueber die merkwürdige kreuzförmige Anlage des erſten, aus früh altchriſtlicher Zeit herrührenden Baues vergl. *Boito* a. a. O. S. 3—64 und *Mothes* a. a. O. S. 273 ff.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Genua. ausgezeichnet. Zu Genua ist die kleine Kirche S. Donato eine später eingewölbte Basilika auf Säulen, die zum Theil antike zu sein scheinen. Der Dom daselbst ist eine prächtige Säulenbasilika des 12. Jahrh., mit späteren Umgestaltungen und Triforien über den Arkaden, die aber nicht mit Emporen verbunden sind. Die Façade, schon in spitzbogigen Formen, hat Anklänge an französische Bauten.

Verona. In Verona zeigt das Baptisterium beim Dom die Anlage einer Basilika mit drei Apsiden und gewölbten Seitenschiffen. Mit Säulen wechseln hier merkwürdiger Weise schlanke, säulenartig verjüngte Pfeiler, deren stumpfe Kapitälbildung noch dem 11. Jahrh. angehört. Denn auf ganz ähnlichen Pfeilern ist die Krypta von S. Fermo daselbst gewölbt, inschriftlich im J. 1065 erbaut*). Nicht minder kommt die Wölbung schon an der wohl noch älteren Kirche S. Lorenzo daselbst zur ausschließlichen Geltung; das Mittelschiff zeigt hier ein jedoch nicht ursprüngliches Tonnengewölbe, und die Seitenschiffe gleich den über ihnen liegenden Emporen, abwechselnd von Pfeilern und Säulen getragen, sind mit Kreuzgewölben bedeckt. Dagegen ist der seit 1031 durch den Patriarchen Poppo umgebaute Dom von Aquileja eine wichtige dreischiffige Säulenbasilika mit Querhaus, noch völlig nach altchristlichem Vorbilde und mit Benutzung früherer Theile durchaus flachgedeckt**).

Kreuzgewölbe. Seit dem Ende des 11. Jahrh., vielleicht sogar beträchtlich früher, findet man nun in Oberitalien auf verschiedenen Punkten Kirchen mit ausgebildeten Pfeilern und durchgeführtem Kreuzgewölbesystem. Im Wesentlichen zeigt sich an ihnen derselbe Entwicklungsgang, den wir auch an den deutschen Gewölbebauten fanden. Ein eigentlich selbständiges Element tritt nur in der Bildung der Façaden auf. Da nämlich auch hier die italienische Sitte der gesonderten Thurmanlage herrscht, so bildet man die Façade schon seit der frühen Longobardenzeit als einfachen Giebelbau aus; aber in der Regel nicht wie die toskanischen Bauten, indem man die Composition des Langhauses mit seinen hohen Mittelschiffen und den niedrigen Abseiten zur Richtschnur nimmt, sondern in willkürlicher Weise, indem man die vor den Seitenschiffen liegenden Façadentheile höher emporführt und die ganze Breite als eine Masse mit schwach ansteigendem Giebel schließt. So z. B. am Dom zu Parma, dessen Abbildung Fig. 525 giebt. Dadurch verliert die Façade ihren organischen Charakter und wird zum prunkenden Decorationsstück. Man gliedert ihre Flächen nun durch vorgesetzte Pilaster oder Halbsäulen, die am Dache gewöhnlich mit Bogenfriesen in Verbindung treten. Häufig wird das Dachgesims von einer offenen Säulengalerie begleitet, die auch in halber Höhe bisweilen die Façade theilt und sich an den Langseiten des Baues fortsetzt. Die Dreitheilung liegt indeß der Façadenbehandlung in der Regel zu Grunde. Das mittlere Feld wird durch ein großes Radfenster und ein reich geschmücktes Portal ausgezeichnet. Bisweilen sind daneben noch zwei Seiteneingänge angeordnet. Die Portale sind entweder nach italienischer Sitte kleine, auf Säulen ruhende Vorbauten, oder haben nach nordischer Art schräg eingezogene, mit Säulchen reich besetzte Wände. Die Säulen sind sehr häufig auf Löwenfiguren gestellt. Auch diese Kirchen behalten die Kuppeln auf der Kreuzung bei.

Dom zu Casale Monferrato. Eins der frühesten unter diesen Bauwerken ist der 1107 vollendete Dom zu Casale Monferrato, der auf Grund einer älteren Anlage (vgl. S. 409) jetzt einen

*) *Mothes* a. a. O. will den Bau einer früheren Zeit zuweisen.

**) Vergl. meinen Aufsatz in den Mitth. der Centr.-Comm. von 1884.

durchgreifenden Umbau erfuhr, bei welchem Einzelnes von dem älteren Bau beibehalten wurde. Verwandter Art erſcheint der neuerdings völlig moderniſirte Dom zu Novara, ebenfalls fünfſchiffig, mit Emporen über den inneren Abſeiten, denen ſich äußere, ſchmalere und niedrigere Nebenſchiffe anſchließen. Ein Querſchiff mit Kuppel und weit vorgeſchobenem Chor vollendet einerſeits, ein ausgedehntes Atrium, dieſes ebenfalls völlig moderniſirt, mit einem achteckigen Baptiſterium aus altchriſtlicher Zeit (vergl. S. 371) andererſeits die großartige Anlage dieſes Baues. Nicht minder ſtreng alterthümlich iſt der Dom zu Modena, im J. 1099 begonnen und in langſamer Bauführung erſt 1184 im Weſentlichen vollendet (das

Dom zu Novara.

Dom zu Modena.

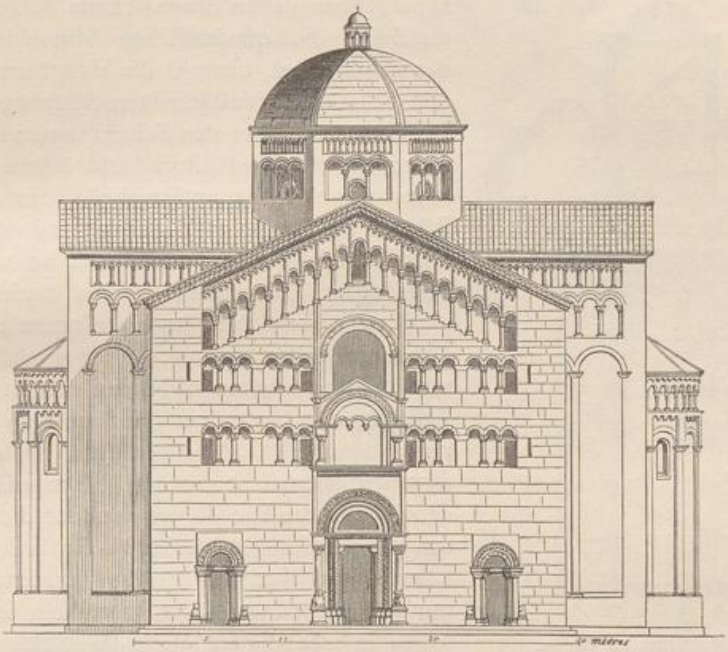


Fig. 525. Dom zu Parma. Façade.

Hauptportal erſt 1209 durch *Anſelino* aus Campiglione ausgeführt). Er zeigt eine klare dreiſchiffige Anlage mit conſequenter Ueberwölbung, ohne Kuppel und Kreuzſchiff, aber mit ausgedehnter Krypta. Ueber den Arkadenbögen liegen Galerien mit triforienartigen Säulenöffnungen, die als ungemein wirkſames Motiv am Aeußeren, und zwar nicht bloß an der Façade, ſondern auch an den Langſeiten wiederholt iſt. Aehnliche Behandlung des Aeußeren erkennt man an dem um dieſelbe Zeit entſtandenen, 1135 geweihten Dom zu Ferrara, einem der gewaltigſten unter dieſen Monumenten, das aber in ſpäterer Zeit beträchtlich umgeſtaltet wurde. Abgeſehen vom Inneren, das vollſtändig moderniſirt ward, hat namentlich die impoſante Façade in der gothiſchen Epoche einen Umbau erfahren. Zwar ſtammen die drei Portale mit ihrer überreichen plaſtiſchen Decoration noch von dem erſten Bau, der in überſtrömender Phantaſtik durchgeführt war; aber die drei mit ſpitzbogigen Triforien in dreifacher Wiederkehr gegliederten und mit ſchwach anſteigenden Giebeln ſammt Säulengalerien abgeſchloſſenen gleich

Ferrara.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

breiten und hohen Theile gehören der ſpäteren Zeit, es iſt ein Werk gewaltigen
S. Micchele zu Pavia. Aufwandes, aber von nüchterner Monotonie nicht freizuſprechen. In S. Micchele zu Pavia*), wo die öſtlichen Theile dem 10. Jahrh. anzugehören ſcheinen (vergl. S. 411), das Langhaus aber im 11. Jahrh. ausgeführt wurde, zeigt ſich der lombardiſche Styl noch in ſchwerfälliger, faſt barbariſcher Pracht, obſchon nach ſeinen Hauptbeſtandtheilen bereits völlig ausgebildet. Die Bündelpfeiler des Inneren mit ihren phantaſtiſchen Kapitälen ſind urſprünglich auf Gewölbe berechnet. Ueber den Seitenſchiffen liegen Galerien, die ſich mit weitem Bogen nach dem Mittelraum öffnen. Das Mittelſchiff hat dieſelbe Anzahl von Gewölben wie die Seitenſchiffe. Dagegen behält S. Ambrogio zu Mailand, über deſſen ältere Theile S. 409 zu vergleichen, die quadratiſchen Mittelſchiffgewölbe der Baſilika bei, obwohl die Hauptformen ſchon den ſchweren, breitgelaibten Spitzbogen zeigen. Die Emporen über den Seitenräumen haben hier ein gedrücktes Verhältniß und öffnen ſich, der Arkadenanordnung entſprechend, mit doppelten Bögen. S. Zeno in Verona, mit einer zum Theil älteren Krypta, behauptet bei zierlichſter, eleganteſter Durchbildung eine weſentlich abweichende, an S. Miniato zu Florenz erinnernde Behandlung des Inneren. Hier wechſeln Säulen mit Pfeilern; letztere verbinden ſich in der Querrichtung mit Gurtbögen, auf welchen das Dach ruht. Doch iſt dieſe Anlage durch ſpätere Veränderungen verwiſcht worden. Den edelſten Eindruck giebt die Façade, an welcher die Theilung des Langhauſes vorgedeutet iſt. Schlanke, kräftige Liſenen, zwiſchen welchen die horizontale Galerie nur untergeordnet eingefügt zu ſein ſcheint, betonen in lebendigſter Weiſe die aufſteigende Tendenz, ein prachtvolles Portal, von den Bildhauern *Nicolaus* und *Wilhelm* ausgeführt, und glänzendes Radfenſter zeichnen den Mittelbau aus. Die jetzige Form der Kirche datirt vom J. 1138. Endlich erſcheint am Dom zu Parma, der 1058 neu begonnen, 1106 eingeweiht, dann nach einem Erdbeben wiederhergeſtellt, im Weſentlichen wohl der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts angehören wird, die Gewölbanlagen auf der letzten Stufe romaniſcher Entwicklung, da, wie der Grundriß Fig. 526 zeigt, die ſämmtlichen Pfeiler in lebendiger Gliederung zu Gewölbträgern für das Mittelſchiff gemacht ſind, ſo daß hier die gleiche Anzahl von Gewölben iſt wie in jedem Seitenſchiff. Die Oberwand hat ein Triforium und darüber den Rundbogenfries. Von der Ausbildung der Façade gibt Fig. 525 eine Vorſtellung. Dasſelbe Syſtem zeigt der Dom von Borgo S. Donnino, eins der reichſten und ſchönſten romaniſchen Gebäude Oberitaliens. Das Langhaus, dem ſich ein hoher Chor mit ſchlanker Apſis unmittelbar anſchließt, hat Rundbogen-Arkaden auf lebendig gegliederten Pfeilern welche zu-

S. Ambrogio zu Mailand.

S. Zeno in Verona.

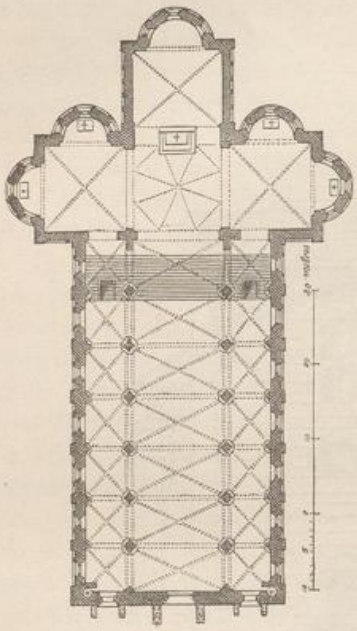


Fig. 526. Dom zu Parma.

Dom zu Parma.

Borgo S. Donnino.

*) C. dell' Acqua, S. Micchele Maggiore in Pavia 1875. gr. 8.

gleich mit Vorlagen für die ſpitzbogigen Gewölbe verſehen ſind. Je zwei vierfache Triforien, durch elegante Säulchen getheilt, erheben ſich über den Arkaden. Die Verhältniſſe des ganzen Baues ſind ſchlank und elegant. Die Halbſäulen der Hauptpfeiler zeigen einfache Würfelkapitäle, während andere Säulen, namentlich auch die der Krypta, reicher ornamentirt ſind. Die nicht ganz zur Vollendung gelangte Façade mit ihren drei prächtigen Löwenportalen und der energiſchen, frei und mannichfaltig behandelten Plaſtik iſt ein Muſter- und Meiſterſtück dieſes Styles. Seitenſchiff und Oberſchiff ſind in Backſteinen mit reizenden Galerien und zierlich



Fig. 527. S. Andrea in Vercelli. (Kuppelentwicklung.)

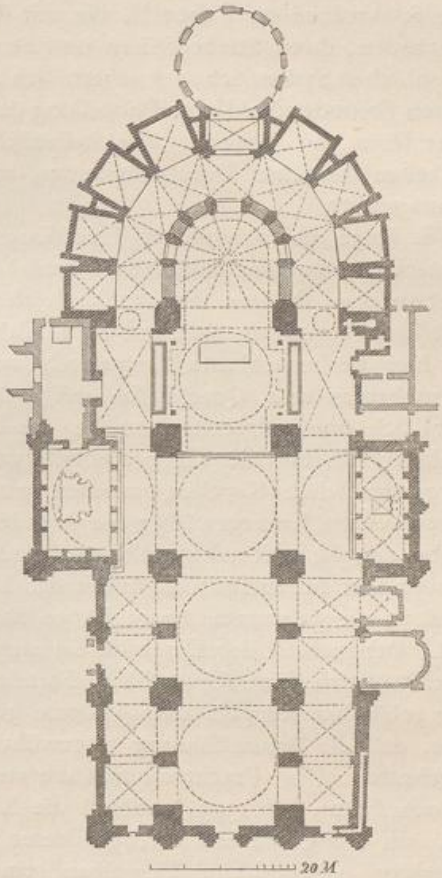


Fig. 528. S. Antonio zu Padua.

durchſchneidenden Frieſen ausgeführt. Minder anſprechend iſt der Dom zu Piacenza, der mit ſeinen plumpen, ſchweren Rundpfeilern, den rundbogigen Arkaden und ſpitzbogigen ſechstheiligen Gewölben allerdings dieſer Gruppe angehört und ſelbſt ein noch zu erkennendes, ſpäter vermauertes Triforium gehabt hat. Unklar iſt aber namentlich die Anordnung eines dreiſchiffigen Querhauſes und die Verbindung desſelben mit einer Kuppel, nach dem Muſter des Piſaner Domes. Unter Chor und Kreuzſchiff zieht ſich eine geräumige hundertſäulige Krypta hin. Die Façade folgt der üblichen lombardiſchen Anordnung. Dom zu Piacenza.

Weit glücklicher weiß eine Reihe anderer Gebäude den Gedanken eines durchgeführten Gewölbeſyſtems im Anſchluß an die frühgothiſche Kunſt des Nordens zu verwirklichen, ohne doch dem romaniſchen Geſammteindruck untreu zu werden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Auch dieſen iſt die ächt italieniſche Anordnung ſehr hoher Seitenſchiffe eigen.

Kirche zu Chiaravalle.

So die großartige Ciſterzienſerkirche zu Chiaravalle, 1221 geweiht. Hier mochte ſchon die Ordensverbindung den Mönchen das Anſchließen an die nordiſchen Formen nahe legen. Der Uebergang vom romaniſchen zum gothiſchen Syſtem ſpricht ſich im Innern deutlich aus, während der gewaltige und phantaſtiſche Kuppelthurm auf der Kreuzung vielleicht ein ſpäterer Zuſatz iſt. Sodann die

S. Andrea zu Vercelli.

Kirche S. Andrea zu Vercelli, die mit ihren ſchmalen ſpitzbogigen Gewölben und Arkaden, ihren Strebepfeilern und Strebebögen, ihrer reichen Thurmanlage dem nordiſchen Syſtem ſich ſtark nähert. Ich gebe nach einer Zeichnung meines verſtorbenen Freundes Nohl eine Darſtellung der Kuppelentwicklung (Fig. 527). End-

Dom von Trient

lich der Dom von Trient, von italieniſchen Meiſtern im Styl eines glänzend entwickelten deutſchen Uebergangsbaues, mit wenig italieniſchen Anklängen ſeit 1212 ausgeführt.

S. Antonio zu Padua.

Wie lange die romaniſchen Traditionen hier noch lebendig blieben, beweiſen zwei merkwürdige Gewölbkirchen Oberitaliens. Die eine iſt die berühmte Kirche S. Antonio zu Padua (Fig. 528), gleich nach dem im J. 1231 erfolgten Tode des Heiligen begonnen, aber erſt im 14. Jahrh. vollendet. Auf die Geſammtform wirkte hier die benachbarte Marcuskirche von Venedig ein, ſodaß die Haupträume des Langhauſes und Querſchiffes mit hohen Kuppeln bedeckt wurden. Nur empfahl ſich eine geſtrecktere Anlage des Ganzen, weßhalb das Langhaus zwei Kuppeln erhielt, und der Chor ebenfalls verlängert und mit einem Umgang und neun quadratiſchen Kapellen verſehen wurde. Die Seitenſchiffe erhielten auf Zwiſchenpfeilern Kreuzgewölbe; die Arkaden ſind im Spitzbogen, die hohen Ge-Gewölbe 14,5 M. weit mit gewaltigem Rundbogen geſpannt. Die Verhältniſſe ſind überhaupt ſehr bedeutend; die Höhe der Kuppeln 37,5 M., die innere Breite des Schiffes 35, die geſammte innere Länge ohne die ſpäter angebaute Rundkapelle 101 M. Dennoch iſt der Eindruck ein ziemlich unerfreulich öder, das Aeußere aber wirkt durch ſeine ſchwerfällige Façade und die bizarren Formen der unverſtändig gehäuften Kuppeln und Thürme geradezu häßlich. Noch muß beachtet werden, daß die Bauausführung ungewöhnlicher Weiſe von Weſten nach Oſten fortgeſchritten iſt*). Prachtvoll ſind die vier Kloſterhöfe.

Carmine zu Pavia.

Noch ſpäter, ſeit 1373, entſtand die Kloſterkirche S. Maria del Carmine zu Pavia, ein ſtreng und edel durchgebildeter Backſteinbau, mit gegliederten Pfeilern, ſpitzbogigen Arkaden und Gewölben, rings mit Kapellen umgeben, die dem Syſtem des Ganzen trefflich angepaßt ſind. An der Façade treten die gothiſchen Zierformen auf**).

Centralbauten

Außer dieſen Hauptgebäuden iſt eine Anzahl von Centralbauten zu nennen, die namentlich als Taufkapellen errichtet wurden. Von dem großartigen Baptiſterium zu Florenz und dem zu Piſa war ſchon die Rede. Eine freie Nachbildung des erſteren und eine Uebertragung desſelben in Backſteinformen bietet das

Baptiſterium zu Cremona.

Baptiſterium zu Cremona, 1167 begonnen. Es iſt ein Achteck von 19,5 M. Durchmeſſer, mit einer ſpitzbogenartig überhöhten Kuppel, deren Scheitel 13,25 M. über dem 15,34 M. hohen Unterbau aufſteigt. Das untere Geſchoß wird in jeder

*) Vergl. den gediegenen Aufſatz *Eſſenwein's* in den Mitth. der Wiener Centr.-Comm. 1863. Mit Aufnahmen. Andere Aufnahmen in einem Folioheft: Guida della baſil. di S. Ant. di Padova. tavole XXXVI.

**) Vergl. meinen Reiſebericht a. a. O. S. 163 ff.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der acht Seiten durch zwei Säulen mit Wandarkaden belebt; zwei kleine Galerien von gekuppelten Oeffnungen auf kurzen Säulchen durchbrechen die obere Wandfläche*). Anders das der Spätzeit des 12. Jahrh. angehörende Baptiſterium zu Parma**), außen achteckig, mit drei prachtvollen Portalen, im Innern eine ſehr complicirte Wandgliederung bietend. Denn die drei Portale und die Altarniſche werden je durch eine Gruppe von drei Flachniſchen mit vortretenden Säulen getrennt, und darüber ſteigen dann noch zwei horizontal überdeckte Galerien auf; aber dies Alles wird von einer etwas vorlauten Umrahmung durch Wandſäulen und Geſimſe zu ſtark betont, und ſelbſt die hoch über ſpitzbogigen Schildbögen aufſteigende Kuppel, 16,32 M. weit bei 25,7 M. Höhe, mit ihren reichen Malereien

Baptiſterium zu Parma.



Fig. 529. Dom zu Zara

verliert dadurch den Charakter des Leichten. Am Aeußeren ſind die oberen Mauerflächen durch drei mit Architraven gedeckte Säulengalerien etwas monoton gegliedert; doch ſieht man auch hier wie bei der inneren Anlage das Beſtreben, die nordiſche Spitzbogenwölbung mit neu erwachten klaſſiſch antiken Studien zu verſchmelzen. Kleinere Gewölbbauten dieſer Art ſind das Baptiſterium zu Aſti und S. Tommaſo in Limine bei Bergamo, beide mit innerer Stützenſtellung und niedrigem Umgang, während das originelle Baptiſterium zu Gravedona mit offnem Dachſtuhl ſeinen ungefähr quadratiſchen Hauptraum bedeckt, den Mangel der Wölbung aber durch drei große Apſiden zu erſetzen ſucht. Ein Glockenthurm iſt mit dieſem zierlichen Bau verbunden. —

Kleinere Centralbauten.

Endlich ſind hier die Bauwerke in Dalmatien***) anzuſchließen, das durch

Bauten in Dalmatien.

*) Mit der ungenügenden Darſtellung *Eitelberger's* in den Denkm. des öſterr. Kaiſerſtaates II. iſt die treffliche Aufnahme *Spielberg's* in der Berliner Zeitſchr. für Bauweſen 1859 zu vergleichen.

**) Aufnahme bei *Oſten* a. a. O.

***) Einen dankenswerthen, wenn auch etwas flüchtigen und nicht überall genügenden Bericht gibt *Eitelberger* im Jahrb. der Centr.-Comm. Wien 1861.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ſeine Schickſale ſchon früh von dem benachbarten Venedig abhängig, durchaus dem italieniſchen Culturkreiſe angehört. In früherer Zeit findet man hier Einflüſſe der toskaniſchen und lombardiſchen Kunſt; ſpäter wiegen venezianiſche Formen vor. Die Iſolirung des Glockenthurmes, die Einfachheit des Baſilikenſchemas, die Gliederung der Façade ſind durchaus italieniſche Merkmale. Nur an den Portalen bricht zuweilen nordiſche Phantaſtik, ähnlich wie auch in Oberitalien, ſich Bahn. Auch das ſpäte Feſthalten am romaniſchen Style theilt dieſe Gruppe namentlich mit den lombardiſchen Schulen.

S. Donato zu Zara.

Noch der altchriſtlichen Epoche ſcheint der merkwürdige Kuppelbau S. Donato zu Zara anzugehören. Um einen hohen runden Mittelraum legen ſich gewölbte Umgänge in zwei Geſchoſſen, beide mit drei neben einander liegenden Apſiden verbunden. Die übrigen Kirchen ſind der Mehrzahl nach einfache Baſiliken.

Baſiliken.

nur S. Martino (heute S. Barbara) zu Traù und S. Eufemia zu Spalato verbinden damit Tonnengewölbe, ähnlich wie S. Lorenzo zu Verona. Eine ſchlichte flachgedeckte Säulenbaſilika iſt die verfallene Kirche S. Gio. Battiſta zu Arbe; doch hat der Chor ein Tonnengewölbe, und die Apſis wird von ebenfalls gewölbten Umgängen umzogen. Der Dom zu Arbe dagegen vom J. 1237 zeigt die normale Anlage einer dreiſchiffigen Baſilika ohne Querſchiff; ähnlich der Dom von Zara, 1285 geweiht, mit wechſelnden Säulen und Pfeilern. Die Apſis hat nach lombardiſcher Weiſe eine zierliche Galerie; die Façade (Fig. 529) iſt überaus klar mit Blendarkaden gegliedert, die eine allerdings abgeſchwächte Einwirkung des piſaniſchen Styles verrathen. Eine Pfeilerbaſilika mit drei Apſiden ohne Querſchiff und mit geräumiger Vorhalle iſt der gegen 1240, wie es ſcheint vollendete Dom von Traù. Die Gewölbe ſind vielleicht erſt nachträglich auf Kragſteinen hinzugefügt. Die edle Gliederung des Aeußeren, der zierliche Glockenthurm, das reiche, aber höchſt barocke Portal zeichnen dieſen Bau vor den übrigen Denkmalen Dalmatiens aus. Den höchſten Werth aber hat der herrliche Glockenthurm, welcher dem aus dem antiken Jupitertempel umgeſchaffenen Dom von Spalato hinzugefügt wurde. Es iſt ein Werk, in welchem die romaniſche Phantaſie, auf's edelſte von antiken Anſchauungen gezügelt, eine ihrer vollendetſten Bauſchöpfungen hervorgebracht hat.

c. Frankreich*).

Gegenſatz von Nord und Süd.

Der Gegenſatz des Nordens und Südens, der in Italien auf die Architektur einwirkte, läßt ſich noch beſtimmter in Frankreich beobachten. Dieſes Land, in welchem die Bevölkerung aus keltiſchen, germaniſchen und römiſchen Elementen verſchieden gemiſcht iſt, deſſen Lage vermöge der weitgeſtreckten Meeresküſte mancherlei fremde Einflüſſe, ſowohl von den andern Anwohnern des Mittelmeeres

*) *de Caumont's* Bulletin monumental. — *Derſelbe*, Histoire sommaire de l'architecture. — *Viollet-le-Duc*, Dictionnaire raisonné de l'architecture française. Paris 1856—1868. — *Al. de Laborde*. Monuments de la France. — *Willemin*, Monuments français inédits. — *Chapuy's* Cathedrales françaises. — *Derſelbe*, Moyen âge pittoresque. — *Derſelbe*, Moyen âge monumental. — *du Somérard*, L'art du moyen âge. — *D. Ramée*, Histoire générale de l'architecture. 2 Bde. Paris 1860. — *Revoil*, Archit. romane du midi de la France. Fol. — Endlich die Prachtwerke: Voyage pittoresque et archéologique dans l'ancienne France, und die Monuments historiques, letztere mit muſterhaften Aufnahmen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wie von den Nationen des Nordens, vermittelte, ſchöpfte aus ſolchen mannichfachen Bedingungen eine ungemein vielgeſtaltige Entwicklung. In keinem anderen Lande findet ſich die Selbſtändigkeit der einzelnen Provinzen in ſo hohem Grade ausgebildet wie hier. Die ſüdlichen Gegenden, unter dem Einfluß zahlreicher römiſcher Baureſte, hielten ſowohl in conſtructiver wie in decorativer Hinſicht an der antiken Tradition feſt, während die nördlichen den romaniſchen Styl in ſelbſtändigem Geiſte ausbildeten, und die mittleren Regionen wiederum manche beſondere, gemiſchte Eigenthümlichkeiten zeigen. Anknüpfend an die antike Bautradition tritt der romaniſche Styl des ſüdlichen Frankreichs ſchon in der Frühzeit des 11. Jahrh. in klar ausgeſprochener Originalität auf, entwickelt ſich ſodann auch in den nördlichen Gegenden ſeit der Mitte jenes Jahrhunderts zu bedeutſamerer Geſtalt, und wird ſchon gegen Ende des 12. Jahrh., ohne ſich lange mit den ſogenannten Uebergangsformen aufzuhalten, durch ein ganz verſchiedenes Bauſyſtem, das gothiſche, verdrängt. Wir betrachten zunächſt die Bauten

im ſüdlichen Frankreich.

Provençaliſche Bauten.

Hier, beſonders in den geſegneten Theilen, die an das Mittelmeer grenzen und in grauer Vorzeit ſchon die Griechen zur Gründung von Colonien angelockt hatten, wo noch jetzt die großartigen Trümmer der Römerwerke zu Nimes, Arles und an anderen Orten die Blüthezeit römiſcher Cultur ins Gedächtniß rufen, entſtand unter dem Einfluſſe des milden Klimas und der antiken Bautradition ein romaniſcher Styl, der, wie Schnaaſe bemerkt, die Antike ſtrenger befolgt als ſelbſt die italieniſche Architektur. Am meiſten charakteriſtiſch iſt für dieſe Bauten, daß ſie faſt niemals die gerade Holzdecke, aber auch eben ſo wenig das Kreuzgewölbe, ſondern meiſtens, offenbar in Nachahmung römiſcher Bauten, das Tonnengewölbe haben. Das Mittelſchiff iſt in ganzer Länge durch ein ſolches Gewölbe bedeckt, jedes Seitenſchiff dagegen durch ein halbirtes, welches als Strebe ſich an die mittlere Wölbung anlehnt. Dadurch wird dem Mittelſchiff die ſelbſtändige Beleuchtung entzogen; es erhält ſein Licht durch die Fenſter der Seitenſchiffe, der Apſis und der Kreuzarme, bleibt aber doch in ſeinen oberen Theilen ziemlich dunkel, was für die nach Schatten und Kühlung ſtrebenden Bewohner des Südens erwünſcht ſein mußte. Manchmal wird auch das mittlere Tonnengewölbe aus zwei Kreisſegmenten gebildet, ſo daß eine Art von ſchwerer Spitzbogenform entſteht. Der Chor hat gewöhnlich neben ſeiner Hauptapſis noch mehrere kleinere Apſiden; die Scheidbögen der Schiffe ruhen regelmäßig auf kräftigen Pfeilern, wie es die ſtarken Mauern und Gewölbe verlangten. Die Thürme ſind niedrig und ſchwerfällig, theils neben dem Chor, theils an der Façade angeordnet; bisweilen erhebt ſich auf der Kreuzung ein breiter viereckiger Thurm. Das Aeußere iſt gleich dem Inneren übrigens einfach, kahl, wenig gegliedert; nur an Portalen, überhaupt an den Façaden, findet ſich ein reicher plaſtiſcher Schmuck, der in großer Eleganz und Feinheit den antiken Werken nachgebildet iſt. Cannelirte Säulen und Pilaſter mit zierlich gearbeiteten korinthiſchen Kapitälen, Gebälk mit reichem plaſtiſchem Fries, Zahnſchnitte, Eierſtäbe und Mäander ſind mit Verſtändniß und Geſchick angewandt und behandelt.

Denkmäler der Provence.

Der Mittelpunkt dieſes Styles iſt im Rhonethale; aber ſelbſt über die anſtoßenden Theile der franzöſiſchen Schweiz erſtreckt ſich dieſelbe bauliche Richtung.

Bedeutend durch ihre Façaden ſind die Kirchen zu S. Gilles und die Kathedrale S. Trophime zu Arles, beide aus dem 12. Jahrh., letztere mit einem prächtigen Kreuzgang, deſſen Arkaden auf gekuppelten Säulen ruhen. Wie hier die Säulen an der Façade zur Unterſtützung eines mit einer Menge kleiner Figürchen beſetzten Frieſes angewandt ſind, wie ſie auf phantaſtiſchen Löwen nach Art mancher Kirchen Italiens ruhen, wie überhaupt eine Verſchwendung von Sculpturſchmuck das Portal auszeichnet, während der obere Theil der Façade ganz nackt iſt und das Dachgeſims nur auf Conſolen ruht: das Alles erinnert durchaus an ſüdliche Sinnesweiſe. Ein kaum minder prachtvolles Portal beſitzt die Kathedrale von Avignon, deren Schiffbau das in dieſen Gegenden herrſchende Syſtem in reifer Durchbildung zeigt. Wie ſehr hier im frühen Mittelalter die Antike Gegenſtand der Bewunderung und des Studiums war, bezeugt in ganz beſonderer Weiſe die Façade der Kathedrale von Nimes, die mit einem prächtigen, der bekannten maison carrée nachgebildeten, aber zugleich mit originellen Umgeſtaltungen durchgeführten Tempelgiebel ausgeſtattet iſt, bei welchem beſonders das prachtvolle Conſolengeſims mit ſeinen Akanthusblättern hervorragt. Aber zugleich iſt die ganze Fläche des Geſimſes mit einem Bandornament geſchmückt, in welches Blumen eingeſtreut ſind, während im Horizontalgeſims lebendig behandelte Löwenköpfe mit ſchön gezeichneten Akanthusblättern wechſeln. Darunter zieht ſich ein Fries mit naiven altteſtamentlichen Scenen hin, ganz im Styl altchriſtlicher Sarkophagſculpturen, ſo daß man hier deutlich den Uebergang von der Antike und der altchriſtlichen Kunſt zum Romaniſchen erkennt. Weiter unten in der Mitte der Façade ein ähnlicher, aber ſtark zerſtörter Fries. Durch ſchlanke Verhältniſſe und zierlich gegliederte Pfeiler, welche für die Tonnengewölbe des Mittelſchiffes und die Kreuzgewölbe der Seitenſchiffe Halbſäulen als Vorlagen haben, zeichnet ſich die Kathedrale von Valence aus. Hierher gehört auch das Schiff der Kathedrale von Carcaſſonne, deſſen Arkaden abwechſelnd auf derben Rundpfeilern und gegliederten viereckigen Pfeilern ruhen. Eine kleine jetzt fünfſchiffige Kirche mit Tonnengewölben auf kurzen, ſchweren Säulen mit korinthiſirenden Kapitälen iſt die Kirche des Kloſters Ainay zu Lyon. Vor der Chorapſis erhebt ſich eine ziemlich ungeſchickt entwickelte Kuppel, deren Bögen auf vier kräftigeren Säulen ruhen. Das Aeußere erhält durch den ſchweren Kuppelthurm und den ſpäteren, reich geſchmückten Weſtthurm mit Vorhalle eine nachdrückliche Wirkung. Im durchgebildeten Spitzbogen bei überaus ſchlankem Verhältniß der hochaufſteigenden Seitenſchiffe iſt die Kloſterkirche von Fontfroide bei Narbonne ausgeführt. In derſelben Schlußepoche entſtand als decoratives Prachtwerk erſten Ranges der Kreuzgang des Kloſters Elne bei Perpignan. Noch ſind einige Kapellen von origineller Grundform zu erwähnen. Zunächſt in der Nähe von Arles die kleine Kirche Ste. Croix zu Montmajour vom J. 1019, ein mit ſpitzbogiger Kuppel überwölbtes Quadrat, an welches ſich vier Apſiden mit Halbkuppeln ſchließen. An die weſtliche ſtößt eine rechtwinklige Vorhalle. Der originelle Bau, deſſen Aeußeres durch ſtreng antikiſirende Conſolengeſimſe gegliedert wird, ſcheint als

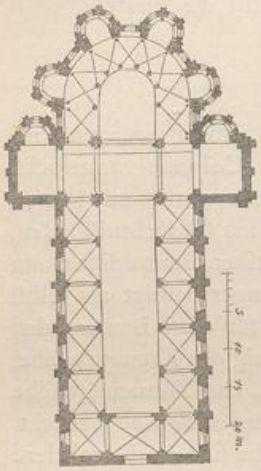


Fig. 530. Notre Dame du Port zu Clermont.

Todtenkapelle des Klosters gedient zu haben. Aus romanischer Spätzeit stammt die Kapelle von Planès im Roussillon, ein gleichseitiges Dreieck mit einer Kuppel und drei anstoßenden Apsiden. Fast ebenso seltsam ist eine Kirche zu Rieux-Mérinville bei Carcassonne, ebenfalls ein Kuppelbau auf siebenseitiger Grundform, durch vier Pfeiler und drei Säulen von einem vierzehnseitigen, mit ansteigendem Ringgewölbe bedeckten Umgange geschieden.

Bauten der Auvergne.

Eine gewiße Modificirung erfährt diese Schule in dem jenseits der Cevennen gelegenen gebirgigen Binnenlande der Auvergne. Auch hier bleibt das Tonnengewölbe und die Pfeilerordnung vorherrschend, aber eine Empore erhebt sich als

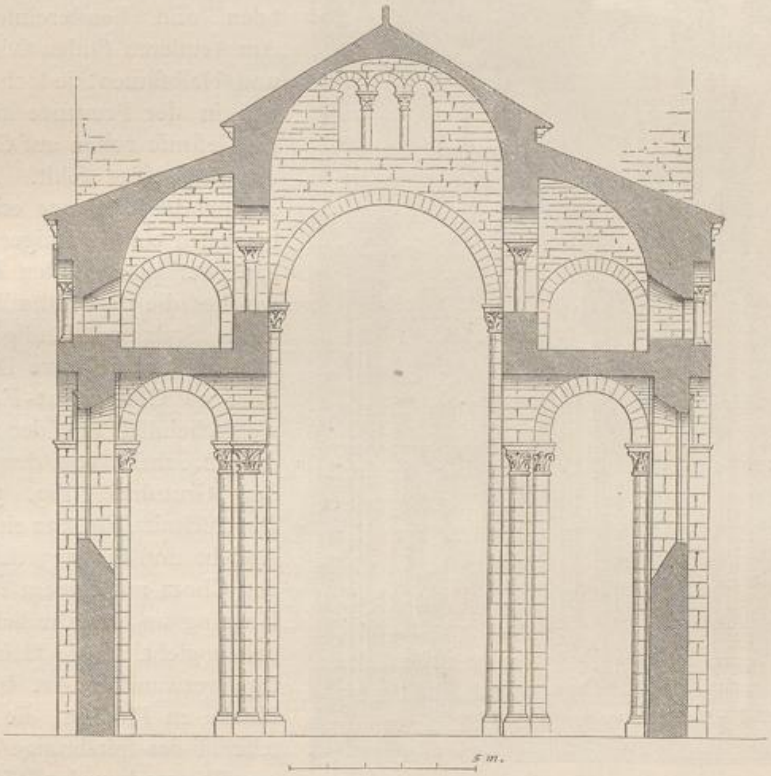


Fig. 531. Durchschnitt von Notre Dame du Port zu Clermont.

zweites Stockwerk mit eigener Beleuchtung über den Seitenschiffen und zieht sich selbst über die westliche Vorhalle hin. Die Seitenschiffe sind mit Kreuzgewölben bedeckt, die Emporen aber, die sich nach dem Mittelraume mit säulengetragenen Bögen öffnen, haben die halben Tonnengewölbe. Hin und wieder steigen schlanke Säulen an den Pfeilern auf, setzen sich an der Oberwand fort und enden dort, ohne irgend Etwas zu tragen, mit eleganten Kapitälen. Auch der Chor wird in reicher und eigenthümlicher Weise ausgebildet. Die Seitenschiffe setzen sich nämlich jenseits des Querhauses als Umgang um die durch schlanke Säulen eingefaßte Apsis fort, und an den Umgang lehnen sich kleine kapellenartige Apsiden in jener radianten Richtung, die wir in Deutschland nur an S. Godehard in Hildesheim fanden. Diese centralisirende Choranlage scheint dem französischen Geiste eben so

ſehr entſprochen zu haben, wie die coordinirende dem deutſchen Sinne. Da obendrein auch die Oſtwand der Kreuzarme ihre Niſchen hatte, ſo ergab ſich daraus ein Chorſchluß, der ſowohl für das Innere wie für das Aeußere von reicher Wirkung war. Die Ornamentik ſchließt ſich zum Theil der antiken an, hat indeß auch mannichfache eigentlich romaniſche Elemente. Beſonders gebräuchlich aber, wohl durch den Reichthum des vulkaniſchen Landes an verſchiedenfarbigen Steinarten veranlaßt und auf altchriſtliche Vorbilder geſtützt, iſt dieſen Bauten die Anwendung eines bunten muſiviſchen Steinſchmuckes zu Bogenfüllungen, in Zwickeln, an Portalen und Fenſtereinfaſſungen. Am Aeußeren finden ſich Pilaſter und Halbſäulen, jedoch niemals wie in der Provence cannelirt; die Geſimſe ruhen auf Conſolen, der Bogenfries fehlt. Auf der Kuppel der Kreuzung erhebt ſich bisweilen ein viereckiger Thurm. Eins der glänzendſten Beiſpiele, welches die Eigenthümlichkeiten dieſes Styls vollſtändig enthält, iſt die Kirche Notre Dame du Port zu Clermont-Ferrand, wahrſcheinlich aus der Frühzeit des 12. Jahrh., von der Fig. 530 den Grundriß, Fig. 531 den Durchſchnitt, Fig. 532 eine innere Anſicht und Fig. 533 den Aufriß des Chors mit ſeinem niedrigen Umgang und vier radianten Kapellen giebt. Eine kleinere Anlage verwandter Art bietet die Kirche zu Iſſoire, die im Mittelſchiff das ſpitzbogige Tonnengewölbe, und an der Oſtſeite zwiſchen vier radianten Apſiden eine mittlere rechtwinklige Kapelle zeigt. Beſonders originell aber iſt die kleine Kirche zu Royat bei Clermont, ohne Frage eins der früheſten dieſer Denkmale, beſonders durch eine hochalterthümliche Krypta ausgezeichnet. Die Kirche ſelbſt iſt einſchiffig, mit Querſchiff, über deſſen Mitte eine Kuppel emporſteigt, während die übrigen Theile das Tonnengewölbe zeigen; der Chor flach geſchloſſen. Ueber dem durchaus central angelegten Bau erhebt ſich außen das Querſchiff in Form eines viereckigen Thurmes, der dem Ganzen etwas Kaſtellartiges verleiht und aus dieſem Aufbau ſteigt der achteckige Kuppelthurm in maleriſcher Wirkung empor. Wie mannichfach in dieſen Gegenden das Streben nach eigenthümlichen conſtructiven Formen war, beweist die Kathedrale von le Puy-en-Vélay mit den originellen achteckigen Kuppelwölbungen

N. D. du Port zu Clermont.

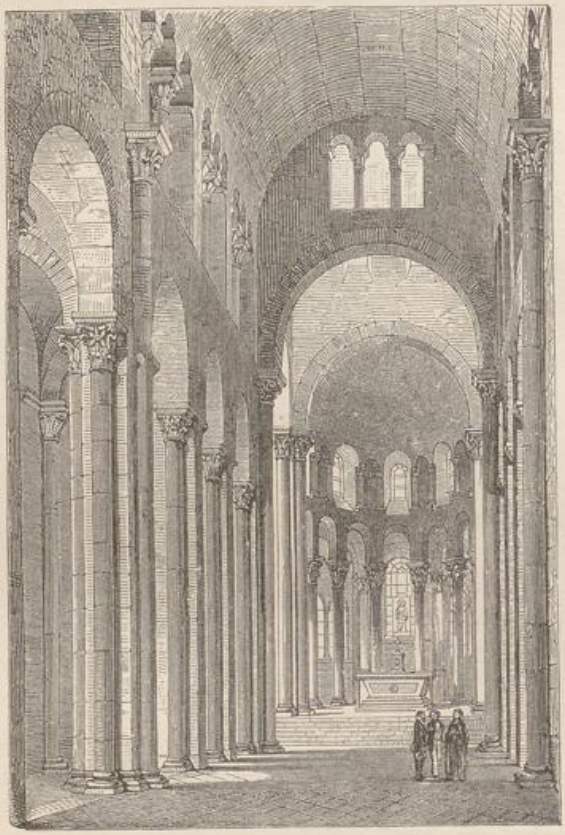


Fig. 532. Innere Anſicht von Notre Dame du Port zu Clermont.

Royat.

le Puy.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ihres Mittelſchiffes. Dagegen ſchließt ſich die ſtattliche Abteikirche von Conques mit ihrem dreiſchiffigen Querhaus ſammt vier Kapellen und drei Apſiden am Chorumgang dem herrſchenden Syſtem dieſer Gegenden glänzend an. Aber auch ſüdlicher findet ſich eine bedeutende Kirche, S. Sernin zu Touloufe, weſentlich vom Bau des J. 1096 ſtammend. Hier iſt der Grundplan ſo bedeutend geſteigert, daß das Langhaus fünf, das Querhaus drei Schiffe hat, dem Chorumgange fünf und den Querarmen vier Kapellen zugetheilt ſind, ſo daß eine ungemein reiche, ſtark an das Centralſyſtem anklingende, in den Thurm der Kreuzung culminirende Anlage ſich ergibt. Die beiden Weſtthürme ſind nicht zur vollen Ausführung gekommen. Unter dem Chor eine großartige Krypta.

Conques.

S. Sernin zu Touloufe.

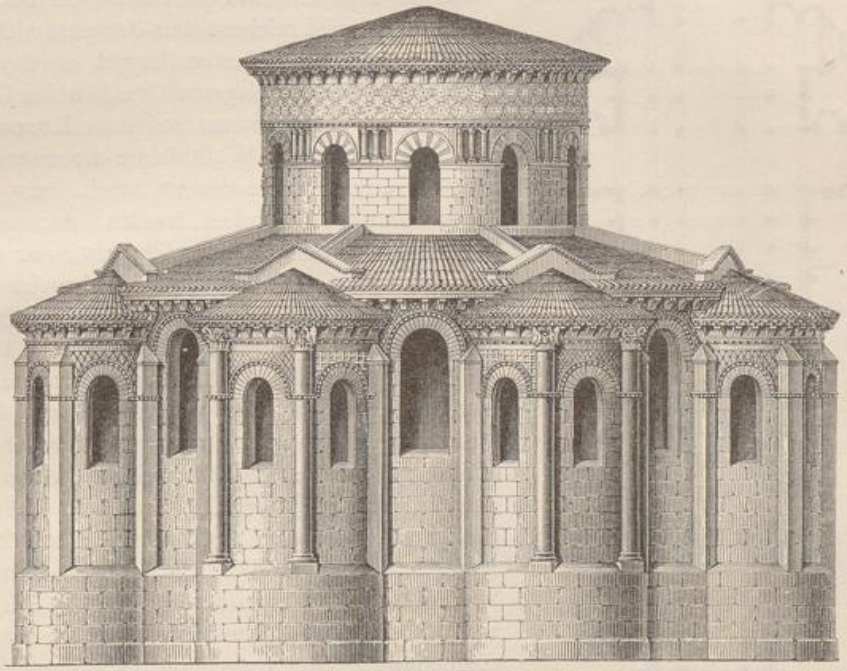


Fig. 533. Choraufriſs von Notre Dame du Port zu Clermont.

Etwas weiter nordöſtlich ſchließt ſich das alte Burgund an, welches ebenfalls in ſeinen Bauwerken den antiken Reminiscenzen vielfach Eingang geſtattet, ſie aber in ungleich freierer, kühnerer Weiſe anwendet und im großartigſten Sinne behandelt. Das Tonnengewölbe herrſcht auch hier vor, aber indem man Stichkappen in dasſelbe einſchneiden läßt, oder gar die einzelnen Felder des Mittelſchiffes mit querliegenden Tonnengewölben bedeckt, erhält man Raum für Oberlichter. Die Emporen auf den Seitenſchiffen werden beibehalten und an dem weſtlichen Ende zu einer bedeutſamen zweiſtöckigen Vorhalle entwickelt; auch der Chorumgang mit dem Kapellenkranze iſt hier an allen größeren Kirchen vorhanden. Für die Belebung und Gliederung des Pfeilers bedient man ſich mit Vorliebe des antiken cannelirten Pilaſters, und überhaupt führen die Römerreſte dieſes reichen Landes bei dem denkenden Geiſte des dortigen Volksſtammes zu einer weniger ſpielend decorativen, als vielmehr ernſten, conſtructiven Anwendung. Schwerfällig und unbehülflich erſcheint dieſer Styl noch an der nach 1007 errichteten Kirche

Burgundiſche Bauten.

Kirche zu Tournus.

S. Philibert zu Tournus. Hier ſind ſtatt der gegliederten Pfeiler plumpe Rundpfeiler im Schiffe angeordnet, von welchen an der Oberwand derbe Halbſäulen aufſteigen zur Unterſtützung breiter Quergurte. Zwiſchen dieſe wölben ſich einzelne quergeſpannte Tonnengewölbe. So ungeſchickt es ohne Zweifel iſt, daß man dieſe mit ihrer ganzen Wucht die Quergurte belaſten ließ, ſo zeugt doch dieſe Erfindung von dem kühnen, ſtrebſamen Geiſte der Erbauer. Daß der geſammte Schiffbau ein Werk des 11. Jahrh. iſt, kann dem nicht zweifelhaft ſein, der das rohe Bruchſteingemäuer des Aeußeren, die ſchwerfällig derben Gliederungen im Innern und die dürftigen Verſuche einer Ornamentik beobachtet hat. Dagegen iſt der viel reichere Bau der ausgedehnten, mit Umgängen verſehenen Krypta etwas ſpäter entſtanden, und der elegante Oberbau des Chores ſammt dem Kuppelthurm auf dem Kreuze, zu welchem noch zwei Weſtthürme kommen, gehört der erſten Hälfte des 12. Jahrh. an. — Eine der großartigſten Kirchen, welche der romaniſche Styl überhaupt hervorgebracht, war die in der Revolution verkaufte und abgebrochene Abteikirche Cluny (Fig. 534), das Mutterkloſter des berühmten, auch für die mittelalterliche Baugeſchichte bedeutenden Cluniacenſerordens. Im J. 1089 begonnen, 1130 vollendet, hatte ſie ein fünfſchiffiges Langhaus mit ausgedehnter dreiſchiffiger Vorhalle, zwei Kreuzſchiffe, einen Chor mit Umgang und Kapellenkranz, ſo daß nicht weniger als fünfzehn Apſiden Chor und Kreuzarme ſchmückten. Die Kirche war ohne die Vorhalle 111,25, mit derſelben 152,5 M. lang, 33 M. breit, im Mittelſchiff über 30 M. hoch. Gegliederte Pfeiler trugen die Gewölbe; Säulen aus koſtbarem Material, ſogar aus penteliſchem Marmor, wurden fernher geholt; das Aeußere war durch ſieben Thürme bedeutſam ausgezeichnet. Der Dom zu Autun, von dem Fig. 535 einen Querſchnitt des Langhauſes gibt, 1132 begonnen, zeigt an ſeinen mit Pilaſtern gegliederten Pfeilern, beſonders aber an der Bildung der Triforien (der über den Seitenſchiffen angebrachten Galerieöffnung), den Einfluß der Antike. Ganz wie an dem dort noch jetzt erhaltenen Römerthore, der Porte d'Arroux, beſteht die Oeffnung aus Bogenſtellungen, welche von Pilaſtern mit antikem Gebälk eingefaßt ſind. In naher Verwandtſchaft zu dieſem Bau ſteht die Abteikirche von Paray-le-Monial, beſonders durch die in antikem Geiſt durchgeführte Behandlung des Pfeilerſyſtems und der Triforien. Etwas weiter nördlich in der edlen und glänzenden Abteikirche von Vezelay und der Kathedrale zu Langres tritt das Kreuzgewölbe der nördlichen Schule an die Stelle des ſüdlichen Tonnengewölbes und bezeichnet den Uebergang zu einem andern Syſteme.

Abteikirche zu Cluny.

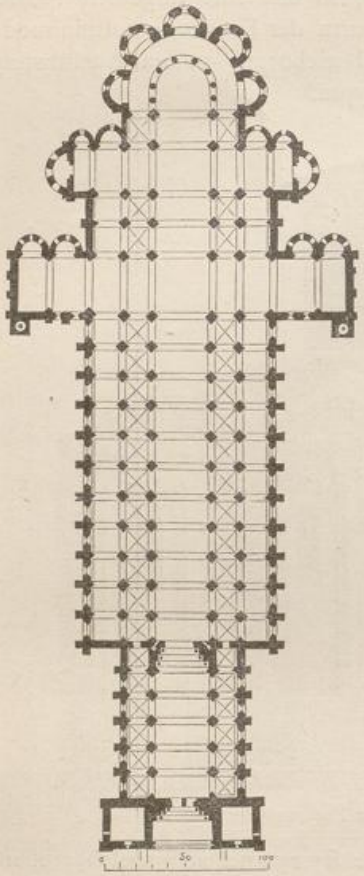


Fig. 534. Abteikirche Cluny.

Dom zu Autun.

Paray-le-Monial.

Vezelay. Langres.

Dieſer burgundiſche Styl geht nun auch auf die anſtoßenden Theile der franzöſiſchen Schweiz über*), verbindet ſich dort jedoch mit einer eigenthümlich herben, phantaſtiſchen, zum Theil faſt barbariſchen Ornamentik, in welcher die Einwirkung eines beſonderen Volksgeiſtes zu erkennen iſt. Doch miſchen ſich damit auch Anklänge an die Antike. Das älteſte dieſer Denkmäler iſt die Abteikirche von Romainmotier, eine dreiſchiffige Pfeilerbaſilika mit Querhaus, mit dreiſchiffigem Chor und nach burgundiſchem Vorbild dreiſchiffiger mit einem oberen Geſchoß verſehener Vorhalle, die mit Kreuzgewölben verſehen iſt, während im Uebrigen das Tonnengewölbe herrſcht. Die Formen ſind derb, die kurzen Rundpfeiler haben bloße Deckplatten von roheſter Form. Auf dem Querſchiff erhebt ſich ein maſſenhafter, viereckiger Thurm. Entwickelter iſt die Kirche von Payerne, ebenfalls ein dreiſchiffiger Pfeilerbau mit einem Querhaus und einem Chor mit Apſis, neben welchem einerſeits zwei Kapellen mit Apſiden, die äußeren kürzer als die innern, ſich anſchließen, auf dem Querſchiff wieder ein viereckiger Thurm, das Mittelſchiff mit Tonnengewölbe, die übrigen Theile mit Kreuzgewölben. Beide Bauten ſtehen offenbar im Zuſammenhang mit der Abteikirche Cluny. Die Kirche von Grandſon endlich iſt ein durchgebildeter Säulenbau mit einem Tonnengewölbe über dem Mittelſchiff und Halbtonnen in den Seitenſchiffen und einer überaus phantaſtiſchen zum Theil antikiſirenden Ornamentik. Als Reſt einer ehemaligen Baſilika, ebenfalls mit einem ſchwerfälligen Thurm über der Vierung und mit Tonnengewölben iſt die Kloſterkirche von St. Sulpice am Genferſee unfern Lauſanne zu nennen; eine einfache Pfeilerbaſilika, urſprünglich wohl flach gedeckt iſt die Kirche von St. Pierre de Clages, unterhalb Sitten, ebenfalls mit einer Kuppel und einem Vierungsthurm darüber. Stattliche Glockenthürme dieſer Epoche beſitzt die Kathedrale von Sitten und die Abteikirche St. Maurice, durch Liſenen und Rundbogenfrieſe gegliedert.

Denkmäler der Weſtſchweiz.

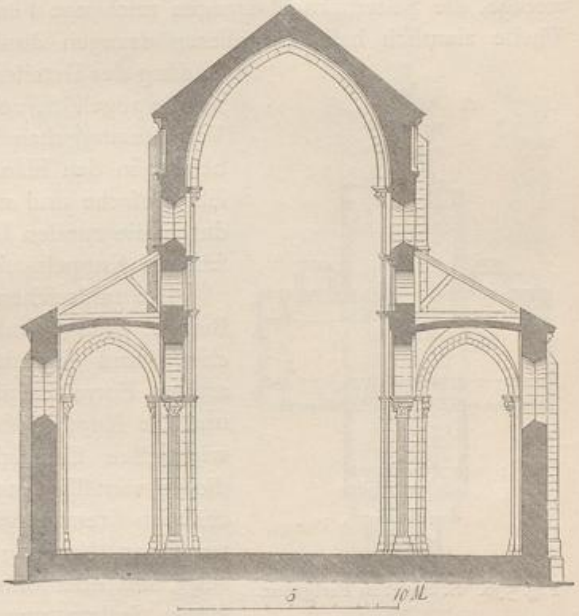


Fig. 535. Dom zu Autun. Querſchnitt.

Eine ungemein merkwürdige, von allen übrigen Bauten Frankreichs abweichende Baugruppe findet man in den ſüdweſtlichen Theilen des Landes, wo eine Reihe von etwa vierzig Kirchen eine byzantiniſche Anlage mit Kuppeln und zum Theil griechiſcher Kreuzform zeigen. Das Hauptwerk und Vorbild der übrigen

Weſtfranzöſiſche Bauten.

*) *J. D. Blavignac*, hiſtoire de l'architecture sacrée dans les anciens évêchés de Genève, Lausanne et Lyon. Paris, Londres et Leipzig 1853. 8 und Atlas in Fol. Dazu für die Richtigſtellung der Zeitbeſtimmung meinen Aufſatz im D. Kunſtbl. 1854. — *R. Rahn* a. a. O. behandelt dieſe Bauten in gründlichſter Weiſe.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

S. Front zu Perigueux.

ist die Kirche S. Front zu Perigueux, wahrscheinlich gegen Ende des 11. Jahrh. erbaut*). Auffallender Weise ist dieser Bau (vergl. den Grundriß Fig. 536) eine selbst in den Maaßen durchaus getreue Copie der Marcuskirche von Venedig, besteht gleich jener aus einem durch fünf Kuppeln gebildeten griechischen Kreuz, an welches anstatt der ausgedehnten Vorhalle jedoch nach abendländischer Weise ein Glockenthurm gefügt ist. Die spitzbogigen schweren und breiten Gurtbögen, von welchen auf Zwickeln und einem Gesimskranze die Kuppel aufsteigt, ruhen auf massenhaften Pfeilern, in deren Kerne schmale Durchgänge ausgespart sind. Die Säulenstellungen und der reiche Schmuck von S. Marco fehlen jedoch. Auch sonst ist Alles schwerer, einfacher, derber. Dazu kommt, daß die Kuppeln nur wenige, die Seitenwände dagegen reichliche Fenster haben, wodurch die unteren Theile ziemlich hell, die oberen dagegen dunkel und lastend erscheinen. Die Bildung des Details, welche der heimisch französischen Schule angehört, zeigt den fremden Styl, über dessen Verpflanzung man keine nähere erklärende Auskunft besitzt, in den Händen inländischer Werkleute. Das sehr einfache und monotone Aeußere erhielt ehemals durch die runden Linien der nicht mit Dächern versehenen Kuppeln eine seltsam fremdartige Gestalt.

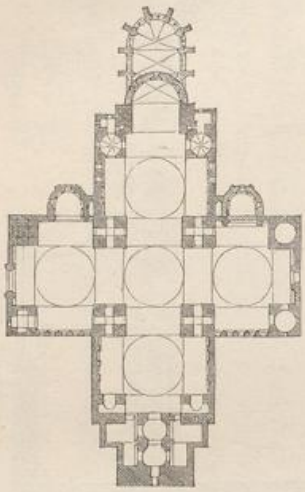


Fig. 536. S. Front zu Perigueux.

Die zahlreichen anderen Kirchen, welche diesem Beispiel gefolgt sind, zeigen eine größere Abschwächung und eine stärkere Nationalisirung der fremdartigen Form sowohl in Hinsicht auf die Plananlage und die Kuppelgestalt, als auch auf die Bildung der wichtigsten Einzelglieder. Zunächst beseitigte man die schwerfällige und ungewöhnliche Form des griechischen Kreuzes, gab den Kirchen einen ausgebildeten Chor, Umgang und Kapellenkranz, wie Fig. 537 zeigt, mit oder ohne Kreuzschiff. Das Langhaus, mit einem System von Kuppeln überwölbt, wurde ohne Abseiten angelegt, und nur die weit vorspringenden, mit Säulen bekleideten Mauerpfeiler, von denen die vier breiten Gurte aufsteigen, bieten vereint mit den zurücktretenden Umfassungsmauern einen Anklang an die Wirkung von Seitenschiffen. Anlagen dieser Art sind die Kathedralen von Angoulème, Saintes und Cahors, besonders aber die interessante Abteikirche Fontévrault, die dieses System in klarer Ausbildung repräsentirt. Das Schiff besteht aus vier Kuppeln (vergl. den Grundriß Fig. 537), welche, wie Fig. 538 zeigt, ganz nach byzantinischem Vorgang wie die Kuppeln zu Perigueux construirt sind. Sie haben nämlich vier große spitzbogige Gurte zur Basis, zwischen welche sich Zwickelgewölbe spannen, deren Abschluß der Gesimskranz der Kuppel bildet. Die Pfeiler springen soweit vor, daß durch ihre entschiedenen Schattenmassen das System des Langhauses in seiner Einfachheit wirksam und großartig markirt wird. Die Gliederung der Pfeilerflächen und der Umfassungsmauern im Inneren und Aeußeren durch Säulchen und Lisenen beweist die consequente künstlerische Ausbildung des Styls. Ganz anders gestalten sich in ihrem constructiven System die später

*) *F. de Verneilh*, L'architecture byzantine en France. 4. Paris 1851.

angebauten öſtlichen Theile, die aus einem weit ausladenden Kreuzſchiff und einem Chor mit Umgang und Kapellen beſtehen. Hier findet ſich auf der Vierung des Kreuzſchiffes die in Fig. 539 dargeſtellte Kuppelanlage, wo die entſchiedene Höhenrichtung aufgegeben iſt, die Kuppel ohne Geſimskranz, alſo in unmittelbarer Verbindung aus den Gewölbzwickeln hervorgeht, die von ſchlanken Eckſäulen aufſteigen. Damit war eine größere Annäherung des fremdartigen Syſtems an die heimiſche Bauweiſe erreicht.

Bauten im Poitou.

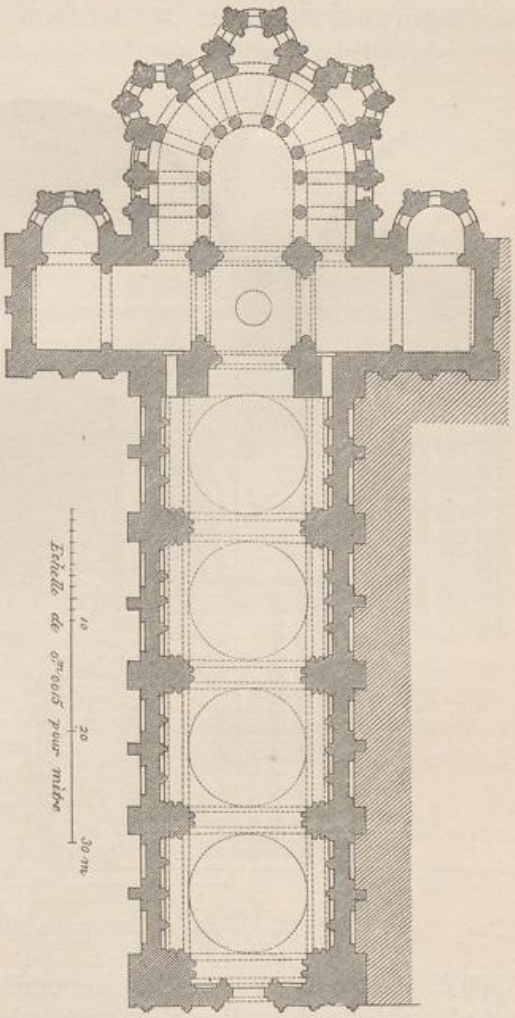


Fig. 537. Kirche zu Fontévrault.

Endlich ſchließen ſich hieran die Bauten der nördlichſten dieſer Gruppe, des Poitou, wo man neben der Nachwirkung römiſcher Einflüſſe die Kundgebung eines ſpecifiſch keltiſchen Nationalcharakters erkennt, der ſich zumeiſt in einer wildphantaſtiſchen Decoration bemerklich macht. Das Tonnengewölbe herrſcht hier wie im Süden bei der Ueberdeckung der Räume vor, die Anlage des Langhauſes beſteht entweder aus einem einzigen, oder aus drei faſt gleich hohen Schiffen, ohne ſelbſtändige Beleuchtung des mittleren. Auch der Chorgrundriß iſt meiſtens einfach, ſelten mit Umgang und Kapellen, meiſtens halbrund oder gar gradlinig geſchloſſen. Der Hauptthurm iſt auf dem Kreuzſchiff, während in der Regel an der Façade unbedeutende runde oder polygone Treppenthürme ſtehen. Ihre charakteriſtiſche Erſcheinung erhalten dieſe Bauten aber durch die ſchwere, derbe, oft phantaſtiſche Ornamentation, welche beſonders die Façaden völlig teppichartig überzieht. Ein glänzendes Beiſpiel dieſer Art bietet die Kirche Notre Dame la grande zu Poitiers, deren Façade wie eine derbe Goldſchmiedearbeit jener Zeit ausſieht.

In der Maine und Anjou geht der Styl der altfranzöſiſchen Schule in den der benachbarten Nordlande über, namentlich durch Aufnahme des Kreuzgewölbes in den Langhausbau. So verhält es ſich mit der Kathedrale von Angers, die in ihren ſtark überhöhten Gewölben ein kuppelartiges Anſteigen erkennen läßt. Dagegen zeigt der Schiffbau der Kathedrale von Le Mans die völlig ausgebildeten ſpitzbogigen Kreuzgewölbe der Uebergangszeit. Obwohl einer der glanz-

Bauten in Maine und Anjou.

vollſten gothiſchen Chöre ſpäter dem Langhaus angefügt wurde, kann letzteres doch nicht verdunkelt werden; denn mit ſeinen großartigen Dimenſionen, ſeinen edlen Verhältniſſen, ſeiner reichen, eleganten, trefflich abgewogenen Ornamentik gehört es zu den herrlichſten Meiſterſchöpfungen der geſammten romaniſchen Baukunſt. Das etwa 11 M. weite Mittelſchiff iſt mit fünf quadratiſchen Kreuzgewölben auf durchgebildeten Pfeilern, die mit Halbſäulen und ſchlanken Eckſäulen verbunden ſind, überdeckt. Mit den Pfeilern abwechſeld ſind für die ſpitzbogigen Arkaden und die Gewölbe der Seitenſchiffe kraftvolle Säulen angeordnet, deren

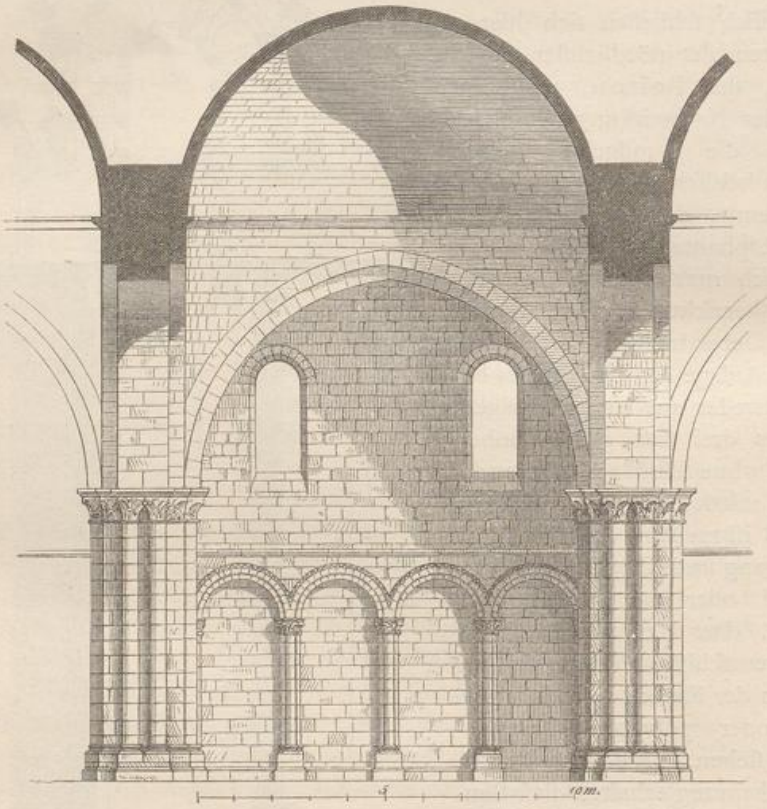


Fig. 538. Kirche zu Fontévrault. Theil des Längendurchſchnitts.

Kapitäle die edelſten, zum Theil korinthiſirenden Formen zeigen. Ueber den Arkaden ziehen ſich rundbogige Wandgalerien als Scheintriforien hin; dann folgen, zu zweien gruppirt, die reich eingerahmten Rundbogenfenſter, über welchen die ſpitzbogigen Gewölbe den Abſchluß bilden. Zu bemerken iſt, daß die öſtlichſte Stütze nicht als Säule, ſondern als gegliederter Pfeiler geſtaltet, und daß ebenſo die erſte Arkade des Schiffes den Rundbogen zeigt. An der Südſeite iſt eins der großartigſten und prachtvollſten romaniſchen Portale, umgeben von einer Vorhalle, angeordnet.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Im nördlichen Frankreich

Bauten in Nordfrankreich.

begegnet uns auf begrenzterem Gebiet eine Auffaſſung des romaniſchen Styls, die, weniger verſchiedengeſtaltig als die Schulen des Südens, ſich mehr in einer einfachen, an die ſächſiſchen Bauten erinnernden Behandlung ausſpricht*). Es iſt die einfache flachgedeckte Pfeilerbaſilika, welche in dieſen Gegenden vorherrſcht, und die z. B. in der Abteikirche St. Germain des Près zu Paris trotz ſpäterer Umgeſtaltungen ſich nachweiſen läßt. Der Chor, offenbar ein jüngerer Zuſatz, 1163 eingeweiht, greift mit ſeinem Umgang und den fünf radianten Apſiden das burgundiſche Syſtem auf und gehört mit der Kirche von St. Denis und dem Chor von St. Martin des Champs zu denjenigen Bauten, welche die Entwicklung des gothiſchen Styls vorbereiten. Doch beruht jene Uebereinſtimmung, die immerhin nur eine allgemeine iſt und im Beſonderen noch genug eigenartige Verſchiedenheiten zuläßt, nicht etwa auf äußerer Uebertragung, ſondern nur auf verwandter Sinnesrichtung. Der germaniſche Volksſtamm der Normannen nahm bekanntlich ſchon früh den wichtigſten Theil des Landes erobernd in Beſitz und begann darin ein Culturleben von beſonderer Färbung. Kriegeriſch, unternehmungsluſtig, nach Abenteuern begierig, dabei aber von klugem, gewandtem Geiſt, auf den weiten Raubzügen durch die nördlichen und ſüdlichen Meere mit den Vortheilen der Civiliſation bekannt geworden, wußten die Eroberer ihre Normandie bald zu geſetzlichen Zuſtänden zurückzuführen und unter kräftigen Herzögen ihre Macht zu befeſtigen. Auf dem rauhen, von römiſchen Traditionen faſt unberührten Gebiet entfaltete ſich nun in Folge jener geordneten Verhältniſſe eine eigenthümlich ſtrenge und tüchtige Architektur, welcher es ſeit der Eroberung Englands im Jahr 1066 durch die daraus fließenden Reichthümer auch nicht an bedeutenden Mitteln gebrach.

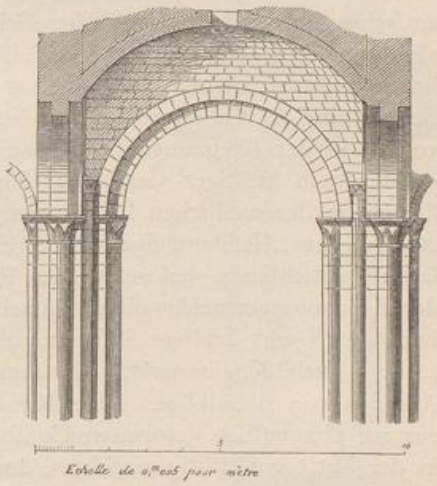


Fig. 539. Kirche zu Fontévrault. Kuppel der Vierung.

Normanniſcher Styl.

Der Styl, der ſich unter dieſen Verhältniſſen entwickelte, ſpricht das rüſtige, kriegeriſche Weſen des normanniſchen Stammes klar und lebendig aus. Er geht wie der deutſch-romaniſche von der flachgedeckten Baſilika aus, die ſich aber hier vielleicht früher als anderswo, jedenfalls aber allgemeiner und ausſchließlicher mit dem Kreuzgewölbe verbindet. Schon in der zweiten Hälfte des 11. Jahrh. ſcheint die conſequente Anwendung desſelben hier ſtattgefunden zu haben. Ueber den Seitenſchiffen erheben ſich oft Emporen, nach Art der ſüdfranzöſiſchen Bauten mit halben Tonnengewölben bedeckt, häufig aber iſt ſtatt der Emporen in den

*) *Britton* and *Pugin*: Architectural antiquities of Normandy. London 1828. — *Cotman* and *Turner:* Archit. ant. of Normandy. 2 Vols. Fol. London 1822. — *H. Gally Knight:* Architectural tour in Normandy. (Deutſche Ausgabe, Leipzig 1841.) — Vergl. in der Wiener Bauzeitung vom J. 1845 den intereſſanten Aufſatz von *F. Oſten.*

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Oberwänden des Mittelſchiffes nur ein Triforium angebracht, d. h. ein ſchmaler Gang, der ſich mit Bogenſtellungen auf Säulchen gegen das Innere der Kirche öffnet. Bemerkenswerth iſt auch, daß ſelbſt die Querarme zweiſtöckig gebildet wurden, oder doch in den Wänden obere Galerien erhielten. Die frühe Ausbildung des Kreuzgewölbes hatte zeitig die reichere Entwicklung des Pfeilers zur Folge, der mit Eckſäulchen und vorgelegten Halbſäulen verſehen wurde. Im Gegenſatz aber gegen den in Deutſchland vorherrſchenden rhythmiſchen Wechſel von ſtärkeren und ſchwächeren Stützen ſind hier die Pfeiler (denn Säulen kommen hier als einzelne Stützen nur ausnahmsweiſe vor) ſämmtlich gleichgebildet, auch ohne Ausnahme mit einer weiter an der Wand hinaufſteigenden Halbſäule für die Gewölbe verſehen, die dadurch ſechstheilig werden. Auch das Syſtem ſelbſtändig gemauerter Rippen tritt hier frühzeitig auf.

Grundriſs. Der Grundplan, dem der ſächſiſchen Kirchen nahe verwandt, bildet ein einfaches Kreuz, deſſen weſtlicher Schenkel jedoch eine beträchtlichere Länge hat als dort. Aus dem bisweilen mit Niſchen verſehenen Kreuzſchiff treten in öſtlicher Richtung nicht bloß der Chor mit ſeiner Apſis, ſondern in der Regel auch Seitenchöre als Verlängerung der Nebenſchiffe, dieſe jedoch ohne Apſiden, hervor. Auf der Kreuzung, die ein weit höher geführtes Gewölbe hat, erhebt ſich meiſtens ein kräftiger viereckiger Thurm. Zwei ſchlankere viereckige Thürme ſteigen an der weſtlichen Façade auf. Dieſe Anordnung giebt auch dem Aeußeren etwas Klares, Geſetzmäßiges, dabei Ernſtes und Ruhiges. Die thürmereichen Anlagen Deutſchlands, beſonders der Rheingegenden, die achteckigen Kuppeln auf der Kreuzung vermeidet dieſer einfachere Styl. Die Gliederung der Außenmauern wird durch ſehr kräftige Liſenen, die an der Weſtfaçade ſich ſogar zu Strebepfeilern ausbilden, bewirkt. Manchmal verbinden ſich damit an den Obermauern Arkaden von Blendbögen. Der Rundbogenfries fehlt faſt gänzlich und wird durch ein auf phantaſtiſch geformten Conſolen ruhendes Geſims erſetzt. Die Façade hat in der Mitte ein kräftig markirtes, durch Säulchen eingefaßtes Portal, deſſen Archivolten meiſtens reich geziert ſind, darüber aber ſtatt der Roſe mehrere Reihen einfacher Rundbogenfenſter, den Stockwerken des Inneren entſprechend. Die Thürme, in ſchlichter Maſſe aufſteigend, haben ein ſchlankes, ſteinernes Helmdach, und auf den Ecken vier kleine Seitenſpitzen.

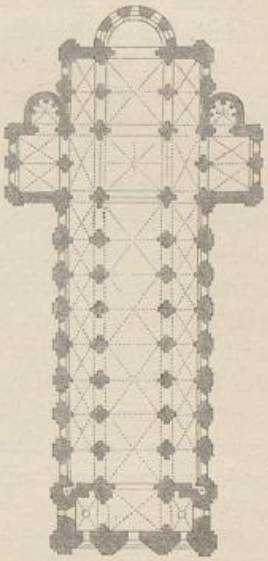
Detailbildung. Dieſes einfache, den conſtructiven Grundgedanken in allen Theilen klar und anſpruchslos darlegende bauliche Gerüſt entbehrt nun an den geeigneten Stellen der reicheren Ausſchmückung nicht. Aber auch in der Ornamentation waltet ein entſchiedener Gegenſatz gegen die plaſtiſche, auf antiken Elementen beruhende Schönheit und Anmuth der ſüdfranzöſiſchen Werke. Ein herber, ſtrenger Zug geht durch alle Details dieſes Styles hindurch. Zwar iſt die Säulenbaſis, zwar ſind die horizontalen Glieder aus antiken Formen hervorgegangen, und ſelbſt das Kapitäl zeigt bisweilen eine Nachbildung, wenn auch eine ſtarre, ungefüge, des korinthiſchen Schemas. Aber im Allgemeinen herrſcht ein ganz beſonderer, nordiſcher Geiſt darin. Die Säulenkapitäle ſind vorwiegend würfelförmig, nicht wie in Deutſchland mit mannichfachem Blattornament bedeckt, ſondern in der Regel mit einer linearen Verzierung ausgeſtattet, die, in ſenkrechten Rinnen abwärts laufend, dem Kapitäl eine gefältelte Oberfläche gibt. Am lebendigſten aber, ja in einer gewiſſen prunkenden Fülle, entfaltet ſich die Ornamentik an den Archivolten der Portale, den Bögen des Inneren und den daſelbſt über den Arkaden bis zum

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Arkadenſims ſich ausbreitenden Wandfeldern. Aber alle dieſe Verzierungen verſchmähen das biegſame, weichgeſchwungene Pflanzenwerk und beſchränken ſich allein auf ein Spielen mit reich verſchlungenen Linien. Der Zickzack, die Raute, der Stern, der Diamant, das Schachbrett, der gebrochene oder gewundene Stab, das Tau, die Schuppen- und Mäanderverzierung und ähnliche Combinationen ſind, oft in derber plaſtiſcher Ausmeißelung, die Elemente, aus welchen dieſe Decoration ſich zuſammenſetzt. Damit verbinden ſich an Conſolen und anderen beſonderen Stellen Köpfe von Thieren und Ungethümen, die dem beinahe trocken mathematiſchen Spiele den Beigeſchmack eines wild phantaſtiſchen Sinnes geben.

Der Hauptſitz dieſes Styles iſt die Normandie. Zu den älteren Anlagen zählt man die Abteikirche von Jumièges, in deren ſtattlichen Ruinen man die Reſte des 1067 geweihten Baues zu erkennen glaubt, und S. Georg zu Bocherville, zu Wilhelm des Eroberers Zeit erbaut, von rohem, primitivem Charakter. Dem entwickelten Styl gehören die im Jahr 1066 von jenem Fürſten und deſſen Gemahlin gegründeten beiden Abteikirchen zu Caen, S. Etienne und S. Trinité, deren Bau wahrſcheinlich bis zum Beginn des 12. Jahrh. reicht. Von trefflichem Material ſorgfältig ausgeführt, geben ſie nur durch ihren einfachen, ſtrengen Styl den Eindruck hohen Alters. Unter Fig. 540 theilen wir den Grundriß von S. Etienne, vor der Umgeſtaltung des Chors, als Beiſpiel einer klar gegliederten Anlage der gewölbten Baſilika mit. Von verwandter Anlage, nur ohne die Apſiden des Querſchiffes und in kleinerem Maaßſtabe durchgeführt iſt S. Trinité, in welcher ſich ohne ſpätere Umgeſtaltungen die architektoniſche Entwicklung deutlicher verfolgen läßt. Ohne Zweifel haben wir hier den Gründungsbau vor uns, deſſen Vollendung indeß erſt im Anfang des 12. Jahrh. erfolgt zu ſein ſcheint. Die Krypta unter dem Chor, deren rippenloſe Kreuzgewölbe auf ſechzehn ſchlicht behandelten Säulen ruhen, iſt der älteſte Theil. Auch der Chor, deſſen Gewölbe ebenfalls noch keine Rippen zeigen, gehört der erſten Bauepoche. Man erkennt das namentlich an den unglaublich rohen Details der Säulen, welche einen doppelten Umgang in der Dicke der Mauern bilden. Dann folgt das Langhaus, deſſen niedrige, ſchwerfällige Verhältniſſe bei ziemlich ſchlank entwickelten Pfeilern ebenfalls auf die erſte Gründungszeit deuten. Allem Anſcheine nach war aber der urſprüngliche Bau mit einer flachen Decke im Mittelſchiff verſehen, welche man nachträglich erſt, etwa im Anfang des 12. Jahrhunderts mit einer Wölbung vertauſchte. Dafür ſprechen die unorganiſch angebrachten Gewölbſtützen, dafür ſelbſt in den Seitenſchiffen die ohne Pilaſtervorlage in der Mauer angeordneten rippenloſen Kreuzgewölbe. Im Mittelſchiff ſind die großen Kreuzgewölbe über je zwei Arkaden hingeſpannt, aber auf dem mittleren Arkadenpfeiler ſteigt eine Halbſäule empor, welche einen zweiten Quergurt trägt, der indeß keine durchgreifende organiſche Gliederung des Gewölbes herbeigeführt hat, wie er denn einfach in den Scheitel des großen Schildbogens hineinſchneidet. Die kleinen Blenden über den

Abteik. von Jumièges.



S. Georg zu Bocherville.

Kirchen zu Caen.

S. Trinité.

Fig. 540. St. Etienne zu Caen. Grundriſs der urſprünglichen Anlage.

Arkaden und die Fenſtergalerien gehören dem urſprünglichen Bau an, deſſen Weſen ſich in der ſchweren unbehilflichen Decoration, der Mäanderumfaſſung der Arkaden, dem Schachbrettfries unter dem Scheintriforium, den ſtreng korinthiſirenden Säulenkapitälen verräth. Das Aeußere wiederholt in glücklicher Weiſe das Motiv der Fenſtergalerie; die Façade hatte zwei Thürme, deren Ausbau erſt neuerdings erfolgt iſt; auf dem Kreuzſchiff erhebt ſich ein maſſiger viereckiger Thurm mit achteckiger hölzerner Spitze.

S. Etienne. Ungleich großartiger, impoſanter entfaltet ſich dieſer Styl in S. Etienne, durchweg auch mit ſo viel entwickelteren Formen, daß die Einweihung vom J. 1077 nur auf den durch einen frühgothiſchen Umbau verdrängten Chor (ſ. ſpäter), vielleicht aber auch auf die urſprüngliche Anlage der Kirche einſchließlich des Unterbaues der beiden Weſtthürme, die zum Primitivſten der ganzen Anlage gehören, ſich beziehen mag. Die Verhältniſſe ſind kühner, freier, gewaltiger als an S. Trinité, die Pfeiler reicher gegliedert mit Halbſäulen und Eckſäulchen; aber die Arkaden niedriger, weil eine vollſtändige Empore mit halbem Tonnengewölbe ſich über den Seitenſchiffen hinzieht. Manche Anzeichen ſprechen dafür, daß dies ein nachträglicher Zuſatz iſt, daß urſprünglich (ähnlich wie an der Kathedrale von Rouen) das hohe Seitenſchiff ſich durch niedrige Arkaden und darüber durch eine obere Arkadenreihe gegen das Mittelſchiff öffnete. Die ſechstheiligen Gewölbe des letzteren haben durchgebildete Rippenform und ſind ſicherlich erſt in der erſten Hälfte des 12. Jahrh. ausgeführt. Das Aeußere entfaltet ſich zu einer der prächtigſten Compoſitionen des romaniſchen Styles. Zu den ſechs Treppenthürmchen, die dem Chorhaupt und den Kreuzarmen beigegeben ſind, geſellt ſich der maſſige Centralthurm auf der Vierung, und endlich erheben ſich an der Façade die beiden gewaltigen Hauptthürme, die mit ihren kleinen Eckthürmen und den in gediegener Steinconſtruction durchgeführten ſchlanken Spitzen ein großartiges Beiſpiel entwickelter romaniſcher Technik bieten. — Die dritte romaniſche Kirche Caen's,

S. Nicolas. S. Nicolas, jetzt zu einem Magazin herabgewürdigt, iſt eine einfachere Reduction von S. Trinité, beſonders intereſſant durch die in drei Geſchoſſen conſequent durchgeführte Gliederung mit Wandſäulen, die zweimal durch Mauerblenden, zuletzt durch ein Conſolengeſims verbunden werden. Die reichſte Ausbildung, beſonders eine ungemein prächtige Ornamentation, zeigen die unteren, aus dem

Kathedr. zu Bayeux. 12. Jahrhundert rührenden Theile der Kathedrale zu Bayeux, deren Chor aus frühgothiſcher Zeit ſtammt, während das Oberſchiff erſt dem 14. Jahrhundert angehört.

Die übrigen nordfranzöſiſchen Gegenden, namentlich die öſtlichen, ſchließen ſich im Weſentlichen mit den wenigen aus jener Epoche erhaltenen Baureſten dem Styl der Normandie an, ohne jedoch ihn in ſeiner ganzen Conſequenz zu entwickeln, vielmehr mit mancherlei ſüdfranzöſiſchen Anklängen vermiſcht. In der Bretagne iſt unter den einfachen und rohen Denkmalen als ſehr eigenthümliches Werk die Kirche

S. Croix zu Quimperlé. S. Croix zu Quimperlé zu nennen, ein ſchwerfällig maſſenhafter Rundbau, deſſen Umgänge ſich um einen viereckigen, auf vier plumpen Pfeilerkoloſſen aufragenden, mit einem Kreuzgewölbe bedeckten Mittelraum hinziehen. Ein lang vorgeſtreckter einſchiffiger Chor mit einer Krypta legt ſich öſtlich, ein kürzerer Querarm ſüdlich an; ein ähnlicher, aber ohne Apſis enthält gen Weſten einen Eingang. Die Anlage ſcheint urſprünglich auf eine vollſtändige Kreuzform beabſichtigt geweſen zu ſein.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

d. Spanien und Portugal.

Spaniens geschichtliches Verhältnifs.

Später als in den meisten übrigen Ländern beginnt in Spanien die christliche Kunst des Mittelalters. Zwar hatte während der Herrschaft der Gothen (417 bis 717) auch hier die Architektur zahlreiche Werke hervorgebracht, die ohne Zweifel den Charakter der gesammten altchristlichen Kunst und das Formgepräge des späten barbarisirten Römerstyles trugen. Aber von diesen frühen Denkmalen ist allem Anscheine nach nichts Nennenswerthes übrig geblieben. Als sodann die Macht der Mauren das Land bis zu seinen nördlichen Gebirgsdistrikten unterjochte, blühte unter den neuen Herrschern jene eigenthümliche, durch Anmuth und Feinheit ausgezeichnete Kunstweise empor, deren Hauptwerke wir oben (S. 441 ff.) geschildert haben. Wenn hier die Muhamedaner auch duldsam gegen ihre christlichen Unterthanen waren, und sie weder in Ausübung des Gottesdienstes noch in Ausführung kirchlicher Gebäude hinderten so befanden sich die spanischen Christen doch nicht in der Lage, mit reichen Mitteln eine Reihe von Monumenten hervorzurufen, die sich, sei es mit den glänzenden Werken der Araber, sei es mit den gleichzeitigen gediegenen des übrigen christlichen Abendlandes hätten messen dürfen. Dafür scheint schon der Umstand zu zeugen, daß auch von den Kirchen der ersten drei Jahrhunderte nach Beginn der maurischen Eroberung kaum ein Rest auf unsere Tage gekommen ist. Erst als mit dem 11. Jahrhundert die christliche Ritterschaft in stetigem Vordringen die Maurenherrschaft brach und unter Vorkämpfern wie der gefeierte Cid die Fremdlinge zuerst aus der nördlichen Hälfte der pyrenäischen Halbinsel, dann seit dem Fall Toledo's (1085), Tarragona's (1089), Zaragossa's (1118), Lerida's (1149), Valencia's (1239) auch aus dem südlichen und östlichen Theil zu vertreiben begann, entwickelte sich in den zurückeroberten Ländern eine architektonische Thätigkeit von großer Energie. Die Begeisterung, welche jene siegreichen Kämpfe genährt hatte, gab diesem Streben einen besonderen Schwung, und der erwachende Nationalstolz trieb zugleich zum Wetteifer mit den übrigen vorgeschritteneren Völkern des Abendlandes an. Denn während jene unter günstigeren Verhältnissen schon seit dem Ausgange des 10. Jahrh. im Kirchenbau eine selbständig neue Form geschaffen hatten, war in Spanien durch den Druck der Maurenherrschaft ein solcher Aufschwung unmöglich geworden, und noch der Verlauf des 11. Jahrh. war so sehr durch fortwährende Kämpfe mit diesen Erbfeinden ausgefüllt, daß für die Pflege der Kunst weder Muße noch Mittel übrig blieben. Sicher ist wenigstens, daß von den vorhandenen christlichen Denkmalen des Landes keines mit Bestimmtheit dieser Frühzeit des romanischen Styles zugesprochen werden kann, während vom Ausgange des 11. Jahrh. an eine Reihe bedeutender Bauwerke in den verschiedenen Theilen des Landes, in Aragonien und Catalonien wie in Castilien, in Galizien wie in Navarra sich erhoben. Und das entspricht genau den geschichtlichen Verhältnissen der Halbinsel.

Fremder Einfluss.

Was war in dieser Lage der Dinge natürlicher, als daß das in Künsten zurückgebliebene Volk seine Vorbilder und selbst seine Architekten zunächst vom Auslande entlehnte. Finden wir doch, daß sogar die in der Civilisation fortgeschrittenen Mauren, wo sie von den Christen unterworfen wurden, ihre Gebäude dem christlichen Gottesdienst einräumen mußten, wie S. Cristo de la Luz zu Toledo, welche Alonso VI. bei seinem Siegeseinzug im J. 1085 sofort zur christlichen Kirche einweihte; wie die Moschee von Cordova, und die ebenfalls im

mauriſchen Styl, aber urſprünglich als jüdiſche Synagoge errichtete Kirche S. Maria la Blanca zu Toledo.

Mauriſches. In anderen Fällen, wie bei den originellen Glockenthürmen der letztgenannten Stadt (am ſchönſten der von S. Roman) bedienten die Chriſten ſich mauriſcher Baumeiſter. Gewiſſe decorative Formen blieben ſeitdem aus dem überreichen Schatze mauriſcher Ornamentik den Denkmalen der folgenden chriſtlichen Epochen zurück; allein dieſelben kommen im Verhältniß zum Ganzen nur als leichtes ſpielendes Beiwerk in Betracht. Solcher Art ſind die geometriſchen Muſter der Fenſterfüllungen an manchen Orten, namentlich im Kreuzgang der Kathedrale von Tarragona, die ſeltſame Wölbung im Kapitelhauſe der alten Kathedrale von Salamanca und etwa die hie und da auftauchenden Zackenbögen, wie in der Querſchiffarkade von S. Iſidoro zu Leon und in gewiſſen Fenſtern von Santiago de Compoſtella.

Franzöſiſches. Im Weſentlichen, in Planform, Conſtruction und Ausführung ſind es dagegen die Bauſchulen des chriſtlichen Abendlandes, deren Werke den ſpaniſchen Chriſten als Muſter vorgeſchwebt haben. Unter dieſen ſtehen weitaus in erſter Linie die benachbarten Franzoſen. Schon früh findet ein lebhafter Verkehr zwiſchen beiden Ländern ſtatt, welchen die Felſenwälle der Pyrenäen ſo wenig gehindert haben, daß vielmehr auf beiden Seiten des Gebirges nahe Verwandtſchaft in Volksart, Sitten und Bauwerken herrſcht, wie denn das jetzt franzöſiſche Rouſſillon während des ganzen Mittelalters bis in die Neuzeit hinein auch politiſch zu Spanien gehörte. Gleichheit der klimatiſchen Bedingungen und des Materials trugen noch mehr dazu bei, dieſe Verwandtſchaft in der Architektur zu befeſtigen. Unterſucht man genauer den Charakter der ſpaniſchen Denkmäler, ſo kann kein Zweifel bleiben, daß in vielen, vielleicht den meiſten Fällen zunächſt franzöſiſche Baumeiſter zur Ausführung berufen wurden. Mehrmals wird ein ſolches Verhältniß durch ſchriftliche Ueberlieferungen beſtätigt. Die Kathedrale von Tarragona ſoll von Bauleuten aus der Normandie errichtet worden ſein. Die Mauern von Avila wurden 1090—1099 von einem franzöſiſchen Meiſter *Florin de Pituenga* erbaut. Dazu kommt, daß wir auf ſpaniſchen Biſchofsſitzen und in ſonſtigen einflußreichen Stellungen franzöſiſche Geiſtliche mehrmals finden, wie im Anfang des 12. Jahrh. ein Don Bernardo aus Poitiers den Biſchofsſtuhl von Siguenza inne hatte, ein anderer Franzoſe um dieſelbe Zeit Erzbiſchof von Toledo war, ein dritter im zweiten Viertel desſelben Jahrhunderts als Biſchof von Zamora genannt wird. Auch der Freund und Beichtvater des Cid und ſeiner Gemahlin war ein Prieſter Geronimo aus dem Perigord. Keine Frage, daß ſolche Prälaten bei den unter ihrer Aufſicht ſtehenden Kirchenbauten ſich vorzugsweiſe ihrer kunſtverſtändigen Landsleute bedient haben werden.

Plan der Kirchen. Wie die übrige Chriſtenheit hält auch Spanien am Schema der Baſilika feſt, aber in einer Auffaſſung und Durchführung desſelben, die ſonſt nur in den Schulen Südfrankreichs und Aquitaniens gefunden wird. Das Weſentliche iſt die faſt vollſtändige Ausſchließung des Säulenbaues und der flachen Holzdecken. Nur in einzelnen Fällen macht ſich die Säule im regelmäßigen Wechſel mit Pfeilern bemerklich; nur in wenige unbedeutende Kirchen kleinerer Art hat die Holzdecke oder der offene Dachſtuhl Eingang gefunden. Dagegen folgt der ſpaniſche Kirchenbau durchweg dem Beiſpiele des ſüdfranzöſiſchen, der ſchon früh auf durchgängige Ueberwölbung und, in Wechſelwirkung damit, auf Entwicklung des Pfeilers aus-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

geht. Seit dem Schluß des 11. Jahrh. bis gegen Ende des folgenden herrſcht das Tonnengewölbe des ſüdlichen Frankreichs vor, mit oder ohne Verſtärkungsgurten, in den Seitenſchiffen durch anſteigende halbirte Tonnen- oder auch durch Kreuzgewölbe begleitet. In der ſpäteren Zeit zeigen die Gewölbe im Mittelſchiff meiſt den Spitzbogen. In einzelnen Beiſpielen kommen vollſtändige Tonnengewölbe auf allen drei Schiffen vor. Nur ausnahmsweiſe wird dagegen die Emporenanlage über den Seitenſchiffen, wie die Auvergne ſie liebt, mit herübergenommen. Aehnliches gilt von der Grundrißbildung. In den meiſten Fällen enden



Fig. 541. Kirche von Benavente. Oſtſeite.

die drei Schiffe mit Parallel-Apſiden, die gern durch Hinzufügung von Niſchen auf dem Querſchiff ſich zur Fünfzahl ſteigern (Fig. 541). Das Querſchiff ſelbſt iſt in der Regel in der Frühzeit wenig bedeutend und tritt oft über die Seitenſchiffe gar nicht hinaus, ſo daß dieſe Kirchen im Grundplan denen Süddeutſchlands und Oeſterreichs nahe verwandt erſcheinen. Bisweilen erhält die mittlere Vierung ein Kuppelgewölbe, das ſich nach außen zuerſt als viereckiger Thurm, wie in Südfrankreich, ſpäter als reicher kuppelartiger Bau entfaltet. Die prächtigere Chorbildung der auvergnatiſchen und burgundiſchen Bauten mit Umgang und Kapellenkranz hat ſich nur an vereinzelten Stellen Eingang verſchafft. Im Uebrigen fehlen der Planform alle jene phantaſievollen mannichfaltigen Modificationen, welche den gleichzeitigen Bauwerken anderer Länder einen ſo hohen Reiz verleihen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Spätere Werke.

Gegen Ausgang des 12. Jahrh. trägt das Kreuzgewölbe über die Tonnenwölbung den Sieg davon; aber nicht in jener weit angelegten quadratiſchen Form, welche in den meiſten übrigen Ländern vorwiegt, ſondern in einer gedrängteren Anordnung, welche dem Mittelſchiff die gleiche Anzahl von Gewölbjochen wie den Abſeiten zuweist. Dies ſcheint hier in ähnlicher Art wie in gewiſſen Bauten Oberitaliens und in einigen Werken Deutſchlands die Form zu ſein, unter welcher zuerſt die Einflüſſe der franzöſiſchen Gothik ſich bemerkbar machten. Der Pfeiler, der ſchon früher mit Halbſäulen gegliedert war, erhält nun noch reichere Entfaltung, ſo daß in den reichſten Beiſpielen je zwei Halbſäulen an den vier Hauptflächen für die Gurte und zwei Eckſäulen für die Diagonalrippen, im Ganzen alſo ſechzehn ſchlanke Säulenſchäfte den Kern umgeben und mit ihren reich geſchmückten Kapitälen den Bauten eine hohe decorative Pracht verleihen. So bildet ſich in Spanien ein Uebergangsſtyl aus, der an Glanz und Fülle nur den deutſchen Denkmälern dieſer Zeit zu vergleichen iſt und wie in Deutſchland bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrh. ſich neben der eingedrungenen Gothik in Kraft erhält. Waren es die germaniſchen Beſtandtheile im Charakter des ſpaniſchen Volkes, die, angeregt durch irgend ein Muſter deutſcher Bauweiſe, eine gleichartige Richtung einſchlugen? Oder waren es die geiſtesverwandten Gebiete Oberitaliens, mit deſſen Städten die Hafenplätze Cataloniens ſchon früh in reger Handelsverbindung ſtanden, welche Muſter und Meiſter lieferten und zu Vermittlern jenes Einfluſſes wurden?

Ornamentik.

Mit dieſer Entfaltung ging eine Steigerung der ornamentalen Ausſtattung Hand in Hand, die namentlich an den Portalen Meiſterwerke decorativer und frei figürlicher Plaſtik im Geiſte der beſten gleichzeitigen Werke Frankreichs und Deutſchlands hinſtellte (Fig. 542). Zugleich wird der Grundplan regelmäßiger nach einem feſten Syſtem durchgebildet, namentlich das Kreuzſchiff bedeutender entfaltet und mit den Seitenſchiffen in genauere Uebereinſtimmung gebracht, indem eine Gewölbabtheilung desſelben der Breite der Abſeiten entſpricht und ein meiſt quadratiſches Feld als vorſpringender Querarm ſich daranſchließt. So groß aber war die Vorliebe für das Tonnengewölbe geworden, daß die Querflügel ſowie die rechtwinkligen Theile des Chores in der Regel mit Tonnen bedeckt werden, während der ganze übrige Bau das ungleich ſchönere und zweckmäßigere Rippengewölbe hat, das meiſtens auch die früheren Halbkuppeln der Apſiden verdrängt. Auch die Kuppel auf der Vierung ſteigert ſich jetzt zu einem oft ſechzehntheiligen prächtigen Rippengewölbe mit reicher Fenſterdurchbrechung und glanzvoller Wirkung. Die Elemente der Decoration in dieſen Bauten beruhen im Weſentlichen auf den in den übrigen Ländern des Continents gleichzeitig ausgebildeten Formen. Die Säulenkapitäle namentlich folgen ſowohl den elegant korinthiſirenden Muſtern als den reich mit figürlichem und ſelbſt phantaſtiſchem Bildwerk überladenen Arten der ſüdlichen und weſtlichen Schulen Frankreichs. Am Aeußeren werden in der Regel die Apſiden mit den geſtreckten Halbſäulen und Conſolenfrieſen der ſüdfranzöſiſchen Kunſt gegliedert. Aber auch Liſenen und Bogenfrieſe kommen vor. Im Uebrigen herrſcht eine gewiſſe Gleichgiltigkeit gegen die Durchführung des Aeußeren, was um ſo erklärlicher iſt, da in den meiſten Fällen die Kirchen von anderen Bauanlagen klöſterlicher Art faſt ganz eingeſchloſſen werden. An den Façaden machen die Portale und die großen Rundfenſter den Hauptpunkt der künſtleriſchen Behandlung aus. An Archivolten und Geſimſen herrſchen die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

linearen Muſter, die Rauten, Zickzacks, Zahnſchnitte, Schachbrettfrieſe der normanniſchen Kunſt. Italieniſcher Einfluß iſt vielleicht in der Vorliebe für weite, ſpärlich beleuchtete Räume, in der freien, mannichfaltigen Behandlung der Façade, beſonders aber in der Iſolirung des Glockenthurmes zu erkennen. Denn letzterer



Fig. 542. Kathedrale von Santiago. Portico de la Gloria.

ſteht gewöhnlich ſüdlich oder nördlich vom Chor oder auch in der Nähe der Weſtſeite. Nur ſelten wird ein Thurmpaar mit dem Bau unmittelbar verbunden, aber auch dann die Façade meiſtens ſelbſtändig durchgeführt, ſo daß die Thürme an ihren Seiten errichtet ſind.

In ſolcher Geſtalt folgte die romaniſche Architektur Spaniens den Entwicklungen, welche die gleichzeitige Kunſt der öſtlichen Nachbarn erlebte, zwar mit Geſammtcharakter.

großer imitatorischer Frische und im Einzelnen mit Geist und Gewandtheit, im Ornamentalen mit einer Fülle von schöpferischer Phantasie, aber im großen Ganzen

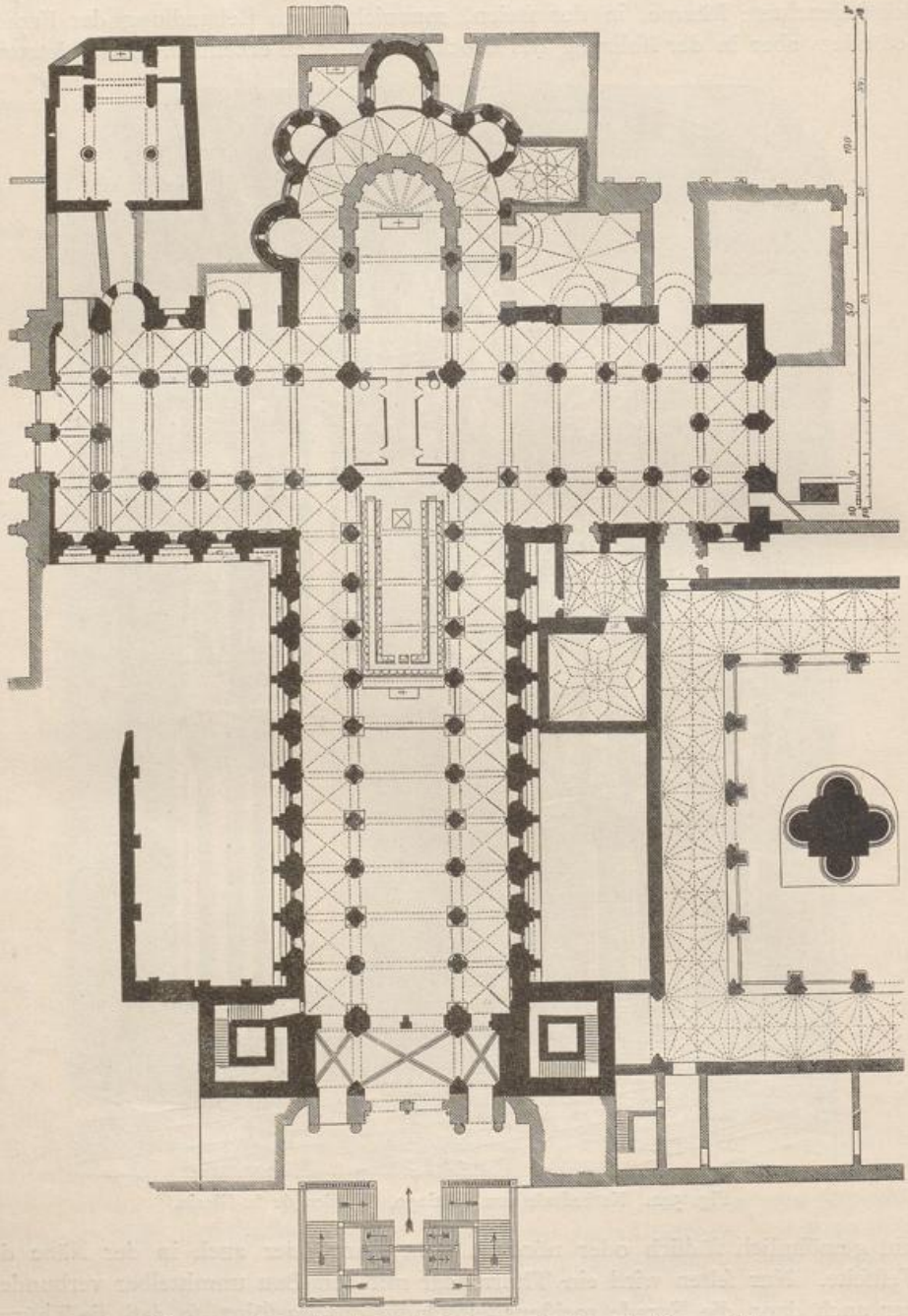


Fig. 543. Grundriss der Kathedrale von Santiago de Compostella.

doch mit einer gewissen Monotonie, einer Armuth an eigenen bedeutsamen Conceptionen. In derselben Weise pflegen alle abgeleiteten Schulen mit einer Art

von Aengſtlichkeit dem überlieferten Schema ſich anzuſchmiegen, ohne zu freierer Umgeſtaltung desſelben ſich entſchließen zu können. Dafür halten ſie ſich dann an einer glänzenden Ornamentik ſchadlos. Wie wenig ſchöpferiſche Energie in Spaniens Architektur dieſer Epoche hervortritt, erhellt ſchon aus dem Umſtande,

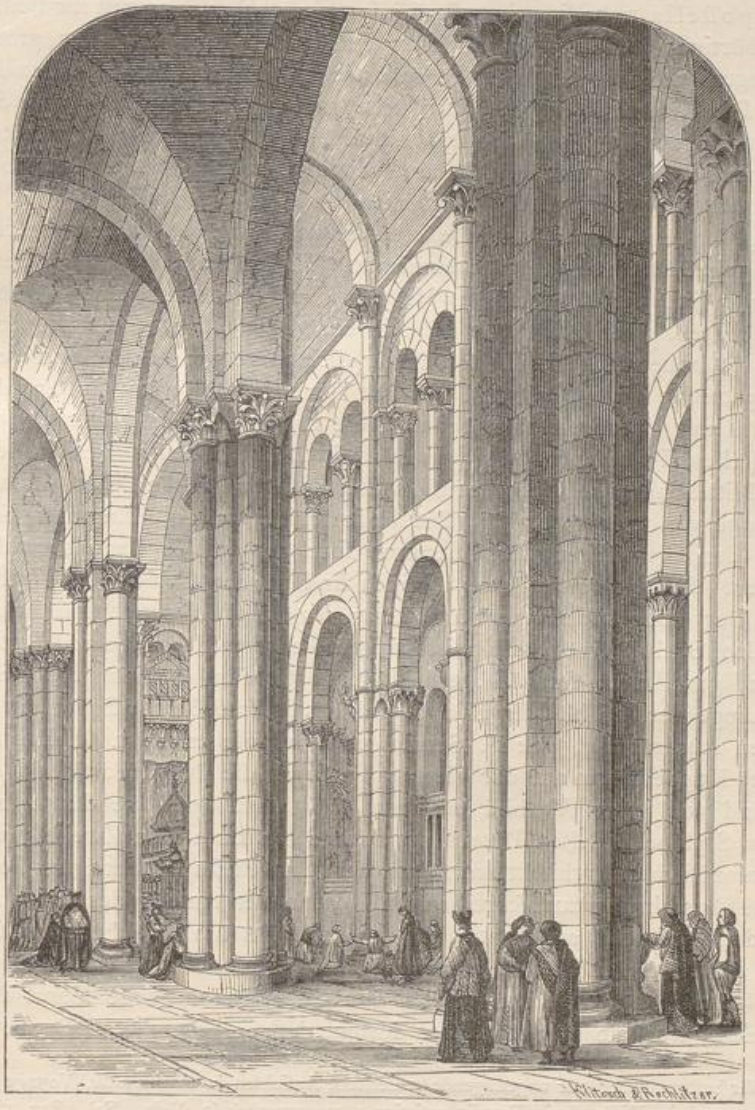


Fig. 544. Inneres der Kathedrale von Santiago de Compostella.

daß ſich keinerlei durchgreifende provinzielle Eigenthümlichkeiten in geſonderten Schulen ausgeprägt haben. Denn obgleich die beiden Hauptreiche, Aragonien und Caſtilien, in allen weſentlichen Dingen, im Volkscharakter, Schickſalen, politiſcher Verfaſſung weit von einander verſchieden waren, ſo herrſchen doch dieſelben Formen in Barcelona wie in Salamanca, in Aragonien und Catalonien wie

in Caſtilien, in Galizien wie in Navarra. Wir haben daher die Denkmäler nicht nach lokalen Gruppen, ſondern nach innerer Verwandtſchaft zu ordnen*).

Kirchen mit Tonnengewölben.

Unter den Kirchen mit Tonnengewölben, die ſich gleichmäßig in den verſchiedenen Theilen des Landes finden, ſteht als eins der früheſten und zugleich

Kathedr. von Santiago.

glänzendſten Monumente die Kathedrale des berühmten Wallfahrtsortes Santiago de Compoſtella unbedingt in erſter Linie (Fig. 543). Denn mit ihr ſtellt Spanien ein ebenbürtiges Denkmal romaniſcher Frühzeit in die Reihe der großartigſten Schöpfungen dieſes Styles, welche Frankreich, Deutſchland und Italien hervorgebracht. Die Kirche iſt faſt in Allem eine genaue Wiederholung von S. Sernin oder Saturnin zu Toulouſe (S. 629), nur daß das Langhaus von fünf Schiffen auf drei reducirt iſt. Auf einer vierfachen Freitreppe, zur Entfaltung der großartigſten Prozeſſionen wie geſchaffen, gelangt man zu einer dreiſchiffigen, mit Kreuzgewölben gedeckten offenen Vorhalle, welche, von zwei viereckigen Thürmen flankirt, die ganze Breite der Façade einnimmt. Ein prachtvoll geſchmücktes Doppelportal (vgl. Fig. 542) führt in das Mittelſchiff, zwei ebenfalls reiche Seitenpforten in die Abſeiten. Der Blick fällt dann in ein 49,7 M. langes, 8,5 M. breites und über 21 M. hohes Mittelſchiff, das durch dichtgedrängte Pfeiler von den Seitenſchiffen getrennt wird (Fig. 544). Es hat Tonnengewölbe mit Gurten, die Seitenſchiffe ſind mit Kreuzgewölben bedeckt, die Emporen über letzteren, welche ſich mit doppelten Triforienbögen gegen das Mittelſchiff öffnen, haben halbe Tonnen. An das Mittelſchiff grenzt ein ebenfalls dreiſchiffiger Querbau, der die ungewöhnliche Länge von 64,8 M. mißt. Die Seitenſchiffe und die Emporen ſetzen ſich auch an den Giebelſeiten der Querarme fort, ſo daß ſie das Kreuzſchiff völlig einrahmen. Spuren von je zwei Apſiden ſind in der Oſtſeite der Querarme erhalten. Der Chor bildet eine Fortſetzung des Langhauſes mit drei Arkaden und halbrundem Schluß, einem halbkreisförmigen niedrigen Umgange und fünf radianten Kapellen, ganz nach franzöſiſchem Muſter. Mit ihm erreicht die Kirche eine innere Länge von 96 M. Es iſt alſo ganz das ſüdfranzöſiſche Syſtem in derſelben mächtigen Ausprägung, wie S. Sernin zu Toulouſe es zeigt. Selbſt der (oben moderne) Kuppelthurm auf der Vierung, ja ſogar die Doppelportale in den Querarmen ſind von jenem Vorbild entlehnt. Hält man dazu die durchaus in franzöſiſchem Styl behandelten Details des Innern, ſo kann kein Zweifel walten, daß es ein franzöſiſcher Architekt war, dem der Plan dieſes großartigen Gotteshauſes und ſeine Ausführung zuzuſchreiben iſt. Wenn der Anfang des Baues auf 1078, von Andern auf 1082 angeſetzt wird, ſo dürfte das um ſo ſicherer zu früh datirt ſein, als die Kirche zu Toulouſe damals erſt im Bau begriffen war. Dagegen wird 1124 in Sicilien und Apulien für den Bau collectirt, und 1128 rühmt der Biſchof ſeine Pracht, weßhalb wir annehmen dürfen, daß ein energiſcher Baubetrieb etwa

*) Wir hatten bisher nur ungenügende maleriſche Anſichten in *de Laborde*, Voyage pitt. et hist. de l'Espagne und in *Villa Amil*, España artistica y monumental (3. Vols. Fol. Par. 1842); ſodann eine zu allgemein gehaltene Ueberſicht in *Caveda*, Geſch. d. Bauk. in Spanien, verdeutſcht von P Heyſe, herausg. von F. Kugler (Stuttgart 8. 1858). Auch das auf Befehl der ſpan. Regierung erſcheinende Prachtwerk: »Monumentos arquitectónicos de España« bietet nur abgeriſſene Einzelheiten ohne Zuſammenhang und ſyſtematiſche Folge. Erſt das gediegene Werk von *G. E. Street*, Some account of Gothic architecture in Spain (London, Murray 1865. 1. Vol, in 8. mit Plänen und Holzſchnitten) ſetzt uns in den Stand, ein anſchauliches Bild der ſpaniſchen Architectur zu entwerfen. Nach des verdienſtvollen Verfaſſers Abbildungen ſind auch die unſerer Schilderung beigegebenen Holzſchnitte angefertigt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ſeit dem Anfang des 12. Jahrh. begonnen habe. Damit ſtimmt überein, daß Street im Querſchiff die Jahreszahl 1154 las, und daß ein *Meiſter Mattheus* ſeit 1168 am Weſtbau beſchäftigt war und ſeinen Namen bei Vollendung des dortigen Prachtportals 1188 auf die Oberſchwelle desſelben geſetzt hat. Er iſt nicht bloß der Schöpfer des «Portico de la Gloria», wie dieſe prachtvollſte romaniſche Portalhalle genannt wird, ſondern auch der kleinen zweiſchiffigen Unterkirche mit Kreuzarmen und originellem Chorſchluß, welche ſich unter dieſem Porticus und den weſtlichen Theilen des Langhauſes erſtreckt und an ornamentaler Pracht mit der Vorhalle wetteifert*).

S. Iſidoro zu Leon.

Ein kleinerer Bau verwandten Styles iſt S. Iſidoro zu Leon, 1149 geweiht, aber in der decorativen Ausſtattung damals wohl noch nicht ganz vollendet. Ein dreiſchiffiges Langhaus von ſechs Arkaden auf gegliederten Pfeilern, das Mittelſchiff bei 7,92 M. Breite mit Tonnengewölben, die Seitenſchiffe mit Kreuzgewölben bedeckt, der ausgedehnte Querbau mit zwei öſtlichen Apſiden, ebenfalls mit Tonnengewölben verſehen, das ſind die Grundzüge dieſes anziehenden Baues, deſſen Hauptapſis durch einen ſpätgothiſchen Chor mit Sterngewölben verdrängt wurde. In den Parallel-Apſiden, der Vereinfachung des Grundplans und des Aufbaues durch Fortlaſſen der Emporen und Einfügung von Fenſtern zwiſchen Arkaden und Tonnengewölbe ſpricht ſich vielleicht eine nationale Reaction gegen den fremdartigen Chorumgang mit Kapellenkranz aus. Die überhöhten Arkadenbögen und der Zackenbogen im Querſchiff verrathen eine weitere Einwirkung heimiſcher, wenngleich von den Mauren entlehnter Motive. Eine quadratiſche Kapelle S. Catalina mit ſechs Kreuzgewölben auf zwei Säulen, el Panteon genannt, dem Anſcheine nach ein etwas früherer Bau, ſtößt an die Weſtfaçade, die nördliche Hälfte desſelben verdeckend. Kräftig und elegant iſt die Südſeite der Kirche und des Querſchiffes mit den beiden Portalen und der Seitenapſis gegliedert.

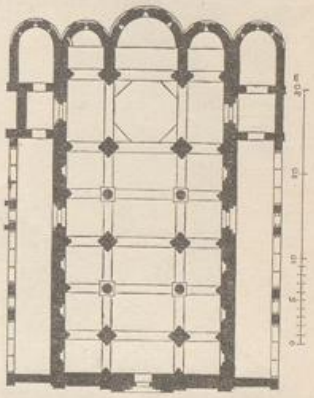


Fig. 545. Segovia, S. Millan.

Kirchen in Segovia.

Einen Reichthum an romaniſchen Kirchenbauten beſitzt Segovia, unter ihnen vor allen S. Millan. Fünf Arkaden, abwechſelnd auf gegliederten Pfeilern und Säulen ruhend, theilen das Langhaus, das mit Tonnengewölben bedeckt iſt (Fig. 545). Das Querſchiff, von derſelben Breite, hat auf der Vierung eine niedrige achteckige Kuppel, auf den Seiten Tonnengewölbe. Drei Apſiden ſchließen den Bau, der im Weſentlichen dem 12. Jahrh. anzugehören ſcheint. Dagegen bilden die offenen Arkaden auf ſchlanken gekuppelten Säulen mit reich geſchmückten Kapitälen, die ſich an beiden Langſeiten des Baues hinziehen (Fig. 546), einen eleganten Zuſatz ſpätromaniſcher Zeit. Dieſe eigenthümlichen Portiken, die ſich gerade in Spanien mehrfach, in Italien nur vereinzelt in ſolcher Anlage finden, geben den Gebäuden nicht allein ein glänzend maleriſches Ausſehen, ſondern ſie gewähren in ſüdlichen Ländern Schutz vor der Sonne und ſind ohne Zweifel aus

*) Wir verdanken *Street* geradezu die Entdeckung dieſer herrlichen Kathedrale, von deren Beſchaffenheit bis vor Kurzem nirgends Etwas bekannt war.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dieſem Grunde angelegt. Noch umfaſſender iſt dieſe Anordnung an S. Eſteban daſelbſt. Hier ſind die Arkaden um die Weſtſeite fortgeführt und mit einem ſüdlich vom Chor angebrachten Glockenthurm in Verbindung geſetzt, der mit ſeinen reichen abwechſelnd rundbogigen und ſpitzbogigen Schallöffnungen und Blendarkaden zu den charaktervollſten Kirchenthürmen des Landes gehört. In derſelben Ausdehnung iſt auch die Kirche S. Martin mit offenen Arkaden umgeben. Ihr Grundplan mit drei Apſiden und (moderniſirter) Kuppel auf dem Kreuzſchiffe entſpricht dem von S. Millan. Außer einem halben Dutzend kleinerer romaniſcher Kirchen, die Segovia beſitzt, iſt endlich noch die merkwürdige 1208 geweihte

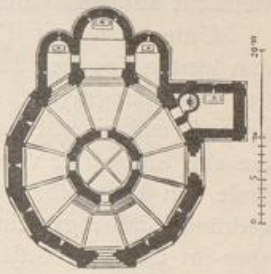


Fig. 546. S. Millan zu Segovia. (Nach Street.)

Templerkirche zu erwähnen, ein zwölfſeitiger kleiner Bau von zwei Geſchoſſen, der von einem Umgang mit ſpitzbogigem Tonnengewölbe umgeben wird und an der Oſtſeite die in Spanien ſo beliebten drei Parallel-Apſiden zeigt (Fig. 547).

Huesca. Unter den Bauten der öſtlichen Landestheile mag S. Pedro in Huesca als eins der älteſten romaniſchen Denkmäler Spaniens voranſtehen. Die ſchwerfälligen, ausgeeckten Pfeiler des Langhauſes, die noch keine Spur von reicherer Gliederung mit Halbſäulen zeigen, die rohen aus Platte und Abſchrägung beſtehenden Kämpfergeſimſe, die einfachen Tonnengewölbe der drei Schiffe, die ſchmale Anlage des Querhauſes und die drei kurz vorgelegten Apſiden, das Alles ſind Züge ſchlichteſter Bauführung, wie ſie etwa dem Ausgang des 11. Jahrh. angehören mag. Nur die Kuppel auf der Vierung mit den Radfenſtern ihres Unterbaues und dem

Rippengewölbe entſpricht dem Einweihungsdatum des J. 1241. An der Nordſeite des Chores liegt ein origineller ſechsſeitiger Glockenthurm, an der Südſeite ſchließt ein Kreuzgang frühromaniſcher Zeit ſich der Kirche an. Etwas ſpäterer Epoche gehört S. Pablo del Campo in Barcelona, eine einſchiffige Benedictiner- Barcelona.
kirche, die zwiſchen 1117 und 1127 erbaut ſcheint, für die aber mit Unrecht, ſelbſt von Street, als Erbauungszeit das J. 914 geltend gemacht wird. Langhaus und Kreuzſchiff haben Tonnengewölbe, auf der Vierung erhebt ſich eine Kuppel, an der Oſtſeite ſind drei Apſiden angeordnet. Auch die Façade entſpricht dem Charakter des 12. Jahrh. Ein etwas ſpäterer Kreuzgang liegt an der Südſeite. Von ähnlicher Anlage, aber nachmals mehrfach umgeſtaltet, erſcheint ebendort S. Pedro de las Puellas, wo außer der Kuppel auf der Vierung alle Räume das Tonnengewölbe zeigen. Endlich wird auch die Kirche des Benediktinerkloſters S. Pedro de las Galligans in Gerona als ein Bau mit Tonnengewölben Gerona.
im Mittelſchiff und halben Tonnen in den Abſeiten bezeichnet. Der Chor hat eine große halbrunde Apſis, zu welcher am ſüdlichen Kreuzarme zwei kleinere, am nördlichen eine größere und eine an der Nordſeite hinzukommen. — Als frühe Bauten dieſer Gegenden werden die Kloſterkirche zu Ripoll in Catalonien und die zu Jaca in Aragonien, beide in den Gebirgsthälern der Pyrenäen liegend, bezeichnet. Ihr Langhaus ſoll wechſelnde Säulen- und Pfeilerſtellungen haben.



Ripoll. Jaca.

Spitzbog. Tonnen.

Fig. 547. Segovia, Templerkirche. (Nach Street.)

Bei einer Anzahl dieſer Kirchen, die wohl erſt der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. angehören, nimmt das Tonnengewölbe die Form des Spitzbogens an. So in der kleinen einſchiffigen Kirche S. Nicolas (oder Daniel?) zu Gerona. Ihre Kreuzſchiffarme ſchließen mit Seitenapſiden, die mit der öſtlichen Gerona.
Hauptapſis und der Kuppel auf der Vierung jene byzantiniſirende Anlage bilden, welche in den deutſchen Rheinlanden ſo häufig vorkommt (vgl. Fig. 421 auf S. 504). Dem 12. Jahrh. gehört ebendort noch der Kreuzgang der Kathedrale, eine unregelmäßige Anlage von maleriſchem Reiz, mit eleganten Kuppelſäulen, auf deren Deckplatte Zwergſäulchen geſtellt ſind, um den Arkadenbogen zu ſtützen: ein Streben nach ſchlankerer Anlage, dem die hergebrachten Formen nicht mehr genügen wollen. Im benachbarten, heute zu Frankreich gehörenden Rouſſillon iſt die Kirche von Elne, deren Kreuzgang auf S. 626 Erwähnung fand, hieher Elne.
zu rechnen. Sie hat drei öſtliche Apſiden, ein Mittelſchiff mit ſpitzbogigem Tonnengewölbe, deſſen Gurte auf Wandſäulen ruhen; die Abſeiten, durch gegliederte Pfeiler vom Mittelſchiff getrennt, ſind mit halbirten Tonnengewölben bedeckt. Endlich haben wir noch ein paar Gebäude dieſer Gattung im äußerſten Weſten der Halbinſel aufzuſuchen. Es iſt die kleine dreiſchiffige Kirche S. Maria del Campo zu Coruña, eine romaniſche Hallenkirche, denn auf vier gegliederten Coruña.
Pfeilerpaaren ruhen die gleich hohen ſpitzbogigen Tonnengewölbe ihrer drei Schiffe. Ein Kreuzſchiff iſt nicht vorhanden, der Chor hat ein achttheiliges Rippengewölbe auf ſeinem quadratiſchen Theil, an welchen eine Apſis ſtößt. Das Datum iſt 1256. Sodann die größere und reicher ausgeführte Kathedrale zu Lugo, deren Lugo.
Langhaus aus zehn Arkaden auf gegliederten Pfeilern beſteht. Wie bei allen Kirchen dieſer Gattung verbot auch hier das Tonnengewölbe eine weite Spannung.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Mittelſchiff mißt nur 7,31 M., die Seitenſchiffe 5,49 M. Weite bei der anſehnlichen Länge von c. 47 M. Die öſtlichen vier Arkaden des Schiffes zeigen niedrige Rundbögen und die Seitenſchiffe neben ihnen runde Tonnengewölbe. Im weiteren Fortſchritt gab man den übrigen Theilen des Schiffes höhere ſpitzbogige Arkaden und dem Hauptgewölbe dieſelbe Form. Ueber den Seitenſchiffen erſtreckt ſich, wahrſcheinlich durch das Beiſpiel der benachbarten Kathedrale von Santiago veranlaßt, eine mit Kreuzgewölben verſehene Empore, die ſich in ſchönen zweitheiligen Triforien mit Spitzbögen gegen das Mittelſchiff öffnet. Das tiefe Querſchiff iſt mit Tonnengewölben bedeckt, wie das Mittelſchiff. An ſeine Oſtſeite wurde gegen Ende des 13. Jahrh. in frühgothiſchen Formen ein Chor mit polygonem Umgang und fünf radianten Kapellen gelegt, deren mittlere wieder in ſpäterer Zeit durch eine moderne Rundkapelle verdrängt wurde. Die geſammte innere Länge der Kirche beläuft ſich auf 76 M. Der Anfang des romaniſchen Baues wurde 1129 durch einen *Maestro Raymundo* gemacht, deſſen Name vielleicht auf ausländiſche Abſtammung deutet. Beendet wurde der Schiffbau 1177.

Bauten mit Kreuzgewölben.

Unter den mit Kreuzgewölben durchgeführten Bauten, welche wie geſagt den letzten Epochen der romaniſchen Zeit angehören und in der Regel die Formen des Uebergangsſtyles, den Spitzbogen und die reiche decorative Pracht dieſer Spätzeit aufweiſen, mag als Muſter einer ſpaniſchen Kirche dieſer Gattung zunächſt

Salamanca.

die alte Kathedrale von Salamanca genannt werden. Zwar hat die neue Kathedrale, ein Koloſſalbau der gothiſchen Schlußperiode, ſich ſo hart an die alte Kirche gedrängt, daß ſogar ein Theil des nördlichen Seitenſchiffes geopfert werden mußte, aber im Uebrigen beſteht der Bau noch unberührt. An ein dreiſchiffiges Langhaus von fünf Jochen ſtößt ein klar durchgebildetes Querſchiff mit einer mittleren Kuppel (Fig. 548), und an dieſes drei Apſiden auf tonnengewölbten rechtwinkligen Vorlagen. Alle Arkaden und Gewölbe ſind im Spitzbogen der Uebergangszeit durchgeführt, die Fenſter zumeiſt im Rundbogen. Die Verhältniſſe des Baues ſind beſcheiden, das Mittelſchiff mißt im Lichten 7,92 M., die Geſammtlänge beträgt im Innern nicht mehr als c. 54 M. Reichere decorative Formen, namentlich Kleeblattbögen finden ſich an den Fenſtern der Kuppel, von deren Geſtalt unſere Abbildung eine Anſchauung gibt. Die Pfeiler des Schiffes ſind mit vier kräftigen Halbſäulen gegliedert, die dem energiſchen Eindruck des Ganzen wohl entſprechen. Nach außen iſt die Kuppel als achteckiger Thurm mit vortretenden Giebeln und mit runden Eckthürmchen lebendig charakteriſirt. Die kuppelartige Erhöhung der Kreuzgewölbe iſt eine in den mittleren Provinzen Frankreichs, namentlich in Anjou und Poitou oft vorkommende Form. Der Bau gehört offenbar dem Ausgang des 12. und dem Anfang des 13. Jahrhunderts, und eine Schenkung vom Jahre 1178 mag ſo ziemlich mit dem Anfang desſelben zuſammenfallen. — Ein anderer Bau derſelben Stadt, S. Marcos, verdient wegen ſeiner originellen Anlage Erwähnung. Es iſt ein Rundbau, welchem öſtlich drei Parallel-Apſiden vorgelegt und zum Theil eingebaut ſind, während der übrige Raum von zwei Säulen in ſechs ungleiche Felder getheilt wird, die Holzdecken haben.

Zamora.

Der Kathedrale von Salamanca nahe verwandt iſt die des benachbarten Zamora. Derſelbe ſchwere Spitzbogen mit breiten Gurten, dieſelben maſſenhaften Pfeiler, 2,13 M. dick bei nur 7 M. Mittelſchiffweite, eine ähnliche Kuppel auf dem Kreuzſchiff, das minder ſtark ausladet und an der Oſtſeite von einer polygonen Hauptapſis und zwei viereckigen Nebenkapellen begrenzt wird. An der Nordſeite

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Weſtfaçade erhebt ſich ein trefflich durchgeführter Glockenthurm. Wenn das Jahr 1174 als Vollendungszeit des Baues inſchriftlich angegeben wird, ſo kann ſich das nur etwa auf einen Theil der Anlage beziehen. — In derſelben Stadt ſind einige kleinere Kirchen aus romaniſcher Spätzeit erhalten. La Magdalena,

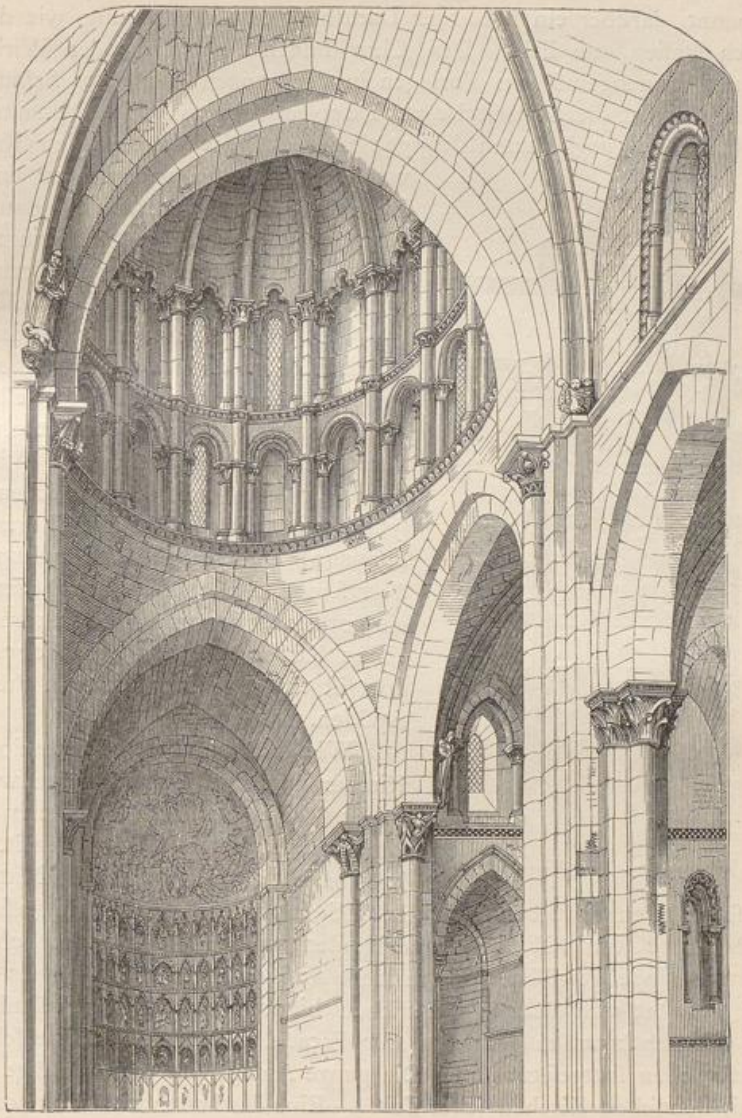


Fig. 548. Inneres der alten Kathedrale von Salamanca.

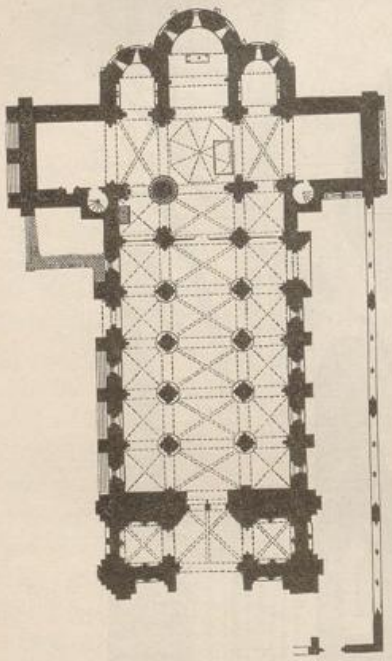
einſchiffig, mit flacher Decke, der Chor mit ſpitzem Tonnengewölbe, die Apſis mit einer Rippenwölbung, zeichnet ſich durch ein glänzendes Portal der Südſeite aus. Durch ſolche einzelne Prachtſtücke wußten die Meiſter des Mittelalters ſelbſt ihren kleineren Bauten monumentale Würde und Bedeutſamkeit zu verleihen. Etwas früher ſcheint S. Maria la Horta mit einſchiffigem, kreuzgewölbtem Lang-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

haus und einem Chor mit Tonnengewölbe und halbrunder Apſis. Geradlinigen Chorſchluß zeigt dagegen die kleine Kirche S. Iſidoro, die wieder nicht auf Gewölbe angelegt iſt. Mit welchem Geſchick ſolche kleinere Bauwerke oft be-
Coruña. handelt ſind, das beweist unter andern die Kirche Santiago zu Coruña. Es iſt ein einſchiffiger Bau, mit Quergurten auf vortretenden Wandpfeilern, 13,4 M. weit geſpannt, darüber ein hölzerner Dachſtuhl, eine Anordnung, wie der Süden, namentlich Italien, ſie liebt. Den Chor bilden in anziehender Wirkung drei Apſiden mit tonnengewölbten Vorlagen in der ganzen Breite des Schiffes.

Toro. Weiter ſcheint die Stiftskirche zu Toro mit ihrem breiten, phantaſtiſch decorirten und reich gegliederten Kuppelthurm auf der Vierung den Kathedralen von Zamora und Salamanca zu entſprechen. Zu den bemerkenswertheſten Bauten dieſer Gruppe gehört ſodann S. Maria zu Benavente, mit weit ausladendem Kreuzſchiff, an welches fünf Parallel-Apſiden ſtoßen (vergl. Fig 541). Da die inneren minder tief ſind als die mittlere Hauptapſis, die äußeren wieder von jenen überragt werden, ſo ſtellt ſich eine Abſtufung heraus, welche nicht ohne feinere Berechnung der künſtleriſchen Wirkung, im Wetteifer etwa mit dem reichen Niſchenſyſtem der franzöſiſchen Choranlage von Santiago, entſtanden iſt. Das Langhaus hat über ſeine ſpätromaniſchen gegliederten Pfeiler ein gothiſches Sterngewölbe bekommen. Die kleine Kirche S. Juan del Mercado ebendort iſt ein ähnlicher Bau mit drei Parallel-Apſiden.

Benavente.



Palencia.

Fig. 549. S. Vincente zu Avila.

Wie bei mäßigen Dimenſionen dieſe Kirchen immer mehr nach freien, weiten Intervallen ſtreben, beweist S. Miguel zu Palencia, ein Werk der ſpäten Uebergangszeit. Das Langhaus beſteht aus vier Jochen, im Mittelſchiff mit quadratiſchen Kreuzgewölben von 7,62 M. Spannung, die Seitenſchiffe faſt eben ſo breit, 6 M. Ein Kreuzſchiff iſt nicht vorhanden; vielmehr enden die Schiffe in drei Apſiden mit Rippengewölben; die mittlere Apſis wunderlich genug als vierſeitiges Polygon geſtaltet und über die ſeitlichen hinaustretend. Ungewöhnlich erhebt ſich der Glockenthurm in der Mitte der Façade, während die Seitenſchiffe neben ihm als Kapellen fortgeſetzt ſind. Die ganze Anlage hat merkwürdige Verwandtſchaft mit deutſchen Kirchen jener Zeit. — Eins der beſten und wirkſamſten Denk-
Avila. mäler dieſer Gruppe iſt endlich S. Vicente zu Avila, obwohl auch hier die Dimenſionen über das beſcheidenſte Maaß nicht hinausgehen (Fig. 549). Das Mittelſchiff, 7,26 M. weit, beſteht aus ſechs Arkaden auf Pfeilern mit vier Halbſäulen, die in einem Abſtand von 4,88 M. errichtet ſind. Ein Querſchiff mit achteckiger Kuppel ſchließt ſich an, deſſen vorſpringende Arme Tonnengewölbe haben. Drei Apſiden auf tonnengewölbten Vorlagen bilden den öſtlichen Abſchluß. Die geſammte innere Länge beläuft ſich nur auf c. 54 M. An die Weſtſeite legen ſich

ganz in deutſcher Weiſe zwei Thürme, deren unteres Geſchoß mit der von ihnen eingeſchloſſenen hohen Vorhalle einen einzigen ſtattlichen Raum bildet. Der mittlere Theil dieſer großartigen Halle, mit einem hohen ſechstheiligen Rippengewölbe nach normanniſcher Weiſe bedeckt, erhält durch das prachtvolle Doppelportal, eins der reichſten dieſes Styles, ſeine Vollendung. Die Arkaden der Kirche



Fig. 550. Kathedrale von Siguenza.

zeigen den Rundbogen; ebenſo die Triforien, welche ſich über denſelben mit doppelten Bögen öffnen und mit einer Emporenanlage in Verbindung ſtehen. Alles dies deutet wieder auf franzöſiſchen Einfluß. Die Erbauungszeit iſt in die zweite Hälfte des 12. Jahrh. zu ſetzen. — Aehnliche Planform zeigt S. Pedro ebendort, nur daß das Triforium fehlt. Dagegen hat das Kreuzſchiff die hier beliebte Kuppel, und die Oſtſeite drei Parallel-Apſiden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Siguenza-Kathedrale.

Erſt an der Kathedrale zu Siguenza erhebt ſich dieſer Styl zu großartigeren Verhältniſſen und kühneren Gewölbſpannungen. Es iſt ein mächtiger Bau, im Langhauſe von vier quadratiſchen Mittelſchiffjochen, die 10,36 M. weit ſind und von 7,62 M. breiten Seitenſchiffen begleitet werden. Die maſſenhafte Anlage der Pfeiler wird durch reichliche Halbſäulen mit eleganten Kapitälen gemildert, denn unter jedem Gurtbogen ſind paarweiſe, in den Ecken gar dreifache Säulen angeordnet, ſo daß zwanzig ſchlanke Schäfte jeden Pfeiler völlig umkleiden (Fig. 550). Die breiten Arkaden, die hohen weiten Gewölbe, die kleinen ſtreng behandelten Fenſter, die ſchon frühgothiſches Gepräge haben, alles dies gibt dem Innern den Eindruck mächtiger Gediegenheit und energiſcher Friſche. Das weite Querſchiff, 38 M. lang, iſt in den Seitenarmen mit ſechstheiligen normanniſchen Rippengewölben bedeckt, den Chor bildet ein quadratiſcher Raum mit großem Kreuzgewölbe und eine halbrunde Apſis mit Rippengewölbe. Der Umgang um letztere iſt neueren Urſprungs.

Tarragona, Kathedrale.

Die bedeutendſten Werke dieſes ſpäten und glänzenden Uebergangsſtyles gehören den öſtlichen Gegenden, den Gebieten von Catalonien und Aragonien an. Am großartigſten ſind die räumlichen Verhältniſſe entwickelt bei der Kathedrale von Tarragona, einem Baue, der ſich den vorzüglichſten Meiſterwerken der deutſchen Uebergangsepoche würdig anſchließt. Doch tritt auch hier kein neues Motiv in der Geſtaltung der Räume auf, vielmehr hat man ſich damit begnügt, den üblichen ſpaniſchen Grundplan in möglichſt große Dimenſionen zu übertragen. Ein dreiſchiffiges Langhaus, von fünf mit zwölf Halbſäulen belebten Pfeilern jederſeits getheilt, das Mittelſchiff 14 M. breit, die Seitenſchiffe 7 M., die Intercolumnien etwa 6 M., das ſind fürwahr Verhältniſſe erſten Ranges. Ein Kreuzſchiff von 26 M. Länge, auf der Mitte eine hohe achteckige Kuppel mit gruppirten Lanzetfenſtern im Unterbau; an der Oſtſeite ein mit zwei Gewölbjochen vorgeſchobener Chor mit halbkreisförmiger Apſis, daneben zwei kürzere Seitenkapellen mit kleineren Apſiden, endlich noch an der Oſtſeite der Querflügel zwei Altarniſchen bilden die einfachen Grundzüge dieſer großartigen Anlage, deren geſammte innere Länge c. 93 M. beträgt. Bei aller Einheit des Planes laſſen ſich indeß verſchiedene Bauepochen unterſcheiden. Die Apſis gehört wohl noch dem Neubau an, der 1131 im Zuge war. Das Uebrige datirt vom Ende des 12. und der erſten Hälfte des 13. Jahrh. und iſt zum Theil wohl das Werk eines *Frater Bernardus*, der 1289 als «magiſter operis» ſtarb. Für die Façade arbeitete 1298 *Maeſtro Bartolomé* neun Statuen, und noch 1375 war an derſelben ein Meiſter *Jayme Caſtayls* thätig, ſo daß, wie ſo oft im Mittelalter, die gänzliche Vollendung des Werkes ſich lange hinausſchob. Zu den Werken des 13. Jahrh. gehört dagegen der Kreuzgang, ein glänzend reiches und edles Werk des Ueberganges.

Lerida. Kathedrale.

Verwandter Anlage bei minder bedeutenden, aber immer noch anſehnlichen Verhältniſſen iſt die jetzt zu einem Militärdepot herabgewürdigte Kathedrale von Lerida. Ein kurzes Langhaus von drei Arkaden, das Mittelſchiff 11,28 M., die Seitenſchiffe 6,4 M. breit, ein weit ausladendes Querhaus mit achteckiger Kuppel auf der Vierung, ähnlich aber früher als zu Tarragona, ein Chor mit Apſis und zwei Nebenchöre mit kleineren Apſiden bilden den Grundplan. Die maſſigen, mit 16 ſchlanken Säulen gegliederten Pfeiler, die reiche Ornamentik, die harmoniſche Durchführung verleihen dem Ganzen einen bedeutenden künſtleriſchen Werth. An die Weſtſeite ſtößt ein Kreuzgang von impoſanten Dimenſionen, deſſen 8,23 M.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

weite Hallen ein Quadrat von 46 M. umfaſſen. Die Formen gehen hier zum Theil in frühgothiſche Bildung über. Das ſüdliche Schiffportal mit ſeiner üppigen, hauptſächlich linearen Ornamentik an den rundbogigen Archivolten und ſeiner kreuzgewölbten Vorhalle gehört zu den edelſten und prächtigſten dieſes Styles. Die Kirche iſt außerdem durch ihre ſichere Datirung von Wichtigkeit für die Beſtimmung der übrigen ſpaniſchen Bauten; denn nach inſchriftlichem Zeugniß wurde der Grundſtein 1203 gelegt, 1215 war das kleine Portal des ſüdlichen Kreuzarmes vollendet, 1278 fand die Einweihung der Kirche ſtatt. Ihr Baumeiſter *Pedro de Penafreyta* ſtarb 1286. So lange hielten ſich hier, ähnlich wie in Deutſchland, die beliebten Formen des Uebergangsſtyles. — Durch ein ähnlich glänzendes Portal zeichnet ſich ebendort die kleine einſchiffige Kirche S. Juan aus, deren Schiff aus drei Kreuzgewölben und öſtlicher Apſis beſteht. Dagegen hat die derſelben Zeit angehörende Kirche S. Lorenzo auf ihrem einſchiffigen Langhaus ein ſpitzbogiges Tonnengewölbe und an der Oſtſeite drei Parallel-Apſiden. — Andere Werke dieſer Epoche ſind in demſelben Diſtrict die Kirche von Salas bei Huesca, deren Weſtfaçade durch eins der reichſten Portale und ein glänzend umrahmtes Rundfenſter ſich auszeichnet; ferner S. Cruz de los Seros bei Jaca, mit achteckiger Kuppel auf der Vierung und einem Glockenthurm an der Nordſeite; ſodann der Kreuzgang in S. Juan de la Pena, der jenem bei S. Pedro zu Huesca entſpricht. Andere Kirchen.

Genaue Uebereinſtimmung mit der Kathedrale von Lerida hat die ungefähr gleich große von Tudela, nur daß das Langhaus vier Gewölbjoche, und das Kreuzſchiff vier Kapellen hat, von denen die äußerſten viereckig ſind und geradlinig ſchließen. Auch die Dimenſionen bei 10,67 M. Breite des Mittelſchiffes, 7 der Seitenſchiffe ſtehen jenen von Lerida nahe. Wie dort iſt auch hier die Geſammtlänge des Baues, 56,7 M., der Breite (in den Kreuzarmen 44 M.) nur wenig überlegen. Erwähnen wir den achteckigen Thurm, der ſich hier wunderlicher Weiſe über dem Chor erhebt, das Prachtportal und das Rundfenſter der Façade, die von zwei Thürmen eingefaßt wird, und den glänzenden, mit plaſtiſchem Schmuck reich verzierten Kreuzgang aus derſelben Epoche des 13. Jahrhunderts, ſo iſt das Weſentlichſte berührt. Tudela. Kathedrale.

All dieſen ſehr prachtvollen, aber in der Anlage und Ausführung ziemlich gleichartigen Bauten tritt die Abteikirche von Veruela als ein durchaus ſelbſtändiges Werk von originellem Gepräge gegenüber. Sie überraſcht zunächſt durch den ächt franzöſiſchen Chorſchluß mit halbrundem Umgang und fünf tiefen radianten Apſiden, wozu noch zwei kleinere Niſchen an der Oſtſeite des Querſchiffes kommen. Das Langhaus beſteht aus ſechs ziemlich weit geſpannten Jochen, die auf kräftigen Pfeilern mit drei Halbſäulen ruhen. Dem 9,14 M. weiten Mittelſchiff ſchließen ſich die nur 4 M. breiten Abſeiten gleichſam als ſchmale Gänge an. Dieſe Schmalheit der Seitenſchiffe, die beträchtliche Längenentwicklung des Langhauſes, die reichere Kapellenanlage, endlich die herbe Strenge und ſparſame Knappheit der Ornamentik ſind Eigenheiten, an welchen der Kundige leicht die Ciſterzienſerkirche erkennt. In der That war es die erſte Niederlaſſung, welche dieſer Orden in Spanien gründete, und die ſpitzbogige Wölbung in conſequenter Durchführung mag mit dieſem Bau vielleicht zuerſt in die öſtlichen Gebiete des Landes übertragen worden ſein. Mit der definitiven Conſtituirung des Convents im Jahre 1171 wird der Kirchenbau angefangen worden ſein, an welchem die Veruela. Abteikirche.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

damals in Frankreich beginnenden Umgeſtaltungen des architektoniſchen Syſtems zur Geltung gelangten. Neben der Kirche liegt an der Südſeite ein Kreuzgang des 14. Jahrhunderts mit einem ſechsſeitigen Brunnenhaus, wie es auch ſonſt in Ciſterzienſerklöſtern gefunden wird. Der Kapitelſaal iſt ein elegantes Werk des Uebergangsſtyles.

Zaragoza. An den übrigen Kirchen dieſer Gegend treten die ſpecifiſch ſpaniſchen Merkmale ziemlich übereinſtimmend zu Tage. Solcher Art iſt S. Pablo zu Zaragoza, ein Bau aus der Frühzeit des 13. Jahrh. Maſſige Pfeiler tragen die ſchweren Spitzbogen-Arkaden des Langhauſes, das nur aus vier Jochen beſteht. Die fünfſeitige Apſis iſt von einem niedrigen polygonen Umgange begleitet. Die Seitenſchiffe ziehen ſich am Weſtende um das Mittelſchiff herum. Der achteckige Backſteinthurm iſt ein ſpäterer Zuſatz. Als Hallenkirche romaniſcher Zeit, mit drei gleich hohen Schiffen, im Grundplan an die Kathedrale von Tudela erinnernd,

Olite. nur in geringeren Dimenſionen, verdient S. Petro zu Olite Erwähnung. Verwandte Anlage, mit einem kurzen, aus drei Jochen beſtehenden Schiffbau, zeigt

Pamplona. die Kirche S. Nicolas zu Pamplona, die in den Seitenſchiffen das Tonnengewölbe aufnimmt und ihren Chor mit Kreuzſchiff und kurz vorgelegter polygoner

Vallbona. Apſis bildet. Weiter iſt in der Nähe von Tarragona die Kirche von Vallbona als Kreuzbau mit drei Parallel-Apſiden und achteckigem Kuppelthurm, die Kirche

Poblet. zu Poblet in derſelben Gegend als ähnliche Anlage mit einer Kuppel des 14. Jahrh. und einem Kreuzgang derſelben Zeit zu nennen.

Endlich gehören in dieſe Reihe noch einige Bauten Cataloniens. Zunächſt

Barcelona. die originelle Collegiatkirche S. Ana zu Barcelona, einſchiffig mit zwei quadratiſchen Kreuzgewölben von 9,14 M. Spannung, einem Querſchiff und einfach rechtwinklig ſchließendem Chor, ſo daß das Ganze, zumal eine achteckige Kuppel die Vierung krönt, einer Centralanlage nahe kommt. An der Weſtſeite ein ſchief anſtoßender Kreuzgang des 14. Jahrhunderts mit einem Kapitelſaal derſelben Zeit.

Gerona. Bedeutender geſtaltet ſich die Kirche S. Feliu zu Gerona als dreiſchiffiger Gewölbebau; das Kreuzſchiff an der Nordſeite mit einer, an der Südſeite mit zwei Apſiden, wie an S. Pedro daſelbſt; der Chor mit einer größeren Apſis. Die Arkaden haben noch den Rundbogen, die Gewölbe den Spitzbogen; über den Arkaden iſt ein Schein-Triforium angebracht. Daß die Gewölbe ſpäterer Zeit angehören als die unteren Theile, erhellt aus dem Umſtande, daß auf fünf Arkaden zehn Gewölbjoche vertheilt ſind. Der ſüdliche Querſchiffarm hat zwei Kreuzgewölbe, der nördliche ein Tonnengewölbe. Merkwürdiger Weiſe iſt die Kirche, wenigſtens in ihrem Gewölbebau, erſt im 14. Jahrhundert aufgeführt, da 1318 der Chor vollendet ward und 1340, wahrſcheinlich nach Vollendung des Schiffbaues, der Beſchluß gefaßt wurde, den Kreuzgang zu erbauen. Ein auffallend ſpätes Datum für eine Kirche, welche die Formen des Uebergangsſtyles zeigt. In derſelben Stadt iſt endlich noch das ſogenannte «mauriſche Bad» im Garten des Kapuzinerinnen-Kloſters zu nennen: ein kleiner achteckiger Bau auf Säulen, die über Hufeiſenbögen einen Tambour und über dieſem eine zweite kleine Säulenſtellung mit einer leichten Kuppel tragen. Dieſen Mittelbau ſchließt ein quadratiſcher mit halbirten Tonnengewölben bedeckter Umfaſſungsraum ab. Das Gebäude diente ohne Zweifel von Anfang an einem chriſtlichen Zweck.

Die ſüdlichen Gebiete Spaniens wurden erſt in ſpäterer Zeit dem Chriſtenthum und ſeiner Kunſt gewonnen, kommen alſo für dieſe Epoche noch nicht in Betracht.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

In Portugal, über deſſen Monumente wir wenig unterrichtet ſind, herrrſcht in den nördlichen Provinzen ein, wie es ſcheint, einfach ſtrenger Granitbau. Unter den bedeutenderen Kirchen des Landes werden die Kathedrale von Evora, die Kloſterkirchen S. Domingos und de Gracia in Santarem und die Ciſterzienſerkirche von Alcobaca — letztere vielleicht ſchon frühgothiſch? — als romaniſche Denkmale bezeichnet. Bauten in Portugal.

c. Großbritannien und Skandinavien.

Als die Normannen unter ihrem Herzog Wilhelm in der Schlacht von Haſtings (1066) England erobert hatten, fanden ſie in dem ſchon früh zum Chriſtenthum bekehrten Lande eine Cultur von mehreren Jahrhunderten vor. Indeß hatte dieſelbe ſich nicht in ſtetiger Entwicklung ausbilden können, denn zuerſt waren durch ſächſiſche Einwanderungen, dann durch däniſche Eroberungszüge unruhvolle Unterbrechungen herbeigeführt worden. Das Wenige, was von Bauten aus ſächſiſcher Zeit dort noch vorhanden iſt, läßt ſchließen, daß die allgemeine Grundlage der Architektur ſich wie in anderen Ländern von Rom ableitete, wobei nur gewiſſe, durch einen alterthümlichen einheimiſchen Holzbau bedingte Umwandlungen ſtattfanden. Dieſe waren indeß eigenthümlich genug, um den vereinzelt erhaltenen Reſten jener Epoche eine gewiſſe Bedeutung zu verleihen. Zunächſt iſt zu bemerken, daß das Mauerwerk in den ſächſiſchen Bauten aus rohen Bruchſteinen beſteht, die durch feſte Bänder, theils Eckpfoſten im Wechſel von Streckern und Bindern, theils in horizontaler Lage und mannichfacher anderer Verſchränkung den Eindruck von Fachwerkbauten machen. Offenbar iſt hier die Nachwirkung eines alten Holzbaues zu erkennen. Denſelben Eindruck einer Nachbildung von Schnitzwerken machen die Säulchen in den Schallöffnungen der Thürme, welche die Form ziemlich ungeſchickter Baluſter zeigen. Die bedeutendſten Beiſpiele dieſes Styles finden ſich in Northamptonſhire, ſo namentlich am Thurm der Kirche von Earls Barton, der durch derbe Plattengeſimſe in vier Geſchoſſe getheilt iſt, welche in der geſchilderten Weiſe reich decorirt ſind. (Der Zinnenkranz iſt ein ſpäterer Zuſatz.) Etwas einfacher iſt der Thurm der Kirche von Barnack behandelt. Ein vollſtändigeres Werk dieſes Styles iſt die Kirche von Brixworth, eine Pfeilerbaſilika mit viereckigem Weſtthurm, durchweg in kleinen Hauſteinen ausgeführt, während die Bögen der Arkaden, Fenſter und Portale in Ziegeln conſtruirt ſind. Das 10. und 11. Jahrhundert ſcheinen die Ausbildung dieſes Styles geſehen zu haben; es war die Zeit, in welcher eine nationale Reaction gegen die antiken Reminiscenzen ſich geltend machte. Sächſiſche Cultur in England. Sächſiſche Bauweiſe.

Durch die Normannen wurde aber der Zuſtand des Landes in jeder Beziehung von Grund aus umgeſtaltet. Das unterjochte ſächſiſche Volk wurde mit der ganzen Härte und Grauſamkeit des Siegers verfolgt, neue geſellſchaftliche und ſtaatliche Einrichtungen wurden mit Strenge durchgeführt, und ſelbſt die Geiſtlichkeit mußte als normanniſche den Einwohnern in gehäſſiger Aufdringlichkeit erſcheinen. So widerſtrebend aber auch alle jene Volkscharaktere waren, welche neben dem urthümlich einheimiſchen der Kelten nunmehr die Beſtandtheile des engliſchen Volkes ausmachten, ſie verſchmolzen doch, durch die inſulare Lage von allen anderen Nationen getrennt, und unter beſonderen klimatiſchen Einflüſſen zu Normannen.

einem ſtreng eigenthümlichen, ſchroff charakteriſtiſchen Geſammtweſen von geringer innerer Mannichfaltigkeit bei deſto größerer äußerer Abgeſchloſſenheit.

Normanniſcher Styl.

Daß auch der Styl der Architektur*) von den normanniſchen Mönchen mit herüber gebracht wurde, iſt leicht zu vermuthen. Doch acclimatiſirte er ſich in dem neuen Lande, nicht ohne erhebliche Trübungen ſeines urſprünglichen Weſens zu erfahren. Einerſeits drangen durch die einheimiſchen Werkleute und den Charakter des Landes manche ſächſiſche Eigenthümlichkeiten mit ein; andererſeits miſchte der herriſch und übermüthig gewordene Sinn der Eroberer auch in die architektoniſchen Schöpfungen ein in der Normandie nicht gekanntes, fremdartiges Element. Dies läßt ſich ſchon in der Anlage des Grundplans erkennen. Die Kirchen beſtehen zwar auch hier aus einem Langhaus mit niedrigen Seitenſchiffen, welches von einem Querhauſe durchſchnitten wird, jenſeits deſſen ſich die drei Schiffe als Chor fortſetzen. Aber im Einzelnen bemerkt man manche Aenderung. Zunächſt wird der Chor beträchtlich verlängert, ſo daß er manch-

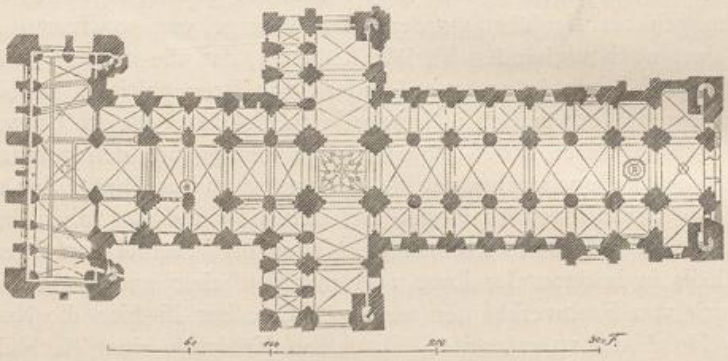


Fig. 551. Kathedrale zu Durham.

mal der Ausdehnung des Weſtarmes nahe kommt; ſodann wird häufig die Apſis ganz fortgelaſſen, und der Chor im Oſten durch eine gerade Mauer rechtwinklig geſchloſſen. Dieſe nüchterne Form wird zwar in der erſten normanniſchen Zeit der Regel nach durch die Apſis verdrängt, bald aber verſchwindet dieſe wieder und kommt zuletzt nirgends mehr in Anwendung. Auch dem Querſchiff fehlen die Apſiden, und ſtatt derſelben zieht ſich an der Oſtſeite der Querarme ein niedriges Seitenſchiff hin. Sehr charakteriſtiſch iſt ſodann die Bildung der Stützen zwiſchen den drei Schiffen. Dieſe beſtehen vorzüglich aus dicken, ſchwerfälligen, mit kleineren Steinen aufgemauerten Rundpfeilern, die manchmal kaum zwei bis drei mal ſo hoch ſind wie ihr Durchmeſſer. In der Regel wechſeln ſie indeß, wie auf dem unter Fig. 551 beigefügten Grundriß der Kathedrale von Durham, mit kräftigen, gegliederten Pfeilern. An dieſen Pfeilern iſt eine ſchlanke Halbſäule emporgeführt, die noch an der Oberwand ſich fortſetzt. Trotz dieſer offenbar auf Gewölbe berechneten, den Bauten der Normandie nachgeahmten Anlage haben die engliſchen Kirchen nur eine flache Decke gehabt, und erſt in ſpäterer

*) *J. Britton*: Architectural antiquities of Great Britain. 5 Vols. 4. London 1807 ff. — *Derſelbe:* Cathedral. antiquities of Gr. Brit. 5. Vols. 4. London 1819 ff. — *H. A. Bloxam:* Mittelalterliche Baukunſt in England. Aus dem Engliſchen. 8. Leipzig 1847.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zeit, wie das eben erwähnte Beiſpiel zeigt, Gewölbe erhalten. Auch an dieſer Vorliebe für die Holzdecken, die reich mit Gold und Farben geſchmückt wurden, erkennt man die Nachwirkung ſächſiſcher Sitte, und es mag hier auf die innere Uebereinſtimmung hingedeutet werden, welche in dieſer Hinſicht mit deutſch-ſächſiſchen Bauten bemerkt wird. Fügt man noch hinzu, daß die vier die Kreuzung begrenzenden Pfeiler von übermäßiger Dicke ſind, weil auf ihnen ein mächtiger viereckiger Thurm ruht, ſo hat man den Eindruck dieſer langgeſtreckten, ſchmalen, niedrigen und dabei flachgedeckten Bauten, in welchen die dichtgedrängten maſſenhaften Pfeiler die Durchſicht auf's Aeußerſte beſchränken, und den Charakter trüber Schwerfälligkeit erhöhen. Betrachtet man den Aufbau der Mittelſchiffwand, ſo fällt die vorwiegende Betonung der Horizontallinie auf (Fig. 552). Dicht über den Arkaden zieht ſich ein Geſims hin, welches um die aufſteigenden Halbſäulen mit einer Verkröpfung

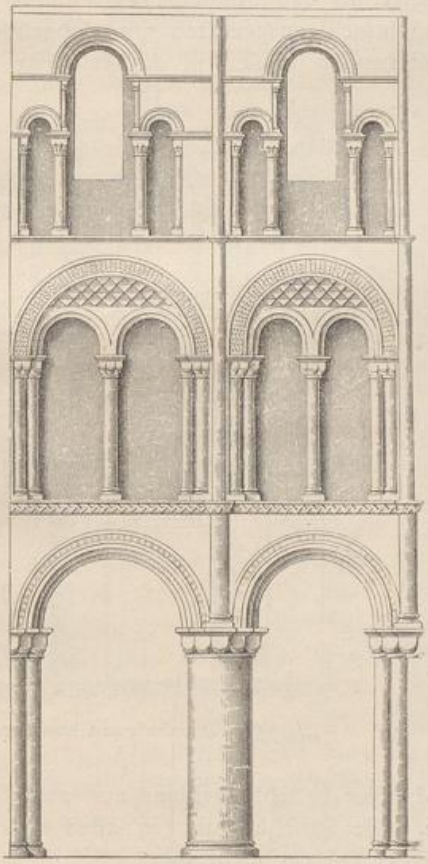


Fig. 552. Arkaden aus der Kathedrale zu Peterborough.

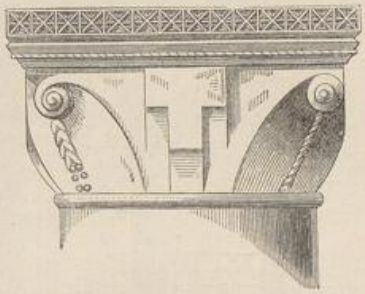


Fig. 553. Kapitäl aus dem Weissen Thurm im Tower zu London.

fortgeführt wird. Auf ihm ſtehen die Säulen, mit welchen die faſt niemals fehlende Empore, in deren offene Dachrüſtung man hineinblickt, ſich öffnet. Auf dieſe folgt wieder ein Geſims, auf welchem ſich eine in der Mauerdicke liegende, zur Belebung und Erleichterung der Mauer dienende Galerie mit Säulchen erhebt, hinter denen die einfachen rundbogigen Fenſter ſichtbar ſind. Auch hier ziehen ſich oft von den Kapitälen horizontale Geſimsbänder die Wand entlang, die endlich von der flachen Holzdecke geſchloſſen wird. Die anſcheinend für Gewölbe errichteten Halbſäulen werden hier abgeſchnitten ohne zu einer naturgemäßen Entwicklung zu kommen.

Ornamente.

Die Ornamentik dieſes Styls beſchränkt ſich, mit Nachahmung der Bauten in der Normandie, auf lineare Elemente. Der Zickzack, die Schuppenverzierung, die Raute, der Stern, das zinnenartige Ornament werden häufig an Portalen, Bogengliedern und Geſimſen angewandt, ja ganze Flächen und ſelbſt die Rundpfeiler erſcheinen damit bedeckt. Dieſe Ornamente werden in ſtarkem Relief und

ſorgfältiger Steinarbeit ausgeführt, und verhüllen den architektoniſchen Körper in ähnlicher Weiſe, wie eine Stahlrüſtung den menſchlichen Körper. Beiſpiele von dieſer reichen Ornamentation unter Fig. 409 auf S. 493. Eigenthümlich iſt aber dem engliſchen Styl die beſondere Kapitälbildung des maſſigen Rundpfeilers. Um dieſen mit der aufruhenden Wand und den Arkadenbögen zu vermitteln, wurde entweder, wie an dem Kapitäl aus dem White tower (Fig. 553), eine derbe Umgeſtaltung der Würfelform mit abgeſchrägten Ecken verſucht, oder, wie bei Fig. 552 zu erkennen, ein Kranz von kleinen würfelförmigen Kapitälen unter geſonderten Deckplatten auf den Pfeiler geſetzt, ſo daß nun eine Verbindung mit den wegen ihrer beträchtlichen Breite mehrfach ausgeeckten und abgeſtuften Arkadenbögen hergeſtellt war. An einzelſtehenden Säulen iſt das gefältelte Ka-

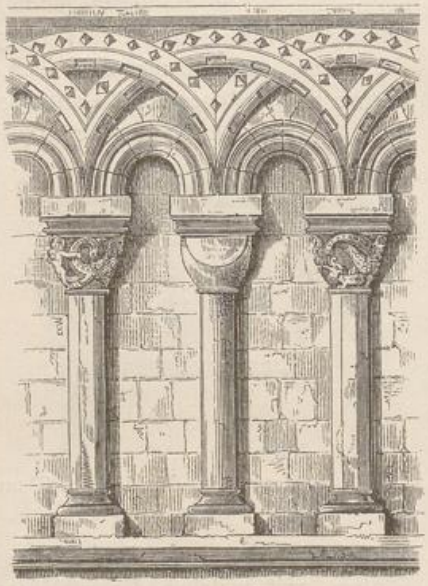


Fig. 554. Kathedrale zu Canterbury.

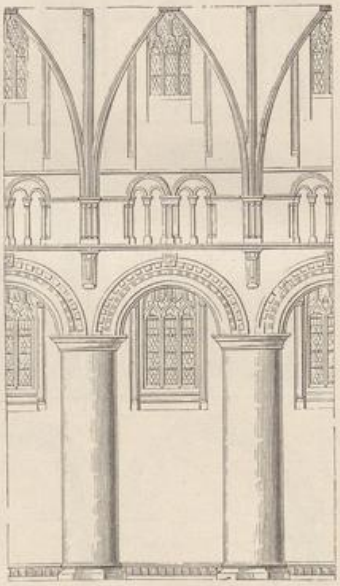


Fig. 555. Kathedrale zu Gloucester.

pitäl vorherrſchend. Die Baſis der Rundpfeiler beſteht meiſtens aus einer Abſchrägung unter einem ſchmalen Bande. Die attiſche Baſis, in allen anderen Ländern allgemein vorherrſchend, kommt hier faſt gar nicht vor.

Das Aeufsere.

Das Aeußere zeigt im Weſentlichen dasſelbe Vorherrſchen der Horizontalen wie das Innere (Fig. 556). Zwar bewirken die kräftig vortretenden Strebepfeiler, die hier ohne conſtructiven Zweck die Stellen der Liſenen vertreten, ein ſtarkes Markiren der vertikalen Richtung, aber der Zinnenkranz, der die niedrigen Dächer größtentheils verdeckt, hebt dieſe aufſtrebende Tendenz wieder auf und betont in kräftigſter Weiſe die Horizontale. Der Bogenfries kommt nur ausnahmsweiſe vor, dagegen iſt die auf Wandſäulchen ruhende Blendarkade ſehr beliebt, beſonders mit den von der erſten zu der zweitfolgenden Säule geſchwungenen Bögen (ſ. Fig. 554), welche eine bunte und reiche Durchſchneidung hervorbringen. Der viereckige Thurm auf der Kreuzung beherrſcht mit ſeiner ſchwerfälligen Maſſe den ganzen Bau; manchmal kommen zwei Weſtthürme hinzu

jedoch in der Regel mit der nicht sehr organischen Anlage dicht an den Seiten der Nebenschiffe. Die Thürme schließen meistens horizontal mit einem kräftigen Zinnenkranze. So geben diese Bauwerke mehr den Eindruck weltlicher Macht, kriegerischer Thätigkeit, als religiöser Stimmung.

Denkmäler.

Während in allen übrigen Ländern der romanische Styl eine große Zahl stattlicher, einheitlich durchgeführter Monumente aufzuweisen hat, tritt uns in England die besondere Eigenthümlichkeit entgegen, daß an vielen Kathedralen und sonstigen hervorragenden Bauwerken zwar einzelne Theile, und zwar oft sehr ansehnliche diesem Styl angehören, vollständige Denkmäler desselben dagegen nur in untergeordneter Weise sich finden. Der gewaltige Glanz der gothischen Architektur wirkte nachmals so unwiderstehlich ein, daß in gesteigertem Wetteifer fast alle Bauten des Landes einer durchgreifenden Umgestaltung unterworfen wurden. Indem wir uns beschränken, nur das Wichtigste hervorzuheben, beginnen wir mit der Kathedrale von Winchester, deren Kern im Wesentlichen noch den von 1079 bis 1099 ausgeführten Bau erkennen läßt. Besonders gilt dies von dem stattlichen Querschiff, dessen Flügel von niedrigen Seitenschiffen umzogen werden, und dem gewaltigen Vierungsthurm. Die Arkadenpfeiler, sowie diejenigen der Emporen und des über diesen angeordneten Fenstergeschosses sind reich mit Halbsäulen gegliedert, welche schlichte Würfelkapitäle zeigen. Eine Erneuerung der vier Mittelpfeiler und der angrenzenden Theile fand statt, nachdem im Jahre 1107 der Vierungsthurm eingestürzt war. Nicht minder bedeutend ist die Krypta, welche mit ihrem halbrunden Schluß und Umgang sich unter dem ausgedehnten Chor erstreckt, und ostwärts unter der dort angebauten Kapelle sich fortsetzt. Aus derselben Zeit stammt das Querschiff der Kathedrale von Ely, von ähnlicher Behandlung, ebenfalls dreischiffig mit gegliederten Pfeilern und Emporenanlagen. Auch hier stürzte der Vierungsthurm zusammen (1321), und wurde dann durch

Kathedralen zu Winchester,

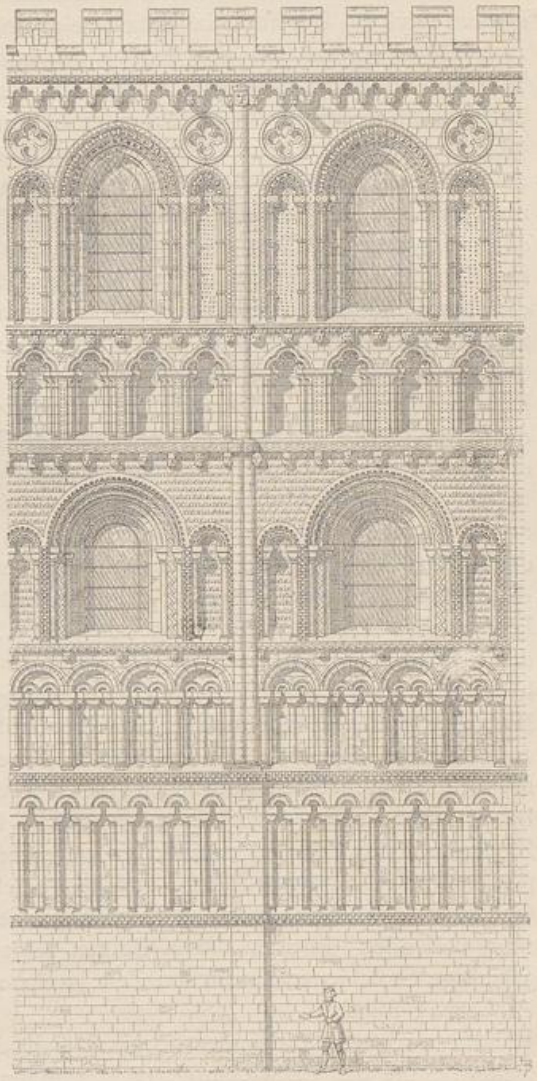


Fig. 556. Theil der Façade von der Kathedrale zu Ely. (Baldinger.)

Ely.

eine achteckige Kuppel erſetzt. Das gewaltig ausgedehnte Langhaus mit ſeinen elf Pfeilerpaaren gehört in den Ausgang dieſer Epoche (1174 vollendet), zeigt aber in der Strenge ſeiner Formen den Anſchluß an die früheren Theile. Die Weſtfaçade (Fig. 556) mit Ausnahme des in den Formen der Frühgothik errichteten Thurmes und der Vorhalle bietet ein treffliches Beiſpiel des entwickelten normanniſchen Styles. Der ſüdliche Flügel zeigt noch die urſprüngliche Anordnung von zwei Rundthürmen an den herausſpringenden Ecken. An der Kathedrale von
Worceſter. Worceſter iſt die impoſante Krypta mit ihren ſtrengen Säulenreihen und ihrem halbrunden Abſchluß ein bedeutendes Denkmal vom Ende des 11. Jahrhunderts (gegründet 1084). Aus derſelben Zeit (ſeit 1070 errichtet), ſtammt die ebenfalls
Canterbury. anſehnliche Krypta der Kathedrale von Canterbury. Kaum minder bedeutend
Glouceſter. ſind die alten Theile der im Jahre 1089 gegründeten Kathedrale von Glouceſter, deren Krypta und Chor den halbrunden Schluß ſogar mit Umgang und radianten Kapellen zeigen. In dem öfteren Vorkommen dieſer Choranlagen verrathen ſich die fremdländiſchen (franzöſiſchen) Traditionen. Die Pfeiler im Chor haben eine ſchwere Rundform, die ſich dann in dem aus dem 12. Jahrhundert ſtammenden Schiff etwas ſchlanker geſtaltet und mit zierlicheren Arkaden verbindet (Fig. 555). Daß in allen dieſen Bauten das Mittelſchiff urſprünglich flach gedeckt war und die etwa, wie in dieſem Fall, vorhandenen Gewölbe ein ſpäterer Zuſatz ſind, bedarf kaum der Erwähnung. Dem Ausgang des 11. Jahrhunderts gehört ſodann
Laſtingham. die Krypta der Kirche von Laſtingham mit ihren phantaſtiſch derben Formen
St. Albans. und die 1116 vollendete Abteikirche von St. Albans, in welcher ſich Nachklänge der altſächſiſchen Bauweiſe verrathen. Ungemein ſtreng und großartig ſodann iſt
Norwich. die Kathedrale von Norwich, die trotz ſpäterer Zuſätze am meiſten und einheitlichſten ihre urſprüngliche Anlage aufweist. Schon hier tritt die ungeheure Länge des Schiffes mit nicht weniger als dreizehn Pfeilerpaaren in auffallender Weiſe hervor; daran ſchließt ſich ein ebenfalls langgeſtrecktes, aber einſchiffiges Querhaus mit Apſiden, und endlich ein Chor mit halbrundem Schluß, Umgang und zwei Rundkapellen mit Apſiden, denen ohne Zweifel noch eine dritte, mittlere, folgte, die durch einen gothiſchen Anbau verdrängt wurde. Die Länge des ganzen Baues mißt nicht weniger als 408 engliſche Fuß. Die ſchwerfällig gedrungenen Pfeiler ſind abwechſelnd rund, oder viereckig mit Halbſäulen beſetzt, die Rundpfeiler durch ſchräggewundene Furchen belebt, die Emporenpfeiler von ähnlich maſſenhafter Anlage. Der Bau, 1096 begonnen, wurde im Weſentlichen bis gegen 1145 vollendet. In allen dieſen Bauten zeigt ſich das kühne Kraftgefühl und der gewaltige Stolz jener heroiſchen Zeit, welche unmittelbar auf die normanniſche Eroberung folgte.

Durham. Im zwölften Jahrhundert beginnt mit der Kathedrale von Durham eine weitere Stufe der Entwicklung, nicht minder prachtvoll in den Formen, aber mit einem Streben nach feinerem Schmuck und freierer Gliederung. Die Anlage (Fig. 551) zeigt als beſondere normanniſche Eigenheit ein einſeitiges öſtliches Nebenſchiff an den Querflügeln, im Schiff und Chor ſodann den Wechſel reichgegliederter viereckiger Pfeiler mit derben Rundpfeilern, ſodann den graden Abſchluß des dreiſchiffigen Chores, der ſpäter durch einen Querbau erweitert wurde. Auch hier ſind die Emporen mit ihren ſchweren Bögen und die Triforiengalerien des Fenſtergeſchoſſes charakteriſtiſch. Von verwandter Anlage, aber edleren Ver-
Peterborough. hältniſſen im Aufbau iſt die Kathedrale von Peterborough (Fig. 552), 1117 be-

gonnen, aber erst im Ausgang des Jahrhunderts vollendet. Es ist ebenfalls ein mächtiger Bau von 395 Fuß Länge, die Querflügel mit einem östlichen Seitenschiff, der Chor, im Halbkreis geschlossen, ist in seiner ursprünglichen Form durch den Anbau einer großen rechtwinkligen Kapelle wesentlich umgestaltet. Mehr der Kathedrale von Durham in der Schwere der Verhältnisse sich anschließend, zeigt sich die Klosterkirche von Waltham als ein Bau derselben Epoche, mit gedrungenen Verhältnissen in den Arkaden wie in den Bögen der Emporen. Immer beliebter wird in dieser Zeit der Wechsel verschieden gestalteter Pfeiler, wobei die derben Rundformen wohl den Säulenstellungen continentaler Architektur entsprechen, aber weit hinter deren Anmuth und glücklichen Verhältnissen zurückbleiben. Solcher Art ist auch die Kathedrale von Rochester, 1130 geweiht, aber in ihrer decorativen Ausstattung wohl einer etwas jüngeren Epoche angehörend. Dies gilt namentlich von dem ungewöhnlich reich entwickelten Hauptportal der Westseite, welches continentale, und zwar französische Einflüsse verräth. Die Arkaden des Schiffes sind ziemlich schlank, die Emporen in ihren Oeffnungen durch Säulenstellungen belebt. In den Maaßen ist dieser Bau bescheidener als die meisten übrigen. Das Schiff zeigt jetzt noch den offenen Dachstuhl, aber freilich in späterer Form. Verwandte Behandlung bekundet die seit 1114 neu errichtete, dann aber im Ausgang des 12. Jahrhunderts durchgreifend umgestaltete Kathedrale von Chichester, jedoch sind die massenhaft angelegten rechtwinkligen Pfeiler des Schiffs durchweg gleichartig behandelt, durch vorgelegte Halbsäulen für die Arkadenbögen, und durch feine geringte Eckfäulchen lebensvoll gegliedert. Auch die Emporen sind durch Säulchen getheilt, an die Pfeiler aber lehnen sich feine gebündelte Dienste zur Aufnahme der gerippten Kreuzgewölbe, dies Alles jedoch erst in der Uebergangszeit hinzugefügt. Von verwandter Art war das Langhaus der 1666 durch Brand zerstörten alten St. Paulskirche zu London; ebenso die stark umgebaute Prioreikirche von Binham, die namentlich in den feinen Säulenbündeln der Arkadenpfeiler Zeugnisse der letzten romanischen Epoche aufweist.

Waltham. Rochester. Chichester. Alt-St. Paul zu London. Binham.

Andre Monumente geben in der Bildung der Stützen den derben spezifisch englischen Rundpfeilern den Vorzug. So die 1123 geweihte Kirche zu Castor, besonders durch einen mächtigen Vierungsthurm ausgezeichnet; so die besonders alterthümliche Prioreikirche St. Botolph zu Colchester, mit sehr massenhaft behandelten Pfeilern, ohne Emporen und mit sehr reicher wohl etwas späterer Façade; ferner die Kathedrale von Hereford mit reich gegliederten Triforien, namentlich aber die Abteikirche von Tewkesbury, wo über den schlankeren und doch massenhaften Rundpfeilern die Arkaden der Emporen durch eine Mittelfäule gegliedert sind; die Façade durch eine colossale Portalnische ausgezeichnet. Auch hier fehlt es nicht an einem stattlichen Vierungsthurm. Bedeutend sodann die Abteikirche von Malmesbury mit reich gegliederten Spitzbogenarkaden über den derben Rundfäulen, die Triforien noch ganz rundbogig und durch vier Arkaden auf Säulchen ansprechend gegliedert. Auch die Kathedrale von Oxford, ebenfalls der Schlußepoche angehörend, 1180 geweiht, mit sehr kurzem Schiff und ehemals dreischiffigem Querhaus, der Chor, und die ganze nordöstliche Ecke in gothischer Zeit umgebaut, so daß das Gebäude jetzt einen phantastisch unregelmäßigen Eindruck gewährt. Endlich ist die Abteikirche von Romsey als Bau derselben Spätzeit zu erwähnen. Ganz abweichend von allen übrigen englischen Monumenten

Castor. Colchester. Hereford. Tewkesbury. Malmesbury. Oxford. Romsey.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Northampton. iſt St. Peter zu Northampton eine Säulenbaſilika mit wechſelnden Pfeilern, nach continentalem Schema, auch durch ihre reiche Ornamentik mehr den ſpätromaniſchen Werken Deutſchlands entſprechend. Noch ſind zwei H. Grabkirchen aus dieſer Epoche zu erwähnen: eine zu Cambridge, ein Rundbau von 41 Fuß Durchmeſſer mit einem inneren Kreiſe von acht derben Rundpfeilern; die andere, bedeutendere zu Northampton etwa 65 Fuß im Durchmeſſer, der achteckige Mittelbau durch ſpitzbogige Arkaden auf derben Pfeilern abgegrenzt.

H. Grabkirchen.

Burgen. Von den gewaltigen Burgen der normanniſchen Eroberer ſind noch manche anſehnliche Ueberreſte erhalten, über welche wir bereits oben S. 536ff geſprochen haben.

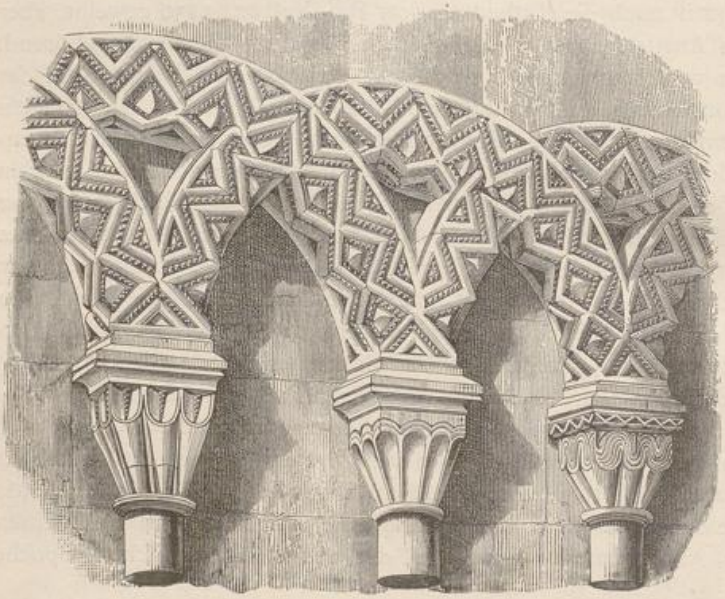


Fig. 557. Fries der Abteikirche zu Kelſo.



Fig. 558. Pfeiler von Timahoe.

Schottland. In Schottland, wo die urſprünglich keltiſche Bevölkerung ſich einerſeits mit ſcandinaviſchen, andrerſeits mit ſächſiſchen Elementen miſchte, tragen einzelne hochalterthümliche Monumente noch das Gepräge keltiſcher Tradition, ſo namentlich mehrere Rundthürme, wie man ſie auch in Irland antrifft; in einfachſter Behandlung zu Abernethy und ein reichererer trefflich in cyklopiſchem Werke ausgeführter zu Brechin. In der ſpäteren Zeit dringt der normanniſche Styl Englands ein und ſtellt namentlich in der Kathedrale zu Kirkwall auf der Orkney-Inſel Pomona ein ſtattliches Werk hin, deſſen reich gegliederte Arkaden auf kräftigen Rundpfeilern ruhen, darüber auf noch kürzeren Pfeilern breite Emporen; weiter oben im Fenſtergeſchoß entwickeln ſich auf reich gebündelten Säulen Kreuzgewölbe mit Rippen im Charakter des Uebergangsſtyls. Das Gründungsjahr 1136 kann ſich nur auf die unteren Theile beziehen. Der jüngeren Zeit gehören auch das Schiff der Trinitykirche zu Dunfermline, welches genaue Verwandtſchaft mit der Kathedrale von Durham verräth. Noch ſpäter die Abteikirche von Kelſo mit prachtvoller echt normanniſcher Ornamentik (Fig. 557) und die von Jedburgh, deren Arkadenſyſtem dem der Kathedrale von Oxford ent-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ſpricht. Auch gewiſſe Partieen der Kirche von Holyrood gehören der Spätzeit des Styles an, namentlich ihre edel und reich gezeichneten Wandarkaden.

Beſonders merkwürdig zeigt ſich Irland*) in jenen alterthümlichen Werken, namentlich den mehrfach vorkommenden Rundthürmen, in welchen eine uralte keltiſche Kunſtrichtung ſich zu erkennen giebt. So namentlich zu Drumbo, ein anderer zu Antrim, aber auch ſonſt noch eine große Anzahl in allen Theilen des Landes, ſo daß im Ganzen gegen 180 nachgewieſen werden können. Sie werden großentheils einer kriegeriſchen Beſtimmung ihre Entſtehung verdanken. Während der romaniſchen Epoche hielt das Land mit Zähigkeit an den alten Ueberlieferungen feſt, und noch 1171 erbaute man König Heinrich II. in Dublin zum Empfange einen Palaſt aus Holz, der als ein Prachtwerk nationaler Bau- und Schnitzkunſt geprieſen wurde. Die Ornamentik bleibt auch in den ſpäteren Werken bei jenem phantaſtiſch wilden Charakter, der die alt-iriſchen Manuscripte auszeichnet. Verſchlungene Band- und Riemenwerke, gemiſcht mit Thierbildungen, namentlich Schlangen und Vögeln, ſind das Grundelement dieſer Decoration. Die Bauwerke ſind durchweg unbedeutend in der Anlage, meiſt mit Tonnengewölben bedeckt, auch die ſteilen Dächer aus Stein conſtruirt. Erſt gegen Schluß der Epoche dringt auch hier der normanniſche Styl von England ein. Es genügt, als Beiſpiele jener nationalen Bauweiſe den Chor der Kathedrale von Tuam und die Portale an den Rundthürmen von Timahoe (Fig. 558) und von Kildare zu nennen. Eine kleine Kirche zu Killaloe mag als Beiſpiel der ſpäteren Entwicklung des Styles erwähnt werden. Auch die Cormacskapelle zu Cashel mit ihren reichen Portalen, ihrem tonnengewölbten Schiff und dem gerippten Kreuzgewölbe des Chors iſt als ein Werk der Spätzeit zu bezeichnen.

In den ſkandinaviſchen Ländern**), welche weit ſpäter als England und Deutſchland zum Chriſtenthum bekehrt wurden, tritt uns zunächſt ein Steinbau entgegen, der bald mehr an deutſche, bald mehr an engliſche Vorbilder erinnert. Doch ſcheinen in einzelnen Fällen, durch die Ordensverbindungen begünſtigt, auch franzöſiſche Einflüſſe ſich damit zu vermiſchen. Wenn man erwägt, wie lange in dieſen Ländern das Heidenthum ſich erhielt, wie ſpät und unter welchen Schwierigkeiten das Chriſtenthum allmählich eindrang, ſo erſcheint ſolch ein Anlehnen an die in der chriſtlichen Kunſtthätigkeit bereits fortgeſchrittenen Nachbarländer begreiflich. In Dänemark gelang erſt unter Knut dem Großen (1016—1036) die Einführung des Chriſtenthums; der eigentliche Aufſchwung des Kulturlebens vollzog ſich erſt unter Waldemar I. (1157—1182) und deſſen Söhnen und Nachfolgern Knut VI. († 1202) und Waldemar II. († 1241). Dem entſprechend entwickelt ſich dort der romaniſche Styl erſt ſeit der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. zu freierer Bethätigung und erhält ſich bis tief in's 13. Jahrh. hinein, da hier das Feſthalten am einmal Aufgenommenen noch weit länger andauerte als ſelbſt in den öſtlichen Provinzen Deutſchlands. Aehnliche Verhältniſſe zeigen Schweden

Skandinavien.

*) *G. Petrie*, the ecclesiastical architecture of Ireland. Dublin 1745 4°.

**) *A. von Minutoli:* Der Dom zu Drontheim und die mittelalterliche chriſtliche Baukunſt der ſkandinaviſchen Normannen. Fol. Berlin 1853. — *N. Nicolayssen.* Mindesmerker of middelalderens Kunſt in Norge. — *C. Eichhorn* im Anhang zur Schwed. Ausgabe meiner Geſch. der Archit. Stockholm 1871. — *Jul. Lange* in der Dän. Bearb. meines Grundr. d. Kunſtgeſch. Kopenhagen. — *C. G. Brunius*, Skanes konsthistoria. — *Derſelbe*, Nordens äldsta Metropolitankirka (Lund).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und Norwegen: Schweden, wo erſt unter Ingiald (1080—1112) das Verbrennen des heidniſchen Upſalatempels den Sieg des Chriſtenthums entſchied, und wo die Gothen, die länger am Heidenthum feſthielten, ſtets mit den Schweden im Streit lagen, bis erſt ſeit 1250 die Verſchmelzung der beiden Stämme ſich vollzog. Norwegen, wo gegen Ende des 10. Jahrh. unter Olaf I. das Chriſtenthum eingeführt wurde, deſſen ſich dann beſonders Olaf II., der Heilige, kräftig annahm, ſah ebenfalls erſt in der Spätzeit des romaniſchen Styles eine erfolgreichere Kunſtthätigkeit, nachdem es vorübergehend durch Knut den Großen der däniſchen Herrſchaft unterworfen geweſen war. Der ganze ſkandinaviſche Norden kannte urſprünglich nur den Holzbau, der ja auch in Deutſchland die einheimiſche altgermaniſche Bauweiſe war. Die Steinconſtruction bürgerte ſich erſt ſpät hier ein und vermochte lange Zeit den Holzbau nicht ganz zu verdrängen.

Dänemark. In Dänemark, wozu damals auch das ſüdliche Schweden (Schonen) gehörte, treffen wir eine entſchiedene Aufnahme rheiniſcher Formen, ja ſogar mehrfach die Verwendung rheiniſcher Tuffſteine; die Wölbungen im Innern, am Aeußeren die Blendarkaden und ſelbſt in einzelnen Fällen die offenen Galerien am Chorhaupte gehören dahin. Der Dom zu Ribe*) (Ripen) in Jütland, in Andernacher Tuffſteinen errichtet, wird zum Theil, namentlich in den öſtlichen Partieen, der Gründungszeit von 1134 zugeſchrieben, erfuhr aber nach einem Brande von 1176 bedeutende Umgeſtaltungen im Charakter des Uebergangsſtyles. Der anſehnliche Bau mißt 62 M. innere Länge und hat zu ſeinen drei Schiffen im 15. Jahrh. noch zwei weitere Seitenſchiffe erhalten. Der halbrunde Chor, im Innern unter den Fenſtern mit Blendarkaden gegliedert, legt ſich unmittelbar an ein weit ausladendes Querſchiff, deſſen Flügel mit ſtark erhöhten Kreuzgewölben, im ſüdlichen Arm mit ſechstheiligen, bedeckt ſind, während ſich über der Vierung eine Kuppel erhebt, die nach byzantiniſcher Weiſe angelegt iſt. Die Gewölbrippen, die Säulendienſte mit ihren Ringen, die zierlich mit Rundſtäben eingefaßten Fenſter, das Alles ſind Formen, die man erſt dem nach 1176 errichteten Baue zuſchreiben kann. Im Mittelſchiffe ruhen die Arkaden auf ſchlichten viereckigen Pfeilern; über den Seitenſchiffen ſind wiederum in rheiniſcher Art, Emporen angebracht, die ſich mit eleganten Arkaden gegen den Hauptraum öffnen. Zu den frühſten Viborg. Bauten gehört der von 1133—1169 aus Granit errichtete Dom zu Viborg, deſſen Säulen-Krypta mit den einfachen Würfelkapitälen und den kräftigen zum Theil mit dem Eckblatt geſchmückten Baſen der erſten Hälfte des 12. Jahrhunderts entſpricht. Der Chor, von zwei Thürmen flankirt, zeigt eine entwickeltere Form als am Dom zu Ribe; zwei größere Thürme legen ſich vor das weſtliche Ende des Schiffes; auch hier finden ſich Emporen über den Seitenſchiffen. Die Länge des Baues wird auf ca. 63 M. angegeben. Hieher gehört ſodann auch der Dom Lund. zu Lund, damals der Biſchofsſitz für Dänemark, ein anſehnlicher dreiſchiffiger Bau von c. 78 M. Länge, der aber gewiß nicht auf die erſte Gründungszeit (c. 1080) zu beziehen iſt. Die Krypta ſoll um 1130, der Chor 1145 vollendet worden ſein. Angeſichts der eleganten Durchbildung, die den rheiniſchen Bauten aus der Mitte des 12. Jahrhunderts entſpricht, iſt dies ſchwer zu glauben. Schon das Aeußere des Chores mit dem Rundbogenfries auf Säulchen im untern Geſchoß, den Blendarkaden im Fenſterſtockwerk und der offenen Säulengalerie dar-

*) *J. Helms*, Ribe Domkirke. Kjobenhavn 1870.

über erscheint eher als ein Werk vom Ende des 12. Jahrhunderts, etwa nach dem Brande von 1172 ausgeführt. Der Grundplan zeigt neben dem Chor jederseits kleinere Kapellen, ein stark vorspringendes Querschiff, zwei stattliche, mit Blendbögen decorirte Thürme an der Façade. Im Innern wechseln kräftigere Pfeiler mit schwächeren; durch Blendbögen über den Arkaden, wie in manchen norddeutschen Kirchen, wird eine lebendige Gliederung der Wandflächen erreicht. Die Gewölbe sind nach einem Brande von 1234 im Spitzbogen ausgeführt.

Neben diesen Quaderbauten, deren Behandlung offenbar auf rheinische Ein- Ziegelbauten.
flüsse deutet, macht sich seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zunächst auf Seeland die Aufnahme des norddeutschen Backsteinbaues geltend, der mit den dort ausgebildeten Formen eindringt und bald ausschließlich zur Anwendung kommt. So an der 1161 gegründeten Cisterzienser-Klosterkirche zu Soröe, einer Soröe.
ursprünglich flachgedeckten Pfeilerbasilika von c. 65,5 M. Länge mit rechtwinklig

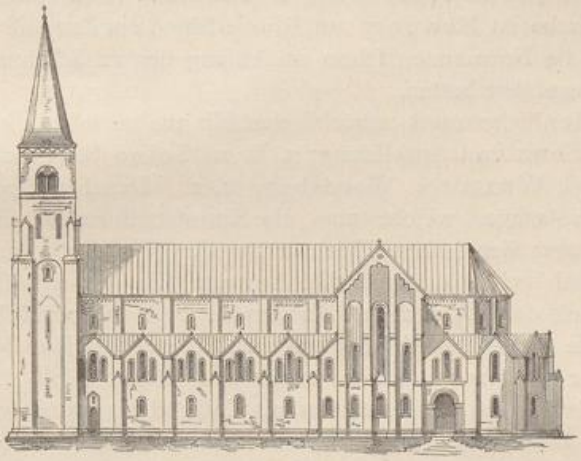


Fig. 559. Domkirche zu Roeskild.

geschlossenem Chor und viereckigen Kapellen an den Querflügeln, nach einem Brande von 1247 eingewölbt; so in der ähnlich behandelten Benedictinerstiftskirche zu Ringsted vom J. 1170, welche an ihrem halbrunden Chorschluß die Ringsted.
rheinische Zwerggalerie in bloßer Reliefnachbildung zeigt; auch hier ist das ursprünglich flachgedeckte Schiff später eingewölbt. Ein merkwürdiger Centralbau von durchgebildeter Anlage ist die Kirche von Kallundborg, ein griechisches Kallundborg.
Kreuz, dessen Arme von einem mittleren quadratischen Hauptbau ausgehen, welcher durch vier kräftige Granitsäulen in einen von Seitenschiffen umzogenen Mittelraum von 10,67 M. lichter Weite getheilt wird. Die vier Arme enden in etwas erweiterten polygonen Nischen, über welchen sich achteckige Thürme erheben. Diese Thürme bildeten mit einem im J. 1827 eingestürzten mächtigeren quadratischen Thurm auf der Vierung eine Baugruppe von imposanter Wirkung und fast festungsartigem Charakter. Es scheint in der That, daß die Kirche, wie es manchmal im Mittelalter vorkam, zugleich zu Vertheidigungszwecken diente. Das Innere ist durchweg mit Kreuzgewölben, in den Kreuzarmen mit Tonnengewölben bedeckt. Auch der Dom in Aarhuus, obgleich im Ganzen ein gothischer Bau, bewahrt doch Reste Aarhuus.
der ursprünglichen Anlage, besonders in den Pfeilern des Langhauses und der

Nordſeite des Querſchiffes. Das bedeutendſte Werk in Dänemark aus dieſer Epoche
Roeskild. iſt jedoch der Dom von Roeskild (Fig. 559), ein dreiſchiffiger Gewölbebau von 80 M. innerer Länge, mit Galerien über den Seitenſchiffen und mit rundem Chorumgang; in den Arkaden und den Emporen, ſowie in den Wölbungen ſpitzbogig, die ganze Anlage an franzöſiſche Bauten erinnernd. In Jütland gehören noch
Weſterwig. hierher die Kloſterkirche von Weſterwig vom Jahre 1197, im Langhaus mit einem Wechſel von Pfeilern und Säulen, in den Details an engliſche Bauten er-
Salling. innernd; die Kirche zu Salling, ebenfalls eine regelmäßige Baſilika mit drei
Weng. Apſiden, die Kloſterkirche zu Weng im Stift Aarhuus. Außerdem iſt eine An-
Rundkirchen. zahl kleinerer Rundkirchen zu nennen, eine im Norden überaus beliebte Form; vier auf der Inſel Bornholm; andere in Bjernede bei Soröe, in Thorſager bei Aarhuus; eine achteckige Kirche mit höherem Mittelraum und niedrigen Seitenſchiffen in Storehedinge auf Seeland. Sogar auf Grönland ſind drei ſolcher Gebäude zu Igalikko und Kakortok erhalten, und ſelbſt Nordamerika bewahrt in einer Rundkirche zu Newport auf Rhode-Island ein Zeugniß der kühnen Seefahrten, welche die Normannen ſchon im Anfang des 12. Jahrhunderts bis in den fernſten Weſten geführt hatten.

Schweden. In Schweden*) kommen zunächſt ebenfalls mehrere Rundkirchen vor, meiſt von einfachſter Form und Ausbildung; z. B. zu Solna bei Stockholm, Munſö, Mörkö, Hagby, Woxtorp, Wardsberg u. a. Daneben findet ſich eine beſonders ſchlichte Anlage, welche man als Saumſattelform bezeichnet, weil das niedrige Schiff gegen den hohen Chorbau und den Weſtthurm in der That einer Einſattlung ähnlich ſieht; ſo namentlich mehrere Kirchen auf Oeland, z. B. zu Föra. Lange Zeit dauerte auch hier ein uralter heimiſcher Holzbau; ſeine Ornamentik, ſowie die eigenthümlich phantaſtiſchen Zeichen der Runenſteine laſſen ſich noch im ſpäteren Steinbau unſchwer erkennen. Dieſer ſelbſt ſcheint theils mit der erſten Einführung des Chriſtenthums aus England gekommen zu ſein; namentlich verräth ſich dieſer engliſche Einfluß in Weſtergötland, während Gotland ſich an die norddeutſche Bauweiſe anſchließt. Daneben dringen aber, hauptſächlich durch den für die Chriſtianiſirung des Nordens überaus thätigen Ciſterzienſerorden in manchen Eigenheiten der Planbildung, z. B. in den Chorumgängen auch franzöſiſche Elemente ein. Meiſtens ſind die Bauten in Quadern aufgeführt, da an Kalk- und Sandſteinen das Land keinen Mangel hat. Erſt ſpäter, beſonders in der gothiſchen Epoche, ſcheint der norddeutſche Ziegelbau einzudringen. Eine irgendwie genügende Darſtellung des Entwicklungsganges läßt ſich indeß von uns aus nicht geben, da es an ausreichenden Vorarbeiten durchaus noch fehlt; auch ſcheint die Mehrzahl der Denkmale theils durch Zerſtörung und Verfall, theils durch unbarmherzige ſpätere Umgeſtaltungen oft faſt bis zur Unkenntlichkeit entſtellt zu ſein. So viel aber ergiebt ſich aus unbefangener Prüfung der Nachrichten, daß wohl ſchwerlich vor dem 12. Jahrh. hier erhebliche Steinbauten anzunehmen ſind, und daß die große Einfachheit gewiſſer Werke mit Unrecht als Zeichen höchſten Alters angeſehen wird.

Weſtergötland. In Weſtergötland, wo engliſcher Einfluß überwiegt, gilt die Kirche von Hufaby für eins der älteſten Gebäude. Sie hat einen viereckigen Chor mit halb-

*) Das Folgende zumeiſt nach den Zuſätzen der ſchwed. Ausg. meiner Geſch. der Archit. von *C. Eichhorn*, Stockholm 1871. — Dazu *Brunius*, Gotland's Konsthistoria.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

runder Apſis, einſchiffiges Langhaus und quadratiſchen Weſtthurm mit runden Treppenthürmen, ähnlich wie der Dom zu Paderborn. Aehnliche Formen zeigt die ebenfalls aus Sandſtein erbaute Kirche zu Skälfvum, an deren Südportal im Relief Chriſtus mit den Evangeliſtenſymbolen des Matthäus und Johannes dargeſtellt iſt, dazu die Namensinſchrift des Künſtlers *Othelric*, die wiederum auf angelſächſiſchen Einfluß deutet. Wichtiger ſind zwei andere Kirchen: der Dom zu Skara, an welchem trotz vieler Umgeſtaltungen die Form des erſten Baues von c. 1150 zu erkennen iſt. Ein dreiſchiffiges 58 M. meſſendes Langhaus mit zwei Thürmen an der Weſtſeite, welche achteckige Treppenthürme neben ſich haben, wird von einem Querſchiff von 31 M. Länge abgeſchloſſen, das in einem rechtwinkligen Chor endigt, neben welchem zwei achteckige Treppenthürme angeordnet ſind. Sechs Pfeilerpaare tragen die ſpitzbogigen Gewölbe des Mittelſchiffes und die rundbogigen der Seitenſchiffe. Aehnliche Kreuzform, dazu aber einen halbrunden Chor mit Umgang zeigte die ſtark zerſtörte Ciſterzienſerkirche in Warnhem. Vier kräftige, mit Halbſäulen reich gegliederte Pfeiler begränzen die Vierung; acht Säulen bilden den Chorumgang; alles iſt mit Kreuzgewölben bedeckt, die den ſchweren Spitzbogen der Uebergangszeit erkennen laſſen, während Arkaden, Fenſter, Portale noch den Rundbogen zeigen. Die regelmäßige Anwendung des Strebepfeilers, in Verbindung mit dem Chorplan und den übrigen Formen deutet auf franzöſiſchen Einfluß. Dagegen entſpricht das Nordportal mit ſeinem Zackenbogen engliſchen Vorbildern, ſo daß auch hier wieder ſich zeigt, wie von allen Seiten fremdartige Einwirkungen ſich kreuzen.

Oſtergötland.

In Oſtergötland gehören die Kirchen von Heda, die in Sattelform erbaute zu Oedeshög, die zu Weſtra Tollſtad und zu Bjälbo, an welcher freilich Chor und Schiff moderniſirt ſind, zu den früheſten. Der bedeutendſte Bau iſt hier der Dom von Linköping, ein Denkmal der Uebergangsepoche, ſeit 1232 umgebaut, theilweiſe ſchon gothiſch, namentlich im Chor mit ſeinen gleichhohen Umgängen und den ausgebildeten Maaßwerkfenſtern. Die geſammte Länge des aus Quadern errichteten Baues beträgt 100 M. bei 11 M. Breite und 18,3 M. Höhe. Die Pfeilerbildung, die ſchweren Spitzbögen, vor allem aber die Form der Hallenkirche, die hier mehrfach vorkommt, ſprechen für deutſchen Einfluß. Eine reiche und edle Ornamentik ſchmückt den Bau, der für eins der ſchönſten Denkmäler des Nordens gilt. Einfacher ſind mehrere Ciſterzienſerkirchen, unter denen beſonders das von Clairvaux 1144 gegründete, c. 1185 eingeweihte Alvaſtra bemerkenswerth erſcheint. Der Grundriß hat große Verwandtſchaft mit dem von Loccum: ein Langhaus mit vier einfachen Pfeilerpaaren, ein Querſchiff mit je zwei rechtwinkligen Kapellen an der Oſtſeite, und ein ebenfalls geradlinig geſchloſſener Chor. Eigenthümlich iſt, daß die weſtlichen Theile der Seitenſchiffe als Vorhallen vom Innern durch Mauern abgetrennt ſind. Schiff und Chor ſind mit Tonnengewölben bedeckt, eine öfter vorkommende, an Frankreich erinnernde Conſtructionsweiſe. Die zweite Ciſterzienſerkirche, zu Askaby, eine c. 1174 errichtete flachgedeckte Baſilika, hat nachmals ſtarke Veränderungen erfahren; die dritte, zu Vreta, welche nach einem Brande von 1248 eine Erneuerung bis 1289 erfuhr, iſt auffallender Weiſe durch zwei Weſtthürme mit theils rundbogigen, theils ſpitzbogigen Schallöffnungen ausgeſtattet, und hatte angeblich (?) noch zwei weitere Thürme zwiſchen Chor und Querſchiff, ein für Ciſterzienſerbauten beiſpielloſer Thurmreichthum, den wir bezweifeln möchten. — Auch in Smaland

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ist zunächst eine Cisterzienserkirche zu nennen, die 1144 gegründete zu Nydala, mit dreiseitig geschlossenem Chor und Kapellen auf den Kreuzarmen; von der Kirche zu Rydaholm ist nur noch der Thurm vorhanden; andere sind noch mehr zerstört. Alle diese Bauten sind in Quadern aufgeführt.

Mälar-Landschaft.

Eine Anzahl werthvoller Denkmäler besitzt die an Naturschönheiten reiche Mälar-Landschaft. Mehrere in Ruinen liegende Kirchen zu Sigtuna scheinen die verschiedenen Epochen des romanischen Styles zu vertreten. Ueberaus eigenthümlich ist die Anlage von S. Peter, wo das einschiffige, von einem hineingebauten quadratischen Westthurm begränzte Langhaus von 9,4 M. lichter Breite nach Osten von einem Querschiff abgeschlossen wird, dessen Vierung ein Thurm auf schweren Mauern bildet, die mit den angränzenden Theilen nur durch schmale Rundbogenöffnungen eine Verbindung zulassen. So gestalten sich in den mit Apsiden versehenen Querflügeln und dem Chore gesonderte Kapellenräume; eine Anordnung, die sich mehrfach in dieser Gegend wiederholt. Die Gestalt des Vierungsthurmes scheint auf englischen Einfluß zu deuten. Ein dreischiffiger Bau ist ebendort die etwas weniger zerstörte Kirche S. Olaf, gleich der vorigen in Quadern ausgeführt. Auch der mit einer Apsis geschlossene Chor ist dreischiffig, da sich die Nebenschiffe jenseits des Querhauses fortsetzen. Diese Bauten zeigen große Sparsamkeit in der Ornamentik. Den Uebergang zur Gothik macht die Dominikanerkirche S. Maria, ein 1280 begonnener dreischiffiger Bau mit gradem Chor, dessen Schlußwand durch drei gruppirte Fenster ausgezeichnet wird. Den schweren Vierungsthurm, nach Art englischer Bauten, zeigen noch manche andere Kirchen dieses Distrikts; gegen Ausgang der romanischen Epoche scheint aber diese Anordnung zu schwinden, und die späteren Bauten lassen Langhaus, Querschiff und Chor in freierer Verbindung auftreten. Dahin gehört die Klosterkirche in Varfruberga, deren dreischiffiges Langhaus von sechs Pfeilerpaaren getheilt wird; auch der Chor setzt sich jenseits des Querhauses, wie es hier öfter vorkommt, dreischiffig fort und schließt geradlinig. Die Kirche hat 39,5 M. innere Länge. Den fünfseitigen Chorschluß zeigt dagegen die in Ruinen liegende Cisterzienserkirche zu Rifeberga. Mit dem 13. Jahrh. beginnt man, wahrscheinlich durch die norddeutschen Bauten veranlaßt, den Backstein anzuwenden, doch so, daß die Ornamente aus Sandstein hergestellt werden. Von diesen wiederum durch spätere Umgestaltungen stark beeinträchtigten Bauten nennen wir den Dom zu Westeräs, 1231 eingeweiht, dann nach einem Umbau 1271 von Neuem geweiht, ursprünglich eine dreischiffige Basilika mit einfachem Chor, der sammt dem Querhaus einen durchgreifenden Umbau erlitten hat; den Dom zu Strengnäs, gegen Ende des 13. Jahrh. erbaut, in ähnlicher Anlage, jedoch neben dem Chor mit zwei Thürmen ausgestattet; die östlichen Pfeiler des Schiffes rund, mit Würfelkapitälen, die übrigen viereckig; die Klosterkirche zu Sko, aus derselben Zeit, dreischiffig, auch im Chor; über den Seitenschiffen ehemals mit Galerien versehen.

Finland.

— Hierher gehören auch die noch weniger untersuchten Bauten Finlands: so die Marienkirche zu Räntämäki aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts und der Dom zu Abo, ein spätromanischer Ziegelbau, schwer und massenhaft behandelt, mit mächtigem Westthurm, zu dessen Portal eine ansehnliche breite Freitreppe von vielen Stufen emporführt. Der Chor hat später einen vollständigen Umbau in Gestalt eines wie es scheint kuppelbedeckten Polygons erfahren.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ihren größten Glanz erreicht die schwedische Architektur der romanischen Epoche in den Bauten der Insel Gotland. Hier drang schon frühzeitig unter Olaf den Heiligen c. 1028 das Christenthum ein; die günstige Lage der Insel vermittelte nach allen Seiten den Verkehr; ihr Bodenreichthum förderte eine höhere Kulturblüthe, und die guten Sandstein- und Kalksteinlager unterstützten die Entwicklung einer durchgebildeten monumentalen Kunst. In den Bauten herrscht hier der Einfluß Norddeutschlands vor, wie denn namentlich die Hallenkirche von dort eingebürgert wird. Mehr als in den übrigen Provinzen Schwedens hat sich auch die Bildhauerei in Ausstattung der Denkmäler, besonders im Schmuck der Portale bewährt. Zu den ältesten Monumenten des Styles zählt man die Kirchen von Akebäck und Ala, aus der Mitte des 12. Jahrhunderts. Der späteren Zeit dieses Jahrhunderts gehört die Klosterkirche von Roma, 1163 gegründet, jetzt in Trümmern liegend, ein dreischiffiger Bau mit Querhaus und gerade geschlossenem Chor, an den Kreuzarmen dagegen mit halbrunden Kapellen; alle Räume, mit Ausnahme der tonnengewölbten Querarme von Kreuzgewölben bedeckt. Bedeutend sind sodann die malerischen Ruinen der ehemals als Handelsemporium des Nordens hochberühmten Stadt Wisby, von deren Reichthum es in der alten Reimchronik heißt: Gotland. Wisby.

„Die Schweine fressen aus Silbertrögen,
Und die Frauen spinnen auf goldenen Spindeln".

Den ersten Schlag der Zerstörung führte 1361 König Waldemar Atterdag von Dänemark, und seitdem sank allmählich die Herrlichkeit dieses nordischen Venedig in den Staub. Noch steht die gewaltige Stadtmauer mit 38 trotzigen Thürmen, eins der wichtigsten Befestigungswerke des Mittelalters; von den achtzehn Kirchen sind fast nur noch Ruinen übrig. Unter diesen ist zunächst S. Lars zu nennen, eine Kreuzkirche mit ungewöhnlicher Chorbildung, bei welcher ein hufeisenförmiger Abschluß nach Osten und ein Kuppelthurm nach Westen hervorgehoben wird. Merkwürdig sind die sonst im scandinavischen Norden nur noch am Dom zu Drontheim vorkommenden Triforiengalerien, welche in drei Stockwerken die Mauern durchbrechen. Die Domkirche S. Marien, 1225 eingeweiht, zeigt in ihren drei gleichhohen Schiffen und dem gleich den meisten Kirchen Wisby's geradlinig geschlossenen Chor die reicheren Formen des Uebergangsstyles. Sie hat außer den Westthürmen zwei kleinere Thürme neben dem Chor, an welchen der elegante Uebergang aus dem Viereck in's Achteck gerühmt wird. Aus derselben Zeit stammt S. Nicolas, mit dreiseitigem Chorschluß und dreischiffigem auf fünf Pfeilerpaaren ruhenden Langhaus. Andere Kirchen verwandter Art sind S. Karin, bald nach 1233 von Franziskanermönchen erbaut, in den älteren Theilen noch romanisch, mit sechseckigen Pfeilern, in den jüngeren gothisch; ferner S. Clemens mit vier Pfeilerpaaren im Langhaus, mit spitzbogigen Gewölben und rundbogigen Fenstern; ähnlich S. Drotten. Weitaus die merkwürdigste unter den Kirchen Wisbys ist die H. Geistkirche, bei welcher man zu den besonderen Zwecken des Spitals, dem sie zugehörte, wahrscheinlich um die Kranken nach den Geschlechtern zu trennen, die bekannte Form der Doppelkapellen angewendet hat. Es ist ein Achteck, von 12,8 M. Durchmesser im Lichten, durch vier kräftige Pfeiler, im unteren Raum achteckige, im oberen runde, in einen quadratischen Mittelraum von c. 5 M. Weite und schmalere Nebenräume zerlegt. Sämmtliche Abtheilungen sind mit Kreuzgewölben bedeckt, nur die durch die Diagonalseiten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

abgeſchnittenen haben ein ungetheiltes dreieckiges Kappengewölbe. In den öſtlichen Diagonalſeiten ſind Halbkreisniſchen aus der Mauer ausgeſpart; die Verbindung mit der oberen Kapelle wird durch ſchmale Treppen in der Dicke der Mauer hergeſtellt. Beide Räume, die durch eine achteckige Oeffnung in der Mitte zuſammenhängen, münden auf einen quadratiſchen, mit einer Apſis geſchloſſenen Chor; merkwürdiger Weiſe ſetzen ſich aber die Langmauern desſelben ſo weit öſtlich fort, daß ſie um die Apſis noch weitere Räume bilden, die von außen zugänglich und rechtwinklig abgeſchloſſen ſind. Dieſe rechtwinklige Umfaſſung des Chores kommt noch mehrmals an gotländiſchen Kirchen vor.

In den übrigen Bauten der Inſel findet ein ganz beſonderes Syſtem der Planbildung ſtatt: es ſind zweiſchiffige Anlagen, deren Kreuzgewölbe auf einer mittleren Säulenſtellung ruhen. So zeigt es die Kirche von Gothem, wo die weſtliche Abtheilung eine Doppelſäule, die öſtliche eine einfache aufweist; ſo in reicher ornamentaler Ausbildung die Kirche von Tingſtäde; ſo die der Spätzeit des 13. Jahrhunderts angehörende Kirche zu Fole, die uns auch den für beide Schiffe gemeinſamen Chor ſolcher Anlagen zeigt. Aber auch dreiſchiffige kleine Hallenkirchen mit zwei Säulenreihen kommen vor, wie die Kirche zu Dalhem, wo vier Säulen das Schiff theilen und weſtlich ein kräftiger Thurm angeordnet iſt. Dieſelbe Anlage zeigt die Kirche zu Öja, wo öſtlich ein dem Mittelſchiff an Breite entſprechender Chor angefügt iſt, deſſen Apſis, ähnlich der h. Geiſtkirche zu Wisby, nach außen rechtwinklig umfaßt wird. Auch in der Ausbildung der Thürme, wie z. B. an der Kirche zu Walls, iſt der Einfluß norddeutſcher Bauten unverkennbar. Bezeichnend für den friedlichen Kulturzuſtand der Inſel erſcheint es, daß die Waffenhäuſer, welche auf dem ſchwediſchen Feſtland ſich bei den Kirchen finden, und in welchen die Waffen während des Gottesdienſtes aufbewahrt wurden, hier fehlen.

Norwegen. In Norwegen kommt zunächſt ebenfalls ein Steinbau in Betracht, der in Geſammtanlage und Ausbildung dem Muſter der normanniſchen Architektur des benachbarten England folgt. Doch geſellen ſich dazu auch hier bisweilen Einflüſſe anderer Bauſchulen. Abgeſehen von manchen unbedeutenderen einſchiffigen Kirchen des Landes ſind als anſehnlichere Bauten mehrere baſilikenartige Anlagen zu nennen. Zunächſt die Kirche von Aker bei Chriſtiania, die gleich den meiſten übrigen Bauten des Landes die plumpe Form engliſcher Rundpfeiler mit gedrücktem Kapitäl in ihrem flachgedeckten Schiff aufweist. Merkwürdig daß auch hier, wie in manchen ſchwediſchen Kirchen der Raum der Vierung durch Mauern abgeſchloſſen iſt, welche nur portalartige Oeffnungen zur Verbindung mit den anſtoßenden Räumen des Chores, Querſchiffes und Langhauſes beſitzen. Aehnliche Dispoſition zeigt die Kirche von Ringsaker, nur daß hier das Mittelſchiff mit einem Tonnengewölbe, die Seitenſchiffe mit halben Tonnen, nach ſüdfranzöſiſchen Vorbildern, verſehen ſind. Etwas reichere decorative Ausbildung findet ſich ſodann am Dom zu Stavanger, einer flachgedeckten Baſilika, deren Rundpfeiler mit gefältelten Kapitälen geſchmückt ſind, während die Arkadenbögen die Zickzack-Umrahmung zeigen. Dagegen kreuzen ſich in der Marienkirche zu Bergen deutſche Formen mit engliſchen; namentlich ſind die viereckigen gegliederten Pfeiler mit ihren attiſchen Baſen dafür bezeichnend. Ebenſo ſind die kuppelartigen Kreuzgewölbe, welche in der Uebergangszeit an Stelle der urſprünglich flachen Decke treten, ein Zeichen deutſchen Einfluſſes. Ueber den Arkaden öffnete ſich

ehemals ein rundbogiges Triforium; die Weſtfaçade wird von zwei Thürmen eingefaßt. Das Hauptwerk des Landes iſt der Dom zu Drontheim, ein freilich in Trümmern liegendes Prachtſtück romaniſcher und frühgothiſcher Kunſt, überwiegend unter engliſcher Einwirkung entſtanden, aber ſchon in ſeinen romaniſchen Theilen, dem Querſchiff und einer nördlich am Chor befindlichen Kapelle von hervorragender Bedeutung. Sowohl die Einzelformen, als namentlich die Anordnung der Triforien und die öſtlich gelegenen kapellenartigen Seitenſchiffe am Querhauſe laſſen eine Behandlung erkennen, welche auf den unter Erzbiſchof Eyſtein ſeit 1161 begonnenen Neubau zu deuten ſcheint. Von den gothiſchen Theilen iſt ſpäter zu reden.

Holzbau.

Charakteriſtiſcher erſcheint eine Anzahl von Denkmälern eines weit verbreiteten Holzbaues in Norwegen*), welche eine Umwandlung der im romaniſchen Styl anderer Länder üblichen Formen nach Maaßgabe des Materials und der volksthümlichen Gewohnheiten und Sinnesweiſe zeigen. Die bekannteſten unter dieſen ſind die Kirchen zu Hitterdal (Fig. 560), Borgund, Tind und Urnes. Sie ſind zum Theil nach Art der Blockhäuſer aus horizontal aufgeſchichteten, an den Enden ſich überſchneidenden Baumſtämmen erbaut. Die Fugen ſind mit Moos ausgeſtopft, die Stämme an manchen Kirchen mit Brettern, und die Bretterfugen mit ſchmaleren Latten benagelt. Andere dieſer Bauten, die man Reiswerkkirchen nennt, ſind aus aufrechtſtehenden Bohlen zuſammengefügt. Die Dächer und Thürme ſind mit Brettern oder auch mit Schindeln, Ziegeln oder großen Schieferplatten, die hier bis zu 3,5 M. Länge gebrochen werden, bekleidet. Einige Kirchen ſind ganz und gar mit ſolchen Platten bedeckt. Die Anlage dieſer Kirchen bildet ihrem Kerne nach ein dem Quadrat ſich näherndes Rechteck, welches auf drei Seiten von niedrigen Umgängen eingeſchloſſen wird, während nach Oſten eine Vorlage für den Chor, gewöhnlich mit einer Halbkreisniſche, ſich anfügt. Bisweilen treten auch nach beiden Seiten Anbauten heraus, ſo daß der Grundriß eine Kreuzgeſtalt gewinnt. Schlanke Säulen aus Baumſtämmen, die das Mittelſchiff von ſeinen Abſeiten trennen, tragen auf Rundbögen die Oberwand. Ein bretternes Tonnengewölbe ſchließt jetzt gewöhnlich den urſprünglich mit offenem Dachſtuhl verſehenen Mittelraum, ſchräge Dächer bedecken die Seitengänge. Selbſt die Orgeln ſind mit allen ihren Pfeifen aus Holz gefertigt. Die Kapitäle der

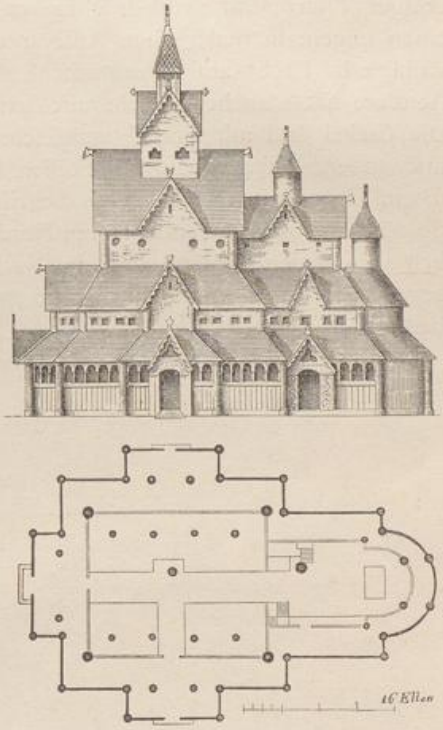


Fig. 560. Kirche zu Hitterdal.

*) *J. C. C Dahl:* Denkmale einer ausgebildeten Holzbaukunſt in den Landſchaften Norwegens. Fol. Dresden 1837. — Vergl. auch das Werk von *Minutoli.*

Säulen beſtehen entweder aus einfachen Ringen oder einer Nachbildung des Würfelkapitäls, mit phantaſtiſchen Schnitzwerken auf den Seitenflächen.

Das Aeußere.

Das Aeußere dieſer merkwürdigen Kirchen erhält durch die den ganzen Bau umziehenden niedrigen «Laufgänge», welche nach Art der Kreuzgänge unten geſchloſſen, oben durch eine Galerie auf Säulchen ſich öffnen, eine noch eigenthümlichere Geſtalt. Dieſe Laufgänge bilden eine bergende Vorhalle und halten den Schnee und die Winterkälte von den unteren Theilen des Gebäudes ab. Ueber ihrem Dache erheben ſich mit ihren kleinen viereckigen Fenſtern die Seitenſchiffe, über dieſen das Mittelſchiff, und aus deſſen Dache endlich ſteigt ein viereckiger Thurm mit ziemlich ſchlanker Spitze auf. Dadurch erhalten dieſe Kirchen einen ungemein maleriſchen Aufbau und eine Centraliſirung der Anlage, welche wohl mit Recht auf byzantiniſche Vorbilder zurückgeführt worden iſt. Das Aeußere hat mancherlei Schmuck, auch ſelbſt buntfarbig aufgemalte Ornamente. Die Giebel ſind mit zierlich ausgeſchnitzten Brettern bekleidet, an den Portalen und anderen ausgezeichneten Stellen finden ſich Arabesken von ſeltſam phantaſtiſchem Charakter, bisweilen an Schriftſchnörkel in alten Manuscripten erinnernd. So tönt uns alſo im entlegenſten Norden, ſelbſt unter der Herrſchaft eines weſentlich verſchiedenen Materials, ein Nachklang der mächtigen Bildungsgeſetze entgegen, welche in jener Epoche die ganze chriſtliche Architektur des Abendlandes beſtimmen.

(Das dritte [Schluſs-] Kapitel des fünften Buches folgt im zweiten Bande.)

Druck von August Pries in Leipzig.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geſchichte der Plaſtik. Von den älteſten Zeiten bis auf die Gegenwart. Von **Wilh. Lübke.** Dritte verbeſſerte und verm. Auflage. Mit 500 Holzſchn. 971 S. gr. Lex-8. 2 Bde. broch. 22 M., in Leinwand geb. 26 M., in 2 Halbfranzbände geb. 30 M.

Geſchichte der Malerei von den älteſten Zeiten bis zur Gegenwart. Von **Alfr. Woltmann** und **Karl Woermann.**

I. Band: Die Malerei des Altertums und des Mittelalters. Mit 140 Holzschn. 1879. (438 S.) gr. Lex.-8. br. 13 M. 50 Pf., geb. 15 M. 50 Pf.

II. Band: Die Malerei der Renaiſſance. Mit 290 Illuſtr. 1882. (800 S.) gr. Lex.-8. br. 22 M. 50 Pf., geb. in Calico 25 M.

III. (letzter) Band: Die Malerei des 17. und 18. Jahrhunderts. 1. Lieferung: (des ganzen Werkes 13. Lieferung). 1884. br. 3 M. (Der 3. Band wird 6—7 Lieferungen à 3 M. umfaſſen).

Der Cicerone. Eine Anleitung zum Genuſs der Kunſtwerke Italiens von **Jacob Burckhardt.** Fünfte, verbeſſerte und vermehrte Auflage. Unter Mitwirkung von Fachgenoſſen beſorgt von **Wilhelm Bode.** 1884. 3 Bände. broch. M. 13. 50.; geb. in Calico M. 15. 50.

Deutſche Renaiſſance. Eine Sammlung von Gegenſtänden der Architektur, Decoration und Kunſtgewerbe, unter Mitwirkung von Fachgenoſſen in Originalaufnahmen herausgegeben von **A. Ortwein,** fortgeſetzt von **A. Scheffers.** Heft 1—180. à 10 Blatt Autographien. 1871—1884. Fol broch. à 2 M. 40 Pf. Auch in 6 Bänden zu 30 Heften oder 300 Tafeln. Jeder Band koſtet in Calico geb. 85 M., in Halbſaffian 96 M.

Ein 7. Band wird das Werk im Jahre 1886 abſchliefsen.

Deutſche Renaiſſance in Oeſterreich. Eine Sammlung von Gegenſtänden der Architektur und Kunſtgewerbe. Herausgegeben von **Aug. Ortwein, R. Bakalowits, W. Schulmeiſter** und **M. Biſchof.**

I. Band: **Steiermark** und **Böhmen** in 13 Lieferungen à 10 Blatt Folio mit Text br. 31 M. 20 Pf., in Halbleinwandband cart. 34 Mark.

Ein 2. Band von ungefähr gleichem Umfange wird das Werk abſchliefsen.

Die Renaiſſance in Belgien und Holland. Originalaufnahmen von **Franz Ewerbeck** und **Alb. Neumeiſter.** I. Band. (Breda, Antwerpen, Dortrecht, Mecheln, Ypern, Haag) in 8 Lieferungen à 4 M. gr. Folio; m. Text in Mappe 32 M.; in Halbleinwandband cart. 35 M. (Es folgt noch ein 2. Band.)

Ausführliche Proſpecte vorſtehender drei Renaiſſance-Werke ſtehen gratis und franco zu Dienſten.

Beiträge zur Kunstgeschichte. Erster Band:

I. **Schulz, Alwin,** *Die Legende vom Leben der Jungfrau Maria* und ihre Darſtellung in der bildenden Kunſt des Mittelalters. M. 3,00.

II. **Wuſtmann, G.,** *Beiträge zur Geſchichte der Malerei in Leipzig* vom 15. bis zum 17. Jahrhundert. br. M. 2,00.

III. **Lange, Konr.,** *Das Motiv des aufgeſtützten Fufses* in der antiken Kunſt und deſſen ſtatuariſche Verwendung durch Lyſippos. br. M. 2,00.

IV. **Muther, Rich.,** *Anton Graff,* ſein Leben und ſeine Werke. 1881. br. M. 3,00.

V. **Holtzinger, Heinr.,** *Ueber den Urſprung und die Bedeutung der Doppelchöre.* 1882. br. M. 1,00

VI. **Kahl, Rob.,** *Das venezianiſche Skizzenbuch.* Mit Illuſtrationen. 1882. br. M. 4,00.

VII. **Valentin, Veit,** *Neues über die Venus von Milo.* 1883. br. M. 1,60.

VIII. **Voss, Georg,** *Die Darſtellungen des Weltgerichts* in der bildenden Kunſt des frühen Mittelalters. 1884. br. M. 3,00.

Zuſammen M. 19,60.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Möbel für die bürgerliche Wohnung. Eine Sammlung von ausgeführten Entwürfen nebſt Detailzeichnungen in Naturgröſse aus der Technifchen Anſtalt für Gewerbetreibende in Bremen. Ausgewählt und herausgegeben von **Auguſt Töpfer.** 40 Tafeln Aufriſſe und 40 Bogen mit Werkzeichnungen. In 2 Mappen Preis 22 M. 50 Pf.

Was dieſes Vorlagenwerk beſonders auszeichnet, iſt die Beigabe von **naturgroſsen Werkzeichnungen** in einer klaren und praktiſchen Ausführung und die Rückſicht auf möglichſt einfache, von jedem Tiſchler ohne Schwierigkeit herſtellbare Zierformen.

Ornamentale Formenlehre. Eine ſyſtematiſche Zuſammenſtellung des Wichtigſten aus dem Gebiete der Ornamentik, zum Gebrauch für Schulen, Muſterzeichner, Architekten und Gewerbetreibende zuſammengeſtellt von **Franz Sales Meyer,** Profeſſor an der Kunſtgewerbeſchule in Karlsruhe. 300 Tafeln gr. Folio mit erläuterndem Texte, in 30 Lieferungen à 2 M. 50 Pf.

Erſchienen iſt bis jetzt Lieferung 1—15. **In allen Gewerbeſchulen des Groſsherzogthums Baden obligatoriſch eingeführt.**

Das in ſeiner Art einzig daſtehende, für jeden Architekten, Zeichner, Lithographen, Ciſeleur, Modelleur, insbeſondere aber für Gewerbeſchulen werthvolle und praktiſch verwendbare Werk kann, ſobald es vollſtändig erſchienen, als die **Grammatik der Decorationskunſt** bezeichnet werden.

Die Renaiſſance-Decke im Schloſſe zu Jever. 25 Blatt Lichtdruck in Folio. In Mappe 35 M. — Auch in 5 Lieferungen à 7 M. zu beziehen.

Von allen Arbeiten der Holzbildhauerei iſt dieſe Decke zweifellos eine der **reichſten, phantaſievollſten** und in ihren Motiven für die Praxis **verwendbarſten,** welche die Renaiſſance auf deutſchem Boden aufzuweiſen hat. Jede der 28 Caſſetten iſt anders ornamentirt. Die Aufnahmen ſind nach den vorzüglich gelungenen Gipsabgüſſen gemacht, welche bei dem Herausgeber käuflich zu haben ſind.

Raffael und Michelangelo. Von **Anton Springer.** Zweite verbeſſerte und vermehrte Auflage. Mit vielen Illuſtrationen. 2 Bände. 1883. gr. Lex.-8. Engl. cart. 21 M.; eleg. in Halbfranzband 25 M.

Dürer. Geſchichte ſeines Lebens und ſeiner Kunſt. Von **Moriz Thauſing.** Zweite verbeſſerte Auflage. Mit vielen Illuſtrationen. 2 Bände. gr. Lex.-8. 1884. Engl. cart. 20 M.; eleg. in Halbfranz gebunden 24 M.

Kunſthiſtoriſche Bilderbogen.

1. **Hauptwerk.** 246 Tafeln kl. Folio mit 2016 Holzſchnitten. Preis 20 M. 50 Pf.; gebunden in 2 Bände 27 M. 50 Pf. — Hierzu: **Textbuch.** (Die Kunſt des Alterthums, des Mittelalters und der Neuzeit) von Prof. Dr. **Anton Springer.** 2. Aufl. 1881. br. 3 M.; geb. 4 M.
2. **Erſtes Supplement. Die Kunſt des 19. Jahrhunderts** mit **Textbuch** (2. Aufl. 1884) von **Anton Springer.** Neue Bearbeitung in 82 Tafeln (1884). 8 M., in engl. Leinw. geb. (Textbuch abgeſondert) 12 M.
3. **Zweites Supplement.** 60 Tafeln mit Holzſchnitten, nebſt 5 Tafeln in Farbendruck zur Veranſchaulichung der antiken Polychromie. Mit Erläuterungen. (1882.) br. 8 M.; geb. 10 M. 60 Pf.

Kulturhiſtoriſcher Bilderatlas.

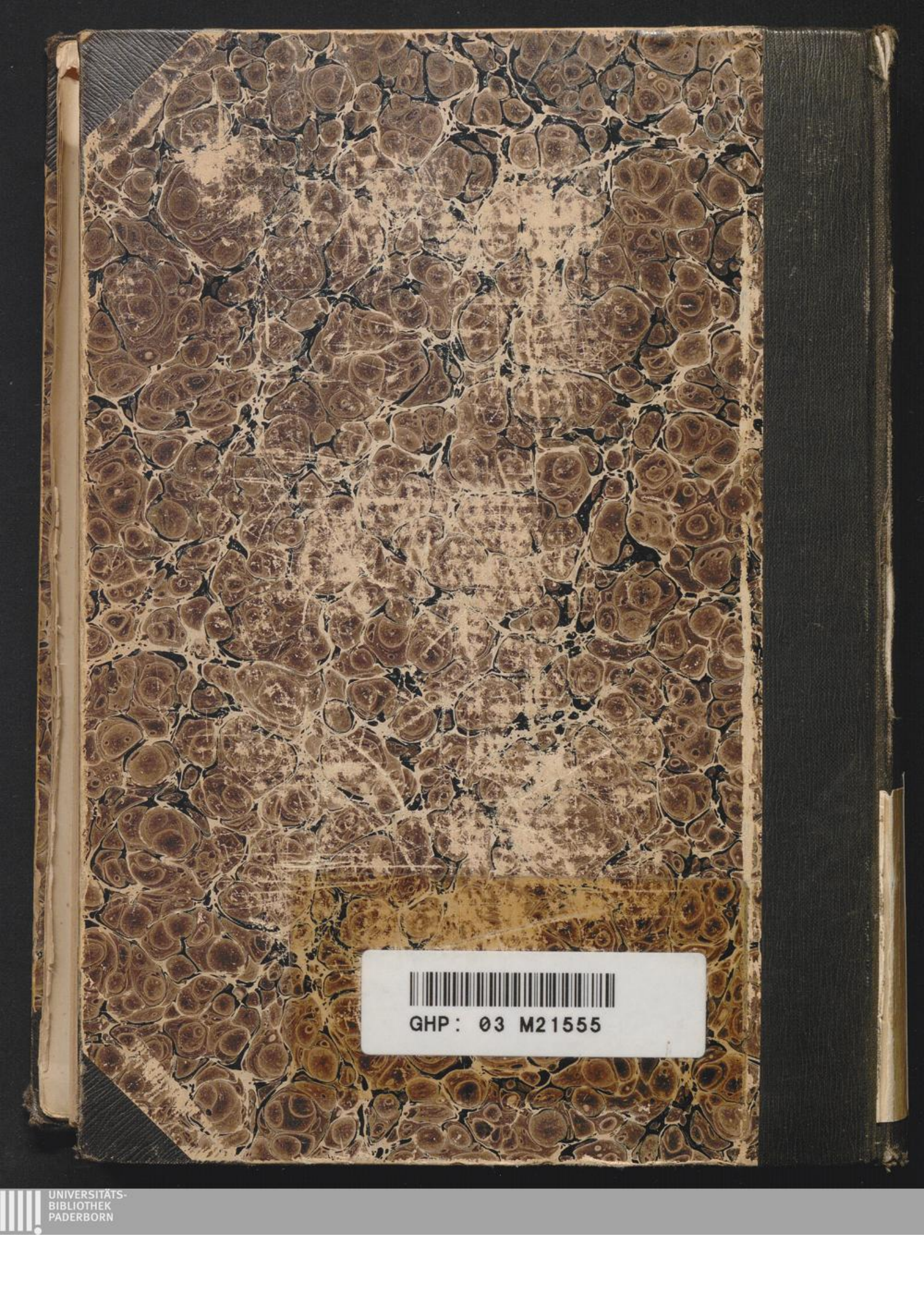
1. **Bilderatlas zur Kulturgeſchichte der Griechen und Römer,** bearbeitet von **Th. Schreiber.** 1. Lieferung. (Theater, Muſik, bildende Künſte, Architektonik.) 10 Tafeln qu. Fol. 1 M. (Lieferung 2 und 3 erſcheinen im September 1884).
2. **Bilderatlas zur Kulturgeſchichte des Mittelalters,** bearbeitet von **A. Eſſenwein.** 120 Tafeln qu. Fol. u. Erläuterungen br. 10 M.; eleg. geb. in Leinwand 12 M. 50 Pf.

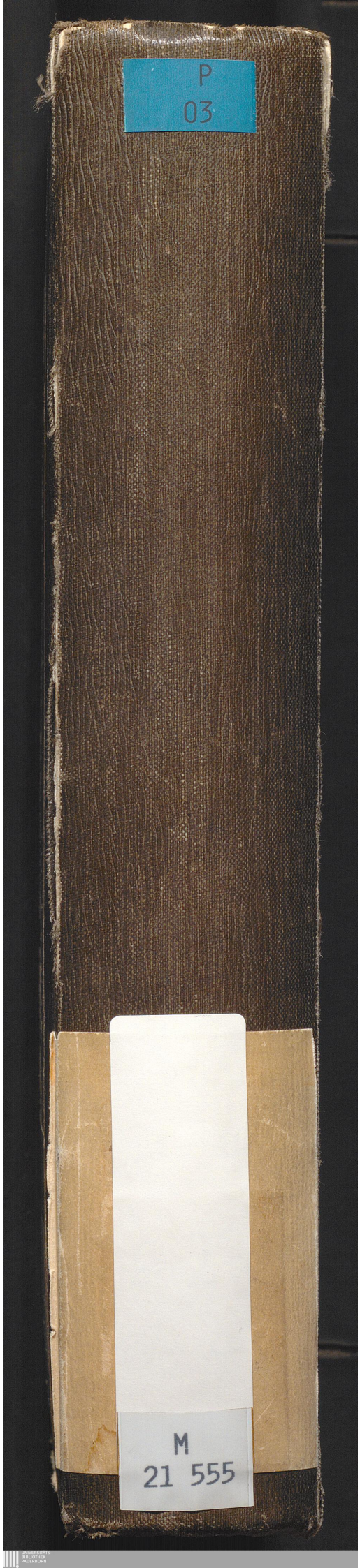
Später werden ſich anreihen „Bilderatlas zur Kulturgeſchichte des Reformationszeitalters und des 17. und 18. Jahrhunderts".

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

12. Jan. 1978
30. Mai 1980

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN


GHP: 03 M21555
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN


P
03
M
21 555